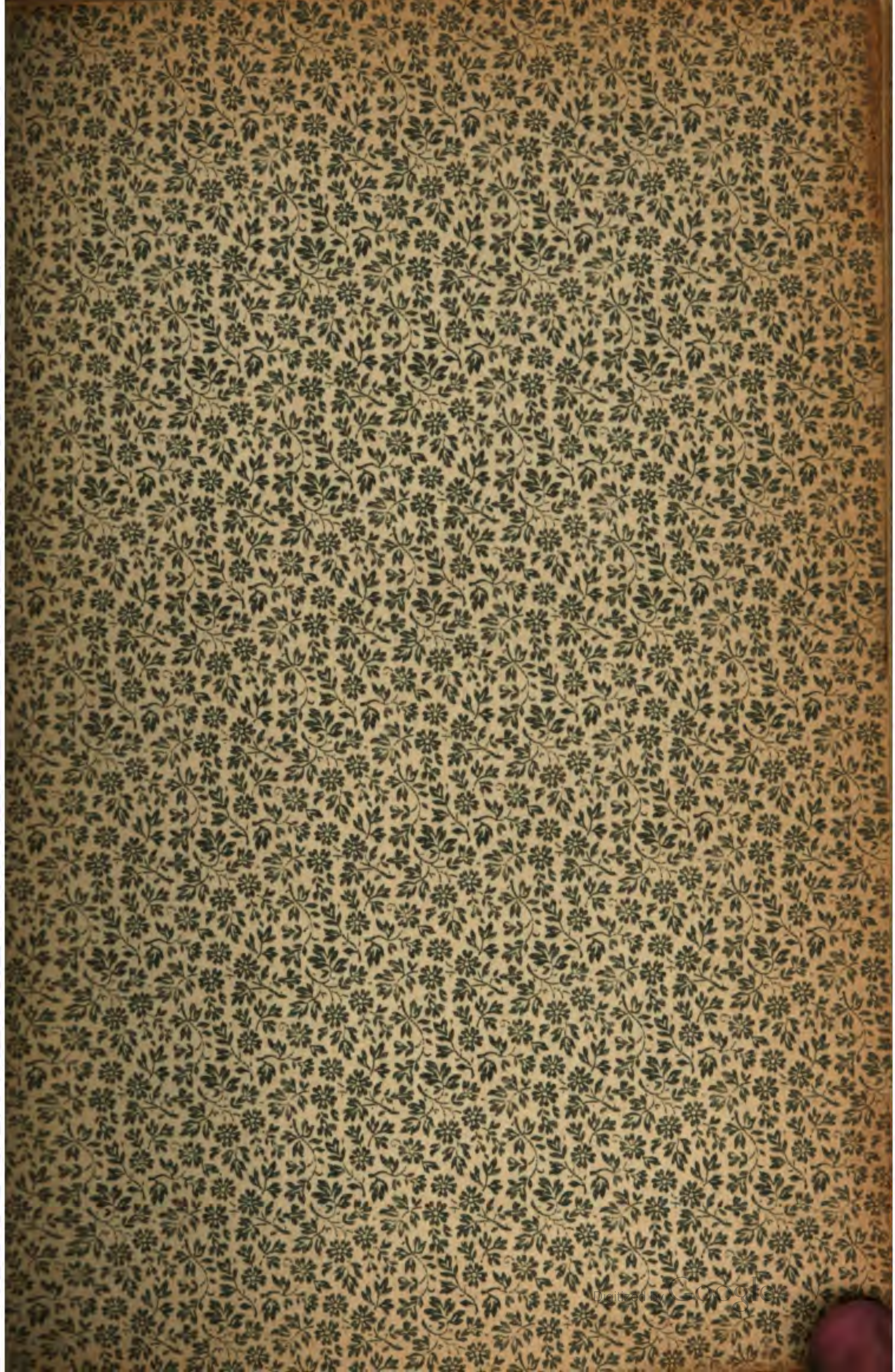




J. B. Basedow.

H. Beyer's
Bibliothek pädagogischer Classiker.

Eine Sammlung
der
bedeutendsten pädagogischen Schriften
älterer und neuerer Zeit.

Unter Mitwirkung mehrerer Schulmänner und Gelehrten fortgeführt, bezw. neu herausgegeben
von
Friedrich Mann.

Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1880.

J. B. Basedow's

Ausgewählte Schriften.

Mit

Basedow's Biographie, Einleitungen
und Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. Hugo Göring.



Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1880.

J. B. Basedow.

Inhalt.

Basedow's Leben und Wirken. Von Dr. Hugo Göring.

Zweiter Abschnitt.

Aus dem Elementarwerke.

Erste Beilage.

Briefe Basedow's und seiner Gehilfen. 497

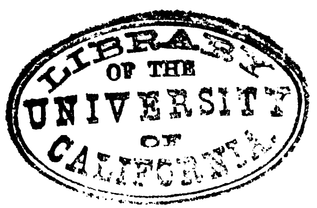
Zweite Beilage.

Johann Bernhard Basedow.

Ein Lebensbild

von

Dr. Hugo Göring.



Die geschichtlichen Vorbedingungen Basedow's.

Einer der bedeutendsten Repräsentanten des vorigen Jahrhunderts, der Philosoph Immanuel Kant, der jede Strömung des Geisteslebens seiner Periode mit lebhaftem Interesse verfolgte und stets auf der Höhe der neuen Leistungen sich hielt, nennt das achtzehnte Jahrhundert ein Zeitalter der Aufklärung.[1]) Er bezeichnet Aufklärung als den Austritt des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, d. h. dem Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet nennt er diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht in dem Mangel an Verstand, sondern an Entschließung und Muth liegt, sich seines Verstandes ohne eines andern zu bedienen. In Faulheit und Feigheit erkennt er die letzten Motive, welche die meisten Menschen zeitlebens in Unmündigkeit erhält, nachdem die Natur sie längst von fremder Leitung freigesprochen hat. „Habe Muth; dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!" — das ist ihm demnach der Wahlspruch der Aufklärung.[2])

Nach den verdunkelnden Einflüssen des Mittelalters, welches mit politischen und hierarchischen Fesseln Wissenschaft und Philosophie niedergedrückt hatte, bedurfte es einer energischen Aufraffung, um neues Licht im Geistesleben zu schaffen. Schrittweise befreite sich der Verstand: der Druck, den die politischen Zustände auf das öffentliche Leben ausübten, brachte eine Reaction hervor, die in Theorie und Praxis alles Bestehende umstürzen wollte.[3]) Die Philosophie äußerte sich nach der jahrhundertelangen Unterdrückung als Opposition gegen die geltenden Dogmen und bestehenden Zustände in Kirche und Staat; positiv strebte sie nach der

---

[1]) Im. Kant's sämmtliche Werke hrsg. v. J. H. v. Kirchmann. Berlin 1872. Bd. V. Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik, 1. Abth., S. 117.

[2]) a. a. O. S. 111.

[3]) H. Hettner sagt in seiner Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts Bd. II., S. 590 sehr richtig: „Man verkennt das Wesen der Geschichte völlig, wenn man die großen Veränderungen und Umwälzungen, welche die französische Revolution zu einem der tiefgreifendsten Ereignisse aller Zeiten machen, einzig und allein von den Einwirkungen und Aufstachelungen der französischen Aufklärungsschriftsteller ableitet. Aber nicht minder widerspricht man den offen vor-

Begründung einer neuen theoretischen und praktischen Weltanschauung auf naturalistische Principien. Den Anstoß zum Zweifel an den alten Glaubenssätzen hatte in Frankreich Pierre Bayle gegeben. Mit Newtons positiver Entdeckung kam ein ganz neues, die Weltanschauung einheitlich gestaltendes Princip in das philosophische Denken. Diese beiden Standpunkte, vereint mit Locke's Erkenntnißgrundsätzen, wurden durch Voltaire's popularisirende Schriften verbreitet, die in weiten Kreisen des gebildeten Europa Eingang fanden und der Opposition gegen den Kirchenglauben Vorschub leisteten. Den Kampf gegen eine entartete Cultur eröffnete der Feuergeist Rousseau's: er empfahl die Rückkehr zur Natur. Die drei Ideen Gott, Tugend und Unsterblichkeit bildeten das Fundament seiner Naturreligion. Er forderte eine demokratische Staatsform, welche die volle Entwickelung der freien Individualität gestattet, eine Einschränkung der Freiheit aber nur von einem gegenseitigen Vertrage abhängig macht. — Nur diese Einflüsse, nicht die Bestrebungen des an die Namen eines de la Mettrie, Helvetius und Holbach sich anschließenden französischen Materialismus wurden maßgebend für die Gestaltung der Philosophie in Deutschland.[1])

Seinen höchsten Zweck erreicht das universelle Denken in der Formulirung der Grundsätze, nach welchen die kommenden Generationen zu den Idealen der Menschheit erhoben werden sollen. Und kaum hat es eine Epoche der geistigen Gesammtentwicklung gegeben, welche so consequent an der großen Aufgabe der Erziehung gearbeitet hat wie das Zeitalter der Aufklärung. Mit Recht sprach man daher von einem pädagogischen Jahrhundert. Niemand dachte auch in dieser Beziehung klarer als Kant. „Hinter der Education," so sagte er, „steckt das große Geheimniß der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß diese immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt auf ein

---

liegenden Thatsachen, wenn man diese Einwirkung ganz und gar in Abrede stellt. Die Wahrheit ist, daß dieselben Stimmungen und Zustände, welche schließlich zur Revolution führten, auch die französische Aufklärungsphilosophie hervorgebracht, daß aber die Literatur dem unbestimmten Volksgefühl vorauseilte, es zum Selbstbewußtsein brachte, sein Sprecher und Leiter wurde."

[1]) Vergl. Kuno Fischer's meisterhafte Darstellung der Philosophie jener Zeit in seiner „Geschichte der neuern Philosophie I. Bd. 3. Aufl. München 1879, II. Bd. 2. Aufl., Heidelberg, 1867, S. 743—818; ebenso Prof. Dr. W. Windelband's Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besondern Wissenschaften, Leipzig 1878, Bd. I., S. 355—516 u. S. 652 ff.

E. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. München 1873, S. 302—378.

künftiges glücklicheres Menschengeschlecht." Und glücklicher wollte die neue Zeit durch Erziehung die Menschen machen. Dieses Bestreben verleiht der Aera der Aufklärung den Charakter der „Philanthropie" (Menschenfreundlichkeit.[1]) Sollten die neuen Ideen, welche die Philosophie geschaffen hatte, für das Wohl der Menschheit wirksam sein, so mußte man mit ihrer Durchführung eine alte, durch Jahrhunderte geheiligte Tradition durchbrechen. „Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution konnte dieses bewirken," wie der besonnene, stets gemäßigte Königsberger Denker proclamirte.[2]) Dazu gehörte nach seiner Meinung „nichts weiter als nur eine Schule, die nach der echten Methode von Grund aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet würde." Das Verdienst einer solchen Culturthat erwarb sich Basedow, der Stifter des Dessauischen Philanthropin's. Ein Mann von mehr praktischem Talent als schöpferischer Denkkraft, wußte er in richtigem Verständniß seiner Zeit, voll aufrichtiger Liebe zur Menschheit, den kühnen Plan einer pädagogischen Reform zu realisiren, die seinen Zeitgenossen nach allen Seiten die fruchtbarste Anregung gab und ein unantastbares Werk aller Zeiten geblieben wäre, wenn sie nicht an der unglücklichen Individualität des Gründers nach einem schönen, wenn auch noch unfertigen Anfange gescheitert wäre. Arm an schöpferischen Ideen, ja unfähig originaler Conception verarbeitete Basedow den Gedankenreichthum, den ihm die Bahnbrecher Amos Comenius[3]) und John Locke[4]) überliefert hatten. Erst dem achtzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, die Ideen beider neu zu beleben. Schon in Beziehung auf philosophisches Denken mochte Basedow von Amos Comenius beeinflußt worden sein, dessen universalistisches Streben[5]) für die ganze Zeitrichtung des Reformators der Erziehung maßgebend gewesen war. Speciell aber waren es die didaktischen Grundsätze des genialen Vorläufers, denen sich der pädagogische Praktiker des 18. Jahrhunderts eng anschloß. Nach ihm

[1]) Vgl. Friedr. Mann, das Leben Pestalozzi's in „Pestalozzi's ausgewählt. Werken" Bd. I., 2. Aufl., Langensalza 1879, S. 2 ff.

[2]) In seinem Aufruf „An das gemeine Wesen" für Basedow's Philanthropin, s. Imm. Kant, Ueber Pädagogik. Mit Kant's Biographie, herausg. v. Prof. Dr. Th. Vogt. Langensalza, 1878, S. 113.

[3]) Amos Comenius 1592—1671.

[4]) John Locke 1632—1704.

[5]) In seinem Werke „Pansophiae prodromus", welches 1629 erschien, spricht Amos Comenius seine philosophischen Gedanken aus, die Kvet in einer gründlichen Abhandlung der Platonischen Philosophie parallelisirt und als Grundlage der Leibniz'schen Grundanschauungen betrachtet. Vgl. Dr. F. B. Kvet, Leibniz und Comenius. Prag 1849. In den Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Fünfte Folge, Bd. X. Die „Didactica

sollte die Erziehung die Menschheit zu höherer Glückseligkeit führen. Sie muß daher das vegetative, animale und geistige Leben des Menschen umfassen. Weist Comenius die Pflege und Erziehung der Kinder in das Elternhaus, so fordert er die intellektuelle Belehrung von der Schule. Sie soll „Allen Alles" bieten. Der klare Denker wußte, was er seiner Zeit gab! „Wir wagen es, sagte er,[1]) eine große Unterrichtslehre zu verheißen: d. h. eine allgemein giltige Kunst, Alle Alles zu lehren und zwar zuverlässig zu lehren, so daß der Erfolg nicht ausbleiben kann, rasch zu lehren, selbstverständlich ohne Beschwerde und Ueberdruß für Lehrende und Lernende, vielmehr mit der größten Annehmlichkeit für beide Theile, gründlich zu lehren, nicht oberflächlich und zum Schein, sondern so, daß die Schüler zu einer ächten, wissenschaftlichen Bildung, zu reinen Sitten, zur wahren Frömmigkeit gelangen. Endlich weisen wir dies Alles a priori, d. h. unmittelbar aus der stets selbst gleichen Natur der Dinge nach, indem wir wie aus einem lebendigen Quell stets sprudelnde Bäche entspringen lassen, diese dann wieder in einem Fluß sammeln und auf diese Weise eine in gewisser Beziehung für Alle giltige Kunst in Betreff der Errichtung allgemeiner Schulen aufstellen." Mit derselben Entschiedenheit sagt der Autor am Schlusse seines Werkes:[2]) „Wir wünschen die Lehrmethode zu solcher Vollkommenheit zu bringen, daß zwischen der gewohnten, bisher gebräuchlichen und dieser neuen Unterrichtsweise ein so großer Unterschied hervortrete, wie wir ihn zwischen der ehemals gebräuchlichen Kunst, die Bücher zu vervielfältigen, und der später erfundenen und jetzt gebräuchlichen Buchdruckerkunst wahrnehmen."

Die Schule des Comenius soll dem Zöglinge eine Wohlthat für das ganze Leben werden, indem sie intellectuelle und ästhetische Bildung bietet, die Sprache vervollkommnet, eine reine Sittlichkeit anbahnt und lautere Gottesfurcht fördert. Sie ist eine Stätte der Menschlichkeit, in welcher der Mensch sein Ideal erkennt, ein vernünftiges Wesen, Herr der Geschöpfe wie seiner selbst und die Freude seines Schöpfers wird. Ein solches Ziel erreicht sie durch Aufklärung des Verstandes, durch Gewöhnung, durch Vorsicht im Handeln und durch Erhebung des Ge-

---

magna," der wir nachstehenden Bericht entnehmen, entstand 1627—1642. Vgl. die verdienstvollen Uebersetzungen v. Dr. Theodor Lion, Päd. Class. Langensalza, 1876 und von Prof. Dr. G. Lindner, Wien, 1877. Eine zusammenfassende Darstellung des Lebens und des Denkens unseres Reformators gab L. W. Seyffarth, J. A. Comenius ꝛc. Leipzig 1871.

[1]) J. Comenius, Große Unterrichtslehre. Ausg. v. Dr. Lion, S. 134 f., Ausg. von Professor G. A. Lindner, S. 3 f.

[2]) A. a. O. Cap. XXXII. Ausg. v. Lion: S. 488; Ausg. v. Lindner: S. 253 f.

müthes zu Gott. Den Grund zu dieser Gestaltung des Jugendunterrichtes findet Comenius in den uns umgebenden Dingen, in uns selbst und in Christus, „unsrem vollkommensten Vorbilde". So erblickt er erst in der Harmonie des sittlich-religiösen Elementes mit der intellectuellen und ästhetischen Seite des Geisteslebens das wahre Wesen der Bildung.

Wie der Unterricht die Gesammtheit von Welt und Leben umfaßt, so soll die Methode desselben die ganze Individualität der Zöglinge berücksichtigen. Denn da er alle Menschen zu dem gleichen Ziele der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit führen soll, so muß er die Jugend, wie sie thatsächlich da ist, nach ihrer Anlage zu behandeln wissen, er muß allen Köpfen, den scharfsinnigen wie schwerfälligen, den schlaffen wie thatkräftigen, den folgsamen und lernbegierigen wie matten und trägen Geistern Rechnung tragen. Da Comenius in der Verschiedenartigkeit der Anlagen nur das Uebermaß oder den Mangel der natürlichen Harmonie erblickt, so erscheint ihm die Methode als die beste, welche jene Abnormität regulirt, also überall das richtige Ebenmaß herstellt. Wie er den Erscheinungen der organischen Natur diese Erkenntniß entnimmt und durch Analogie auf das Geistesleben überträgt, so will er den Unterricht nur nach den Naturgesetzen ordnen. Denn nur durch Nachahmung der Natur leistet die Kunst etwas. Sollen nun Körper und Geist in harmonischer Thätigkeit fungiren, so muß zunächst der Körper vor Krankheit geschützt werden, da er „die einzige zeitliche Wohnung der Seele und das Werkzeug der vernünftigen Seele" ist. Dieser Gesichtspunkt führt leicht zu der Forderung, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne. Comenius bleibt so streng bei der begonnenen Parallele zwischen Natur und Geist, daß seine Systematik methodischer Principien gewissermaßen als Reconstruction der Naturthätigkeit erscheinen kann. Es bedarf nur eines einfachen Hinweises auf Basedow's Unterrichtsgrundsätze, wenn man in seinem, wie wir es nennen dürfen, natürlichen System des Unterrichtes die Consequenz der originalen Gedanken des Comenius wiedererkennen will. Jeder Satz des bahnbrechenden Denkers ist die Basis des praktischen Wirkens, durch welches der gewandte Agitator der Pädagogik sich um seine Zeit verdient gemacht hat.

Will man mit sicherem Erfolge lehren, so führte Comenius ferner aus, so muß man gleich dem Wirken der Natur die passende Zeit erwarten. Die Bildung muß daher in der Kindheit, dem Frühlinge des Lebens, beginnen. Wie die Natur sich erst den Stoff schafft, ehe sie ihm eine Form giebt, so muß der Verstand früher als die Sprache gebildet, die Sprache nicht aus der Grammatik, sondern aus den Schriftstellern erlernt, die realen Wissenschaften den organischen und die Bei-

spiele den Regeln vorangeschickt werden. Der Zögling muß beharrlich ausdauern, sein Geist für jeden Lehrzweig vorbereitet und von allen Hindernissen befreit werden. Er darf nicht Vieles auf einmal treiben, sondern zu einer und derselben Zeit nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt werden. Zunächst soll das sachliche Verständniß, erst in zweiter Linie das Gedächtniß, an dritter Stelle die Sprache und die Hand geübt werden. Es ist unvortheilhaft, die Wissenschaften bruchstückweise vorzutragen, anstatt vorher einen einfachen allgemeinen Umriß der gesammten Unterweisung vorauszuschicken. Ebenso unrichtig ist es, Künste, Wissenschaften und Sprachen zu lehren, ohne die Anfangsgründe vorher geübt zu haben. Es ist also nothwendig, den Köpfen derer, die sich den Studien widmen, schon von Beginn des Unterrichts an die Grundlagen der allgemeinen Bildung beizubringen, jede Sprache, Wissenschaft und Kunst zuerst in ihren einfachsten Elementen vorzuführen, damit das Gesammtbild derselben erfaßt werde, dann das Dargebotene durch Regeln und Beispiele zu erweitern, endlich durch systematische Zusammenstellung unter Beifügung der Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten das Gesammtbild abzuschließen. Wie fernerhin die Natur keinen Sprung macht, sondern stufenweise fortschreitet, so soll man die Gesammtheit der Studien in geordnete Abschnitte zerlegen, damit das Frühere überall dem Späteren den Weg bahne und Licht darüber verbreite. In gleicher Weise muß man ein strenges Abmessen der Zeit und der Arbeit consequent einhalten. Der Zögling soll so lange in der Schule bleiben, bis aus ihm ein intellectuell, religiös und moralisch gebildeter Mensch wird. Der Schüler soll nur solche Bücher haben, welche als Quellen der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit gelten können.[1])

Die Mittel des Lernens sollen in leichter und angenehmer Weise den individuellen Anlagen angepaßt werden. Deßhalb muß der Unterricht frühzeitig und noch vor einer anderweitigen, nachtheiligen Beeinflussung des Geistes beginnen, er muß sich auf entsprechende Vorbildung des Verstandes stützen, vom Allgemeinen zum Besondern, vom Leichteren zum Schwereren übergehen, er darf Niemanden durch das Uebermaß des Lehrstoffes beschweren, soll daher immer langsam fortschreiten und den Geist des Zöglings zu nichts zwingen, als wonach dieser je nach seinem Alter und der Lehrmethode von selbst hinstrebt. Er soll Alles durch sinnliche Anschauung lehren, Alles augenblicklich verwenden und bei Allem dieselbe konstante Methode anwenden.[2]) Diese Grundsätze sind so scharf formulirt und für die praktische Anwendung

---

[1]) J. Comenius, Große Unterrichtslehre. Cap. XVI., § 7—62.
[2]) Comenius a. a. O. Cap. XVII.



so gründlich detaillirt, daß der Nachfolger des großen Methodikers sie, wie er auch gethan hat, unverändert annehmen konnte.

Da Comenius die gewöhnliche Schulbildung oberflächlich und schattenhaft findet, weil sich die Schulen selbst mit geringfügigen, eiteln Dingen abgeben, das wirklich Nothwendige aber vernachlässigen, und die Schüler das Meiste verlernen, was sie sich mühsam angeeignet haben, so fordert er die größte Gediegenheit im Lehren und Lernen. Dieses Ziel erreicht man dadurch, daß man sich nur mit Stoffen beschäftigt, die einen wirklichen Nutzen versprechen, diese ohne Abschweifung und Unterbrechung lehrt, daß man Allem eine tüchtige Grundlage unterbreitet, diese immer wieder zu befestigen sucht, alles Nachfolgende nur auf diesem Fundament aufbaut, Alles auf das Sorgfältigste zergliedert, was sich in besondere Theile zerlegen läßt, alles Spätere auf das Frühere stützt, Alles, was im Zusammenhang mit einander steht, beständig verknüpft, endlich Alles nach Maßgabe des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache anordnet, sowie durch fortlaufende Uebungen einprägt.[1])

Um die üblichen Verzögerungen in den Schulen zu verhindern, stellt Comenius Grundsätze der abkürzenden Behendigkeit beim Unterrichte auf[2]), die in ihren Hauptzügen selbst für Basedow nicht mehr von der Wichtigkeit waren wie für die Zeitgenossen des pädagogischen Reformators, da dieser einer kaum denkbaren Entartung des Schulwesens gegenüberstand. Nur einem Gedanken begegnen wir in dieser Richtung, den der Verfasser des Methodenbuches annahm: die Verarbeitung und Befestigung des vom Lehrer Dargebotenen durch Stilübungen der Schüler, die nicht neue Gedanken finden, sondern Bekanntes und bereits Fertiges darstellen sollen. Ebenso gehört hierhin, wenn auch schon im Vorigen angedeutet, die Beseitigung und Vermeidung von Hindernissen. Daher fordert der Autor eine wesentliche Abkürzung der Lehrstoffe. Dies geschieht durch Weglassung des Unnöthigen, Fremdartigen und des ganz Besonderen. Unter dem Unnöthigen versteht er das, was weder der Frömmigkeit noch der Sittlichkeit dient, Elemente jedoch, ohne welche eine umfassende Bildung nicht bestehen kann. Dahin rechnete er die Namen und Mythen der heidnischen Götzen, der heidnischen Religionsgebräuche, ebenso die Spielereien des mannigfach ausschweifenden und zügellosen Geistes der Dichter, besonders der Komiker.[3]) Wem daran gelegen ist, dergleichen bei den betreffenden Schriftstellern nachzulesen, der soll es thun, aber in den Schulen, in denen der Grundstein der Weis-

---

[1]) Comenius, a. a. O. Cap. XVIII.

[2]) a. a. O. Cap. XIX.

[3]) Diesen Gedanken entlehnt Comenius der „Republik" Plato's, der nicht genug vor dem verderblichen Einflusse der Dichter warnen kann.

heit gelegt werden soll, erscheint es ihm unnütz. Welche Thorheit, sagt er daher mit Seneca, ist es bei einem so großen Mangel an Zeit, noch Ueberflüssiges zu lernen! Man soll deshalb nichts blos für die Schule, sondern Alles für das Leben lernen, damit nichts wieder verloren geht, wenn man die Schule verläßt.[1]) — Fremdartig nennt Comenius das, was der geistigen Anlage des Einen oder des Andern nicht angenehm ist. Er findet, daß es zwar nicht an günstig Beanlagten fehlt, die überall eindringen, ebensowenig an denen, die gewissen Gegenständen gegenüber fast blind und stumpf sind. „Einer besitzt für speculative Wissenschaften den Blick des Adlers, eignet sich aber für praktische Kenntnisse wie ein Esel zum Lautenschlagen." Ein Anderer, der sonst für alles Uebrige Anlage hat, besitzt durchaus kein Verständniß für Musik. Einem Andern geht es ebenso mit der Mathematik, Poesie oder Logik. Demgemäß wäre es ein eitles Beginnen, mit der Natur zu ringen, sie dahin drängen zu wollen, wohin sie nicht neigt: jede Mühe wäre verloren. Da nun der Lehrende nur ein dienender Vermittler der Natur, nicht aber ihr Herr, nur ein Bildner, nicht ihr Verbesserer ist, so möge er einen Schüler, den er mit Widerwillen an eine Sache gehen sieht, wenn diese seinen natürlichen Anlagen widerspricht, nicht gewaltsam antreiben; denn man darf hoffen, daß sich dieser Mangel anderweitig ausgleichen werde, wie dies zu geschehen pflegt. Zwingt man aber einen Schüler nicht mit Gewalt zu einer Beschäftigung, so wird es nichts für ihn geben, was Ueberdruß bei ihm verursacht und seine geistige Kraft abstumpfen könnte; jeder wird aus freier, innerer Kraft auf der Bahn fortschreiten, auf die ihn ein verborgener Trieb hinlenkt, und so wird er einst an seinem Platze der menschlichen Gesellschaft nützliche Dienste leisten. — Wollte man endlich im Unterrichte auf alle Einzelheiten eingehen, so würde dies zu ermüdender Weitschweifigkeit und zu Verwirrung führen. Es genügt vielmehr, in der Schule das Hauptsächliche, das Bedeutendste, die Gattungen der Dinge mit ihren hervorragendsten Artunterschieden richtig, vollständig und gründlich zu behandeln: das Uebrige wird sich gelegentlich schon von selbst der Erkenntniß darbieten. In der Methode der Wissenschaften im Besondern verlangt Comenius von dem, der in die verschlossene Tiefe des Wissens eindringen wolle, daß er sich das Geistesauge klar erhalte, daß ihm Gegenstände des Wissens dargeboten werden, daß Aufmerksamkeit vorhanden sei und ihm eins nach dem andern nach einer angemessenen Methode zur Anschauung vorgeführt werde. Dabei soll Alles, was möglich ist, unmittelbar den Sinnen vorgestellt werden. Denn der Anfang der Erkenntniß muß stets

[1]) Vgl. Comenius a. a. O. Cap. XIX., § 53.
[2]) Comenius a. a. O. Cap. XIX., § 52—55.

von den Sinnen ausgehen, da nichts Sache der Erkenntniß ist, was nicht zuvor Gegenstand sinnenmäßiger Anschauung war. Warum sollte also der Anfang der Unterweisung nicht lieber mit der Anschauung der Dinge statt mit einer Worterklärung derselben gemacht werden? Ebenso hängt die Wahrheit und Gewißheit der wissenschaftlichen Erkenntniß nur von dem Zeugniß der Sinne ab. Will man daher dem Lernenden eine wahre und zuverlässige Kenntniß der Dinge beibringen, so müssen wir es ganz besonders durch „Autopsie" (Anschauen) und unmittelbar sinnenmäßigen Hinweis vermitteln. Da endlich die Sinne die treuesten Helfer des Gedächtnisses sind, so werden sie eine allgemeine Versinnlichung bewirken, bei welcher man Alles auf die Dauer behält, was man weiß. Wer einmal einer Zergliederung des menschlichen Körpers mit Aufmerksamkeit beigewohnt hat, wird Alles besser verstehen und behalten, als wenn er die ausführlichsten Handbücher darüber ohne unmittelbare Anschauung gesehen hat. Daher das Wort: der Augenschein gilt als Beweis. — Sind aber die Dinge nicht selbst vorhanden, so sollen angemessene Abbildungen oder Modelle dafür eintreten. Derartige Anschauungsmittel sollen von allem Wissenswerthen angefertigt werden, damit sie in den Schulen jederzeit bei der Hand sind.[1]) Die Hauptsache beim Unterrichte aber ist es, stets die Aufmerksamkeit wach zu halten, vermöge deren der Lernende mit gegenwärtigem und offenem Geiste Alles in sich aufnimmt.

Uebergehen wir das, was Comenius über die Methode der Künste sagt,[2]) so bietet uns seine Behandlung des Sprachunterrichts das vollkommene Vorbild dessen, was Basedow später nach verschiedenen Richtungen ausführte. Mit allem Nachdruck betont der Begründer der rationellen Didaktik den Unterricht in der Muttersprache, er fordert wegen des Verkehrs mit den Nachbarn die Nachbarsprachen, zum Zwecke historischer Studien die griechische, arabische, lateinische und hebräische Sprache. So gelten ihm denn die Sprachen nicht als Gegenstand der allgemeinen Bildung, sondern nur als Mittel derselben. Die Grundsätze der Spracherlernung, die Comenius aufstellte, sind das Bekannteste seines Lehrsystemes: wir verweisen daher auf die zahllosen Darstellungen derselben, sowie auf das Quellenwerk selbst.[3])

Auch die Methode der sittlichen[4]) und religiösen[5]) Bildung wird in dem Werke, welches die Neuzeit der Pädagogik inaugurirte, mit so klaren Argumenten dargelegt, daß sie nicht nur einem Praktiker des vorigen Jahrhunderts als Muster imponiren mußte, sondern auch in

[1]) a. a. O. Cap. XX., § 10. [2]) a. a. O. Cap. XXI. [3]) Cap. XXII. [4]) Cap. XXIII. [5]) Cap. XXIV.

der Gegenwart noch alle Anerkennung verdient. Dasselbe läßt sich von den Prinzipien der Schulzucht sagen, welche die „große Unterrichtslehre" entwickelt. Diese soll dahin zielen, daß in den Zöglingen eine solche Gemüthsstimmung herangebildet werde, welche sie antreibt, ihre Erzieher zu lieben und zu fürchten, sich nicht nur dahin, wohin sie geführt werden sollen, gerne lenken zu lassen, sondern selbst freiwillig dahin zu verlangen. Eine solche Gesinnung läßt sich, wie das Werk darlegt, nur durch gute Beispiele, freundliche Worte und aufrichtiges, stets herzliches Entgegenkommen begründen. Ebenso wichtig ist der Grundsatz, daß Alles, was der Jugend zur Auffassung vorgelegt wird, von ihr derart verlangt werde, daß sie nichts unwillig und gezwungen, sondern Alles freiwillig, aus eigenem Antriebe, mit einer gewissen Freude thue. „Daher bin ich", sagt Comenius mit Eilhard und Lubinus, „durchaus der Meinung, daß Ruthen und Schläge für Sklaven, keineswegs jedoch für Freigeborene passen, in der Schule aber gar nicht anzuwenden, sondern ganz aus ihr zu entfernen und nur bei Sklaven und elenden Knechten einer sklavischen Gesinnung zuzulassen sind.[1])

Die Eintheilung der Schulen nach den Stufen des Alters und des Fortschritts der Zöglinge führt Comenius mit einem psychologischen Scharfsinn durch, den seine Nachfolger nicht übertroffen haben. Was er dabei von der höchsten Stufe der Bildungsanstalten, also der Universität, sagt, hat Basedow in den Hauptzügen beibehalten. Beide fordern von ihr eine in kritischem Sinne allgemeine Bildung.[2])

Selbst das Streben nach Universalismus, nach einem abschließenden Gesammtwissen und einer Universalmethode mit dem Gefolge eines Vorrathes an panmethodischen Schriften[3]) hat bei Comenius eine so große Bedeutung, daß es dem universalistischen Geiste des Aufklärungszeitalters und noch mehr dem Encyclopädismus der Philanthropisten den Weg bahnen konnte.

Was der große Methodiker für die Gestaltung der Didaktik geleistet hatte, das that der geniale und in jeder Beziehung originale Denker John Locke[4]) für die Gestaltung der Pädagogik in ihren

---

[1]) Comenius a. a. O. Cap. XXVI. § 13. [2]) a. a. O. Cap. XXXI. [3]) a. a. O. Cap. XXXII. und Kvet, Leibniz und Comenius.

[4]) Seine pädagogische Schrift heißt: „Some thoughts concerning education." London, 1693. Drei Jahre vor dieser war sein erkenntnißtheoretisches Werk erschienen: An essay concerning human understanding." Erstere hat Dr. Moritz Schuster ins Deutsche übersetzt: „Locke, einige Gedanken über Erziehung." Leipzig, 1773, in der „Pädagogischen Bibliothek" von Karl Richter, XI. Bd. — Vgl. außer den Berichten in den gangbaren Werken über Geschichte der Pädagogik die Monographie von Dr. Otto Dost: „Die Pädagogik Locke's im Zusammenhange mit seiner Philosophie." Plauen i. V., 1877.

philosophischen Principien bei Rousseau und Basedow. Der Grundgedanke der Erziehungsreform hängt, wie Kuno Fischer sagt,[1]) mit den innersten Motiven der Lehre Locke's auf das Genaueste zusammen, seine Erziehungslehre bildet ein wohlgefügtes Glied seiner Philosophie. In den Grundlagen seines Erkenntnißsystems ist die Richtschnur der menschlichen Bildung vorgezeichnet. Alle Geistesbildung entsteht und reift als eine Frucht der Erfahrung, die nur auf einem einzigen Wege zu Stande kommt, dem der eigenen Wahrnehmung und Anschauung; unsere Vorstellungsgegenstände haben ihren normalen Verlauf, worin sie sich von den einfachsten Elementen zu einer geordneten und reichen Vorstellungswelt entfalten: mit ihnen wachsen und bilden sich die Vorstellungskräfte. Dieser Bildungsgang ist eine völlig natürliche Entwicklung, in der nichts geschieht, nichts resultirt, was nicht durch die eigene Erfahrung hindurchgegangen und in diesem Sinne persönlich erlebt ist. Daher läßt sich der Grundgedanke der Locke'schen Erziehungslehre kurz und treffend so aussprechen: die Erziehung werde Erfahrung, die Kunst des Erziehers verwandle sich in die naturgemäße Entwicklung des Zöglings, sie sei nirgends Dressur oder Abrichtung, sondern durchgängig Leitung, richtig geleitete Entwicklung. In diesem Satze — so bemerkt der scharfsinnige Dialektiker unter den Historikern der Philosophie[2]) — liegt das Grundmotiv zur Reform, der Bruch mit aller scholastischen Erziehung, mit der Abrichtungsanstalt, mit der Schule als Bildungsfabrik; hier ist das Thema gegeben, welches seitdem alle Erziehungssysteme von Bedeutung nicht verändert, sondern nur interpretirt, ausgeführt und in der Art der Ausführung berichtigt haben. Das von Locke gestellte Thema führt die Erziehung auf drei Hauptpunkte, auf das Subjekt, das Ziel und den Gang der Entwicklung. Zunächst soll demnach der Erzieher die Individualität des Zöglings beachten, die als eine durch Abstammung, Vererbungs- und Anpassungsmomente begründete Thatsache nicht ignorirt werden kann. Das Ziel der Entwicklung ist die männliche Wirksamkeit im Dienste der Gesellschaft, die praktische und nützliche Weltbildung, durch welche der sociale Werth und die öffentliche Werthschätzung des Individuums bedingt sind. Im Hinblick auf dieses Ziel soll die Erziehung früh das Selbstgefühl des Zöglings in die Richtung des Ehr-

Vor Allem aber verdient die geistvolle Darstellung Kuno Fischer's Beachtung, der in seinem gründlichen Werke über „Francis Bacon und seine Nachfolger. Entwicklungsgeschichte der Erfahrungsphilosophie." (2. Aufl. Leipzig 1875) nicht nur Locke's ganze Philosophie mit psychologischer Feinheit zu analysiren weiß (S. 545—652), sondern auch an mehreren Stellen zeigt, wie man Geschichte der Pädagogik schreiben muß.

[1]) Kuno Fischer, a. a. O. S. 645 f.

[2]) Kuno Fischer, a. a. O. S. 646.

gefühls lenken, ohne dem kindlichen Alter Abbruch zu thun; sie soll daher durch Beschämung, selten und nur im Falle des hartnäckigsten Ungehorsams durch Schläge bestrafen, durch Lob und Anerkennung belohnen. Als Triebfeder seiner Handlungen soll den Zögling dieses Ehrgefühl leiten. Mit Recht bemerkt Kuno Fischer[1]) zu diesem Gedanken, den man ebenso an Locke's wie an Basedow's System getadelt hat, daß der Autor aus dem Ehrgefühle des Zöglings durchaus nicht einen Kunstgriff in der Hand des Erziehers habe machen wollen: das Spiel ist nicht verdeckt, — so führt er aus, — sondern offen und ehrlich, es ist kein Spiel, sondern Ernst. Wer auf dem großen Schauplatz der Welt socialen Werth durch gemeinnütziges Handeln verdienen will, der muß die sociale Werthschätzung begehren, der muß als Kind und Zögling das Lob der Eltern und Lehrer ernsthaft und eifrig erstrebt haben. Ohne diese Triebfeder ist jenes Ziel weder zu setzen noch zu erreichen. Hat die Erziehung das Ziel im Sinne, so darf sie auch die darauf gerichteten natürlichen Triebfedern nicht außer Acht und Wirksamkeit lassen.

Die erste Bedingung, die Locke im Einzelnen ausspricht, heißt: ein gesunder Geist lebe in einem gesunden Körper. Deshalb soll der Zögling körperlich gekräftigt und abgehärtet, vor jeder Verzärtelung bewahrt werden. Dies ist ein Gedanke, den keine pädagogische Richtung so consequent durchgeführt hat wie die der Philanthropisten.

Mit aller Klarheit erkannte Locke auch den Werth des Spieles für die Erkennung und Beeinflussung der Kindesindividualität. Der Genuß des Spielens liegt in der zwanglosen Selbstthätigkeit: deshalb gewährt das selbstgemachte Spielzeug einen weit größeren Genuß als die künstlich gefertigte Spielwaare. Ein glatter Kieselstein, ein Stück Papier, der Mutter Schlüsselbund oder irgend etwas, womit sie sich nicht verletzen können, dient eben so gut zur Unterhaltung kleiner Kinder wie das kostspielige und künstliche Spielzeug aus den Kaufläden, welches bald in Unordnung geräth und zerbrochen wird.[2]) Von dem Kind soll der Erzieher lernen und das Spiel auf den Unterricht anwenden, d. h. allen unnatürlichen Zwang vermeiden, der dem Kinde das Lernen zur Marter macht und dadurch oft für das ganze Leben verleidet. Das Kind soll also lernend spielen, damit es spielend lerne; das Lernen soll ihm wie das Spielen Lust gewähren. Daher wechseln Arbeit und Spiel: und lieber langweile sich das Kind, bis ihm das Lernen als eine Wohlthat erscheint, als daß es, an das Buch wie an eine Galeere

[1]) a. a. O. S. 647 f.
[2]) Locke, Ausg. v. Schuster, S. 141.



geschmiedet, das Lernen als die größte seiner Qualen verwünscht.[1]) — Das sind die Keime dessen, was die Philanthropisten dem Principe nach erweiterten, in einseitiger Praxis aber oft zur Karrikatur verkehrten, Friedrich Fröbel und die ihm ebenbürtige Leiterin seines Werkes, B. v. Marenholtz-Bülow, zu einem bis in das letzte Detail des Kindeslebens geistvoll durchgeführten System der Kindergartenerziehung gestaltet haben.

Um nicht das zu wiederholen, was bereits Comenius ausgesprochen hatte, erwähnen wir noch, daß Locke als Unterrichtsstoffe Geographie, Größenlehre, Arithmetik, Astronomie, Chronologie, Moral, Naturrecht, vaterländisches Recht, Logik und Rhetorik fordert, während er die ästhetischen Kunstfertigkeiten mit Ausnahme des Zeichnens gering schätzt, jedoch auf die gymnastischen und technischen Künste großen Werth legt und im Interesse der praktischen Ausbildung die Erlernung eines Handwerkes, wie Gartenbau, empfiehlt. Das Reisen erklärt er für unnütz, wenn es nicht zur rechten Zeit und mit der nöthigen Vorbildung ausgeführt werde.

Soweit Locke. Wie er und sein großer Vorläufer die Bedingungen dessen schufen, was sich als neues, fast revolutionäres Element in der Erziehungswelt des achtzehnten Jahrhunderts geltend machen konnte, so war es nach der Seite der für die Pädagogik wichtigen Philosophie das Streben nach Universalismus und Encyklopädismus, was die Philanthropisten als geistiges Erbe ihrer Zeit überkamen und für das Leben bethätigen wollten. Die Frage nach dem Wesen einer allgemeinen Bildung war nicht leichter aufzuwerfen als zu lösen. Schon Comenius hatte mit seiner Pansophie das Bedürfniß nach einem abrundenden, allumfassenden Wissen ausgesprochen. Leibniz erkannte, daß die Wahrheit universell ist, daß es in ihr keine letzten, unbeugsamen Gegensätze giebt. Dieses universalistische Streben ist der Typus seiner Geistesart. Nach ihm ist es die Aufgabe der wahren Philosophie, die ächte Aufklärung überall zu vollziehen, wo sie nothwendig ist, überall die höhere Wahrheit auf die untergeordneten Gegensätze anzuwenden und dadurch übereinstimmende und universelle Bildung zu ermöglichen.[2])

Die Wurzel gleichsam, aus welcher die vielverzweigte Geistesrichtung des Mannes entspringt, den man ein wissenschaftliches Universalgenie nannte, der Grundgedanke in allen seinen Bestrebungen[3]) ist mit

---

[1]) Kuno Fischer a. a. O. S. 650.

[2]) Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie. II. Bd. 2. Aufl. Heidelberg 1867, S. 5 ff.

[3]) Leibniz suchte eine neue universelle Philosophie, ein der Vernunft entsprechendes Christenthum, eine auf diesem Christenthum basirende Kirche,

einem Worte die Aufklärung selbst, die nichts übersieht, die sich für Alles interessirt, Alles zu erklären und deutlich zu machen sucht. Dem Begründer dieser Denkrichtung, welche die natürliche und moralische Welt beleuchtend durchdringt, gehorcht das ganze Zeitalter der deutschen Aufklärung: er ist der echte Vater derselben, wie Lessing ihr größter Nachkomme war.[1]) In Frankreich begegnen wir derselben universalistischen Tendenz: das Gesammtresultat aller Bestrebungen verkörpert das große literarische Unternehmen Diderots und d'Alemberts, in welchem das Gesammtwissen der Zeit vereinigt werden sollte.[2]) Der Zeitgenosse beider Männer war Basedow. Was sie dem theoretischen Interesse boten und zum Zeitbewußtsein erhoben, das faßte der praktische Geist Basedow's zusammen und suchte es in seinen allgemeinen Grundzügen dem Verständniß der aufwachsenden Jugend anzupassen. Er ist ein historisch nothwendiges Produkt seiner Zeit. Was der Zeit an Lob und Tadel gebührt, das theilt er mit ihr. Seine Zeitgenossen widersprachen einander in der unbedingten Verherrlichung und eben so maßlosen Verurtheilung des Mannes, dessen Wille gut, aber nicht ausdauernd war, der deshalb ein schön begonnenes Werk schon nach dem ersten Versuche des Aufbaues wieder in Trümmer sinken ließ. Wir haben seine Individualität eine unglückliche genannt: es ist unsere Aufgabe, zu zeigen, wie Geburt und umgebende Verhältnisse verhängnißvolle Schwächen in dem Mann begründeten, der bei andern Charaktereigenschaften berufen war, unter den Reformatoren des Erziehungswerkes obenan zu stehen.

Der Lebensgang Basedow's.

1. Die biographischen Quellen.

Fast könnte man auf den Stifter des Philanthropins das Wort des Dichters anwenden, daß, von der Parteien Haß und Gunst entstellt,

---

er befördert die allgemeine Civilisation, verwaltet Bibliotheken, gründet Academien und ist daneben fortwährend mit der Erfindung einer Weltschrift beschäftigt. Außer dem umfassenden Werke Kuno Fischer's berichtet das Buch von E. Pfleiderer „G. W. Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger" (Leipzig 1870) über die weitgreifenden Culturbestrebungen des großen Mannes. Die Stellung, die Leibniz in der Geschichte der Pädagogik einnimmt, hat der Verfasser unter der Aufschrift „Leibniz als Erzieher. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik" in den „Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht" 1878, Nr. 12—15 gezeichnet.

[1]) Kuno Fischer, a. a. O. S. 34.

[2]) Es ist die „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers" in 28 Bänden, Paris 1751—72, die Denis Diderot (1713—1784) und Jean d'Alembert (1717—1783) herausgaben.

sein Charakterbild in der Geschichte schwanke. Denn die Quellen, die den Bericht über sein Leben enthalten, widersprechen einander gerade in wichtigen Punkten so unbedingt, daß an eine kritische Vermittlung solcher Gegensätze nicht zu denken ist. Ein nicht zu unterschätzendes Material zur Charakteristik Basedow's bilden dessen eigene Werke sowie einige autobiographische Fragmente, die alle den Stempel freimüthiger Offenheit tragen[1]); dagegen können die Streitschriften, die er in den letzten Jahren seines Lebens veröffentlichte, den Anspruch auf absolute Zuverlässigkeit nicht erheben, da ihnen das Ebenmaß einer besonnenen Auffassung und ruhigen Darstellung fehlt[2]). Noch weniger verdienen die zahllosen Schmähschriften obscurer Gegner Beachtung, deren verletzte Eitelkeit in der schamlosesten und gehässigsten Verunglimpfung des Mannes kein Maß und Ziel kennt[3]).

---

[1]) Dahin gehören: „Hauptprobe der Zeiten", Berlin und Altona, 1767. „Vierteljährige Unterhandlungen mit Menschenfreunden", Leipzig, 1768. „Nachrichten von seinem Elementarbuche", Dessau und Leipzig, 1771—73. „Das in Dessau errichtete Philanthropinum" ꝛc., Leipzig, 1774. Das „Philanthropische Archiv", Dessau, 1776 ff. Die „Pädagogischen Unterhandlungen," auch u. d. Titel: „Philanthropisches Journal" und „Pilanthropisches Lesebuch", Dessau, 1777 ff.

[2]) „An das Publikum, die Mangelsdorff'sche Schmähschrift betreffend", Dessau, 1777. „Etwas aus dem Archive seiner Lebensbeschreibung von ihm selbst, betreffend des Herrn Professor Wolke und des Herrn M. Reich vereinigte Feindschaft gegen ihn. Nebst einer vorgängigen Ankündigung einer Quartalschrift, genannt: nutzbare Erfahrungen des Basedow'schen Lebens. Leipzig, in der Jubilatemesse 1783". So sehr diese Schrift im Ganzen den Eindruck treuherziger Ehrlichkeit macht, so tragen wir doch Bedenken, sie ohne weiteres als biographische Quelle anzuerkennen, da manche Behauptungen, die der Verfasser darin ausspricht, durch amtliche Dokumente widerlegt werden, ohne deshalb als bewußte Unwahrheiten des Autors gelten zu können. Nur manche Notizen, die für den ganzen Zweck der Beweisführung selbst unwesentlich sind und beiläufig gemacht wurden, haben wir für die folgende Darstellung als Beleg benutzt.

[3]) Es gehört ein gewisser Entschluß dazu, mehr als eines jener Literaturproducte zu lesen. Hat man gar ein Dutzend derselben bewältigt, ohne auch nur einen Gedanken daraus gelesen zu haben, so ist man überzeugt, daß man nicht Unrecht thut, wenn man ein weiteres Dutzend ignorirt. Wir erwähnen einige Broschüren: „Neue ökonomische Lampe zur Beleuchtung des Basedow'schen Verhaltens gegen Mangelsdorff". Leipzig, 1777. „Gute Nacht, Basedow", mit dem Motto: „Qui bene currit, bene dormit". Leipzig, 1777. (Eine kleine Schrift: „Willkommen ins Grüne, Basedow" mit dem Motte: „Post nubila Phoebus", Leipzig, 1777, widerlegt mit Klarheit und Gewandtheit die pedantische Polemik der ersteren). „Zur endlichen Beruhigung der Pädagogen ein Nachtrag zur nöthigen näheren Belehrung des Publikums des Herrn Prof. Basedow" ꝛc., Leipzig, 1780. C. S. Ouvrier, „Basedowisches Verfahren gegen Herrn Wolke" ꝛc., Dessau, 1783. M. C. Chr. Reich, „Getreue Darstellung der Umstände, unter welchen Herr Joh. B. Basedow, Kön. dän. Professor, Schläge bekommen und seinen Rock verloren, auch mit Herrn Dir. Wolke einen schändlichen Proceß an-

Um also von einem Massenmaterial abzusehen, dessen kleinlicher Inhalt den Leser vollkommen unbefriedigt läßt, ja in keiner Beziehung für die ermüdende Mühe der Durchsicht entschädigt, erwähnen wir in erster Linie die beiden größeren biographischen Werke: „Beiträge zur Lebensgeschichte Joh. Bernh. Basedow's aus seinen Schriften und andern echten Quellen gesammelt (von Rathmann). Magdeburg 1791" und „Johann Bernhard Basedow's Leben, Charakter und Schriften unparteiisch dargestellt und beurtheilt von Johann Christian Meier, Rector der Domschule zu Verden. Erster Theil, Hamburg 1791, zweiter Theil, Hamburg 1792". — Einen größeren Gegensatz als beide Schriften kann man sich kaum denken. Was bei dem Verfasser der ersteren Lob ist, gestaltet sich unter der befangenen Hyperkritik Meier's zu bitterem Tadel. Im Allgemeinen macht Rathmann den Eindruck der Zuverlässigkeit, da er nicht nur jeden seiner Sätze mit einer Reihe von Quellencitaten belegt, sondern auch mit Basedow in persönlichem Verkehr gestanden hat. Wie er selbst sagt, hat er Basedow eine lange Reihe von Jahren gekannt, geschätzt und als eine psychologisch interessante Individualität genau studirt. Von Jugend auf hatte er seine Schriften mit besonderem Eifer gelesen. Später befreundete er sich mit ihm und erfuhr im vertrauten Umgange Vieles von ihm, was später von anderer Seite bestätigt wurde. Er fügt hinzu: „Von Basedow's ältesten Freunden und von den Seinigen erhielt ich mehrere wichtige Nachrichten von seinem Leben. Vorzüglich muß ich die Unterstützung eines seiner ältesten, würdigsten und treuesten Freunde, des Herrn Consistorialrath Funk in Magdeburg, dankbar rühmen. Ich versuchte, das, was zur wichtigen Darstellung der Thatsachen nicht ungesagt bleiben konnte, mit möglichster Schonung, Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit zu erzählen, wenn ich auch weit mehr darüber zu sagen gewußt hätte". Das Motiv eines so direkten Verfahrens zeigt uns den Ernst und die Unbefangenheit unseres Berichterstatters: er haßt die Anekdotenjägerei, die, um nur etwas Neues und Auffallendes zu sagen, grausam und kalt ohne Grund verdienstvolle

---

gehoben hat;" (mit dem Motto: „So sind's denn meist nur Larven mit Gepräge — Der Menschenlieb'? Ich haß' den Stempel drauf! — O heil'ger Gott, wer Heuchler ist, dem präge — Ein Brandmal auf!"), Dessau und Leipzig, 1783. Der Verfasser dieser Schrift schleudert Anklagen gegen Basedow, die letzteren als Lügner, Betrüger, Dieb, habsüchtigen, geizigen, hartherzigen Egoisten brandmarken. Trotz der Anführung amtlicher Zeugnisse kann man sich auf die Aussage des Verfassers nicht unkritisch verlassen, da die heftigste Leidenschaft aus jedem Satze spricht. —

Das Genannte genügt vollkommen zur Charakteristik der Schriften, deren Zahl Legion ist.

Männer verletzen, ja herabsetzen kann. Selbst Meier erkennt an Rathmann's Buche die Objektivität der Darstellung in den wesentlichsten Punkten an, wenn er auch dessen Naivetät mit seinem Scharfblick nicht vergleichen zu können meint. So erkennen wir denn in dieser kleinen Schrift ein schönes Dokument edler Pietät ohne apotheosirende Uebertreibung an, welches uns in den meisten Fällen ein richtiges Urtheil ermöglicht.

Meier's zweibändiges Buch, bei dessen Benutzung schon der gründliche Gervinus[1]) besondere Vorsicht empfahl, gehört zu den geradezu bornirtesten Produkten biographischer Literatur. Der Verfasser, der seinen Berichten das Prädikat der Unparteilichkeit beilegt, ist gar nicht im Stande, die einfachsten Thatsachen, die selbst aus der unter seinen Händen entstehenden Verzerrung sich noch auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückführen lassen, unbefangen aufzufassen. Er beweist nicht, sondern behauptet in der oberflächlichsten Weise: in jedem Urtheil erkennt man den Charakter der Gehässigkeit. So seicht wie des Autors Raisonement ist, so naiv tritt seine Unwissenheit hervor, wenn er das enge Terrain seiner Klatschinteressen verläßt. Oft verwickelt er sich in so geschmacklose Widersprüche, daß man schon an solchen Inconsequenzen seine kleinliche Tendenz durchschaut, Basedow um jeden Preis zu verunglimpfen. Das hellste Licht fällt auf seine Schmähschrift von dem langen Vorworte aus, in welchem der Verfasser seine, wie er glaubt, unverdiente Obscurität mit zahllosen Vorwürfen gegen die ungerechte Mitwelt in einen fast komisch berührenden Gegensatz zu dem nach seiner Ueberzeugung unverdienten „Ruhme" Basedow's bringt. Bei seinen Variationen über das Thema, daß er ebenso viel, ja mehr als Basedow geleistet habe, ohne Anerkennung zu finden, denkt der Leser unwillkürlich an die renommirende Lamentation des dunkeln Ehrenmannes in „Wallenstein's Lager": „Doch meine Verdienste die blieben im Stillen." — Auch Meier hat mit Basedow lange Zeit persönlich verkehrt.

Schon im December 1790 waren „Fragmente über Basedows Leben und Charakter" in der „Deutschen Monatsschrift" erschienen, die bei manchen richtigen Bemerkungen nach Rathmanns Beurtheilung doch zu hart und unbillig über Basedow sprechen, seine Schwächen und Fehler zu sehr vergrößern, aus einzelnen Fällen zu weitgehende Consequenzen ziehen, die Schattenseiten mehr als die vielen Vorzüge des Mannes betonen. Daß Meier jene Notizen rühmend hervorhebt, deren Erweiterung und Verschärfung sein Buch bezweckt, kann uns nicht überraschen. Ein Nekrolog in der „Gazette pour la jeunesse" vom

---

[1]) Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. 1860. Bd. V., S. 380.

31. Juli 1790 Dessau, deren freimüthige Sprache und unbestechliche Wahrheitsliebe Meier geradezu beispiellos nennt, zollte dem vor sechs Tagen Dahingeschiedenen die unbedingte Anerkennung in Betreff seiner Gesammtleistungen und seines Charakters[1]).

In dem „Hamburgischen Correspondenten“ vom 5. März 1791 wird ein Aufruf von vier sehr angesehenen Magdeburger Geistlichen zur Errichtung eines Basedow-Denkmales veröffentlicht, welche sich in Ausdrücken aufrichtiger Hochachtung vor dem ihnen einst nahestehenden Manne bewegen.

Ein rühmendes Zeugniß, welches der verdiente Salzmann über „Basedow's Leben, Schicksale, Unternehmungen und Verdienste“ in dem „Thüringer Boten“, (43. Stück, 1790) ablegt, dürfen wir nicht unberücksichtigt lassen. Der Verfasser ist durchaus nicht blind gegen die vielen Schwächen des bei seinen Lebzeiten so Vielgeschmähten, erkennt aber auch seine guten Leistungen und die Biederkeit seines Charakters an. „Er hat erstaunlich viel Gutes gestiftet“, so sagt der Gründer des Parallelphilanthropins in Schnepfenthal; — „hat er im Eifer gleich Manches geschrieben, was ein wenig übertrieben ist, so hat er doch Deutschland aus seinem Schlummer aufgerüttelt und ist die erste Ursache, daß man nach und nach vom alten Schlendrian abläßt und überall die Schulen und die Erziehung der Kinder zu verbessern sucht.“

Noch zu Lebzeiten Basedow's hatte der Consistorialrath und Rector am grauen Kloster zu Berlin, Gedicke[2]), seinem berühmten Zeitgegenossen ein schönes Denkmal gesetzt in einer Ode und einer Abhandlung, die ihn zwar in manchen Punkten tadelt, aber in der Hauptsache mit begeisterten Worten als den pädagogischen Reformator preist. „Unser Jahrhundert, so sagt er, „ist diesem Manne eine Ehrensäule schuldig. Die überall rege Aufmerksamkeit auf Erziehungs- und Schulverbesserung ist sein Werk. Er weckte die schlummernden Arbeiter auf. Er machte Bahn“.

Wenn der Kirchen- und Ketzeralmanach“ (1781), den Meier als berüchtigt und verrufen bezeichnet, trotz der versuchten Gleichstellung Basedow's mit Bahrdt ersterem das Verdienst anregender Erziehungsreform zuspricht, so sehen wir, daß selbst eifrige Gegner den Mann mit

---

[1]) Die Wirksamkeit Basedow's in dessen letzten zwei Lebensjahren schildert er als die idealste, da sie nur der Erziehung seines Sohnes gewidmet war: „il voulait en former un homme pour l'humanité, indépendant des realités passagères, attaché par préférence aux réalités permanentes.“ Citirt von Meier, I, 125.

[2]) In den „Fragmenten über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neueren,“ und „Aristoteles und Basedow.“ 1779.

Achtung nennen konnten. Das genannte Blatt muß gestehen, daß das, „was er für die Erziehung mit so viel Kraft, Betriebsamkeit, Wärme, Einsicht und eiserner Geduld gethan und gelitten hat, der spätesten Nachwelt unvergeßlich bleiben wird.“ —

Kaum bedürfte es noch weiterer Belege zu der Erklärung, daß Rathmann's Buch den zuverlässigsten Bericht über Basedow's Leben und Charakter enthält. — Was wir noch anführen, soll daher nur das literarische Material nach den wesentlichsten Seiten hin ergänzen. So nennen wir die Mittheilungen der Zeitgenossen Basedow's Schlichtegroll und A. H. Niemeyer. Während ersterer nur über Weniges referirt, geht der letztere mit scharfer Kritik und der ihm stets eigenen Gerechtigkeit auf das Leben und die Lehre seines älteren Zeitgenossen ein[1]. Göthe's Urtheil in „Dichtung und Wahrheit“[2] ist so interessant wie treffend. Andere Urtheile werden wir bei der Charakteristik Basedow's besonders berücksichtigen. Neuere Darstellungen behandeln Basedow nicht immer ohne eine gewisse Antipathie. Eine günstige Ausnahme davon machen außer Karl Schmidt der um die Literatur der Pädagogik sehr verdiente G. Schumann[3] und der berühmte Sprachforscher Max Müller in Oxford[4]. Einzelne literarische Nachweise finden sich noch in den bekannten encyclopädischen und historischen Werken der pädagogischen Literatur[5]. Als bisher unbenutztes Material lagen uns

---

[1]) Vgl. Ersch und Gruber. Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Bd. VIII. Leipzig 1822 S. 6—9 und A. H. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Ausgabe von Dr. Wilhelm Rein, Seminardirector in Eisenach. Bd. III. Langensalza 1879. S. 398 bis 409. Es sei bemerkt, daß der erste Theil des Aufsatzes in Ersch und Grubers Allg. Encycl. von Tennemann geschrieben ist.

[2]) Buch XIV. Hempel'sche Ausgabe Th. III. S. 159—163.

[3]) Johann Bernhard Basedow. Ein Beitrag zur Kenntniß seiner Schriften und seiner Ansichten über Lehrerbildung. Von Dr. H. Schumann, Seminardirektor in Alfeld. In den „Pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten“ von C. Kehr. Gotha 1877. S. 1—28.

[4]) In den gesammelten kleinern Abhandlungen. Leipzig 1878, und in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ Bd. II. Leipzig 1875. S. 113. 124.

[5]) Vgl. Schmid's Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Artikel „Basedow“ von Baur und „Philanthropinismus“ von H. Kämmel. Karl von Raumer, Geschichte der Pädagogik, II. 2. Auflage 1847. S. 260—309. Dr. Karl Schmidt, Geschichte der Pädagogik II. Auflage von W. Lange III. Bd. S. 583—619. Schumann's Lehrbuch der Pädagogik 4. Auflage. S. 138—245. G. Baur, Grundzüge der Erziehungslehre 3. Auflage S. 71 ff. Durch lieblose, intolerant gehässige Darstellung tritt Prof. Dr. A. Stöckl in seinem Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik 1876 S. 316—329 einem J. H. Meier würdig zur Seite.

Unter den größern literarhistorischen Werken erwähnen wir des geistvollen G. Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung 5. Aufl. 1870 Bd. V. S.

noch einige ungedruckte Briefe Basedow's und seiner Gesinnungsgenossen an den von den Philanthropisten sehr geschätzten Isaak Iselin in Basel vor[1]).

2. Basedow's Jugend.

Johann Bernhard Basedow wurde am 11. September 1723 in Hamburg geboren. So interessant eine genauere Kenntniß der Individualitäten wäre, deren Eigenschaften er in sich vereinigte, so müssen wir uns doch nur mit wenigen Notizen über den Character seiner Familie begnügen. Seine Ahnen werden auf eine uralte, angesehene Familie unter den Wenden an der Ostsee zurückgeführt. Sein Urgroßvater war ein reicher Freiherr, mußte aber in Folge großer Verluste sein Gut „Basedow" verkaufen. Einen Zug von dem, was das Grundelement des Enkels ausmachte, eine gewisse Ruhelosigkeit, verbunden mit einem unermüdlichen Thätigkeitsdrang, scheint schon sein Großvater in sich getragen zu haben. Dieser war ein unternehmender Mann und wird als Ostindienfahrer bezeichnet, der sich einen bedeutenden Reichthum erwarb, dreimal seinen Besitz verlor und dreimal sich wieder zu einem ansehnlichen Vermögen emporarbeitete.[2]) Ein wenig mehr erfahren wir über den Vater. In dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, scheint er einer der harten und rauhen Charaktere gewesen zu sein, wie sie der Zwang einer bedrängten Lebenssituation zu bilden pflegt. Er war Perrückenmacher. Sein Wesen wird als barsch, heftig und finster geschildert. Bedenkt man, daß zu solchen Eigenschaften der totale Mangel an Bildung kommt, so kann man sich vorstellen, daß es keine leichte Aufgabe war, mit diesem Manne zu leben. Zunächst erfährt man denn auch, daß seine Gattin unter dem Drucke ihres Haustyrannen schwer seufzen mußte. „Bis zum Wahnsinne melancholisch", wie ihr Sohn selbst erzählt[3]), oft an Anfällen von Raserei leidend[4]), in denen sie auch gestorben ist, schleppte sie sich durch ein elendes Dasein hin, dessen Last lähmend auf die ganze Umgebung wirkte und die durch des Mannes

385 ff. J. Hillebrand, Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts. 3. Aufl. von Karl Hillebrand. Leipzig, 1875. I. S. 310 ff.; F. C. Schlosser, Geschichte des XVIII. Jahrhunderts. Heidelberg, 1837 ff. II, III, IV.

1) Durch die liebenswürdige Vermittelung des Herrn Dr. Ludwig Sieber, Universitäts-Bibliothekar in Basel wurde dem Herausgeber die Benutzung dieser Briefe ermöglicht, die sich im Besitze des Herrn J. Iselin-Bischoff in Basel befinden.

2) Max Müller, Basedow (in d. Allg. d. Biographie, II, 113).

3) Basedow, Aus dem Archive seiner Lebensbeschr. S. 172.

4) Meier, Basedow's Leben 2c. I. S. 164 ff. u. Rathmann, Beiträge zur Lebensgeschichte Basedow's S. 2.

Rohheit hervorgerufene düstere Stimmung im Hause noch steigerte. — Unter so traurigen Verhältnissen wurde der Mann geboren, der eine bedeutende Rolle in der Welt der moralischen Interessen spielen sollte. Außer ihm hatten die Eltern nur noch ein Kind, eine Tochter, die in der niederen Sphäre blieb, in der sie aufgewachsen war.

Ungünstig nach jeder Richtung waren demnach die Bedingungen, unter denen die beiden Geschwister sich entwickeln mußten: ein Vater, in welchem ein heftiges Temperament nicht einmal durch den Einfluß der Bildung gemildert wurde, eine Mutter, deren Geist durch hereditäre Belastung oder durch die zerrüttenden Folgen roher Behandlung von Seiten der Umgebung abnorm verdüstert war, Momente, die den aus der Combination so unglücklicher Elemente entsprossenen Kindern nur eine schlimme Prognose zusichern konnten. Wollen wir also kritisch verfahren, so müssen wir nach den heutigen wissenschaftlichen Erfahrungen über Vererbung, die nicht nur die Uebertragung körperlicher, sondern auch intellectueller und sittlicher Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder constatiren[1]), eine Reihe verhängnißvoller Züge in Basedow's Leben auf die unglückliche Constitution seiner Eltern zurückführen. Ist ja schon die Psychose der Mutter eine traurige Thatsache, aus der sich auch bei dem Sohne manches an Geistesstörung grenzende Moment erklären läßt. Basedow's Unbeständigkeit, abnorm quälende Ruhelosigkeit, oft wiederkehrende melancholische Depression, krankhaft gesteigerte Reizbarkeit, sein oft wilder Jähzorn, ja seine Trunksucht, — Alles das sind Erscheinungen in seinem Geistesleben, welche die Psychiatrie nur durch Annahme hereditärer Belastung zu erklären vermag. Und die furchtbare Macht der Vererbung psychischer Anomalie ist ja ein Factum, welches sich durch immer neue Documente nachweisen läßt.[2])

---

[1]) Vgl. Th. Ribot, Die Erblichkeit. Eine psychologische Untersuchung ihrer Erscheinungen, Gesetze, Ursachen und Folgen. Deutsch von Dr. med. O. Hotzen. Leipzig 1876. Seite 93 — 125. Al. Bain, The emotions and the will. (Ch. XII.)

Vor allem geben die Werke Charles Darwin's (Gesammtausgabe von Prof. Dr. Carus übersetzt, Stuttgart, 1875 ff.) den vielseitigsten Aufschluß über ein Problem, zu dessen Lösung der gewissenhafte englische Naturforscher energische Anregung gegeben hat. Im Anschluß an ihn hat Prof. Dr. Ernst Häckel in Jena in seiner generellen Morphologie und der populär geschriebenen weitverbreiteten „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ die Gesetze der Vererbung klar formulirt.

[2]) Griesinger, Die Pathologie und Therapie der psychologischen Krankheiten. 4. Aufl. Braunschweig 1876. S. 155 — 161; Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten. Leipzig 1876. S. 247—270; besonders Morel, De l'hérédité morbide progressive und Traité des dégénérescences de l'espèce humaine. Paris 1853; H. Dagonet, Nouveau traité élémentaire et pratique des maladies mentales. Paris 1876. S. 474—483; Ribot, a. a. O. S. 140—155; Hagen, Ueber die Verwandtschaft des Genie's mit dem Irresein

Zu so ungünstigen Naturanlagen, welche das psychische Wesen Basedow's bestimmten, traten noch die verderblichen Einflüsse einer Erziehung, die jede bessere Regung in dem eigenartigen Knaben hätten ersticken können. Dieser war ein sehr lebhaftes Kind, welches stets beschäftigt sein wollte und in diesem Drange oft auf Dinge verfiel, die den Unwillen des unverständigen Vaters hervorriefen und dem harmlosen Urheber die härtesten, meist unverdienten körperlichen Züchtigungen brachten. Er wurde von vornherein zu dem Berufe seines Vaters bestimmt und mußte früh das Perrückenmachen lernen. Als angehender Lehrling wurde er mit einem langen, schmalen hölzernen Kasten in den Straßen Hamburgs herumgeschickt, um Perrücken zu holen und fortzutragen. Eine so einförmige Thätigkeit mochte dem muntern Burschen nicht auf die Dauer behagen, und so erklärt es sich, daß er seine Geschäftswege durch allerlei lustige Streiche unterbrach, deren Originalität die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Altersgenossen und des niederen Publikums erregte. Schon früh legte er Proben von einem gewissen Grade selbständigen Nachdenkens ab. Seine Erkenntniß suchte er durch eigene Experimente zu befestigen. So zweifelte er an der Wahrheit des Bibelwortes, daß man den Wind nicht mit der Hand zu fassen vermöge. Es muß dann einen höchst komischen Eindruck gemacht haben, wenn der kindliche Skeptiker mit erhobener Hand und ausgespannten Fingern, belastet von dem schweren Kasten, schnellen Laufes der Windrichtung entgegeneilte und von Zeit zu Zeit die Hand zusammenballte, um zu sehen, ob er die Luftbewegung darin fixirt habe! Interpellirende Zuschauer, die sich ein solches Vergnügen nicht zu erklären wußten und an seinem Verstande zweifelten, weihte er sofort in sein Geheimniß ein und gab dann zu, daß die Bibel die Wahrheit sage. Schon ein strengeres Untersuchen des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung tritt bei seiner Prüfung abergläubischer Gebräuche und Meinungen hervor. So beschäftigte ihn die Frage, wie es möglich sei, daß Geld unter der Erde weiter rücke und von gewissen Personen „gewittert" werde. Er verbarg einige mühsam erworbene Schillinge an einigen abgelegenen Stellen unter dem Pflaster einer Straße: seine Freude war sehr groß, als er am andern Tage das bereits für verloren gehaltene Geld wiederfand.

Solche Umstände machten manchen Bewohner Hamburgs auf den interessanten Knaben aufmerksam und erweckten die Ueberzeugung, daß dieser zu etwas Besserem als zum Haarkünstler befähigt sein könnte. Allerdings läßt es sich nicht läugnen, daß jene Züge der Ausgangspunkt

---

(in der Allg. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. XXXIII., S. 643 ff.) 1877; Krafft-Ebing, Handbuch der Psychiatrie. Stuttgart 1879.



einer nüchternen Verstandesrichtung sind, in welcher sich Basedow bei allen seinen Bestrebungen bewegt hat. Der Vater legte auf die guten Anlagen seines Sohnes keinen Werth: er sah in ihm nur den störenden Gesellen, den man mit allen Mitteln gewaltsamer Strenge in Banden halten müsse. Und wenn auch Basedow selbst später in aller Offenheit bekannte, daß er in seiner Jugend ein rechter Schalk gewesen sei, der in tollem Muthwillen alle denkbaren Bubenstreiche ausgeführt habe, so kann doch die grausame Härte, mit welcher der Vater den Knaben mißhandelte, in durchaus keinem Verhältniß zu dem gestanden haben, was solche Züchtigungen hervorrief. Eine so ungerechte Behandlung machte natürlich den nachtheiligsten Eindruck auf das Gemüth des jungen Basedow.

Zu dem Zwange im elterlichen Hause kamen die zahllosen Quälereien eines pedantischen Schuldespotismus. In den unteren Klassen der großen Johannisschule zu Hamburg, die er von der frühesten Kindheit an bis in sein achtzehntes Jahr besuchte, wurde er ebenso lieblos wie verkehrt behandelt. Da nämlich sein reger, frischer Geist aus dem Unterrichte zu wenig Gewinn schöpfen konnte und mehr verlangte, als man ihm gab, so verfiel er auf mancherlei unnütze Streiche. Statt ihn nun in angemessener Weise zu beschäftigen, wußten seine bornirten Lehrer kein anderes Mittel, den lebhaften Knaben zum müßigen Stillesitzen zu zwingen, als die härtesten Züchtigungen. Diese Behandlung rief in dem Kinde, welchem aller Zwang verhaßt war, eine ganz begreifliche Erbitterung gegen seine trägen Peiniger hervor. Ueberdieß erkannte der Knabe bald die Schwächen seiner Lehrer, machte sie hier und da zum Gegenstand der Klassenbelustigungen und kam dadurch in den Ruf eines naseweisen, ja boshaften Buben. Alle diese Momente trugen dazu bei, seiner Charakterentwicklung eine falsche Richtung zu geben, deren Nachwirkungen sich in späteren Jahren gar nicht verkennen lassen. So oft er als Mann von der Schulzucht sprach, deren Opfer er selbst gewesen war, bewegte er sich stets in den Ausdrücken des größten Unwillens und Abscheues.

So gedankenlos wie diese Mittel der moralischen Beeinflussung, so werthlos war der Unterricht in jener Schule. Gerade in den unteren Klassen wurde der junge Basedow mit dem Auswendiglernen zahlloser Dinge geplagt, die er gar nicht verstand. Schon in der dritten Klasse mußte er nach seiner eigenen Aussage, die er mit Entrüstung mehrfach wiederholt, den ganzen Dresdener Katechismus memoriren. Man begreift es, weshalb er solche Mißgriffe in der Erziehung später in seinen Schriften mit so großer Energie bekämpfte, nachdem er ihren lähmenden Einfluß an sich selbst im Uebermaß erfahren hatte. Klagt er ja selbst

darüber, daß er manche seiner Schwächen, die er nicht verbergen, noch weniger ausrotten konnte, der verkehrten Lehrmethode jener Jahre verdankte. Wie er mitunter seinen bittern Schmerz über die bei ihm zurückgebliebenen traurigen Spuren der fehlerhaften, ja schlechten häuslichen Erziehung ausdrückte, so bekannte er auch mit der ihm eigenen Offenherzigkeit, daß er den Mangel aller ästhetischen Bildungseinflüsse in seiner Jugend nie habe ergänzen können und sein „bischen Politur ein zu spätes Kunstwerk“ sei. Pflegte er ja überhaupt zu sagen, daß das Leben seiner Kindheit auf einem Acker voll Unkrautes und Dornen gestanden habe, auf welchem die Saat des Guten zwar verzögert, aber nicht vernichtet worden sei.

Allerdings müssen wir uns wundern, daß der Knabe eine Widerstandskraft besaß, die ihn befähigte, so schlimme Einflüsse zu überwinden, denen tausend Andere hätten unterliegen müssen. Denn es ist nach den Erfahrungen der ersten psychiatrischen Forscher eine Thatsache, daß die allzustrenge Behandlung eines Kindes den Grund zu einer neuropathischen Konstitution und dadurch zu Irresein legen kann.[1]) Begegnen

---

[1]) Griesinger (a. a. O.) sagt S. 161:

„Es giebt Fälle, in denen durch übermäßige Härte, durch ein kaltes, abstoßendes Verhalten der Eltern zu den Kindern, durch anhaltende Kränkung, Demüthigung und Gemüthsmißhandlung die Entwicklung der natürlichen wohlwollenden Neigungen gehemmt und die zartere Empfindung erdrückt wird. Damit wird schon frühe ein schmerzlicher Widerspruch mit der Außenwelt in dem Individuum gesetzt.“

Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage. Stuttgart 1879. Bd. I. S. 160 ff. Wir citiren nur eine Stelle:

„Eine allzustrenge Behandlung des impressionablen kindlichen Gemüthes, welches so empfindungsweich und liebebedürftig ist, kann in erster Linie die Prädisposition zum Irresein schaffen. Waltet hier Härte, ja selbst Rohheit vor, so wird nicht nur die Entwicklung gemüthlicher Beziehungen im Keime zerstört, sondern zugleich der Grund zu schmerzlichen Beziehungen zur Außenwelt bis zum Lebensüberdruß, zu verschlossenem, lichtscheuem Charakter gelegt.“

H. Schüle, Handbuch der Geisteskrankheiten. Leipzig 1878. (S. 216):

„Die zweite Schädlichkeit einer unrichtigen Pädagogik entspringt aus einer Erziehungsmethode, die nur zu meistern versteht, durch zu unverständige und unaufhörliche geistige Beschneidung jeden frischen Wachsthumssproß verkürzt und dadurch jede eigenartige Seelenenthaltung hemmt.“

H. Dagonet, Nouveau traité élémentaire et pratique des maladies mentales. Paris 1876. S. 470. Wir theilen D.'s Worte aus unserer noch ungedruckten Uebersetzung mit:

„Während durch eine weibische, weichliche Verzärtelung ein Kind unfähig gemacht wird, im späteren Leben den Stürmen des Schicksals kräftigen Widerstand zu leisten, der Mensch also zum Sklaven der umgebenden Verhältnisse herabgewürdigt wird, denen er leicht unterliegen kann, bringt das entgegengesetzte Erziehungssystem oft die traurigsten Resultate hervor. Wir glauben, um mit Pinel und Esquirol zu reden, daß übertriebene Strenge, Tadel und Scheltworte

wir also im späteren Leben Basedow's einigen Härten und Anomalien, so finden wir außer in dem genannten Momente der ererbten Anlage auch in den Erziehungseinflüssen Anhaltepunkte genug zur Erklärung seiner oft recht barock erscheinenden Individualität.

Vor dem Untergang schützte den jungen Basedow in jener trostlosen Zeit die eigene kraftvolle, widerstandsfähige, zähe Natur, die keinen Zwang auf die Dauer ertragen konnte. Denn als ihm die Lage, in der er sich befand, unerträglich wurde, entfloh der angehende Jüngling seinen pädagogischen Peinigern. Wir werden dabei unwillkürlich an die Flucht Rousseau's, Fichte's und Schillers erinnert. Alle drei lebten unter dem Drucke von Personen, die ihr inneres Wesen nicht verstanden, die ihre zur Freiheit geschaffene Natur in Fesseln schlagen wollten. Alle drei werden die begeisterten Herolde echter Geistesfreiheit: Basedow's Humanität wollte einst die aufwachsende Jugend vor den Mißhandlungen schützen, unter denen er selbst geseufzt hatte.

Um zu unserem jungen Flüchtling zurückzukehren, so finden wir ihn wieder in dem Hause eines Holsteinischen Landphysikus, bei dem er freundliche Aufnahme gefunden hatte. Dort war er, was der geniale Rousseau nach der Flucht aus dem Kerker seines bornirt ungerechten Lehrmeisters geworden war, — Diener. Da sein Herr ein Mann von ebenso wohlwollender Gesinnung wie tüchtiger Bildung war, so befand sich Basedow bei ihm sehr wohl; ja dieser erklärte in seinen späteren Jahren oft, er habe dort die vergnügteste Zeit seines Lebens zugebracht und zum ersten Male erfahren, was Menschenliebe sei. Sah er doch eine besondere Fügung darin, daß er in die Hände eines Mannes gekommen war, der ihn nicht nur freundlich behandelte, sondern auch in vielen Dingen belehren konnte. Denn selbstverständlich erkannte der Arzt die vielseitige Begabung seines jungen Dieners, der überdies ebenso gelehrig wie gutartig und lenksam war und es bald dahin brachte, daß ihn sein Herr in den engeren Kreis der Familie aufnahm und wie einen Sohn behandelte. Von da an wurde es dem wohlwollenden Menschenkenner leicht, aus den lebendigen Reden, den sinnigen Handlungen, dem feurigen, munteren Wesen und besonders der auf Alles achtenden Aufmerksamkeit und scharfen Beobachtungsgabe des jungen Menschen auf eine höhere Begabung und seltene Talente zu schließen. Mit seinem Plane, für eine höhere Ausbildung des jungen Basedow zu sorgen, fielen die Bemühungen des Vaters zusammen, den Sohn wieder in das

---

für geringe Vergehen, leidenschaftlich harte Behandlung, Drohungen, Schläge rc. die Kinder erbittern, die Jugend auf Abwege führen, den Einfluß der Eltern untergraben, verkehrte Neigungen, ja sogar Irresein erzeugen, zumal wenn eine solche Härte die Folge von Launenhaftigkeit oder Unsittlichkeit der Eltern ist."

elterliche Haus nach Hamburg zurückzurufen. Aber erst unablässig dringendes Zureden und beruhigende Vorstellungen konnten den einmal eingeschüchterten jungen Menschen, der nun bessere Tage gesehen hatte, zur Rückkehr in die alten Verhältnisse bewegen. Freilich mußte der Vater nun darauf verzichten, seinen Sohn zu seinem Geschäftsnachfolger zu machen, da man allgemein davon überzeugt war, daß dieser einmal der Menschheit größere Dienste werde leisten können.[1])

Mit seiner Rückkehr nach Hamburg trat Basedow wieder in das Johanneum ein. So sehr er sich auch später über den bedeutenden Verlust an Zeit und geistiger Kraft in den öffentlichen Schulen beklagt, so mag er doch in den höheren Klassen, die er nun betrat, genügende Nahrung und Anregung für seinen lebhaften Geist gefunden haben. Bald zeichnete er sich vor allen Mitschülern durch seine vielseitigen Anlagen sowie durch Fleiß und Ausdauer aus. Mit besonderer Dankbarkeit erinnert er sich noch in späten Jahren des ehemaligen Rektors Müller, des älteren, der als Uebersetzer des Tacitus seiner Zeit ein gewisses Ansehen erlangt hat, sowie eines Lehrers Hake.

Im Gymnasium, welches er vom Jahre 1741 bis 1744 besuchte, interessirten sich besonders zwei Lehrer, Richey und der durch seine theologischen Schriften bekannte Reimarus[2]) für Basedow. Beide munterten ihn durch ihr Zutrauen auf, regten ihn durch persönlichen

---

[1]) Wer das Spiel historischer Parallelen liebt, wird bei dem Falle Basedows, welcher aus einem Perückenmacher ein Erzieher der Jugend wurde, an ähnliche Fälle in der Geschichte der großen Pädagogen der Menschheit denken. Eine gewisse Analogie des äußern und innern Lebens ist hierbei das wesentliche Merkmal der Vergleichung. So vertauschte Sokrates, der in der Plastik schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, seinen Beruf als darstellender Künstler mit dem des Menschenbildners; Plato wurde aus einem Dichter ein Sittenlehrer. Basedow war zuerst Haarkünstler: Schicksal und innerer Beruf führten ihn zu der großen Aufgabe, das Gehirn der Menschen zu kultiviren.

In zweifelhaftem Sinne könnte man an den pessimistisch und halb mystisch philosophirenden Schriftsteller Schopenhauer erinnern, den der Vater schon seit seiner Geburt zum Kaufmann, zum Vermittler des Weltverkehrs, bestimmt hatte, der aber seinen Beruf mit dem eines romantischen Weltcorrespondenten vertauschte und als solcher die quietistische Kultur des indischen Bramanenthums in das moderne Abendland und die Prinzipien eines romanischen Jesuitenegoismus in die Germanenwelt importirte. In noch negativerem Sinne denken wir an E. v. Hartmann: dieser war Militär und vertauschte die menschenmordende Waffe von Eisen mit der viel gefährlicheren eines Kieles, dessen Gift eine der größten Seuchen der Gegenwart, blasirten Welthaß und verzweifelnden Lebensekel verbreitet hat. — Wenn es in obigen Fällen ein Glück für die Menschheit war, daß das Schicksal den Lebensberuf der Männer umgestaltete, so war es in den beiden letzteren ein Unglück, welches gerade unsere Zeit getroffen hat.

[2]) Samuel Reimarus, der Verfasser der theologischen Schrift, die Lessing als „die Fragmente eines Ungenannten“ in Wolfenbüttel herausgegeben hat.

Verkehr vielseitig an und unterstützten ihn auf alle Weise. Schloß sich auch Basedow anfangs den freisinnigen Ideen des Reimarus an, so trat er doch später sehr energisch gegen die Wolfenbüttler „Fragmente" auf, die kein Geringerer als Lessing der Herausgabe gewürdigt hatte. Wie ihn Reimarus in die Elemente der Philosophie einführte, so gab ihm Richey, der selbst als Dichter ein gewisses Ansehn genoß, Anleitung zu poetischer Thätigkeit, sobald er das Talent dazu in dem Jüngling entdeckt hatte. Ueberhaupt erwarteten beide Lehrer viel von Basedow, wenn sie schon auf dem Gymnasium sagen konnten, er werde einst „einer der gemeinnützigsten und denkendsten Männer" seiner Zeit werden.[1]) Schon damals ließ der Gymnasiast Basedow ein, wie es heißt, für jene Zeit nicht schlechtes Gedicht „Von der Geschichtskunde" drucken. Außerdem machte er sehr viele Gelegenheitsgedichte, die ihm, zumal wenn sie von Andern bestellt wurden, einen nicht unerheblichen Theil seines Unterhaltes verschafften. Denn durch solche Thätigkeit und durch Privatunterricht mußte er sich seine Existenzmittel selbst erwerben. Nicht ohne einen gewissen Stolz pflegte er später zu sagen, daß er seit seinem sechszehnten Lebensjahre auf eigenen Füßen gestanden und seinem Vater nichts mehr gekostet habe. Wenn man auch annehmen kann, daß diese frühe praktische Thätigkeit ihm viel Zeit zur Vorbereitung für den Schulunterricht geraubt hat, so läßt es sich doch voraussetzen, daß er bei seinen glücklichen Anlagen durch rasche und leichte Auffassung das ersetzte, was seine Mitschüler nur durch angestrengten Fleiß erreichen konnten. Diese nämlich hielten ihn für ein Wunder von Gelehrsamkeit, ja für einen Universalgeist.[2])

Nach seiner eigenen kritischen Aussage war er unter seinen Altersgenossen „als Einäugiger im Lande der Blinden König." Seine Fähigkeiten benutzte er dazu, seine weniger begabten Mitschüler bei ihren Schularbeiten zu unterstützen. Diese halfen ihm dafür mit ihrem Gelde. Man liebte ihn, da er ein heiterer Genosse war, der stets Leben in den Kreis seiner Freunde zu bringen wußte, und zog ihn deshalb gern zu allen Vergnügungen herbei. So lebte er eine Zeit lang in einem gewissen Ueberflusse. Die Zerstreuung, die ihm diese Lebensweise brachte, lenkte ihn einigermaßen von dem häuslichen Elende ab, welches ihn noch immer umgab, wurde aber auch nachtheilig für seine moralische Entwicklung, da er oft die Grenzen überschritt und in Folge dessen nicht nur seine Studien vernachlässigte, sondern auch die Lehrstunden versäumte.

---

[1]) S. „Hamburger Corresp." 1791 Nr. 93 in der Recension der „Beiträge zur Lebensgeschichte Basedow's" von Rathmann. Vgl. Meier I. S. 184.

[2]) Meier, a. a. O. I. 187.

Ueberhaupt zeigt sich schon damals ein wesentliches Merkmal seiner Individualität, welches zum größten Theile die Ursache einer gewissen Unfertigkeit seiner späteren Leistungen geworden ist. Er arbeitete nämlich selten nach einem strengen Plane, nie im Zusammenhange, sondern schweifte von einem Gebiete zum andern, ohne etwas gründlich zu erschöpfen. Ueberhaupt fehlte es ihm an der Fähigkeit der Selbstdisciplinirung, die einen Kant in so hohem Grade auszeichnete und zu einem durch sein Leben mustergiltigen Pädagogen machte. Basedow war in seiner ganzen Lebensweise höchst unordentlich und legte schon früh den Grund zu manchen körperlichen und sittlichen Gebrechen, welches ihn in späteren Jahren oft recht empfindlich gestört und in der Werthschätzung seiner Zeitgenossen tief herabgesetzt hat. — Ehe man ihn aber verurtheilt, mag man daran denken, in welcher Umgebung Basedow aufgewachsen ist; es waren „sehr gemeine", „ungeschliffene" Menschen, unter deren Einfluß er nach seiner eigenen Aussage[1]) bis zu seinem 18. Jahre gestanden hat und von denen er in Bezug auf Lebensführung nichts lernen konnte.

3. Die akademischen Jahre.

Auf den Wunsch seines strenggläubigen Vaters sollte Basedow Theologie studiren. Er scheint sich schon ziemlich früh mit diesem Gedanken befreundet zu haben, da er nicht nur dogmatische Schriften las, ehe solche Studien einen Nutzen für ihn haben konnten, sondern auch noch als Gymnasiast in den Kirchen einiger benachbarten Dörfer bei Hamburg gepredigt haben soll. Ursprünglich mag er allerdings nicht einmal Neigung zu einem wissenschaftlichen Berufe gehabt haben: wenigstens wird eine Menge ganz anderer, meist phantastischer Pläne erwähnt, die er selbst für die Gestaltung seiner Zukunft entwarf, bis das barsche Machtwort seines Vaters diesem Schwanken ein Ende machte. Noch blieb er aber nach Absolvirung des Gymnasialcursus eine Zeit lang der Universität fern in der Besorgniß, es werde ihm an den zum Studium nöthigen Mitteln fehlen. Endlich aber entschloß er sich, nach Leipzig zu gehen, wo er von seinem 21. bis 23. Lebensjahre blieb (1744—46). Die Vorbereitungskenntnisse, mit denen er die Universität betrat, scheinen sehr gering gewesen zu sein. Wenn wir seinem Biographen Meier glauben dürfen, der dies nach Basedow's „eigenem offenherzigen Geständnisse" berichtet,[2]) so konnte der angehende Student der

[1]) Etwas aus dem Archive seiner Lebensbeschreibung, S. 73.

[2]) a. a. O. I. 191.

Theologie nicht einmal hebräisch lesen und verstand von der griechischen Sprache etwa so viel, daß er oberflächlich die leichtesten Partien des neuen Testamentes übersetzen konnte.

Er lebte als Student in so dürftigen Verhältnissen, daß er nach seiner eigenen Mittheilung[1]) eine Zeit lang nur dreimal während der Woche „etwas Warmes“ essen konnte, da er von seinem Vater gar keine Unterstützung erhielt, von seinen Gönnern und Freunden aber nur selten mit dem Nothwendigsten bedacht wurde. Noch mehrmals faßte er den Entschluß, dem Gelehrtenberuf ganz zu entsagen und auf gut Glück die Welt zu durchreisen. Jedoch scheiterten alle Projekte an dem eisernen Zwange seiner Armuth. Er hörte also ein Semester lang mit großem Eifer die Vorlesungen von Crusius,[2]) der die Philosophie mit den Lehrsätzen der christlichen Religion in Einklang zu bringen suchte. Dieser hat einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Gestaltung der popularphilosophischen Ansichten ausgeübt, die sich in den verschiedenen Schriften Basedow's zu verschiedenen Zeiten aussprechen. Allein lange hielt er es in den Hörsälen nicht aus, da ihm der Gang der Vorlesung zu schleppend erschien. Er las daher Alles, was er von Schriften seines Lehrers und verwandter Denker finden konnte. Tag und Nacht saß er an den Büchern und gelangte rascher zu seinem Ziele. Schon als Student pflegte er mit der Feder in der Hand zu lesen, zu excerpiren, seine eigenen Gedanken, neue Argumente oder Zweifel, niederzuschreiben. Seine philologischen Kenntnisse reichten zum Studium der griechischen Philosophen nicht aus. Die als vortrefflich bezeichneten Vorträge Ernesti's über Theologie und Philosophie hörte er nicht, beschränkte sich überhaupt immer mehr auf das Privatstudium. Natürlich kam er nur mit der damals herrschenden Wolff'schen Philosophie[3]) in Berührung, die ihn in manchen Punkten zum Widerspruch herausforderte, andrerseits aber zum Theil seinen Kindheitsglauben erschütterte. Bei dieser mangelhaften Form autodidaktischer Studien gelangte er zu keiner streng wissenschaftlichen Weltanschauung und kam nicht über einen philosophischen Dilettantismus hinaus, den seine paradox-unfertigen Ansichten genügend kennzeichneu. Sein Standpunkt verwirrte sich um so mehr, als er mit lebhaftem Interesse auch die damaligen unfruchtbaren philosophischen und theologischen Streitigkeiten verfolgte. Dadurch gelangte er zu einem

---

[1]) Lebensbeschreibung S. 179.

[2]) 1712—1776.

[3]) Vgl. Zeller a. a. O. S. 450 ff. und Windelband a. a. O. I. 495 ff. Indem wir auf diese Darstellungen verweisen, können wir davon absehen, die embryonischen Gedanken Basedow's mitzutheilen, die sich an jenen Ideenkreis theils zustimmend, theils abweisend anschließen, ohne irgend welchen Werth zu haben.

haltlosen Skepticismus, aus dem er sich lange Zeit nicht zu retten vermochte.

Mißmuthig, unzufrieden mit sich und den akademischen Bildungsmitteln, die ihm weniger geboten, als er erwartet hatte, voll Verachtung gegen Studiengenossen, die nur die „Brotcollegien" absitzen, kehrte Basedow nach einem zweijährigen Aufenthalte in Leipzig nach Hamburg zurück. Da er dort und in der Umgebung noch mehrmals gepredigt haben soll, so mag er damals noch nicht die Absicht gehabt haben, dem Predigerberufe gänzlich zu entsagen. Er blieb in seiner Vaterstadt drei Jahre lang und benutzte die Muße zur Fortsetzung seiner Studien. So lebhaften Antheil er an den neuen literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie nahm, so hielt er doch trotz seiner Gewandtheit in der Darstellung, die sich schon in der Gymnasialzeit in gewisser Beziehung bewährt hatte, mit frühen Publikationen zurück. Damals fühlte er selbst, daß er seiner Mitwelt noch nichts zu sagen hatte. Die Gelegenheit dazu sollte er aber bald finden und er betrat ein Gebiet, an welches er vorher nicht gedacht hatte, welches aber sein heimathlicher Boden werden sollte: es war das Feld der Erziehung.

4. Basedow als Privaterzieher.

Basedow war bereits 26 Jahre alt, als er die erste Gelegenheit fand, sein Lehrtalent zu bekunden: allerdings trat er dann auch gewissermaßen schon als Meister auf. Im Jahre 1749 trat er nämlich als Hauslehrer bei dem siebenjährigen Sohne des Geh. Rathes von Qualen[1]) auf Borghorst in Holstein ein. Er blieb in dem Hause dieses aufgeklärten und edeldenkenden Mannes nahezu vier Jahre, von 1749 bis 1753, und fühlte sich dort in jeder Beziehung glücklich, da er den Vater seines Zöglings aufrichtig schätzen mußte und von diesem selbst wieder in jeder Beziehung geachtet wurde. In seinem Schüler stand ihm eine Individualität gegenüber, die seine didaktischen Bemühungen durch die schnellsten und sichersten Fortschritte reichlich belohnte. Er soll selbst mehrfach versichert haben, daß er nie wieder in seinem Leben so zufrieden und glücklich gewesen sei wie dort, wo er „gleichsam den ersten Schritt in die große und vornehme Welt that." Herr von Qualen war während dieser ganzen Zeit mit Basedow's Leistungen sehr zufrieden und unterstützte nicht nur durch sein Verständniß, sondern auch durch eigenartige Hilfe die ganz neue Methode, die Basedow bei dem Unter-

---

[1]) Diese Schreibweise des Namens konstatirt eine Privatkorrespondenz des noch lebenden Herrn von Qualen, eines Enkels von Basedow's Zögling, auf Wulfshagen in Schleswig-Holstein.

richte einschlug. Jung, lebhaft und selbständig gewandt, dabei mit liebenswürdigem Wohlwollen und psychologischer Feinheit auf die Vorstellungswelt und die Interessen seines Zöglings eingehend, wußte er diesen rasch für sich zu gewinnen und vielseitig anzuregen. Er stand mit dem Knaben in dem natürlichsten Vertrauensverhältniß, ließ sich zu ihm herab, spielte mit ihm, ging auf seine Neigungen ein, soweit dies ohne Nachtheil geschehen konnte, mit einem Wort er lebte ganz und gar seiner Aufgabe, er erfüllte sie, wie sogar Meier erzählt[2]) mit Begeisterung. Der Knabe liebte seinen Lehrer als seinen nächsten und treuesten Freund und achtete ihn wie einen Vater.

Bei dem Unterrichte mußte es Basedow naturgemäß erscheinen, gegenüber dem zarten Alter des Knaben so anschaulich wie möglich, ja selbst spielend zu lehren. Um nur Eins zu erwähnen, so brachte er dem Kinde die elementaren Begriffe vom Raume dadurch bei, daß er es auf die Räder seines kleinen Kinderwagens aufmerksam machte, ihm dabei die Form des Kreises zeigte und nach Maß seines Verständnisses erklärte. In gleicher Weise zeigte er dem empfänglichen und aufmerksamen Knaben an den Fenstern, Thüren, Tischen, Stühlen, Bänken, an den Wänden und Fußböden, an den Büchern, kurz an hundert Gegenständen der Natur und Kunst, im Haus und im Garten, im Hof und in Ställen, die geometrischen Figuren. Durch eine solche täglich sich wiederholende Uebung wurde das Kind mit Leichtigkeit an den Gebrauch von Begriffen gewöhnt und thatsächlich spielend zur Befestigung von Kenntnissen geführt, die sich sonst nicht ohne Mühe einprägen lassen. Ebenso verfuhr er bei dem Unterricht im Rechnen. Er legte seinem Schüler kleine Körper wie Weizenkörner oder Erbsen als Einheiten vor, an denen er die vier Hauptveränderungen der neun Zahlen zeigte und durch Zerschneiden eines größeren Körpers wie eines Apfels in kleinere Theile die Lehre von den Brüchen demonstrirte. Auch das Lesen übte er mit rationeller Anschaulichkeit. Geschichte und Geographie betrieb er so, daß er zuerst eine kurze Uebersicht über ein ganzes Gebiet gab und dann größere Abschnitte im Einzelnen behandelte. Bei der geographischen Betrachtung der größeren Einzeltheile ging er von der Heimat des Zöglings aus; sehr genau verfuhr er stets bei der Bezeichnung der Himmelsgegenden. Kurze Erzählungen, Spaziergänge, Betrachten von Bildern und ähnliche Anlässe waren die Form, deren sich der erfinderische Lehrer zur Anknüpfung an das seinem Zögling Bekannte bediente. Ueberall zeigte er das Bestreben, mehr das Urtheil als das Gedächtniß zu schärfen.

Was den Sprachunterricht betrifft, so mußte sich Basedow auf das

---

[1]) a. a. O. I. 213 Anm.

Lateinische beschränken, da er, wie schon gesagt, griechisch wenig, französisch und englisch damals noch gar nicht verstanden zu haben scheint. Fast unvermerkt aber doch vollkommen soll er dem Knaben die lateinische Deklination und Konjugation beigebracht haben. Die lateinischen Vokabeln sagte er ihm bei Gelegenheit der genannten Uebungen im Sachunterrichte vor. Wenn er das Rad am Kinderwagen erklärte, so nannte er das lateinische Wort „rota“ dazu; auf dem Spaziergang sah das Kind Bäume, Gras, Steine u. a.: mit der Erklärung der Gegenstände prägte sich der lateinische Name leicht ein, den der gewandte Lehrer wie beiläufig der Begriffserläuterung beifügte. Dazu kamen gelegentlich kleine Unterhaltungen über diese einfachen Dinge mit lateinischen Worten: endlich wurde eine lateinische Erzählung gelesen. So wurde praktisch und anschaulich die fremde Sprache gelehrt, so ungezwungen und frei, daß der naive Zögling, da er zu keiner Beschäftigung gezwungen wurde, im besten Sinne des Wortes spielend, d. h. nach eigenem Gestaltungstrieb seine Gedanken ausdrückte, ohne sich des Zieles bewußt zu werden, nach welchem dieses Spiel der freien Geistesthätigkeit strebte. Als äußeres Hilfsmittel diente nach einigen Fortschritten der „Orbis pictus“ des Comenius, den Basedow mit seinem interessanten Schüler las und in lateinischem Dialoge besprach, wobei der Lehrer mit den Worten auf die Abbildungen wies, um dadurch noch einmal alle Einzelheiten einzuprägen. Man kann sich vorstellen, daß Basedow, wie er selbst sagt, bei diesem Verfahren selbst am meisten gelernt hat. Ebenso übte er den Knaben in schriftlichen Ausarbeitungen.

Was Basedow auf diese Weise praktisch geübt hatte, faßte er theoretisch zusammen in einer Abhandlung, die er der Universität in Kiel als Magisterdissertation überreichte: „Inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodus. Kilonii 1752.“[1]) In demselben Jahre ließ Basedow die Schrift drucken: „Nachricht, in wie fern besagte Methode wirklich ausgeübt sei und was sie gewirkt.“

Wichtig war es für Basedow, daß er in dem Hause des Herrn von Qualen die Bekanntschaft der französischen Gouvernante machte, die erst seine Lehrerin in der französischen Sprache, dann seine Gemahlin wurde.

---

[1]) Trotz vielseitiger Bemühungen ist es uns nicht gelungen, in den Besitz dieser Schrift zu gelangen. Nicht einmal die Universitätsbibliothek in Kiel ist im Besitze derselben. Wir sehen uns daher genöthigt, den Bericht über die erste pädagogische Thätigkeit Basedow's aus Nebenquellen zusammenzustellen, unter denen gerade Meiers Werk I. 208—225 obenan steht.

Der Titel der oben genannten Schrift würde deutsch lauten: „Ueber die beste, aber bisher ungebräuchliche Methode, die Kinder aus höheren Ständen zu unterrichten.“

Die neue Methode, die er an seinen Zöglingen mit sehr glücklichem Erfolge versucht hatte, führte er später bei der Erziehung seiner Tochter Emilie aus. Während der kurzen Zeit seiner Privatlehrthätigkeit hatte er den Knaben, der beim Beginne des Unterrichts kaum lesen konnte, so weit gebracht, daß dieser mit Geläufigkeit aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzte, gute lateinische Bücher ohne Schwierigkeiten verstand, ziemlich correct lateinisch sprach und schrieb, außerdem in Religion, Sittenlehre, Geschichte, Geographie und Rechnen so viel verstand, „wie ein Gymnasiast" auf einer weit höheren Altersstufe wissen muß. Die neue Methode erregte in Holstein viel Aufsehen. Auch in Dänemark wurde man auf Basedow aufmerksam: Dies wurde entscheidend für sein ganzes Leben.

5. Die Professur in Soroe.

Im dreißigsten Jahre seines Lebens erhielt Basedow einen Ruf als Professor der Moral und schönen Wissenschaften an die Ritterakademie zu Soroe, einem s. Z. berühmten Städtchen auf Seeland in Dänemark. Die Empfehlung seines mächtigen Gönners war die Hauptursache einer so glücklichen Wendung in dem Leben Basedow's. In dieser Stellung blieb er acht Jahre lang von 1753 bis 1761. Bei dem Antritte seines Amtes schrieb er eine Abhandlung über die Frage, „ob die Philosophie zur Freigeisterei verführe," die er mit einfachen Argumenten verneinte. Bald darnach erschien seine „Dissertatio de philosophiae studio a procerum filiis prudenter moderando." Durch diese Arbeiten und durch die Art seines Unterrichts bewies er, daß er nicht in einem alten Schlendrian fortschreiten wollte. So gelang es ihm denn, durch einen anregenden, lebendigen Vortrag wieder Zuhörer für die jahrelang vernachlässigten theologischen Disciplinen zu gewinnen Wenn er über die Wahrheit der christlichen Religion, über Kirchengeschichte und über die neutestamentliche Literatur las, fehlte keiner der Studirenden. Bald gehörte er zu den beliebtesten Docenten der Akademie.

In Soroe war es auch, wo Basedow zum ersten Male daran dachte, sich selbst den lang entbehrten Segen eines Familienlebens zu schaffen. Er heirathete die französische Gouvernante, Fräulein Dumas, aus dem Hause des Herrn von Qualen. Die Ehe scheint keine besonders glückliche gewesen zu sein. Was uns darüber erzählt wird,[1]) gestattet kein entscheidendes Urtheil. Ueberdies war sie von kurzer Dauer, da die Gattin Basedow's nicht lange nach der Geburt eines Sohnes starb.

---

[1]) Meier a. a. O. I. 227.

Trotz der Ueberzahl der Lehrstunden, die an manchen Tagen ein halbes Dutzend überstiegen, fand Basedow doch Zeit zu umfangreicher literarischer Thätigkeit. Freilich steht die Breite und die Menge seiner Schriften in keinem Verhältniß zu deren Inhalt und Tiefe. Man wird für die Mühe des Lesens sehr selten durch einen geistigen Gewinn entschädigt. Wenn sich dies schon von dem Werke sagen läßt, welches er selbst für eins seiner besten hielt und als solches seinen Vorlesungen zu Grunde legte, so gilt es noch viel mehr von den unbedeutenderen Schriften. Jenes war die 1758 erschienene „Praktische Philosophie," die 1777 neu aufgelegt wurde. Wenn Männer wie Gellert sich über dieses höchst oberflächliche Elaborat günstig aussprechen konnten, so sieht man, was damals gewissen Kreisen Deutschlands als Philosophie sich empfehlen konnte. Gleiche Anerkennung zollen alle zeitgenössischen Biographen diesem Buche. Und was enthält es? Nichts weiter als eine Zusammenstellung von Sätzen, welche sich als der gröbere Niederschlag der damaligen Aufklärung in des Autors Ueberzeugung festgesetzt hatten.[1]) Der entscheidende Gesichtspunkt für die Annahme und Auswahl dieser Sätze liegt theils in ihrer Uebereinstimmung mit dem „gesunden Menschenverstand," d. h. der Gesammtsumme derjenigen Vorstellungen, welche der Philosoph vor aller wissenschaftlichen Untersuchung gewonnen hat, theils in ihrem praktischen Nutzen. Von einem rein wissenschaftlichen Interesse und einer strengeren Methode der Forschung ist bei ihm nicht die Rede. Er widerlegt die Idealisten wie die Materialisten mit der einfachen Wendung, daß sie entweder rasen oder sich verstellen; die Annahme eines Weltanfanges begründet er in einem plumpen Cirkelschluß mit dem Satze, daß die Welt aus einer Folge von Begebenheiten bestehe, von denen eine die erste gewesen sei; die Einheit Gottes wird daraus bewiesen, daß der Glaube an dieselbe unserem Herzen die größte Beruhigung gewähre, die Hoffnung der Unsterblichkeit erleichtere und die Menschenliebe empfehle: da sich nichts Triftiges dagegen einwenden lasse, so sei dieser Glaube eine Gewissenssache, die wir zu unserer Sicherheit und Glückseligkeit annehmen müssen; in ähnlicher Argumentation wird die Unsterblichkeit als eine Sicherheits- oder Gewissenslehre bezeichnet und der Glaube an dieselbe auf eine Glaubenspflicht begründet; auch der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung und ihre Wunder soll eine Gewissenspflicht sein, wenn diese Offenbarung für unsere Tugend und Glückseligkeit solche Vortheile bietet und unter solchen Umständen verkündigt worden ist wie die christliche. Die Tugend wird in gleicher

[1]) Philosophie ist bei B. „ein gemeinnütziger Inbegriff der ohne Offenbarung und Geschichte erweislichen Wahrheiten und Vermuthungen" oder „wahre oder wahrscheinliche, für einen Gelehrten gemeinnützige Sachkenntniß."

Weise wegen ihres Nutzens als Mittel zur Glückseligkeit gefordert.[1]) Wie weit sich übrigens der Verfasser in wichtigen Fragen von den besseren Elementen der Aufklärung entfernte, sieht man an den fast feilen Concessionen, die er den herrschenden Ständen mit ihren vom Egoismus gestützten Traditionen macht. So scheut er sich nicht, das Concubinat zum Schutze der „Familienehre" der „Vornehmen" zu empfehlen, die Sklaverei und den Sklavenhandel als etwas „Erlaubtes" zu bezeichnen! Man muß sich wundern, daß der damals noch so wenig philanthropisch gesinnte „Philanthropist" den Muth hatte, den Widersinn des Duells zu bekämpfen! — Das Beste, was das umfangreiche Werk überhaupt enthält, sind zwei Capitel „von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend," welche die Grundzüge der später breit ausgeführten Principien enthalten und als Vorläufer des Methodenbuches gelten können.[2])

Höchst unbedeutend erschien auch den Zeitgenossen schon Basedow's „Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit" sowie eine Reihe von Schulbüchern, während seine an innerem Werthe nicht höher stehenden politischen und moralischen Reden, die ebenso inhaltsarm wie charakterlos sind, ein gewisses Ansehen erlangten. In seinen theologischen Schriften, die in gleicher Weise das Niveau des Dilettantismus nicht überschreiten, die einen ebenso großen Mangel an Gründlichkeit des gelehrten Wissens wie an Tiefe und Schärfe des Urtheils bekunden, spiegeln sich die Reflexe der Lectüre zeitgenössischer Fachliteratur.[3]) Was er als seine eigenen Gedanken betrachtete und ausgab, war nichts weiter als die halbfertige Form einer geistigen Entwicklung, die jeder denkende Mensch in gewissen Jahren des Ueberganges gewinnt, die aber in den seltensten Fällen der Veröffentlichung werth ist. Daß Basedow jedem noch so winzigen Resultate des Nachdenkens die Wichtigkeit einer das allgemeine Interesse erregenden Angelegenheit zuschrieb, liegt in der Einseitigkeit seines Autodidaktenthums. Von Jugend an gewöhnt, sich geistig selbst zu leiten, entbehrte er der niederhaltenden Kritik des überlegenen Lehrers, die ihm das Mißverhältniß von Wollen und Können zeigte. Er selbst bleibt für sich der Maßstab der Beurtheilung; so kommt es, daß er mit der Erweiterung seines geistigen Horizontes gewöhnlich nach kurzer Zeit zu bereuen pflegte, was er geschrieben. Andrerseits hat aber auch jene

[1]) Wir führen das Urtheil E. Zellers an, weil dieses in bündigster Form die Hauptmomente dessen trifft, was über B.'s Philosophie zu sagen ist. S. dessen Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. München 1873. S. 331 f.

[2]) Vgl. unsere Ausgabe S. 4 ff., wo die Anführung dieses Werkes beim Drucke ausgefallen ist.

[3]) Wir begnügen uns damit, die Titel der Schriften Basedow's in chronologischer Ordnung am Schlusse unserer Mittheilungen zusammenzustellen.

Epoche, wenn man von großartigen Erscheinungen wie Lessing absieht, der nur das Beste dem Publikum übergab und dabei aus einem reichen Schatze des Geistes schöpfte, eine gewisse Vorliebe für Tagebuchproduktion. So wenigstens läßt sich die Formulirung ephemerer Eindrücke bezeichnen, die in jener Zeit sich mit naiver Breite oft dem Publikum aufdrängte. Es erregt also in sehr geringem Grade unser Interesse, daß Basedow sich nach seinen ersten Jugendzweifeln wieder vollkommen von der Göttlichkeit des gereinigten Christenthums überzeugte, daß er hier und da Mängel in dem herrschenden Systeme der Theologie und in den kirchlichen Institutionen bemerkte, daß er den Wunsch nach Beseitigung aller Uebelstände äußerte und die wirksamste Abhilfe von einsichtsvollen und freimüthigen Männern hoffte, sich selbst aber scheute, dagegen aufzutreten. In den Lehrstunden besaß er den Takt, unfertige Meinungen seinen jungen Zuhörern nicht mitzutheilen und bestehende Verhältnisse nicht zu tadeln: er betrat den indirekten Weg der historischen Kritik, er trug die Ansichten Anderer vor und unterbreitete sie der unbefangenen Beurtheilung seines Publikums. Dadurch regte er stets zum eigenen Nachdenken an, befestigte den Grundsatz, nur Bewiesenes gelten zu lassen, und förderte die kritische Forschung und dadurch auch in sittlichem Sinne die Wahrhaftigkeit, die vor keiner Konsequenz feige zurückschrickt.

Anfangs erregte dieses in Schulen ungewohnte Verfahren das Aufsehen und den Beifall seiner Umgebung. Man sah, daß es Basedow mit Allem ernst und ehrlich meinte, daß er durch das Feuer seines lebendigen Geistes die Jugend für die Wahrheit begeistern konnte. Man ehrte in ihm einen braven, rechtschaffenen, wohlwollenden Charakter, dem der Jugendunterricht eine ernste, heilige Lebensaufgabe war. Besonders schätzte ihn der dänische Staatsminister Graf von Bernstorff, den die Geschichte des vorigen Jahrhunderts als den Förderer der edelsten Bestrebungen für Humanität und Bildung nennt. Männer wie Klopstock, Kramer, Schlegel, Sneedorf, Rothe und Funk würdigten ihn ihrer Freundschaft. Ja viele orthodoxe Theologen und pietistische Bürger verehrten den andersgläubigen Mann wegen seiner edlen Gesinnung. Würdigte ihn ja sogar ein strenggläubiger Geistlicher der intimsten Familienverbindung: es war der Landprediger Hammer in Flalille bei Kopenhagen, dessen Tochter Gertrud Elisabeth Basedow's zweite Frau, dessen Gattin Anna Susanna geb. Nygard sein ganzes Leben hindurch seine zweite Mutter wurde; diese zählte unter ihre Vorfahren den berühmten Bischof Egede, den Bekehrer der Grönländer. So war Basedow lange Zeit vor Anfeindung gesichert. Ja, es war kein Geringerer als der würdige Bischof Harboe von Seeland, ein strenggläubiger Repräsentant

der Staatskirche, der Basedow energisch gegen die intolerante Polemik altgläubiger Gegner in Schutz nahm und dabei den achtenswerthen Grundsatz aussprach, daß es der Kirche unwürdig sei, wahrheitsliebende, rechtschaffene Männer wegen ihrer von Menschensatzung abweichenden Meinungen zu verfolgen. Dies war eine der günstigen Wendungen, welche die früh gegen Basedow gerichteten Anklagen der Heterodoxie nahmen.

Je mehr der im praktischen Berufe allgemein als tüchtig anerkannte Mann an Einfluß und Ansehen gewann, um so mehr suchte man ihn zu verketzern. Obgleich er nie in einer Periode seines Lebens dem christlichen Glauben untreu geworden ist, so betrachtete man ihn doch einiger höchst unbedeutenden Privatdifferenzen von der giltigen Kirchenlehre wegen für einen Irrgläubigen. In Soroe griff man ihn wiederholt wegen seiner Schriften und seines öffentlichen Unterrichts in dieser Richtung an und suchte ihn allmählich bei der dänischen Regierung zu verdächtigen. Seinen collegialischen Feinden, denen selbst Meier als Motiv der Verläumdung gemeine Mißgunst zuschreibt, gelang es denn in der That, ihren überlegenen Amtsgenossen an maßgebender Stelle zu diskreditiren. Man haßte ihn, weil er den alten Schlendrian der Umgebung durch sein Beispiel nicht unterstützte, — man haßte ihn, weil er ein Deutscher war, der nicht tüchtiger sein durfte als die Eingeborenen mit ihrer chinesischen Tradition. Der Oberhofmeister der Ritterakademie, Graf Danneskiold, ein Mann von starrem Soldatenzopfthum und geringer Bildung, ein bornirter Fanatiker der kirchlichen Orthodoxie, überdies eine im Benehmen abstoßend rauhe Persönlichkeit, hörte auf die Anklagen der Gegner und setzte es durch, daß Basedow 1761 seines Amtes enthoben und unter Beibehaltung seines bisherigen für jene Zeit hohen Gehaltes als Professor an das Gymnasium in Altona versetzt wurde.

6. Das Decennium in Altona.

War Basedow in seinem ersten Lehramte mit Unterrichtsstunden überladen, so sah er seine öffentliche Thätigkeit in Hamburg so beschränkt, daß ihm die allzureiche Muße fast unvollkommen erscheinen mußte: er durfte nur drei Unterrichtsstunden während der Woche geben und hatte nicht das Recht, Privatvorträge zu halten. Um also seinem regen Thätigkeitsdrange zu genügen, benutzte er die Zeit zu ausgedehnten literarischen Arbeiten. Die zehn Jahre, die er in Altona zubrachte von 1761 bis 1771, sind denn auch reich an neuen Produktionen. Lange Zeit beschäftigte ihn der Plan, die theoretische Philosophie in einem Systeme auszuarbeiten, welches als Grundlage weiterer Ausführungen über Religion und Moral dienen sollte. Da er aber selbst einsah, daß ihm die wissenschaftlichen Vorbedingungen zu einer solchen Leistung fehlten, gab er

eine Zeit lang sein Vorhaben auf und vernichtete die große Menge der angefangenen Arbeiten. Statt sich aber auf Gebieten zu bewegen, auf denen er heimisch war, wendete er sich wieder den theologischen Interessen und noch überdies der Polemik zu, in der ihm Andere an Scharfsinn und Gelehrsamkeit weit überlegen waren. Die Warnungen seiner Freunde, die ebenso berechtigt wie wohlgemeint waren, beachtete er nicht. Es fehlten damals noch die energischen Vorkämpfer für liberale Grundsätze, die einem Basedow den Weg bahnten, da er in dieser Richtung nicht als Führer vorangehen konnte. Unter den specifisch Orthodoxen standen mächtige Gegner bereit, jeden als Feind des Christenthums zu verfolgen, der es wagte, anders zu denken, als es das herrschende Glaubenssystem gebot. In solchen Fällen begnügte man sich nicht mit theoretischer Opposition, sondern suchte den Mechanismus der öffentlichen Gewalt dagegen in Bewegung zu setzen.

Trotz der Gefahr der Zeit gab Basedow im Jahre 1763 seine „Philalethie" heraus, die er damals für die Hauptthat seines Lebens ansah und um jeden Preis noch veröffentlichen wollte, bevor ihm eine langandauernde, gefährliche Krankheit, wie er befürchtete, den Tod brächte. Er griff darin in schonendster Weise einige äußere Einrichtungen des Kirchenwesens an, wies die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen zurück und empfahl eine natürliche Religion, die in wesentlichen Punkten dem Kirchendogma widersprach. Im folgenden Jahre gab er seinen „Methodischen Unterricht sowohl in der natürlichen als biblischen Religion" nebst zwei Abhandlungen über den Unterricht der Kinder und die Duldung der Paradoxie heraus. Diese Schrift sprach in gleicher Weise Ansichten aus, die der Tradition der dogmatischen Lehrbücher entgegengesetzt waren. Alles erregte sofort den heftigsten Widerspruch von Seiten der altgläubigen Theologen, unter denen sich besonders die Hamburgischen Geistlichen, Senior Goeze sowie die Pastoren Winkler und Zimmermann durch fanatische Angriffe von der Kanzel herab auszeichneten. Außer diesen polemisirten der Magister Ziegra in Hamburg, Pastor Paulsen in Wedel und Professor Prose in Altona in Zeitschriften und besonderen Flugblättern gegen ihn. Man erklärte Basedow's Lehren für unchristlich, ja für unsittlich, man verunglimpfte seine Person und verläumdete seinen Charakter, man bezeichnete ihn als einen Phantasten, einen gefährlichen Irrgeist, einen ruchlosen Verführer und hassenswürdigen Ketzer, der eines öffentlichen Lehramtes, ja aller obrigkeitlichen Besoldung unwürdig wäre. Mit der gewöhnlichen Taktik der plumpen Ketzerverfolgung hetzten seine Gegner den stets urtheilsunfähigen Pöbel gegen den harmlosen Neuerer auf, der sich in Folge dessen nicht mehr ohne Lebensgefahr sehen lassen durfte, da man ihm mit Steinigung ge-

droht hatte. Ja, der pfäffische Eifer ging so weit, daß man den Magistrat von Hamburg veranlaßte, zunächst durch eine öffentliche Verordnung das Aufbewahren aller polemischen und paradoxen Schriften zu verbieten, dann durch ein öffentlich angeschlagenes Mandat vom 23. April 1764 die Bürger vor der Lectüre solcher Schriften zu warnen, die Fernhaltung derselben von Kindern und jungen Leuten zu fordern, endlich allen Schullehrern den Gebrauch jener Bücher bei dem Unterrichte der Jugend unter Androhung der Landesverweisung zu untersagen. Jedermann sah leicht ein, daß diese allgemein gehaltenen Bestimmungen nur Basedow's Schriften trafen, zumal da die Streitschriften seiner Gegner nach wie vor in Hamburg öffentlich gedruckt und verkauft wurden, während man bald nach jenem Gewaltakte bei einem Hamburger Buchdrucker das Manuscript nebst der ganzen Auflage von Basedow's „Vorbereitung der Jugend zur Moralität" und „Auszug aus den Evangelisten" confiscirte. Nach langer Zeit erhielt der Verfasser auf seine dringenden Bitten hin beides zurück, jedoch mit der Erklärung, daß keine Zeile weiter von ihm in Hamburg gedruckt werden sollte. Auch die Stadt Lübeck wurde von dem Feuereifer der Intoleranz ergriffen: sie befahl den Buchhändlern, alle Exemplare der „Philalethie" und des „Unterrichtes in der natürlichen und biblischen Religion" aus der Stadt zu entfernen, und verbot bei einer Strafe von 50 Thalern eins wieder zurückzubringen. Auch an andern Orten konnten sich ehrenwerthe Personen durch Kauf, Verkauf, Lectüre oder Lob der Basedow'schen Schriften in Mißkredit bringen, ja ihre amtliche Stellung dadurch gefährden. Die Agitation der rechtgläubigen Gegner, die auf ihr Christenthum pochten, wurde mit recht unchristlicher Gehässigkeit so weit getrieben, daß man selbst die damals an sich schon hinreichend charakterlosen Zeitungen und Journale aller Art als ketzerisch verunglimpfte, die es wagten, Basedow's Bücher anzuzeigen oder gar günstig zu recensiren. Aus Furcht vor dem Hasse der Theologen zogen sich Viele von dem Verfolgten zurück und scheuten sich, ihre freundschaftlichen Beziehungen zu ihm merken zu lassen. Persönlicher oder brieflicher Verkehr mit ihm galt als ein Unrecht. Wurde ja ein Pastor Alberti in Hamburg aus diesem Grunde von seinem Specialcollegen vom Beichtstuhl ausgewiesen. In Hamburg wagte es kein Geistlicher mehr, Basedow bei sich beichten zu lassen. Endlich wurde dieser mit seiner Familie in Altona und der ganzen Umgegend vom Abendmahle und dadurch von der ganzen kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Es läßt sich begreifen, daß Basedow unter einem solchen Zwange der Verhältnisse sich sehr unglücklich fühlte. Im Kreise seiner Familie hörte er täglich Klagen über seine Heterodoxie und die seiner materiellen

Existenz drohenden Gefahren. Am meisten lastete auf seinen Angehörigen das Bewußtsein, von den „Gnadenmitteln" der Kirche nicht jederzeit Gebrauch machen zu können, was besonders seine Gattin sehr unglücklich machte, die an strenger Rechtgläubigkeit festhielt. Bei ihm selbst traten die Anwandlungen von melancholischer Depression, die ihn bei jedem Mißerfolge quälte, in um so höherer Steigerung auf, als bereits andauernde Kränklichkeit in Folge von gesundheitswidriger Ueberarbeitung seinen Gesammtzustand abnorm gestaltete. Er hatte nämlich schon damals die Gewohnheit, eine angefangene Arbeit nicht eher aus der Hand zu legen, als bis er sie vollendet hatte. Sein stets reger Geist ließ ihm dabei Tag und Nacht keine Ruhe. Da er bei fortschreitender Abnahme der Sehkraft seine eigenen Manuscripte nicht mehr lesen konnte, war er genöthigt, immer zu dictiren. Wie von verschiedenen Seiten berichtet wird, that er dies mit ebenso großer Schnelligkeit wie Ausdauer. Ohne selbst zu ermatten, konnte er in ununterbrochener Arbeit Tag und Nacht einen Schreiber nach dem andern ermüden. Es läßt sich begreifen, daß eine solche Uebertriebenheit bald das Ebenmaß seiner Kräfte stören mußte. Auch für die Gestaltung seiner Schriften war ein so tumultuarisches Verfahren der literarischen Arbeit nicht besonders günstig. Nicht zum geringsten Theile mag sich daraus die Unfertigkeit, der oberflächliche, ja unreife Charakter ihres Inhaltes erklären, welchen fast alle seine Werke vor dem Methodenbuche an sich tragen.

Zu den erwähnten Mißlichkeiten kam in Folge der Anfeindungen noch neues Mißgeschick. Basedow hatte zu seiner Rechtfertigung einige Streitschriften gegen Goeze, Ziegra, Paulsen, Prose und den Conrector Müller in Hamburg drucken, aber auf den Rath seiner Freunde nicht sofort verbreiten lassen. Das scheinbare Schweigen des Verläumdeten steigerte noch die Lügnerdreistigkeit seiner Gegner. Man sprengte das Gerücht aus, er sei seines Amtes entsetzt worden, man habe ihm alles fernere Lehren und Schreiben untersagt u. A. Am meisten leistete hierin der Magister Ziegra, der in seinem berüchtigten Blatte einen ehrenrührigen Angriff gegen Basedow richtete und dadurch im Bürgerstande viel Aufruhr erregte. Als Basedow unter dem Namen und im Sinne eines ehrsamen Schuhmachers darauf antwortete, gingen zwölf Meister der Schusterzunft von Altona ohne Zweifel auf Anstiften der Feinde in Basedow's Haus, machten ihm Vorwürfe über die Verhöhnung ihres Berufes, forderten Genugthuung für die eingebildete Beleidigung und bedrohten ihn mit einem Auflaufe der Gesellen. Basedow beruhigte die braven Leutchen mit der Erklärung, daß er bereit sei, dem Waisenhause in Altona die Summe von 100 Thaler zu übergeben, wenn sie

ihm durch einen öffentlich angestellten Juristen den Beweis liefern könnten, daß er durch seine Schrift ihren Stand verspottet habe.

Peinlicher war es für ihn, daß er in Folge der allgemeinen Mißstimmung, die gegen ihn herrschte, keinen Verleger mehr für seine neuen Schriften fand, sondern an einem censurfreien Orte Alles auf eigene Kosten drucken lassen mußte, was seine Einnahme sehr schmälerte. Eine Zeit lang druckte man noch in Lauenburg seine Bücher, aber bald wagte man es auch dort nicht mehr. Er mußte allerlei mühevolle Auswege betreten, um zu seinem Ziele zu gelangen. So ließ er seine Privatdogmatik bogenweise an verschiedenen Orten drucken, damit Niemand den Zusammenhang des ganzen Werkes verstehen könnte. Es war sehr schwierig, das Verhältniß des Manuscriptes zu den einzelnen Druckbogen zu berechnen: und oft hatte er große Mühe, das Einzelne zusammenzusetzen. Manche Bogen mußte er ganz umsetzen lassen, was ebensoviel Zeitverlust wie Kosten veranlaßte. Trotz dieser Bedrängniß vollendete er doch eine große Reihe von Schriften, die für jene Zeit des Fanatismus einigen kulturhistorischen Werth haben, ohne allerdings Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung zu machen.

In der Zeit jener Kämpfe standen ihm noch mächtige Gönner zur Seite, die ihn vor seinen wüthenden Gegnern schützten. Es waren der würdige Bischof Harboe von Seeland, der Hofprediger Cramer, Klopstock, Funk, Schlegel und vor allem der edle, geistvolle Minister Bernstorff. Der Fürsprache dieses Mannes allein verdankt Basedow seine ganze Existenz, vor allem die Bewahrung vor Amtsentsetzung und Einkerkerung.

Unter solchen Umständen gab Basedow 1765 sein „Theoretisches System der gesunden Vernunft,“ 1766 seine Schrift „Ueber die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz“ heraus. Bald darauf erschien sein „Versuch für die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion,“ seine „Vorbereitung der Jugend zur Moralität und natürlichen Religion“ sowie sein „Auszug aus der Bibel“. Als eine Art von Glaubensbekenntniß, welches noch lange nach dem Erscheinen mit dem lebhaftesten Interesse gelesen wurde, gab er 1767 seine „Hauptprobe der Zeiten“ mit dem Anhang „Neuer Antihobbesius oder Recht und Klugheit im Kirchenwesen für die bürgerliche Gleichheit der Dissidenten an allen Orten,“ kurz darauf seine „Privatdogmatik“ und sein „Privatgesangbuch“ heraus. So matt und unbedeutend uns jene Schriften erscheinen, so können wir doch anerkennen, daß sie ein wichtiges Anfangsglied in der Kette der Kämpfe gegen theologischen Hochmuth und bornirte Intoleranz bilden. „Basedow trug,“ wie Max Müller sagt, „allein die Gefahren dieses Kampfes, und o

gebührt ihm sein Ehrenplatz unter den Vorkämpfern der geistigen Freiheit im 18. Jahrhundert." Theoretisch waren viele Zeitgenossen ihm voraus, aber sie wagten nicht, mit ihren vom Kirchenglauben abweichenden wissenschaftlichen Ueberzeugungen hervorzutreten, wenn sie im vertrauten Umgang oder Briefwechsel mit Freunden sich darüber aussprachen. Die Theologen Spalding, Sack, Knapp u. A. waren in seinen Augen Leisetreter, denen er es nicht verzeihen konnte, daß sie trotz ihrer amtseidlichen Verpflichtung auf das Nicäische Glaubensbekenntniß in ihren öffentlichen Stellungen blieben und Uebereinstimmung mit dem Kirchendogma heuchelten, statt unter Gefahr der Amtsentsetzung ihre wahren Grundsätze zu bekennen und dadurch zur Reinigung der echt christlichen Lehre und zur Verminderung der vielen Feinde des Christenthums beizutragen. Mit gutem Grunde konnte er daher sagen: „Wenn das Recht, ungestraft heimlich zu glauben, was das Gewissen lehrt, aber nicht ungestraft durch Zunge und Feder zu zeigen, die der Tugend nicht Feind ist, wenn dies Gewissensfreiheit heißen soll, so nennt in der Barbarei oder in Japan einen Ort, an welchem sie nicht ist!" — Dankbar aber wendet er sich an seinen edlen Gönner: „Himmlischer Bernstorff! Daß ich dir nicht habe danken können fern von dem Verdachte, in dir dem ersten Staatsminister zu danken! Du, Europens Kenner und Liebling, du Patriot, sowohl dänischer als deutscher Cimbrer, du Menschenfreund, du Christ, in jedem dieser Namen groß, warum warst du fast nur mittelmäßig im Urtheil über Duldung der Bekenntnisse oder über das Dissidentenrecht, welches vor und neben und nach allen menschlichen Verordnungen sich allezeit gleich dasteht? Dennoch schütztest du mich, so laut ich Dissident der Landeskirche war, welche lehrt, wie du Redlicher glaubtest!"[1]) —

Eine neue Periode, ja die entscheidende Wendung in dem Leben Basedow's beginnt mit dem Jahre 1768, in welchem der allseitig rege Mann sich definitiv dem Erziehungswesen zuwandte. War er schon in früheren Ansätzen mit solchen Bestrebungen hervorgetreten, so entschied er sich jetzt dauernd dafür. Schon seit dem Ende des Jahres 1767 dachte er über eine mögliche Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach, correspondirte mit einigen Freunden darüber und studirte eingehend die pädagogische Literatur. Der Dänische Hof gab ihm freie Muße zu dieser Arbeit, dispensirte ihn von der Pflicht, am Gymnasium in Altona zu unterrichten, ließ ihm aber seinen Gehalt von 800 Thalern. Daß das Gebiet der Erziehung ihm mehr Raum zu einer fruchtbaren

[1]) Beide Stellen in Basedow's Schrift „Das in Dessau errichtete Philanthropinum" ꝛc. S. XXII. f.

Thätigkeit bot als das der Philosophie und Theologie, auf welchem er sich trotz der naiven Versicherung seiner beiden zeitgenössischen Biographen niemals mit Erfolg bewegt, hatte er schon in einigen guten Abschnitten seiner „Philalethie" bewiesen. Dort verknüpft er seine Reformvorschläge mit einer meistens zutreffenden Kritik der Mängel, an welchem die bestehende Praxis von Erziehung und Unterricht litt. So tadelte er vor Allem die verfrühte Ueberbürdung der Kinder mit religiösem Memorirstoff, der noch dazu meistens mit Gewaltmitteln aller Art eingeprägt und dadurch zum Gegenstand des Widerwillens für die Jugend gemacht werde. Dafür fordert er eine rationelle Einführung in die einfachsten Gesetze des sittlichen Lebens, welcher später eine Kenntniß der öffentlichen Rechtsinstitutionen folgen soll. In seinem Vorschlage zur Gründung einer „höheren" Schule empfiehlt er die Einführung des Schülers in die einfachsten Lehren der Religion, eine Widerlegung der „Atheisten, Naturalisten, Heiden, Türken, Juden und Irrgläubigen," — jedoch letzteres nicht vor dem 12.—14. Jahre. Dazu fordert er nach der Trennung der Schüler, die sich den Studien widmen, und derjenigen, die andere Berufsarten wählen, für die ersteren die lateinische Sprache, Weltgeschichte nebst Mythologie, Mathematik, täglich rhetorische Extemporalübungen; in den oberen Klassen will er künftige Theologen in die orientalischen Sprachen, künftige Juristen in die Praxis leichter Rechtshändel und künftige Mediciner in die Elemente der „Kräuterwissenschaft" und der „feinen Anatomie" eingeführt wissen. Alle dem Unterricht als Basis dienende Lehrbücher sollen von einem Manne geschrieben werden, damit die Mittheilung aller Lehrstoffe systematisch fortschreiten, an das Erlernte anknüpfen und dadurch concentrisch sich erweitern kann. Eine an den Unterricht sich anschließende „Schulbibliothek" soll ein Buch sein, „welches für die Schulen der Studirenden zureichte und durch die Eintheilung unserer Erkenntnisse in benamte Wissenschaften nicht verhindert würde, auf dem Wege der nach und nach anwachsenden Erkenntniß zu bleiben."[1]) — Zu den erwähnten theoretischen Studien treten noch ästhetische Bethätigungen wie Kalligraphie, Tonkunst, Zeichnen und Tanzen. — Nach diesem vorbereitenden Cursus begleitet Basedow den Zögling zum academischen Studium; in heftiger Polemik wendet er sich gegen eine Reihe von Mißbräuchen und Schlendriansgewohnheiten, die sich auf Universitäten erhalten haben. So tadelt er die Unsitte des Dictirens mit Argumenten, die an das geflügelte Wort Schleiermachers erinnern, ebenso die Gewohnheit des Nachschreibens, welches die Aufmerksamkeit auf den Vortrag zersplittere, leichtfertige Manieren oder zopfige Pedanterie

---

[1]) Philalethie I. S. 331.

der Universitätslehrer, das akademische Gerichtsverfahren, welches den Studirenden mehr Freiheiten gestatte als andern Staatsbürgern und dadurch die Heiligkeit des öffentlichen Gesetzes verletze; besonders energisch bekämpft er den Mißbrauch der Disputationen und den Gebrauch der Syllogismen, weil diese zur Erforschung der Wahrheit nicht ausreichen.

Was in dieser Skizze Basedow nur flüchtig angedeutet hatte, zeigte schon den ganzen Ernst eines energischen Vorkämpfers für pädagogische Reformen in umfassendem Sinne. Keimartig war in jenem Fragmente das enthalten, was später für sein ganzes Leben charakteristisch wurde. Schon der Grundgedanke, daß das Kind das Weltganze nur optimistisch betrachten dürfe, daß es in jeder Beziehung die volle Wahrheit erfahren müsse, daß ihm eine lebensvolle Allgemeinbildung nützlicher sei als weitgehende Gelehrsamkeit, das Alles war in dem genannten Abschnitte der „Philalethie" ausgesprochen.

Einen bedeutenden Schritt vorwärts that Basedow, als er seinen Aufruf „Vorstellung an Menschenfreunde" ꝛc. veröffentlichte. Ueber die Wirkung dieser Flugschrift, über das Erscheinen weiterer pädagogischer Werke, die in dem „Methodenbuche" und dem „Elementarwerke" ihren Höhepunkt erreichten, haben wir in unseren „Vorbemerkungen"[1]) zum Texte beider Schriften berichtet. Was uns jetzt noch interessiren kann, sind die praktischen Versuche, die Basedow zur Verwirklichung seiner Erziehungsgrundsätze machte. Der Mittelpunkt derselben, ja das Centrum aller seiner Lebensinteressen war die Schule, die für seine Zeit eine Musteranstalt werden sollte.

7. Basedow's „Philanthropinum" in Dessau.

Durch das „Methodenbuch" und den „Agathokrator" war der ebenso klar denkende wie wohlwollende junge Regent Leopold Friedrich Franz Fürst von Anhalt-Dessau auf Basedow aufmerksam geworden. Der Erzieher des Erbprinzen, der aus Goethe's Selbstbiographie[2]) bekannte Behrisch hatte ihm die erste Anregung zum Studium jener Werke gegeben. Aus reinstem Wohlwollen und in der Hoffnung, sein Land zu

---

[1]) S. 3—12 und S. 229—243.

[2]) „Dichtung und Wahrheit" krit. Ausg. von G. v. Loeper, Berlin (Hempel), II. S. 78 ff. und an vielen anderen Stellen. Es ist Ernst Wolfgang Behrisch, der 1738 in Dresden geboren, 1809 als Hofrath in Dessau starb. Goethe schildert ihn als einen geistig unbedeutenden, barocken Pedanten. Vgl. einen Artikel über ihn in der „Allgemeinen deutschen Biographie" und in Prutz' „Deutschem Museum" 1857, II. S. 51 ff.

einer Musterstätte der öffentlichen Erziehung zu machen, berief er im Jahre 1771 Basedow mit einem Jahresgehalte von 1100 Thalern nach Dessau. Basedow, dem der Dänische Hof eine Jahrespension von 800 Thalern ließ, schritt mit unermüdlichem Eifer an seine Aufgabe. Sobald er sein „Elementarwerk" abgeschlossen hatte, dessen Ausarbeitung seine erste Pflicht in Dessau war, dachte er daran, die Sympathien des bis dahin so freigebigen Publikums für ein „elementarisches Institut" zu gewinnen, dessen Organisation er längst geplant hatte. Zunächst veröffentlichte er in diesem Sinne 1774 seine „Vorschläge an das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau". Am 11. September desselben Jahres, seinem 51. Geburtstage, faßte er den Entschluß, frisch an's Werk zu gehen. Seine Schule sollte eine Normalanstalt für alle anderen werden. Er bestimmte ihr den Namen „Philanthropinum" oder „Philanthropium,"[1]) um auszudrücken, daß die Verbesserung der in hohem Grade verderbten Menschheit das Ziel aller seiner pädagogischen Bestrebungen sei. Diesen Zweck konnte er nur erreichen, wenn er erziehend sich der aufwachsenden Jugend widmete, mit der man damals so lieblos und verkehrt umging. Als Mittel, der Erziehung in physischer, moralischer und intellektueller Beziehung eine bessere Richtung zu geben, empfahl er, den Zöglingen das Leben so angenehm zu machen, als es ohne Verzärtelung nur möglich ist, sodann ein Verhältniß zwischen Schülern und Lehrern herzustellen, wie es zwischen wohlwollenden Eltern und folgsamen Kindern besteht, zu diesem Zwecke wenig Bestrafung des Bösen, dagegen vielfache Belohnung des Guten einzuführen, den Zöglingen viel Freiheit allerdings unter steter Aufsicht gutgesinnter Lehrer zu gewähren, endlich den wissenschaftlichen Unterricht, der gegenüber der physischen Pflege und der moralischen Bildung der Menschen als Nebensache erscheint, durch angemessene Lehrmittel und rationellere Methoden zu erleichtern.

Die Anstalt, die Basedow zu errichten beabsichtigte, sollte nicht eine Schule mit gesichertem Einkommen nnd bedeutenden Fonds, sondern ein Privatinstitut sein, welches sich durch freiwillige Beiträge und die Privateinnahmen der Anstalt selbst erhalten und dadurch seinem Vorsteher volle Freiheit in allen Einrichtungen gestatten könnte. Im Dezember 1774 erschien die Ankündigungsschrift, die das Publikum durch ihre detaillirten Ausführungen geneigter machen sollte, unter dem Titel: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, arme und reiche; ein Fidei-Commiß des Publikums zur

---

[1]) Schule der Menschenfreundlichkeit.

Vervollkommnung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plane des Elementarwerkes. Den Erforschern und Thätern des Guten unter Fürsten, menschenfreundlichen Gesellschaften und Privatpersonen empfohlen 2c." — Nicht ohne Geschick sucht der Verfasser seine Leser von der Nothwendigkeit seiner Reform zu überzeugen. So geht er in dem ersten Theile dieser Schrift, der „Anrede an Staaten, Gesellschaften und Personen" von der tristen Wirklichkeit des damaligen Schulwesens aus und sagt (S. IX. f.) „Der Schulstaub liegt seit Jahrhunderten! Jung und Alt, was darin wandeln und athmen muß, wird krank im Gehirn; eine zähe Rinde, durch welche Wahrheit und Gutes kaum durchdringt, setzt sich um die Werkstatt der Vernunft. In der Brust entsteht eine Schwindsucht der Zufriedenheit und der Liebe zu Menschen selbst schon in Frühlingsjahren! Die meisten meiner Schwächen, die ich selbst jetzt nicht verbergen kann, verdanke ich der Einathmung dieses Staubes oder der Kur, die gleichfalls, aber nur anders meine Natur geschwächt hat. Wie mancher gehorsame Knabe und sittsame Jüngling wiederholt in täglich verwünschten Schulstunden die durch Striemen eingebläuten Worte eines Gesandten Gottes oder eines Weisen unter den Menschen — und leider, um sie nie zu verstehen oder doch nie zu verehren, wenn er den Meistern entwächst. Das Gewölbe schallt täglich wieder vom Geschrei der Geschlagenen, hier eines Geschöpfes, welches mehr Verstand und Gedächtniß brauchen soll, als Gott ihm gab, dort vielleicht eines künftigen Newton, welcher die Casusendung eines nie verstandenen Wortes vergißt, dort wieder eines zum Bessern erschaffenen Geistes, der mit Unlust und irrend Rom's und des Vaterlandes Worte und Phrasen wechselt, die für ihn an Inhalt leer sind. Erbarmt euch, Freunde der Frühlingsjahre!" Wie anders wirkt das Bild, welches er von der Zukunft seiner Bestrebungen entwirft! Da heißt es (S. XI. f.): „Ist meinem Vorhaben kein Unsegen bestimmt, so naht die Zeit, in welcher der Knabe im Umschauen nach der Natur und im Horchen nach des Lehrers Weisheit Ohr und Phantasie mit einer Sprache füllt, die aus Latiens Quell durch Bäche, nicht mehr ganz rein, floß. Dann trinkt der Jüngling mit Begierde nach Sachkenntniß die Weisheit der römischen Vorwelt mit vollen Zügen in die sich gern ausdehnenden Adern hinein, täglich durstiger nach Goldtrank. So wird er selbst ein römischer Geist. Dann freuen sich Männer ihres Eigenthums an Latiens wahrer Sprache. So wird die Gemeinschaft derselben von Neuem ein Freundschaftsbund der Völkerlehrer. Dann erst kann weit umher nützen ein vorzüglich weiser Anwohner des Belts oder des Botnischen Busens, ein in die Newa getauchtes Genie oder eins, welches die Weichsel trinkt oder an Slavoniens Grenze den Fall der Donau messen lehrt. Glücklichere Zeit,

ehe du da bist, deckt mich das Grab! Aber ich lebe gern, daß ich dir den unfehlbaren Weg bahne." „Dieselbe Hoffnung labte den Johannes Comenius. Auch er war vielen Kirchen ein Dissident. Seine Fehler sind mir Warnungen. Aber so groß waren sie nicht wie die Thorheit derer, die sein Werkzeug nicht so brauchten, wie er es wollte, oder die dessen Werth verlachten, weil sie es zu bessern, den Geist nicht hatten, den Fleiß nicht wollten."

Mit Recht, mit voller Ueberzeugung kann Basedow ausrufen: „Natur, Schule, Leben: ist Freundschaft unter diesen dreien, so wird der Mensch, was er werden soll, aber nicht sofort sein kann: fröhlich in der Kindheit, munter und wißbegierig in der Jugend, zufrieden und nützlich als Mann. Aber wenn die Natur von der Schule gepeitscht, und die Schule vom Leben des Mannes verhöhnt wird, da ist der Mensch zuletzt dreifach als eine Mißgeburt an einander gewachsen, drei Köpfe, sechs Arme und im täglichen Zank unzertrennlich. Erbarmt euch, ihr Kenner der Menschheit! — Ihr Schulen, euch klage ich an, verantwortet euch! wir stehen vor unsern Richtern. Nicht über euch klage ich, ihr vernunftvollen Schulmänner, die ihr mit mir seufzt, daß Gesetz, Gewohnheit und Collegenschaft euch die Hände binden. Aber euch, ihr Schulen, klage ich an, daß ihr die Natur zerpeitscht und die Sehnen der Seele, die dem Leben des Mannes bestimmt sind, nicht stärkt, sondern lähmt." Er geht daher zu der Erwägung über (S. XVI. ff.): „Man lasse das Alte sinken oder stehen; es folgt seiner Natur und wird nicht neu. Man baue Neues, was alt zu werden verdient. Ein ganzes Land voll Schulen plötzlich zu bessern, wäre ein ungeheures Projekt. Mit Verordnungen und Statuten ist wenig gethan, wenn man sie auch mit dem großen Namen Theresens und Josephs, Katharinens oder Friedrichs besiegelt. Was von der Vollkommenheit so fern ist wie die moralische und literarische Erziehung des Menschen, das wird nicht nach einem Formulare verbessert! Jährlich, täglich beobachtet, versucht, gut befunden, beschlossen — von Stück zu Stück: so projektirt die Vernunft. Langsam vorwärts, etwas wieder zurück, dann wieder mehr vorwärts: das wäre der einzige Weg mancher Glückseligkeiten! Eine einzige normale Musterschule so beobachtet, so gepflegt, so schrittweise vervollkommnet — wäre anfangs genug für das weite Deutschland. Sie allein würde der Pflanzort der Lehrer für Alle!" —

Diese Musteranstalt soll in Dessau als Thatsache die Mitwelt überraschen. Sie will die heilbaren Uebel der herrschenden Erziehungstraditionen beseitigen, indem sie als „praktisches Lehrerseminar" für die Ausbildung künftiger Erzieher sorgt, indem sie einem wohlüberlegten

und zur Regel gemachten Plane" in der Benutzung der Lehrbücher folgt indem sie den Mißbrauch des Auswendiglernens und Uebersetzens nicht verstandener Worte und Reden beseitigt, indem sie „taugliches Gesinde für die Erben großer Häuser" erzieht, die als „Famulanten" in dem Seminare durch fremde Wohlthaten erhalten und unterrichtet werden, indem sie „menschlich, politisch und christlich-unparteiische" Lebenslehren darbietet und endlich eine Sprache, die lateinische, als Universalverkehrsform für alle Nationen einführt.[1])

Als Pensionäre ladet Basedow Söhne von 6 bis 18 Jahren „aus vornehmen Ständen" ein: durch Beispiel, Uebung und Lehre sollen sie in Tugenden, Wissenschaften und Sprachen eine Fertigkeit erwerben. Lateinisch, Französisch und Deutsch sind die „herrschenden" Sprachen in der Anstalt. „Alle werden anfangs als Muttersprachen in dem Umgange und dem Realunterrichte gelernt. Erst nach Aneignung der Fertigkeit im Reden und Schreiben wird für grammatische Richtigkeit gesorgt. — Bei der Aufnahme positiver Wissensgebiete entscheidet nur der Gesichtspunkt der „Gemeinnützigkeit," während alle Detailgelehrsamkeit ausgeschlossen ist. Der Unterricht bewegt sich also auf allen Gebieten der „Philosophie," der Naturkunde, der Mathematik und der „Wohlredenheit." Ueberdies wird für eine Sammlung von Naturalien, Modellen, Instrumenten und Kupferstichen gesorgt. Dem Unterricht in naturwissenschaftlichen Fächern gehen Experimente zur Seite. Die „historischen Wissenschaften" und die „politische Geographie" werden in dem Maße gelehrt, daß der Jüngling einige „lehrreiche Exempel von den Gattungen der Tugenden, einiger Laster und der merkwürdigsten Schicksale der Menschheit" kennen lerne, alle historischen Schriften verstehe und dann mit Nutzen große Kenner der Geschichte und der Staaten auf Universitäten oder auf Reisen anhören könne.[3])

Ueber die wichtige Frage der religiösen Belehrung spricht sich Basedow sehr eingehend aus. Sie soll so eingerichtet sein, daß die Geistlichen der reformirten, lutherischen, katholischen, griechischen oder russischen Kirche kein Recht haben, den Eintritt der Jugend in das „Philanthropinum zu widerrathen. Während für den Specialunterricht, in den Confessionsdogmen die Priester sorgen, erfahren die Schüler der Anstalt nur die allgemeinen Grundzüge religiöser Vorstellungen, die allen Glaubensrichtungen gemeinsam angehören, wie sie Basedow im „Methodenbuch" und im „Elementarwerk" detaillirt hat.[4])

---

[1]) „Philanthropinum" S. 3—9.
[2]) Basedow's Definition von „Philosophie" s. S. XXXIV.
[3]) „Philanthropinum" S. 9—11.
[4]) a. a. O. S. 34—38.

Das zweite Hauptmoment, die Einführung der lateinischen Conversation, deren Unmöglichkeit ihm von allen Seiten entgegengehalten wurde, hofft er außer in der Weise, die er schon in seiner Jugendschrift und den beiden grundlegenden Werken dargelegt hat, noch durch eine Reihe guter Chrestomathien aus den römischen Classikern zu realisiren. „Aus den Alten selbst ohne Auszug genug Vernunft und Wahrheit zu lernen, ist für die Menschen zu schwer und kostet überflüssig Zeit. Sie schrieben nicht für unser, sondern für ihr Jahrhundert" sagt er zur Motivirung seiner Neuerung. Außerdem aber nimmt er noch neuere lateinisch schreibende Autoren in seine Unterrichtspraxis auf, „die wegen der Aehnlichkeit ihres Geistes auch alte Autoren zu heißen verdienen und wegen des Inhaltes bei uns classischer sind als die Alten." Er denkt dabei besonders an die oft von ihm empfohlenen „Ernesti initiae doctrinae solidioris", „eins der wenigen Lehrbücher, die jährlich durchzulesen sowohl um des Vergnügens als Nutzens willen ein Freund der Wahrheit und Wohlredenheit sich auch im fünfzigsten Jahre zur Regel machen kann." — Alle Lehrer des Institutes mit Ausnahme des französischen sollen beständig lateinisch reden — außer in der natürlichen Religion und Moral, deren Lehren anfangs deutsch vorgetragen werden, bis sie lateinisch wiederholt werden können. „Ueberhaupt" — so schließt diese Erklärung, „reden wir allezeit deutsch, wenn wir die Verbesserung des Herzens oder eine starke Aufmerksamkeit auf schwere Sachen beabsichtigen."[1])

Ueber die Behandlung, welche den Zöglingen zu Theil werden soll, verbreitet sich Basedow sehr ausführlich. Da die Schule „zur Tugend, Geschicklichkeit und Zufriedenheit in den gewiß zuweilen eintretenden Schicksalen des Lebens" erziehen will, so stellt sie ihre Grundsätze für alle Schüler ohne Rücksicht auf den Stand der Eltern auf.[2])

„1. Innerhalb des Philanthropinums leiden wir nur Kleidung in der Uniform, die wir mit der Zeit erfinden wollen. Doch Sonntags und bei Feierlichkeit mag man sich unterscheiden.

2. Die Pensionisten essen Mittags von zweien, des Abends nur von einem Gerichte. Das Wahlrecht unter mehreren, die da sind, ist eine unserer niedrigsten Belohnungen, zuweilen aber durchs Loos entschiedener Zufall. D e n n w i r w o l l e n f r ü h e i n B i l d d e s L e b e n s i n d e m W e l t z u s t a n d e v o r s t e l l e n.

3. Man wird einige andere angenehme äußerliche Vorzüge erfinden, die nur einer oder nur wenige auf einmal genießen können. Es hat

---

[1]) a. a. O. S. 64—69.
[2]) a. a. O. S. 13—23.

unsere Woche (den Sonntag ausgenommen) zwei Meritentage, zwei Reichthumstage und zwei Standestage. Am Stande sind bei uns die ersten gewesenen Famulahten, die durch ihr Verdienst, und weil sie zu Pädagogen bestimmt werden, Pensionisten oder Unteraufseher geworden sind; diese gehen vor allem, dann folgen Grafen, Freiherren, Adel, Bürgerschaft. Der Reichthum wird geschätzt, je nachdem die Eltern eines Pensionisten dem Seminar außer seiner Pension wohlthun, um arme Famulanten zu unterrichten und zu erhalten, auch das ganze Wesen zu vervollkommnen. Die Meriten werden wie bei den Chinesen nach Menge der Punkte geschätzt, die man jedem zuweilen vermehrt und vermindert. An einem Meritentage werden solche äußerliche Vorzüge nach Meritenpunkten, an einem Standestage nach dem Stande, an einem Reichthumstage nach dem Reichthume, und wenn noch mehr Entscheidung nöthig ist, nach dem Alter, nach der Zeit, die sie im Seminare gewesen sind, oder durchs Loos entschieden.

4. Jeder Monat hat einen Casualtag von 24 Stunden. Die Pensionisten aber werden nach und nach gewöhnt, an demselben bis 2 Uhr zu fasten, alsdann bis Abend trockene Kost und Wasser zu genießen, in kalten Stuben oder unter unangenehmerem Himmel (doch in guter Kleidung) zu sein, des Nachts auf dem Boden oder auf Streu zu schlafen und doch zufrieden zu bleiben: denn die Erziehung muß zu den Zufällen des Lebens vorbereiten.

5. Ein jeder Pensionist weiß in jeder Stunde und in jedem Geschäfte, wem er Gehorsam schuldig ist. Der blinde oder klostermäßige Gehorsam wird von dem 12. Jahre gefordert. Außer der Zeit des Befehls und der Handlung giebt man ihnen freilich bei Gelegenheit Einsicht von Ursachen guter Befehle. Aber nur die älteren Pensionisten dürfen, wenn die Sache Verzug leidet, sich nach der Ursache des Befehls erkundigen und alsdann ihre Gegenmeinung oder Wünsche sagen.

6. Die Handlungen eines Akademisten sind entweder blos mechanisch oder geistig. Die letzten erfordern Anstrengung der Verstandeskräfte und eine besondere Lust oder Aufmerksamkeit. Nur die mechanischen stehen unter Strafe; die geistigen sucht man durch Erleichterung, schrittmäßiges Weitergehen, Beispiel, Ueberredung und Belohnung zu erhalten.

7. Vor dem 12. Jahre, auch hernach nicht, wenn er nicht selbst will, giebt man einem Pensionisten niemals den Auftrag, etwas zu memoriren. Und darnach wird Anstalt gemacht, daß er alles Nöthige mit Lust lerne, soweit seine Naturgaben reichen. Wir bitten also vorzüglich um solche Pensionisten, denen es an Naturgaben und biegsamen Herzen nicht fehlt, die aber durch Zwang und Ekel, besonders durch das

verwünschte Auswendiglernen, so unglücklich geworden sind, daß man wenig Hoffnung hat, sie in den Studien weiter zu bringen.

8. Der Gehorsam wird, wenn durch menschliche Mittel nicht mehr möglich, auch durch Leibesstrafen erzwungen. Wenn auch dieses, nachdem ein Pensionist ein Jahr hier gewesen ist, nicht gelingt (denn es giebt einige so verdorbene Seelen, die man in einer gemeinschaftlichen Erziehung ohne Schaden des Ganzen nicht bessern kann) so steht den Eltern die Wahl frei, ob sie ihrem Sohne hier, damit er am Unterrichte Theil nehme, einen besondern Zuchtmeister halten oder aus dem Seminar nehmen wollen. Zu diesem Gehorsame gehört auch die Enthaltsamkeit von verbotenen Orten, von verläumderischen Lügen, von vorsätzlicher oder angewöhnter Gewaltthätigkeit an Personen und brauchbaren Dingen u. s. w.

9. Zum Fleiße in Studien wird also kein Pensionist gezwungen. Aber die Zeit eines jeden, die man täglich, die Schlafzeit ausgenommen, auf 17 Stunden rechnet, ist der anwachsenden Jugend folgendermaßen eingetheilt. Sechs Stunden zum Essen, Trinken, Ankleiden und zu eigentlichen Vergnügungen. Eine Stunde zur strengsten Ordnung in Wohnung, Kleidung, Geräth, Büchern, Rechnung und Briefen. Fünf Stunden zur Studien-Arbeit. Drei Stunden zum regelmäßigen Vergnügen in Bewegung, wie Tanzen, Reiten, Fechten, Musik u. s. w. Zwei Stunden eigentliche, doch solche Handarbeit, die etwas beschwerlich, aber nicht schmutzig ist, die den Gliedern keine unanständige Beschaffenheit oder Stellung und Härte giebt, und die ich noch nicht entscheidend bestimmen kann. Es wird also ein Gesetz: Du mußt 7 Stunden entweder Studienarbeit oder Handarbeit thun. Du hast alle Zeit Wahl zur letzten statt zur ersten. Und man entfernt dich zur letzten von der Studienarbeit, wenn man sieht, daß sie dir nichts hilft, oder daß du Andre hinderst. Die Handarbeit aber, weil sie blos mechanisch ist, steht unter Strafen.

10. Die gewöhnlichen Bestrafungen für Fehler und Laster sind eine Verminderung der Meritenpunkte, die Verwandlung einer Studienstunde in die Stunde einer Handarbeit, die Langeweile in einem ganz ledigen Zimmer, in welchem man nicht aus dem Fenster sehen kann, aber in der Nähe das angenehme Geräusch der sich vergnügenden oder studirenden Jugend hört, ein Fallhut, ein Kinderstuhl und hölzernes Geräth bei Tische; einige Zeit Versetzung in die Umstände eines Famulanten, doch auf solche Art, daß die Reinlichkeit und Gesundheit gar nichts, und das Fortkommen in den Studien so wenig als möglich dabei leide u. s. w. Man wird hieraus leicht sehen, welcherlei Belohnungen hier vorkommen. Sinnlich angenehme Belohnungen aber außer der Befreiung von verdienten

Strafen werden niemals ertheilt, ohne daß der Belohnte verbunden ist, irgend einen, zwei oder mehr gute Freunde daran Theil nehmen zu lassen. Doch der Mangel der Wahlfähigkeit zu solcher Theilnahme ist eine Strafe. Die größte Belohnung ist für die Erwachsenen auf einige Zeit die Ehre, in der Direktion entweder als Auscultanten oder in gewissen Umständen auch als Mitstimmende zu sitzen.

11. Diejenigen, welche sich im Willen sehr krank an der Seele zeigen sollten, werden auch als krank am Leibe behandelt und müssen die Einsamkeit, die Ruhe im Zimmer und Bette, diese oder jene Enthaltung von gewöhnlichen angenehmen Dingen, das Einnehmen gesunder Arzneien, das Bürsten auf dem Rücken, damit die ungesunden und die Seele in Ausübung der Vernunft hindernden Säfte dahin gezogen werden, mit einem Worte, sie müssen die Behandlung eines Patienten aushalten. Der Kluge sieht wohl, wohin ich will. Denn ich darf hier so deutlich nicht sein, als ich mancher Eltern wegen wünschte.

12. Um 10 Uhr ist Schlafzeit im Sommer, im Winter um 11, weil im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr aufgestanden wird. Sobald eine genug starke Anzahl Pensionisten über 12 Jahre da ist, so wird die Nacht in Wachen von 3 Stunden getheilt, und so ist allemal ein Pensionist, der so viel Schlaf in derselben Nacht entbehren muß, gleichwie auch ein Famulant und einer der Unteraufseher auf der Wache, wobei ihnen Zeitvertreib oder vielmehr Zeitgebrauch vorgeschrieben ist. Denn eine in der Jugend gar zu gleichförmige Lebensart und Bequemlichkeit schadet den Menschen. Daher werden etwa alle Monate einmal alle Pensionisten die ganze Nacht hindurch wachend erhalten, schlafen aber eine Zeitlang am folgenden Tage. So werden sie an die Zufälle und Pflichten des Lebens früh gewöhnt.

13. Alle Pensionisten wie die Famulanten werden, wenn das gehörige Alter und die Anzahl dazu da ist, in allen militärischen Bewegungen und Stellungen von einem Erfahrenen geübt. Denn, wie mich dünkt, durch nichts anderes erwirbt der Körper so viel Geschicklichkeit. Auch wollen wir es nach und nach durch Zusatz von einigen 100 Schritten so weit bringen, daß ein Pensionist von gehörigem Alter des Tages mit Vergnügen 2 oder 3 Meilen zu Fuße zurücklegt. Solche und zwar anfangs kleinere Reisen werden wir oftmals anstellen. Von dieser Art könnten wir sehr Vieles anführen, was wir thun wollen, um die ganze menschliche Natur und nicht blos die Seele eines künftigen Mannes zu vervollkommnen. Wir verweisen auf das Elementarwerk.[1]) Mit den

---

[1]) Abschnitt „Von den Uebungen eines künftigen Mannes". In unserer Ausgabe S. 277 ff.

Söhnen solcher Eltern, die auf eine thörichte Weise zärtlich sind, haben wir also nichts zu schaffen.

14. Ein jeder Pensionist oder mehr zusammen haben zu vorgeschriebener Aufwartung unter ihrem Befehle einen Famulanten, der aber nicht älter sein darf: denn in diesem Alter schickt es sich nicht, daß ein Jüngerer einem Aeltern befiehlt. Die Ursache solcher Anordnung ist, daß die Jugend nach und nach vernünftig zu befehlen und gut zu gehorchen in frühen Jahren lerne, und doch ein jeder mit seinem Stande zufrieden sei. Daß aber der Famulant, welcher von Geburt gering, an Glück arm und ein Nährling des Seminars ist, seinen Herrn verderbe, ist nicht zu besorgen: denn der Befehlende wie der Gehorchende steht unter Aufsicht. Von dem Famulanten wird also gesorgt für Reinlichkeit der Kleidungsstücke und Ordnung des Zimmers, für die Sauberkeit des Geräthes u. s. w.; dem Herrn aber wird es verdacht, wenn daran etwas fehlt, wenigstens wird untersucht, ob der Eine in dem Fleiße und der Klugheit des Befehlens, oder der Andere im Gehorchen etwas versehe. Auch die Reinlichkeit des Famulanten steht gewissermaßen unter der Fürsorge des Pensionisten.

15. Ein Pensionist, der 12 Jahre alt ist, wählt sich einen unter den andern, der dazu gewählt sein will, mit Wissen der Direction zum besondern Freunde. Man sorgt einigermaßen für die gute und Beiden nützliche Wahl. Hernach trägt man Sorge, daß die Freundschaft auf eine tugendhafte und angenehme Weise wachse und fortdauere, denn die Vollkommenheit des Menschen erfordert in der Jugend Uebung und Rath in den Pflichten besonderer Freundschaft.

16. Kein Pensionist wird zum Verräther oder Angeber des Andern gebraucht — wenigstens kein jüngerer zum Angeber eines ältern. Wir werden das Angeben selten bedürfen. Im Nothfalle sind Famulanten und Unteraufseher da.

17. Gewisse Gesetze werden alle Wochen, andere alle Monate, noch andere alle Quartale feierlich Allen oder den Klassen vorgelesen, welche sie angehen. Es sind ordentliche Gerichtstage der Pensionisten. Der Freund giebt für seinen Freund eine Vertheidigungsschrift oder eine Abbitte ein, die so vortheilhaft ist, als der Schein der Wahrheit leidet. Das Beisitzen und das Mitstimmen ist eine Belohnung.

18. Das Philanthropinum, so bald die Kosten der Anlage von einem Wohlthäter gereicht sind, wohnt des Jahres 2 Monate auf dem Felde unter Zelten, wo doch ein Haus in der Nähe zum Schlafen und zum Gebrauche bei schlechtem Wetter ist. Dann wird vorzüglich Natur, Geographie, Kenntniß der Landwirthschaft, die Jägerei, Fischerei u. s. w. studirt.

19. Außer zum Schreiben, Zeichnen und Lesen sitzen die Pensionisten nicht bei dem Unterrichte, sondern stehen, gehen und bewegen sich so viel, daß vor dem 15. Jahre täglich nicht 2 oder 4 Stunden gesessen wird. Die Geographie wird an 2 auf dem Felde aufgeworfenen großen Halbkugeln gelernt, deren Oberfläche sich in Land, Wasser u. s. w. unterscheidet, und die, damit man darauf gehen und springen kann, freilich nicht völlig kugelförmig, sondern nur etwas gebogen sein müssen. Alles Rechnen geschieht anfangs so, daß die Kinder nicht selbst schreiben, sondern dem Lehrer nur anzeigen, welche Ziffern geschrieben werden müssen. Auf diese Art können sie stehen und dürfen nicht zugleich mehrere Bemühungen mit einander verbinden. Man verspricht überhaupt, daß alles nöthige Gedächtnißwerk in der Historie, Geographie, Grammatik, der Rechenkunst u. s. w. in Spiele verwandelt werden sollen, — wobei Vergnügen und Bewegung vorkommt, bis die so erworbene Fertigkeit die Lernenden in den Stand setzt, sich auf eine männliche Art bei heranwachsendem Alter sitzend zu vervollkommnen. Aber bei aller gewiß außerordentlich gelingenden Bemühung für Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten wird uns keine derselben so wichtig sein wie die Verpflegung des natürlichen Keims zur Menschenliebe, Tugend und unschuldigen Zufriedenheit. Auf das Unkraut der Laster werden wir sorgfältig Achtung geben. Wir werden besonders böse Beispiele im Seminare verhüten. Wer ärgerlich lebt z. B. in Unzucht, Völlerei oder dem Betruge muthwilliger Schulden, wer den Werth der unsterblichen Seele und die Gewißheit künftiger Vergeltung verkennt oder seine Zunge zu Verwünschungen im Zorn oder in Ungeduld mißbraucht, ist oder bleibt kein Arbeiter oder Mitgenosse des Seminars. Doch wollen wir unsere Jugend gegen die Macht böser Beispiele zu unserer verruchten Zeit, welche wider die Tugend und Ordnung so spitzfindig ist, frühe zu waffnen suchen."

Was die materiell geschäftliche Seite des Unternehmens betrifft, so fixirte Basedow als Jahrgeld für einen Zögling die Summe von 250 Thalern nebst einem nur für die erste Zeit bestimmten Eintrittsbeitrag von 20 Thalern zur Anschaffung der Mobilien. Für verwaiste oder arme Knaben rechnete er jährlich 80 Thaler. Ueber die letzteren sagt er:[1]) „Das Philanthropinum nimmt arme Kinder von 11 bis 15 Jahren, bei besonderen Umständen auch wohl etwas jüngere und ältere, die nach ihrem Alter wohl gewachsen sind, keinen merklichen Fehler an den sinnlichen Werkzeugen und den Sprachgliedern haben und an Naturgaben wenigstens etwas Vorzug vor der Mittelmäßigkeit zu haben scheinen.

[1]) A. a. O. S. 70 f.

Es ist unsere Absicht, dieselben zu erziehen, zu unterweisen und zu üben, daß die besten mit der Zeit Pädagogen d. h. Lehrer in vornehmen Häusern und Schulen, die mittleren Schulmeister auf dem Lande und in niederen Schulen, die schlechtesten aber gute Famulanten oder Hausbediente in vornehmen Familien werden, welche die Erziehung der herrschaftlichen Kinder nicht wie gewöhnlich erschweren, sondern fördern. Die ersten lernen ebenso viel wie die Pensionisten, wegen der mit der Zeit ihnen aufgetragenen Unteraufsicht und Unterweisung Anderer noch mehr; die mittelsten werden so vernünftige Halbgelehrte, daß sie die künftigen Bauern und Taglöhner nur vernünftig, aber nicht halbgelehrt werden machen wollen; und die letzten werden doch auch gut lesen, leserlich schreiben, häuslich rechnen, mechanische Vortheile kennen, auch zufälliger Weise französisch verstehen und zur Noth sprechen lernen, besonders aber in den Pflichten eines Menschen und Bedienten geübt werden."

Um arme Kinder für seine Anstalt zu gewinnen, richtete er an vermögende Wohlthäter die Bitte, durch ihre materielle Unterstützung Knaben irgend welcher Länder den Eintritt in das Philanthropinum zu ermöglichen. „Es kann," so sagt er, „eine Landesherrschaft einer entfernten Nation, z. B. der Russen, der Polen, der Schweden ohne Zweifel gut scheinen, daß eine starke Anzahl ihrer armen Kinder oder Jünglinge hergesandt werden und hernach als Bediente oder als Pädagogen zurückkommen und von der deutschen und ihrer inländischen Vollkommenheit eine nützliche Mischung mit sich bringen und an ihrem Orte verbreite. Solche Wohlthäter des menschlichen Geschlechts und überhaupt Fürsten bitten wir, die Pension bis zu 100 und 125 oder 150 Thalern zu vergrößern, besonders weil die Knaben, sobald sie zu Pädagogen bestimmt werden, nicht mehr die Kleidung und Nahrung der wohlgehaltenen Armuth, sondern eine bessere haben müssen."[1])

Außer der Gründung der Musterschule kommt es nun Basedow noch besonders darauf an, die „sichersten und schleunigsten Mittel" zur Bildung junger Männer zu finden, die einst als Privaterzieher oder Schullehrer in den Ländern eine Schulreform herbeiführen können, die einer solchen bedürfen. Er kündigte deshalb für den 1. Mai 1775 Vorlesungen über Pädagogik an und lud dazu diejenigen ein, die sich der pädagogischen Laufbahn widmen wollten. Da sie im Philanthropin Alles lernen konnten, was ihnen nöthig war, so fragte Basedow nicht darnach, ob sie einen Universitätscursus absolvirt hätten. Er sah im Gegentheil einen Vorzug darin, wenn sie sich noch nicht „auf dem

---

[1]) a. a. O. S. 11 f. und S. 69—73.

dornigen Wege spitzfindiger Untersuchungen" bewegt hatten, den auch er in Ermangelung eines rechten Führers habe gehen müssen, sondern wenn sie von ihm unmittelbar zum „Wahren und Gemeinnützigen" geführt werden könnten. Als Bedingung schrieb er das gründliche Studium seines „Methodenbuches" und „Elementarwerkes" vor, die seinen Vorträgen als Grundlage dienen sollten. Zu den theoretischen Uebungen sollte die praktische Anleitung im Unterrichten und die Beschäftigung mit guten Lehrbüchern als Vorbereitung für den Unterricht kommen. Im gewöhnlichen Verkehre wollte er sich mit diesen „Candidaten" der lateinischen Sprache bedienen. Als Entschädigung für die geringen Ausgaben zu ihrem Unterhalte stellte er ihre Empfehlung zu „ansehnlichen Hofmeisterstellen und Schulämtern" in Aussicht. Für Unbemittelte nimmt er die Unterstützung reicher Gönner in Anspruch.[1])

Mit seiner ungeheuchelten Selbstlosigkeit und Begeisterung für die Sache, die ihm als Lebensziel heilig war, übergiebt Basedow das Erziehungswerk der Menschheit. So kann er mit Recht sagen: „Das Philanthropinum ist mit hochfürstlicher Bewilligung und unter dem Schutze der Gesetze uns zur treuen Hand anvertraut; es ist nicht mein, nicht irgend eines Andern Eigenthum und kann es auch nicht werden, sondern es ist und bleibt, so lange es von Gott durch Menschen erhalten wird, ein Fideicommiß der zerstreuten Menschenfreunde zur Beförderung moralischer Verbesserung besonders des Schulwesens." Ohne besondere Besoldung übernimmt er die Direction; die Treue, die er der Anstalt schuldig ist, gilt ihm als eine eidliche Verpflichtung. Nach den ersten drei Jahren seiner Leitung will er eine aus Gliedern der Lehrerschaft und Andern bestehende Verwaltung einsetzen, bei welcher der „Fürsorger" nur bei gleichen Stimmen die Entscheidung hat. Er verbietet dem Vorsteher und jedem Lehrer, „an seinem Privattische Lernende als Pensionäre" zu halten und jährlich mehr als 24 Bogen drucken zu lassen, „wenn es nicht Arbeiten sind, welche die Direktion verabredet, welche dem Seminare gehören, dem Verfasser als Lehrstunden angerechnet und besonders vergolten werden, falls dieselben übermäßig mühsam sind." Ebenso wenig gestattet er dem Fürsorger oder einem Lehrer, für Geld Privatstunden zu geben, Geschenke von den Eltern, Verwandten oder Freunden der Zöglinge anzunehmen, da Alles der „Zulagenkasse" gehören soll. Diese wird jährlich nach der Proportion der Besoldung vertheilt, doch so, daß der Beschenkte vor der Theilung „das Viertel" hat. Basedow glaubt, einer solchen Einrichtung gegenüber werde Jeder dafür sorgen, daß er „beliebt" werde und bleibe.

---

[1]) a. a. O. S. 73—76.

In einem bescheidenen Schlußworte tritt Basedow mit einer nicht unbedeutenden Reihe von „Bedürfnissen und Bitten" für das Philanthropinum hervor, die zwar nicht des Pudels Kern enthüllen, aber doch ein Hauptmoment der ganzen Publikation ausmachen. Nach einem „vorgängigen Ueberschlage" braucht er zur sofortigen Anschaffung von Geräth für begüterte Pensionäre und arme Famulanten die Summe von 2000 Thalern, für einen Theil des Gebäudes 15000 Thaler, für Lehrmittel d. h. ein geräumiges Feld und ein Landhaus, physikalische Werkzeuge, Modelle, Kupferstiche, Bücher — „Reisen und mißlingende Wahl der Lehrer" (!) 3000 Thaler, zur Besoldung der Hauptlehrer, des Secretärs und der Lehrergehilfen 1500 Thaler, endlich für „unvermuthete" Ausgaben noch 500 Thaler. Das ergiebt eine „milde Beisteuer" von 22000 Thalern! Basedow hofft dabei „auf das Deutsche Vaterland, auf die Theilnahme entfernter Völker, denen diese Nachricht bekannt wird und die unter wahrhaft landesväterlicher Regierung stehen, auf Gesellschaften, die gestiftet scheinen, um Menschenliebe auszubreiten, auf den hochfürstlichen Landesvater selbst und auf göttlichen Segen zur Verbesserung der Landesumstände." Er theilt noch mit, daß Wohlthaten dem Philanthropinum bereits zu Theil geworden sind, daß der Landesfürst 16, der Domherr des Hochstiftes Halberstadt Herr von Rochow 2 Famulanten in der neuen Anstalt unterhält und daß verschiedene Privatpersonen dankenswerthe Geschenke in Naturalien überreicht haben.[1]) Nur an die „bessern Leser" wendet er sich mit seinem Gesuche. Den andern ruft er zu: „Behaltet, was ihr habt! Wendet es auf Schmausen, Pracht, Wollüste, Opern, überflüssige Gebäude oder auf entbehrliche Vermehrung der Bataillone von Geschwindtödtern, auf Alles, was ihr wollt; legt es schichtenweise in eiserne Kasten unter eurem Lager und versucht, ob es sich zur Vermehrung des Ganzen ausbrüten lasse."[2])

Nach der Mittheilung dieser Hauptpunkte erwähnen wir noch die Charakteristik der Lehrer, mit denen Basedow sein Werk beginnt. Neben ihm selbst steht als Hauptlehrer der 1742 in Jever geborene Christian Heinrich Wolke, der damals schon länger als fünf Jahre in Basedow's Hause als literarischer und artistischer Mitarbeiter am „Elementarwerke" und als Lehrer und Freund der Kinder Basedow's gelebt hatte. Er ist, wie der Berichterstatter von ihm sagt, „ein rechtschaffener Mann, ein tugendhafter Christ, ein lebhafter Kinderfreund aus herzlicher Liebe und aus einem starkem Naturtriebe zu der Jugend, erfahren und geübt in drei Sprachen, in keiner Schulwissenschaft fremd, in mancher sehr

---

[1]) a. a. O. S. 81—84.
[2]) S. 87 f.

tüchtig." Nicht ohne Interesse erscheint die autobiographische Skizze,[1]) die Wolke auf den Wunsch Basedow's geschrieben hat und die uns das Wesen des Mannes in treuherziger Schlichtheit zeigt, welcher das thätigste Element unter dem Lehrerpersonal des Philanthropins war. Wolke sagt darin:

„Meine Neigung zu studieren wurde von meinen Eltern bis in mein zwanzigstes Jahr gehindert. Vom siebzehnten Jahre an aber lernte ich ohne Lehrer Zeichnen, etwas Malen, das Radiren und das Kupferdrucken ohne Druckpresse, die in meiner kleinen Vaterstadt Jever nie gewesen ist, ebenso einige Kenntniß der Physik und Mathematik.

Erst im zwanzigsten Jahre erhielt ich die längst gewünschte Erlaubniß, Latein, Französisch, und Griechisch zu lernen. Ich trieb das Studieren mit solchem Eifer, vornehmlich zu Hause, fast nach derselben Methode, die wir nun vorschlagen, und die Kindern ohne Anführung nicht möglich ist, daß ich am Ende des fünften halben Jahres, zur Genüge versorgt mit Schulstudien und Sprachen, zu den akademischen Wissenschaften in Göttingen fortschreiten konnte. Daselbst war ich drei Jahre, brauchte die Universitätsbibliothek und hörte Vorlesungen anfangs über die Jurisprudenz (die ich aber nach $1\frac{1}{2}$ Jahren verließ), nachher über die Mathematik und Naturgeschichte bei einem Kästner, über die Experimentalphysik bei einem Hellmann, über die Baukunst bei Herrn Professor Meister, über die Mineralogie bei Herrn Professor Büttner, über die französische Sprache bei dem Herrn Professor Colon du Clos. Nebenher unterrichtete ich ein Paar von der Petersburger Akademie gesandte Russen und einen englischen Grafen von Polwarth im Zeichnen und einigen Theilen der Mathematik. Am Ende des dritten Jahres verließ ich das gute Göttingen, gegen dessen vorzügliche Lehrer und Anstalten ich ewig mit Freuden dankbar bleibe, um im Kloster Gerode (auf dem Eichsfelde) einige Patres die Mathematik zu lehren. Von hier ging ich nach Leipzig, wo ich bei dem Herrn Doc. Ernesti und bei dem seligen Professor Gellert und Winkler sowohl Vorlesungen hörte, als von ihnen viele Liebe und Güte genoß. Ich lernte daselbst durch eigenen Fleiß so viel Englisch und Italienisch, als nöthig ist, ein Buch in diesen Sprachen zu verstehn, uud zeichnete eine Zeitlang unter Aufsicht des Herrn Geysers auf der dortigen Malerakademie. Der Herr Graf von Hoym, und einige andere junge Herren, bedienten sich meines Unterrichtes in der Mathematik. Auch gab ich (1767) einem Manne, Namens Hoffmeyer (aus dem Oldenburgischen), der von seiner Jugend an bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre in Amerika die Handlung getrieben hatte und

[1]) a. a. O. S. 41—55.

nun aus gewissen Ursachen noch studieren wollte, täglich drei Stunden nach der natürlichen Methode Unterricht in der lateinischen Sprache. Und noch vor Ablauf des ersten Jahres verstand er die lateinisch geschriebenen Compendien und hörte darüber bei dem Doctor der Rechte Herrn Breuning mit so gutem Fortgang Collegia, daß er am Ende des dritten Jahres eine lateinische Dissertation über eine rechtliche Frage nicht nur selbst ausarbeitete, sondern auch unter dem Vorsitz des Herrn Breuning im Petrinischen Hörsale zu Leipzig vertheidigte.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Leipzig kam ich nach Hamburg und durch den Herrn Professor Busch um Neujahr 1770 zu dem Herrn Professor Basedow (damals in Altona), um im Fach der Naturkunde und Mathematik ein Mitarbeiter am Elementarwerk zu werden.

Seine kleine Tochter Emilie war damals drei Vierteljahr alt. Meine Neigung, mich mit Kindern abzugeben, veranlaßte, daß ich ihrer sorgfältig erziehenden Frau Mutter täglich etwa dreihalb Stunden half, kleine Uebungen, die, wenn man Menschen so viel als möglich vervollkommnen will, wichtiger sind, als sie Unerfahrnen scheinen, mit Emilie anzustellen. Ich lehrte sie z. B. nach einer gewissen Wahl und Ordnung allerlei Gegenstände und ihre Beschaffenheit durch Vorzeigen und durch deutliches unverstümmeltes Vorsprechen, ferner die Art aufzustehen, vorsichtig zu fallen, durch Anklammern und auf andere Weise das Fallen zu vermeiden u. s. w. Sorgfältig verhüten wir die durch Scherz und Ernst in der gewöhnlichen Erziehung gemeiniglich verursachte Verwirrung der Begriffe. Z. B.: im Spiegel sah Emilie ihr Bild und nicht sich selbst, auf Gemälden keinen Menschen, kein Thier, keinen Baum, aber wohl ihre Abbildung. Das gekochte Fleisch mit Knochen von einem Huhn hieß nicht mehr Huhn, die Puppe nicht Kind, der Zahlpfennig nicht ein Dukaten u. s. w. Durch eine solche Sorgfalt, die ich allen Kinderfreunden eifrigst empfehle, und durch eine solche Methode, als in dem Elementarwerke gelehrt ist, lernte Emilie schon in ihrem dritten halben Jahre von sehr vielen Dingen mit einer Richtigkeit urtheilen, die bei allen ihren Zuhörern Verwunderung erregte. Da sie ein und ein halb Jahr alt war, sprach sie nicht nur viel deutlicher und richtiger, als andere Kinder von solchem Alter pflegen, sondern konnte auch (vermöge unsrer besondern Art, das Buchstabieren vor der Kenntniß der Buchstaben zu lehren) schon Sätze verstehen, von denen man ihr bloß die Buchstaben nach einander vorsagte. Wenn z. B. Jemand die Buchstaben nach einander nannte: d, u; s, o, l, st; i, tz, t; e, i, n, e, n; z, w, i, b, a, k; b, e, k, o, m, m, e, n: so sagte sie: du sollst jetzt einen Zwieback bekommen. (Man sehe hiervon mehr in Basedow's kleinem Buche für Eltern und Kindern aller Stände.)

Der von dem Herrn Prof. Basedow vorausgesehene Nutzen dieser Uebung und Fertigkeit wurde erst sehr auffallend, als Emilie, ohne des verdrießlichen Buchstabierens im Buche weiter zu bedürfen, innerhalb eines Monates zu ihrem und meinem Vergnügen lesen lernte. Dies geschah am Ende ihres dritten Jahres.

Ein Vierteljahr hernach verließ der Herr Professor Basedow sein Haus auf 10 Wochen. Um ihm bei seiner Rückkehr eine Freude, deren er bei der Arbeit am Elementarwerke so wenig genoß, zu machen, übte ich Emilie während dieser Zeit in der französischen Sprache, wovon sie vorher noch kein Wort gehört hatte. (Man sehe Viertelj. Nachr. 6. St. S. 12.) Nach dritthalb Monaten konnte sie von ihren Bedürfnissen und Umständen so französisch sprechen, daß sie der Einmischung der deutschen Wörter in unsern Unterricht nicht mehr bedurfte. Etwas Aehnliches in der lateinischen Sprache habe ich seit Johannis dieses Jahres bei einem fünfjährigen Knaben geleistet, wovon unten mehr.

Das französische Lesen lernte Emilie eben so geschwind wie das deutsche. Ich brauchte dazu ein Buch, genannt: joujou de nouvelle façon, weil das elementarische manuel d'éducation noch nicht da war. Etwa $1^1/_2$ Monate nach dem Anfange dieses Lesenlernens war Emilie einige Tage mit uns bei ihrer Hochwürdigen Gnaden, dem Herrn Domherrn von Kochau, wo sie von verschiedenen Herren, Predigern und Offizieren aus Brandenburg und Potsdam, wegen ihrer Fertigkeit im deutschen und französischen Lesen bewundert wurde. Um diese Zeit las sie geschriebene und gedruckte deutsche und lateinische Schrift, kannte einen ansehnlichen Theil der natürlichen Dinge und Werkzeuge nebst ihrem Ursprunge und Gebrauch, unterschied mit Anwendung auf vorkommende Fälle die mathematischen Linien, Flächen und Körper, zählte vorwärts oder addirend bis 100, rückwärts oder subtrahirend einzeln und bei Paaren von 20 oder 21 bis 0 oder 1, übte sich im Zeichnen und Schreiben durch Ausführung der mit Bleistift vorgeschriebenen Züge, dictirte zuweilen einen Brief an ihren Herrn Vater u. s. w.

Bei allen diesen Kenntnissen, welche Emilie spielend, das ist, ohne Anstrengung und ohne schädliches Stillsitzen lernt, vermeiden wir sorgfältigst den bei gleichen Umständen sonst gewöhnlichen Fehler, aus ihr ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer zu machen, welches sich wegen ihrer Wissenschaft über ihr Geschlecht erhebt und die weiblichen Geschäfte vernachlässigt. Ihr wird vielmehr auf alle Weise Liebe für weibliche Arbeiten eingeflößt und darin Unterricht gegeben. Sie ist oft und mit vielem Vergnügen bei der Zubereitung der Speisen in der Küche beschäftigt, deckt den Kindertisch, hält das Tischzeug und andere Sachen, die sie zusammenlegt, in ordentlicher Verwahrung und hat längst an=

gefangen zu nähen und zu stricken. Das Lernen ist bei ihr gar nichts Verdienstliches wie bei der gewöhnlichen Erziehung. Sie ist überzeugt, daß eine Menge von Kenntnissen sie nicht liebenswürdig machen könne und daß sie dies nur durch Gehorsam, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Dankbarkeit und durch eine geschickte Ausübung weiblicher Arbeiten zum Besten Andrer werde. Ihre Ueberzeugung hiervon ist so groß, daß die Bewunderer ihrer Fertigkeiten durch lautes Lob ihr, so viel ich aus einer genauen Beobachtung wissen kann, nicht schaden. Denn sie sieht die Kenntnisse, die ich ihr mittheile, als Sachen an, die vor der guten Anwendung derselben gar keinen Werth haben, und nur als Mittel, durch welche sie einmal als Lehrerin junger Kinder ihre Kleider und andern Unterhalt selbst verdienen wird.

Ich habe jede Gelegenheit wahrgenommen, Emilie auf die Größe Güte und Weisheit Gottes in Betrachtung der Natur aufmerksam zu machen. Sie freut sich deswegen sehr oft über Gott, als über ihren und aller Menschen höchst mächtigen, höchst weisen und höchst gütigen Vater. Sie freut sich bei Blitz und Donner, weil sie das Gewitter und den darauf folgenden Regen, als eine uns unentbehrliche göttliche Wohlthat erkennt, durch welche die uns und den Thieren nahrhaften Gewächse, und die angenehmen Blumen zum Wachsthum befördert werden. Sie freut sich über die Geschicklichkeit und menschliche Gestalt ihres Körpers, über die Vernunft ihrer Seele, auch über Regen, Wind, Schnee, nächtliche Finsterniß und dergleichen Vorfälle, und zuweilen zu der Zeit, da sie selbst ein wenig leidet, und andre Menschen gewohnt sind, zu klagen. Der Anblick der Raupen, Spinnen, Mäuse, Schlangen und Eidechsen ist ihr weder ekelhaft noch furchtbar. Wegen Hexen, Gespenster und Teufel hat sie noch nie Angst empfunden, weil sie ihr nicht als Namen solcher Dinge, die den Menschen wirklich schaden, vorgesagt werden. Die albernen Teufelsgestalten sind ihr nur lächerlich, aber nicht schreckhaft. Von der christlichen Religion weiß sie viele Umstände, aber nur solche, die in diesem ihrem Alter ihr als eine Vorbereitung zur Tugend, zum Vertrauen auf Gott und zur Zufriedenheit nützen können. Jesus ist ihr bis sie mehr von ihm lernen wird, der vollkommenste Lehrer der Menschen gewesen, welcher eine Menge von wohlthätigen Wundern durch Gottes Kraft verrichtet hat ferner das vollkommenste Muster, wie man, um Gutes zu thun, auch Leiden und Tod erdulden müsse, wenn es nöthig ist. Man hat ihr gesagt, er sei von den Todten auferstanden und hernach lebendig über die Wolken genommen; er habe dem menschlichen Geschlechte die Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele und von der ewigen Vergeltung des Guten und Bösen gegeben; er sei und bleibe ein Erretter oder Erlöser der Menschen von den allergrößten Uebeln,

nämlich der Sünde und ihren Folgen, und er regiere mit einem von Gott ertheilten Ansehen in Ewigkeit über alle vernünftigen Wesen als ihr Herr und Oberhaupt.

Ob Emilie gleich von vielerlei Dingen spricht und urtheilt, so hat sie die ihr längst mitgetheilte Kenntniß vom Ursprung der Menschen doch nie mißbraucht. Auch einem fünfjährigen Knaben, der da glaubte, ein Storch bringe die Kinder, habe ich auf seine Anfrage gesagt, sie kämen aus dem Leibe ihrer Mutter; und er hat von der Zeit keine den Sitten schädliche Neugierde oder Verwunderung mehr geäußert, ob er sich gleich jetzt wundern muß, daß von den andern Kindern die gewöhnlichen Lügen von dem Ursprunge oder der Erscheinungsart eines Kindes geglaubt werden.

Emilie hörte bis zu Michaelis 1773, da sie 4½ Jahre alt war, kein Wort Latein. Ich wollte, da ihr Herr Vater um diese Zeit des Elementarwerkes wegen nach Berlin reiste, ihm bei seiner Rückkunft eine ähnliche Freude über die Kenntniß seiner Tochter in der lateinischen Sprache wie vor einem Jahr vorher in der französischen verursachen. Ich hatte aber, da der Druck am Elementarwerke und dessen Uebersetzung fortging, und ich die Correctur besorgte, da ich das Buch von der Naturgeschichte und den Künsten für das Elementarwerk bearbeitete, da ich Zeichnungen für Erklärung der Physik machte und mit Freunden von Copenhagen, Stockholm, Petersburg bis in die Schweiz correspondirte, so viel Geschäfte, daß ich nur ein paar Stunden des Tags mit Emilie sprechen konnte. Noch mehr wurde der Unterricht unterbrochen durch meinen Aufenthalt in Berlin während des Novembers; und er wird es bisher sehr oft durch Geschäfte, die gar nicht die Pflichten eines Unterweisers erleichtern.

Dennoch spricht Emilie jetzt Latein mit einer Fertigkeit und Richtigkeit, die von Vielen bewundert wird. Um derer willen aber, welche die Wahrheit meiner bisherigen Erzählung bezweifeln, aber doch gern davon überzeugt sein wollen, will ich, wenn sie selbst zu uns kommen, oder Jemanden, dem sie trauen, zur Anhörung bestellen, ein Examen halten, welches ich sonst gern vermeide, worinnen sie hören werden, daß Emilie, die niemals ein Wort schulmäßig auswendig gelernt hat, auf jeden von irgend Jemanden zufällig aufgeschlagenen zwei Blättern des Cellarischen Wörterbuches (denn die Meisten nehmen bisher die Menge der Vocabeln zum Maße) wenigstens 50 Vocabeln, also in diesem Buche von 120 Blättern wenigstens dreitausend Wörter weiß, und zwar nicht schulknabenmäßig, sondern wie Wörter ihrer Muttersprache. Nun kann ich jedesmal die 50 Wörter durch Declination und Conjugation so abändern, daß daraus wenigstens 500 verschiedene Fragen entstehen, die Emilie

beantworten wird. Daher Niemand zweifeln mag, daß mit allen Wörtern des Cellarischen Wörterbuches, außer welchen sie noch eine Menge kennt, ihr über dreißigtausend von einander verschiedene Fragen können gemacht werden, die sie versteht, richtig deutsch erklären oder lateinisch beantworten kann, welches ihr lieber ist.

Ein solches Examen habe ich neulich zu Leipzig angestellt in Gegenwart verschiedner Männer wie der Herren Doctoren Michaelis und Stein, eines großen Kinderfreundes, und des Herrn Professor Funk aus Leipzig, des Herrn Professor Ebert aus Wittenberg, des Herrn Gärtner aus Braunschweig und des Herrn Sevel aus Copenhagen, der gleich einigen Anderen in Riga, in der Schweiz und an andern Orten durch die Anwendung der Basedow'schen Erziehungsvorschläge bei den Kindern des dänischen Staatsraths Rybergs ähnliche angenehme Folgen wie ich bei Emilie bewirkt hat und nun noch mehr die Pädagogie studiert. Diese Herren sprachen mit Emilie während einer Stunde bald deutsch, bald französisch, bald lateinisch, bald dänisch. Sie las und explicirte französisch eine kleine Erzählung und lateinisch eine Fabel aus dem Phädrus, die ich von dem Herrn Professor Ebert nach Gutdünken wählen ließ.

Da der Herr Professor Basedow in Frankfurt war, dictirte Emilie einen Brief an ihn. Und da ich ihr rieth, am Ende zu setzen „Ihre gehorsame Tochter," so fragte sie mich: „Aber bin ich denn schon allezeit vollkommen gehorsam? Ich möchte lieber von meinem Vater für Ungehorsam gestraft werden, als ihm etwas vorlügen." Ich schrieb diese ihre Anmerkung zu und ließ sie von ihr lesen. „So ist es auch besser," sagte sie, „damit mein Vater weiß, wie ich bin. Aber von nun an will ich mir alle mögliche Mühe geben, immer recht gehorsam zu sein. Alsdann wird mein Vater glauben, wenn er mich wieder sieht, daß ich diese Anmerkung aus Bescheidenheit gemacht habe. Aber — dann wird er sich doch irren!" Und nun hüpfte sie voll Freude über ihren Vorsatz in der Stube umher. Dies mag zur Probe genug sein von Emiliens Natürlichkeit und Zuversicht in Gesprächen.

Emiliens Bruder, Friedrich, konnte noch nicht in seinem zweiten Jahre gehörig Ja und Nein antworten, ist in den drei ersten Jahren immer kränklich gewesen, hat nach dem Ausspruch seines Herrn Vaters jetzt und weniger als mittelmäßigen Verstand (denn erst seit Kurzem lernte er bis 3 zählen), ist aber doch im vierten Jahre durch die Güte der Elementarmethode zu einer nicht ganz gemeinen Kenntniß von Sachen und im deutschen, französischen und lateinischen so weit gekommen, daß man in jeder dieser Sprachen mit ihm sprechen kann, ohne einer andern zur Erklärung zu bedürfen.

Nach Johannis dieses Jahres übergab mir der Herr Bürgermeister Schwarz aus Magdeburg, Vater einer sehr zahlreichen und ansehnlichen Familie, Freund und Beförderer des Elementarwerks, seinen fünfjährigen Sohn Abel Anton, damit ich ihn nach der von mir an Emilien ausgeübten Methode weiter erziehen und unterrichten möchte.

Auch an diesem Pensionisten beweist sich durch die That der Werth der Elementarmethode, vermöge welcher die Sacherkenntniß mit der Uebung in der lateinischen, französischen und in andern Sprachen durch vernünftigen Gebrauch der Kupfer und des Elementarwerks verknüpft werden muß. Der kleine Schwarz wußte kein Wort Latein, als er zu uns kam, und spricht jetzt nach 4 Monaten von seinen Bedürfnissen und von vielen Gegenständen, so daß er selten der deutschen Wörter zur Erklärung bedarf. Auch dieses ist in Leipzig geschehen. Unsere Lehrart aber hat dieses Besondere, daß der Grad des Fortganges in der lateinischen Sprache zugleich ein sicherer Beweis von dem Anwachsen der Sacherkenntniß ist. Was sein Gemüth betrifft, dessen Vervollkommnung wegen gewisser Umstände vorher etwas versäumt war, habe ich es abermals in der That wahr befunden (worüber ich mit meinem Freund, Herrn Professor Basedow, mich oft zu vergnügen pflege), daß, wenn das höchstschädliche Memoriren aus dem Erziehungswesen erst Abschied genommen hat, man sowohl mehr Zeit und Lust als größere Leichtigkeit finden wird, die Seelen der Kinder und Jünglinge wesentlich zu verbessern.

Wir wissen zur Vervollkommnung aller und jeder Kräfte, auch der Sinne der Menschen, lehrreiche und nützliche Uebungen anzustellen. Z. B. der kleine Schwarz und Emilie können mehr als 50 Bäume, Stauden und Pflanzen erkennen, nicht nur aus dem Anblicke, sondern durch bloßes Anfühlen eines Blattes von ihnen und, wenn eine so große Anzahl verschiedner Blätter auf einmal in einem Glückstopfe sind, sie einzeln mit vorhergesagten deutschen und lateinischen Namen herauslangen. Unter 60 verschiedenen Blättern, die ich am Ende des August auf solche Weise durchs Gesicht, durch den Geruch, durch den Geschmack (bei den ungiftigen Gewächsen) und durch das Gefühl unterscheiden ließ, verfehlte bei bloßem Gebrauch des Gefühls Emilie nur sechs, der kleine Schwarz acht." —

Außer Wolke steht dem Leiter des Philanthropins noch ein „Unterlehrer zur Seite, der 22jährige Friedrich August Benzler aus Lemgo, der nach Abschluß der kaufmännischen Lehrzeit mit den mangelhaftesten Schulkenntnissen zu Basedow gekommen war, aber durch dessen beschleunigende Lehrmethode so rasch gefördert wurde, daß er nach kaum einem Jahre die philosophischen Schriften Cicero's, Nepos und Eutropius

verstand, ziemlich fehlerfrei lateinisch sprach und schrieb und in Philosophie und Mathematik orientirt war.[1])

Zu beiden sucht Basedow noch einen Hauptlehrer für die lateinische Sprache und einen jungen Gelehrten französischer Nation.[2]) Der Letztere soll die lateinische Sprache verstehen, in Weltgeschichte, Politik und Literatur Kenntnisse besitzen. „Sein äußeres Wesen muß anständig und gefällig sein. Er muß den Namen eines tugendhaften Mannes haben und bestätigen." Denjenigen sieht Basedow nicht als einen „philanthropinischen" Mann an, welcher „gegen die Unsterblichkeit der Seele und gegen die künftige Vergeltung des Guten und Bösen und wider die Wahrheit des apostolischen Christenthums zu disputiren oder zu spotten pflegt". Im Uebrigen ist es ihm gleichgiltig, zu welcher Kirche er sich bekennt, „wenn er nur nicht die hierarchische Meinung hegt und ausspricht, daß die herrschende Kirche Recht und Pflicht habe, die Dissidenten durch bürgerliche Gesetze einzuschränken, zu unterdrücken und zu verfolgen." Endlich muß der gesuchte Lehrer, „ehe er sich meldet", Basedow's Methodenbuch (in französischer Uebersetzung „Nouvelle méthode d'éducation") gelesen und „dadurch große Lust bekommen haben, sein Leben der Jugenderziehung zu widmen." Das waren die Vorbedingungen für den, der die Aufgabe haben sollte, „durch die französische Sprache im Unterrichte wie im Umgange dem Philanthropinum zu dienen, im Realunterrichte wie in der Sprache nach der natürlichen Methode — anfangs durch bloße Ausübung, zuletzt erst durch Regeln Unterweisung zu geben."

Durchdacht und vorbereitet war also in genügendem Maße Alles, was das Gelingen des Werkes garantiren konnte. So wurde denn das Philanthropinum am 27. December 1774, dem Geburtstage des Fürsten von Dessau, eröffnet. Zu den genannten Personen traten noch auf Veranlassung Iselins und Lavaters zwei nach F. C. Schlosser's Urtheil[3]) „gelehrte, classisch gebildete, wahrhaft begeisterte Männer", Johann Friedrich Simon und Johannes Schweighäuser aus der Schweiz, in das Philanthropinum ein, um das Lehramt kennen zu lernen. Da sie durch selbständiges Unterrichten ihren Zweck am besten erreichen konnten, ließen sie sich von Basedow bewegen, als Lehrer zu wirken. Dazu kamen noch auf Zureden der beiden Letzteren ihr Freund Kaufmann und ein gewisser Mochel nach Dessau, der wie Benzler erst spät wissenschaftliche Studien gemacht hatte. Basedow, Wolke,

---

[1]) a. a. O. S. 58—64.
[2]) a. a. O. S. 55—56.
[3]) S. dessen Geschichte des 18. Jahrhunderts, III. Bd., 2. Abth., 1843, S. 105.



Simon und Schweighäuser vereinigten sich zu einem Schul- und Erziehungsbunde und verpflichteten sich zur Befolgung von Grundsätzen, die sie also formulirten: Sie widmen sich alle dem Schulleben und wollen in ihrem ganzen Leben sich mit nichts Anderem beschäftigen als mit dem, was zur Verbesserung des Erziehungswesens dienen kann; die Unverheiratheten verpflichten sich, nur solche Weiber zu nehmen, die das Werk mit fördern helfen; ihre Kinder werden von Geburt an philanthropisch behandelt und zu dem Zwecke der Väter erzogen; außer der Erfüllung menschlicher und bürgerlicher Pflichten soll eines Jeden tägliche Arbeit sein: Unterricht und Regierung der Jugend, Verbesserung alter oder Verfertigung neuer Schulbücher, Correspondenz, Reisen, Berathschlagung oder Fleiß zum Besten des Schulwesens; endlich machen sie sich verbindlich, einander Brudertreue und Bruderhilfe zu leisten, so lange sie am Institut arbeiten, und das Bruderbündniß so viel als möglich zu erweitern.[1]) — Als Programm der neuen Stiftung wurde ein Journal herausgegeben: „Philanthropisches Archiv, mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menschheit, besonders welche eine Schulverbesserung wünschen und beginnen; auch an Väter, die ihre Kinder in's Dessauische Philanthropin senden wollen."

Die Geldunterstützung, auf welche Basedow gerechnet hatte, blieb aus. Zwei Jahre vergingen, ehe 2118 Thaler eingeliefert wurden. Dieses traurige Ergebniß entmuthigte Basedow so, daß er an den Austritt aus dem Institute dachte, an welchem er selbst mit 4000 Thalern betheiligt war. Da versprach der Fürst von Dessau im Laufe von sechs Jahren 12000 Thaler dem Philanthropinum zu schenken, von denen je ein Drittheil zur Tilgung der Basedow'schen Forderungen benutzt werden sollte. Die Zahl der Zöglinge war sehr gering. Zur Zeit des Examens waren es erst 13; im December 1776 wurden es 29, im Jahre 1779 schon 50. Von Geschenken sind die der Freimaurer und der Juden zu erwähnen; an erstere, „die ehrwürdigen, verbrüderten Bauleute des Rathhauses der Weltbürgerschaft, Salomons Lehrlinge und des Sokrates" hatte sich Basedow, der selbst nicht zu ihnen gehörte, mit Erfolg gewendet. Die vier Logen von Hamburg bewilligten sofort 500 Thaler, die Leipziger gab 100, die Göttinger 25, die Neubrandenburger 30 Thaler. Die Berliner Judenschaft schickte auf Anregung Mendelssohn's über 500 Thaler, der Markgraf von Baden 1000 Dukaten.

Mit neun „Pensionisten" und sechs Famulanten wurde die Schule eröffnet. Um seinen Bestrebungen mehr Glanz nach außen zu verleihen, kündigte Basedow nach 17 Monaten ein Examen an, welches am 13.,

[1]) a. a. O. 105, Anm.

14. und 15. Mai 1776 stattfinden sollte. In seinem „Philanthropischen Archiv" entwickelt er noch einmal den Plan seines Unternehmens, lud die hervorragendsten literarischen Größen Deutschlands und der Schweiz ein, unterließ es aber nicht, auch bei dieser Gelegenheit die Unterstützung des Philanthropins mit Geldmitteln dringend zu empfehlen. Er sagt darin also:

„Sendet Kinder zum glücklichen jugendlichen Leben in gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich..... Wir sind Philanthropen oder Kosmopoliten. Rußlands oder Dänemarks Souveränität wird in unsern Lehren und Urtheilen nicht nachgesetzt der Schweizerischen Freiheit.

„Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß also dafür gesorgt werden, daß ihm wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorstehe, daß er sich zum aufmerksamen Genusse des Guten gewöhne....

„Die Kunst aller Künste ist die Tugend und Zufriedenheit. Es sind aber noch wenig Uebungen der Tugenden erfunden, so wie sie in der Erziehung angestellt werden müßten. Hört ihr Weisen, ihr Menschenfreunde unter den Schriftstellern! Ein Plan für die Eltern und Schulen Tugendübungen ordentlich anzustellen, ist eines der wenigen wichtigen Bücher zum Besten der ganzen Menschheit. Wären wir reich, wir setzten 10,000 Thaler auf das beste Buch dieser Art, das innerhalb zweier Jahre erschiene.

„Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgt die Geistlichkeit hiesigen Orts. Die natürliche Religion aber und Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen. Im Philanthropin ist Anfangs erst Erbauung zum Glauben an Gott den Schöpfer, Erhalter und Herrn der Welt. — Wenn wir aber erst eine von geltenden Personen in allen Kirchen gebilligte allgemeine christliche Privaterbauung haben, welche wegen Verschweigung der Unterscheidungspunkte weder einen Katholiken noch Protestanten noch Griechen ärgern, sondern vielmehr einem jeden Christen, wenn sie auch noch so weit verschieden sind als Zinzendorf und Foster, nothwendig gefallen muß.

Bei der allgemeinen Privaterbauung wird „mit keinem Worte und keiner That etwas geschehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er sei Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist) gebilligt werden muß. Und eben so allgemein-gefällig werden wir allen Freunden christlicher Systeme werden, von Zinzendorf bis an Foster, in den gemeinchristlichen Erbauungen." Zuletzt könnten Geistliche die Kinder verschiedener Confessionen „von der väterlichen Religion belehren, überreden, überzeugen."

Alle philanthropinischen Lehrbücher sollten frei sein von „theologisirenden Entscheidungen für das Christliche wider Juden, Mohamedaner, Deisten und wider die sogenannten Dissidenten, welche an einigen Orten Ketzer heißen."

„In des Allvaters Tempel werden dissidentische Mitbürger bei Haufen brüderlich anbeten und dann noch ebenso brüderlich gehen, der Eine (so lange der Unterschied dauert), in die heilige Meß, der Andere mit Erzbrüdern zu beten: Unser Vater, und der dritte mit Erzbrüdern: Vater unser, zu beten."

In Betreff der allgemeinen Gestaltung des Unterrichtes sagt er:

„Memorirt wird bei uns wenig. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir durch die Güte unserer Lehrart und durch die Uebereinstimmung derselben mit der ganzen philanthropinischen Erziehung und Lebensart mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den bessern Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien gewohnt ist. Und besonders versprechen wir viel Cultur der gesunden Vernunft durch Uebung der wahrhaftig philosophischen Denkart.

Die Wirkungen, die schon geschaut werden können, zeigen, es sei wahr, was wir versprachen. Im Erzählen, zumal wenn man die Mittel nicht sieht, sind sie unglaublich. Alles ist bei uns so vergnügt, daß Niemand nach Hause zurückwünscht. An fünfzehn ist innerhalb eines Jahres nur selten Nothwendigkeit einiger Strafe vorgefallen. Die Jugend lernt, ohne viel zu sitzen, mehr außer als in den Lehrstunden. Von der Methode können wir (Gott weiß es, mit Aufrichtigkeit und mit Ueberlegung) Folgendes sagen. Wenn wir erst alle Hilfsmittel und Einrichtungen haben werden, so wird ein zwölfjähriger Knabe, der an Sitten nicht zu sehr verdorben gesendet wird und von mittelmäßiger Fähigkeit ist, wenn er nur die Lesekunst und Schreibkunst in der Muttersprache, sonst nichts mitbringt, bei uns ohne Zwang und Unlust in 4 Jahren in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger auf einer Universität, um in den höhern Facultäten zu studieren. Denn was in der philosophischen Facultät für alle Studierenden gemeinnützig ist, hätte er bei uns schon so gelernt, daß er keines Lehrers als sich selbst und der Bücher bedürfte, um höhere Grade zu erreichen. Aus diesem Maße der Wirkung unseres Verfahrens kann man alles Uebrige schließen.

Ihr weisen Cosmopoliten, so reden keine thörichten Projectmacher, keine eitlen Prahler, sondern Männer, die eure Freundschaft und eure Beisteuer verdienen."

„Eine Sprache bei uns kostet, wenn sie durch grammatikalische Uebungen nicht zur genauesten Richtigkeit gebracht werden soll, 6 Monat,

um in ihr wie in einer Muttersprache etwas Gehörtes und Gelesenes verstehen und sie ohne Regel nach und nach auch selbst reden und schreiben zu lernen. Dann bedürfen wir noch 6 Monate grammatikalischer Uebungen, um einen so vollkommenen oder so wenig unvollkommenen Lateiner oder Franzosen zu liefern, als er ohne sonderbares Glück, Genie und Bemühen aus den gewöhnlichen Schulen nicht kommen kann." Von einem siebzehn- und dreizehnjährigen Knaben sagt Basedow: „Sie haben Seelen von gewöhnlicher Fähigkeit. Niemand von ihnen hatte den geringsten Grad der Studien, noch den geringsten Anfang in der lateinischen Sprache. Sie verstehen jetzund (den 1. Februar 1776, also nach 9 Monaten) einen lateinischen Vortrag, in welcher Wissenschaft man will, wenn man die Kunstwörter erklärt und die ungewöhnlichen Wörter durch lateinische Synonymen oder durch den Zusammenhang verständlich macht. Sie lesen mit Verstand einen klassischen Schriftsteller, wenn er leicht (das ist: gut) ist. Sie drücken sich schriftlich oder mündlich über Alles so aus, daß sie im alten Rom weit, weit besser schon fortkommen könnten, als in Leipzig der, der nur plattdeutsch redete und schriebe."

An einer so harmlosen Uebertreibung wird man nicht Anstoß nehmen, wenn man bedenkt, daß Basedow selbst kein Lateiner ersten Ranges war.[1]) Ebenso wenig darf man aus einer beiläufigen Bemerkung in einem Briefe Basedow's über die Nothwendigkeit, alle Muße zur Lectüre der Erasmischen „Colloquia", des Terenz u. A. zu benutzen, den Schluß ziehen, daß Basedow mit klarem Bewußtsein das Publicum irregeführt habe, da er selbst die alten Mittel des Lateindrillens nicht verschmäht. Die Empfehlung des eifrigen Bestrebens, „in Gesellschaften die gleichgiltigsten Gespräche Anderer still in Gedanken zu übersetzen," zeigt deutlich die Tendenz nach praktischer Belebung der lateinischen Conversation! Basedow fährt dann fort:

„Die wesentlichen Vorzüge, die das Institut hat und erwerben wird, können es nicht unterhalten. Aber Latein, Latein, wenn man erst sehen wird, daß das Ende unseres sehr gebahnten und kurzen Weges auch zur Richtigkeit und Zierlichkeit dieser Sprache (der sonderbaren Festigkeit zu geschweigen) hinführt, das allein kann uns sichern. O wohl dir, du liebe junge Nachwelt! Du lernst Latein, Latein ohne Ruthe und Stock! Griechisch wollen wir, wenn es zu große Schwierigkeit haben sollte, nicht durch Reden beibringen. —

„O ihr alten und fremden Sprachen, ihr Plagegeister der Jugend, ihr Schmeichler der mit Gedächtniß und Geduld begabten Undenker,

[1]) Vgl. seinen latein. Brief an Iselin S. 500 ff. unserer Ausg.



wann wird es möglich sein, den Namen eines Wohlerzogenen, Vernünftigen und Gelehrten zu führen, ohne sich Anfangs von eurer Zucht und dann von eurer Schmeichelei verderben zu lassen!"

In seiner Einladungsschrift heißt es weiter:

„Theuerste Cosmopoliten, Euer Wollen mag herzlich gut und die Zusage aufrichtig sein, so können wir doch nur durch die That in Ordnung kommen.

„Wir versichern, bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai (1776) im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen zu dir, Gehör bei den weisen Weltbürgern." —

Als die Zeit des Examens gekommen war, begrüßten sich die würdigsten Männer in den Räumen des Philanthropins. Aus Berlin waren Nicolai und Feller, aus Halberstadt Struensee, aus Leipzig Plattner und Zollikofer, aus Magdeburg Resewitz und Schummel, aus Potsdam Campe, aus Quedlinburg Stroth, aus Hamburg Bode, aus Rekahn Rochow anwesend. Trotz der Einladung waren drei Andere, deren Besuch Basedow gern gesehen hätte, nicht erschienen: Wieland, Goethe und Lavater.

Als Bericht über das Examen theilen wir Stellen aus Professor Schummels Schrift „Fritzens Reise nach Dessau" (Leipzig 1776) und aus Basedow's Mittheilungen im „Philanthr. Archive" mit. Schummel läßt einen Knaben reden, der von seinem Standpunkte aus die Eindrücke von Dessau in Briefen schildert:

„Soeben komme ich vom Philanthropin her: ich kenne schon Herrn Basedow, Herrn Wolke, Herrn Simon, Herrn Schweighäuser und die kleinen Philanthropisten alle miteinander. Ich bin ganz entzückt und weiß nicht, wo ich zuerst anfangen soll. — —

„Es sind zwei große Häuser nebeneinander, alle beide weiß angestrichen, und gleich davor ein großer, weiter Platz mit Bäumen, und zwischen den Häusern und Bäumen geht die Straße durch! Einer von den Schülern, aber nicht von den rechten, nur von den niedrigen, sie nennen sie da Famulanten, der stand an der Thüre und fragte uns, ob wir den Herrn Professor Basedow sprechen wollten. Wir sagten: ja;

da führte er uns gleich in's andere Haus, wir pochten an, und: herein. Herr Basedow stand ganz hinten am Pulpet im Schlafrock und schrieb. Wir kamen ihm ein Bischen zur ungelegenen Zeit, aber er war doch sehr freundlich und sagte zu Papaen, er möchte es nicht übel nehmen, er hätte auf morgen noch eine Menge zu arbeiten, gegen Abend wollte er uns in unserm Quartier besuchen. Wir gingen also gleich wieder weg und herum ins Philanthropinum. Papa fragte nach Herrn Wolke.

„Er war bei Tische, kam aber sogleich heraus. Er ist ein großer langer Mann und sieht im Gesichte sehr hager aus, aber ich weiß schon, das kommt vom vielen Arbeiten her, denn er arbeitet oft Tag und Nacht. Sonst sieht er so gut aus und so freundlich, man muß ihm aufs erste Mal gut sein. Er fragte uns, ob wir wollten mit hereinkommen und die Philanthropisten speisen sehen. Den Augenblick machte er die Thür auf und führte uns herein. Der ganze Tisch saß voll von Großen und Kleinen, ein allereinziges Frauenzimmer war dabei, das war Madame Wolke."

Ueber die äußere Erscheinung der Zöglinge sagt der Verfasser:

„Sie haben alle mit einander abgeschnittene Haare und es braucht kein einziger einen Peruquenmacher. Die Kleinen gehen ohne Hals-binde, mit offenem Halse, und das Hemd ist über ihrem Kleidchen zurück-geschlagen."

Basedow's Tochter tritt ihm dann entgegen „schneeweiß angezogen, kohlpechschwarze Haare, einen Blumenkranz drauf." Ueber dieselbe heißt es weiter:

„Das Kind guckt mich an und sagt zu mir auf lateinisch: Salve, und dabei warf sie mir einen Kuß zu." —

Endlich geht der Autor zur Mittheilung über das Examen über und erzählt:

„Die Kleinen haben dir drolliges Zeug gemacht. Erst spielten sie das Kommandirspiel, die andern alle mit, es waren wohl acht bis neun; siehst du, Karl, das ist so, erst stellen sie sich alle in die Reihe wie die Soldaten, und Herr Wolke ist Officier, der kommandirt auf lateinisch, und sie müssen dann Alles thun, was er sagt; zum Exempel wenn er sagt: claudite oculos, so machen sie alle die Augen fest zu, oder: circumspicite, so sehen sie sich überall um, oder: imitamini sartorem, so nähen sie alle miteinander wie die Schneider, oder: imitamini sutorem, so ziehen sie Pechdraht wie die Schuster. Herr Wolke kommandirte tausenderlei drolliges Zeug.

Das andere Spiel, das Versteckspiel, will ich dich auch lehren: Da schreibt man einen Namen hinter die Tafel, daß ihn die Kleinen nicht sehen können, etwa aus dem menschlichen Körper oder eine Pflanze

oder ein Thier oder ein Metall, und dann rathen sie so lange, bis es einer trifft: und wers trifft, der kriegt einen Apfel oder ein Stückchen Kuchen zur Belohnung. Einer von den Fremden schrieb einmal hinter die Tafel: intestina, die Eingeweide, und sagte dann zu den Kleinen, es wäre ein Theil eines menschlichen Körpers. Nun ging's los; der eine rieth caput, der andere nasus, os, manus, pes, digiti, pectus, collum, labium, genu, aures, oculi, crines, dorsum und so noch eine ganze Weile fort, bis endlich einer rief: es sind die Eingeweide! Hernach schrieb Herr Wolke den Namen eines Thieres an, ich weiß es selber nicht mehr, was es war. Da ging's wieder, hast du nicht gesehen! Leo, ursus, camelus, elephas, verstehst du wohl, es war ein vierfüßiges Thier! Equus, bos, asinus, vacca, sus, canis und so fort. Ach, nun fällt mirs ein! Zuletzt kam einer und sagte: mus, die Maus, der hat's getroffen und kriegte sein Stückchen Kuchen. Einmal wurde auch eine Stadt angeschrieben, und nun ging's: Lissabon, Madrid, Paris, London, Stockholm, Kopenhagen, bis einer Petersburg traf. Die war's, die stand hinter der Tafel.

„Ein Spiel spielten sie noch. Herr Wolke kommandirte lateinisch und die Kleinen machten die Stimmen der Thiere nach; man hätte sich mögen schwach lachen. Bald brüllten sie wie die Löwen, bald krähten sie wie der Hahn, bald miauten sie wie die Katzen, dann machten sie wieder den Esel nach, den Hund, den Raben, kurz Alles, was ihnen geheißen wurde.

„Herr Wolke brachte da ein Gemälde, hängte es auf und sagte: lieben Kinder, ich bringe euch hier ein Bild, welches ihr noch nicht gesehen habt, aber ich sage euch vorher, es betrifft die ernsthafteste Sache von der Welt, also seid ernsthaft. Die Kinder waren es auch. Nun muß ich erst sagen, was auf dem Bilde war. Erst saß eine schwangere Frau auf einem Großvaterstuhle, und neben ihr stand der Mann und hatte sie bei der Hand. Hernach auf der andern Seite stand ein Tisch, darauf lagen zwei kleine Mützen, eine für ein Mädchen, die andere für einen Knaben, und unten stand eine Wanne mit Wasser und ein Schwamm darin. Da fing Herr Wolke denn an zu fragen, was das für eine Frau wäre, und warum sie so traurig aussähe, und warum sie der Mann bei der Hand gefaßt hätte; da sagten die Kleinen, es wäre eine schwangere Frau, und der bei ihr stünde, das wäre der Mann, der wollte sie trösten, denn sie wäre jetzt in großer Gefahr und sie könne wohl gar sterben. Darauf fragte Herr Wolke weiter, was die beiden kleinen Mützen bedeuten sollten. Da fingen etliche der Zuschauer an zu lachen: aber da hätten Sie einmal Herrn Wolke sehen sollen, wie ernsthaft er wurde und wie er mit einem Male auftrat und zu uns

sagte, er bäte sich das recht sehr aus, daß wir nicht lachten bei so einer ernsthaften Sache, sonst wollte er lieber gar nicht dociren! Den Augenblick wars mäuschenstille. Er fuhr dann sogleich wieder fort und fragte nach den beiden Mützen. Da sagten die Kleinen, man wüßte nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen kommen würde, drum hätten die Eltern alle beide Mützen angeschafft. Es war noch eine Menge, was Herr Wolke sagte und frug; zum Exempel, von der Wanne mit Wasser sagte er, wenn das Kind zur Welt käme, so müßte es gleich in seinem Blute ersticken, wenn sich die guten Eltern nicht seiner annähmen und es wüschen und reinigten. Hernach fing Herr Wolke an und hielt eine Rede an die Kleinen, die werd' ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Ich weiß auch fast noch Alles, ob ich gleich immerfort weinen mußte. Hört, lieben Kinder, sagte er, wenn ich fähig wäre, Jemanden zu hassen, ob ich es gleich nicht bin, so wäre es derjenige unter euch, der so gottlos sein könnte, gegen seine Eltern undankbar zu sein. Bedenkt einmal, was eure Mutter für euch ausgestanden hat! Sie ist in Todesgefahr gewesen um euretwillen, sie hat die unsäglichsten Schmerzen ausgestanden, eure Eltern haben schon für euch gesorgt, ehe ihr noch auf die Welt kamet! Was meint ihr wohl, könntet ihr dafür dankbar genug sein?"

„Herr Wolke fragte den kleinen Fabreau, wo denn die kleinen Kinder herkämen? Da fing er an zu schmunzeln und sagte, die Eltern erzählten das verschieden! Es gäbe vernünftige Eltern und unvernünftige. Die vernünftigen sagten: Die Mutter hat das Kind geboren! Aber die unvernünftigen sprächen: Der Storch hat's gebracht! Darauf fragte er weiter: Wenn dich nun also deine Mutter geboren hat, wem hast du's denn zu verdanken, daß du auf der Welt bist? I, sagte er, meiner Mutter hab ichs zu verdanken. Aber wenn dich nun der Storch gebracht hat? Dann habe ichs dem Storch zu verdanken, sagte er und lachte herzlich dabei. O, daß ich doch in meinem sechsten Jahre nicht so klug gewesen bin wie Fabreau! Wie hätt' ich unsere Muhme abführen wollen, wenn sie mir immer das alberne Zeug vom Storche erzählte! Jetzt bin ich nun schon klüger; nun sollte sie nur noch einmal kommen!"

Basedow selbst erklärt sich übereinstimmend damit über diese Frage: „Wir sagen den Kindern die Wahrheit von Erzeugung der Thiere und der Menschen. Wir halten uns nicht auf bei der Handlung des Zeugens, sondern bei der Wirkung derselben, der beschwerlichen Schwangerschaft der Mutter."

Die damit verbundene bildliche Demonstration erregte ein spöttisches Lächeln der Zuhörer, welches Wolke mit Entschiedenheit zurückwies. — Er ging dann zum Rechnen über. Schummel erzählt weiter:

„Erst ließ Herr Wolke eine Zahl dictiren, die war so lang wie mein Arm; kaum stand sie an der Tafel, da fing Emilie gleich an: 149,532 Quadrillionen, so und so viel Trillionen, so und so viel Billionen und dann die Millionen, dann die Tausende, Hunderte, bis es alle waren. Dann gings ans Addiren! Herr Wolke machte eine lange Reihe von Zahlen übereinander, wohl 10, und es hatte kein einziger von den Kleinen Kreide in der Hand: sie rechneten Alles im Kopfe oder zählten manchmal an den Fingern, sie machten Alles auf ein Haar und manchmal corrigirten sie gar Herrn Wolke, wenn er es nicht recht machte; aber der that es bloß zum Spaße! So gings eine ganze Weile, und die Zuschauer hatten alle ihre Freude daran, wie die Kleinen so fix waren und ein Exempel ausrechneten, ehe man eine Hand umdrehte.“

Als diese Uebungen beendet waren, machte Wolke einen „Versuch mit allerhand kleinen Zeichnungen.“ „Er nahm die Kreide und fragte die Kleinen, was sie wollten gezeichnet haben. Leonem, leonem! riefen sie alle mit einander. Nun stellte sich Herr Wolke, als wenn er einen Löwen malen wollte, aber anstatt dessen malte er einen ganz gefährlichen Schnabel. Hu, da riefen sie: non est leo, non est leo. Warum denn nicht? quia habet rostrum, sagten sie, leones non habent rostrum. Darauf malte Herr Wolke die Ohren, aber entsetzlich lang. Da schrieen sie wieder, es wäre nicht recht, das wären Eselsohren. Kurz, sie schrieben Herrn Wolke Alles vor, was er malen sollte, vom Kopfe bis zum Schwanze, und da hatten sie noch nicht genug daran. Sie verlangten auch, es solle ein Knabe drauf stehen, auf dem Thiere. Den Knaben machte wieder Herr Wolke mit allem Fleiß nicht recht: bald fehlte ein Auge, bald ein Ohr, bald die Nase; aber die Kleinen sahens den Augenblick und ließen's machen. Das war noch nicht genug! Das Thier mußte auch einen Zaum im Maul haben, und der Knabe mußte den Zaum in der Hand halten; es war eine Figur, um sich scheckigt zu lachen! Als das vorbei war, sagte Herr Wolke, er wolle ihnen nun etwas Anderes zeichnen; da riefen sie wieder alle: domum, domum! Gut, sagte Herr Wolke, was ist denn nun das erste beim Hause? Fundamentum, Fundamentum. Den Augenblick zeichnete er den Grund! Dann hießen sie ihn, er solle das erste, das zweite Stockwerk und dann das Dach machen; das that er auch. Was nun? Januam, januam. Wo soll denn die Thüre stehen? In medio, in medio. Aber ich will sie nun nicht in die Mitte machen, sagte Herr Wolke; hier soll sie stehen, und damit zeichnete er sie so ziemlich vorne hin. Ja, sagten die Kleinen, dann muß auf der andern Seite auch eine Thüre sein. Warum denn? Propter symmetriam. Weil dann die fertig war, so gings an die Fenster. Herr Wolke zeichnete sie mit Fleiß wieder nicht recht; aber sie

sagten ihm gleich, wie es sein müßte und welche zu groß oder zu klein waren. Nun kamen die Feuermauern dran, und da ließ sich Emilie einen Schornsteinfeger auf die eine malen mit einem Besen. Dann spielten sie noch ein Spiel, das hieß das Judicirspiel. Da wurde erst gewürfelt, und wen's traf, der mußte eine Erklärung machen von einer Kupfertafel. Die Kupfertafel stellte allerhand Künstler vor. Den ersten kannte ich nicht; das war ein Drechsler. Die andern aber kannte ich alle; das war ein Bildhauer, ein Maler und ein Schreiber. Der Bildhauer hatte einen Meisel in der Hand und meiselte an einer Minerva, und die ganze Stube stand voll Statuen.“ —

Am letzten Tage des Examens führte Basedow seine Religionsübungen vor. Da wir aus seinem Elementarwerke dieselben hinreichend kennen, verzichten wir auf eine Wiederholung des dort Gesagten. — An demselben Tage hielt Basedow eine Rede, welche in etwas geschmack- und taktloser Weise die Nothwendigkeit der Geldunterstützung betonte. „Väter! Väter! Mütter! Mütter!“ so rief er aus, — „gebt doch einen Theil eures überflüssigen Düngers dem Pflanzengarten, in welchem man unsere, der Kinder und Kindeskinder Glückseligkeit sät und ihrer wartet. Erinnert euch eurer eigenen Schulnoth.“ Geradezu als kindisch müssen wir die Lockung bezeichnen, durch die er sein Publikum zur Freigebigkeit bewegen wollte: „Wer 50 und darüber, aber doch noch nicht 500 Thaler schenkt, dessen Name wird mit den Anfangsbuchstaben in einem dazu umfriedigten Lindenhaine in die Rinde eines jungen Baumes geschnitten mit einer Zahl, welche anzeigt, wievielmal 50 Thaler in seinem Geschenke sind.“

Nach dieser Rede, die man sich gefallen ließ und deren Kern der Wunsch nach einer Summe von 30 000 Thalern war, setzte Simon das Examen fort. Er besprach französisch mit den jüngeren Philanthropisten „ein Bild vom Frühlinge“. Schummel fährt in seinem Berichte fort: „Erst fragte er sie eins nach dem andern, dann brachte er das Modell eines Pfluges und einer Egge und zeigte ihnen, woraus der Pflug bestände und wie es der Bauer machte, wenn er pflügte. Da habe ich's so recht gemerkt, was das thut, wenn man nach Herrn Basedow's Methode Vokabeln lernt. Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was die Egge auf französisch heißt: hier hörte ich's zum ersten Male, da Herr Simon die Egge vorzeigte: la herse; nun vergesse ich's gewiß nicht wieder.“ —

Mangelsdorf, der Basedow's Elementarwerk ins Lateinische übersetzte und eine Zeit lang zu dem Lehrercollegium des Philanthropinums gehörte, examinirte in der Weltgeschichte über den Zug Alexanders nach Indien. Geographie und Naturgeschichte blieben bei der Prüfung

unberücksichtigt; auch in der Mathematik scheint man nichts Besonderes erreicht zu haben: zwei größere Philanthropisten bewiesen den pythagoräischen Lehrsatz und versuchten die Lösung einer trigonometrischen Aufgabe.

Nach dem Examen wurde von den Zöglingen ein französisches und ein deutsches Lustspiel aufgeführt. Der Fürst von Dessau, der mit seiner Gemahlin selbst der Prüfungsfeierlichkeit beiwohnte, sorgte für eine so liebenswürdige Aufnahme der Gäste, daß alle mit den schönsten Eindrücken Dessau verlassen konnten.

Die Kunde von dem Examen verbreitete sich rasch. Der „Deutsche Merkur" brachte einen günstigen Bericht aus der Feder des Domherrn von Rochow; in demselben Sinne sprach sich die Basedow stets günstige „Allgemeine deutsche Bibliothek" aus; Professor Eck in Leipzig und Oberprediger Rambach in Quedlinburg rühmten in Briefen an Basedow dessen pädagogische Erfolge; Probst Rötzer in Magdeburg schrieb in der gleichen Absicht die „Briefe eines unparteiischen Kosmopoliten," der Pfarrer Oberlin den „Brief eines unbemittelten Landgeistlichen im Elsaß", den wir im Folgenden mittheilen.[1]) Er war an Simon gerichtet, dessen Lehrer Oberlin gewesen war.

„Mein lieber Fritze!

Du wünschest von mir ebenso geliebt zu werden, als Du mich liebst? So recht; so hör' ich's gerne. Schließe nun selbst, ob ich dich liebe. Eure Erziehungsanstalt trage ich im Herzen. O wie gern wollte ich mich derselben aufopfern; aber Gott fordert hier mein Opfer. Wie sehnlich wünschte ich, wenigstens einige Monate, ja wenn's nur Wochen wären, darin mich umzuschauen, zu hören, zu lernen, und sodann — reicher als jemals in mein Steinthal zurückzukehren und auszulernen! Aber mein Gott untersagt mir's völlig; denn nichts als mein Wunsch ist meinem Wunsche günstig. Ich war immer kurz gehalten, und sehr gehemmt und bin es wirklich auf's äußerste. O hätten wir doch Geld, das in manchen Händen so unnütze Geld! so dachte ich tausendmal, seit ich die Anstalt zu Dessau kenne; und so mußte ich und meine Frau aufs neue denken, da wir das dritte Stück eueres Archivs lasen. Wir bedachten uns auf allen Seiten, ob wir denn gar nichts hätten, das wir zu Geld machen könnten. Ich trauerte, denn ich wußte nichts. Einstmals kömmt meine Frau stillschweigend in meine Stube, und bringt mir mit freudigen Augen ein Paar Ohrengehänge mit der Bitte, sie dem Philanthropin zu überschicken oder den Werth davon, wenn wir sie anbringen könnten. Sie hatten ihr vor 10 oder 11 Jahren 30 Gulden

[1]) Aus Raumer, Gesch. d. Päd. 2. Aufl. II. Theil, S. 291 ff.

gekostet. Ich schrieb dießfalls an Herrn ** in Straßburg, ohne ihm aber die Geberin zu nennen. Nun weiß ich nicht, lieber Freund, ob die Ohrengehänge oder das daraus gelöste Geld diesen Brief begleiten werden. Was mir diese Ohrengehänge für Freude gemacht, kannst Du denken. Ich kann dergleichen müßiges Zeug nicht leiden, da so ungeheuer viel für so ausgemergelte Kräfte und Beutel zu thun ist. Heute giebt Gott Brod und auf's Künftige hat er mir's versprochen. Freund, ob schon jetzt außer Gott und uns niemand weiß, wer diese an sich geringe Kleinigkeit gegeben, so ist doch dieses Geheimniß eurer Disposition völlig übergeben. — Ich weiß nicht, was man mir für ein Geschenk hätte machen sollen, welches mir so lieb gewesen wäre wie die 3 Exemplare vom Elementarwerke. Ich kannte mich nicht mehr; denn ich hatte immer die, die es kaufen konnten, fast mit neidischen Augen angesehen, und ich sah doch noch lange hinaus keinen Schatten von Hoffnung, es jemals kaufen zu können; denn ich und meine Kassen sind ganz verblutet. Ich suche dieses liebe Buch auch, wo ich kann, in Straßburg bekannt zu machen. Freund, ich darf offenherzig mit Dir reden: so viel Exemplarien, das erschreckte mich und meine Frau. Ich konnte es nicht mehr aushalten, mußte mich verbergen, um auszuweinen. Dank, Freude, Schamröthe und Leid über mein Unvermögen, es dem Institute und Euch wieder einzubringen, bestürmten mich zu heftig. Nichts als Wünsche, Freund, kann ich dafür zahlen; heiße Wünsche zu meinem lieben Gott, der mich so kurz hält, für Euch und Eure und meine Sache, das Erziehungsinstitut. Ja, Freunde, Euern Ruf und Eure Arbeit halte ich für beneidenswerth. Gott stärke, segne, ermuntre Euch, und, was ich mir immer selbst wünsche, gebe Euch zärtliche, immer zärtlichere Liebe zu Jesu und den ihm so lieben, durch sein Blut erkauften Kindern. Adieu, mein Lieber, und Ihr alle, meine Freunde! Ich verbleibe bis in den Tod und sodann von Neuem wieder

Euer und Dein ergebener, bereitwilliger, zärtlicher Freund Oberlin.

Waldesbach im Steinthal, auf der Grenze von Elsaß und Lothringen, den 16. März 1777.

Trotz aller Anerkennung, die den Repräsentanten des Philanthropiums zu Theil wurde, die auch der Fürst von Dessau durch Ernennung Wolke's, Simon's und Schweighäuser's zu Professoren ihnen bekundete, war doch Basedow selbst mit dem Resultate des Examens sehr unzufrieden. Ueber das Ausbleiben der mit aller Sicherheit erwarteten Geldzuschüsse war er so entmuthigt, daß er schon am 11. Juni 1776 Iselin in Basel als Curator des Philanthropins berief.[1]) Als

[1]) Einen Privatbrief Basedow's an Iselin nach der öffentlichen Prüfung desselben theilt unsere Ausgabe S. 502 mit.

dieser sich weigerte, die Stelle anzunehmen, trat Basedow mit dem Feldprediger Campe[2]) in Unterhandlung. Am 15. December desselben Jahres legte Basedow sein Amt nieder, welches Campe mit einem Gehalte von 800 Thalern antrat.

Zu den früher erwähnten Lehrern traten unter Campe noch Ehrmann, Becker und Schmoll sowie einige Hofmeister und Candidaten in die Anstalt; später kamen Jahn und Feder dazu, letzterer ein Verwandter des Göttinger Professors dieses Namens, der gegen Basedow polemisirte. Schon am 20. October 1777 gab Campe seine Stelle wieder auf; mit ihm schieden Simon und Schweighäuser aus dem Institut. Gegenseitige Verstimmung in Folge nicht rechtzeitig erledigter Mißverständnisse hatten die Veranlassung zu diesem Schritte gegeben.

Basedow übernahm wieder die Leitung als „Director der Lehre,“ d. h. er bestimmte, nach welcher Methode und in welcher Ordnung die Wissenschaften gelehrt werden sollten, er verlangte, daß jeder Lehrer seinem Rathe und seinen Anordnungen Folge leistete, indem er allein alle Verantwortung übernahm. Wolke besorgte als Vicecurator die Correspondenz, das Rechnungswesen, empfing die Besuche der Fremden und berieth mit Basedow die Anstellung neuer Lehrer, deren Bestätigung von dem Fürsten abhing. Die Kassencuratel führte der Hofrath Hermann als fürstlicher Commissar. Als neue Lehrer wurden Trapp aus Altona und der Rector Neuendorf gewonnen, der seine pädagogische Laufbahn auf dem Pädagogium zu Halle begonnen und dann mit seinem Freunde Fischer einen Ruf an die Martinischule zu Halberstadt angenommen hatte. Gegen Ende des Jahres kamen noch Busse, „Candidat der Pädagogie“, später Professor der Mathematik an der Bergakademie Freiburg, der Kaufmann Huot und ein Erzieher du Toit aus der französischen Schweiz. — Trapp verließ Dessau schon 1779 wieder, um die von dem preußischen Minister v. Zedlitz[1]) errichtete erste ordentliche Professur der Pädagogik an der Universität Halle anzutreten.

Mit reinster Begeisterung für die große Sache der Erziehung legte Salzmann 1781 sein Pfarramt an der Andreaskirche zu Erfurt nieder, um als Religionslehrer und Liturg dem Philanthropin seine Kräfte zu widmen. Aber bald war er über den schlechten Erfolg verstimmt, legte mit dem Wunsche, eine selbständige Thätigkeit entfalten zu können,

---

[1]) Vgl. Dr. J. Leyser, Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2 Bde. Braunschweig, 1877.

[2]) S. dessen Stellung zu Basedow's Bestrebungen S. 242 (Vorbem. zum Elementarwerke).

sein Amt nieder und begründete bald darnach eine Parallelanstalt zu Schnepfenthal.

Wolke, Salzmann, Neuendorf und Olivier, der Begründer der Lautirmethode, auf kurze Zeit auch Spazier und der Dichter Matthison, waren die letzten Lehrer am Philanthropium. Im Jahre 1784 ging Wolke nach Petersburg. Neuendorf übernahm die Leitung und Reorganisation der Schule, die so ruhmvoll ihre Existenz begonnen hatte, wie sie ruhmlos endete. Neuendorf war dem Geiste des Begründers treu geblieben in dem Streben nach Befreiung von jeder Form des Schulpedantismus. Er trat als echter Schüler Rousseau's mit dem Versuche auf, das vollste Vertrauen und freundschaftlichste Wohlwollen zur Grundlage des Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern zu machen, indem er in einer Anrede an die Philanthropisten sagte: „Meine lieben Kinder, wir machen hier eine kleine Republik aus, in welcher jeder unter uns ein freies Mitglied ist; ihr seid meine jungen Freunde und ich euer älterer und erfahrener Freund.“[1]) — Aber auch Neuendorf konnte die Anstalt nicht vor dem Untergange bewahren, der schon 1793 eintrat.

Soviel über die äußeren Schicksale des Philanthropinums; es sei noch erwähnt, daß der Fürst von Dessau nach dem erwähnten Examen einen Theil des fürstlich Dietrich'schen Palais mit großen Kosten hatte ausbauen und einen sehr geräumigen Saal zu den gottesdienstlichen Versammlungen einrichten lassen, der am 29. Juni 1777 eingeweiht wurde. Der Schloßgarten diente als Uebungs- und Spielplatz für die Jugend, die überdies noch die Erlaubniß hatte, die Reitbahn unentgeltlich zu benutzen. Trapp nebst drei Lehrern und den älteren Zöglingen bewohnten das ältere philanthropische Gebäude, Wolke und Neuendorf mit drei Lehrern und den kleineren Philanthropen den benachbarten fürstlichen Palast, dessen Garten ihnen zu freier Verfügung stand.

Für Pflege der Gesundheit wurde in der Anstalt in consequenter Weise gesorgt. Aufenthalt in freier Luft, Bewegungsspiele und Ausflüge in die nahen Wälder gaben die beste Gelegenheit dazu. Fechten, Reiten und gymnastische Künste aller Art trugen das Ihrige dazu bei. Durch diese Mittel in Verbindung mit theoretischer Aufklärung beugte man jeder frühzeitigen Nervenüberreizung und somit den daraus erwachsenden frühreifen Erregungen des Geschlechtstriebes vor.

Wie Basedow theoretisch jederzeit betont hatte, wurde jede Form unnützen Zwanges dem Unterrichte ferngehalten. Die Jugend sollte

---

[1]) K. v. Raumer weist in seiner Gesch. d. Päd. II, 293 auf den Gegensatz hin, welchen Trotzendorf zu Neuendorf bildet. Dieser erklärte seine Schule ebenfalls für eine Republik, bezeichnete sich aber nicht als den älteren Freund

mit Lust und lebendigem Interesse lernen. Bei dem Lateinlernen unterrichtete Wolke die jüngeren Philanthropisten, indem er ihnen die Bilder des Elementarwerkes lateinisch bezeichnete, Figuren vorzeichnete, Instrumente, Maschinen und Naturalien lateinisch erklärte und sogar verschiedene Spiele wie das Commandir- und das Versteckspiel in dieser Sprache ausführte. Nach solchen Vorübungen wurden Phaedrus' Fabeln und Büsching's „liber latimus" gelesen, wobei die Schüler angeleitet wurden, die darin enthaltenen moralischen Grundsätze selbständig zu suchen und in einfachen lateinischen Sätzen zu formuliren. Mit den reiferen Schülern las man Basedow's „Historiae antiquae Chrestomathia philanthropica", einige Comödien des Terenz, die Chrestomathien aus Horaz und Ovid, dann eine Auswahl aus Cicero's Officien und Tusculanen, sowie einige Reden und Briefe. „Zuletzt, zu allerletzt sollen Grammatices praecipua capita mitgetheilt werden. Eine sehr verkehrte Methode nach dem Urtheil der Meisten, aber wahrlich die Methode der Natur und der Vernunft", so sagt Basedow. In ähnlicher Weise wurde die französische Sprache behandelt, während man sich an das Griechische gar nicht wagte. Im Deutschen wurden zunächst ausgewählte Abschnitte aus guten Schriftstellern gelesen und erklärt, schöne Stellen memorirt, wöchentlich deutsche Aufsätze geliefert, deren Wahl den Zöglingen insofern frei stand als nur ein langes Schwanken bei der Wahl des Thema's durch Berathung mit dem Lehrer aufgehoben wurde. Die Arbeiten jedes Schülers wurden vor der Gesammtheit laut vorgelesen und in Beziehung auf Gedankenordnung, Darstellung und Grammatik beurtheilt. Bei der Weltgeschichte wurde Schröckh's „Lehrbuch der Universalhistorie" und Millot's „Elements d'Histoire générale", letzteres als Lectüre, zu Grunde gelegt. Um sich die Einzelnheiten genau einzuprägen, mußten die Schüler chronologische Tabellen anlegen und nach und nach die hervorragenden Begebenheiten in dieselben eintragen. In der Mathematik hielt man sich an die Lehrbücher von Ebert und Segner, in der Physik an das von Erxleben und in der Astronomie an Schmidt's „Buch von den Weltkörpern". Außerdem übte man die Zöglinge in der Anfertigung mathematischer Zeichnungen, geographischer Karten und architectonischer Risse.[1])

Von allen Seiten wird bestätigt, daß die Jugend im Philanthropinum durchweg Frische und Munterkeit, sowie eine entschiedene Freude

„der Jungen", sondern als Dictator perpetuus. — Nun, ein Trotzendorf war nicht der Mann pädagogischer Reformen im Sinne einer humanitären Auffassung, wie sie das 18. Jahrhundert auszeichnet.

[1]) In Betreff des Religionsunterrichts verweisen wir auf Rector Schurig's tüchtige Arbeit in den „Deutschen Blättern für erz. Unterr." 1875, Nr. 11—15.

am Lernen erzeugte, die man damals fast in allen Schulen vergeblich suchen konnte. Das freundliche Verhältniß der für ihren Beruf begeisterten Lehrer zu den Schülern, die Abwechselung von Arbeit und Spiel, ja sogar die vielgeschmähten Meritentafeln trugen dazu bei, Fleiß und gutes Betragen zu fördern. Die letzteren dienten dazu, den Ehrtrieb zu wecken und im Interesse der Erziehung zu benutzen. Jeder Lehrer war mit einer Anzahl von Billets versehen, von denen er nach Beendigung jeder Lehrstunde einige an Schüler vertheilte, mit deren Aufmerksamkeit und gesittetem Betragen er zufrieden war. Zugleich notirte er jede gute oder schlechte Handlung eines Schülers in seiner Schreibtafel. In dem jeden Sonnabend gehaltenen Senate, welchem außer den Lehrern auch einige ausgezeichnete Zöglinge beiwohnten, wurden die Billets in das große Hauptbuch eingetragen. Für fünfzig erhielt er einen goldenen Punkt auf der Tafel des Fleißes oder der Tugend; dieser wurde öffentlich nach beendigtem Gottesdienst bei seinem Namen eingeschlagen. Für Trägheit und ungesittetes Benehmen wurden weiße Punkte auf der schwarzen Seite der Tafel fixirt. Für fünfzig goldene Punkte auf der Tafel des Fleißes wurde der Orden des Fleißes ertheilt, welcher in einem feuerfarbenen, mit einem passenden Spruche verzierten Bande bestand und zwischen den Knopflöchern auf der Brust getragen wurde. Ebenso gab es es einen Orden der Tugend, d. h. eine silberne Medaille, die bei feierlichen Gelegenheiten an einem weißen Bande um den Hals getragen wurde. Campe machte oft auf die Gefahr dieser Einrichtung aufmerksam, während Basedow dieses nie begreifen wollte.

Will man historisch das Philanthropin gebührend würdigen, so muß man erwägen, daß zur Zeit seiner Entstehung die Jugend durch eine harte und herzlos strenge Behandlung in hohem Grade geplagt wurde. „Die Grammatik wurde," wie K. v. Raumer sagt,[1] „dem Gedächtniß eingebläut, ebenso Sprüche der heiligen Schrift und Liederverse. Eine gewöhnliche Schulstrafe war das Auswendiglernen des 119. Psalmes. Die Schulstuben waren melancholisch dunkel. Daß auch die Jugend irgend etwas mit Liebe arbeiten könnte, das fiel Niemanden ein, so wenig wie daß sie die Augen zu irgend etwas Anderem als zum Schreiben und Lesen habe. Das heillose Zeitalter Ludwigs XIV. brachte überdies den armen Kindern in den höheren Ständen frisirte, mit Puder und Pommade eingeschmutzte Haare, galonnirte Röcke, kurze Beinkleider, seidene Strümpfe, einen Degen an der Seite: das war für rührige frische Jungen die ärgste Tortur." Alles dieses schaffte Basedow ab und wurde dadurch der Wohlthäter der Kinderwelt.

---

[1]) Gesch. d. Päd., II, 296.

Betrachten wir die Hausordnung,[1]) wie sie im Philanthropinum herrschte, so erkennen wir ein angemessenes Ebenmaß von geistiger und körperlicher Thätigkeit, wie es allein die Entwicklung der Jugend fördern kann.

„Um 5 Uhr weckt ein Hausbedienter einen Famulanten, dieser einen Lehrer und die übrigen Famulanten. Dann visitirt der Lehrer die Stuben derselben, sieht, ob die Sachen in guter Ordnung sind und die Geschäfte gehörig verrichtet werden. Um ein Viertel vor 6 Uhr wird von einem Hausbedienten oder Famulanten die Reveille geschlagen. Dann stehen alle Lehrer und Philanthropisten auf. Darauf besucht der jedesmalige Lehrer und Inspicient alle Zöglinge auf ihren Stuben und bemerkt diejenigen, welche er in irgend einer Sache der Nachlässigkeit schuldig findet. Wenn nun die Philanthropisten unter Aufsicht angezogen und gereinigt sind, versammeln sie sich im auditorio IV zur Morgenandacht. Nach Endigung derselben gehen alle zum Frühstück und dann während des Winters um 8 Uhr, während des Sommers um 7 Uhr, in die Lehrstunden. Es wird aber in denselben Folgendes getrieben:

Für die erste Classe der größern Pensionisten:

Von 8—9 Bildung des Geschmacks und des deutschen Stils von Professor Trapp, über gewählte Theile aus Ramlers Balleur, aus Schützens Lehrbuch zur Bildung des Geschmacks und des Verstandes, aus Sulzers Vorübungen. Dieses nur in den drei ersten Tagen der Woche. In den drei folgenden wird die natürliche Religion und Moral, über Basedow's natürliche Weisheit im Privatstande vom Professor Trapp gelehrt.

Von 9—10 Tanzen bei Tänzer, Reiten bei Bereiter Schrödter unter der Aufsicht von Feder und Hauber abwechselnd die ganze Woche durch außer Mittwoch und Sonnabend. Jenes geschieht im auditorio IV, dieses auf der hochfürstlichen Reitbahn.

10—12. In der lateinischen Sprache lehrt Basedow in seinem Hause entweder die alte Historie (mit dem Zubehör) oder die praktische Philosophie nach Ciceronis libris de officiis.

12—1. Tischzeit.

1—2. Mäßige Leibesübung, als Dreschen, Hobeln und Tischlern in denen von unserm Landesvater eingeräumten Zimmern des fürstlich Dietrich'schen Palastes.

Von 2—3 Montag und Dienstag: Geographie von Hauber über Pfennigs Geographie. Mittwoch, Kenntniß des menschlichen Körpers und etwas Chemie bei dem hochfürstlichen Hofrath und Leib-Medicus

---

[1]) v. Raumer, Gesch. d. Päd., II, 486 ff.

Kretzschmar in seinem Hause, wo die Präparate und die Instrumente vorhanden. In den drei letzten Tagen Uebung im mathematischen Zeichnen bei Professor Wolke.

3—5. Uebung in der französischen Sprache und in der Universalhistorie von Professor Trapp, über Schröckhs Universalhistorie und über histoire universelle par Méllot in fünf Tagen. Am Sonnabend hält Hauber in dieser Stunde ein Zeitungs-Collegium, um die Staatsverfassungen und merkwürdigen Begebenheiten den Erwachsenen nach und nach bekannt zu machen.

5—6. Mathematik von Buße, über Eberts nähere Anweisung zu den philosophischen und mathematischen Wissenschaften in den ersten drei Wochentagen; in den letzten drei Wochentagen die Physik nach Erxlebens Naturlehre.

6—7. Einige Kenntniß des Himmels und der Erde bei Wolke nach Schmids Buche von den Weltkörpern, zweimal in der Woche; viermal Griechisch bei Damer über Rector Stroths chrestomathia graeca, über Luciani Timo und Xenophontis memorabilia Socratis.

Für die zweite Classe der Größeren:

Von 8—9. Gleicher Unterricht mit der ersten Classe bei Professor Trapp.

9—10. Reiten und Tanzen mit der ersten Classe abwechselnd, d. h. die heute reiten, tanzen morgen, und die heute tanzen, reiten morgen. Ausübung der Rechenkunst für Einige bei Professor Trapp.

10—11. Latinität von Hauber über auctores in Basedowii chrestomathia hist. antiq.

11—12. Latinität von Damer über Basedowii chrestomath.

1—2. Drechseln und Hobeln mit der ersten Classe abwechselnd.

2—3. Handzeichnen bei Doctor Samson. Einige nehmen an dem Unterrichte der ersten Classe Theil, Einige haben Ausübung der Rechenkunst bei Buße.

3—5. Gleiche Beschäftigung mit der ersten Classe.

5—6. Mathematik bei Damer in drei Tagen, in den übrigen Tagen nehmen Einige an dem Unterricht der ersten Classe Theil, und Einige haben Privatbeschäftigung.

6—7. Englisch über den Vicar of Wakefield bei Professor Trapp.

Für die erste Classe der kleineren Philanthropisten:

Von 8—9. Uebung im Deutschlesen bei Jahn. Die Lesebücher sind von Rochow's und Weißens Kinderfreund, Campens Sittenbüchlein für Kinder in gesitteten Ständen, Feddersens Beispiele der Weisheit und Tugend, Funks kleine Beschäftigungen für Kinder, erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand.

9—10. Uebung im Schreiben bei Vogel mit der zweiten Classe abwechselnd die ganze Woche durch. Lehrreicher Umgang bei Rector Neuendorf auf seiner Stube oder beim Spazierengehen.

10—11. Latinität bei Feder über Phaedri fabulae, Büschingii liber latinus und über gewählte Stücke aus Basedowii liber elementaris und chrestomathia Colloquiorum Erasmi.

11—12. Französisch bei Jasperson.

1—2. Musik und Freistunde unter Feders Aufsicht.

2—3. Uebung im Handzeichnen bei Doctor Samson, unter der abwechselnden Aufsicht von Jasperson, Vogel und Spener.

3—4. Uebung im Tanzen, bei Tänzer, unter Vogels Aufsicht.

4—5. Französisch bei Spener, über gewählte Stücke aus Basedow's Manuel d'éducation.

5—6. Lateinisch bei Feder, über gewählte Stücke aus dem lateinischen Elementarbuche.

6—7. Eine Freistunde zum Umgange unter Hauendorfs Aufsicht. (Siehe oben.)

Für die zweite Classe der Philanthropisten:

8—9. Uebung im Schreiben bei Vogel.

8—10. Rechtschreibung und Freistunde zum Umgange abwechselnd mit der ersten Classe. (Siehe erste Classe.)

10—12. Lateinisch bei Wolke.

1—2. Wie bei der ersten Classe.

2—3. Zeichnen wie oben.

3—4. Tanzen wie oben.

4—5. Französisch bei Jasperson über gewählte Stücke aus dem Manuel d'éducation.

5—6. Uebung im Lesen lehrreicher Bücher bei John auf seiner Stube.

6—7. Freistunden zum Conversiren mit Neuendorf. Den ersten und fünfzehnten Tag jedes Monats wenden die kleineren Philanthropisten an zum Briefschreiben. An zwei Nachmittagen der Woche wird spazieren gegangen." —

Es läßt sich begreifen, daß das Beispiel, welches Basedow in einem ermuthigenden Anfange gegeben hatte, den Beifall seiner Zeitgenossen und die Nachahmung von Seiten praktischer Schulmänner fand. So kam es, daß bald auch an andern Orten Philanthropine auftauchten. Unter ihnen wird dasjenige zuerst genannt, welches von Ulysses von Salis zu Marschlins in Graubündten gegründet worden ist. Dieser war nach Dessau zu Basedow gereist, um die innere Organisation des Philanthropins zu studiren, lernte dort den als Gast bei Basedow

weilenden Dr. Bahrdt[1]) kennen und engagirte ihn als Vorsteher eines Philanthropins mit einem Jahresgehalte von 2000 Thalern. Bahrdt, ein Mann von ebenso großer intellectueller Gewandtheit wie moralischer Haltlosigkeit, war einem solchen Posten nicht gewachsen. Tumultuarisch raffte er, da man ihn verlangte, die „philanthropischen" Kenntnisse zusammen und folgte dem ihm sehr willkommenen Rufe, der ihn aus seiner materiellen und moralischen Verlegenheit riß. Mit unnützen Versuchen vergeudete er die ersten Monate und eröffnete endlich am 18. October 1775 mit 13 Lehrern die Anstalt, die aus einer Vereinigung des durch von Salis auf dessen Schlosse begründeten Instituts und der 1761 von Martin Planta und J. P. Nesemann in Haldenstein bei Chur errichteten Schule entstanden war. Aber gerade der, welcher das „Philanthropin" fördern sollte, schadete ihm mehr als alle andern ungünstigen Umstände. Trotz der pomphaften Ankündigung dessen, was man leisten wollte, existirte ein Jahr später nichts mehr von jenem unfertigen Unternehmen. Was Baur in seinem Berichte über Bahrdt aus dem „Philanthropischen Erziehungsplan" desselben mittheilt, nehmen wir unverkürzt als Citat auf:

„I. Rede von den Eigenheiten eines Philanthropins und dem ersten Grundsatze einer philanthropinischen Erziehung. Dieser Hauptgrundsatz ist nach S. 14: „Seid heitere, fröhliche Menschen!" II. Von der Körpervervollkommnung, S. 33: „Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz vergnügtes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen und daß man in Kurzem schon, wenn man einen recht gesunden Mann wird schildern wollen, sprichwortsweise sagen wird: Er ist so gesund wie ein Philanthropinist." III. Bildung der Sitten. IV. Vom philanthropinischen Unterricht in seinem ganzen Umfange. Hier wird denn abgehandelt, was Alles im Philanthropin gelernt werden kann, von der Philosophie und Theorie der schönen Wissenschaften bis zur „doppelten Buchhaltung für Kaufleute", zur Haushaltungskunst und zur Reitschule, die übrigens erst veranstaltet werden soll, „sobald das Publikum dasjenige Vertrauen zu uns bekommt, welches zum größeren Anwachs unserer Zöglinge nothwendig ist. Denn mit diesem Anwachs vermehrt sich auch unser Vermögen zu einem größeren Aufwande." V. Von der Sokratischen Lehrart. VI. Von der Veredlung der Seele durch Tugend. VII. Philanthropinisches Gesetzbuch 1. cap. Vom Fürsorger. 2. c. Vom Director. 3. c. Vom Inspector

[1]) Ueber Bahrdt s. d. Art. in Schmid's Encykl. Bd. I.; Gervinus, Gesch. d. d. Dichtung. 5. Aufl. Leipzig 1874. Bd. V, S. 292 ff.; R. Prutz, „K. Fr. Bahrdt" in Raumer's hist. Taschenbuch, 1850; J. Leyser, Bahrdt, Braunschweig 1869.

und seinen Adjutanten. 4. c. Von den Lehrern. 5. c. Von dem Verhalten der Schüler. 6. c. Gesetze, welche entscheiden, wie ein Jüngling zur höchsten Stufe des Verdienstes steigen kann: S. 177 ff.: „Wer auf der Tafel des Fleißes sich zu hundert Punkten oder Strichen emporgeschwungen hat, erhält den Orden des Fleißes (l'ordre pour l'application), welcher ihm dreierlei Vortheile gewährt. Er bekommt erstens das Ordenszeichen selbst, welches in einer silbernen Pflugschaar an einer schwarzen Schleife besteht, die an der Brust getragen wird. Zweitens wird seine Promotion in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Drittens wird ihm sein Monatsgeld um die Hälfte erhöht.“ — S. 180 ff.: „Wann sich ein Schüler den Punkten, die zum Orden der Tugend (l'ordre pour la vertu, ein goldenes Kreuz an einer weißen seidenen Schleife, s. S. 178) erfordert werden („alle guten Handlungen“ werden nämlich mit einem Punkt belohnt), so nähert, daß er über 40 kommt, und noch irgend einen herrschenden Fehler an sich hat, so wird ihm alle Sonntage nach dem Senat von dem, welcher der Zahl nach ihm der nächste ist, mit brüderlich sanfter Stimme zugerufen: „Mein Bruder, ringe nach dem Siege über diesen Fehler!“ — — „Schüler, die drei Jahre im Philanthropin waren und bei ihrem Abschiede auf 40 Punkte gekommen sind, erhalten das Ordenszeichen und die Publication.“ VIII. Von Strafen. Ein besonders interessanter Abschnitt, weil er zeigt, zu welchen Consequenzen die Philanthropisten durch ihre Annahme, die Strafen in der Erziehung entbehren zu können, geführt wurden. S. 184 ff.: „Die Fibel. Es ist dieses ein Holz, welches Kopf und Hände einschließt, ohne zu beschädigen. Das Karrenfahren. Der Knabe muß bei schweren Verbrechen und vornehmlich bei Insultationen und Mißhandlungen anderer einen ordentlichen hölzernen Schubkarren von einem Thore des Schlosses zum andern auf- und abfahren. Dies ist eine Art von Schimpf und dabei so äußerst ekelhaft und in so hohem Grade ermüdend, daß sich unsere Zöglinge mehr davor fürchten als vor Schlägen. — — Der Schreier. Bei harten Vergehungen wird vom Senat ein Weisenknabe bestellt, der drei oder mehrere Tage hinter einander früh, Mittag und Abend, wenn alle im Speisesaal versammelt sind, das Verbrechen und den Namen des Verbrechers laut ausrufen und mit einem dreimaligen „Pfui“ sein Geschrei beschließen muß. — Und mich deucht, fühlbarer kann man es einem jungen Menschen nicht machen, daß das Laster erniedrige.“ IX. Belohnungen. X. Gericht, Senat. S. 208 sind folgende Verdicte zu lesen: „N. N. wird von 21 Stimmen für sehr empfindlich erklärt. N. N. hat Ursache, nach dem Urtheil von Dreißigen, sich das Kindische und Läppische in seinen Sitten abzugewöhnen. N. N. soll nach dem Wunsche Aller sich

fleißiger waschen und von der Salopperei sich mehr zu entfernen suchen“ u. s. w. XI. Von allen Arten philanthropinischer Spiele. XII. Vom philanthropinischen Gottesdienst. S. 265: „An der Morgenseite des Schlosses steigt ein hoher Berg in verschiedenen Terassen majestätisch empor, bis er sich in die Wolken verliert. Auf diesen Terassen haben wir vier Tempel gestiftet: einen Tempel der Geschichtshelden, einen Tempel der Weisheit, einen Tempel der Tugend und einen neuen Christustempel. Die ersten drei bestehen aus hohen schattigen Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Inwendig herum sind doppelte Reihen von Rosenbänken, davon die innerste niedriger als die äußerste ist. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch, auswendig grün und inwendig weiß angestrichen. Zwei große Flügel öffnen die breite Vorderseite. Inwendig in der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben: Jesus Christus!!!“

Durch einen Mißerfolg ließ sich aber der unverwüstliche Bahrdt nicht so bald abschrecken: im September 1776 kündigte er schon die Errichtung des dritten Philanthropins oder des Leiningischen Erziehungshauses auf dem größten Schlosse zu Heidesheim an. Der Graf von Leiningen-Dachsburg hatte ihn nämlich als General-Superintendent und ersten Prediger nach Dürkheim an der Hardt berufen, wo er schon im Juli, also kaum neun Monate nach der Eröffnung der Marschlinser Anstalt, sein Amt antrat. Die neu gegründete Schule sollte zunächst ein Seminar für Candidaten sein, die sich zu Lehrern ausbilden wollten, sodann eine Vorbereitungsanstalt für tüchtige Gelehrte, Kaufleute und Militärs. Da die Anstalt keine weitern Hilfsmittel hatte, als die Pensionsbeiträge der Zöglinge, an denen es in Folge von Bahrdt's Reclamen nicht fehlte, so verfiel dieser auf den Gedanken, nach dem Vorgange Basedow's eine philanthropische Buchhandlung zu errichten, welche gute und gemeinnützige Bücher für wohlfeile Preise verkaufen sollte. Dazu sollte eine gelehrte Zeitung erscheinen, deren Abonnement zugleich jene Vortheile in Aussicht stellte. Bei der factischen Eröffnung der Anstalt am 1. Mai 1777 waren 33 Philanthropisten da, von denen etwa zwanzig in dem Schlosse selbst, die übrigen in den benachbarten Dörfern wohnten. Als Lehrer und Exercitienmeister wurden zwanzig Personen angestellt; dazu war noch ein zahlreiches Dienerpersonal nöthig. Bahrdt konnte nicht einmal in eigener Person die Direction übernehmen, da er in dem einige Stunden von dem Schlosse entfernten Türkheim wohnte. Der häufige Wechsel des Lehrerpersonals, von denen einige unfähig waren, andere mit Bahrdt in Streit geriethen, der begreiflicher Weise ungünstige Erfolg der erwähnten geschäftlichen Unternehmungen und andere Uebelstände untergruben den Ruf der Anstalt

und minderten allmählich die Zahl der Zöglinge. Um neue Pensionäre zu gewinnen, reiste Bahrdt im November 1777 nach Holland und England und kehrte thatsächlich mit neun Knaben, denen noch andere nachfolgen sollten, am 1. März 1778 zurück. Alle weiteren Versuche und günstigen Aussichten schnitt der Beschluß des Reichshofrathes ab, der ihn in Folge einer Anklageschrift des Hamburger Pastors Götze ohne Vorladung, ohne förmlichen Proceß und ohne den Landesherrn des Beklagten absetzte und dadurch nöthigte, unter der freisinnigen Regierung Friedrichs II. von Preußen Schutz zu suchen.

Weit rationeller und solider als das Genannte waren die Bemühungen Salzmann's, der mit Unterstützung des Herzogs von Gotha seine Anstalt in Schnepfenthal in der Nähe von Gotha eröffnete. Bekanntlich ist dieses die einzige Parallelanstalt des ursprünglichen Philanthropins, welche bis heute dem Geiste ihres Gründers treu geblieben ist.

Endlich sei noch erwähnt, daß philanthropische Anstalten in großer Menge in Europa entstanden, unter denen allerdings die meisten nur pädagogischen Geschäftswucher trieben, nur wenige dagegen die guten Gedanken Basedow's zu realisiren suchten; zu den letzteren gehörte das Philanthropin Wolke's in Petersburg, Trapp's auf dem Hammerdeiche bei Hamburg, Pfeffel's in Colmar, sowie die von Olivier, Feder und Spazier.

Was practische Schulmänner durch Nachahmung des Basedow'schen Unternehmens zur Verbreitung der philanthropischen Idee leisteten, das wirkten die Männer der Wissenschaft und Repräsentanten der Nationalliteratur durch Empfehlung des neuen Reformwerkes. Unter ihnen steht der Philosoph Immanuel Kant obenan. Am interessantesten unter seinen Aeußerungen muß uns sein Aufsatz erscheinen, den er in der Königsberger Zeitung 1777 unter der Aufschrift „An das gemeine Wesen" erscheinen ließ.[1]) Er lautet:

„Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein; und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil Alles darin der Natur entgegen arbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in Kurzem ganz

---

[1]) Basedow ließ Kant's Aufruf in den „pädagogischen Unterhandlungen" wieder abdrucken. Ebenso nahmen ihn Rosenkranz und Schubert, Hartenstein, v. Kirchmann in ihre Kantausgaben und Th. Vogt in seine Specialausgabe von Kant's Pädagogik auf.

andre Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwang käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit roher und unerfahrener Zeitalter sclavisch nachgeahmt worden. Es ist aber vergeblich, dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll; weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind, und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken. Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der echten Methode vom Grunde aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern, nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet und während ihrer Fortschritte zur Vollkommenheit von dem aufmerksamen Auge der Kenner in allen Ländern beurtheilt, aber auch durch den vereinigten Beitrag aller Menschenfreunde, bis zur Erreichung ihrer Vollständigkeit unterstützt und fortgeholfen würde.

„Eine solche Schule ist nicht bloß für die, welche sie erzieht, sondern, welches unendlich wichtiger ist, auch für diejenigen, denen sie Gelegenheit giebt, sich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Erziehungsmethode zu Lehrern bilden, ein Samenkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohl unterwiesener Lehrer erwachsen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden.

„Die Bemühungen des gemeinen Wesens aller Länder sollten nun darauf zuerst gerichtet sein, einer solchen Musterschule von allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um sie bald zu der ganzen Vollkommenheit zu verhelfen, dazu sie in sich selbst schon die Quellen enthält. Denn ihre Einrichtung und Anlage sofort in allen Ländern nachahmen zu wollen und sie selbst, die das erste vollständige Beispiel und Pflanzschule der guten Erziehung werden soll, indessen unter Mangel und Hindernissen in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, das heißt so viel als den Samen vor der Reife aussäen, um hernach Unkraut zu ernten. Eine solche Erziehungsanstalt ist nun nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern zeigt die Thunlichkeit dessen, was längst gewünscht worden, in thätigen und sichtbaren Beweisen.

„Gewiß eine Erscheinung unserer Zeit, die, ob zwar von gemeinen Augen übersehen, jedem verständigen und an dem Wohl der Menschheit theilnehmenden Zuschauer viel wichtiger sein muß als das glänzende Nichts auf dem jederzeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt,

wodurch das Beste des menschlichen Geschlechts, wo nicht zurückgesetzt, doch nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird.

„Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigten Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern, werden die Leser dieser Zeitung schon das Dessauische Edukationsinstitut (Philanthropin) als dasjenige einzig kennen gelehrt haben, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt; wovon es eine nicht der geringsten ist, daß es, seiner Einrichtung gemäß, alle ihm im Anfange etwa noch anhängende Fehler natürlicher Weise von selbst abwerfen muß. —

„Die dawider sich hie oder da regenden Anfälle und bisweilen Schmähschriften sind so gewöhnliche Griffe der Tadelsucht und des sich auf seinem Miste vertheidigenden alten Herkommens, daß eine ruhige Gleichgültigkeit dieser Art Leute, die auf Alles, was sich als gut und edel ankündigt, jederzeit hämische Blicke werfen, vielmehr einigen Verdacht wegen der Mittelmäßigkeit dieses sich erhebenden Guten erregen müßte. Diesem Institute nun, welches der Menschheit und also der Theilnehmung jedes Mitbürgers gewidmet ist, einige Hilfe zu leisten (welche einzeln nur klein, aber durch die Menge wichtig werden kann) wird jetzt die Gelegenheit dargeboten. Wollte man seine Erfindungskraft anstrengen, um eine Gelegenheit zu erdenken, wo durch einen geringen Beitrag das größtmögliche, dauerhafteste und allgemeinste Gute befördert werden könnte, so müßte es doch derjenige sein, da der Same des Guten selbst, damit er sich mit der Zeit verbreite und verewige, gepflegt und unterhalten werden kann. Diesen Begriffen und der guten Meinung zufolge, die wir uns von der Anzahl wohldenkender Personen unsers gemeinen Wesens machen, beziehen wir uns auf das 21. Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung, zusammt der Beilage, und sehen einer zahlreichen Pränumeration entgegen: von allen Herren des geistlichen und Schulstandes, von Eltern überhaupt, denen, was zu besserer Bildung ihrer Kinder dient, nicht gleichgültig sein kann, ja selbst von denen, die ob sie gleich nicht Kinder haben, doch ehedem als Kinder Erziehung genossen und eben darum die Verbindlichkeit erkennen werden, wo nicht zur Vermehrung, doch wenigstens zur Bildung der Menschen das Ihrige beizutragen. Auf diese von dem Dessauischen Edukationsinstitut herauskommende Monatsschrift unter dem Titel: „Pädagogische Unterhaltungen“ wird nun die Pränumeration mit 2 Rthlr. 10 Gr. unseres Geldes angenommen.

„Aber da wegen der noch nicht zu bestimmenden Bogenzahl am Ende des Jahres einiger Nachschuß verlangt werden könnte, so würde es vielleicht am Besten sein (doch wird dies jedermanns Belieben anheimgestellt) der Beförderung dieses Werks einen Dukaten pränumerations-

weise zu widmen, wo alsdann jedem, der es verlangen würde, der Ueberschuß richtig zurückbezahlt werden soll. Denn gedachtes Institut macht sich die Hoffnung, daß es viele edeldenkende Personen in allen Ländern gebe, die eine solche Gelegenheit willig ergreifen würden, um bei dieser Veranlassung, über das Pränumerationsquantum, noch ein freiwilliges kleines Geschenk, als einen Beitrag zur Unterstützung des seiner Vollkommenheit nahen, aber durch den erwarteten Beistand nicht bei Zeiten fortgeholfenen Instituts hinzuzufügen.

„Denn da wie Herr O. C. R. Büsching sagt, die Regierungen jetziger Zeit zu Schulverbesserungen kein Geld zu haben scheinen, so wird es doch endlich, wofern solche nicht gar ungeschehen bleiben sollen, auf bemittelte Privatpersonen ankommen, diese so wichtige allgemeine Angelegenheit durch großmüthigen Beitrag selbst zu befördern."

Man darf durchaus nicht annehmen, daß Kant seine Sympathie für das Philanthropin verloren habe, als er später mit etwas mehr Reserve schrieb: „Man bildet sich zwar ein, daß Experimente bei der Erziehung nicht nöthig wären, und daß man schon aus der Vernunft urtheilen könne, ob etwas gut oder nicht gut sein werde. Man irrt hierin aber sehr, und die Erfahrung lehrt, daß sich oft bei unseren Versuchen ganz entgegengesetzte Wirkungen zeigen von denen, die man erwartete. Man sieht also, daß, da es auf Experimente ankommt, kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann. Die einzige Experimentalschule, die hier gewissermaßen den Anfang machte die Bahn zu brechen, war das Dessauische Institut. Man muß ihm diesen Ruhm lassen ungeachtet der vielen Fehler, die man ihm zum Vorwurfe machen könnte. Fehler, die sich bei allen Schlüssen, die man aus Versuchen macht, vorfinden, daß nämlich noch immer neue Versuche dazu gehören. Es war in gewisser Weise die einzige Schule, bei der die Lehrer die Freiheit hatten nach eigenen Methoden und Plänen zu arbeiten, und wo sie unter sich sowohl, als auch mit allen Gelehrten in Deutschland in Verbindung standen."

Man weiß ganz bestimmt, daß durch Kant's Vermittlung in's Dessauische Philanthropin Söhne aus guten Königsberger Familien kamen.[1]) So schreibt Hippel am 29 April 1777 an seinen Freund Scheffner:

„Wie mir Münzmeister[2]) gesagt, wollen Sie nach Dessau. Warum

---

[1]) Nachfolgende Mittheilungen entnehmen wir Rudolf Reicke's Arbeit „Kant und Basedow." Ein Vortrag gehalten an Kant's Geburtstag 22. April 1861 zu Königsberg in der Kantgesellschaft. (Deutsches Museum von Robert Prutz 1862. S. 328—341.)

[2]) Münzmeister Göschen, der Vater des zu Göttingen verstorbenen Hofrathes und Professor's Göschen.



haben Sie sich aber an Motherby gewendet, der einen Sohn dort hat und sehr vom Institut eingenommen ist. Sie müssen vorher an Basedow oder vielmehr an Wolke schreiben, denn die Pforte ist enge. Dem Scherres ist wegen seiner beiden Söhne nur auf wiederholtes Bitten des Herrn Kant dieses Pförtchen geöffnet worden." Im 85. Brief ohne Datum, „Eugenius" unterzeichnet, schreibt er: „Motherby lebt und stirbt für's Philanthropin: darum leben und sterben nicht alle Menschen dafür. Die Menschen haben nicht Lehrer genug, denn soviel fällt einem Jeden auf, der ihre Plane liest, daß Alles auf Lehrer hinausgeht. Und da sie schon zu viel Schafe für die wenigen Hirten haben, so können sie Niemand mehr die Pforte zum Ställchen öffnen. Auf große Bitte des Kant ist noch Scherres und Dietrich jeder mit seinem Schafe eingelassen, allein die Bitte war so groß, und Herr Kant ist mit Basedow und Consorten (denn der Alte ist in optima forma d. h. Alters halber dabei unthätig worden), so bekannt, daß er Erhörung und Gnade funden hat vor den philanthropischen Augen. So also auf Glück auszureißen, geht nicht mein Lieber, sondern man muß sich erst anmelden lassen und vernehmen, ob der Knabe genommen werden kann. Wollen Sie, daß ich dieses Kant auftragen soll? oder wollen Sie es selbst dem Kant auftragen? Es hängt von Ihnen ab. Ein Vater, der einen Jungen machen, aber nicht erziehen kann, ist ein Esel. Wir werden keine Hexenmeister heraufbringen, sondern Jungen, die Küchenlatein sprechen, wie es in allen Klassen gang und gebe ist, die weniger Trost als wir von der Religion haben werden, wenn sie nicht rasende Enthusiasten sind. Eins von unsern alten Kichenliedern und 10 Basedow'sche, auch das ist noch nichts: und warum denn Alles im Spiel?[1]) Lernt denn der Bauernjunge im Spiele pflügen, oder ist es denn am Ende so nothwendig, daß ich in meiner Jugend spielen soll? Mein Vater sprach mit mir im siebenten Jahre Latein und ich konnte mich so fertig drein finden, daß ich's wie Butterbrod sprach. Sobald ich einsehen lernte, daß eine große

---

[1]) In dieser Beziehung herrschten über das Philanthropin damals wie auch jetzt noch sehr irrige Vorstellungen, Wolke's sog. Lernspiele, womit er bisweilen die Philanthropisten zu vergnügen pflegte, waren nicht ein Spiel beim Lernen, sondern ein Lernen beim Spiel. „Wie wenig wir den Vorwurf verdienen, daß wir Alles spielend lehren, erfährt ein Jeder, der unser Institut eine Zeitlang untersucht" bemerkt Wolke selbst in dem Aufsatz: „Von der Einrichtuug des Instituts." (Pädagogische Unterhandlungen. 7 Stück. 1778). Auf einer ähnlichen Verkennung des Grundgedankens der Philanthropisten beruht das sarkastische Epigramm Kästners:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan;
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein
Die pädagogischen Männlein."

Kluft zwischen Latein und Latein sei, und daß ich nicht alle Mittag beim Grafen Puttler esse, sprach ich's nur, wenn ich ein wenig zu viel getrunken hatte, nach bekannten Reimgesängen, die ich auch noch vom 7ten Jahr her habe:

Post sumptum vinum
Loquitur lingua mea latinum.

Man gebe doch dem Krautweibe, welches eben mit dem Obristen von Pasedowski oder dessen Trompetern um die Wette lärmt, den „Messias": Doch warum all das Zeug, welches ich gleich zu verbrennen bitte! Auf der andern Seite hat das Philanthropin auch eine ausgemachte, gute, ehrenreiche Sitte: Die Jungen werden altklug und werden gewohnt, Härten zu tragen, wenn sie's können." &c.

Den 16. Juni 1777 (Brief 90) schreibt Eugenius: „Desto unerwarteter ist mir der Brief nach Dessau: Haben Sie denn nicht den küssenden Hinz[1]) über Dessau sondirt? Ich weiß wohl, daß er von Dessau mit zwei Zungen geredet. Sein aufrichtiges Bekenntniß, welches aber gebeichtet ist: „Es ist wie jede andere Schule." Und endlich (Brief 93 von 17. Juli 1777): „Der Kammergerichtsrath Scherres und Dietrich lassen ihre Kinder zurückkommen. Sie werden schon künftige Woche erwartet. Da wird man so manche Anekdote vom Basedow-Institut erfahren.".

Der schadenfrohe Eugenius, „der gerne von Plänen hörte die nicht eingeschlagen," hat jedoch in seinen spätern Briefen an seinen theuern Johannes nichts davon berichtet. Hamann schreibt den 14. August 1775 den Herder (Brief 216) „Basedow's Philanthropinum ist immer eine sehr merkwürdige Erscheinung. Sein lächerliches Programm an die Kosmopoliter hat mir gestern viel Nachdenken und Antheil eingeflößt. Eine Revolution der Geister und unserer Erde oder ihres kleinsten Theiles scheint in Gährung zu sein."

Am 9. August 1776 klagt er: „Mit meinem Hans Michel geht Alles krebsgängig, und mein Junge erlernt Lust und Sitte. Dies ist nun mein höchster Kummer, der mir Angst und graue Haare macht, daß ich nichts selbst für seine Erziehung thun und ebenso wenig daran wenden kann. Ich hatte einen Sonntag den grimmigen Einfall, ihn über Hals und Kopf einzuhacken und dem Pontifex Maximus in Dessau zu übermachen. Die Hitze hat sich wohl gefühlt, aber der Wurm nagt noch am Mark, was ich mit dem Knaben mit der Zeit anfangen soll."

Herder sucht ihn zu trösten und antwortete: „Ueber die Erziehung Ihres H. M. grämen Sie sich nicht! Gedulden sie sich noch ein wenig,

---

1) Jacob Friedrich Hinz † 1781.

ich rücke jetzt ja selbst dem Pontifex maximus in Dessau näher und mein Knabe wächst auch heran, den er aber so Gott will, nie sehen oder haben soll. Mir kommt alles erschrecklich vor wie ein Treibhaus oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichenwälder in zehn Jahren zu machen, wie sie sonst nur in fünfzig oder hundert würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, so schieße über der Erde Alles in Stamm und Aeste. Das ganze Arcanum des Basedow'schen Planes liegt, glaube ich, darin; und ihm, den ich persönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen[1])."

Dieses Urtheil Herder's hat ebenso wenig Bedeutung für uns, wie seine zur Zeit Aufsehen erregende Kritik der Kant'schen Philosophie, deren Werth er nie richtig erkannt hat. Allein über das bestehende Schulwesen urtheilte er ungünstig, wenn er von den „gelehrten" Anstalten sagt:

„Lerne die Lehren der Schule; doch gleich der Leukothea Binde,
Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück."

Hamann's Freund, Johann Gottlieb Kreuzfeld, übergab zwei Lieder, dann neben den „Pädagogischen Unterhandlungen", von dem Dessauischen Institute herausgegeben, „Lesebuch für die Jugend." Das Dessauische Philanthropin unter Basedow's, Campe's, vorzüglich aber Wolke's Leitung, war eine Anstalt nach seinem Wunsche, „weder von dem Zwang der Schulgesetze, noch von der ökonomischen, unzeitigen Sparsamkeit der Aufseher, noch von dem Eigendünkel der ihre Kinder verzärtelnden Eltern abhängig."

Der Mathematiker Euler hatte das günstige Zeugniß unterschrieben, welches die Petersburger Akademie Basedow und dem Philanthropin im Jahre 1775 auf die Uebersendung des Buches „das Philanthropin", 2c. ausstellte. Es lautete (in Uebersetzung des französischen Originals): „Die Conferenz würdigte dieses Werk ihrer Anerkennung. Sie ist besonders über den warmen Eifer erfreut, mit welchem der Verfasser für das Wohl des Menschengeschlechtes sorgte, sowie über die Vorzüge, welche sein Erziehungsplan und seine Unterrichtsmethode nach vielen Seiten hin vor den bisherigen hat. Daher zweifelt die Akademie auch keinen Augenblick, daß das öffentliche Leben einen wirklichen Gewinn von der Ausführung dieser Vorschläge und ihrer Nachahmung durch ihre bestehende Erziehungsanstalt haben wird."[2])

---

[1]) Beide Briefe in Hamann's Schriften ed. Roth. Berlin, 1825, V. 158 und 184.

[2]) Das französische Original theilt von Raumer a. a. o. II, 297 mit.

Der aber, auf dessen Urtheil Basedow den höchsten Werth legte, war J. Iselin[1]) in Basel. Dieser echte Repräsentant des Philanthropismus, d. h. der im besten Sinne des Wortes menschenfreundlichen Bestrebungen und humanitären Idee, in dessen umfassendem Geiste sich die Ideale des ganzen Zeitalters konzentrirten, der so umsichtlich und unermüdlich thätig wie uneigennützig überall durch energische Theilnahme die besten Bestrebungen seiner Zeitgenossen zu unterstützen wußte, — er war begeistert von Basedow's Werk und bot Alles auf, es erfolgreich zu fördern. Hatte er den theortischen Vorschlägen Basedow's das Wort geredet,[2]) so begrüßte er mit „unbeschreiblicher Freude" die Verwirklichung seiner Wünsche durch die Gründung der Dessauer Erziehungsanstalt in einer besondern Schrift[3]). Er gerieth sogar mit dem Hofrath Schlosser in einen gewissen literarischen Conflict über diese Frage, zu der sich der pessimistische Romantiker abweisend verhielt. Dieser nämlich polemisirte ziemlich entschieden gegen die neuen Erziehungsversuche, aber warum? weil ihm die Wirklichkeit zu jämmerlich für die philanthropistischen Erziehungsideale erschien. Er schließt seinen ersten Brief an Schlosser[4]) mit den Worten: „Arme Buben, soll ich euch dahin schicken, wo man euch zu Riesen macht, die dann beim Eintritt in's Leben von einem Prokrustes so lange verstümmelt werden, bis sie in sein Bett taugen oder ganz das Leben aufgeben?"

Der besonnene Niemeyer faßte trotz der scharfen Kritik, welcher er Basedow's[5]) Bestrebungen unterwarf, doch sein Gesammturtheil in

---

[1]) Wir verweisen auf die vortreffliche Schrift „Isaak Iselin. Ein Beitrag zur Geschichte der volkswirthschaftlichen, socialen und politischen Bestrebungen der Schweiz im XVIII. Jahrhundert" von Dr. August v. Miaskowski o. ö. Professor der Nationalökonomie an der Universität Basel. Basel, Verlag von H. Georg. 1875. Diese Monographie zeichnet sich ebenso durch wissenschaftliche Gründlichkeit und Vielseitigkeit, wie durch Anmuth und Frische der Darstellung aus. Dem Verfasser stand ein reiches Quellenmaterial zu Gebote, nach welchem er das Bild des interessanten Mannes nach allen Seiten hin in das günstigste Licht stellen konnte.

[2]) Vergl. sein Schreiben an die Helvetische Gesellschaft, die jährlich in Schinznach versammelt, über „Herrn Professor Basedow's Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts der Jugend," (Basel 1769) und „Einige Briefe über das Basedow'sche Elementarwerk" von J. Iselin und Joh. Casp. Lavater (Zürich 1771).

[3]) Isaak Iselin's, Rathschreiber der Republik Basel, Schreiben an Herrn Ulysses von Salis von Marschlins pp. über die Philanthropinen in Dessau und in Graubünden rc. Basel. 1775. Wir berichten in den „Deutschen Blättern f. erz. Unterricht" über Iselin ausführlicher.

[4]) In den „Ephemeriden der Menschheit" 1776. I, S. 41—42.

[5]) A. H. Niemeyer's „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts". Herausgegeben von Dr. Wilhelm Rein, Seminardirektor in Eisenach. Langensalza 1879. III. Band S. 402.

in die Worte zusammen: „daß seit Basedow viel für Theorie und Praxis der Erziehung geschehen, daß ohne ihn vielleicht nicht die Hälfte der bessern Jugendbücher und Lehrmittel vorhanden, daß noch eine Menge von Schulen, besonders auch des Volkes, auf welches noch Basedow bei seinem kostbaren Plan am allerwenigsten gerechnet zu haben schien, mit allen ihren Gebrechen und Uebeln in dem alten kläglichen Zustande sein würden; daß selbst der Unfug, der mit dem Philanthropinismus getrieben, worden, wieder aufmerksamer auf den rechten Weg gemacht hat: — dieß sind lauter Thatsachen, welche nur der sich verbergen oder übersehen kann, den gerade gewisse unläugbar große Mißbräuche des Philanthropinismus mißmuthig und gegen das Gute, welches in vielen Basedow'schen und Rousseau'schen Ideen lag, blind gemacht haben."

Als das Urtheil des vor kurzem verstorbenen, geistvollen Hegelianers Karl Rosenkranz, führen wir noch folgende Bemerkung an:[1])

„Das Extrem der humanistischen Richtung war die abstracte Vergessenheit der Gegenwart und die Nichtbeachtung ihrer Rechte. Man war endlich in Rom und Athen, nicht aber bei sich zu Hause. Man sprach und schrieb ein Latein, wenn nicht wie Cicero, wenigstens wie Muret, allein in der Muttersprache verstand man sich oft nur unbehülflich auszudrücken. Man war oft sehr gelehrt, entbehrte aber des Urtheils. Man hatte sich für den Republikanismus der Römer und Griechen begeistert, war aber gleichzeitig gegen die Excellenten und durchlauchtigen Herrn höchst servil. Gegen diese Abtödtung der lebendigen Individualität durch ein verkehrtes Studium der Classiker reagirt die Erziehung der Aufklärung, die wir gewöhnlich die philanthropische nennen. Sie wollte den Menschen mit dem unmittelbaren Weltgang befreunden. Gegen das sich selbst zum Zwecke machende Erlernen der alten Sprachen setzte sie das Erwerben brauchbarer Kenntnisse der Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte und der neueren Sprachen als der sogenannten Realien. Den Unterricht im Lateinischen behielt sie jedoch häufig bei, weil die romanischen Sprachen aus ihm hervorgegangen sind und durch lange Herrschaft desselben die allgemeine Terminologie unserer Wissenschaft, unserer Kunst und unseres Rechts darin wurzelt. Die Philantropie wollte die gesellschaftliche Seite ihres Zöglings durch einen Inbegriff anwendbarer Kenntnisse und persönlicher Fertigkeiten entwickeln und ihn, im Gegensatz zur einsiedlerischen Stubenhockerei des Bücherdespotismus, wieder in Feld und Wald einführen. Ja sie wollte in ihrer Methode das Leben nachahmen und gelegentlich, spielend, dialogisch

[1]) Prof. Dr. Karl Rosenkranz, Die Pädagogik als System. Königsberg 1846. S. 217. ff.

unterrichten. Dem bloßen Buchstaben und Namen wollte sie die Anschauung des Gegenstandes selbst oder wenigstens seines Bildes hinzufügen, mit welcher Richtung sie in der Unterhaltungsliteratur für die Kinder zuweilen auch ins Kindische abirrte. Ein großes Verdienst von ihr war es, dem Körper sein Recht widerfahren zu lassen und einfache, natürliche Tracht, Baden, Gymnastik, Fußreißen, Abhärtung gegen Wind und Wetter einzuführen. Da diese kinderfreundliche Pädagogik den Menschen nicht früh genug als Weltbürger glaubte ehren zu können, so beging sie im Allgemeinen den Fehler, in ihren Zöglingen zu Vieles als schon fertig vorauszusetzen, was sie selber erst stufenweise hätte entwickeln sollen, und da sie den Europäer als solchen oder gar den reinen Menschen erziehen wollte, so fiel sie in einen Indifferentismus gegen die konkreten Unterschiede der Nationalität und der Confession. Mit dem Philologen traf sie darin zusammen, Sokrates, weil er kein Wunder gethan und nur Moral gelehrt, versteckter Weise über Christus zu setzen. In solchem Kosmopolitismus kam auch sie zu einer Verflüchtigung der Individualität in die Unbestimmtheit des allgemein Menschlichen und sah sich gezwungen, mit der humanistischen Erziehung auch darin übereinzustimmen, die Naturwahrheit als das pädagogische Ideal zu proklamiren nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Humanismus dieses Ideal in den Griechen und Römern realisirt glaubte, der Philanthropinismus ein Abstractum vorauszusetzen sich genöthigt sah und zuweilen nicht übel Lust zeigte, in den Indianern Nordamerikas oder Otaheitis den ächten Naturmenschen anzuerkennen. Erst die Philosophie befreite diese Vorstellungen zum Begriff des Staates, welcher die Erkenntniß der Vernunft und die aus ihrem Begriff folgende Reform zu einem constitutiven Elemente in sich machte.“ —

Wir schließen unsern Bericht über die Stimmen hervorragender Männer ab mit der Anführung der Ode Gedike's auf Basedow, die unsern Lesern nicht leicht zugänglich sein dürfte:[1])

Du Nord Albiens Sohn! flammtest die Fackeln an,
Schwangst die sprühende mit mächtigem Herkulesarm,
Daß sich hiehin und dorthin
Weit ihr Schimmer verbreitete.

Zwar es sauste der Sturm, vor ihm bebten des
Waldes Fürsten und tief beugten sie zitternd sich,
Doch sein schlagender Fittig
Trug noch weiter den Fackelglanz.

---

[1]) In Gedicke's „Fragmenten über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern“ 1779. S. Meier, a. a. O. I. 146 f.

Aus dem finstern Gewölke riß sich ein Hagelguß
Mit entfesselter Wuth, prasselte fürchterlich
Aber dennoch verlosch dir
Deine wehende Fackel nicht.

Viele rannten herbei, zündeten an deinem Licht
Ihre Fackel nun an. Heller und heller ward's,
Daß der Schnarcher selbst fuhr
Und die blinzenden Augen rieb.

Bei dem leuchtenden Glanz bautest von Jason du
Dir voll Heldenmuths ein anderes Argoschiff
Daß es holte des Wissens
Gold bewolltes Wahrheitsvließ.

Muthig fuhrest du hin, hin durch die brausenden
Wogen, achtetest nicht jenes ergrimmten
Sturms, der fürchterlich heulend
In die flatternden Segel blies.

Zwar den Klippen schon nah drohete zu scheitern dein
Wellen furchendes Schiff — ha! wie sie standen am
Strand die lauernden Gaffer
Und des Augenblicks harreten!

Doch du lenktest vorbei, Neuerfahrener
Du, deß Busen mit Muth Pallas bepanzerte,
Schnell flog über die Fluthen
Schnell und spottend dein Kiel dahin.

Eile weiter mit Glück! — siehe die Palme winkt,
Bis du ankerst am Ziel, wo du erkämpfest den
Preis und siegend zurückkehrst
Ueber trotzende Kolchier.

8. Die letzten Lebensjahre Basedow's.

Trotz der umfassenden praktischen Pflichten, welche die Thätigkeit Basedow's unausgesetzt in Anspruch nahmen, fand der rastlos arbeitsame Mann doch noch Zeit genug, um eine nicht unbedeutende Reihe literarischer Publikationen zu vollenden. Vielfach wurden ihm die letzten Jahre durch häßliche persönliche Conflicte verbittert, die einen unverhältnißmäßig großen Umfang in seinen literarischen Kundgebungen einnehmen. Bekanntlich war er schon früh entmuthigt, als sich seine Pläne in Betreff des Philanthropins in ihrer ersten großartigen Fassung nicht durchführen ließen. Die unentschiedene Stellung, die er nach seinem

definitiven Austritt aus dem Philanthropin unter dem Namen eines „Philanthropinischen Erziehungsinstitutes" einnahm, führte zu fortwährenden Collisionen mit den Beamten und verleidete ihm wie Andern das Leben. Einer derselben, Mangelsdorf, ging soweit, ihn öffentlich der Charlatanerie anzuklagen. Basedow vertheidigte sich durch eine Broschüre: „An das Publikum, die Mangelsdorfische Schmähschrift betreffend (1777)." Dabei vernachlässigte er in keiner Weise seine größern Arbeiten. Im Jahre 1777 besorgte er eine neue Ausgabe seiner „Praktischen Philosophie für alle Stände, ein weltbürgerlich Buch, ohne Anstoß für irgend eine Nation und Kirche." Mit Campe gab er die „Pädagogischen Unterhandlungen" heraus.[1]) Eine ganze Reihe methodischer Schriften vollendete er noch in jenem Jahre. Einer seiner Lieblingswünsche war es, für den Religionsunterricht ein passendes Lehrbuch zu schreiben. Diesem Zwecke sollten „die philanthropische Grundlage der Sittenlehre und des christlichen Glaubens" sowie sein „Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten" dienen. Allein Beide waren nicht das geworden, was der Verfasser selbst gewünscht hatte: dieser war selbst nicht mehr, was er früher war, „und eine durch große Anstrengungen herbeigeführte frühe Altersschwäche, die sich nicht nur in körperlichen Leiden, sondern auch in großer Reizbarkeit des Gemüthes zeigte, hätte ihn mahnen sollen, daß für ihn die Zeit der Ruhe und der Betrachtung gekommen sei."[2]) Häusliche Conflicte, die er durch seine Heftigkeit meistens selbst herbeiführte, und Streitigkeiten mit seinen ehemaligen Collegen verbitterten ihm sehr die letzten Lebensjahre. Seine Frau, die wenig Verständniß für die Tragweite seiner Bestrebungen hatte, beklagte sich sehr oft über seine nach ihrer Meinung an Verschwendung grenzende Freigebigkeit. Nur seine Schwiegermutter wußte den wahren Werth des Mannes zu schätzen und unterstützte ihn oft durch ihre rege Theilnahme an seinen Interessen. Am meisten hatte er durch den Neid ehemaliger Amtsgenossen und mancher Höflinge zu leiden, die es ungern sahen, daß Basedow aller Anfeindungen ungeachtet sich immer in der Gunst des edlen Fürsten von Dessau erhielt. Die kleinlichen Bosheiten jener Menschen gingen so weit, daß sich Basedow entschloß, auf die fürstliche Besoldung zu verzichten, um dadurch dem böswilligen Klatsche ein Ende zu machen. Man hatte nämlich das Gerücht verbreitet, daß sich Basedow aus den vielfachen öffentlichen Geldsammlungen ein bedeutendes Vermögen gemacht habe, während es sich nach seinem Tode herausstellte, daß er selbst die geringen Ersparnisse

[1]) Vgl. unser Verzeichniß der Schriften Basedow's. S. 518. f.

[2]) Max Müller, Basedow. A. d. Biogr. II., 122.

freigebig für seine Freunde und zu gemeinnützigen Zwecken geopfert hatte. Am meisten mochte ihn der Zerfall seiner Freundschaft mit Wolke betrübt haben, die endlich doch wieder restituirt wurde.[5])

Noch einmal kam er auf seine theologischen Studien zurück, wenn ihm auch, wie bereits gesagt, gerade auf diesem Gebiete das tiefere Wissen fehlte. Was von seinem halben, d. h. recht unfertigen Standpunkte abwich, das bekämpfte er. Als die „Wolfenbüttler Fragmente" erschienen, griff er sie heftig an in seinem 1780 veröffentlichten „Vorschlag an die Selbstdenker des Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandenen Urchristenthum und der wohlgesinnten Vernunft." In seinen „Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit für herrschende Selbstdenker" wollte er der Mit- und Nachwelt das überliefern, was er für den Kern des wahren Christenthums hielt. Als Semler von seinem rationalistischen Standpunkte aus sich gegen die Wolfenbüttler Fragmente gewendet hatte, entgegnete ihm Basedow mit seiner „Urkunde von der neuen Gefahr des Christenthums durch die scheinbare Semler'sche Vertheidigung desselben wieder den ungenannten Fragmentisten." Ihm gegenüber hielt Basedow den Glauben an die göttliche Sendung Christi und an seine Wunder fest, während er die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der blutigen Genugthuung Christi, von der Erbsünde u. s. w. verwarf. Er nannte dasjenige, was ihm Christenthum war, im Gegensatz zur natürlichen Religion die allernatürlichste Religion. Im Jahre 1781 gab er sein „Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten" heraus, welches mehrere Auflagen erlebte und im Jahre 1781 als „Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und philosophische Christengenossen" erschien. In demselben Jahre wurde auch sein „Paraphrastischer Auszug des neuen Testamentes nach den Bedürfnissen unserer Zeit" fertig. Im Jahre 1783 folgte sein Werk „Zur christlichen Besserung und Zufriedenheit in vornehmen Ständen," eine Umarbeitung des englischen Werkes von Law „Vom gottseligen Leben." Im Jahre 1784 schrieb er sein „Examen in der allernatürlichsten Religion", sodann „Jesus Christus, die große Christenwelt und die kleine Auswahl". 1785 führte ihn die nöthig gewordene Auflage seines Elementarwerkes noch einmal zu seinen pädagogischen Arbeiten zurück, namentlich versuchte er noch einmal seiner Lehrmethode der lateinischen Sprache allgemeinen Eingang zu verschaffen. Zu diesem Zwecke schrieb er um 1785 „Zum Nachdenken und Nachforschen. Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß. Mit Beschreibung und Anleitung einer Vorakademie der lateinischen

---

[5]) Vgl. S. XV. Anmerkung 2 und S. 519 Nr. 82 und 84.

Studien für solche, die spät anfangen und bald endigen wollen." In demselben Jahre erschien auch seine „Unerwartlich große Verbesserung der Kunst lesen zu lehren, nebst einem Buchstabenbüchlein," im Jahre 1786 in neuer Ausgabe unter dem Titel „Neues Werkzeug zum Lesenlehren, zur Gotteskenntniß und zur nothwendigsten Sprachrichtigkeit von J. B. B. und einer (ungenannten) für die Aufklärung wirkenden Gesellschaft"; bald darauf sein „Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schulen durch die Lehrer des Mittelstandes" 1786. Trotz seines Alters und seiner Kränklichkeit widmete er sogar einen Theil seiner Zeit der praktischen Anwendung seiner Lehren, indem er sich in Magdeburg aus freiem Antrieb an dem Unterricht in einer Schule betheiligte. In dieser Stadt verlebte er alljährlich mehrere Monate, theils weil ihm seine Theilnahme am Unterrichten der Kinder die größte Freude machte, theils weil er sich dadurch der drückenden Atmosphäre des Dessauer Lebens entziehen konnte. Diese Thätigkeit führte ihn auf den Versuch, eine einfache Lesemethode zu geben. So empfahl er in seinem „Neuen Werkzeug zum Lesenlehren" (Leipzig 1787) als Vorbereitung zum Lesen Sprachübungen und das Buchstabiren aus dem Kopfe vor aller Buchstabenkenntniß und dem Sillabiren, die Herleitung des einen Buchstaben aus dem andern und die Hülfe gebackener Buchstaben. „Was wird denn diese Bäckerei kosten? Höchst wenig. Frühstück müssen die Kinder haben. Man backt also die Buchstaben um einen geringen Grad wohlschmeckender als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch vom gemeinen Semmelteig geschehen kann. Wir haben die Erfahrung: Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstabenessens." — Seit den Jahre 1788, namentlich nach dem Tode seiner Frau, widmete er sich mit wahrer Aufopferung dem Unterricht seines Sohnes, um ihn für die Universität vorzubereiten. Dies geschah meistens auf Reisen nach Magdeburg, Halberstadt, Halle, Leipzig, Hamburg, Altona, wobei stets die gleiche Tagesordnung eingehalten und stets lateinisch gesprochen, gelehrt und gelernt wurde. Auf einer dieser Reisen fand Basedow in Magdeburg seinen Tod und seine letzte Ruhestätte. Mit dem Gedanken beschäftigt, ganz nach Magdeburg überzusiedeln, war er am 20. Juli 1790 dorthin gereist und starb daselbst am 25. Juli an einer Hämorrhagie. Auf seinem Sterbelager sagte er seinem Sohne, daß er bei seinen Grundsätzen in der Religion getrost und freudig sterben könne. Wie er sein ganzes Leben hindurch von dem Gedanken geleitet war, seinen Mitmenschen nützlich zu sein, so starb er mit den Worten: „Ich will secirt sein zum Besten meiner Mitmenschen."[1]) Er wurde auf dem Kirchhofe der heil.

[1]) Baur sieht in dieser Aeußerung Basedow's ein geschmackloses „Tendenzbärenthum" (in Schmid's p. Encykl. A. „Bas."), Stöckl sogar „die letzte Ge-

Geist-Gemeinde zu Magdeburg beerdigt.[1]) Ein Denkmal, zu welchem der Herzog Karl von Braunschweig den Marmor gegeben hatte, wurde 1796 errichtet, 1813 weggeräumt, aber später wieder hergestellt. Sein Sohn (geb. 2. Okt. 1774, gest. 5. Dez. 1835), Regierungspräsident in Dessau, und wieder in den Adelsstand erhoben, beschrieb den Tod des Vaters in folgenden Worten:

Als du Geliebter, mir reichtest die Hand zum letzten Male,
Als schon die fröhlich erweckete Seligkeit aus den gebrochnen
Augen hervorblickt, als du mir sprachest nur heilige Worte:
„Siehe, mein Sohn, wer mit so frohem, leichtem Gemüthe
Schrecken des Todes bekämpft, der trauet der Güte des Ew'gen,
Freut sich seines Glaubens an ihn, das höchste der Wesen —",
Länger ertrug ich da nicht den Anblick des leidenden Vaters,
Als er tröstet den Trauernden, dankt dem allgnädigen Herrscher.
Wenn dies die Leiden des Todes mir sind! O himmlische Worte!
Heil dir, Heil dir schon Sel'ger, sei du mein Vorbild, mein Meister.
Ewiger! höre mein kindliches Flehen, gewähre die Bitte!
Leb ich, wie er dir gelebt, so laß mich Ihm gleich einst verbleichen! —

Eine Tochter des Präsidenten Basedow, Adelheid, geb. 12. Okt. 1800, heirathete den Dichter Wilhelm Müller: ihr Sohn ist der mehrfach genannte, berühmte Sprachforscher Max Müller. In Dessau haben Basedow's Nachkommen bereits in fünf Generationen ihre Heimath gefunden. Die mehrfach erwähnte Tochter Emilie heirathete 1789 einen Prediger Cautius, der nahe bei Bernburg lebte.

9. Die Persönlichkeit Basedow's.

Es ist nicht leicht, ein abschließendes Urtheil über die Individualität eines Mannes auszusprechen, dessen Leben die widersprechendsten Elemente

---

meinheit seines Lebens" (Lehrb. d. Gesch. d. Päd. 1876, S. 328). Während wir letzteres Urtheil als treffende Selbstkritik einer Geschichtsdarstellung auf sich beruhen lassen, die sogar über die Jugend des vielgeschmähten Mannes noch Schlimmeres zu berichten weiß als Meier, finden wir in Baur's Bemerkung einen etwas zu scharfen Ausdruck für den ein wenig sentimental-schwärmerischen Utilitarismus des treuherzig braven Philanthropisten.

[1]) Der Verfasser der Schrift „Ueber Basedow's Begräbniß. Ein Abendgespräch zweier Freunde, allenfalls auch ein Pendant zur Kirchen- und Ketzergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Magdeburg 1790" mit dem Motto „Luc. IV. 37: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet", erzählt: „Am Vorabend der Beerdigung Basedow's ließ sich der unvernünftige Pöbel mancherlei unanständige Reden gegen den Verstorbenen verlauten. Einige Tage später nahmen aber auch solche Leute an dieser Lästersucht Theil, von welchen man billiger Weise mehr Verstand vom Evangelium und eine bessere Kenntniß dessen, was lieblich ist und wohl lautet, hätte erwarten sollen. Man urtheilte überaus hart und lieblos über den seligen Mann; Einige erlaubten sich sogar zu sagen, Basedow sei nicht werth, auf dem Kirchhofe beerdigt zu werden." —

in sich vereinigt und demgemäß nichts weniger als ein einheitlich ganzes Bild darbietet. Dazu kommt der Mangel an Einzelmittheilungen, die in Basedow's eigener Darstellung die zuverlässigsten sein würden, wenn er das Unternehmen einer umfassenden Selbstbiographie nicht principiell von sich gewiesen hätte.[1]) Indessen vermögen immerhin die beiden Hauptbiographien sowie eine Reihe gelegentlicher Aeußerungen in seinen eigenen Schriften uns gewisse Anhaltepunkte zur Beurtheilung seines Wesens zu geben.

Wenn wir bei den Mittheilungen über die Jugend Basedow's auf das psychisch abnorme Element in der Familie hinwiesen, so können wir hier bestätigen, daß sich dasselbe auch in dem weiteren Leben des Mannes nicht verläugnet hat. In erster Linie rechnen wir dahin eine nervös fieberhafte Unruhe, die ihn sein Lebenlang begleitete und oft ohne Grund von Ort zu Ort, zu immer neuen Bekanntschaften und zu unangenehmen Conflicten mit seiner täglichen Umgebung trieb. Diese Ruhelosigkeit äußerte sich weiter in der verkehrten Art seines Arbeitens, welches er ohne Maß und Ziel betrieb. An eine harmonische Vertheilung von Anstrengung und Erholung dachte er niemals: er studirte und schrieb unausgesetzt die Nächte hindurch und erhielt sich dabei durch den Genuß aufregender Getränke munter. Ebenso wenig war von einer Ordnung im Essen die Rede[2]). In unmittelbarer Verbindung mit einer so regellosen Lebensweise steht seine von allen Seiten bestätigte Trunksucht, die ihn oft in die allerunangenehmsten Situationen brachte und selbst auf das letzte Jahrzehnt seines Lebens ein häßliches Licht wirft. Es mag Thatsache sein, daß er in Momenten der Geistesverwirrung durch Alcohol mit widerwärtiger Brutalität gegen seine empfindsame, sehr kränkliche Frau auftrat, wie Meier wiederholt mit Nachdruck betont: daß er es aber bei vollem Bewußtsein gethan und sich consequent als unerträglicher Haustyrann betragen habe, betrachten wir als eine Uebertreibung, da

[1]) Basedow sagt darüber in der „Philalethie" I. 363: „Ein bekannter Mann forderte zum Drucke die Umstände meines Lebens. Ich schrieb ihm abrathend wieder, ich hätte wie alle Menschen Vater und Mutter, wäre in öffentlichen Schulen gelehrt und gezüchtigt worden, hätte auf Gymnasien und Universitäten etwas Kluges und vielleicht Thörichtes gethan, gesehen und gehört, meine Schriften wären bekannt, und was aus meinen Anekdoten Lehrreiches geschlossen werden könnte, dasselbe hätte ich ohne meinen Schimpf und ohne meine Ehre in der „praktischen Philosophie für alle Stände" weit besser drucken lassen. Viele Gelehrte denken anders von der Wichtigkeit ihrer persönlichen Umstände und von der Figur ihres Gesichtes. Das ist recht nützlich, aber nur für die Buchdrucker und Kupferstecher."

[2]) „Weder dieses Beispiel" (die Kränklichkeit Iselin's) „noch andere Vorstellungen können unsern Basedow bewegen, sich vor ähnlichen Zufällen durch Mässigung der Arbeit und durch Ordnung im Essen und Schlafen zu hüten." So schreibt Wolke an Iselin, d. d. Oct. 1773, Dessau. In Iselin's Nachlasse bei Herrn Iselin-Bischoff in Basel.

ein solches Auftreten nicht nur seiner natürlichen Gutmüthigkeit, sondern auch seinem ganzen, nicht weniger als kleinlich pedantischen Wesen fern liegt und überdies bei seiner Gleichgiltigkeit gegen seine Familie undenkbar erscheint. Ebenso verhängnißvoll wie die krankhafte Trunksucht, in der sich Basedow nie zu beherrschen lernte, war seine Leidenschaft zum Spiele.

Sehen wir in allen diesen Erscheinungen die Elemente psychischer Abnormität, die am deutlichsten noch durch den raschen Wechsel von exaltirter Selbstüberschätzung und quälender melancholischer Depression beleuchtet wird, so müssen wir andrerseits anerkennen, daß die bleibenden Grundzüge seiner Natur jene ungünstigen Eigenschaften tausendfach überwiegen. Es läßt sich nicht leugnen, daß unbedingte Wahrhaftigkeit und reines Wohlwollen die Hauptelemente seines Charakters ausmachen; Wahrheitsliebe und Menschenfreundlichkeit haben ihn zum theologischen Schriftsteller und zum pädagogischen Neuerer gemacht. Was er unternimmt, thut er in aufrichtiger Begeisterung für ein Werk, dem er eine Culturmission zuschreibt. Nur vom Standpunkte dieser Auffassung aus darf man eine Reihe von Handlungen ins Auge fassen, die von Vielen als Produkte der Charlatanerie betrachtet werden. Den richtigen Maßstab der Beurtheilung gewinnen wir durch die Erwägung, daß eine Eigenschaft sehr vielen Handlungen Basedow's anhaftet: eine selbst für seine Zeit fast unbegreifliche Geschmack- und Taktlosigkeit,[1] die seinem ehrlichen Enthusiasmus oft die barocksten Formen in öffentlichen und privaten Kundgebungen verlieh. Die Siegesgewißheit aber, mit der Basedow überall auftritt, ist ein natürliches Zeichen seiner unerschütterlichen Ueberzeugung. Er hält es für seine Lebensaufgabe, das ganze Menschengeschlecht zu reformiren: daher diese weltumspannenden Pläne, an deren Verwirklichung er fest glaubte, wie ihm denn sein „Staatscollegium" oder sein „Moralitäts- und Educationconseil" durchaus keine leeren Phantasien waren. Er scheint sich der Möglichkeit einer Kritik seiner Ideale bewußt gewesen zu sein, als er ausrief: „Ist denn nicht alles Gute anfangs ein Project gewesen?[2]) wollen wir die

[1]) Wie weit dieses ging, sieht man besonders aus der Thatsache, daß er sich nur mit Mühe von seiner Frau und dem Pfarrer abhalten ließ, bei der Taufe seiner Tochter den Namen „Praenumerantia Elementaria Philanthropia" zu bestimmen!

[2]) Die Projectenwuth jener Zeit erklärt am besten Gervinus: „Gleim war der Meinung, daß aus der Jugend Alles zu machen wäre, und in seinem Kopfe gährten die wunderbarsten Ideen, was er nicht Alles aus ihr machen wollte. Wäre er seines Friedrichs Maecenas gewesen, so vermaß er sich, ein Jahrhundert wie August's und Ludwig's XIV. zu stiften. Es war unter den Gährungen des siebenjährigen Krieges auch eine Projectenwuth in die Köpfe gefahren. Von ihr gibt Basedow das auffallendste Beispiel; in Bezug auf Poesie müßte Gleim neben ihm genannt werden. Pläne zur Unterstützung armer Gelehrten, Pläne

Hoffnung verlieren, daß auf nützliche Vorschläge irgend einmal solche Männer aufmerksam werden, die eifrig genug für Gottes Ehre und für das Beste der Menschen sind, um ihr Ansehen bei der höchsten Obrigkeit oder ihr Vermögen zur Ausführung derselben anzuwenden?[1]). Es ist ihm so ernstlich um die gute Sache und so wenig um seine Person zu thun, daß er jederzeit bereit ist, das zu corrigiren, was er früher für richtig hielt[2]). Darum maßt er sich auch nichts an, was das Verdienst Anderer ist[3]). Diese Redlichkeit, diese gerade Offenheit wissen Alle zu rühmen, die über Basedow berichten[4]). Wenn man will, kann man aus mancher Stelle seiner Schriften eine gegentheilige Ansicht stützen, wie man es mit den Worten gethan hat: „Bei der ersten Probe einer Neuerung und um der Widersacher willen muß man auch Parade machen[5])." Allein auch diese Bemerkung spricht wieder für die offenherzige Ehrlichkeit, mit welcher Basedow selbst tiefere Motive seines Handelns aufdeckt. Er spricht damit nur das klare Bewußtsein von der Nothwendigkeit aus, mit psychologisch effectvollen Mitteln auf die träge, schwer zu bewegende Masse eines unkritischen Publikums zu wirken, wenn man einer bedeutenden Sache einen gewissen Erfolg sichern will. Von Eitelkeit, die man ihm hier und da vorwirft, kann in keiner Weise bei ihm die Rede sein, da er in jeder Beziehung, in intellectueller, moralischer und ästhetischer, viel zu wenig auf sich selbst achtete, um bis zur Selbstbespiegelung zu gelangen: und gar eine Art Koketterie mit der Nichtbeachtung des guten Tones, den er als unnützes „Flitter-

---

zur Beförderung einer Uebersetzung des Homer, Pläne zu Denkmälern für alle großen Deutschen, alles Mögliche dieser Art kreuzte sich in seinem Kopfe, bei Allem sah er nur die Möglichkeit und Leichtigkeit der Verwirklichung." In der „Geschichte der deutschen Dichtung", Leipzig, 1873, Bd. IV., S. 272.

[1]) Philalethie, Bd. I., S. 391 f.

[2]) So sagt er, „Vormals bin ich anderer Meinung gewesen: aber sollte ich mich schämen, Irrthümer zu bekennen, wenn das Bekenntniß auch nur einem einzigen Menschen nützen könnte?" Aehnliche Aeußerungen, die jedem Schriftsteller Ehre machen würden, finden sich sehr zahlreich in Basedow's Schriften. —

[3]) So rühmt er Rousseau an vielen Stellen, u. A.: „Rousseau denkt mit außerordentlichem Scharfsinn und schreibt mit unnachahmlichem Reize. Darum habe ich weder etwas unbenutzt lassen, noch mir seine Ehre anmaßen wollen". —

[4]) Dahin gehört auch der Verfasser der Schrift „Ueber Basedow's Begräbniß". Dieser ist um so glaubwürdiger, als er mit Basedow, den er persönlich kannte und achtete, nicht übereinstimmte. Er sagte über ihn: „Der biedere Sinn, der gerade offene Charakter des kordialen deutschen Mannes flößten mir nichts destoweniger eine nicht gemeine Achtung gegen denselben ein. — Ich hatte den seligen Professor vor einigen Jahren kennen gelernt, zu verschiedenen Malen mit demselben gesprochen und in ihm den aufrichtigen und rechtschaffenen Mann gefunden, der so sprach, wie er dachte; und ob ich gleich seinen besonderen Meinungen nicht beipflichten konnte, so wurde doch mein Herz mit einer vorzüglichen Hochachtung vor ihm eingenommen." —

[5]) Elementarbuch I, 1. Vorrede VII.

werk" betrachtete, liegt seiner naiven Plumpheit doch wieder allzu fern. Er hat ja nicht umsonst gesagt, daß sein „bischen Politur ein zu spätes Kunstwerk" sei![1]).

Noch ungerechter als durch den Vorwurf der Eitelkeit würde man ihn beurtheilen, wenn man sagt, Basedow sei in Folge einer Art literarischer Verzweiflung auf das Gebiet der Pädagogik gedrängt worden, d. h. also um seinen in den theologischen Conflicten verlorenen Ruf zu retten. Nicht einmal das Prädicat der Zufälligkeit darf man seinen pädagogischen Bestrebungen beilegen. War ja schon die erste Publikation Basedow's eine didaktische Abhandlung, die in kürzester Form die Grundzüge dessen entworfen hatte, was sich später in ausführlicher Breite wiederholte. Ueberdies aber gipfelt ja stets die Summe aller philanthropischen Bestrebungen naturgemäß in der Erziehung: womit anders sollte also Basedow, der nichts Geringers als eine Neugestaltung der Gesellschaft anstrebte, beginnen als mit der Jugend, der Trägerin der Zukunft? Wie nahe endlich mußte ihm, dessen eigene Kindheit durch brutale Eingriffe in so hohem Grade verbittert worden war, das Mitgefühl für die schutzlose Kinderwelt liegen! Nicht einmal seine feindlich gesinnten Zeitgenossen hatten daran zweifeln können, daß Basedow durch seine frühzeitige Begeisterung für das Werk der Erziehung seine ganze Mitwelt für diese bis dahin ganz und gar vernachlässigte Culturaufgabe hatte begeistern können.

---

[1]) Gervinus' Gesammturtheil ist zu einseitig: „Ein Naturkind ohne Ausbildung, machte Basedow die Unbeständigkeit des Betragens zum Systeme und nannte es Lappalien, sich in den Ton der Welt und ihre Konventionen zu fügen. Bei kurzem Umgange, wie man ihn, den ewig Reisenden, nur zu sehen gewohnt war, ergötzte seine gravitätische Drolligkeit und seine Schwänke, die er ausführte und erzählte, und das Leben eines freien Musensohn's bei Spiel, Tabak und Trunk, das er in seinem Leben festhielt; wie er dann von diesen launigen Ueberspannungen in das Gegentheil zurückfiel, und mit seiner Hypochondrie und Haustyrannei quälte, blieb seinen nähern Freunden allein bekannt, von denen keiner bei ihm aushielt. Erst als man sein Leben und sein Wirken im größeren Ganzen überschlug, sah man, wie sehr der Mann, der den Ton der Allmacht anstimmte, mit Ohnmacht wechselte, aus Trotz und Ungestüm in Verzagen, aus Rechthaberei in Zweifel, aus der scheinbaren Kraft des Polterers in Unbeständigkeit fiel, und eben einen solchen täuschenden Eindruck machten seine Schriften, sobald man auf sie achtsamer ward. Vergebens versteckte er seine Oberflächlichkeit hinter seine blöden Augen, als man es übersah, wie er seinen zahllosen Schreibereien mit der größten Unverschämtheit sich selber und seine nothdürftige Weisheit ausschrieb, aufwärmte und wiederkäute, so daß man witzig bemerkt hat, man könne den Gehalt seiner massigen Schriften in ein Sedezbändchen bringen, nach seiner eigenen Lieblingsgrille, daß man das Materielle, aus dem die Erde bestände, vielleicht in eine Nußschale zusammendrängen könne. Es war wohl nöthig, daß man dem hartnäckigen Publikum die neuen Wahrheiten stets auf's neue einprägte; nur ist es die Art dieser Wunderdoktoren und lauten Cyniker, unter allen Bedingungen zu schreien, als ob die Welt taub sei." (Gesch d. d. Dicht., V., 1874. S. 377 ff.)

Gerade hier bewährte sich seine Uneigennützigkeit auf das Glänzendste. Obgleich er seinen Einfluß mit Leichtigkeit zu persönlichem Vortheile hätte benutzen können, verwendete er noch sein durch eigene Thätigkeit erworbenes kleines Vermögen zu „philanthropischen" Zwecken. Und ganz im Sinne dieser höheren Auffassung einer idealen Lebensaufgabe verlangte er, daß nur vermögende Eltern ihre Söhne zum Studium der Theologie zulassen sollten, damit diese einst nicht den materiellen Existenzinteressen ihre Ueberzeugungen zu opfern genöthigt seien. —

Offenherzige Biederheit und eine unverkennbare Gutmüthigkeit treten uns unmittelbar aus den etwas derben Zügen entgegen, die ein altes Porträt Basedow's bewahrt hat.

Um das Bild des Mannes abzuschließen, der einst das „pädagogische" Jahrhundert in Aufregung gesetzt hat, fügen wir unsern Mittheilungen den tagebuchartigen, höchst interessanten Bericht eines jüngern, aber genialen Zeitgenossen bei, der um so mehr Werth für uns hat, als der Verfasser desselben, der Dichter W. v. Goethe, ein wirklich treues Lebensbild entwirft.

Er sagt:[1]) „Einen entschiednern Kontrast konnte man nicht sehen als diese beiden Männer, (Basedow und Lavater). Schon der Anblick Basedow's deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavater's Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedow'schen zusammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavater's Auge klar und fromm, unter sehr breiten Augenlidern, Basedow's aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dahingegen Lavater's Stirnknochen von den sanftesten braunen Haarbogen eingefaßt erschien. Basedow's heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs, und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Basedow ward in Frankfurt sehr gesucht und seine großen Geistesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, welches er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte, und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

„Viel wunderbarer und schwerer zu begreifen als seine Lehre war

---

[1]) Goethe's Dichtung und Wahrheit, 14. Buch. G. Hempel's Ausgabe (Berlin) Bd. III, S. 185 f. Die Stelle, die wir nach obiger Mittheilung weglassen, haben wir bereits in den „Vorbemerkungen" zu dem Elementarwerke S. 242 f. angeführt.

Basedow's Betragen. Er hatte bei dieser Reise[1]) die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und Jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Noth, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erschien Basedow als das Gegenstück von Lavater. Wenn dieser die Bibel buchstäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort für Wort bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, so fühlte Jener den unruhigsten Kitzel, Alles zu erneuern und sowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eignen, einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Konzilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor Jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieses allgemein zugestandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden und mußte mir die Hypostasis und Ousia sowie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte, das Verwegne mit Verwegnerem zu bekämpfen. Dies gab meinem Geiste wieder neue An-

[1]) Basedow's Reise nach Ems im Jahre 1774. Basedow traf bereits am 12. Juli zu Ems ein, durch Goethe bei Lavater angemeldet, aber ohne Jenen. Lavater beschreibt ihre erste Begegnung an der Tafel des Kurhauses: „Ich ging (wieder) zum Tische herunter. Deinot saß neben Schmoll, mit dem er sich unterhielt. Ueber ihm saß, ganz stille essend, in sich gekehrt, eine braune Gestalt in einem braunen Surtout, so gleichgiltig, als man sitzen kann. Ich sah ihn an, — sah, und sah wieder. — Nein, so sieht Basedow nicht aus nach dem Porträt, und doch, und doch... Ich ging näher, drehte der unbekannten Person den Kopf. — Aber — sind Sie nicht Basedow? Weiß Gott — Sie sind's! Und er war's. Da war Ueberraschungswonne, an der die ganze Gesellschaft, deren Gegenwart wir völlig vergaßen, allen herzlichen Antheil nahm." (Geßner, II, S. 133). Basedow's Porträt s. in Lavater's Physiognomik, II, S. 272. Nach Herder arbeiteten beide an gegenseitiger Bekehrung (Hamann, V, S. 151).

Goethe kam erst am 15. Juli 1774 dort an nach der Kurliste, welche die Notiz enthält: „Herr Doctor Goedée aus Frankfurt." (Aus den Anmerkungen zu Goethe's „Dichtung und Wahrheit" von G. v. Loeper, III, S. 415).

regung, und weil Basedow viel belesener war, auch die Fechterstreiche des Disputirens gewandter als ich Naturalist zu führen wußte, so hatte ich mich immer mehr anzustrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden."

„Eine so herrliche Gelegenheit, mich wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht vorübergehen lassen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigsten Geschäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Basedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterschied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavater ausging! Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm nach ausgerauchter Pfeife sogleich wieder aufschlug und jedesmal mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedow'schen Stinkschwamm und wollte ihn unter dem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen, woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung recht zum Ekel umständlich auseinandersetzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten üblen Eigenschaften des so trefflich begabten Mannes, daß er gerne zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er Niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab. — — —

„Ich brachte immer einen Theil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern diktirte unaufhörlich. Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indeß sein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb und sogleich bereit war, fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dies Alles geschah in einem dichtverschlossenen, von Tabaks- und Schwammdampf angefüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tag aussetzte, sprang ich zu Basedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu sprechen und zu disputiren geneigt war, und wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tag hineilte, noch ehe ich die Thür hinter mir anzog, den Faden seiner Abhandlung so ruhig diktirend aufnahm, als wenn weiter nichts gewesen wäre. — — —

„Basedow brachte das Einzige vor, was Noth sei, nämlich eine bessere

Erziehung der Jugend, weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er durch Gründe sowohl als durch leidenschaftliche Beredsamkeit die Gemüther wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff, und er ohne das mindeste Gefühl, wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinne höchst religiös, nach Ueberzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich. Lavater durch sanften Ernst, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge, suchten Mittel gegen dieses Unheil; die Verstimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine christliche Unterhaltung, die man sich von Lavater's Gegenwart versprochen, eine pädagogische, wie man sie von Basedow erwartete, eine sentimentale, zu der ich mich bereit finden sollte: Alles war auf einmal gestört und aufgehoben. Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber bestrafte ihn auf eine lustige Weise. Es war heiße Zeit, und der Tabaksdampf mochte Basedow's Gaumen noch mehr getrocknet haben; sehnlichst verlangte er nach einem Glase Bier, und als er an der Landstraße von weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchst gierig dem Kutscher, dort stille zu halten. Ich aber im Augenblicke, als derselbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieterisch zu, er solle weiter fahren! Basedow, überrascht, konnte kaum mit heiserer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutscher nur heftiger an, der mir gehorchte. Basedow verwünschte mich und hätte gerne mit Fäusten zugeschlagen; ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelassenheit: „Vater, seid ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu sagen. Glücklicherweise saht ihr das Bierzeichen nicht! Es ist aus zwei verschränkten Triangeln zusammengesetzt. Nun werdet Ihr über einen Triangel gewöhnlich schon toll, wären Euch die beiden zu Gesicht gekommen, man hätte Euch müssen an Ketten legen." Dieser Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, zwischendurch schalt und verwünschte er mich, und Lavater übte seine Geduld an dem alten und jungen Thoren."[1])

„Als nun in der Hälfte des Juli Lavater sich zur Abreise bereitete, fand Basedow seinen Vortheil, sich anzuschließen, und ich hatte mich in diese bedeutende Gesellschaft schon so eingewöhnt, daß ich es nicht über

---

[1]) Wir fügen dieser interessanten Anekdote eine Stelle aus Goethe's Farbenlehre (Goethe's Werke Ausg. v. Hempel, Berlin, Bd. XXXV, S. 451 f.) bei. „Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, daß Basedow, der starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte, die Conclusion „Ergo bibamus" paßte zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Burschen in der Gesellschaft, ergo bibamus!" Vgl. Goethe's gleichzeitiges Gedicht „Ergo bibamus!"

mich gewinnen konnte, sie zu verlassen. — — — Wir landeten in Koblenz. Wohin wir traten, war der Zudrang sehr groß, und jeder von uns dreien erregte nach seiner Art Antheil und Neugierde. Basedow und ich schienen zu wetteifern, wer am unartigsten sein könne; Lavater benahm sich vernünftig und klug, nur daß er seine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte und dadurch mit dem reinsten Willen allen Menschen vom Mittelschlag höchst auffallend erschien. Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstisch in Koblenz habe ich in Knittelversen aufbewahrt, die nun auch mit ihrer Sippschaft in meiner neuen Ausgabe stehen mögen. Ich saß zwischen Lavater und Basedow; der Erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der Andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sei. Und wie wir nun fürder nach Köln zogen, schrieb ich in irgend ein Album:

„Und wie nach Emmaus weiter ging's
Mit Sturm und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

Später kommt Goethe auf die beiden Männer zurück und sagt:[1]) „Bei meiner überfreien Gesinnung, bei meinem völlig zweck= und planlosen Leben und Handeln konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Basedow geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchen. Mir, der ich mein Talent und meine Tage absichtslos vergeudete, mußte schnell auffallen, daß beide Männner, jeder auf seine Art, indem sie zu lehren, zu unterrichten and zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewisse Absichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen sehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Basedow heftig, frevelhaft, sogar plump zu Werke; auch waren Beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von deren Vortrefflichkeit so überzeugt, daß man sie für redliche Männer halten, sie lieben und verehren mußte."

Mit Recht betont Max Müller,[2]) daß man in Goethe's Mittheilungen durchaus kein Verdammungsurtheil erblicken dürfe, wie man oft gethan. „Es ist klar," — so führt er aus, — „daß Goethe das Bedeutende und Naturwüchsige in Basedow schnell erkannte, denn ohne sich von ihm angezogen zu fühlen, würde er sich nicht von seinem Frank=

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, III. S. 171.

[2]) „Basedow" i. d. Allg. d. Biogr. II., 120. Wenn viele Literarhistoriker und pädagogische Schriftsteller bisher nach Gervinus' Vorgange in Goethe's kleiner Dichtung „Satyros" eine Satire auf Basedow sehen, so weist Wilhelm Wilmanns in seiner Abhandlung „Goethe's Satyros oder der vergötterte Waldteufel" mit überzeugenden Gründen und einem gleichen Aufwand von Scharf=

furter Geschäften losgerissen haben, würde das frohe Weltkind nicht nach jeden Tanz, in das dampf-erfüllte Zimmer des störrigen Philosophen gelaufen sein. Daß Basedow, obgleich er, wie Goethe sagt, nicht nur die Gemüther, sondern die Beutel für sein philanthropisches Unternehmen aufzuschließen suchte, nichtsdestoweniger seine Ueberzeugungen, die den Meisten namentlich auf theologischem Gebiete anstößig erscheinen mußten, mit aller Offenheit dem Publikum vortrug, von dem er Unterstützung verlangte, zeigt uns die gerade, nach Goethe allzugerade Natur des Mannes, der nie daran dachte, die Unterstützung, die er für seine Pläne verlangte, als eine Gunst zu betrachten, und der sich bei einem solchen Zwecke der gewöhnlichen Kunst der Lebensklugheit geschämt haben würde. Daß ein Goethe die Dreieinigkeit als ein allgemein zugestandenes Geheimniß betrachtete, ist bei seiner ganzen geistigen Richtung begreiflich; Basedow gehörte aber zu den treuherzigen, schwerfälligen Naturen, die gewisse Dinge nicht verschlucken können und denen die Nachwelt es schließlich dankt, daß sie das Allgemeinzugestandene nicht schweigend zugestanden haben."

Am 30. Juni jenes Jahres 1774 war Basedow auch mit Wieland in Weimar zusammengetroffen. Dieser schrieb in seiner ebenso liebenswürdigen wie lebhaften Weise an Jacobi:[1] „Basedow ist in der That bei aller Wärme seines Kopfes ein ganz vortrefflicher Mann, gerade was ein Reformator sein soll: und wenn er sich mit dem idealischen Politiker Iselin und dem Wunderthäter Lavater conjungirt haben wird, so weiß Gott, was die drei Männer aus uns machen werden." —

Werfen wir nach dem Gesagten einen Blick auf das Gesammtbild, welches uns Basedow bot, so müssen wir sagen, daß wir ein reiches Leben vor uns sehen. Die Schwächen, die wir an ihm wahrnehmen, sind menschlich und zeigen uns, daß „der Mensch irrt so lang er strebt." Wie er auch gefehlt haben, was er auch übereilt haben mag, im Großen und Ganzen gilt für ihn das Wort:

„Ein edler Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

---

sinn und Gelehrsamkeit diese Ansicht zurück. Nach Wilmanns bilden den Stoff des Drama's Ereignisse, die sich in den Jahren von 1760—64 zugetragen haben. In der Mitte derselben steht Rousseau, der Eremit. Der Sturm, den das Volk gegen ihn erhebt, bezeichnet die Bewegung, die im Jahre 1762 Rousseau zur Flucht nach Paris zwang. Der Satyros, der ihm gegenübersteht, ist d'Alembert, Psyche Fräulein Lespinasse. Dieser groben Karikirung des verdienstvollen d'Alembert liegt eine sehr oberflächliche Kenntniß seiner wahren Bedeutung zu Grunde. Im „Archiv für Literaturgeschichte" herausgeg. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. VIII. Bd., 2. Heft, Leipzig 1878, S. 227—299.

[1]) Briefwechsel, I. S. 172.

Das Methodenbuch

für

Väter und Mütter der Familien und Völker.



Vorbemerkungen.

In dem „Methodenbuche“ und dem „Elementarwerke“ bietet Basedow die Summe seines pädagogischen Wollens und Könnens. Wie die früheren Publicationen des Autors nur fragmentarisch das vorbereiteten, was diese Werke Fertiges geliefert haben, so weisen seine späteren Schriften fast ohne Ausnahme auf diese beiden Hauptarbeiten zurück. Und mit Recht konnte Basedow fordern, daß jeder Lehrer, der in seinem Philanthropin unterrichten wollte, sich zuvor durch ein gründliches Studium jener beiden Werke in seine Unterrichtsgrundsätze einarbeite.

Viele Historiker, die über den Inhalt des Methodenbuches berichten, legen demselben den secundären Werth einer Ueberarbeitung oder Wiederholung Rousseau'scher Grundgedanken bei. Wäre dieses Urtheil in seinem ganzen Umfange richtig, so müßte man allen Parallelismus im Geistesleben läugnen. Wie jedoch die großen Forschungen auf dem Gebiete der Physik oft gleichzeitig von mehreren Männern ausgegangen sind, wie die bedeutendsten philosophischen Gedanken bisweilen in mehreren Köpfen angesetzt haben und gleichsam das nothwendige Product einer Zeitströmung gewesen sind, die auf dem Gebiete des Geistes ebenso wie in der Welt des sinnlich wahrnehmbaren Stoffes unabänderlichen Gesetzen folgt, so waren auch die pädagogischen Reformbestrebungen das nothwendige Resultat der philosophischen Bewegung jener Zeit, der man das Prädikat der „Aufklärung“ giebt. Rousseau und Basedow können demgemäß als Parallelerscheinungen betrachtet werden, deren Denken seine Wurzeln in den grundlegenden Forschungen eines John Locke hat. Ueberdies aber konnte einem Manne wie Basedow, der sich einigermaßen ernstlich mit der Naturerkenntniß beschäftigte, der Gedanke einer Anwendung der naturgesetzlichen Momente auf das Geistesleben, mithin auf die Erziehung ziemlich nahe liegen. Und kann man den Geist des achtzehnten Jahrhunderts, welches man das „pädagogische“ nennt, treffender charakterisiren, als wenn man Basedow's System der naturgemäßen Erziehung als einen bezeichnenden Typus desselben anführt? Die Rückkehr zur Natur war die Tendenz der ganzen Epoche: in Rousseau's Schriften und in Basedow's zugleich praktischen Leistungen hat dieser Grundsatz seinen lautesten Wiederhall gefunden. Nun müssen wir um so mehr die Selbständigkeit

Basedow's als Thatsache annehmen, als er jederzeit mit größter Unbefangenheit, wie sie nur die Freude über die Bestätigung eigener Gedanken durch einen fremden Autor bekundet, diejenigen Stellen aus Rousseau's Emil wörtlich in sein Methodenbuch aufnimmt, in denen er sich mit seinem genialen Zeitgenossen vollkommen identificirt. Eine so bewußte Anerkennung fremden Verdienstes einerseits, eine so bestimmte Betonung des eigenen Standpunktes andererseits zeigt nur zu deutlich, daß wir einem durchaus selbständigen Autor gegenüberstehen, der sich gerade, weil es die Zeitrichtung mit sich bringt, in der Hauptsache mit einem andern bahnbrechenden Schriftsteller berührt.

Die ersten Keime seiner pädagogisch-didaktischen Grundsätze ließ Basedow 1752 in seiner Jugendschrift hervortreten, mit der er in Kiel promovierte: „De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo". Das aber, was hier nur vom Mittelpunkte rein didaktischer Gesichtspunkte die Reconstruction eines einheitlichen pädagogischen Systems gestaltete, trat in größeren Zügen schon 1764 in seiner „Philalethie" [1]) deutlich hervor. Dieses Werk enthält schon das nahezu fertige Programm der Basedow'schen Erziehungsreform, wie die Abschnitte 161—194 des ersten Bandes zeigen. Noch entschiedener traten 1768 die Hauptpunkte dessen hervor, was zwei Jahre später das Methodenbuch endgiltig zum Abschluß brachte. Dieses Schriftchen, welches gewissermaßen als thatsächlicher Vorläufer des Methodenbuches gelten kann, hat den Titel: „Das Nöthigste von der Vorstellung an Menschen und vermögende Männer wegen einer versprochenen Folge von untheologischen Schulbüchern nach dem Bedürfniß und Geschmack unserer Zeit". —

Was aber Basedow durch diese Schriften nur äußerlich erzielt hatte, das leistete für die Umgestaltung der Erziehungs- und Unterrichtsprinzipien erst sein „Methodenbuch", welches dem früher vielfach geschmähten Autor den verdienten Beifall brachte. Was Rousseau's Emil für die sittliche Erziehung, das wurde das Methodenbuch für das Unterrichtswesen: beide schufen neues Leben. Im Jahre 1770 erschien die erste Auflage des Werkes unter dem Titel: „Zur elementarischen Bibliothek. Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker." (Altona und Bremen.) Der Verfasser nannte es eine „ausführliche Vorrede" zum Elementarwerke, dessen theoretischer Commentar es sein sollte. Gleichzeitig mit demselben erschien daher auch in demselben Jahre das „Elementarbuch für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen. (Drei Abtheilungen, Altona und Bremen.)" Im folgenden Jahre gab Basedow noch sein „Kleines Buch für Eltern und Lehrer" (Leipzig) heraus

[1]) Der Titel lautet vollständig: „Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publiko eröffnet von J. B. Basedow." Altona 1764. 2 Bände.

und bereitete hiermit sein berühmt gewordenes „Elementarwerk" vor, welches jahrelang angekündigt und erwartet, endlich 1774 in vier Bänden Text nebst einem Quartband Kupfertafeln dem Publikum übergeben wurde. Schon im Jahre 1772 wurde das Methodenbuch neu, im folgenden Jahre zum dritten male aufgelegt. In der ersten Auflage war die Anordnung des Werkes folgende: Die ersten beiden Kapitel handelten von dem ganzen Plane des Elementarwerkes, das dritte von dem Verhältniß weltlicher Schulen zu den kirchlichen Institutionen, das vierte von der Erziehung und dem Unterrichte der Prinzen, das fünfte von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen u. s. w., das sechste von der Erziehung in gesitteten Ständen, das siebente vom Unterrichte in gesitteten Ständen, das achte vom Unterrichte in Sprachen, das neunte von der Erziehung der Töchter, das zehnte von der Religion der Jugend, das letzte von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leser. Dieses galt als „erster Theil" des Methodenbuches, dem noch 1770 ein zweiter Theil folgte. Er enthielt nur weitläufige methodische Rathschläge in Betreff des Gebrauches seines Elementarbuches, die der Verfasser in den späteren Ausgaben in gekürzter Form in die Anmerkungen aufnahm. Ebenso wurde in den späteren Auflagen die Anordnung des Stoffes eine andere. Den vierten Abschnitt der ersten Ausgabe arbeitete Basedow zu einem ganzen Buche aus, welches 1771 unter dem Titel erschien: „Agathokrator, von zweckmäßiger Erziehung künftiger Regenten". (Leipzig.) In der zweiten und dritten Ausgabe des Methodenbuches ließ der Autor dieses Kapitel weg.

Theoretisch betrachtet war das Unternehmen Basedow's großartig: Der Mann, der einen scharfen Blick für die Mängel in der Erziehung seiner Zeit besaß und dabei einen praktischen Sinn in der Anbahnung wirklicher Reformen bewies, hatte nichts Geringeres geplant als ein Unterrichtswerk, welches das Kind von der frühesten Jugend an systematisch belehrend bis zum reiferen Alter, bis zu den Jahren geistiger Selbständigkeit geleiten sollte. Ob dieses hohe Ziel erreicht worden ist, wird die zweite Abtheilung unserer Basedow-Ausgabe zeigen, die eine Auswahl aus dem Elementarwerke bringt: jetzt beschäftigt uns nur die theoretische Grundlage des ganzen Unternehmens. Es genügt uns hier, den Leser nur auf die leitenden Gesichtspunkte hinzuweisen, von denen aus die Lektüre des Methodenbuches sein Interesse zu erregen hat, während wir im Zusammenhange der ganzen literarischen Leistungen unseres Autors auch die Einzelheiten ins Auge zu fassen haben.

Basedow findet, daß die öffentliche wie häusliche Erziehung und die Unterrichtsweise der wissenschaftlichen Stellung und den Bedürfnissen seiner Zeit nicht mehr angemessen sei; er will daher viele bisher vernachlässigte oder unbekannt gebliebene Mittel an die Hand geben, um den Mängeln abzuhelfen, die die ganze häusliche und öffentliche Glückseligkeit bisher gestört haben.

So utilitaristisch diese Motivirung seiner Erziehungsbestrebungen klingt, so entbehren dieselben doch nicht der streng ethischen Grundlage, wie sie in negativer Formulirung die Ausgangsthese des Buches bekundet: „Die Sittlichkeit und Glückseligkeit kommt jetzt von einer Zeit zur andern in größere Gefahr und Abnahme.“ Hiermit identificirt der Autor Glückseligkeit und Moral in einem durchaus berechtigten Sinne. Den Grund des Uebels findet Basedow in der verhängnißvollen Situation der Lehranstalten, in ihrer speciellen Repräsentantin, der Universität. Diese setzt wieder Lehranstalten voraus, deren Resultate in Folge der mangelhaften Lehrmethode, einer mehr das Wortwissen als die Sachkenntniß betonenden Unterrichtsweise auf ein fragliches Minimum beschränkt werden. Da nun die Verbesserung der Schulen von der Einführung guter Lehrbücher abhängt, wie der Autor in charakteristischer Ueberschätzung der mechanisirenden Methode und besonders der guten Lehrbücher ausspricht — so wird der sittliche Fortschritt des Menschengeschlechtes durch gute Lehrbücher bedingt: dies ist das interessante paradox klingende, weil einseitige Dogma des Autors. Das Lehrbuch für Eltern soll das „Methodenbuch“, das für Kinder das „Elementarbuch“ sein. Letzteres soll nach Basedow's Grundsatz — soweit sein Wissen reicht — keinen unwahren Satz, ja kein übertriebenes Wort enthalten. Hiermit spricht der Verfasser einen überaus werthvollen Grundsatz aus, von dessen Verwirklichung allerdings unsere Zeit sich immer mehr in Folge engherziger und kurzsichtiger Verkennung der echten Erziehungsaufgaben entfernt. Dieser Satz allein, den Basedow in aller Naivität ohne Prunk und Ostentation ausspricht, genügt, um den nach vielen Seiten hin immerhin beengten und fehlgreifenden Mann als taktvollen Erziehungs-Theoretiker zu signalisiren; wir sagen als Erziehungs-Theoretiker, da er im Leben nicht immer die Consequenzen seiner Doctrin eingehalten hat. — Der Unterrichtsgang soll in diesem Werk methodisch fortschreiten, Sachkenntniß und Sprachübung nach ihrem Werthe und nach den Bedürfnissen, d. h. nach den Fähigkeiten und practischen Lebensbedingungen der Kinder in normalem Verhältniß stehen. Die Gedächtnißübung soll der Verstandesschulung untergeordnet sein. Das Buch soll den Lehrer ersetzen und in der Hand der Mutter als Belehrungsmittel des Kindes gelten. Das Interesse des Kindes an diesem Werke soll zugleich die freiwillige Aneignung der Kunst des Lesens herbeiführen.

Umfassen soll dieses Werk die Naturkunde, Mathematik, Kenntniß der menschlichen Natur, die Sittenlehre, die natürliche Religion, die Geschäfte des bürgerlichen Lebens, die Weltgeschichte, Geographie, Genealogie, Staatswissenschaft; dazu soll kommen eine zureichende Gelegenheit zu Sprechübungen (in Deutsch, Französisch, Latein), Uebung der gesunden Vernunft (Logik) in Erkenntniß des Wahren und Wahrscheinlichen, in der Wahl unserer Gedanken und Ausdrücke, dem Gebrauch der Bücher; endlich Uebung des Gedächtnisses.

Hiermit stellt der Autor ein Unterrichtsprogramm auf, wie es etwa die heutige unter dem Namen des an A. Comte sich anschließenden Positivismus in Deutschland und Frankreich neu erstandene Wirklichkeitsphilosophie entwirft (Dühring, Spencer, Bourdet, Robin), die man deshalb auch — ob mit Recht oder Unrecht wird die weitere Entwicklung dieser Philosophie zeigen — die Epigonen der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts nennt.

Im weitern entwickelt der Autor eine ziemlich universell gehaltene Religionslehre, die in großen Zügen das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Vergeltung im Jenseits als nothwendige Bestandtheile beibehält, ebenso die Grundanschauung, daß eine wahrhafte Besserung des gegenwärtigen Lebens die Fehler der Vergangenheit ausgleicht. Den Unterricht in der „geoffenbarten Religion" überläßt Basedow den Lehrern der Kirche, denn sein Elementarwerk will den Kindern aller Confessionen dienen. Aus diesem Grunde verwirft er auch die religiöse Tendenz in der Darstellung der Weltgeschichte.

Mit all seinen Bestrebungen wendet sich nun Basedow nur an die gesitteten Stände, von den Prinzen an „bis an die Kinder der Handelsmänner oder angesehener Künstler". Dem großen und „schätzbaren Haufen" weist er nur „ganz unstreitige", praktische, diesem Stande angemessene und „sehr wenige" Erkenntnisse zu.

Wie sollen nun die Kinder der „gesitteten Stände" erzogen werden? Der Zweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. In Beziehung auf körperliche Pflege spricht er Grundsätze aus, welche eine naturgemäße Annäherung an die Außenwelt, eine normale Abhärtung des Kindes fordern und den unsrigen nicht fern stehen, wichtiger ist für seine Zeit schon der Grundsatz, daß kleine Kinder viel Bewegung bedürfen, daß ihnen ein langes Stillsitzen unerträglich, daß ein gewisses Maß von Gehorsam für Entfaltung der ersten sittlichen Elemente im Kinde diene. Die Forderung, daß ein gewisses Maß von Gehorsam dem Kinde beigebracht werden müsse, ist empirisch und stützt sich weniger auf rein ethische als utilitaristische Motive. Mehr als früher verwirft der Autor jetzt das „Vernünfteln"; seine Gründe sind zutreffend: oft verstehen Kinder die Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit des Raisonnements nicht, oft sind sie unachtsam bei Erörterungen, was zu Leichtsinn führen kann, endlich sehen sie selbst die Motive der Eltern nicht ein und werden mißtrauisch gegen dieselben: also fordere man eine einfache Ausführung des elterlichen Willens! — Nur zur Vermeidung des Ungehorsams, der „Versuchung" soll Rath gegeben werden. Nie mit Scherz befehlen oder verbieten, nie mit Härte: nur kurz, deutlich, ohne den Schein irgend eines Widerspruches.

Wie der Gehorsam zu fordern, so ist das Gute zu belohnen, — damit die Reizung zum Bösen nicht überhand nehme.

So sehr sich nun Basedow gegen Strafen sträubt, so unentbehrlich erscheinen sie ihm doch. Seine Ansichten darüber sind rationell und entsprechen unsern Anschauungen. Ernst, Energie und Liebe sind ihm das Element jeder Strafe.

Mehr erzieherischen Werth schreibt Basedow dem harmonischen Zusammenleben der Familie zu. Gutes Beispiel der Erwachsenen, richtig proportionale Beurtheilung grober und unbedeutender Fehler der Kinder, Klarheit und Einfachheit der Mahnung, frische und ungesuchte Natürlichkeit der Belehrung, nicht tendenziöse Geschraubtheit. — Alles das sind Forderungen einer gesunden Erziehung, ebenso verlangt er gegenseitiges Vertrauen aller Hausgenossen, liebevolles Verhalten unter einander, gegen Bediente, ja auch gegen Thiere, diese „Viertelbrüder" des menschlichen Geschlechts. Wichtige Momente der Charakterbildung findet Basedow in der frühen Gewöhnung des Kindes an sinnliches Entsagen, in der festen Consequenz des elterlichen Gebietens und Verbietens. Dieselbe Charakterstärkung soll durch unangenehme, aber nothwendige schmerzhafte Eingriffe geschehen (Arznei, Operation). Furcht, Ungeduld bei Leiden, Neid, Rachsucht soll das Kind gar nicht kennen lernen, an Erwachsenen aber auch nie sehen. Mit Entschiedenheit bekämpft Basedow die verhängnißvolle Sitte des Abbittens begangenen Unrechts unter Kindern, dadurch entsteht erst im Kinde das Bewußtsein von der Wichtigkeit des Unrechts. Die erste Forderung der Charakterbildung ist ihm aber das Gewöhnen des Kindes an Wahrhaftigkeit. Auch in dieser Richtung empfiehlt Basedow wieder als Erziehungsmittel das naturgemäße Element zur Befolgung des Causalitätsgesetzes, nach welchem Kinder alle Folgen ihrer Handlung tragen müssen, z. B. Mangel an Vertrauen ihrer Eltern, wenn die Kinder mehrfach eine Unwahrheit gesagt haben, und die Auferlegung der vielseitig praktischen Consequenzen. Nur eine Art von Verstellung gebietet Basedow als wichtig für das eigene Leben: die Unterdrückung der Mißstimmung über kleine Verdrießlichkeiten durch andere: er leitet von dieser Selbstbeherrschung geradezu die Gestaltung und Festigung eines liebenswürdigen Charakters her. Die Schamhaftigkeit sucht Basedow durch ernste, verstandesmäßige Belehrung über die physiologischen Vorgänge der Zeugung zu retten und jede Schädigung derselben durch phantasiemäßige Ausschweifungen fern zu halten, wie sie Kinder unter einander durch Unterhaltung über das Geschlechtsgeheimniß sowie Romane und Theater leicht veranlassen.

Fleiß, Ordnungsliebe und Reinlichkeit soll früh geübt werden, Fleiß durch Ausübung von Thätigkeiten, die Kindern und Erwachsenen nützlich sind, also durch Veranstaltungen, die als Vorbild des bürgerlichen Lebens gelten können. Diese Vorschläge können als Keim des geregelten Kindergartensystems gelten. Basedow erkennt darin ein gutes Gegengewicht gegen einseitige Geistesarbeit und gegen später in gesitteten Ständen eintretende

Blasirtheit. — Mit gleicher Consequenz fordert Basedow früheste Gewöhnung des Kindes an Ordnung und Reinlichkeit, wozu selbst Zwang empfohlen wird.

Die sorgsamste Bekämpfung des Eigennutzes erblickt Basedow in der Weckung der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit gegen andere. Auch hierin sollen die Eltern wieder mit gutem Beispiele vorangehen. Wie in rechter Weise das Mitleid mit dem Elende anderer geweckt werden soll, so warnt andrerseits Basedow vor pessimistisch übertreibender Schilderung der Uebel in der Welt, damit kein finsteres Hinbrüten über das Elend in der Phantasie oder eine nutzlose Selbstquälerei über Leiden entstehen, die sich nicht beseitigen lassen.

Früh soll ferner ein gesundes Ehrbewußtsein geweckt werden und zwar wieder mehr durch Beispiele als durch Lehren. Ein wirkliches oder erdichtetes Muster werde dem Kinde zur Nacheiferung vorgeführt. Die Anwendung eines weißen und schwarzen Buches zur Notificirung des Betragens der Kinder in reiferem Alter dürfte leicht Pedanterie hervorrufen.

Nach einigen Winken über practische Lebenskunst für Kinder behandelt Basedow das Verhältniß derselben zu Erwachsenen, wobei er mit Recht die Aufrechterhaltung des Bewußtseins kindlicher Inferiorität und zugleich ihre Rechte mit tactvollem Maße betont. Er tadelt die Steigerung einer Frühreife des Kindes und schlägt vor, den Uebergang des Kindes von einer Periode in die andere zu einer Feierlichkeit zu gestalten, die das Kind mit einer gewissen Freude und mit entsprechenden Vorbereitungen erwarte.

Was den Unterricht betrifft, so hält ihn Basedow wohl für wichtig, aber nicht annähernd der Charakterbildung oder sittlichen Erziehung für ebenbürtig; er ist ihm nur der geringste Theil der Erziehung. Findet man ja unter den Gelehrten oft weniger tugendhafte Menschen als unter den Ungelehrten und sind ja die Muster einer frühen Gelehrsamkeit nicht nur unnütz, sondern auch schädlich. Und während Basedow früher der Meinung war, daß man dem Kinde so früh wie möglich eine erhebliche Summe von Kenntnissen beibringen müsse, fordert er jetzt, daß „die Jahre der ersten Jugend größtentheils dem Wachsthume, der Munterkeit, der Uebung des Körpers und der Aufmerksamkeit auf die äußerlichen Handlungen gehören, nicht aber denjenigen Uebungen des Verstandes und Gedächtnisses, durch welche alle diese genannten Thätigkeiten verhindert werden.“ Durch diesen Grundsatz wird Basedow der Vorläufer einer rationell entwickelnden Pädagogik wie sie schon Pestalozzi in scharfer Wendung formulirt: „Der erste Unterricht des Kindes sei nie Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft, er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.“ (Werke, ed. Mann, III. 280). Erst einem Fr. Fröbel war es vorbehalten, das Geheimniß dieser Kindererziehung in practisch greifbaren Formen zu

lösen und eine neue Epoche der Erziehung und des Kinderglückes, der naturgemäßen Entwicklung des Kindes zu inauguriren.

In dieser Richtung zeigt nun Basedow seine wirklich pädagogische Weisheit, indem er wiederholt betont, daß nur derjenige Unterricht wesentlich und nützlich sei, durch welchen der wichtigere Theil der **Erziehung** erleichtert werde; ein Princip, welches uns bei Basedow in seinem ersten Keime erscheint, aber erst durch Herbart und seine Schule zu einem fruchtbaren Elemente der neuen pädagogischen Anschauungen gestaltet wurde.

In seinen Betrachtungen über die Erziehung der Töchter schließt sich Basedow eng an Rousseau an, den er hier fast immer selbst reden läßt. Beide sind bei aller Kühnheit sonstiger Conceptionen doch nicht über den beengten Standpunkt praktisch hausbackener Philistrosität hinausgekommen, indem sie in dem historisch gewordenen Charakter des Weiblichen den unveränderlichen Typus der Gattung sehen und ihm das traditionelle Bildungsminimum anweisen, ohne jedoch zu einem Begriffe von dem zu gelangen, was man im wahren Sinne des Wortes „allgemeine Bildung" nennen kann.

Von großem Interesse sind hingegen wieder die Vorschläge Basedow's in Betreff der Lehrerbildung und der Constitution eines Staatscollegiums mit der Aufsicht über die sittliche und intellectuelle Erziehung der Gesammtheit. Seine Religionsconstructionen, auf die der Autor viel Mühe verwendet hat, sind mehr oder weniger werthlos, da sie nicht über das Zwittergebilde eines religiös-praktischen Utilitarismus hinauskommen, dem alle philosophische Tiefe fehlt.

Ohne aber über einzelnen Mängeln den Werth des Ganzen zu verkennen, müssen wir das als das maßvoll gerechte und dauernd gesicherte Lob Basedows gelten lassen, was H. Heppe in seiner „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" (I. Bd. Gotha, 1858. S. 65 u. 67) sagt: „Da Basedow als Grundbedingung einer rechten Erziehung die Naturgemäßheit ansah, so hat er sich um die Entwickelung der Erziehungsideen und um Belebung des pädagogischen Interesse's wirkliche Verdienste erworben: er hat das Interesse für Reformen im Unterrichtswesen weithin angeregt und namentlich der althergebrachten, trägen und gedankenlosen Handwerksmäßigkeit des Unterrichts in den Schulen wirksam entgegengearbeitet." —

Mit welchem Verständniß und welcher Begeisterung die Zeitgenossen das Werk des allseitig anregenden Mannes begrüßten, zeigt u. a. die Recension, die der durchaus nicht unkritische Garve über das Methodenbuch und das Elementarbuch in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" veröffentlichte. (Bd. XII. 1. St. 1771, Seite 282—324). Wir theilen die resumirenden Schlußworte derselben mit: „Wenn es möglich ist, einen Mann aus seinen Schriften

kennen zu lernen, so ist Basedow einer der einsichtsvollsten und rechtschaffensten, die jetzt unter uns leben; wenn es möglich ist, den Werth eines Werks aus dem Entwurfe und einem Theile der Ausführung zu schließen, so ist Basedow's Unternehmen eine Wohlthat für sein Zeitalter und seine Nation.

„Es gibt vielleicht viele ebenso tiefdenkende Leute; die diesen Scharfsinn ganz allein auf die Verbesserung und Glückseligkeit der Menschen, auf die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Vollkommenheit in allen Ständen gewandt hätten: solche Leute gibt es schon weit weniger; und deren endlich, die mit diesen Einsichten einen so großen Eifer, so viel Thätigkeit, so viel Abhärtung gegen Gefahren und Schwierigkeiten, so viel Beharrlichkeit bei Widerstande und Hindernissen verbänden als er, gibt es vielleicht keinen.

„Diesen Trieb, diese Geschäftigkeit, diesen Enthusiasmus, den Basedow bei dem ganzen Unternehmen bewiesen hat, sind einige Leute fähig gewesen, dem Eigennutze zuzuschreiben. So selten ist es unter uns geworden, um des gemeinen Besten willen etwas mit Eifer und Wärme zu thun, daß die größten Kennzeichen der Redlichkeit und der Großmuth einen Mann, der diesen Eifer beweist, nicht vor dem Verdachte niederträchtiger Beweggründe schützen können. Wenn etwas den Patriotismus, die Menschenliebe und die Neigung zu gemeinnützigen Handlungen bei einer edlen Seele unterdrücken könnte, so müßten es solche Auslegungen thun. Aber es ist die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes, dieses Mißtrauen gegen die Tugend, welches das rechte Kennzeichen eines verderbten Zeitalters ist, ausrotten zu helfen. Bei dieser Gelegenheit können wir desto dreister reden, da wir nicht blos die Schriften, sondern den Mann selbst kennen. Und nach dieser Kenntniß sind wir von den redlichen Absichten des Mannes so überzeugt, wie wir es nur immer von unsern eigenen sein könnten. Zu Vergnügen und Ehre hätte ein Mann, wie er auf einer weit leichteren Bahn kommen können; es hätte ihm weder an Kräften noch an Gelegenheiten gefehlt, die Absichten, die einige jetzt bei seinem Unternehmen voraussetzen, mit der allgemeinen Billigung ohne Schwierigkeit zu erreichen. Es fehlte ihm auch nicht an Kenntniß der Welt und der Menschen, um vorauszusehen, daß das Ungewöhnliche seines Verfahrens diesen Argwohn erregen würde. Es war nicht blos Temperament bei ihm, welches ihn trieb, so zu handeln, es war Entschluß, es war die feste Ueberzeugung, daß seine Absicht gut, der Nutzen seines Werks groß und der endliche Erfolg glücklich und selbst von seinen Gegnern werde gebilligt werden. Sein Werk kann viele Mängel haben, aber sein Unternehmen ist gewiß vortrefflich. Was man auch von seinen einzelnen Vorschlägen denken mag: so ist es doch unmöglich, seinen Plan im Ganzen zu mißbilligen. *Weisheit mehr als Gelehrsamkeit zu befördern*, die Kenntnisse, die zum glück-

seligen Leben nöthig sind, allgemeiner und zur Hervorbringung ihrer Wirkung kräftiger zu machen, mehr noch den Verstand zu üben, als ihn blos anzufüllen, mehr die Tugend anzugewöhnen, als sie blos zu lehren, die niedrigen Stände durch einen bessern Unterricht und edlere Uebungen zu erheben, ohne die Unterschiede zu vernichten, die Höheren und Gelehrteren von der Einbildung einer falschen Hoheit und Weisheit zu befreien und sie mit ihren übrigen Brüdern durch einen gleichen Hauptzweck ihrer beiderseitigen Erziehung eng zu verbinden, die Rangordnung unserer Wissenschaften mehr nach dem Einflusse abzumessen, den sie auf Glückseligkeit und persönliche Vollkommenheit jedes Menschen haben: das ist sein Vorhaben. Die Mittel, die er dazu wählt, sind zum Theil gewiß gut und gewiß möglich; von andern ist es wenigstens nicht eher ausgemacht, ob sie nicht auch gut und möglich sind, als bis ihre Anwendung versucht ist. Kann wohl irgend ein Mensch, der etwas Großes, das neu und ungewöhnlich ist, zum Besten seiner Nebenmenschen thun will, kann der wohl Billigung und Beistand erwarten, wenn Beides diesem Manne versagt werden soll?"

Aehnlich klangen die meisten Urtheile einsichtsvoller Zeitgenossen, mit denen nur wenige Aeußerungen des Mißfallens oder gar die dumpfe Stimme eines verzweifelnden Pessimismus contrastiren, wie sie der aufgeklärteste Historiker des 18. Jahrhunderts in Deutschland erhoben hatte. Die interessantesten Aeußerungen hervorragender Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts über Basedow's Bestrebungen theilen wir in der „Einleitung" mit.

Unserer Ausgabe legen wir den Text der dritten Auflage des Methodenbuches von 1773 zu Grunde, haben aber noch den Abschnitt über Prinzenerziehung aus der ersten Auflage aufgenommen (IIIa.). — Orthographie und Interpunktion, die in den Originalausgaben über Gebühr nachlässig behandelt sind, haben wir genau redigirt, zum Theil auch unverständlich veraltete Ausdrücke durch neue ersetzt, ohne den Regeln objectiver Textkritik entgegenzuhandeln.

Basedow selbst entschuldigt diese Mängel seiner Bücher mit einigen Worten in der Vorrede zu seiner „Philalethie": „Ich bin so unglücklich, nicht einmal die Hälfte der Gesichtskräfte zu haben, die unter den Menschen am gewöhnlichsten sind. Ich lese Manuscripte, auch mein eigenes nur mit der größten Beschwerlichkeit, und das bloße Sehen erschöpft fast die halbe Fähigkeit zum Nachdenken. Bei diesen Umständen muß ich die meisten Fehler erst in der Correktur der gedruckten Bogen verändern. Aber alsdann hat man so viele Beschäftigungen zugleich, daß in einer andern leicht etwas versehen wird."

Die Anmerkungen, die sich dem eigenen Denken des Lesers nicht aufdrängen sollen, treten nur da auf, wo sie wirklich fruchtbare Gesichtspunkte für weiteres Studium eröffnen können.

Vorrede zur dritten Auflage.

In diesem Buche wird bewiesen, daß die gewöhnlichste, sowohl öffentliche als häusliche Erziehung und Unterweisung der Jugend den Einsichten und Bedürfnissen unsers Jahrhunderts nicht angemessen sei; auch werden in demselben viele bisher unbekannte oder oft vernachlässigte Mittel gezeigt, dieser großen Unvollkommenheit abzuhelfen, deren Fortdauer die ganze häusliche und öffentliche Glückseligkeit zerstören würde.

Wer den Inhalt der Hauptstücke und ihrer Theile betrachtet und ein vollständiges Buch, welches von der Einrichtung und Verbesserung des Schulwesens handelt, eine Scholastik[1]) nennen will, wird dem meinigen diesen Namen geben. Er muß aber alsdann zu einer Scholastik auch die Anschläge von der häuslichen Erziehung und Unterweisung rechnen.

Einige solcher Anschläge können ohne Hilfe des Staats von Eltern, Lehrern und Privatfreunden der Jugend ausgeführt werden; andere aber bedürfen der Mitwirkung der landesväterlichen Oberaufsicht und der Polizei. Daher ist dieses Buch auch Landesvätern und Landesmüttern bestimmt. Doch der größte Theil des Inhalts ist für die Eltern, Lehrer und Privatfreunde der Jugend.

Für die Fürsten aber ist es nur vollständig, wenn sie den „Agathokrator“[2]) als einen Theil desselben ansehen. So nenne ich den im Druck erschienenen Plan zu einer zweckmäßigen Erziehung künftiger Regenten, die bisher vielleicht nirgends ausgeübt ist, ferner zu einem solchen Educationsseminar und zu einem solchen Handel mit Educationswaaren, welche bisher nirgends sind und durch deren Errichtung die Welt sich wundern lernen würde, daß man an so natürliche Mittel der allgemeinen Glückseligkeit mit Ernst erst im achtzehnten Jahrhunderte gedacht hat.

Die ersten Auflagen dieses Methodenbuchs haben einen solchen Beifall gefunden, daß ich sehr bald zu dieser dritten schreiten mußte, aus

---

[1]) Wir bedienen uns jetzt des in Mißachtung gerathenen Ausdruckes „Scholastik“ nicht mehr in diesem Sinne, der allerdings ursprünglich dem griechischen Wortlaute zu Grunde lag. Später setzt Basedow statt dessen „Pädagogie.“ —

[2]) Deutsch: „der tüchtige Herrscher.“

welcher, wie in der zweiten, das Hauptstück von Erziehung der Prinzen weggelassen[1]) ist, weil ich es in dem besonders herausgegebenen Agathokrator mit einer der Würde des Gegenstandes angemessenen Sorgfalt verbessert habe.

Die meisten andern Veränderungen sind gleichfalls nicht Zusätze, sondern Abkürzungen dessen, was ich mit wenigern Worten sagen konnte, oder das wegen Veränderung der Umstände überflüssig wurde. Einige Zusätze und Umarbeitungen aber sind den Besitzern der ersten Auflage besonders verkäuflich, damit sie der zweiten oder dritten nicht bedürfen.

Als noch nichts von diesem Buche, nichts von dem Elementarbuche, wovon jetzt schon drei Stücke mit Beifall aufgenommen sind, und nichts von der Kupfersammlung, deren erste Lieferung in 53 Tafeln gleichfalls schon vielen Beifall findet; als noch nichts von diesem allen da war, sondern als ich nur den Plan davon bekannt gemacht hatte, wurden mir schon über 7000 Reichsthaler, theils geschenkte Beihilfe, größtentheils aber Pränumeration auf das versprochene Elementarwerk anvertraut. Nun ist ein ansehnlicher Theil desselben da, und das Publikum fährt mit den Beweisen seines Beifalls auf eine solche Art fort, daß man fast kein ähnliches Exempel weiß. Indem ich dies sage, unterwerfe ich mich der Gefahr, ruhmredig zu scheinen, weil mir des Nutzens halber, den ich zu stiften gedenke, daran gelegen ist, auf diese meine Bemühungen viele Leser aufmerksam zu machen, welche es noch nicht sind, und welche es ohne äußerlichen Anlaß nicht würden.

Zwar sehe ich aus diesem Beifalle, daß ich so glücklich gewesen bin, an ein solches Bedürfniß ernsthaft zu denken, welches zu unsern Zeiten sehr groß ist und von vielen dafür erkannt wird. Zwar sehe ich daraus, daß jetzund viele edelgesinnte Leser leben, welche an einer solchen Arbeit eines Einzigen, zu welcher zehn tüchtige und fleißige Männer bestellt und besoldet werden sollten, unvermeidliche Mängel und Fehler zu verzeihen wissen; ich bin mir zwar auch bewußt, daß ich geduldig und treu aus Liebe zum gemeinen Besten und in Hoffnung, irgend einmal ein Mitarbeiter und Rathgeber vieler andern bei diesem wichtigen Werke zu sein, meine zu große Last bisher getragen habe. Aber dieses kann mich nicht hochmüthig, sondern nur dankbar, hoffnungsvoll und vorsichtig machen.

Es ist dieses ein von den übrigen Theilen des Elementarwerkes unabhängiges Buch, nicht für die Jugend, sondern für ihre Eltern und Lehrer und für die erleuchteten Staatsmänner und Menschenfreunde, welche durch Normal-Einrichtungen, Befehl und Rath die Glückseligkeit

[1]) Wir haben diesen Abschnitt aus der ersten Ausgabe des „Methodenbuches" vom Jahre 1770 unserem Neudrucke beigefügt, da wir auf die Berücksichtigung des „Agathokrator" (1771) verzichten mußten.

der Nachwelt vermittelst verbesserter Erziehung und Unterweisung gründen wollen. Weil ich diesem Gegenstande mein ganzes Leben gewidmet habe, so ist es natürlich, daß Nachdenken und Erfahrung nebst fremden Belehrungen meine Einsicht in diese wichtige Sache so erweitern und verbessern werden, daß ich diesem ersten Theile des Methodenbuches mit der Zeit einen zweiten zufügen muß, in welchem ich nicht nur solche neue Einsichten, sondern auch die Geschichte von der Ausführung meines Plans an Kindern, als das eigentliche praktische Methodenbuch, mitzutheilen beschlossen habe. So lange ich bloß zu diesem Theile sammle, setze ich solche Verbesserungen und praktische Anmerkungen, welche vielen alsobald brauchbar sind, in die vierteljährigen Nachrichten; aber nicht so ausführlich und für manche Leser, die nicht selbst viel hinzu denken können, nicht so verständlich, überzeugend und lehrreich, als das praktische Methodenbuch selber wird sein können. Daher es den Freunden meiner auf die Erziehung gerichteten Werke rathsam ist, die vierteljährigen Nachrichten jedesmal durchzusehen, obgleich in Blättern von solcher Art nicht alles für einen jeden Leser und wegen nach und nach verbesserter Einsichten auch nicht alles von beständigem Nutzen sein kann.

Gott helfe dasjenige, zu dessem Anfange und bisherigem Fortgange fast auf eine sonderbare Weise er mich durch das vorgängige Vertrauen erhabner und großer Menschenfreunde und Kenner hat Aufmunterung und Beistand finden lassen, zum wahren Vortheile unsrer Zeiten und der Nachwelt vollenden, verbessern und in wirkliche Ausübung bringen.

Dessau, 1773.

I. Von dem ganzen Vorhaben.

Mein Vorhaben, verehrungswürdige Leser, ist zwar seit 1768 in einer Vorstellung an Menschenfreunde, — und in einem Auszuge aus derselben, — hernach in verschiedenen Planen, Proben, Berathschlagungen und endlich in mehr als zwanzig verschiedenen gedruckten Blättern, die ich allesammt aus der Hand und durch die Posten vertheilt habe, einigen von Ihnen zur Genüge bekannt gemacht. Einen merklichen Werth müssen unfehlbar meine in den obengenannten Schriften entdeckten Gedanken und Vorsätze haben: denn die Wohlthätigkeit und Pränumeration so vieler, so ansehnlicher und so einsichtvoller Menschenfreunde und in einem so außerordentlichen Grade, als man in dem Verzeichnisse gelesen hat, ist von einem Verfasser, welcher nach der gewöhnlichen Denkart der Menschen und wegen der unfreundlichen Geschäftigkeit einiger Personen Vieles wider sich hat, bloß durch die obengenannten Schriften veranlaßt worden. Dieses ist in der gelehrten Geschichte fast das einzige Exempel seiner Art. Groß, bedenklich groß sind meine Pflichten gegen einen so vortrefflichen Theil der Leserwelt. Ich rufe zu dem Allmächtigen, daß er mir die Erfüllung erleichtere.

Könnten jene Schriften in den Händen der meisten von meinen jetzigen Lesern sein, enthielten sie nicht Vieles, (nämlich von Vorsätzen,) welches nach veränderten Zeitumständen verändert werden mußte, und dennoch auch weit größere Theile, welche allezeit wahr und gemeinnützig bleiben werden und ganz eigentlich in das Methodenbuch der elementarischen Unterweisung gehören, so würde ich alsobald zu derjenigen Anweisung schreiten, welche von Stück zu Stück den Gebrauch des Elementarbuches erleichtern soll. Denn meine Gedanken, welche die ganze elementarische Methode, ihr Verhältniß zu der übrigen Erziehung, die wünschenswürdige Einrichtung des öffentlichen Schulwesens und den ganzen Stand der Gelehrten betreffen, sind mehrentheils schon in der obengedachten Vorstellung enthalten.

Aber nun muß ich mein ganzes Vorhaben abermals anzeigen und das Methodenbuch in den allgemeinen Theil und in die besonderen Berathschlagungen mit den Eltern über den Gebrauch des Elementarbuches und der darauf folgenden Bücher eintheilen.

Also bald zur Sache! Die Sittlichkeit und Glückseligkeit des mensch-

lichen Geschlechts kommt jetzt von einer Zeit zur andern in größere Gefahr und Abnahme.

Hieran ist vornehmlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit desjenigen Standes Schuld, welcher aus Gelehrten, die den Namen verdienen, bestehen und das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulniß des Verstandes und Herzens sein sollte.

Dieses Uebels Quellen sind größtentheils die Universitäten. Und dennoch ist es ein vergeblicher Wunsch, diesen unaufhörlichen Zufluß des gelehrten Standes mit einem Vortheile, der den Anstalten angemessen ist, zu verbessern, so lange die Gymnasien oder die frühern Schulen der Studirenden nicht verbessert sind. Denn der Strom erhält sein Wesen von den Bächen, aus deren Zusammenflusse er entsteht.

Die Gymnasien setzen niedrige Schulen voraus, in welchen noch nicht entschieden ist, ob die Schüler studiren sollen. Der Werth dieser Schulen ist den Einsichten, Bedürfnissen und möglichen Vortheilen unsrer Zeiten nicht angemessen. Aber die gründliche Verbesserung derselben ist nicht möglich, so lange die üblichen Lehrbücher und Methoden viele sehr ausgebreitete Fehler behalten.

Diese Methoden und Lehrbücher stimmen weder in ihrem Anfange mit den Elementen des Verstandes der Kinder, noch in ihrem Fortgange mit den Graden des natürlichen Wachsthums desselben überein.

Man hat in denselben versäumt, sowohl das Nothwendige leicht und angenehm, als das Angenehme zugleich nützlich zu machen.

Die im ganzen Leben und in allen Ständen gemeinnützige Erkenntniß wird zu sehr vernachlässigt und zum Schaden des Verstandes und Willens die weniger nützliche Worterkenntniß auf solche Art befördert, welche ohne große Unlust und Zwangsmittel nicht möglich ist und die Seelen der Menschen erniedrigt. Ich berufe mich auf den Abscheu und Ekel, welchen so viele verständige Männer empfinden, wenn sie an ihre ersten Schuljahre und an die unnöthige Trübsal derselben bei dem Anblicke ihrer Schulbücher zurückdenken.

Die gewöhnlichen Schulmethoden, welche durch den Gebrauch der jetzt bekannten Bücher fortdauern, unterscheiden keineswegs die zweierlei Erkenntnisse, davon die erste Art allen Kindern der gesitteten Stände, die andre aber nur denen gemeinnützig ist, welche studiren sollen. Ich berufe mich abermals auf das Andenken der jetzigen gesitteten Bürger an dasjenige, was sie in der Schule mit vieler Noth gelernt haben.

Vergeblich habe ich die verständigen Kenner nach einer genug brauchbaren Sammlung von Lehrbüchern einzelner Schulerkenntnisse gefragt. Und wenn auch einige einzeln dawären, so ist ihre Sammlung theils höchst unvollständig, theils für uns (so wie sie sind) nicht brauchbar, weil sie nicht in solchem Verstande eine einzige Schulbibliothek sind, daß man sie als das erste, zweite, dritte, vierte (u. s. w.) Schulbuch brauchen

könnte wenn man nicht die natürliche Ordnung der Erkenntnisse zum großen Schaden des Verstandes übertreten, hier erstaunliche Lücken unerfüllt lassen und dort die Zeit mit unnützen Wiederholungen oder mit Betrachtung der schädlichen Auswüchse des menschlichen Verstandes verderben will.

Also fehlt die ganze Schulbibliothek, das ist die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntniß des Alphabets an bis in die akademischen Jahre ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden sein können.

Eine solche kleine Schulbibliothek muß erst errichtet werden, ehe man mit zureichender Hoffnung an die Verbesserung der Schulen, der Gymnasien, der Universitäten, des Standes der Gelehrten und an die daraus folgende Vermehrung der öffentlichen Einsicht und Tugend auch nur denken darf.

Denn die Vollkommenheit der Schulen, wenn man fähige, geübte und treue Lehrer voraussetzt, beruht größtentheils auf der Beschaffenheit und Ordnung der gebrauchten Lehrbücher [1].) Ja, ich möchte fast sagen, daß Männer, welche in einer gründlich verbesserten Schule nothwendig sind, in zureichender Anzahl schwerlich vor der Errichtung eines dazu veranstalteten Seminars könnten zusammengerufen werden. Es ist aber die Hauptsache einer solchen Stellung, welche in möglicher Vollkommenheit meines Wissens sich noch nirgends findet, theils die Unterweisung, theils die Uebung in der Schulmethode. Da nun beides vor dem Dasein einer zusammenhängenden Kette von guten Schulbüchern nicht möglich ist, so erhellt aus mehr als einem Grunde, daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, sofern dieselbe von dem Unterrichte abhängt, an einer solchen Kette von Schulbüchern müsse angefangen werden.

Alsdann kann ein vermögender Menschenfreund ein Seminar von fähigen jungen Männern errichten, welche bereitwillig sein möchten, die Mängel und Unordnungen zu verlernen, mit welchen sie selbst unterrichtet sind und also, wenn man sie nicht in der bessern Methode übte, auch Andere ferner unterrichten würden.

Wenn nach dem Dasein der Schulbibliothek in einem solchen Seminar zwei oder drei Jahre gearbeitet ist, so hat man die Anzahl von Männern, eine Schule, deren Verbesserung gründlich sein soll, zu besetzen.

Unfehlbar und vorzüglich wird diese Schule blühen und die unvollkommneren erst schwächen und hernach zur Nachfolge reizen. Diese Nachfolge wird möglich und unfehlbar sein, weil das Seminar bleibt und andere nach dem Plane desselben errichtet werden.

Auf diese und keine andre Art gelangen wir nicht etwa zu einer

---

[1]) In diesem Satze spricht sich in aller Kürze die mechanisirende Tendenz der Basedow'schen Unterrichtsreformen aus.



scheinbaren, sondern zu einer wahrhaftigen, nicht zu einer kurzen, sondern zu einer dauerhaften, nicht zu einer durch Befehle erzwungenen, sondern freiwilligen, nicht zu einer den Staat belästigenden, sondern zu einer die Ehre und die Einkünfte desselben vermehrenden Verbesserung des Schulwesens, der Gymnasien und der Universitäten. Diese Vollkommenheit wird fast von selbst aus einer einzigen Stiftung in die übrigen hineinwachsen, und die heilsamen Folgen werden in zehn oder zwölf Jahren sichtbar sein in der innerlichen Würde der besser unterrichteten und erzogenen Gelehrten und in dem Nationalcharakter, der vornehmlich in dem ihrigen gegründet ist.

Menschenfreunde auf den Thronen und in den Rathsstuben, erlaubet, daß ich Euch ehrerbietigst bitte, diese echte Genealogie der möglichen Vollkommenheiten untersuchen zu lassen. Die besten Verordnungen und Gesetze schaffen den Schulen, Gymnasien und Universitäten keine fähigen und bereitwilligen Männer. Eine plötzliche, allgemeine und doch gründliche Verbesserung des Schulwesens ist wahrlich außer der Macht der Großmächtigsten. Ein einziges Seminar, eine einzige Schule in ihrer möglichen Vollkommenheit wirkt langsam aber gewiß und erfordert nicht Millionen, sondern Tausende, das ist, einen geringen Theil desjenigen, was dem jetzigen Schulwesen schon gewidmet ist und was von den verfallenen oder verlassenen Stiftungen ohne Unrecht genommen werden kann.

Als Menschenfreund und Patriot muß ich also ehrerbietigst wünschen, daß diese Vorstellung irgendwo auf hohen Befehl untersucht werde, damit sie durch Einwürfe, Beantwortung und nöthige Veränderungen vollkommener und damit das Gemeinnützige und Mögliche durch das auf solche Weise verursachte Aufsehen nach und nach erfüllt werden möge.

II. Fortsetzung: vornehmlich von dem Elementarwerke.

Die wünschenswürdige Schulbibliothek hat zwei Fächer: das Elementarwerk zum Nutzen der Jugend vor dem funfzehnten Jahre, da es noch nicht bestimmt ist, ob sie dem Studiren gewidmet sei; und die hinzukommenden Lehrbücher der Wissenschaften für die Studirenden, bis an das akademische Alter. Ich entschließe mich jetzt nur zur Besetzung des ersten Faches. Dieses Elementarwerk wird bestehen 1) aus einem Methodenbuche, nicht für Kinder, sondern für die Eltern und Lehrer, für die Aufseher des Schulwesens und folglich auch für die Regenten; 2) aus einem Elementarbuche zum Gebrauche der Kinder; 3) aus einer dazu gehörigen Kupfersammlung; 4) aus Hilfsbüchern, welche als besondere Theile des Elementarbuches angesehen werden müssen. Denn in dem Elementarbuche müssen des Zweckes halber die Elemente vieler Erkenntnisse von mancherlei Art in einer solchen Mischung und scheinbaren Unordnung vorgetragen werden, welche in unserer zu unnatürlichen Methoden verwöhnten Zeit einigen Beurtheilern anfangs unnütz und schädlich scheinen

kann. Die Hilfsbücher hingegen, deren Gebrauch mit dem Elementarbuche zu rechter Zeit verknüpft sein muß, werden ihren Namen von besonderen Arten der Erkenntnisse führen, welche ohne Vermischung mit anderen darin zusammengeordnet sind.

Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. — Es wird mit meinem und meiner Rathgeber Wissen keinen unwahren Satz, ja kein übertriebenes Wort enthalten. — Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortschreitenden Natur darinnen überhüpfen. — Es wird als das erste und als das mit den Hilfsbüchern länger als bis in das funfzehnte Jahr zureichende Lehrbuch so vollständig sein, daß darin ein für die Natur des Bodens geschickter und folglich fruchtbarer Same zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen anzutreffen sein wird. — Die Sacherkenntniß und Sprachübung soll nach ihrem Werthe und nach dem Bedürfnisse der Kinder in gehöriger Proportion stehen. Ihr Gedächtniß soll gewöhnt werden, zugleich dem aufwachsenden Verstande zu dienen, aber sich nicht die Würde desselben anzumaßen. Das Buch soll so praktisch geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichts in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet. — Die Kinder selbst, wenn man nach meiner Vorschrift handelt, sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch. — Es soll das Hilfsmittel werden, mit so geringem Zeitverluste als möglich den Kindern in dem Verständnisse der französischen und lateinischen Sprache, (wenn nach dem Maße ihrer erworbenen Sacherkenntniß und in den leichtesten Wörtern zu ihnen geredet wird,) so große Fertigkeit zu geben, daß die Uebung in der Sacherkenntniß auch in diesen Sprachen geschehen kann, wie mein Plan von den gebesserten Schulen erfordert. — Die Anweisung zur Kunst des Lesens und zu den Uebungen des Rechnens soll mit dem Elementarbuche so verbunden werden, daß jedesmal erhellt, nach welchen Sacherkenntnissen die einzelnen Theile der Worterkenntniß und solcher langwierigen Uebungen am vortheilhaftesten stückweise folgen können, um das ganze Wachsthum an nützlichen Erkenntnissen desto geschwinder und sicherer zu befördern.

Das ganze Elementarwerk aber wird zum Unterrichte der Kinder in gesitteten Ständen weiter als in das gesagte Alter ein so vollständiger Vorrath sein, daß man zu keiner Art der ihnen nöthigen Erkenntniß anderer Schriften bedürfen wird; außer in der Kirchenreligion und etwa in einigen nöthigen Kunsterkenntnissen, wovon ich nur die allgemeinen Grundsätze und die Methode, sie anzuwenden, anführen werde. Aber in folgenden Erkenntnissen werden die elementarischen Lehrbücher ein zu dem Zwecke vollständiges Ganze sein: 1) In der Naturkunde und Mathe-

matik, — 2) in der Kenntniß der menschlichen Natur, in der Sittenlehre und in der natürlichen Religion, — 3) in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, soweit nämlich ein wohlerzogener Mensch von ihnen allen eine gemeinnützige Erkenntniß besitzen muß, wozu ich auch eine zureichende Einsicht in das Commerzienwesen und sogar in die Kunst des Buchhaltens rechne; — 4) in eben demselben Grade der Geschichtkunde mit den dazu gehörigen Hilfserkenntnissen, z. B. Geographie, Genealogie und Staatswissenschaft; — 5) Hiermit wird verknüpft werden zureichende Gelegenheit zu Sprachübungen, wenigstens im Deutschen, Französischen und Lateinischen; 6) auch Uebungen der gesunden Vernunft in Erkenntniß des Wahren und Wahrscheinlichen, in der nach den Umständen zweckmäßigen Wahl unserer eigenen Gedanken und Ausdrücke und in dem Gebrauche der Bücher; 7) endlich wird es an Uebungen des Gedächtnisses gleichfalls nicht fehlen.

III. Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Juden, Mahomedaner und Christen (in ihren verschiedenen Kirchen oder Secten) stehen sowohl unter sich selbst als mit den eigentlichen Naturalisten über den Inhalt einiger sehr wichtigen Religionssätze in vollkommener Uebereinstimmung. Diese Sätze sind: 1) Die Vorsehung eines einzigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen und folglich heiligen und gerechten Gottes regiert Alles. 2) Derselbe Gott will die eigentliche wesentliche Natur der Menschen, das ist ihre Seelen, nach dem leiblichen Tode in ein neues unvergängliches Leben versetzen. 3) Das künftige Schicksal derselben richtet sich nach ihrem moralischen Zustande in diesem Leben auf eine alle irdischen Vortheile und Uebel so überwiegende Art, daß die Neigung der Selbstliebe und die Pflicht der gemeinnützigsten Neigungen einem Kenner der Wahrheit ein einziger zusammenfließender Beweggrund für die Tugend werden muß. 4) Und endlich die wahrhaftige Besserung des Lebens ist an unserer Seite eines der vorzüglichsten Mittel, nach begangenen Sünden so glücklich oder so wenig unglücklich zu werden, als die über Alles regierende Weisheit Gottes uns machen kann.

Diese Sätze werde ich durch alle möglichen Beweise aus der Natur und Erfahrung, aus der Ungründlichkeit der gewöhnlichen Einwürfe und aus der Pflicht des Glaubens zu beweisen und eine jede dahin gehörige Erkenntniß zu rechter Zeit vorzutragen suchen. Aber den Unterricht in einer geoffenbarten Religion, so lange ich sonst auf eben so gemeinnützige Art beschäftigt sein kann, werde ich künftig sehr gern den Kirchen und ihren Lehrern überlassen, oder die Kenntniß desjenigen allgemeinen Christenthums, welchem keine Kirche widerspricht und die Beweise desselben zum Bedürfnisse der Kinder und der erwachsenen Jugend in einem von der Schulbibliothek zertrennlichen kleinen Buche vortragen, in welchem ich an-

zeigen will, wann von den Eltern und Lehrern, welche Christen sind und sich meinen Vortrag gefallen lassen, ein jeder Theil dieses abgesonderten kleinen Schulbuchs in den übrigen Unterricht müsse eingeflochten werden.

Das ganze übrige Elementarwerk aber wird ohne allen Anstoß der Gewissen nicht nur für Kinder aller Christen, sondern auch der Israeliten und Mahomedaner vollkommen brauchbar werden, wenn sie eine gründliche Einsicht der Ihrigen in die weltlichen Wissenschaften irgend einmal zu ihrem Augenmerke machen wollten. Denn die philosophischen und mathematischen Erkenntnisse werden auf eine widernatürliche Art mit fremden Theilen vermischt, wenn darin für irgend eine geoffenbarte oder als geoffenbart angepriesene Religion auch nur im Vorbeigehen eine Entscheidung gegeben wird. Die Moral aber, besonders da der Unterricht in den Kirchenschulen, (wozu Zeit genug übrig bleiben kann), das Mangelnde hinzusetzt, bedarf keiner andern theologischen Theorie, als der oben angeführten Sätze, von welchen die Freunde der meisten Religionen entweder mit Wahrheit oder irriger Weise glauben, daß sie wenigstens auf eine unvollkommene Art ohne Offenbarung aus der Vernunft erweislich sind. Denn es giebt dreierlei moralische Sätze: die ersten verpflichten einen Jeden, welcher leben und vergnügt leben will, gesetzt, daß er auch gar keine Religion glaube; die zweiten setzen nichts voraus als das Dasein eines auch nach dem Tode der Menschen sie richtenden Gottes und Vaters unser aller; die dritten aber sind nur unter dieser Bedingung wahr, daß diese oder jene in der Welt angepriesene und auf eine gewisse Art verstandene Offenbarung von Gott gekommen und richtig verstanden sei. Diese letzte Moral vorzutragen, werde ich mich in dem Elementarwerke enthalten.

Bei dem jugendlichen Unterrichte in der Historie scheint es schwerer, den Anstoß der verschieden denkenden Gewissen zu vermeiden, weil man bisher allenthalben das Gegentheil gethan hat. Aber unmöglich ist es nicht. 1) Man trenne anfangs alle theologischen Folgerungen von der Geschichte selbst. Z. B. Es ist bloß Folgerung, sowohl daß der Pabst der Statthalter Christi sei, als daß er es nicht sei; daß Luther und Calvin Glaubensverbesserer, oder daß sie Ketzer; daß Mahomed und Moses Propheten oder Verführer oder Enthusiasten gewesen seien u. s. w. Die Geschichte als Geschichte muß sie weder mit dem einen noch andern Namen benennen. 2) Die Formel: in den Büchern Mosis oder in den Evangelisten wird erzählt, daß u. s. w. ist niemanden, auch nicht einmal den Naturalisten anstößig und doch ein Mittel, den Inhalt so wichtiger Erzählungen der Jugend mitzutheilen. Die Entscheidung, daß diese Erzählung, der doch widersprochen wird, wahr sei, gehört theils für ein reiferes Alter, theils zu den theologischen Folgerungen.

Ich bitte um die Aufmerksamkeit der einsichtvollen Menschenfreunde.

Sehr große Dinge wird eine solche Mäßigung des Urtheils in dem Elementarwerke wirken. Denn es ist nützlich und billig, daß die öffentlichen Schulen, zu deren Unterhaltung in manchen Ländern Unterthanen von verschiedenen Religionsparteien etwas beitragen, auch von ihnen allen genutzt werden können: und auf welcher Seite die Wahrheit sein mag, so richtet sich doch die Hoffnung, daß ihr Sieg über den Irrthum sich mit Beständigkeit ausbreiten werde, nach der Summe der Einsicht und der Tugend, welche unter den Nationen und denen bisher verschiedenen Glaubensverwandten angetroffen werden. Diese Summe wird durch weltliche Schulen, in welchen eine so unentscheidende Schulbibliothek gebraucht wird, ganz gewiß in einem bewunderungswürdigen Grade vergrößert. Der Oberrabbi und der Mufti und die, welche ihnen in gewissen Stücken gleichen, werden alsdann die Ihrigen entweder vor den Studien, wodurch der Verstand und das Herz gebessert wird, nicht warnen, oder weit minder gehört werden. Die weiteren Folgen sind den Verständigen sichtbar, so entfernt sie auch sein mögen. Ihr Patrioten des menschlichen Geschlechts, ich bitte um Aufmerksamkeit!

Bei dem gegenwärtigen Schulwesen kann kein Zweifler und Naturalist die Seinigen in dem, was er für wahr und gemeinnützig erkennt, unterrichten lassen, ohne eine beständige Vermischung mit solchen ihm falsch und abergläubisch scheinenden Sätzen, die er im Beisein der Seinen täglich verachtet. Die Zahl dieser nach meinem Urtheile (denn ich bin ein Christ) verirrten Seelen wird, so viel man voraussehen kann, an einem Orte mehr, an einem andern weniger, bis zu einem gewissen Zeitpunkte erstaunlich zunehmen. So lange alle Schulen und Lehrbücher so bleiben, wie sie sind, muß die ganze zahlreiche Nachkommenschaft dieser Menschen im höchsten Grade verwildern und unmoralisch werden. Denn wenn der Vater dasjenige verachtet, was durch die Schulen in den Vortrag fast aller Wissenschaften hineingewebt ist und als das Unläugbarste und Heiligste vorgestellt wird, so wird den jugendlichen Seelen, welche von zweien Seiten so hin und hergezogen werden, Alles, was ihren Lüsten nicht gefällt, so zweifelhaft und falsch, daß keine wirksame Einschränkung mehr übrig bleibt. Der Vater war ein moralischer Naturalist und traute seiner Vernunft, (zu der doch auch die Neigung zu Vorurtheilen als ein unerkanntes Stück gehört) so viel, daß er sich ohne Offenbarung, (davon er die Untersuchung eben deswegen nicht fortsetzte,) von der Einheit eines moralisch regierenden Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem Einflusse der Tugend in die ewige Glückseligkeit für überzeugt hielt. Was kann natürlicher Weise der Sohn und Enkel werden, wenn er Alles, was ihm zur Einsicht und Tugend dienen soll, in einer solchen Vermischung lernt, welche sein Vater vermöge seines naturalistischen Gewissens oder aus einem Triebe der Eitelkeit, oder (wenn er es auch nicht will) aus Unvorsichtigkeit täglich verachtet? Was kann er werden, besonders

wenn er überdies die Schriftsteller[1]) liest, welche mit übelgebrauchtem Witze die Vollkommenheit Gottes und seiner Werke läugnen, die Seele von den Nerven und ihrem Safte[2]) nicht unterscheiden und die Aussicht auf die zukünftigen Folgen der Handlungen niederträchtig nennen? Was kann er werden? Ein allgemeiner Zweifler,[3]) ein Atheist (was er sich auch für einen prächtigen Namen geben mag) und ein Bösewicht in allen Fällen, so oft er nicht durch die Furcht naher Nachtheile oder durch den natürlichen und angewöhnten Abscheu abgeschreckt wird. Wollen wir dem menschlichen Geschlechte und dem Vaterlande so viele tausend Seelen unter Naturalisten und Juden, welche bei gesagten Umständen fast keine Christen werden können, (durch die mit keiner Entscheidung für das Christenthum und für die Secten vermischte Unterweisung) nicht brauchbar erhalten, nicht unschädlicher machen? Die schwachen Seelen mögen diesen Theil meines Vorschlages als heimlich gifthauchend vorstellen.[4]) So viel ihrer sind, so werden sie nicht verhindern, daß er irgendwo Gutes wirke. Gott aber kennt mein Herz und meinen Wunsch für diejenige geoffenbarte Religion, welche ich für wahr erkenne.

Andere Religionen aber werden von anderen für wahr erkannt. Wenn ein weltliches Schulwesen, worin Kinder von Eltern verschiedener Kirchen unterrichtet würden, täglich eine Stunde, und überdieß die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes zur Unterweisung in der väterlichen Religion offen ließe, so hätte gegen dasselbe das Gewissen der Eltern nichts einzuwenden, weil die wahre Religion, welche es auch sein mag, vom fünften bis ins funfzehnte Jahr sonder Zweifel in dem Verstande und Herzen der durch weltliche Wissenschaften geübten Jugend Wurzel schlagen muß, wenn die Eltern oder die Kirchenlehrer ihre Pflichten gegen sie nicht versäumen.

In so wichtigen Dingen, als für das menschliche Geschlecht und für die Staaten die Verbesserung des Unterrichts und der Studien ist, sollte

---

[1]) Basedow denkt dabei eines Theils an die englischen Deisten, welche eine negative Kritik des Gottesbegriffes übten, vielleicht auch an die gegen die Annahme einer göttlichen Weltordnung gerichteten, pessimistischen Sarkasmen Voltaire's, anderen Theils an die französischen Materialisten, unter denen zuerst am wirksamsten der Arzt Julien Offray de la Mettrie die Einheit der physiologischen Funktionen des Gehirns und des Nervensystems mit dem Geiste behauptet hatte.

[2]) Deutlicher hieße es: Nerven- und Gehirnthätigkeit.

[3]) Mit Recht bekämpft Basedow mehrfach die Zweifelsucht, den Skepticismus als den Standpunkt der Haltlosigkeit im Wissen und im Wollen.

[4]) Unter allen Umständen wird man die energische Wahrhaftigkeit anerkennen, mit welcher Basedow durch diese Ausführungen der paedagogischen Lüge vieler Eltern entgegentritt, die trotz ihrer eigenen Entfremdung von dem religiösen Glauben den Kindern die Theilnahme an dem confessionellen Religionsunterrichte gestatten, um dann doch durch ihre gewissenlose Mißachtung dessen, was dem Kinde heilig geworden ist, den Grund zu einer unausbleiblichen Charaktercorruption desselben zu legen. Nur von diesem rein ethischen Gesichtspunkte aus kann die Wendung unseres Autors gerecht beurtheilt werden. Alle Einwände, die man dagegen erhoben hat, sind einseitig.

niemals gefragt werden, von wem, sondern was vorgeschlagen sei, und ob Jemand mit Wahrscheinlichkeit Gutes anzufangen oder auszuführen sich erbiete. Können Euklid's Anfangsgründe [1]), weil er ein Heide war, nicht nützlich sein? Sendeten die ersten Christen im Vertrauen auf die sieghafte Wahrheit ihre Kinder nicht in die guten rhetorischen, philosophischen und juristischen Schulen der Heiden? Ist es bei den Protestanten unerlaubt, die politischen Wahrheiten eines Montesquieu [2]) zu hören und nach den Landesumständen auszuüben, weil er ein Katholik war? Gilt Ramlers Batteux [3]) nicht in Wien, ob er gleich das Tridentinische Concilium nicht unterschreibt? Wäre der vortreffliche Schriftsteller Herr von Sonnenfels [4]) nicht ein höchst brauchbarer Lehrer der schönen Wissenschaften in Stockholm? Das Quadrat der Hypothenuse ist doch so groß als die Quadrate der andern Seiten zusammen, und wenn es auch nicht Pythagoras, sondern Origenes, Manes, Huß, Luther, Eck, Arminius oder Socinus zuerst gelehrt hätten, lauter Männer, welche irgendwo in der Theologie für sehr irrgläubig gehalten werden. Ich werde also nur solche Gedanken und Anschläge entdecken, welche von allen Kirchen keine betreffen, vielweniger beleidigen, weil ich sie allesammt als große und zum guten Zwecke errichtete Gesellschaften verehre.

Meine Anschläge und meine Schularbeiten sind nur für die gesitteten Stände von den Prinzen an bis an die Kinder der Handelsmänner oder angesehener Künstler, diese mit eingeschlossen. Dieses wird viele Einwürfe schwächen oder gänzlich zernichten. Der weltliche Unterricht des großen und schätzbarsten Haufens aber muß nur ganz unstreitige, practische, diesem Stande angemessene und sehr wenige Erkenntnisse enthalten. Sie müssen aber aus dem ganzen Vorrathe, welcher für die höhern Stände gehört, sehr sorgfältig gewählt, und diese Wahl kann vor dem Dasein des ganzen Vorraths weder angestellt, noch von andern beurtheilt werden. Ueberdieß ist vor Verbesserung des Schulwesens der höheren Stände keine Anzahl solcher Lehrer da, welche den großen Haufen nach der natürlichen oder elementarischen Methode zu unterrichten, die nöthige Einsicht und Fertigkeit besitzen. Giltige Ursachen, meinen Wunsch der Verbesserung der zahlreichen Stände in diesen Schularbeiten noch nicht unmittelbar zu erfüllen?

---

[1]) Euklides, ein Mathematiker, dessen „Elemente" die erste Darstellung der Geometrie enthalten, lehrte um 300 v. Chr. unter Ptolemaeus Soter in Alexandria die Mathematik. Sein Lehrbuch wird noch jetzt in vielen Schulen dem Geometrie-Unterrichte zu Grunde gelegt.

[2]) Montesquieu, der berühmte philosophisch-politische Schriftsteller (1689—1755); sein Hauptwerk „Esprit des lois" erschien 1748.

[3]) Karl Wilh. Ramler, lyrischer Dichter, (1725—98) lieferte eine Bearbeitung von Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften", 4 Bde. Lpz. 1758.

[4]) Jos. v. Sonnenfels, ein freimüthiger Schriftsteller im Geiste der humanitären Aufklärung, 1733—1817.

Anmerkung. Nicht nur viele Protestanten, sondern auch vortreffliche Kirchenlehrer unter den Katholiken erkennen die Unschädlichkeit meines Vorhabens in Ansehung der Kirchen.

T. T. Herr Johann Schryber, Capitular des Fürstlichen Stifts Maria-Einsiedel, hat sich neulich in einem Schreiben an den T. T. Herrn Pastor Lavater[1]) in Zürich, (man verzeihe, daß ich einige zu starke Ausdrücke seines Herzens zum Besten meiner Sache beibehalten muß,) in folgenden Worten dafür erklärt: „Nunmehro habe ich Basedow's Schriften ganz durchgelesen. Wie kann ich Ihnen meine Freude über die vortreffliche Unternehmung genugsam ausdrücken? Nun können wir hoffen, daß die Projecte der alten und neuen Locke[2]) und Morhofe[3]) nicht immer Projecte bleiben werden. Wie sehr bewundere ich das große Herz, den unermüdeten Eifer und das Bestreben dieses großmüthigen Mannes für das Beste der Menschen! Ich denke mit Grauen und Schauder an die Jahre meiner Kindheit und sehe nicht ohne innerstes Mitleiden die liebenswürdige Jugend noch jetzo unter dem tyrannischen Joche, das mir so sauer war, seufzen. Sollten wohl aufrichtige Menschenfreunde den Ekel und folternden Zwang dieses zarten Alters ansehen können, ohne in dem Innersten der Seele gerührt zu werden oder alle ihre Kräfte aufzubieten, ein Unternehmen zu befördern, wodurch dieser Marter abgeholfen wird? Welch ein Unterschied zwischen dieser Lehrart und derjenigen, nach welcher man mich unterrichtet hat! Die schönsten Jahre wurden angewendet, um meinem Gedächtnisse ein Buch von Wörtern ohne Sacherkenntniß mit Prügeln und Nothzwang einzubläuen. In dieser entworfenen Schulverfassung aber lehre ich gleichsam spielend Sachen und Worte zugleich. Fast beneide ich die Mächtigen um ihren Reichthum und beklage mich über mein Schicksal, welches mir das Vermögen versagt, mich um die Nachwelt durch Beförderung eines so gemeinnützigen Werks verdient zu machen. Der Himmel wolle es mit dem häufigsten Segen jenen vergelten, welche etwas zur Ausführung dieses unschätzbaren Planes beitragen. Ich habe denselben sobald meinem gnädigsten Fürsten und Abte vorgestellt, der mir mit freudigstem Herzen diese sechs neuen Louisd'or für den edlen Verfasser dargeschossen, wofür ich nicht mehr als zwei Exemplare fordern soll. Ob wir gleich nur solche Knaben in unsern Unterricht aufnehmen, welche etwa das zwölfte oder dreizehnte Jahr schon erfüllt haben, so glaube ich dennoch, man könne ihnen auch dieses Elementarbuch mit Nutzen zu lesen vorlegen. Wenn nur auch bald die übrige (nämlich zum Gebrauche des eigentlich studirenden Alters) Schulbibliothek verfertigt würde! Wir waren recht sehnlich nach derselbigen. Ich bin so gerührt, theuerster Freund, daß ich mich kaum erinnere, daß ich hier einen Brief schreibe."

[1]) Joh. Kasp. Lavater, der bekannte Dichter, (1741—1801) correspondirte ausführlich mit dem geistvollen Isaak Iselin in Basel über Basedow's Bestrebungen. Vgl. die Einleitung des Herausgebers.

[2]) John Locke, der bahnbrechende englische Philosoph, (1632—1704) übte durch seine „Gedanken über Erziehung" schon auf Rousseau den größten Einfluß aus.

[3]) Dan. Georg Morhof (1639—1691) wurde durch sein Werk „Polyhistor" 1688 berühmt. Basedow erwähnt ihn mehrfach.



Der Abt ist Ihro Hochfürstliche Gnaden, Herr Nicolaus von der Flüe, ein sechs- und siebenzigjähriger Greis. Gott segne ihn im Leben und im Tode! Sobald dieser Fürst durch die That versichert ist, daß ich nichts wider die katholische Kirche im Sinne habe, so will er mehr dazu beitragen. Er hat mir durch einen Freund den Rath gegeben, auch bei Katholiken wegen der Beschaffenheit meines Werkes mich Raths zu erholen und dieses öffentlich anzuzeigen. Dieses ist auch schon längst geschehen. Ich habe an Ihro Hochwürdige Gnaden, Herrn von Felbiger, Abt und Herrn des freien Stifts zu Sagan, dessen große Verdienste um die Kirche und das Schulwesen allenthalben bekannt sind, meine Schulsachen übersandt und jetzt auf mehr als eine Art schon erfahren, daß der Herr Abt mich einiges Beifalls würdigt. Auch schon längst habe ich mein Vorhaben in Wien bekannt zu machen gesucht und an den berühmten Herrn T. T. von Sonnenfels geschrieben. Ich kenne die Größe sowohl der Einsicht als des Ansehns dieses Mannes. Beides wird für eine gute Absicht nicht unwirksam bleiben. — — Noch eins: es ist unvermeidlich, daß nicht oftmals dieselben Personen, die in weltlichen Wissenschaften Unterricht geben, auch Lehrer der Religion ihrer Kirche sein sollten. Diese können in der ersten Absicht nach dem Plane des Elementarwerks, in der zweiten ihrem Gewissen gemäß nach der Vorschrift ihres Kirchenkatechismus verfahren.

IIIa. Versuch eines Beitrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen.

Wie sollen Prinzen erzogen und unterrichtet werden? Dieses ist für das Vaterland, für das regierende Haus, für den Hof und für den Moralisten eine der wichtigsten Fragen. Auch für den Moralisten! Er kann zwar in der Meinung irren, daß dieses und jenes, was bei Hofe unüberwindliche Schwierigkeiten findet, daselbst möglich sei. Aber der Hof, welcher nicht der Ort des stillen Nachdenkens ist, kann auch zuweilen einige wichtigen Gedanken und Hilfsmittel verfehlen, welche dem moralischen Schriftsteller, wenn er einige Weltkenntniß hat, bei seinen ruhigen Betrachtungen dieses wichtigen Gegenstandes nicht entgehen können. Wenn er also hoffen darf, von Einigen, welche in die Prinzenerziehung einen Einfluß haben, gelassen zu werden, so muß ihn die Gefahr nicht schrecken, einige Unwissenheit von Hofumständen zu verrathen. Ein Buch kann lange Zeit und in einem weiten Umkreis wirken. Mögen doch einige Leser lächeln, andere ein wenig von Ueberklugheit des Verfassers reden: so liest man doch, man nimmt doch zuweilen aus einem Buch Anlaß zum Nachdenken. Wenn nur der hundertste Theil dessen, was ich sagen werde, irgend einmal in einer Prinzenerziehung Gutes wirken sollte, so ist die Mühe der übrigen neunundneunzig einem Menschenfreunde reichlich vergolten. In dieser Hoffnung will ich meine Gedanken kurz und mit dem Vorsatze sagen, nach empfangener Belehrung von giltigen Beurtheilern mit der Zeit etwas Vollkommneres zu liefern.

1) So jung ein Prinz, besonders wenn er zum Regenten bestimmt ist, sein mag, so müssen Langeweile, verdrießliche Beschäftigung, Furcht und Zorn mit aller Sorgfalt bei ihm verhütet werden.

Anmerkung. Soll man denn, werden Einige fragen, den Zorn eines Prinzen, welcher so vielen Tausenden gefährlich werden kann, in der frühen Jugend nicht brechen? Allerdings, wenn er erst verhärtet sein sollte. Aber ich bin fast überzeugt, daß, wenn Alles geschieht oder unterlassen wird, was bei Prinzen geschehen oder unterlassen werden kann, dieser Fall unmöglich oder höchst selten sei. Die Sache verdient wenigstens die größte Aufmerksamkeit. Vollkommen überzeugt aber bin ich von der Möglichkeit, alle nothwendigen Geschäfte eines jungen Prinzen demselben angenehm zu machen.

2) Alles, was man durch Uebertretung dieser Regeln seiner Erkenntniß, Leibesübung und Folgsamkeit zu nützen scheint, ist wahrer Schaden.

3) Dem Staat sind keine Kosten zu groß, durch deren Anwendung die Erziehung und der Unterricht seines künftigen Regenten auch nur im geringsten Grade besser werden kann. Es ist wenigstens sonderbar, wenn man sich bloß nach den Unkostenrechnungen der vorigen Prinzen richten will.

4) Ein Prinz muß niemals allein, ohne Gesellschaft anderer Jugend unterrichtet und erzogen werden. Vier junge Cavaliere, welche seinetwegen die Wohlthat der Hoferziehung genießen, sind nicht zu viel. Ich meine aber nicht versäumte oder verwilderte Jugend.

Anmerkung. Der Werth dieses Vorschlages ist, wenn man bloß auf das Beste der Prinzen sieht und das Verhältniß dieser Gespielen gegen sie zweckmäßig einzurichten weiß, unwidersprechlich. Aber ich vermuthe selbst allerlei Schwierigkeiten, wenn ich mir allgemeine Nebenumstände der Regierung und des Hoflebens vorstelle. Z. B. Der junge Prinz wird irgend einmal Regent, dann könnten seine ehemaligen Gespielen leicht seine Freunde bleiben u. s. w. Das gestehe ich, und es kommt nur auf die Personen an, ob dieses furchtbar oder wünschenswürdig wäre. Aber ich bin auch selbst nicht der Meinung, daß diese Mitgenossen der Erziehung länger als bis ins zehnte oder elfte Jahr des Prinzen es bleiben dürften. Denn in diesem Alter sind die größten Schwierigkeiten des Unterrichts und der Erziehung schon überwunden.

5) Der Prinz muß nebst seinen Zimmern auch einen besondern Garten haben, welcher nach dem Zweck seines Unterrichts besetzt oder verändert werden darf.

6) Die Audienzzimmer ausgenommen, müssen alle Zimmer an den Wänden, an dem Fußboden, an der Decke, und der Garten muß in allen seinen Theilen durch Malerei, Gipsstatuen und Bildschnitzerarbeit, durch mathematische Figuren und Körper, durch Vorstellung der geographischen Lagen, der Alterthümer und einiger Geschichte u. s. w. dem Prinzen lauter lehrreiche Erinnerungen geben, deren er sich nicht erwehren kann. Diese Gegenstände müssen, gleichsam als wenn es von ungefähr geschehe, abge-

ändert werden und also den zufälligen, gesprächweise eingerichteten Unterricht, (welcher der vornehmste und nicht mit dem Worte Information benannt sein muß), ihm und den Lehrern erleichtern. Außer diesen muß ein Kabinet von Naturalien und Kunstwerken für den Prinzen bestimmt und geordnet sein, welches sich niemals weiter als das Bedürfniß des Unterrichts erfordert, erstrecken, sondern nach und nach erweitert werden muß.

7) Alles Studiren, bei welchem ein langes Stillsitzen dem Prinzen beschwerlich ist, muß vermieden werden. Denn des Regenten Beschäftigung erfordert kein Stillsitzen, ohne nur bei Ceremonien.

8) Ein junger Prinz muß nicht mehr selbst lesen, als erfordert wird, diese Fertigkeit zu erwerben und zu behalten. Mehr muß er auch nicht schreiben, wo er nicht große Lust dazu hat. Uebrigens kann er sich vorlesen lassen und andern diktiren. Die gelehrte Hypochondrie und Schwächlichkeit, welche bei den meisten Naturen aus vielem Lesen und Schreiben besteht, ist an einem künftigen Regenten etwas sehr Trauriges.

9) Ein Prinz muß wenigstens drei (weil man fünf für zu viel halten wird) ordentliche Lehrer haben, ein jeder gleich viel Zeit an seinem Unterrichte arbeiten, einer aber nur den Namen des Lehrers, zwei vielleicht den Namen der Gesellschafter führen. Die letzten lehren wirklich, aber alles gleichsam zufällig und gesprächsweise; jener erste aber mit der Zeit nach der Ordnung der Wissenschaften in seinen Stunden. Diese ernsthafteren Stunden muß der Prinz allemal mit Leibesübungen vertauschen können; aber die Gesellschafter müssen ihn durch ihre Gespräche, wenn er zu oft den ordentlichen Unterricht versäumt, in Verlegenheit setzen, daß er denselben wieder genug verlange.

10) Jeder Lehrer schreibt alle Tage in einer halben Stunde ein Protokoll dessen, was er mit dem Prinzen zum Unterricht oder zur Besserung seines Herzens vorgenommen hat. Dieses wird in der Versammlung der Lehrer in Gegenwart des Oberhofmeisters täglich vorgelesen, um zu berathschlagen, in welchen Erkenntnissen man die Wiederholung und den Fortgang veranlassen müßte.

11) Weil es nicht nöthig ist, daß ein Fürst im höhern Grade, als durch bloße Uebung möglich ist, orthographisch richtig schreibe oder die selten vorkommenden Sprachfehler zu vermeiden wisse, so sind Paradigmata und Grammatik schlechterdings keine Beschäftigung für Prinzen.

12) Es ist unnöthig, daß ein Regent in irgend einer andern Kunst als in der Kunst zu regieren ein vorzüglicher Meister sei. Schädlich ist es, wenn er sich es zu sein einbildet und alsdann vor wahren Meistern den Vorzug verlangt und erhält. Weil Reiten und Tanzen vor den Augen des Volkes geschieht, so muß ein Prinz in diesen Künsten zu allen Graden der Anständigkeit und zu einigen Graden der Annehmlichkeit geführt werden.

13) Der künftige Regent und die Söhne der Großen, welche einmal desselben Gehilfen sein werden, sind die einzigen im Lande, von denen es

erfordert wird, daß sie von allen Landesprodukten Manufakturen und Fabriken, von den Graden ihrer Güte, von der Art ihres Ursprungs und von allen dabei vorfallenden Arbeiten durch Anschauen einige Erkenntniß haben. Es muß ein Register davon gemacht werden und zwar in der Ordnung, wie die Kenntniß der ersten die Kenntniß der andern erleichtert. Alle Waaren müssen in einer kleinen Quantität oder, wenn es große Stücke sind, in Modellen oder Abbildungen zu derjenigen Zeit, in welcher die Erkenntniß solcher Sachen dem Prinzen schon nützlich geworden ist, sich in dem Realkabinette befinden. Vom elften bis in's fünfzehnte Jahr können täglich zwei Stunden der Erkenntniß dieser Landessachen und dem nöthigen Anschauen der Werkstätte gewidmet sein.

14) Der Prinz muß sein Land kennen. Die merkwürdigen Gegenden, Ufer, Berge, Pässe, Festungen, Gebäude, öffentliche Lustbarkeiten, auch wenn mehrere Religionen sind, ihre gottesdienstlichen Gebräuche müssen durch Modelle, Gemälde und Kupferstiche und zwar für den Verstand und das Herz in den glorreichsten Umständen eindrücklich vorgestellt und in solche Ordnung gebracht sein, daß die ersten Vorstellungen auch am ersten nöthig sind und daß nach dem Zweck des Unterrichts die zweiten, die dritten u. s. w. so wie sie wirklich folgen, auch folgen müssen.

15) Vom elften oder zwölften Jahre an muß ein Prinz jährlich vielleicht zwei Monate in seinem Lande reisen, damit, wenn nicht wichtige Gegengründe sind, keine Provinz übrig bleibe, welche er nicht anschauend kenne.

16) Damit er den Werth der geringeren oder eigentlich zu reden der zahlreichsten und schätzbarsten Stände nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern vollkommen empfinden lerne, muß die Aufsicht ihn nicht selten, doch als von ungefähr in solche Umstände setzen, daß seiner Bequemlichkeit und seinem Vergnügen gewisse sehr nöthige oder sehr verlangte Dinge, die nur durch Hilfe der geringeren Unterthanen erlangt werden, eine Zeit lang mangeln. Alsdann wird er den Bauern, den Gärtner, den Hirten, den Fischer, den Jäger, den Schuster, den Schneider, den Schiffer, den Frachtfahrer, den Schmied, den Maurer, den Zimmermann, den Tischler, den Holzhacker, den Wasserträger und einen Jeden, der auf seine Art Andern zu dienen Fleiß anwendet, recht herzlich hochschätzen lernen. Das ist fürstlich, königlich und kaiserlich!

17) Diejenigen Sittenlehren und Wahrheiten, welche zu verkennen die Prinzen und Fürsten in der größten Gefahr sind, müssen durch beständige Wiederholung ebenderselben in gebundener Rede abgefaßten Maximen tief in das Herz eingeprägt und zwar so eingeprägt werden, daß sie oft genug von selbst ins Gedächtniß zurückkehren. Demonstrationen helfen nicht, lange Ermahnungen sind auch vergeblich, die Veränderung der Worte ist zwar zuweilen nöthig, aber gewöhnlicher Weise muß dieselbe Maxime mit denselben Worten gedacht und gesagt werden. Z. B.

Nicht du hast Ruhm von schöner Kleider Pracht,
Nur der, der Stoff und Form so schön gemacht.

Siehst du Schlösser, hoch und stark und schön,
Denk an die, durch deren Kunst sie stehn.
Könnten Fürsten ohne Bauern sein?
Ich denke nein.
Sind nicht ohne Fürsten Bauern da?
Ich denke ja.

Prinzen küßt man Rock und Hand,
Das ist Mode;
Ihre Brust deckt Stern und Band,
Das ist Mode.
Aber kann's wohl Mode sein,
Herzlich solche Prinzen ehren,
Die der Weisen Rath nicht hören?
O Prinz, nein, nein!

War von Natur, o Prinz, dein Körper größer,
Als Anderer? War deine Seele besser?

Einige Dutzend solcher oder vielmehr weit besser ausgedrückter Maximen wünschte ich für die Prinzen, und zwar elementarisch geordnet, einige für die früheren, einige für die spätern Jahre.

18) Eine Fertigkeit in schweren und besonders algebraischen Calculationen ist einem Prinzen schlechterdings überflüssig. Doch muß sein Verstand, durch Einsicht in die Art zu calculiren, welche man an einigen Beispielen zeigen kann, von dem unanständigen Erstaunen abgeführt werden, mit welchem ein in dieser Wissenschaft gar nicht geübter Mensch einen jeden Kalendermacher ansehen muß. Uebrigens ist eine bloße historische Kenntniß von dem, was in der Astronomie und mathematischen Geographie gewiß und wahrscheinlich ist, einem Prinzen fast zureichend, wenn er nur ein Buch kennt und besitzt, worin er alle diese Wahrheiten und Vermuthungen, wenn er ihrer bedürfen sollte, leicht aufsuchen kann. Seine Erkenntniß mathematischer Wahrheiten muß vornehmlich die praktischen Theile der Geometrie, der Mechanik und der verschiedenen Art der Baukunst betreffen. Wenn er aber nur überhaupt die mathematische Denkart vermittelst der Anfangsgründe der Geometrie und beider Trigonometrien kennt, so dürften in seinem Unterrichte alle schweren Demonstrationen ausgelassen werden. Kurz in der Mathematik muß ein dreifacher Unterricht sein. — Erstlich derjenige, der allen vornehmen Ständen, sowohl den Studirenden als nicht Studirenden gemeinnützig ist, und welchen man in dem Elementarbuche und der Schulbibliothek finden wird. Zweitens der Zusatz für Prinzen mit der dazu gehörigen Beschreibung der Modelle und der mathematischen Instrumente und mit den nöthigen Kupferstichen, welche ein Fürst (zum beständigen Nutzen aller Fürsten und zu seiner eigenen Ehre) etwa durch eine Summe von 10000 Reichsthalern veranstalten könnte. Drittens derjenige Zusatz zu den beiden vorigen, der

für diejenigen mathematischen Genies geschrieben werden müßte, welche Lehrer und Schriftsteller in dieser Wissenschaft werden wollten. Es ist klar, daß ich mich in diese beiden Zustände nicht einlassen könne.

19) Die Geschichte der Künste und Künstler, welche einem Fürsten eigentlich brauchbar wäre, müßte elementarisch eingerichtet werden, d. h. vom Leichtern zum Schweren fortschreiten, und in dieser Ordnung so viel Hauptstücke haben, als das dazu gehörige Kabinet Abtheilungen. Hier ist wieder Gelegenheit, eine Summe von einigen Tausend Reichsthalern zum allgemeinen Nutzen und mit fürstlicher Ehre anzuwenden. In der Schulbibliothek muß dieser Artikel sehr unvollkommen bleiben.

20) Für den Unterricht in der Geschichte sowohl der Staaten als der Religionen werde ich in dem Elementarwerke und der Schulbibliothek, sofern er allen gesitteten Ständen gemeinnützig ist, sorgen, und ob ich gleich anfangs keine oder nur wenige historische Kupfer beifügen kann, so hoffe ich doch durch die Vortheile, welche vermittelst der Freigebigkeit der Großen und der Pränumeration anderer Gönner in meine Hände kommen, das Vermögen zu erhalten, daß ich eine historische Kupferstich-sammlung erhalten kann, nicht von allen Dingen, die geschehen sind, sondern von denen, welche irgend eines großen Nutzens wegen oft auf eine sehr anschauende Art betrachtet werden müssen. Ich werde aber den historischen Unterricht nicht weiter ausdehnen, als es die Gemeinnützigkeit für alle gesitteten Stände erfordert. In Ansehung eines Prinzen ist es ausgemacht, daß er vorzüglich die Geschichte seines Landes kennen müsse, aber wahrhaftig nicht so, wie sie in den öffentlichen Büchern pflegt geschrieben zu werden. Mich dünkt, daß ein Fürst ein besonderes historisches Manuscript zum Besten seiner Landesregierung müßte verfertigen, und wenn es schon da wäre, fortsetzen lassen, nur zum Gebrauche der Regenten und der geheimen Conseils. Wenn das chronologische Skelet vorangegangen wäre, so könnten etwa folgende Hauptstücke gemacht und nach und nach fortgesetzt werden.

1) Geschichte der merkwürdigen Landesrevolutionen.

2) Geschichte der nach und nach abgeänderten Gesetze und Polizei.

3) Geschichte der Bevölkerung und des Finanzwesens.

4) Nachrichten von denen Handlungen und Dokumenten, woraus die Gerechtsame des Staates und des regierenden Hauses in Beziehung auf andere Fürsten und Staaten rechtskräftig erhellten.

5) Die moralische Geschichte der Landesregierung; dieses Hauptstück müßte Unterabtheilungen haben. Z. B.

a) Beispiele besonderer Arbeitsamkeit oder Nachlässigkeit einiger Landesfürsten und deren Folgen.

b) Beispiel des Geizes und der Verschwendung mit den Folgen.

c) Die vermeidlichen oder unvermeidlichen Ursachen der Landesschulden.

d) Historische Beiträge, wie unvermeidlich und schädlich viele Kriege gewesen wären.
e) Beispiele der besondern Tapferkeit der Fürsten und Privatpersonen.
f) Lehrreiche Geschichte der Favoriten.
g) Lehrreiche Geschichte der Maitressen.
h) Beispiele der Grausamkeit, wenn einige da sind, mit ihren Folgen.
i) Beispiele der Unmäßigkeit der Fürsten, wenn einige da sind, mit ihren Folgen.
k) Beispiele der Undankbarkeit gegen treue Diener, wenn solche da sind, mit den Folgen.
l) Geschichte der Intoleranz mit den Urtheilen darüber.
m) Geschichte der Wirksamkeit der Geistlichen und Beichtväter auf den Staat und die Fürsten u. s. w.

Eine solche Landesgeschichte zum Gebrauche der Prinzen vom Hause zu schreiben, würde die Arbeit einiger Jahre von zwei Männern erfordern: der eine müßte die Landesanekdota aus dem Archive sehr kennen und die zweckmäßigsten darunter dem zweiten mittheilen; dieser müßte ein sehr philosophischer Menschenfreund sein und in der Schreibart Meisterstücke liefern können. Der regierende Fürst müßte dieses Werk sehr kennen und nach den Zeitumständen jedesmal beschließen, welche Materien auf eine Zeit lang verdeckt werden sollten; denn nicht alle Wahrheiten nützen unter allen Umständen.

21) Einem Fürsten ist Wohlredenheit nöthig. Aber wenn die Erziehung und der Unterricht übrigens mit der möglichen Vollkommenheit eingerichtet ist, so weiß ich nicht, ob ein Prinz besonderer Uebung in derselben bedürfe. Die Lehrer und Gesellschafter müssen die Gabe der Wohlredenheit besitzen, und so lange der Prinz jung ist, einerlei Sache auf vielerlei Art sagen. Wenn, wie ich gerathen habe, der größte Theil des Unterrichts in lehrreicher Conversation besteht, wenn mit dem Prinzen lauter wohlgeschriebene Bücher gelesen werden, wenn man ihm in der Jugend nichts sagen lehrt, als was er glaubt und denkt, wenn er in einigen Schauspielen, welche bloß für die vornehme Jugend gemacht werden müssen, zuweilen solche Rollen eines Fürsten, Prinzen, Generals und Richters hat, welche von der Wirklichkeit seiner künftigen öffentlichen Handlungen nicht weit abweichen, und wenn man ihm in Exempeln vortrefflicher Schriftsteller zuweilen zeigt, wie weit wirksamer andere Vorstellungen, Wendungen und Worte zuweilen gewesen wären, so können und müssen dem Prinzen alle Regeln und Kunstwörter der Rhetorik, die er alsdann noch nicht weiß, unbekannt bleiben.

22) Ich eile zu den eigentlichen Regententugenden. Diese sind zärtliche Menschenliebe ohne fürstliche Weichherzigkeit, anständige Zuversicht in dem fürstlichen Umgang mit allerlei Ständen, die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath und ohne seine Einsicht aus Gunst und Scheu für Jemanden vorzunehmen, die weise Vertheilung, Vermischung und Abwechselung der Geschäfte -- und endlich Fertigkeit in der Kunst zu regieren.

23) Zur Güte ist das menschliche Herz selbst geneigt, wenn in der Jugend Furcht und Zorn verhütet werden kann, welches, wenn die rechten Lehrer und Gesellschafter gewählt werden, bei einem Prinzen möglich ist. Sind nun ferner diese Gesellschafter und Lehrer, sind die königlichen oder fürstlichen Eltern selbst gesprächig, freundlich, mitleidig, sanftmüthig und freigebig; setzt man einen Prinzen von Jugend auf in die Freiheit, vielen Menschen Gefälligkeit zu erweisen, und läßt man auf jeden Entschluß der Menschenliebe etwas ihm Angenehmes erfolgen, so sind häufige Ermahnungen zur Güte, welche außerdem doch nicht viel ausrichten, ganz überflüssig; vornehmlich, wenn eine Religion gelehrt wird, welche das Gesetz der vernünftigen Menschenliebe allen andern Gesetzen vorzieht und in dem höchsten Wesen selbst die Liebe als den einzigen Beweggrund vorstellt, die Allmacht und Allwissenheit in Wirksamkeit zu ersetzen. Alsdann muß man nur eine unfürstliche Weichherzigkeit verhüten, welche ohne Berathschlagung wichtige Bitten erfüllt und durch Mitleiden gegen schädliche Thoren und Lasterhafte grausam gegen das gemeine Wesen handelt. Diese Schwachheit aber wird bei einem Prinzen am besten verhütet, wenn man ihm lehrreich die Geschichte einiger Missethäter erzählt und bei ihrer Abstrafung ihn gegenwärtig sein läßt. Man muß aber diese Uebung des Herzens bei gelinderen Strafen anfangen und nicht bis an denjenigen Lebensstrafen fortsetzen, deren außerordentliche Strenge wegen besonderer Umstände zwar nöthig erscheint, aber ohne eine zu starke Erschütterung von einem empfindlichen Menschenfreunde nicht können angesehen werden. Es ist ferner nöthig, daß man zuweilen unwürdigen Personen, welche von selbst geneigt dazu sind, erlaube, von dem Prinzen Geld oder Fürsprache zu erbetteln, und daß man ihn alsdann auf den Mißbrauch solcher Wohlthaten Acht geben lasse und ihn besonders durch Klagen derjenigen, die durch diesen Mißbrauch etwas leiden, von den Folgen seiner unbedachtsamen Weichherzigkeit benachrichtige.

24) Die anständige Zuversicht in dem Umgange mit allerlei Menschen wird dem Könige oder Fürsten nicht fehlen, wenn sein Verstand von Jugend auf mit der nöthigen Erkenntniß erfüllt und wenn Menschenliebe seine Hauptneigung geworden ist. In dieser besondern Absicht aber ist es doch nützlich, wenn der Prinz von Jugend auf in jeder Weise angewöhnt wird, Menschen von allerlei Ständen, sowohl einzeln, als in großen Haufen zu sehen und mit einigen davon zu sprechen. Die Schloßwache, die Parade, die Marktplätze, der Hafen und besonders der oben angepriesene Besuch der Künstler geben Gelegenheit dazu. Es muß zu einer Gewohnheit werden, daß die Lehrer und Aufseher in des Prinzen Gegenwart alle Woche einmal einer kleinen Versammlung von den Angesehensten des Hofes, welche ich die Sitten-Examinatoren nennen will, die Geschichte seiner Moralität erzählen, wozu auch dasjenige gehört, was er in seinem Umgang entweder vorzüglich Gutes oder vorzüglich Schlechtes

gethan oder gesagt habe. Ueber das Erzählte müssen diese Sittenexaminatoren ein Urtheil fällen, doch ohne dem Prinzen Verweise zu geben.

25) Die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath vorzunehmen, und demnach seiner Einsicht zu folgen, wird auf sein ganzes Leben befestigt werden, wenn man gleich anfangs vielerlei Dinge, die mehr erheblich scheinen als sind, oder deren wichtige Folgen man heimlich verhütet, in des Prinzen Freiheit mit der Bedingung stellt, daß er seine Lehrer, seinen Oberhofmeister oder jene Sittenexaminatoren um ihren Rath frage, seine Entschließung sage, jene weisen Männer abermals höre und demnach seiner eigenen Einsicht folge, wobei man leicht verursachen kann, daß thörichte Folgen ihm selbst zur Last gereichen.

26) Daß ein wohlerzogener Prinz in seinen männlichen Jahren auf eine weise Art einzurichten, zu verbinden und abzuändern wisse, folgt nach dem Maße seines Genie's aus derjenigen Lebensart, die ich bisher beschrieben habe, und aus der Uebung in der Kunst zu regieren. Diese Kunst besteht in der Fertigkeit, Menschen zu kennen, in der Weisheit der Gesetzgebung und in dem Rechtsprechen, in dem Gebrauch des öffentlichen Schatzes und in der Einrichtung des Militärwesens.

27) Die Fertigkeit der Menschenkenntniß wird befördert, wenn die Lehrer und Gesellschafter allerlei Anmerkungen dieser Art bei Gelegenheit des Umgangs des Prinzen mit andern Personen machen, wobei es sich von selbst versteht, daß es solche Personen sein müssen, über welche zu urtheilen die Anständigkeit und Klugheit nicht verbietet. In diesen Anmerkungen werden sie zuweilen irren; dieses müssen sie alsdann gestehen und eben dadurch den Prinzen belehren, wie schwer es sei, Menschen zu kennen und ihre Absicht zu errathen. Hiezu dient auch, daß ihnen Vieles von Personen, die sie nicht zu kennen Gelegenheit haben, erzählt werde.

28) Die Weisheit der Gesetzgebung wird größtentheils aus der Menschenliebe und aus der sehr genauen Landeskenntniß, die ich angerathen habe, folgen. Doch sind noch einige Uebungen nöthig.

a) Die Landesgesetze müssen dem Prinzen besser bekannt werden, als irgend Jemanden im ganzen Lande. Dieses ist sehr leicht, wenn es möglich ist, den Wunsch zu erfüllen, den ich an seinem Ort erklären werde.

b) Aus den Gesetzen der Alten und anderer Nationen können zum Unterrichte des Prinzen diejenigen ausgelesen werden, welche den wahren Zweck, um welches willen eine gesetzgebende Macht gestiftet ist, deutlich anzeigen, oder welche noch jetzt, wenn ihre Ausübung unüberwindliche Hindernisse fände, wünschenswürdig wären.

c) Die Einsicht in Polizeigesetze wird befördert, wenn man die Prinzen allenthalben einführt, wo Unvollkommenheiten sichtbar sind, welche nicht sein würden, wenn ein vollkommenes Polizeiwesen jederzeit

genau beobachtet werden könnte, und wenn nicht nach schlechteren Planen Vieles, was sich jetzt nicht leicht ändern läßt, von Alters her geschehen wäre.

d) Wenn ein Prinz zu einem gewissen Alter gekommen ist, weiß ich fast keine nützlichere Art des Unterrichts als beständige Gespräche von den Gesetzen und Unvollkommenheiten im Staate; Gespräche, worin man ihm diese Unvollkommenheiten anzeigt, seine Anschläge, wie denselben abzuhelfen sei, erfordert; gegen diese Anschläge abermals Schwierigkeiten vorbringt und endlich dieses oft wiederholt, „daß den Unterthanen alles frei stehen müsse, wenn kein besonderer Grund der Einschränkung da ist; daß ein kleiner Vortheil, welcher aus der Einschränkung zu erfolgen scheint, niemals die natürlichen verdrießlichen Folgen derselben ganz verhüte; daß also der Gesetze so wenig als möglich sein müßten; daß eine Veränderung derselben allezeit einige Verwirrung im Staate verursache und also ohne sichere Hoffnung größerer Vortheile nicht vorgenommen werden dürfe; endlich daß die gesetzgebende Macht nicht der Fürsten, sondern der Unterthanen wegen gestiftet sei.

29) Ein Fürst darf zwar eben so selten im höchsten Gericht selbst urtheilen, als selbst Gesetze erfinden, aber er muß doch im Stande sein, so oft er will, zu prüfen, ob die vorgeschlagenen Gesetze gut, und ob die Ansprüche seiner Richter denselben gemäß sind. Er muß Uebungen in der Rechtsprechung oder Jurisdiction haben und die Mittel kennen, wodurch man den Verstand oder das Herz edler Richter von dem Wege des Rechts zu entfernen weiß. Auszüge aus Acten oder Protokollen, die dem Prinzen lehrreich wären und in einer elementaren Ordnung vom Leichteren zum Schweren fortschritten, (und zwar von Processen, die wirklich zu der Zeit entschieden wären) müssen ganz eigentlich zum Unterrichte des Prinzen gemacht, die Urtheilssprüche anfangs verdeckt, er um sein Urtheil und dessen Ursachen gefragt, und alsdann beide Urtheile verglichen werden. Diese Uebung könnte im neunten Jahre des Prinzen anfangen und beständig fortdauern, sonst sehe ich nicht, wie er die wichtige Weisheit des Rechtsprechens, die Niemanden angeboren ist, lernen könne.

30) Geiz und Verschwendung eines Fürsten sind dem gemeinen Wesen in gleichem Grade nachtheilig; die erste Regel ist, daß er sich vorschreibe, wie große jährliche Einkünfte seine Personalkasse haben soll; so nenne ich die Summe, mit welcher er solche Unkosten bestreitet, deren Anwendung nach seinem eigenen Bewußtsein nicht das Beste des Landes, sondern die Erfüllung seiner persönlichen Neigungen zum Zwecke hat. Aber ich wollte ja nur die Uebung des Prinzen in Verwaltung des Finanzwesens beschreiben. Gesetzt, der Fürst bestimmte von dem zehnten Jahre des Prinzen an, jährlich eine gewisse Summe, die theils zum

Besten der Pagen und der niedrigen Schloßbedienten, welche alle benamet sein müssen, theils zum persönlichen und entbehrlichen Vergnügen des Prinzen verwendet werden sollte, eine Summe, welche in Ansehen der benannten Personen ein ganz freiwilliges Geschenk des Fürsten wäre, gesetzt der Prinz dürfte von dieser Summe monatlich so viel, als ihm gutdünkt, zu seinen persönlichen Vergnügungen bestimmen, aber während dieses Monats (mit der Zeit kann es ein Jahr werden) von dieser eigenen Entschließung nicht abgehen; — gesetzt der Fürst erlaubte dem Prinzen bis auf einen gewissen Grad diese Casse in Schulden zu setzen, die aber allemal, innerhalb Jahresfrist bezahlt werden müßten, so wäre diese Einrichtung das Mittel, junge Prinzen zu der Weisheit in Verwaltung der Finanzen vorzubereiten. Nämlich Einnahme und Ausgabe müßten von einem der Lehrer ordentlich zu Buch gebracht werden; ein anderer müßte den Prinzen gewöhnen, diese Rechnungen von Zeit zu Zeit nachzusehen, noch öfter aber aus dem Resultate derselben den Zustand der Kasse zu erfordern. Vielerlei Personen bekämen mit Erlaubniß des Oberhofmeisters einen Wink, den Prinzen zu dieser oder jener Ausgabe entweder von seinem Personalgelde oder von dem zum Besten der niedern Schloßbedienten bestimmten Gelde zu reizen. Die Lehrer und bestellten Gesellschafter redeten oft mit ihm von der Verwaltung dieser Kasse. Sie gewöhnten ihn, niemals ohne vorgängige Berathschlagung weder seine Personalkasse und seine Administrationskasse auf den Monat oder auf das Jahr festzusetzen, noch einen Aufwand von einer ungewissen Größe zu machen. Uebrigens würde ihm freier Wille, er möchte dem Rathe folgen oder nicht, über beide Cassen eingeräumt. Man ließe auf eine gute Eintheilung und Verwaltung derselben Raum und eine allgemeine Zufriedenheit mit ihm folgen. Man brächte ihn zuweilen in Verlegenheit, wenn die Eintheilung und Verwaltung nicht so weislich geschehen wäre. Man hälfe ihm mit gutem Rathe, die entstandenen Verlegenheiten zu endigen. Das ansehnliche und selten zusammenkommende Collegium seiner Sittenexaminatoren urtheilte zuweilen über die Verwaltung, doch ohne Verweise und ohne Befehl. Diese Kasse und die Anzahl der Personen, denen zum Besten sie bestimmt wäre, würde jährlich größer, dieses Alles zusammen genommen würde einen der wichtigsten Zwecke der Prinzenerziehung erfüllen.

31) Wie aber ein Prinz vorbereitet werde, als Fürst in der Beobachtung des Völkerrechts und des Militärwesens das Seinige zu thun, darüber muß ein Schriftsteller, welcher von beiden nichts versteht, keine Rathschläge geben.

32) Ich habe weder einige Arten des Unterrichts, noch einige sehr nothwendige Uebungen in gewissen Tugenden z. B. in der Ehrliebe erwähnt, nicht weil ich ihrer vergessen habe, sondern weil in Ansehung der Prinzen davon nichts zu sagen ist, was ich nicht von der Erziehung der Kinder aller gesitteten Stände sagen werde.

33) Zu welcher Religion der Fürst seinen Prinzen erziehen lassen müsse, kann weder aus der Wahrheit noch aus dem Werthe der Religion entschieden werden, weil ein Jeder die seinige für die wahre und rechte hält und das Gewissen des regierenden Fürsten und Vaters allein entscheiden muß, welche Religionsgrundsätze, welche in der Welt gepriesene Offenbarung und welche Bedeutung derselben seinen Kindern von solchen Personen, die eben dieses Glaubens sind, sollen eingeflößt werden. Wenn ich unglücklich genug wäre, keine Religion zu haben, und wenn ich alsdann eine solche wünschen sollte, die nach meinem unfehlbaren Urtheile zum Besten des gemeinen Wesens und des menschlichen Geschlechtes in dem Verstand und Herzen der Fürsten die vorzüglichste Wirkung verspräche, so wäre es eine solche, welche nebst anderen auch folgende Hauptsätze hätte.

1) Menschenliebe und das Bestreben, sie mit Weisheit auszuüben, gilt bei Gott Alles.
2) Von unserer Seite kann nichts als wahrhafte Besserung unsere Sicherheit im Leben und nach dem Tode vermehren.
3) Ein wahrer Menschenfreund, welcher mit Vorsatz in keiner einzigen beharren will, hat nach dem Tode keine peinlichen Strafen zu fürchten.
4) Alle guten und alle bösen Neigungen und Thaten, ja eine jede Versäumung des Guten und Besseren hat einen alles überwiegenden Einfluß in das Schicksal der menschlichen Seelen nach dem Tode.
5) Herrschaft und Kronen von besserer Art, als die jetzigen, sind nach dem Tode denen bestimmt, welche ein großes Vermögen, den Menschen zu nützen, mit Mühe und Selbstverläugnung angewendet haben.
6) Die Vermuthungen der Vernunft von dieser künftigen Vergeltung und von der Unsterblichkeit der Seele sind durch unleugbare Offenbarungen bestätigt und durch die Umstände derselben so empfohlen worden, daß sie mit einem lebhaften Glauben können angenommen werden.
7) Alle Verfolgung friedfertiger Menschen, was sie auch für eine Religion haben, bekennen und vertheidigen mögen, ist verboten; und der Fürst ist seiner Religion halben weder verbunden noch berechtigt, wegen Verschiedenheit der Religionen, welche mit der bürgerlichen Tugend und Friedfertigkeit bestehen können, (in Ansehung der Freiheit und der Einschränkung) irgend einen Unterschied zwischen seinen friedfertigen und tugendhaften Unterthanen zu machen.

Ich kenne diese Religion und wünsche, daß sie die Lehrerin aller Prinzen und Fürsten werden möge. Wenn aber dieselbe auch schon die

Religion des Landes und des Hofes wäre, so kann sie doch, vermittelst einer guten oder schlechten Methode, die Prinzen darin zu unterrichten, und vermittelst entweder weislich oder unbedachtsam angestellter Uebungen derselben und durch allerlei Zusätze in den Herzen der Unterrichteten ganz entgegengesetzte Wirkungen haben. Bei keiner von allen Erkenntnissen eines Prinzen ist es so nöthig, elementarisch anzufangen und fortzufahren und sowohl die Unterweisung als die Ausübung von allem Verdrusse zu befreien. Niemals, wenn es dem Prinzen keine wahre Freude ist, muß von Gott und der Religion blos seinethalben geredet oder gelesen werden. Eine ermüdende Wiederholung und ein beschwerliches Memoriren ist nicht blos überflüssig, sondern wegen der anfangs verborgenen Folgen höchst schädlich, besonders wenn Verweise oder andere unangenehme Umstände hinzukommen. Wenn er nicht verlangt, (er wird es aber, anfangs aus Trieb der Nachahmung und hernach aus Einsicht, bald verlangen) bei dem öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig zu sein, so muß er nie auf Befehl dahin geführt werden; auch nicht in solchen Jahren, in welchen es ihm zu beschwerlich fällt, eine so lange Zeit sich in der sittsamsten Stille zu halten. Daß der Unterricht anfangs gesprächsweise geschehe und die Hauptsätze nachher in gebundener Rede zur Wiederholung der Wahrheiten fast allemal mit denselben Worten vorgetragen werden, dieses ist in Ansehung der Religion noch nothwendiger, als der anderen moralischen Maximen. Alles, was zur Religion gehört, der Ort des Gottesdienstes, die Personen der Kirchendiener, die Bücher der eigentlichen Erbauung, die Gesänge und Musik, müssen alle innerliche und äußerliche Vollkommenheit haben, welche man zusammen finden kann, damit sie sich über alle andern Dinge ähnlicher Art, welche nicht gottesdienstlich sind, erheben. Man muß den Verstand und das Herz des Prinzen sobald als möglich in diejenigen Bedürfnisse setzen, bei deren Gefühle eine Religion und zwar eine solche Religion ihnen willkommen ist. Alsdann muß man mehr darauf sehen, daß diese angenehmen und heilsamen Wahrheiten von dem Prinzen früh und beständig mit starkem Glauben, als daß sie aus subtilen Gründen und erst nach Widerlegung aller ordentlichen Einwürfe angenommen werden. Nur nichts Falsches, nur nichts Falsches! Nur keine bloße Worterkenntniß, keine bloße Worterkenntniß! Nur der Mode und der Sitten wegen keine solchen Zusätze und Beweise, welche mit der Zeit für unnütz und unkräftig müssen erkannt werden! Nur lieber zur rechten Zeit geradezu gestanden, daß symbolische Schriftsteller verschiedener Kirchen geirrt haben, als ihre Irrthümer mit einem für einen Fürstenverstand durchsichtigen Flore bemänteln! Alsdann muß aber auch verhütet werden, daß Niemand von solchen Religionssätzen, worauf man des Fürsten Moralität und Beruhigung gründen will, mit Verachtung oder mit Zweifel von ihm rede. Es ist schwer, daß der Glaube mächtig werde, wenn er bald wächst, bald abnimmt;

er muß beständig im Zunehmen bleiben; alsdann wird er in den männlichen Jahren unüberwindlich, wenn wirkliche Wahrheit sein Gegenstand ist. — Ich muß abbrechen, ich möchte sonst meines Vorsatzes vergessen, in dem Elementarwerke keiner Religionspartei zu mißfallen. Doch noch eins, was Viele verstehen werden: Religion und Theologie ist verschieden. Jene, wenn sie wahr ist, muß kurz, muß einfach, muß ganz praktisch sein, muß keinen einzigen Satz enthalten, der die Menschen nicht bessert und nach der Besserung nicht beruhigt; diese aber hat bei allen Religionsparteien weitläufige, in einander gewickelte und unpraktische Theile, welche man so oder anders entscheiden kann, ohne irgend einen Grad der Moralität oder des Trostes zu gewinnen oder zu verlieren. Die Religion ist Fürsten weit nöthiger als andern Menschen; die Theologie ist ein Theil der eigentlichen Gelehrsamkeit. Der Fürst darf weder Meister in der algebraischen Calculation, noch in dieser weit schwereren Wissenschaft werden.

Von dem Unterrichte der Prinzen.

Ehrerbietigste Anrede

an

Se. Hochfürstliche Durchlauchten

den Herrn

Erbprinzen von Braunschweig.

Durchlauchtigster Erbprinz,

Gnädigster Herr!

Die Ehre, mit Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten eine ernsthafte Stunde geredet zu haben, so groß sie auch ist, könnte ich doch einmal vergessen; aber immer ist das außerordentliche Vergnügen, nach diesem Gespräche einen Fürsten zu kennen, welcher ungeachtet einer angeborenen und erworbenen Größe des Geistes den ernsthaften Wahrheiten mühsam nachspüret und durch den vollkommensten Gebrauch der Muße die vortrefflichsten Folgen sowohl der gegenwärtigen als auch der bevorstehenden Geschäftigkeit vorbereitet. Sie werden, Durchlauchtigster Erbprinz, den Ruhm ihrer Kriegsthaten durch Thaten des Friedens übertreffen, welche der Schriftsteller, der ein Menschenfreund ist, noch lieber als jene beschreiben wird.

Ich habe für ihre besondere Gnade, welche Ew. Hochfürstliche Durchlauchten dem Elementarwerke und mir erzeigt haben, ein merkwürdiges und etwas beständiges Zeichen meiner ehrerbietigsten Dankbarkeit vor den

Augen der Welt geben wollen. Dasjenige, was ich endlich vorgezogen habe, ist, öffentlich zu bekennen, daß ich erst nach jenem Gespräch muthig genug geworden bin, obigen Versuch eines Planes von Erziehung und Unterricht der Prinzen in das Methodenbuch zu nehmen. Nun ist der große und kränkende Zweifel verschwunden, ob diejenigen meiner Vorschläge, welche sowohl auf Wahrheit gebaut als zur Ausführung nicht unmöglich sein möchten, irgend einen Nutzen haben würden.

Ew. Hochfürstliche Durchlauchten halten auch aus väterlicher Liebe die Sache für wichtig. Keine Arbeit dieser Art kann durch bloße Privateinrichtung zu der überhaupt möglichen Vollkommenheit gelangen. Darum hat auch noch keine Nation, so viel ich weiß, öffentlich einen solchen Plan der Erziehung und des Unterrichts der Fürsten, in welchem für die jugendlichen Uebungen in der schweren Regierungskunst genug gesorgt wäre. So unvollkommen der meinige ist, so durfte er dem Methodenbuch bei demjenigen Elementarwerke nicht fehlen, in welchem ich alle Bedürfnisse der höhern Stände vor Augen gehabt habe. Es sind Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten aus England und Frankreich große Männer bekannt, welche ganz eigentlich zum Unterricht der Prinzen Lehrbücher geschrieben haben. Aber sie haben weder an die allerersten Erkenntnisse, noch an den natürlichen Wachsthum derselben, noch an die Vollständigkeit des ganzen Unterrichts denken wollen. Ich habe es in dem Elementarwerke gewollt; und vielleicht, Durchlauchtigster Erbprinz, bringt mich dieser glückliche Vorsatz den Verdiensten näher, von denen ich sonst aus Mangel der Gaben eines Fénélon und Bossuet weit entfernt geblieben wäre. Die obigen besondern Sätze von dem Unterrichte der Prinzen haben vornehmlich den Zweck, dasjenige anzuzeigen, was des fürstlichen Standes halber in dem durchgängigen Unterricht aller gesitteten Stände durch Weglassung oder Zusatz nach meiner Meinung verändert werden muß. — Könnte ich so glücklich sein, daß es Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten gnädigst gefiele, mich über diese wichtige Sache weiter belehren zu lassen, so getraue ich mir, künftig etwas von dieser Art zu liefern, was mehr als ein bloßer Versuch wäre. — Doch ich wollte Dankbarkeit zeigen und unterstehe mich fast um neue Gnaden zu bitten. Ich hoffe, diese ehrerbietigste Zuversicht zu Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten sei Ihnen eben so wenig unangenehm als die unterthänigste Versicherung, daß ich mit der vollkommensten und freudigsten Dankbarkeit sei,

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Herr,
Ew. Hochfürstl. Durchlauchten

unterthänigster Diener

J. B. Basedow.

IV. Von der Erziehung in gesitteten Ständen.

1.

Der Hauptzweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Ein ansehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Einkommen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit und ein angenehmes äußerliches Wesen sind Vortheile, welche man seinen Kindern nur auf solche Art verschaffen darf, daß dem Hauptzwecke nicht geschadet werde.

Ferner, weil die Eltern als die Hauptpersonen des Hauses zu einem gemeinnützigen und patriotischen Leben verpflichtet sind, so dürfen sie nicht den größten Theil ihrer Zeit und Kräfte bloß an die Ihrigen verwenden und sind nicht verbunden, selbst große Beschwerlichkeiten zu ertragen, um einige entbehrliche Grade zu der Wohlfahrt der Ihrigen hinzuzusetzen, Wir müssen aber ordentlicherweise für ein jedes unserer Kinder in gleichem Grade sorgen außer in solchen seltenen Fällen, in welchen wir dem menschlichen Geschlechte und dem Vaterlande mehr dienen, wenn wir die innerlichen und äußerlichen Vorzüge einiger Kinder mehr zu befördern suchen als der andern.

2.

Herr Doctor Zückert[1]) in Berlin hat mit großer Einsicht und Menschenliebe nach Locke und andern Schriftstellern diätetische Regeln für Schwangere, Säuglinge und erwachsene Kinder geschrieben. Ich darf mich in diese Materie zwar nicht tief einlassen; doch die Aufmerksamkeit zu reizen, will ich einige meiner Erfahrungen und Meinungen anführen. Die Wiege ist überflüssig. Ein nach und nach kälteres Bad habe ich an sehr jungen Kindern mit Nutzen und ohne Gefahr gebraucht. Sehr jung, doch nach und nach habe ich sie an die rauhe Luft, an nasses Wetter

---

[1]) Vgl. Rousseau, Emil I. §. 110 ff. Ausg. v. Vogt u. v. Sallwürk, Bd. I. S. 177 ff. Dr. Joh. Friedr. Zückert gab eine Reihe hygieinischer Schriften heraus, so eine „Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen," einen „Unterricht für Eltern zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge," eine Schrift „von der diätetischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder bis in ihr mannbares Alter 2c. — In kritischem Interesse vergleiche man mit diesem Abschnitte die neueren Werke:

Dr. Paul Niemeyer, Aerztlicher Rathgeber für Mütter. Stuttgart, 1878. Prof. Dr. Carl Reclam, Das Buch der vernünftigen Lebensweise. 2. Aufl. Leipz. 1876. Prof. Dr. Joh. Steiner, Rathschläge zu einer naturgemäßen körperlichen Erziehung der Kinder 2. Aufl. Prag, 1877. Prof. Dr. von Rittersheim, Die Gesundheitspflege des jüngeren Kindes. Prag, 1878. Dr. Ad. Baginsky, Wohl und Leid des Kindes. 2. Aufl. Berlin 1876. Dr. O. Wolff, Die Pflege des Kindes. Frankenstein, 1877. Dr. P. E. Loewenhardt (Sanitätsrath), Mutter und Kind. Leipzig, 1878. (Eine ganz vorzügliche Schrift.) — Außerdem vgl. die Abschnitte über Kinderpflege 2c. in Dr. Fr. Erismann, Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände. München 1878. Dr. H. Klencke, Katechismus der Makrobiotik. Leipzig, 3. Aufl. 1878. Vgl. die literarischen Berichte über diesen Gegenstand in den „Deutschen Blättern für erz. Unterricht."

und an leichte Kleidung gewöhnt. Ich finde es wahr, daß sie vieles Schlafens bedürfen, aber sobald als möglich im anwachsenden Alter zum frühen Aufstehen gewöhnt werden müssen. Einige Uebung im Schwimmen halte ich für heilsam: aber ich habe einiger Hindernisse wegen weder diesen noch einen andern Locke'schen Rath ausgeübt, vermöge welches die Jugend mit gehöriger Gleichförmigkeit zu undichten Schuhen gewöhnt werden soll, um sie gegen die unvermeidliche Nässe und Kälte der Füße unempfindlich zu machen. Ob die Mutter dem Säuglinge ungeachtet seines öftern Verlangens nur zu gesetzten Zeiten die Brust reichen dürfe, habe ich nicht versuchen lassen. Sollte es der Gesundheit unschädlich sein, so müßte man des Gemüths wegen allerdings diesem Locke'schen Rathe folgen. Ein hartes Lager, dessen Beschaffenheit oft verändert wird, ist den Kindern heilsamer als weiche, zu warme und bequeme Federbetten. Traurigkeit, Furcht und Schrecken junger Kinder müssen sehr sorgfältig verhütet werden. Die einfachsten Nahrungsmittel sind die besten. Viel Salz hingegen, Gewürz, Wein und warmes Getränk sind schädlich. Nicht Fleisch vor dem dritten Jahre; Brod, Gemüse und Früchte müssen ihre gewöhnlichste Kost, dünnes Bier aber und Wasser ihr gewöhnlichstes Getränk sein. In der Nacht muß man ihnen weder zu essen noch zu trinken geben, wenigstens in ordentlichen Umständen und wenn sie nicht mehr Säuglinge sind. Locke will sogar, daß man sie zuweilen ohne Zwang zu einigem Fasten gewöhne. Nach seinem Rathe müssen die Kinder nicht enge Kleider tragen, vornehmlich nicht auf dem Unterleibe und der Brust. Sie müssen so früh als möglich gewöhnt werden, alle ihre Glieder auf eine jede Art, welche hernach nothwendig sein wird, zu bewegen. Wenn sie in Finsterniß, in Einsamkeit, bei dem Anblicke gewisser unschädlicher Gegenstände und Thiere, oder durch gewisse Arten des Schalls in Furcht und Schrecken gerathen, welches anfangs durch Klugheit der Aufseher hätte verhütet werden können, so kann man sie ohne Gefahr der Gesundheit nicht plötzlich und nicht mit Zwang bei solchen Umständen wieder zur Gleichgiltigkeit gewöhnen. Es muß vielmehr nach und nach und vornehmlich durch dieses Mittel geschehen, daß man angenehme Umstände mit denen verknüpfe, welche die verzogenen Kinder in Furcht und Schrecken setzen. Wenn sie nach einem Falle auf der Erde liegen, so ist keine neue Gefahr mehr: man hebe sie langsam und ruhig auf, wofern sie sich selbst nicht helfen, damit sie nicht ohne Noth erschrecken. Eine gesunde Luft in der Kinderstube ist ein wichtiges und dennoch oft vernachlässigtes Mittel der Gesundheit. Die Kinder lieben Bewegung und Geräusch; sie verabscheuen ein langes Stillsitzen und eine fortgesetzte Anstrengung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses im Auswendiglernen; daher kann man sie nur durch Zwang oder Kunst in früher Jugend an diese verdrießlichen Beschäftigungen gewöhnen. Dieses ist ein warnender Wink der Natur, welchem die Eltern und Auf-

sehr selten folgen; aber durch diesen Ungehorsam zerstören sie nicht nur die Gesundheit, sondern schwächen auch die Verstandeskräfte der Ihrigen und verhindern ihre natürliche Begierde nach Kenntniß und Einsicht, welche sonst zu rechter Zeit wirksam geworden wäre.

3.

Ich eile, um mich bei Heilung der Seelenkrankheiten desto länger aufzuhalten. Die erste kräftige Arznei ist der Gehorsam oder die Neigung, dem Willen eines Andern ordentlicherweise als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen. Diese Neigung kann bloß aus Liebe und Vertrauen, sie kann auch anfangs aus Furcht vor den besondern Folgen des Unwillens nach und nach entstehen. Aber so lange Jemand, welcher Gehorsam lernen soll, vor Ausübung der Folgsamkeit in jedem Falle erst überlegen muß, welche Gründe der Wille des Obern habe, ob sie wahr oder falsch, ob der Nutzen des Befehlenden oder Anderer der Zweck sei, ob in diesem und jenem Falle der Ungehorsam verborgen bleibe, und ob der Widerwille des Obern denselben bestrafen werde, so lange ist nur ein solcher Anfang des Gehorsams da, welcher den Namen desselben noch nicht führen kann. Ein gehorsamer Untergebener bedarf ordentlicherweise, sobald er den Willen seines Obern vernimmt, keiner andern Gründe zu seiner Entschließung. Nur ein solcher beständiger und bereitwilliger Gehorsam (welcher, wenn er gleich nicht blind ist, doch blindlings zu folgen geneigt wäre) ist dasjenige große Hilfsmittel der Erziehung, welches ich gerühmt habe.

An der Wichtigkeit dieser kindlichen Tugend darf Niemand zweifeln. Sie bewahrt zuweilen vor Lebensgefahren; sie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder sich selbst, den Eltern und andern Menschen zufügen können; sie erleichtert den Unterricht, sie wirkt das angenehmste Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern; sie erspart beiden den Verdruß, welchen die sonst nothwendige Ausübung der Strafe nach sich zieht, und ist die beste Vorbereitung des Gemüths zur Zufriedenheit bei der unvermeidlichen Abhängigkeit eines erwachsenen Unterthanen. Wir wollen also die Mittel erforschen, durch welche diese schätzbare Eigenschaft bei den Kindern befördert werden kann.

Schon der Säugling versteht in manchen Fällen euren Willen von seinem Thun und Lassen. Hütet euch so viel als möglich, diesen Willen zu zeigen, wenn ihr wißt oder sehr wahrscheinlich vermuthen könnt, daß ihr in diesem und jenem Falle nicht zum Zwecke kommen werdet. Junge Kinder schreien. Ihr wollt, sie sollen aufhören. Stellet euch, als wenn ihr Schreien nicht bemerkt werde und thut nichts anderes, als was ihr sonst thun würdet. Zerstreut sie zwar durch die Umstände, aber vermeidet bittende und schmeichelnde Geberden und Töne. Haben sie eine Stellung, welche euch mißfällt, wollen sie etwas ungeachtet eures Winkes

nicht loslassen so nehmt diejenige ernsthafte gebietende Miene an, die während der ganzen Erziehung gebietend bleiben soll. Braucht allezeit einerlei Redensart, z. B. Thu das, laß das! Geschieht es nicht, so gebraucht eure Stärke mit einiger Beschwerlichkeit des Kindes, um zu eurem Zwecke zu gelangen und bemerkt weder sein Schreien, noch seine störrische Miene.

Wenn aber das Kind umständliche Befehle verstehen lernt, so unterscheidet allemal den Rath und den Befehl durch gewisse Worte. Das ist gut, oder das ist nicht gut: dies ist der Ausdruck des Rathes. Das sollst du thun, das sollst du lassen: das ist der Ausdruck des Befehles. Macht euren Rath wirksam dadurch, daß den Kindern durch die Natur der Dinge oder durch eure geheime Veranstaltung fast allemal, wenn sie nicht folgsam sind, eine sinnliche Beschwerlichkeit entstehe, und daß auf gleiche Art die Folgsamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber anfangs muß niemals eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt wird. Anstatt der Strafe erzählt in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt und was auf ihren lächerlichen Eigensinn gefolgt sei. Erzählt auch zuweilen die angenehmen Schicksale kluger und folgsamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder fast Alles, was sie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, sondern nur in ihrer Gegenwart spricht, und daß dieses bessere Wirkungen habe als lange Ermahnungen und Verweise.

Eigentliche Befehle müssen selten sein, aber der Ungehorsam muß allemal eine empfindliche Strafe nach sich ziehen und sich weder durch Bitten noch durch Versprechen der Besserung retten können. Alsdann trifft euch weit seltener, als gewöhnlich ist, die traurige Nothwendigkeit, eure Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber von selbst bekannt sein, daß Strafe auf Ungehorsam folge, und ihr dürft diese Versicherung niemals euren Befehlen hinzufügen, vielweniger die Art und den Grad der Strafe durch eine besondere Drohung bestimmen, außer in den wenigen Fällen, in welchen eine einzelne Uebertretung vermöge der Natur der Dinge großen Schaden verursachen könnte. Nur in diesen Fällen ist es nützlich und nöthig, daß die lebhafte Vorstellung einer scharfen Züchtigung eine größere Sicherheit des Gehorsams verschaffe: sonst muß es in eurer Willkür bleiben, nach Umständen zu strafen. Hättet ihr aber eine bestimmte Art der Strafe gedroht, so muß sie der Drohung gemäß ganz ausgeübt werden, wenn auch wider Vermuthen einige entschuldigende Umstände hinzukämen. Wären sie jedoch sehr entschuldigend und die gedrohte Strafe von Wichtigkeit, so würde ich rathen, die Worte eures Befehls so zu erklären, daß in diesem Falle kein eigentlicher Ungehorsam, sondern nur eine solche Unvorsichtigkeit vorausgesetzt werde, in Ansehung welcher ihr nur diese und jene Belehrung, auch auf künftige Zeiten diese und jene Befehle geben wolltet.

Ich bin zwar der Meinung gewesen, daß man sobald als möglich mit Kindern über die Ursachen der Befehle vernünfteln müsse. Aber ich habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorsams dadurch verzögert werde. Die meisten väterlichen Befehle gründen sich ja auf solche entfernte Wirkungen des Thuns und Lassens, von deren Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Ueberzeugung haben können; sie gründen sich auf diejenigen Verhältnisse der Erwachsenen, die den Kindern unbekannt sind oder sehr entbehrlich scheinen. Umständlich kann man ihnen solche Ursachen nicht erklären; allgemeine Vorstellungen aber haben nur einen sehr geringen Eindruck in die Seelen der Kinder. Oftmals geben sie auf solches Vernünfteln nicht Acht, alsdann ist es nicht nur vergeblich, sondern auch schädlich, weil sie dieser Unachtsamkeit bei Worten, die bloß an sie gerichtet sind, gewohnt werden. Zuweilen bemühen sie sich vergeblich, die von euch angeführten Gründe wahr und gut zu finden: alsdann ist ein Mißtrauen gegen die Einsicht der Obern erregt. Ein Befehl ist eine Erklärung des Willens und weiter nichts. Gründe anzuführen ist nur nöthig bei dem Rathe und Unterrichte. Nicht selten werden die Kinder durch Darstellung vieler Gründe so zerstreut, daß sie den Inhalt der Befehle nicht recht verstehen oder nicht behalten. Ferner sind diejenigen Eltern und Lehrer, welche sich bei ihren Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungiltige oder sehr unzureichende Gründe zu sagen: alsdann verhindern sie bei den Kindern das Wachsthum der Einsicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorsam nicht dadurch verhindert werden sollte. Aber Rath und Anschläge zu geben, wie die unerfahrene und verwöhnte Jugend den Anlaß und die Versuchung zum Ungehorsam vermeiden, oder in welcher Ordnung und durch welche Hilfsmittel sie das Befohlene glücklich ausüben könne: dieses versäumte Raisonniren ist von der äußersten Wichtigkeit.

Ueberhäuft eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten sie nicht lange, sie denken nicht zugleich an alle und werden der Verweise und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten ist leicht, aber besser als beides ist es oftmals, daß ihr die Versuchung zum Bösen von den Eurigen abwendet. Verbietet also keine solche Untugenden, die sie wahrscheinlicherweise nicht begehen werden, denn Befehle reizen zuweilen. Verfallen sie unvermuthet in neue Laster, so nehmt den Schein einer großen Verwunderung an, und alsdann erst gebt euren Rath und eure Befehle auf künftige Zeiten. Mißbraucht aber die Worte und Mienen, womit ihr ernsthaft befehlt, niemals zum Scherze: dieses verwirrt und giebt Entschuldigung. Sorget dafür, daß Niemand vor den Kindern eure Befehle tadle oder euch im Strafen einer Härte beschuldige: sonst verliert ihr Ansehen und Liebe. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruchs. Hebt eure Gesetze auf, sobald es euch gut dünkt und vornehmlich, wenn ein Vorurtheil die Ursache derselben war.

Aber vor der Zeit des erwachsenen Alters sagt euren Kindern nicht, daß ihr in euren Befehlen geirrt habt, denn dieses ist ja schlechterdings nicht nöthig, wenn ihr das Vernünfteln mit ihnen vermeidet. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams. Nach Jahren kommt eine andere, in welcher es nützlich ist, nach und nach alle eure Befehle in guten Rath zu verwandeln und dennoch zuweilen in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachlässigt wird, einige Arten einer nicht gedrohten Strafe folgen zu lassen.

4.

Belohnt das Gute, wenn es auch vorher nicht ist befohlen worden, damit künftige Neigungen zum Gegentheile nicht das Uebergewicht bekommen. Wenn aber die Erziehung in einem gewissen Grade vollkommen ist, so dürfen besondere Belohnungen nur zuweilen erfolgen und zwar, ohne daß man sie vorher versprochen oder beschrieben habe. Seid im Belohnen nicht verschwenderisch, denn der Verstand der Kinder ist so lenkbar, daß man ihnen Alles, was man will, zur Belohnung machen kann, wenn es ihnen nur von Natur nicht unangenehm ist und wenn von dem Werthe einer dazu bestimmten Sache von Allen mit Uebereinstimmung vortheilhaft gesprochen wird. Ein Blumenstrauß, ein Bändchen, ein Bild, ein kleiner Spiegel, ein gut gebundenes Buch, eine polirte Schreiblade, ein Bleistift, ein vorzüglicher Sitz am Tische, die Gesellschaft dieser und jener Personen, der Aufenthalt an diesem und jenem Orte, die Erlaubniß, in diesem und jenem Stücke den Alten nachzuahmen, kurz, unzählige Dinge und Freiheiten können zur Belohnung gemacht werden. Aber hütet euch, daß durch die Art der Belohnung nicht solche Neigungen, die ihr verhindern oder schwächen wollt, entstehen oder gestärkt werden. Wohl den Eltern, die in der Einrichtung ihres Hauswesens und in der Erziehung ihrer Kinder so glücklich sind, daß die Zufriedenheit ihres ganzen Hauses mit dem allgemeinen Verhalten oder den besondern Handlungen der Kinder und ein mäßiges Lob derselben die kräftigste Belohnung werden kann.

O dürfte ich nicht von Strafen reden! Und wahrlich, hätten die Kinder in den Hausgenossen und Gespielen keine bösen Exempel und Verführer, wendeten die Eltern und Lehrer Zeit und Sorgfalt genug an, sich bei ihnen in Liebe und Ansehen zu setzen, beobachteten sie die obigen Regeln in Ansehung des Rathes und der Befehle, so würde der Ungehorsam der Kinder nicht nur selten, sondern auch durch sehr gelinde Mittel überwindlich sein. Nun aber ist es leider nöthig, zuweilen auch durch empfindliche Strafe dasjenige zu verbessern, was durch Exempel und Verführer, ja selbst durch die Fehler der Eltern und Aufseher verdorben ist. Wenn also gelindere Strafen vergeblich versucht sind, so muß vornehmlich zwischen dem dritten und vierten Jahre gegen einen wissentlichen Ungehorsam oder gegen sehr angewöhnte Laster und Unvorsichtigkeiten, gegen das eigensinnige Schreien oder gegen die Neigung zu

gefährlichen Handlungen die Strafe der Ruthe zwar selten, aber mit gehöriger Schärfe und ordentlicherweise in Abwesenheit aller andern Personen entweder von den Eltern oder in ihrer Gegenwart von einem dazu abgerichteten Bedienten ausgeübt werden. Es ist schwer, allgemeine Regeln dafür zu geben. Man muß daher mit seinen Kindern anfangs allerlei Arten von Strafen versuchen und alsdann bemerken, durch welche der Zweck am leichtesten und sichersten befördert werde. Einige Kinder sind bloß durch die Entfernung von gewissen Vergnügungen und Gesellschaften zu zwingen. Einigen nützt der zwar gelinde, aber anhaltende Schmerz des Fastens. Andere hingegen bessern sich eher nach einer kurzen und heftigeren Leibeszüchtigung. Aber durch Finsterniß, Einsamkeit oder Gefängniß werden die Kinder entweder nicht gebessert, oder zugleich mit schädlichen Vorurtheilen angefüllt. Unter harten Strafmitteln ist die Ruthe das beste. Die Wirkungen anderer Werkzeuge sind ungewiß. Viele ergreifen dieselben entweder im Zorne oder aus Unbedachtsamkeit, oder um die Zeit zu sparen. Aber im Zorne dürfen wir keine Strafe ausüben, sondern warten, bis wir wieder vernünftig sind. Unbedachtsamkeit ist bei einer so wichtigen Sache ein unverzeihlicher Fehler. An Zeit zur besten Art der Strafe fehlt es niemals, weil man sie aufschieben darf und weil bei guter Erziehung die Nothwendigkeit zu strafen selten ist. Aber soll die Ruthe alle ihre Kraft behalten, so muß sie kein Gegenstand des Spieles und Scherzes sein. Daher ist es rathsam, daß sie außer der Zeit des Gebrauches verschlossen und verborgen liege und kein gewöhnlicher Zierrath der Kinderstube sei. Es giebt Eltern, welche ihre Kinder zwingen, die Ruthe oder diejenige Hand zu küssen, von welcher sie gestraft worden sind. Diese Ceremonie ist zu einer solchen Zeit meistentheils heuchlerisch und lügenhaft, denn ein Kind kann in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, schwerlich lieben. Aber es ist eine Regel der Klugheit, nach Ausübung schmerzhafter Strafe sich eine Zeitlang ernsthaft und kaltsinnig gegen die Kinder zu bezeigen. Wenn sie nun aus eigenem Antriebe oder auf Anrathen anderer dieses Uebel durch Zeichen der kindlichen Unterwerfung und durch ein aufrichtiges Bemühen gefällig zu sein zu endigen wünschen, so ist dieses nützlich und lehrt sie nicht heucheln. Wohl den Eltern und Lehrern, welche es durch eine weise Erziehung ihrer Kinder so weit gebracht haben, daß ihr Rath so kräftig ist als ein Befehl; daß sie zur Ausübung einer eigentlichen Strafe selten veranlaßt werden, und daß selbst in diesen wenigen Fällen die Entziehung gewisser angenehmer, aber entbehrlicher Dinge, die Entfernung von ihrer Gesellschaft, die Erzählung des Ungehorsams an Personen, deren Beifall die Kinder verlangen, oder andere solche Mittel als die strengsten Strafen gefürchtet werden. Doch so glücklich sind die wenigsten Eltern. Die meisten müssen zuweilen zu härteren Mitteln greifen. Aber wenn sie wahrhaftigen Gehorsam ihrer Kinder dadurch veranlassen wollen, so müssen bei der

Züchtigung sowohl die Mienen als die Worte zwar ernsthaft, doch nicht grimmig und feindselig sein. Und weil die Kinder zu einer solchen Zeit nichts als Schmerzen und Verdruß fühlen sollen, so darf ihre Aufmerksamkeit keineswegs zerstreut werden. Wir dürfen alsdann nicht sagen, daß wir ungern strafen und uns über die Nothwendigkeit, ihnen Schmerzen zu verursachen, betrüben. Zwar nützt es, daß die Kinder überhaupt diese zärtliche Liebe ihrer Eltern kennen, aber nicht zur Zeit der Strafe sollen sie daran erinnert werden. Man sei gefaßt und ernsthaft, man kündige die Strafe an, man strafe und sage weiter nichts, bis die Handlung geendigt und der gestrafte kleine Verbrecher wieder fähig ist, neuen Rath und neue Befehle zu verstehen.

Es ist überflüssig, daß man das Kind selbst Anstalt zu seiner Strafe machen lasse. Man müßte ja solche Befehle dazu geben, deren Uebertretung oft wahrscheinlich wäre und neue Prozesse veranlassen könnte. Aber daß die Kinder sich durch ihre Kräfte oder Geschwindigkeit der Strafe zu entziehen suchen, dieses muß man ihnen dadurch verleiden, daß man ausdrücklich wegen dieser Bemühung den Grad der Strafen erhöht. Denn derjenige, welcher züchtigt, darf niemals seinen Prozeß bei Widersetzlichkeit der Kinder oder wegen eines gewaltsamen Schreiens derselben verlieren. Sie müssen jedesmal durch die That überzeugt werden, daß Alles dieses ihnen nichts helfe, sondern nur ihr Uebel vermehre. Die Besorgniß, daß die Kinder in Epilepsie verfallen oder durch Schreien ungesund werden könnten, ist meistentheils eitel. Sollte sie in diesem und jenem Falle Wahrscheinlichkeit für sich haben, so muß man es vor der Unternehmung vorhersehen. Ist aber die Züchtigung angefangen und hat sie nicht bis zur Entkräftung der Widerspenstigkeit gewirkt, so muß man sie meistentheils fortsetzen und sich, außer in ganz besondern Nothfällen, durch jene Besorgniß nicht abschrecken lassen. Denn Kinder merken die Mittel ihrer Rettung mit dem größten Scharfsinn und werden auf diese Weise bald die Herren ihrer Eltern. Wenn nun nach geendigter Züchtigung der Schmerz noch eine Zeitlang fortdauert, so ist es unnatürlich, alsobald das Weinen und Aechzen zu verbieten. Wollen aber die Gezüchtigten sich durch solche beschwerliche Töne rächen, so ist das erste Mittel, daß man sie durch gewisse anbefohlene kleine Gewerbe oder Handlungen zerstreue. Hilft dieses nicht, so darf man das Weinen verbieten und die Uebertretung strafen, bis nach dem Ende der neuen Züchtigung das Weinen aufhört. Einige Kinder sind nach einer empfindlichen Strafe lange Zeit still, unfreundlich oder mürrisch, ohne doch etwas Verbotenes zu thun oder etwas Befohlenes zu unterlassen. Bei diesen Umständen ist abermals eine Zerstreuung, welche diese Absicht nicht zu haben scheint, das beste Gegenmittel. Sollte es nicht helfen, so muß man den Fehler nicht zu bemerken scheinen. Je willkürlicher derselbe ist, desto gewisser wird er alsdann nach und nach aufhören. Denn auch die Kinder handeln

nach Absichten und bemühen sich nicht gern vergebens. Ist dieser Fehler aber sehr natürlich, und will man alsdann harte Gegenmittel brauchen, so ist es wahrscheinlich, daß das Uebel dadurch nur verschlimmert werde. Genug von Züchtigungen.

5.

Die beste Erziehung hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehr Kinder zusammen erzogen werden, oder wenn das einzige Kind seiner Eltern nicht oft mit andern Gespielen seines Alters in Gesellschaft kömmt. Dieses ist in der zartesten Jugend nothwendiger als in den folgenden Jahren, denn die Eltern, Lehrer und Aufseher können nicht allemal mit gegenseitigem Vergnügen die Kinder in solche Bewegung und Zerstreuung setzen als erfordert wird, sie gesund und munter zu erhalten und vor der schädlichen Langenweile und der daraus erfolgenden Schlafsucht zu bewahren. Ferner, wenn nicht viele Zeit durch gesellschaftliches Spielen vergeht, so bleibt ein häufiger Anlaß zu einem verdrießlichen Verhältnisse zwischen Aufsehern und Kindern. Wichtige Gründe! Aber der wichtigste folgt. Sind nicht die gegenseitigen Pflichten derer, welche gleiche Rechte haben, diejenigen, in welchen wir der vielfältigsten Uebung bedürfen? Kann aber ein Kind, welches ohne Gespielen in Einsamkeit erzogen wird, in diesen Pflichten auf irgend eine Weise von seinen Aufsehern geübt werden? Ich gehe noch weiter. Wenn man die Bildung des Herzens junger Kinder auf die vollkommenste Art erleichtern will, so müssen zu diesem Zwecke alle Personen im Hause zur Uebereinstimmung gebracht werden. Keiner muß niederreißen, was der andere baut, keiner bauen, was der andere niederreißt. Die Uebereinstimmung beider Eltern und Lehrer ist die wichtigste. Keiner von ihnen muß den andern bei den Kindern verächtlich machen, oder ihm in ihrem Beisein unfreundlich widersprechen; vornehmlich nicht in solchen Dingen, welche die Sitten und das Schicksal der Kinder betreffen. O glückselige Familie, wo weise Eltern und Lehrer solche Hausgenossen und Bediente haben, gegen welche sie den Kindern Hochachtung und Folgsamkeit einflößen dürfen! Wie sorgfältig muß man solche Bediente aufsuchen und wie reichlich belohnen, wenn man sie gefunden hat! Es wäre für die Landesväter eine wichtige Frage, durch welche Mittel anfangs wenigstens eine kleine Anzahl zu den Pflichten und zu der Glückseligkeit solcher Bedienten vorbereitet werden könnte. Die Sache ist wichtig genug, daß sich einige geübte Moralisten ganze Jahre damit beschäftigen dürften, solche Mittel zu erdenken und die Anwendung durch Schriften zu erleichtern.

Die Erziehung ist im ganzen Leben das Wichtigste. Der Moralist darf zum Besten derselben die stärksten Forderungen machen. Daher darf ich es einer jeden Familie unentbehrlich nennen, daß sie in der Nähe ihres Aufenthaltes eine Anzahl verständiger Freunde und Freundinnen habe, die das Vertrauen der Kinder zu gewinnen suchen und durch

solche Vorstellungen an dieselben, die zum Vortheile der Eltern und Lehrer gereichen, die moralische Erziehung erleichtern; denn diese Lehrer dürfen nicht oft von ihren eignen Vollkommenheiten und von ihren Verdiensten um die Kinder reden, und es ist doch oft nöthig, die Jugend aufmerksam darauf zu machen. Mancher gute Rath, welcher das Verhalten der Kinder betrifft, ist ihnen nützlich und kann doch von den Eltern und Lehrern nicht gegeben werden. Also sollten drei oder vier vernünftige Familien mit Absicht, durch solche Mittel die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern, oft zusammen kommen und gute Vorschläge sowohl verabreden als ausführen. Wären sie allesammt mit Kindern gesegnet, so hätten sie einen gegenseitigen Nutzen, die kinderlosen Freunde aber könnten sich eben dadurch elternmäßige Verdienste erwerben. In solchen Gesellschaften würde das Spiel und ein ähnlicher Zeitvertreib nicht mehr die unschuldigste und angenehmste Zerstreuung sein. Aber, o Gott! wie weit sind wir noch von der sittlichen Vollkommenheit entfernt?

Ich habe, theuerste Mitfreunde der Jugend, eine angenehme Ahnung von bessern Zeiten. Wenn nur die wenigen, von welchen sie gewünscht werden, das Ihrige thun, so ist die Erfüllung unfehlbar. Die Edelgesinnten unter den Eltern und Lehrern werden mir erlauben, daß ich meinen Rath, dessen Werth ich ihrer Beurtheilung überlasse, nur der Kürze halber in entscheidenden Ausdrücken vortrage. — — Gewiße Fehler der Jugend vergehen von selbst mit den Jahren. Diese müßt ihr ertragen, ohne Gegenmittel zu gebrauchen. — — Unterscheidet in der Erziehung sorgfältiger, als die meisten gewohnt sind, wichtige Dinge von Kleinigkeiten, redet nicht von jenen und diesen in gleichen Ausdrücken. Wenn ein Kind ein Glas fallen läßt und wenn es seinen Kameraden verläumdet, so muß in beiden Fällen nicht gleicher Ernst angewendet werden, jene Unvorsichtigkeit und dieses Laster zu bezwingen. Hütet euch, die starken Beweggründe bei solchen Umständen zu brauchen, wo schwächere zureichen, damit jene nicht durch den überflüssigen Gebrauch alle Kraft verlieren. — — Die Erfahrung wird euch zeigen, wie wenig bei den meisten jungen Kindern die aus der Religion und aus der entfernt scheinenden Ewigkeit hergenommenen Gründe vermögen. Weit kräftiger wirkt das Gegenwärtige, das Nahe, das Sinnliche. — — Wollt ihr aber solche Kinder bessern, welche durch eure Schuld oder durch andere Zufälle schon einiger Fehler gewohnt sind, so denket nicht, daß es euch gelingen werde, sie zu gleicher Zeit von allen zu entwöhnen. Fangt bei den gefährlichsten an, oder bei denen, deren Angewöhnung schon stark ist. Also fahrt fort von einem zum andern, denn die Kraft der Aufmerksamkeit eines Kindes ist nicht von unendlicher Größe. — — Euer ganzes Ansehen aber und fast die ganze Kraft eurer Lehren wird vernichtet, wenn ihr selbst durch euer Exempel die moralischen Fehler rechtfertigt, welche ihr den Kindern widerrathet oder verbietet. Sähen sie nichts als gute Exempel, so dürften

der eigentlichen moralischen Lehren sehr wenig sein. Aber vor fehlerhaften Hausgenossen könnt ihr eure Familie nicht in Sicherheit setzen; dennoch entfernt eure Kinder so viel möglich von ihrem Umgange. Wählet zwischen euren Geschäften solche Vergnügungen, woran die Kinder Theil nehmen können. Wenn alsdann noch eine Kraft böser Exempel übrig bleibt, so denket auf die besten Mittel, diese zu schwächen, ohne die nöthige Achtung der Jugend gegen diejenigen Erwachsenen, denen sie zuweilen anvertraut werden muß, zu zerstören. Soll euer eignes gutes Exempel wirken, ohne von einer andern Seite zu schaden, so muß es durch Selbstlob nicht verdorben werden. Wenn ihr z. B. in ihrer Gegenwart Wohlthaten ausübet, so saget nicht: die Wohlthätigkeit ist eine vortreffliche Tugend, welche von den meisten leider versäumt wird, — sondern: der Mensch bedarf meiner; ich freue mich, daß ich ihm helfen kann. Ist es nöthig, daß sie sehr aufmerksam auf den großen Werth dieser oder jener von euren Handlungen werden, so bittet einen Freund an eurer Statt diese Aufmerksamkeit zu verursachen. — — Wenn ihr denselben Rath oder Befehl wiederholt, so bedient euch ohne Aenderung der Ausdrücke eben derselben Regeln, weil euch von denselben nicht nur die Verständlichkeit, sondern auch das richtige moralische Maß bekannt ist. Aendert ihr aber oft die Vorstellungen und Ausdrücke, so seid ihr öfters in Gefahr, das Wichtige mit dem Unwichtigen, das Wirksame mit dem Unwirksamen, das Verständliche mit dem Unverständlichen zu vermischen und die Wirkungen des Ganzen zu schwächen. Dieser Rath ist äußerst wichtig, und darum werde ich das Elementarwerk mit einer Menge solcher Sprüche in gebundener Rede bereichern, welche nach dem moralischen Nutzen für Kinder, nicht aber nach poetischen Regeln beurtheilt werden müssen. Vor allen Dingen verhütet böse oder solche Gewohnheiten, welche in dem anwachsenden Alter schlimme Wirkungen haben werden. In dieser Sorgfalt besteht mehr als die Hälfte der Erziehung; ihr muß also mehr Zeit geschenkt, ihretwegen müssen mehr Hilfsmittel erfunden und gebraucht werden, als zu allen andern Theilen der Erziehung und zum ganzen Unterrichte. Kein Mittel ist wichtiger als die Erfindung wahrscheinlicher und eindringender Erzählungen von den nahen und sinnlichen Folgen solcher Gewohnheiten, welche ihr bei den Kindern verhüten wollt. Von dieser Art der Erzählungen wird das Elementarwerk eine gute Anzahl enthalten. Bestehen aber die schlimmen Gewohnheiten in gewissen Bewegungen oder Stellungen des Körpers, so werdet ihr sie weder durch Ermahnung und Verbot, noch ohne oftmalige Erbitterung des Gemüths durch Zwang und Strafen ausrotten. Sondern das beste Mittel ist dieses, daß ihr durch Anstalten die Ausübungen des schon gewöhnlichen Fehlers entweder unmöglich oder unbequem macht; oder die Ausübung des Gegentheils eine Zeitlang die Hauptbeschäftigung des verwöhnten Kindes sein laßt. — Bedient euch eurer jungen Kinder, so bequem es

auch scheinen möchte wider die Hausgenossen nicht zu Spionen und Klaffern. Belohnt sie auf keine Weise, wenn sie sich aus dieser Neigung, welche in solchen Jahren niemals die ächten Gründe hat, von selbst in solche traurige Geschäfte mischen. Denn es folgt nicht nur die abscheuliche Schadenfreude aus dieser Gewohnheit, sondern ihr könnt auch auf keine Art verhindern, daß diese Dienste den Kindern nicht übel vergolten würden. — — Hätten sie etwa zufälligerweise Ausdrücke des Schwörens oder Fluchens gelernt, so wundert euch über solche thörichte Worte; stellt euch, als wenn ihr sie nicht verständet, oder solcher Zusätze wegen das Zeugniß nicht glauben könntet. Zeigt zugleich in einer kurzen und so oft als nöthig wiederholten Regel, daß solche Ausdrücke nur den verderbtesten Menschen, oder den andern nur zu einer solchen Zeit gewöhnlich sind, in welcher sie vor Gemüthsbewegung nicht recht wissen, was sie denken und sagen sollen. Wenn die Kraft solcher Gegenmittel nicht durch das Exempel der Eltern oder Aufseher geschwächt wird, so sind keine wichtigeren Gründe nöthig, eine so thörichte Gewohnheit zu verhüten. Bedenkt aber in allen Fällen die unmerkliche Aufmerksamkeit der Kinder auf alles, was man in ihrer Gegenwart spricht oder thut. Sie sehen und hören vieles, theils wissentlich, theils unwissentlich; und selbst dieser unwissentliche sinnliche Eindruck hat seine Wirkung. Zwar sind Eltern und Aufseher nicht allezeit in einem ruhmwürdigen Gemüthszustande; und es ist für übel erzogene Menschen, wenn sie auch ihre Thorheiten im männlichen Alter erkennen, sehr schwer, den Rückfall in gewöhnliche Gemüthsbewegungen zu vermeiden, aber oft wissen sie selbst den Anlaß und die Folgen. In so gefährlichen Umständen ist es höchst wichtig, die Kinder von euch zu entfernen, und wenn ihr erst diese heilsame Vorsicht ausübet, so wird sie oft die Stimme eures Gewissens zu eurer eignen Besserung verstärken. — Wäre es uns doch möglich, wenigstens in der Gegenwart unserer Nachwelt allezeit bedachtsam und gleichmüthig zu sein, nicht wider den Lauf der Natur oder die Zufälle, das ist wider die Vorsehung Gottes zu murren und niemals weder in Worten noch in Thaten einige Wirkungen der Lieblosigkeit oder Rachsucht zu zeigen, welche vortreffliche Nachwelt dürften wir denn hoffen! Ihr Mächtigen, ihr Reichen, ihr Herrschaften! Ich bitte euch um der ganzen Nachwelt willen, äußert, vornehmlich in Gegenwart eurer Kinder, menschenfreundliche und brüderliche Gesinnungen gegen eure Unterthanen und Bedienten und selbst gegen Thiere Barmherzigkeit. Laßt es niemals ein Spiel der Eurigen sein, diese Viertelbrüder des menschlichen Geschlechts zu quälen. Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes.

6.

Einige Mäßigung der sinnlichen Begierden, einige Gewalt über einen nöthigen Ekel, einige Geduld bei Widerwärtigkeit und Schmerzen,

und einige Standhaftigkeit in Gefahren sind schon jungen Kindern nützlich und können durch ein gewisses Verhalten der Eltern und Aufseher befördert werden. Seid daher nicht zu eilfertig, ihre unschuldigen sinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnet sie zu abschlägigen Antworten; versaget zuweilen etwas, blos in der Absicht, damit bestimmte Begierden nach gewissen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht gestärket werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Versagung vieler Bitten ruhig zu ertragen. Es nützet selten und schadet oft, wenn ihr ihnen die Ursachen angebt, um welcher willen ihr diese oder jene Wünsche nicht erfüllet. Selbst wenn ihr Willens seid, zu thun, was sie verlangen, gewöhnet sie doch zuweilen zum Aufschube, zur Zufriedenheit mit einem Theile der gewünschten Sache und zur dankbaren Annehmung einer andern Wohlthat, die von der gebetnen verschieden ist. Zerstreuet eine Begierde, der ihr widerstehn müsset, entweder durch Beschäftigung, oder durch Erfüllung irgend einer andern. Mitten im Essen, Trinken und Spielen saget zuweilen mit freundlicher Ernsthaftigkeit, daß sie einige Minuten ihr Vergnügen unterbrechen und etwas anders vornehmen sollen. Erfüllet keine Bitte, die ihr einmal abgeschlagen habt. Suchet die Kinder oft mit einem Vielleicht zufrieden zu stellen. Dieses Vielleicht aber müsset ihr zuweilen, aber nicht immer, und wenn eine verbotne Wiederholung der Bitte geschieht, niemals erfüllen. — — Sind ihnen gewisse Nahrungsmittel zuwider, so unterscheidet, ob sie von gemeiner oder seltner Art sind. Im letzten Falle dürfet ihr euch nicht viele Mühe geben, den Ekel zu bestreiten: im ersten aber versuchet, ob sie lieber eine Zeitlang Hunger und Durst ertragen, als dasjenige genießen wollen, wovor sie ekelt. Sollten sie das Erste lieber wollen, so mischet unvermerkt solche Nahrungsmittel unter andre: schmecken und bekommen ihnen dieselben wohl, so überzeuget sie eben dadurch von den Fehlern ihrer Einbildung. Erfolget aber ein Erbrechen oder andre schädliche Veränderung des Körpers; so saget nichts, sondern versuchet, ob sich auf jene verborgene Art ihre Natur nach und nach daran gewöhnen lasse. Ist dieses nicht möglich, so werdet ihr sie vergebens zu zwingen suchen: habt ihr aber erfahren, daß bloße Einbildung der Grund dieses Ekels sei, so versuchet die Cur durch längern Hunger, oder durch einige Zwangsmittel. Dieses wird aber schwerer gelingen, wenn die Kinder sehn, daß die Eltern und Aufseher bald an diesen, bald an jenen Nahrungsmitteln einen Ekel zeigen. Die größeste Schwierigkeit findet sich bei dem Gebrauche übelschmeckender Arzneien. Der Ekel an denselben kann alsdann unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft und tief eingepräget ist. Wenn aber alle, oder wenigstens die hochgeachteten Personen im Hause, mit Gleichmüthigkeit ihre Arzneien nehmen (und allenfalls dabei sagen: Es schmecket zwar bitter, aber es ist heilsam; oder: Eine lange Krankheit ist schlimmer, als ein kurzer Ekel), so wird selten große Schwierigkeit

bei diesen Umständen entstehn. Können also Eltern oder Aufseher ohne Verzerrung oder jämmerliche Klagen keine Arzneien einnehmen: so müssen sie es ihre Kinder nie sehen lassen, sondern sich vielmehr oft stellen, als ob sie solche übelschmeckende Arzneien gebrauchten, welche irgend einmal den Kindern nöthig sein möchten. Diese und andre Schwierigkeiten werden auch gemeiniglich durch die Gewohnheit des vollkommnen Gehorsams gehoben. Am größesten sind sie bei chirurgischen Operationen. Ist nur eine einzige nöthig, so sage man jungen Kindern kein Wort vorher; sondern verberge alle Voranstalten, greife schweigend zu und sage: Kind, nun bist du geheilet; der Schmerz geht bald vorüber. Ist aber eine wiederholte Operation nöthig, so weiß ich keinen allgemeinen Rath zu geben, entweder nach gewissen Vorstellungen, oder ohne dieselben zum Werke zu schreiten, weil dieses bei einigen, jenes bei andern rathsamer sein kann. — — Wenn Kindern vor der Finsterniß grauet, so ist es allemal unser eignes Versehn. Wir müssen in ihren ersten Lebenswochen, vornehmlich zu der Zeit, wenn sie bei Nacht getränket werden, zuweilen das Licht auslöschen. Sind sie einmal verwöhnt, so muß man ihre Krankheit nach und nach heilen. Das Licht verlischt; es wird langsam angezündet; künftig noch langsamer; endlich ist es in einer Stunde nicht möglich; und unterdessen wird mit Munterkeit in der Gesellschaft gesprochen und etwas, welches die Kinder gerne haben, genossen. Nun brennet bei Nacht kein Licht mehr; nun führet man sie an der Hand durch stockfinstre Zimmer; nun sendet man sie in dieselbe, etwas Angenehmes zu holen. Aber ist den Eltern und Aufsehern selbst vor Finsterniß bange, so weiß ich keinen andern Rath, als Verstellung. Eben das sage ich von der Angst und von dem Schrecken vor dem Donner und Blitz und vor dem Anblick oder der Stimme gewisser Thiere. Ist dem Kinde z. E. sehr angst vor Hunden; so müssen sie diese anfangs nur in der Ferne erblicken und hören, aber von Tage zu Tage, von Woche zu Woche immer näher, (wenn eine so große Behutsamkeit nöthig wäre,) und endlich auf dem Schoße. [1]) Ich habe bei dieser Schwierigkeit der Erziehung mich nicht ohne Ursache so lange aufgehalten: denn die Verwöhnung in diesem Stücke wirket sehr gewaltig auf die folgende Lebenszeit. Die plötzliche Cur durch Befehl und Zwang hat zuweilen für die Gesundheit die schädlichsten Folgen und kann sehr leicht mißlingen. Eine mißlingende Züchtigung aber verdirbt den Charakter und verursacht in der Erziehung neue Schwierigkeiten.

Zur Angewöhnung der Geduld (denn Beweggründe helfen wenig) weiß ich keinen bessern Rath, als daß man sie bei einem unvermeidlichen Uebel nicht sehr beklage; sondern davon als von einer natürlichen und

---

[1]) Vgl. Rousseau's Emil, I, §§ 139, 142, u. 143. Ausg. von Vogt u. v. Sallwürk I, S. 187.

gewöhnlichen Sache rede; daß man ihnen zwar helfe, aber ohne irgend ein Zeichen einer großen Unruhe und Betrübniß von sich zu geben. Du bist krank, mein Kind; du fühlest Schmerzen; dasselbe widerfährt zuweilen jedem Menschen. Oder: Du bist krank; darum mußt du still liegen, dich vor diesen und jenen Dingen hüten und solche Arzneien nehmen. Wenn das Uebel so beschaffen ist, daß während desselben eine gewisse Art der Beschäftigung und der Zerstreuung möglich bleibt, so muß man bei Kindern dieses Lindrungsmittel brauchen und sie dadurch gewöhnen, auch freiwillig den Schmerz und Verdruß durch Beschäftigung oder auf andre Art zu zerstreuen. In Beschreibung des menschlichen Lebens und der Weltumstände müsset ihr nie vergessen, die Jugend auf die gewöhnliche Mischung des Guten und des Bösen und zugleich auf die größere Summe des Guten aufmerksam zu machen: Jetzt hast du Gesundheit und Freude; aber, mein Kind, es wird abwechseln; du wirst auch Schmerzen, Ungemach und Verdruß empfinden. Oder: Habe ich dir das nicht gesagt, du würdest nicht immer gesund und vergnügt bleiben? Aber mit eben solcher Gewißheit sage ich dir, daß deine Uebel nicht lange währen, und daß größere Freuden folgen werden. Wenn erst die Religion in dem Herzen Wurzel gefaßt hat, wenn erst das Kind seinen unsichtbaren Vater und die Weisheit seiner Vorsehung glaubt; wenn die Vorstellung einer seligen Ewigkeit im Leiden schon wirksam sein kann: dann hat man allerdings noch stärkere Beweggründe der Geduld. Sie werden aber alle dennoch ihre Kraft verlieren, wenn Eltern und Lehrer durch ihre eigne Ungeduld ihre Predigt von Geduld widerlegen. Darum müssen Kinder, wenn es möglich ist, von dem Anblicke der Leiden ihrer Eltern und Lehrer gemeiniglich entfernet werden; denn wenn wir selbst unheilbare moralische Krankheiten haben, wodurch auch die Nachwelt vergiftet werden kann, so müssen wir uns zur Zeit der Gefahr von derselben entfernen.

Wer geduldig zu leiden gewohnt ist, dem fehlet nur wenig zu derjenigen Tapferkeit, vermöge welcher wir den nöthigen Gefahren uns mit Gleichmüthigkeit entgegen stellen und die besten Mittel der Gegenwehr anwenden sollen. In dem ersten Alter sind die Gelegenheiten, diese Tugend auszuüben, sehr selten. Wolltet ihr euren Kindern unvorsichtigerweise viel von Tapferkeit vorsagen, so würde es entweder nicht helfen, oder sie bewegen, unnöthige Gefahren aufzusuchen und verwegen zu sein. Erzieht die Eurigen nicht weichlich; höret sie mit Gleichgiltigkeit und mit einiger Verachtung, wenn sie über kleine Uebel klagen. Wenn ihre Glieder die gehörige Stärke und Biegsamkeit haben, so gewöhnet sie auf eine nicht gefährliche Art zu denen Bewegungen, welche zuweilen nöthig sind, und wenn man nicht geübt ist, gefährlich werden; gewöhnt die Knaben z. E. zu schwimmen; über einen schmalen Steg zu gehn, sich an einem

Seile herunterzulassen, auf einem Pferde fest zu sitzen, oder es im Fahren zu lenken und aufzuhalten; Anhöhen herunter zu gehn und hinan zu klimmen, über kleine Gräben und Zäune zu springen, den Springstock zu gebrauchen, einem geworfnen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen, auf glattem Eise zu gehn, u. s. w. Ihr möget selbst urtheilen, wie viele dieser Uebungen auch den Mädchen heilsam wären. Durch solche Mittel wird die Zuversicht vermehret und die Tapferkeit, wenn sie nöthig wird, erleichtert.

7.

Rachsucht und Neid aber, diese Furien der Menschen, suchet auf alle Weise von den Eurigen zu entfernen. Verbietet euren Bedienten ernstlich, den zufälligen Verdruß der Kinder unschuldigen Körpern, Thieren und Personen zuzuschreiben und diese sogenannten häßlichen Dinge für die erlogne Beleidigung zu schlagen. Diese verwünschte Gewohnheit herrschet noch in vielen Häusern und ist zu Erzeugung der Rachsucht ein so unfehlbares Mittel, als wenn es dazu ausgesonnen wäre. Alles Schlagen, Stoßen und Werfen aus Widerwillen sei euren Kindern eine unverzeihliche Missethat. Züchtiget oder strafet sie wenigstens sehr ernsthaft, wenn sie aus Haß verläumden oder nur etwas Nachtheiliges, das sie sonst verschweigen würden, von jemanden sagen. Werden sie selbst in Kleinigkeiten beleidiget und klagen darüber, so antwortet: Euer Freund hat sich versehn; das ist schlimmer für ihn, als für euch; wenn er es merkt, wird es ihn gereuen. Ist die Beleidigung wichtig, aber durch keine gefährliche oder gewaltsame Handlung geschehn, so veranlaßt den Beleidiger, sein Unrecht zu gestehn und zur Ersetzung irgend etwas zu thun, das dem Beleidigten angenehm ist. Wäre aber ein gewaltsames Unrecht ausgeübt, so veranlasset diejenige Strafe desselben, welche den Umständen gemäß ist. Aber saget zugleich, diese Strafe werde nicht wegen des Vergangenen, sondern darum ausgeübet, daß solche und ähnliche Beleidigungen nicht ferner geschehen! Es ist eine der ersten moralischen Wahrheiten, welche Kinder verstehn können, daß von einem vernünftigen Menschen niemals Böses mit Bösem vergolten werden müsse, als nur in der Absicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern. „Ich strafe dich nicht, mein Kind, weil du ungehorsam oder lasterhaft gewesen bist, und dieses mich verdrießt: sondern weil ich aus deiner Uebertretung sehe, daß ich in dieser Absicht strafen muß, damit du nicht ungehorsam und lasterhaft bleibest, und damit andre sich an deinem Exempel spiegeln.“ Die Kinder werden bald merken, daß ihr auch eure Widersacher habet: handelt gegen diese nicht rachsüchtig, sprecht nicht, als wenn ihr es wäret; oder entfernet die Jugend, sobald ihr die Gefahr merket, von der Furie eurer eignen Rachsucht gepeitschet zu werden. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widersachern übel geht; und merket ihr bei euren Kindern diese Neigung, so veranstaltet, daß diejenigen, über deren Schaden sie sich

freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert sie jener gereuenden und beschämenden Freude. Dieses sind die Gegenmittel gegen die Rachsucht. — Eine eben so schlimme Neigung aber ist der Neid, welcher ohne Schuld der Eltern und Aufseher nicht entstehn würde, und sich, wenn er erst angewachsen ist, schwer bändigen läßt. Machet also keinen beständigen Unterschied unter gleichen Kindern, die mit einander umgehn: theilet die Vortheile und Vergnügungen zuweilen nach Verdiensten, zuweilen aber nach bloßer Willkür aus; aber verursachet, so viel möglich, daß die, welche Vorzüge erlangen, freiwillig ihre zurückgesetzten Freunde an dem Genusse Theil nehmen lassen. Zeiget den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit unter den Menschen und vornehmlich viele Exempel der Zufriedenheit solcher Leute, denen die äußerlichen Vorzüge fehlen. Auf diese Art werden eure Kinder den Neid niemals lernen, wenn ihr selbst ihnen nicht böse Exempel gebt, deren ganze Kraft kaum durch die Religion vernichtet werden kann. Genug vom Neide.

Daß Kinder, wenn sie ungehorsam gewesen sind oder andre beleidiget haben, und wenn sie ihr Unrecht erst einsehn, sich vor dem Geständnisse nicht schämen lernen, das ist sehr wichtig. Aber es ist allemal schädlich, es ihnen durch Gewalt abzuzwingen; denn wenn sie ihren Fehler im Herzen nicht erkennen, so ist es eine Heuchelei, die ihrem Charakter schadet. Erkennen sie aber den Fehler, und müssen sie doch zum Geständnisse gezwungen werden: so sind sie von der Pflicht dieser unangenehmen Aufrichtigkeit nicht überzeugt, und auch in diesem Falle widerspricht ihr Herz den Worten. Noch schädlicher ist es, Kinder zu nöthigen, daß sie außer dem Geständnisse des Unrechts noch um Vergebung bitten, ohne bei diesen Worten etwas Vernünftiges zu denken. Denn, was soll in den meisten Fällen diese Bitte bedeuten? Etwa eine Versicherung, daß sie ähnliche Fehler nicht wieder begehn wollen? Diese Versicherung ist ja durch eine Bitte sehr unverständlich ausgedrückt. Etwa eine Bitte, daß man die Versicherung glauben möge? Ein solches Glauben läßt sich nicht erbitten, wenn die Versicherung erzwungen ist. Etwa ein Bekenntniß, die wirklich bevorstehende Strafe verdient zu haben? Dieses wird von den Kindern nicht unter den Worten verstanden. Etwa den Wunsch, nicht länger und nicht härter gestraft zu werden, oder den erregten Unwillen zu besänftigen? Dieses ist die einzige vernünftige Bedeutung, die mit den Worten übereinkömmt. Nur in dieser kann ich eine Abbitte zugeben: aber ich weiß nicht, ob man sie befehlen müsse, und ob dieser Befehl auch nach ausgeübter Strafe rathsam sei; endlich, ob eine Abbitte nicht etwas Feierliches bleiben und etwa nur bei seltnen und wichtigen Fällen veranlasset werden müsse. Beleidigte Kinder, wenn nicht in dem ersten Augenblicke die Rachsucht sie übereilet, und wenn ihr Herz nicht bis zur Möglichkeit der Feindschaft verdorben ist, sind von selbst zum Vergessen und Vergeben der Beleidigungen geneigt. Haben sie also nur

kleine Händel unter sich selbst gehabt, so ist es schädlich, die Feierlichkeit der Abbitte unter ihnen einzuführen: denn dadurch lernen sie nicht nur die Beleidigungen für wichtig halten, sondern sie können auch leicht auf die Meinung gerathen, daß es keine Pflicht sei, vor des andern Abbitte ein erlittenes Unrecht zu verzeihn und zu vergessen. Wie gefährlich ist dieser Irrthum im bürgerlichen Leben! Muß denn ein Funke, aus welchem eine Feuersbrunst werden kann, von keinem andern gelöscht werden, als von ebendemselben, durch dessen Unachtsamkeit er an einem so gefährlichen Orte liegt?

8.

Gewöhnet die Kinder sehr früh zur Aufrichtigkeit in Worten und Geberden; seid selbst so aufrichtig und wahrhaftig, als es bei den jetzigen Weltumständen die Tugend erfordert. Erlaubet sie euch einige Verstellung, so verursachet, daß die Kinder sie selten oder nie merken, und sobald sie zu einigem Grade des Verstandes kommen, machet ihnen die Ursachen bekannt, warum ein Weiser und Tugendhafter zuweilen berechtigt und verpflichtet sei, einige Verstellung gegen Thoren, Betrüger und Bösewichter zu gebrauchen, welche die Wahrheit übel verstehen oder mißbrauchen würden. Belehret die Jugend von gewissen Modeverstellungen in Complimenten und bürgerlichem Umgange und warum dieselben zuweilen unvermeidlich sind. Unterscheidet feierliche und wiederholte Versicherungen in wichtigen Dingen von den Kleinigkeiten im zufälligen Gespräche. — — Doch solche Unterschiede sind nur für ein reiferes Alter. Aber schon in der frühesten Jugend sei es euren Kindern ein Gesetz, dessen Uebertretung nicht verziehen werden muß, ihren Vorgesetzten oder zum Nachtheile andrer keine Unwahrheiten zu sagen. Laßt solche Lügen zu ihrem eignen Schaden gereichen und seht die kleinen Lügner eine Zeitlang als solche Kinder an, denen man überhaupt nicht glauben dürfe. Die daraus entstandene Verlegenheit wird wirksamer sein, als viele Gründe und Ermahnungen. Die Kinder sagen aber oft einige Unwahrheiten ohne böse Absicht, um nur etwas erzählen zu können; merket ihr dieses, so setzet einen Stuhl oder Klotz hin und befehlt ohne weitern Verweis, demselben die Erzählung zu wiederholen. Dieses ist auch der beste Rath, wenn die Unwahrheit etwa aus einer kindischen Prahlerei gesagt werden sollte. Damit aber die Kinder es für keine Kleinigkeit halten, Unwahrheiten zu sagen, so hütet euch, wenn ihr nicht gewiß seid, sie dieses Fehlers zu beschuldigen. Und wenn sie selbst sich durch diese Beschuldigung an andern vergehen, so nennet dieses eine grobe Beleidigung. Eine einzige Art der Verstellung aber müßt ihr ihnen nicht nur erlauben, sondern auch angewöhnen; es ist nämlich eine Regel der Klugheit, denjenigen Verdruß und Unwillen über andere, welcher äußerlich nicht wirksam werden muß und folglich bald erlöschen wird, entweder durch Entfernung von den Wider-

freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert sie jener gereuenden und beschämenden Freude. Dieses sind die Gegenmittel gegen die Rachsucht. — Eine eben so schlimme Neigung aber ist der Neid, welcher ohne Schuld der Eltern und Aufseher nicht entstehn würde, und sich, wenn er erst angewachsen ist, schwer bändigen läßt. Machet also keinen beständigen Unterschied unter gleichen Kindern, die mit einander umgehn: theilet die Vortheile und Vergnügungen zuweilen nach Verdiensten, zuweilen aber nach bloßer Willkür aus; aber verursachet, so viel möglich, daß die, welche Vorzüge erlangen, freiwillig ihre zurückgesetzten Freunde an dem Genusse Theil nehmen lassen. Zeiget den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit unter den Menschen und vornehmlich viele Exempel der Zufriedenheit solcher Leute, denen die äußerlichen Vorzüge fehlen. Auf diese Art werden eure Kinder den Neid niemals lernen, wenn ihr selbst ihnen nicht böse Exempel gebt, deren ganze Kraft kaum durch die Religion vernichtet werden kann. Genug vom Neide.

Daß Kinder, wenn sie ungehorsam gewesen sind oder andre beleidiget haben, und wenn sie ihr Unrecht erst einsehn, sich vor dem Geständnisse nicht schämen lernen, das ist sehr wichtig. Aber es ist allemal schädlich, es ihnen durch Gewalt abzuzwingen; denn wenn sie ihren Fehler im Herzen nicht erkennen, so ist es eine Heuchelei, die ihrem Charakter schadet. Erkennen sie aber den Fehler, und müssen sie doch zum Geständnisse gezwungen werden: so sind sie von der Pflicht dieser unangenehmen Aufrichtigkeit nicht überzeugt, und auch in diesem Falle widerspricht ihr Herz den Worten. Noch schädlicher ist es, Kinder zu nöthigen, daß sie außer dem Geständnisse des Unrechts noch um Vergebung bitten, ohne bei diesen Worten etwas Vernünftiges zu denken. Denn, was soll in den meisten Fällen diese Bitte bedeuten? Etwa eine Versicherung, daß sie ähnliche Fehler nicht wieder begehn wollen? Diese Versicherung ist ja durch eine Bitte sehr unverständlich ausgedrückt. Etwa eine Bitte, daß man die Versicherung glauben möge? Ein solches Glauben läßt sich nicht erbitten, wenn die Versicherung erzwungen ist. Etwa ein Bekenntniß, die wirklich bevorstehende Strafe verdient zu haben? Dieses wird von den Kindern nicht unter den Worten verstanden. Etwa den Wunsch, nicht länger und nicht härter gestraft zu werden, oder den erregten Unwillen zu besänftigen? Dieses ist die einzige vernünftige Bedeutung, die mit den Worten übereinkömmt. Nur in dieser kann ich eine Abbitte zugeben: aber ich weiß nicht, ob man sie befehlen müsse, und ob dieser Befehl auch nach ausgeübter Strafe rathsam sei; endlich, ob eine Abbitte nicht etwas Feierliches bleiben und etwa nur bei seltnen und wichtigen Fällen veranlasset werden müsse. Beleidigte Kinder, wenn nicht in dem ersten Augenblicke die Rachsucht sie übereilet, und wenn ihr Herz nicht bis zur Möglichkeit der Feindschaft verdorben ist, sind von selbst zum Vergessen und Vergeben der Beleidigungen geneigt. Haben sie also nur

kleine Händel unter sich selbst gehabt, so ist es schädlich, die Feierlichkeit der Abbitte unter ihnen einzuführen: denn dadurch lernen sie nicht nur die Beleidigungen für wichtig halten, sondern sie können auch leicht auf die Meinung gerathen, daß es keine Pflicht sei, vor des andern Abbitte ein erlittenes Unrecht zu verzeihn und zu vergessen. Wie gefährlich ist dieser Irrthum im bürgerlichen Leben! Muß denn ein Funke, aus welchem eine Feuersbrunst werden kann, von keinem andern gelöscht werden, als von ebendemselben, durch dessen Unachtsamkeit er an einem so gefährlichen Orte liegt?

8.

Gewöhnet die Kinder sehr früh zur Aufrichtigkeit in Worten und Geberden; seid selbst so aufrichtig und wahrhaftig, als es bei den jetzigen Weltumständen die Tugend erfordert. Erlaubet sie euch einige Verstellung, so verursachet, daß die Kinder sie selten oder nie merken, und sobald sie zu einigem Grade des Verstandes kommen, machet ihnen die Ursachen bekannt, warum ein Weiser und Tugendhafter zuweilen berechtigt und verpflichtet sei, einige Verstellung gegen Thoren, Betrüger und Bösewichter zu gebrauchen, welche die Wahrheit übel verstehen oder mißbrauchen würden. Belehret die Jugend von gewissen Modeverstellungen in Complimenten und bürgerlichem Umgange und warum dieselben zuweilen unvermeidlich sind. Unterscheidet feierliche und wiederholte Versicherungen in wichtigen Dingen von den Kleinigkeiten im zufälligen Gespräche. — — Doch solche Unterschiede sind nur für ein reiferes Alter. Aber schon in der frühesten Jugend sei es euren Kindern ein Gesetz, dessen Uebertretung nicht verziehen werden muß, ihren Vorgesetzten oder zum Nachtheile andrer keine Unwahrheiten zu sagen. Laßt solche Lügen zu ihrem eignen Schaden gereichen und seht die kleinen Lügner eine Zeitlang als solche Kinder an, denen man überhaupt nicht glauben dürfe. Die daraus entstandene Verlegenheit wird wirksamer sein, als viele Gründe und Ermahnungen. Die Kinder sagen aber oft einige Unwahrheiten ohne böse Absicht, um nur etwas erzählen zu können; merket ihr dieses, so setzet einen Stuhl oder Klotz hin und befehlt ohne weitern Verweis, demselben die Erzählung zu wiederholen. Dieses ist auch der beste Rath, wenn die Unwahrheit etwa aus einer kindischen Prahlerei gesagt werden sollte. Damit aber die Kinder es für keine Kleinigkeit halten, Unwahrheiten zu sagen, so hütet euch, wenn ihr nicht gewiß seid, sie dieses Fehlers zu beschuldigen. Und wenn sie selbst sich durch diese Beschuldigung an andern vergehen, so nennet dieses eine grobe Beleidigung. Eine einzige Art der Verstellung aber müßt ihr ihnen nicht nur erlauben, sondern auch angewöhnen; es ist nämlich eine Regel der Klugheit, denjenigen Verdruß und Unwillen über andere, welcher äußerlich nicht wirksam werden muß und folglich bald erlöschen wird, entweder durch Entfernung von den Wider-

sachern, oder durch eine zwar künstliche, aber nicht unredliche Freundlichkeit zu verbergen.

9.

Die Schamhaftigkeit ist das stärkste Außenwerk der Keuschheit und bei gesitteten Völkern nothwendig. Wenn es die Umstände erlauben, so gebt jedem Kinde nicht nur ein besonderes Bett, sondern auch einen solchen abgetheilten Raum zum Schlafen und Ankleiden, welcher gleichsam ein besonderes Gemach ist. Kinder verschiedenen Geschlechts müssen weder zusammen schlafen, noch eins in des andern Gegenwart sich entkleiden. Ich möchte leichte Nachtkleider anrathen, wodurch die Blöße mit Sicherheit bedeckt würde. Gewöhnet eure Kinder, wenn es möglich ist, bei Entleerung des Leibes an heimlichen Orten allein zu sein. Findet aber alles dieses bei zarter Jugend einige Schwierigkeit, so ist doch zu wünschen, daß es zwischen ihrem zehnten und zwölften Jahre möglich sei. Vom vierzehnten bis achtzehnten muß kein Paar und kein Haufen von Kindern sowohl desselben als verschiedenen Geschlechts an Orten, wo sie nicht beobachtet werden können und wo sie keine befohlene Geschäfte haben, oft und lange allein gelassen werden. Der Scherz der Eltern im Beisein der Kinder muß niemals diejenigen Grenzen der Anständigkeit überschreiten, in welchem unverehelichte Personen bleiben müssen.[1]) Von der Zeugung der Thiere und Menschen muß man schon mit jungen Kindern, wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre mit Wahrhaftigkeit, obgleich nicht ganz umständlich, ernsthaft wie von andern natürlichen Dingen, in Beziehung auf die Vorsehung Gottes und in den anständigsten Ausdrücken oftmals reden, um sie auf die rechte Art mit diesen Gedanken bekannt zu machen. Sucht man ihnen diese natürliche Sache ganz zu verbergen, oder befriedigt man ihre Wißbegierde durch Fabeln, so werden die Erfahrungen von der Wahrheit ohne Wissen der Eltern und Aufseher in solchen Jahren, da der Mißbrauch auch vielleicht schon möglich ist, die Neubegierde sehr stark und auf eine schädliche Weise reizen. Sie werden sich untereinander mit den neuentdeckten Geheimnissen unterhalten, wovon ich die gefährlichen Folgen Verständigen nicht erklären darf. Der einzige Nachtheil, den man von der Ausübung meines Raths bei jungen Kindern zu fürchten hätte, ist etwa, daß sie unversehens durch gewisse Worte in Gesellschaften dem schamhaften weiblichen Geschlechte mißfallen möchten. Aber kennt jedes Kind nicht seine eigenen Geschlechtsglieder? Weiß man nicht moralische Mittel, zu verhindern, daß sie davon sprechen? Werden diese Mittel nicht auch dann zureichend sein, wenn die Kinder davon etwas mehr wissen? Und wenn man ihnen die ganze Erkenntniß der Zeugung verbergen will, wie viele nützliche Sacherkenntniß, von

[1]) Vgl. Rousseau's Emil IV. § 23—33, Ausgabe von Prof. Dr. Vogt u. Dr. E. v. Sallwürk. Bd. II, Seite 9—12.

welcher sie die Ausdrücke zu hören, zu lesen und zu memoriren pflegen, wird ihnen dann bloße Worterkenntniß bleiben. Was ist ihnen dann der Stammvater des menschlichen Geschlechts, ein angeborenes Uebel, das Gebot von Hurerei und Ehebruch, oder eine übernatürlich geborene Person? Wenn man die Augen öffnen will, so ist der Werth meines Raths allen Verständigen sichtbar; den Unverständigen aber darf ich nicht nachgeben, da ich mich bemühen will, sie oder ihre Nachkommenschaft zu verbessern. Es muß aber mit Kindern auf die ernsthafteste Weise, sowohl von dem Ehestande, als von den Lastern der Unreinigkeit geredet werden. Das Spiel mit den Benennungen Braut und Bräutigam kann ich schlechterdings nicht leiden; vielweniger wenn man die Hoffnung, daß ein Kind bald einen Liebsten und eine Liebste bekommen werde, denselben als einen Beweggrund der Sittsamkeit vorstellt. Welche herrliche Sachen, die reizender als alles sein sollen, lernen die anwachsenden Kinder nicht eben dadurch von der Verbindung eines Mannes und eines Weibes erwarten; besonders da ihnen von den schweren Lasten und ernsthaften Pflichten des Ehestandes nichts gesagt wird. Sie lernen dadurch den Ehestand nur von derjenigen Seite denken, welche sich auch an dem Umgange außer der Ehe antreffen läßt, und wenn diese das Herrlichste von der Welt ist, sollte es denn wohl so unerlaubt sein, sich derselben ohne die gewöhnliche Förmlichkeit zu nähern? So lernen anwachsende Jünglinge und Jungfrauen denken und werden durch den gewöhnlichen Scherz, welcher über die Sünden der Unreinigkeit in Gesellschaften herrschet, in diesen Gedanken unfehlbar bestärket. O ihr Menschenfreunde, was sind für Mittel, diesen auch in tugendhaften und guten Büchern gewöhnlichen Scherz zu verbannen und die Unzucht mit der Dieberei in gleiche Klasse zu setzen, da jene den Personen, den Familien und den Staaten wahrhaftig nicht minder schadet, als diese? Was ist für Rath gegen das zahllose Heer der von dieser Seite zu scherzhaften und zu verführerischen Lieder, Erzählungen und Romane? Die Laster der Unreinigkeit sind die einzigen, mit deren Geschichte, sowie sie auch in den besten Romanen vorkommen, man die Einbildungskraft einer feurigen Jugend nicht unterhalten kann, ohne die Gefahr der Verführung zu vermehren. Wenige und ganz anders geschriebene Geschichten der Liebenden wären zureichend, die Regeln der Klugheit in Ansehung dieses Umstandes zu lehren und alsdann der Jugend vom sechszehnten bis ins vierundzwanzigste Jahr zu lesen nützlich. Eine solche Sammlung moralischer und unschädlicher Erzählungen von Liebenden müssen die Menschenfreunde von Herzen wünschen und nach allem Vermögen befördern. Selbst Richardson's Bücher haben solche Stellen, welche die Jugend, so wie sie jetzt ist und vermuthlich noch bleiben wird, zu sehr versuchen können. O könnten wir das Theater von den Vorstellungen säubern, um deretwillen auch die meisten Romane der Jugend gefährlich sind! Alles dieses sage ich nur

um Eltern und Aufseher zu bewegen, daß sie mit der strengsten Wahl diejenigen Romane und Schauspiele, zu welchen ihre anwachsende Jugend zugelassen werden darf, aussuchen und durch andere Vorstellungen unschädlich machen. Ungefähr im funfzehnten Jahre sollte ein Knabe nach einer gewissen Vorbereitung mit seinen Eltern oder Aufsehern etlichemal ein Lazareth besuchen, wo die Hurer und Ehebrecher durch häßliche und höchst schmerzhafte Krankheiten für ihre ehemals geringe geachteten Sünden büßen. Beide Geschlechter aber sollten in diesem Alter eine Sammlung solcher Geschichten von Verführungen lesen, in welchen die Aufmerksamkeit vor den Sünden selbst geschwind vorübergeführt und nur bei den entsetzlichen Folgen derselben, auch bei dem Schicksale der abscheulichen Kindermörderinnen aufgehalten würde. O wie segensvolle Geschäfte eines moralischen Schriftstellers! O wie wichtige Ueberlegungen für die Landesväter!

10.

Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit sind ebenfalls Tugenden, in welchen die Kinder einiger Vorübungen bedürfen. Sprecht in ihrer Gegenwart von der Nothwendigkeit eures Fleißes nie mit Verdrusse. Saget nicht: Ich freue mich, die Beschwerlichkeit dieser Arbeit überstanden zu haben; sondern: Ich freue mich, diese gute Verrichtung geendigt zu haben und daß ich nach einiger Erholung schon eine andre wieder anfangen kann. Zeiget den Kindern oft, daß die größte Zahl vergnügter Menschen sich nicht unter denen befindet, welche die meiste Zeit unmittelbar zu ihrem Vergnügen anwenden, sondern unter denen, die aus Wahl oder Nothwendigkeit fleißig arbeiten. Ich verstehe hier unter Arbeit jede Beschäftigung, die nach Vorschrift geschieht und entweder eine Zeitlang, oder bis zur Erreichung dieses und jenes Zwecks dauern muß. Junge Kinder vom vierten oder fünften Jahre an müssen schon nach und nach und wenn es möglich ist, ohne Zwang zur Arbeit gewöhnt werden und zwar zu einer solchen, welche die Glieder übt und die Gesundheit stärket. Von der Arbeit, welche durch den Unterricht veranlaßt wird, will ich in diesem Hauptstücke nichts sagen, sondern nur von jener Arbeit vermittelst des Körpers. Die Zeit des Wachens hat in jedem Tage wenigstens sechszehn Stunden, von diesem gebe ich die Hälfte den Kindern zu ihren Vergnügungen und zum Essen; von den andern acht Stunden müssen die Kinder des großen Haufens sechs zur Leibesarbeit und zwei zur Schulzeit anwenden. Ich denke aber jetzt nur an die Kinder der gesitteten Stände; ihnen ist eine Schularbeit von sechs Stunden und zur vorgeschriebenen Bewegung zwei Stunden nöthig. Bei anwachsendem Alter können diese zu den gewöhnlichen Leibesübungen, das ist zum Tanzen und Reiten angewendet werden. Für Handarbeit junger Mädchen ist leicht Rath, aber womit soll man Knaben beschäftigen? Ich antworte, im Sommer mit Gartenarbeit und im Winter etwa mit kleinen Hand-

mühlen, Mörsern oder andern solchen Werkzeugen; kurz, auf solche Art, daß die Kinder sich vorstellen können, sich oder andern durch Beschäftigung einen Nutzen zu schaffen. Die ermüdenden Arbeiten aber könnten zuweilen abwechseln mit andern, wobei Aufmerksamkeit und Beobachtung der Ordnung erfordert wird. Knaben bedürfen vieler Dinge zu ihren Vergnügungen, z. B. Wagen, Kreisel, Stöcke und anderes Holzwerk. — — Wie? Wenn viele oft zusammen kämen und jeder zum gemeinschaftlichen Vergnügen dasjenige mitbrächte, was er nach einiger Belehrung und etwa unter Aufsicht eines Handwerkers hätte machen lernen? Dieses wäre ein vortreffliches Vorbild des bürgerlichen Lebens und würde dem Oberaufseher häufige Gelegenheit geben, sie zu den Pflichten und Klugheiten desselben vorzubereiten. [1]) Ich bitte irgend einen moralischen Schriftsteller, welcher bessere Erkenntniß von Handarbeiten hat, diesen wichtigen Vorschlag in einen ausführlicheren Plan zu verwandeln. Der Tischler, der Wagner, der Schmied, der Weber, der Buchbinder, der Apotheker, der Gewürzkrämer und andere müßten also zuweilen zum Unterrichte solcher Knaben beredet werden. Doch ich darf bei diesem Vorschlage, so wichtig er auch in mancher Absicht ist, mich nicht länger aufhalten. Die vornehmeren Stände, weil sie in der Jugend schlechterdings zu keiner Handarbeit angehalten werden, wissen sich in reifern Jahren mit nichts zu beschäftigen, als mit Lesen und Schreiben, sind sie dessen müde und haben dann keine Gelegenheit zu unschuldigen Zerstreuungen, so ist keine Sache so thöricht und so unnütz, womit sie nicht die Langeweile zu verkürzen trachten. Bei der Jugend hat man also auf eine doppelte Art des Fleißes zu sehen; in der vorgeschlagenen Handarbeit und im Studiren. Der letzte muß ihnen weniger sauer als der erste, und der Zweck desselben anfangs unbemerkt und durch ein lehrreiches Spielen befördert werden. Mit der Zeit aber macht es euren Kindern zur Regel, daß sie gewisse Stunden wenigstens zu einer von beiden Arten der Arbeit, nämlich ordentlicherweise sechs zu der einen, zwei zu der andern anwenden. Mehr zum Studiren zu bestimmen, muß nicht erlaubt sein, aber wenn ein Knabe darin zu wenig Fleiß bezeigt, so sage man ihm mit der größten Freundlichkeit: Du mußt also Handarbeit vornehmen (nicht zur Strafe, sondern wegen der gewöhnlichen Ordnung). Diese kann man ihm nach Belieben beschwerlicher machen und ihn also im nöthigen Falle durch Regeln und Einschränkungen bei derselben zu der Bitte nöthigen, daß man ihn wieder zur Arbeit des Studirens zulasse. Wem diese schon so zuwider ist, daß das gesagte Mittel nicht hilft, der mag sich mehr mit Handarbeiten, als mit Büchern beschäftigen; denn seiner wird die gelehrte

[1]) In einem geordneten, sinnreichen System gestaltete erst Fr. Fröbel diesen Gedanken. Vgl. dazu B. v. Marenholtz-Bülow: Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbel's Methode. 2. Aufl. Cassel u. Göttingen 1875, S. 50 ff, 114 ff.

Welt nicht bedürfen, und zu Geschäften, in welchen viel Verstand und Bücherfleiß erfordert wird, muß man ihn nicht bestimmen. In Ansehung des angeborenen Standes muß man sich mit wenig Wissenschaft behelfen; und über das bin ich auch versichert, daß eine solche zum Bücherfleiße nicht erschaffene Seele von einem kurzen täglichen Unterrichte größern Nutzen haben wird, als von einem langwierigen, welcher ihm unfehlbar in einem höhern Grade zuwider ist. Macht aber in der Erziehung der Eurigen die Anstalt, daß sehr oft die Grade der Vergnügungen und der von euch erlaubte Rang oder Befehlshaberstand in den Kinderspielen von den Graden des Fleißes abhängen, welchen sie auf irgend eine von beiden Arten bewiesen haben. Dieses ist eine sehr weise Vorbereitung zum bürgerlichen Leben. Denn ordentlicherweise haben die Fleißigen in jedem Stande einige Vorzüge an Vergnügungen und Ehre.

Durch Liebe der Ordnung und Reinlichkeit werden fast alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den ersten Jahren an müsset ihr eure Kinder anhalten, jede Sache, die ihnen anvertrauet ist, bei den ähnlichen an den rechten Ort und in das rechte Fach zu legen und nach Endigung des Geschäfts oder des Spiels alles wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Die Zwangsmittel, wenn sie überhaupt nöthig sind, schaden Kindern gesitteter Stände am wenigsten, wenn sie bei Gelegenheit der Handarbeit und wider die Gewohnheit der Unordnung angewandt werden. Man muß es ihnen schlechterdings nicht verzeihen, wenn sie solche Dinge, die ihnen zur Verwahrnng oder gar zum Verschließen anvertrauet sind, nicht finden können oder verlieren. Die Mühe, den Schaden ihrer Unachtsamkeit zu ersetzen, muß ihnen zu derselben Zeit, welche sonst zu Ergötzlichkeiten bestimmt wäre, aufgelegt werden. Verderben oder beschmutzen sie Kleider und Hausgeräth auf eine tadelhafte Art, so muß man, wenn die Sache es leidet, ihnen die Mühe aufbürden, das Verdorbene wieder zu verbessern und zu reinigen, in andern Fällen aber etwas von ihren liebsten Sachen demjenigen Hausbedienten, der es an ihrer Statt thun muß, für diese Mühe hinzugeben, wobei es nöthig ist, sich einiger Verstellung zu bedienen. Sollten aber solche Beweggründe nicht zureichen, so ist selbst einige Leibeszüchtigung nicht zu strenge, um die Kinder zur Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. Die vornehmeren Stände pflegen die Ihrigen täglich durch Bediente vom Haupte bis zu den Füßen, auch im erwachsenen Alter ankleiden und, ich weiß nicht zu welcher Absicht, aufputzen zu lassen. Man zähle die Hände und Stunden, welche durch diese schädliche Gewohnheit nützlicheren Verrichtungen entzogen werden, so muß der Patriot dieselbe verwünschen. Wie viele Familien haben, ungeachtet ihres hohen Standes sehr eingeschränkte Einkünfte und sind doch durch dieses Uebel gezwungen, mehr Bediente zu halten. Die Jugend sollte die allereinfachste Art der Kleider tragen und nicht mit solchem Schmucke prangen, der täglich viele

Kunst und Mühe fordert. Der Unterschied der Stände könnte dennoch durch die Güte und Farbe des Zeugs angedeutet werden. Dann müßte ein Kind vor dem achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlangt haben, sowohl sich täglich anzukleiden, als auch zu feierlicheren Gesellschaften sich auf eine leichte und natürliche Art zu schmücken. Aber die Sitten, welche diesem Rathe zuwider sind, können nur durch ein moralisches Polizeiconseil verändert werden. Unterdessen hat doch mein Rath solche Theile, die auch bei der jetzigen Erziehung einigen Nutzen haben.

11.

Ich schreite fort zu der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit. Bezeiget vor euren Kindern, so oft ihr Elend seht, ein menschenfreundliches Mitleiden und zwar nicht bloß durch Worte, sondern so oft es möglich und rathsam ist, durch Thaten. „Der Mensch ist elend; ich muß ihm helfen, so viel ich kann. Was würden wir wünschen, wenn wir in seiner Stelle wären." Die Klugheitsregel, wider einen möglichen oder wahrscheinlichen Mißbrauch der Wohlthaten und wider die unvorsichtige Weichherzigkeit ist für junge Kinder unnöthig. Erkundiget euch, damit es gewiß sei, nach solchen Armen und Elenden, die eure Hilfe nicht mißbrauchen werden. Hütet euch aber, die Aufmerksamkeit eurer Kinder bloß zur müßigen und schwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekommt die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammerthals. Wenn keine Hilfe stattfindet, so sind wir verpflichtet, die Gedanken von dem Elende abzuziehen, damit wir nicht ein neues in der Einbildung erschaffen, welches in uns so wirklich ist, wie das andere. Uebt viele Wohlthaten und Dienstleistungen in Gegenwart eurer Kinder aus. Sie wünschen zuweilen dabei als Mittelspersonen gebraucht zu werden; aber antwortet ihnen, daß ihr so angenehme und wichtige Verrichtungen niemanden abtreten könntet. Diese Art die Aufmerksamkeit zu erwecken ist besser, als wenn ihr durch Selbstlob davon redet. Könnet und wollet ihr Gutes thun, so eilet, ehe ihr ein langes Klagen und Winseln hört. Habt ihr mit Ueberlegung Nein gesagt, so bleibt standhaft. Alles dieses ist Kindern ein heilsames Exempel. Unter den gesitteten Familien werden wenige sein, welche es nach reifer Ueberlegung nicht für ihre Pflicht halten müßten (besonders wenn der Staat keine Contribution für Arme fordert), von ihren jährlichen Einkünften wenigstens fünf Procent und von dem zurückgelegten Ueberschusse wenigstens zehn Procent an Wohlthaten zu verwenden, die zwar nicht allezeit eigentliche Almosen sein, aber doch auch nicht die Ehrliebe und Mode zum Beweggrunde haben müssen. Wenn ihr in diesem oder einem höhern Grade wohlthätig seid, so benachrichtiget eure Kinder, sobald sie rechnen können, von dieser Pflicht, und gewöhnet sie, von demjenigen Wochengelde oder Jahrgelde, das ihr ihnen zu ihren Vergnügungen

anvertrauet, freiwillig einen solchen Abzug zu Wohlthaten anzuwenden. Aber auch schon junge Kinder müssen einige Vorübungen der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit haben. Ihr müsset ihnen also einige Dinge, die ihnen und andern Kindern lieb sind, als eigen geben, dann werden andere sie um einen Theil derselben bitten. Lobet die Eurigen, wenn sie willfährig sind; aber strafet sie nicht, wenn sie das Ihrige behalten wollen, denn Wohlthätigkeit kann nicht erzwungen werden. Veranlasset aber, daß unter euren Freunden einige Nachrichten von ausgeübten oder versagten Wohlthaten der Kinder bekannt werden. Diese müssen von dem letzten schweigen und von dem ersten mit Wohlgefallen reden. „Man liebet," müssen sie sagen, „die wohlthätigen Kinder mehr als andere;" und mit diesen Worten muß zuweilen eine angenehme Folge verknüpft werden, alsdann ist die Beschämung der Eigennützigen unnöthig. Seht, Mitfreunde der Jugend, aus wie vielen Gründen es nöthig ist, daß bei guter Erziehung Kinder mit Kindern oftmalige Gemeinschaft haben, und daß viele Familien gleichsam einen Bund mit einander zum Besten ihrer Kinder machen. Doch ich handelte von der Wohlthätigkeit. Sie besteht nicht nur in Freigebigkeit, sondern auch in der Neigung zu allen angenehmen und unschädlichen Diensten. Bei der Erinnerung dieser Tugend muß ein Menschenfreund bedauern, daß die wahre Dienstfertigkeit in gesitteten Ständen fast eine unmögliche Tugend geworden ist; wenigstens für das männliche Geschlecht, welches größtentheils mit Amtsverrichtungen (die nach ihrem innern Wesen oft höchst unnöthig sind), mit Erwerbung der Mittel, dem zur Mode gewordenen Aufwande Genüge zu thun, und mit dem unvermeidlichen Ceremoniell so beschäftigt ist, daß weder zum Genusse wahrer Freundschaft, noch zur Ausübung wahrer Dienstfertigkeit Zeit übrig bleibt. Wie wenige können jetzt Kranke und Elende zu ihrem wirklichen Troste besuchen und sich die Zeit lassen, denen, die in Verlegenheit oder auf Irrwegen sind, einen wohlbedachten Rath zu geben, oder sie auf den rechten Weg soweit fortzuführen, daß sie nicht weiter irren können! Doch ich muß nur von der Uebung der Kinder in der Dienstfertigkeit etwas sagen. Leuchtet ihnen mit eurem eignen Exempel so viel möglich vor. Veranlasset, daß sie um Dienste ersuchet werden, sie werden sie versprechen oder abschlagen und in dem ersten Falle sie entweder versäumen oder leisten. Wenn ihr nun verursachet, daß nach dem verschiedenen Verhalten eure Freunde mit euren Kindern so umgehen, wie ich wegen der Freigebigkeit gerathen habe, so habt ihr das Eurige gethan, die Kinder zur Dienstfertigkeit zu gewöhnen; das Uebrige aber muß durch das moralische Gefühl und durch die Erfahrung in der männlichen Jugend geschehen.

12.

In der Erziehung muß vieles dahin abzielen, die Seelen der Kinder zur edlen Ehrliebe zu erwecken und vor der ehrgeizigen Eitelkeit zu be-

wahren. Sie müssen der Ehre andrer wie der ihrigen schonen lernen. Tadelt in ihrem Beisein nur, wenn ihr müsset; scheltet niemals; und lobet, so oft ihr dürfet. Sprecht aus Vorurtheil nicht zu verächtlich von der menschlichen Natur, welche wenigstens lange so verderbt nicht ist, als die veränderlichen Sitten. Stellet euren Kindern wahre oder mit Wahrscheinlichkeit erdichtete Muster vor, denen sie schon in ihren Jahren nachahmen können; redet von diesen Mustern allezeit mit großem Vergnügen, wünscht ihnen oft, jenen ähnlich zu werden; und vergleichet ohne weitern Tadel und Verweis ihre unvollkommenen Handlungen mit der Vollkommenheit ihrer Muster. Sind sie tadelnswürdig geworden, so nehmt ihnen nie die Hoffnung, bald wieder zur Ehre zu gelangen. Bedienet euch vornehmlich gewisser Freunde, nach eurem Rathe Lob und Tadel unter eure Kinder zu vertheilen, und sorget dafür, daß die Vorzüge der Ehre zuweilen mit andern angenehmen Vorzügen verknüpft werden. Hütet euch sorgfältig vor dem Selbstlobe, denn die Absicht der Belehrung giebt euch Gelegenheit zu demselben. Rühmet die edlen Thaten eurer Freunde, und laßt die eurigen von ihnen loben. Wenn Kinder ihr eignes Verhalten auf eine Art, deren Gewohnheit fehlerhaft werden kann, erheben, so saget kaltsinniger als sonst, daß jenes euch angenehm sei; ihr hättet es aber lieber von einem andern rühmen hören. Die Vorzüge des Reichthums, der Pracht, der Titel und der Schönheit rühmet nur nach den Regeln der Weisheit als Dinge, die einem Weisen helfen und dem Thoren zuweilen schaden. Bei dem anwachsenden Alter der Kinder machet ein weißes und ein schwarzes Buch, in jenes die vorzüglich guten, in dieses die vorzüglich bösen Handlungen derselben zu schreiben. Aus diesen Büchern leset ihnen zuweilen stückweise etwas vor, und zu gewissen Zeiten sei eine Familienfeierlichkeit, in welcher für jede gute Handlung, die in jenem Buche steht, Punkte der Lobwürdigkeit, für jede böse einige Punkte der Tadelnswürdigkeit nach einer von den Freunden genommenen Abrede angezeichnet und gegen einander gerechnet werden, um nach Beschaffenheit der übriggebliebenen Hauptsumme sich in dem Maße gewisser Wohlthaten zu richten. Die ausführlichere Ueberlegung dieses Punkts will ich andern überlassen, weil ich auf meinem unermeßlichen Wege weiter forteilen muß.

13.

Wir wollen unsre Kinder gern in der Klugheit üben, das ist, in der Fertigkeit, unfehlbare oder wahrscheinliche Mittel zu erlaubten Zwecken zu erfinden und anzuwenden. Den größten Theil dieser Absicht wird der Unterricht erfüllen, den ich in dem folgenden Hauptstücke betrachten werde. Vieler Umgang, sowohl mit Erwachsenen als mit Kindern, und gewählte Erzählungen von gewissen Arten der Klugheit und von Wirkungen der Unwissenheit und Unbedachtsamkeit werden gleichfalls vieles dazu beitragen. Unter den Wissenschaften aber ist vornehmlich die Naturgeschichte

und eine Uebung, Wahrscheinlichkeiten zu messen, zur Klugheit ein vorzügliches Hilfsmittel. Der Oberaufseher, oder wer seine Stelle vertritt, muß die Kinder zuweilen gewöhnen, auf viele Umstände einer Sache aufmerksam zu sein, ohne irgend einen zu übergehen. Eine andre Uebung ist, daß man sie gewöhne, unter vielen Umständen nur auf die wichtigeren Acht zu geben und von einer Aufmerksamkeit zur andern fortzuschreiten, zugleich mit Augen und Ohren aufmerksam zu sein, und zwar auf viele Personen in der Gesellschaft zugleich. Wenn die Kinder alsdann zu hohen Graden der Weltklugheit fähig sind, so hat es ihnen an Uebung nicht gefehlet. Sobald ihr Verstand es erlaubt, muß man ihnen Lust zu solchen Zwecken machen, die sie erst in einer Woche, einem Monate, oder einem Jahre ganz erreichen können und um derer willen doch fast jeden Tag etwas geschehn muß. Sie müssen zum Besten ihrer eignen Zwecke schweigen lernen, auch wenn sie Versuchung zu reden haben. Ja man muß noch viele Dinge in dieser Absicht mit ihnen vornehmen; aber ich gehe weiter, so bald ich meine Leser auf den rechten Weg gerufen und ihnen bei jedem Hauptpunkte gezeigt habe, daß die weise Erziehung solche Uebungen erfordere, die man in dem bisherigen Schulwesen gänzlich versäumt hat.

Gebt euren Kindern, um sie nach und nach zum vorsichtigen Gebrauche des Geldes zu gewöhnen, etwa von ihrem neunten Jahre an, wenn sie schon zählen und schreiben können, etwas Geld in die Hände, welches nicht nur zu kleinen Bedürfnissen an Kleidungsstücken, Schreibzeuge u. dergl. zureicht, sondern wovon noch ein Rest bleibt, den sie nach ihrem Belieben anwenden dürfen, doch mit der Ausnahme, daß gewisse Arten des Aufwandes ihnen verboten bleiben. Es muß z. E. kein Spiel um Geld vor dem sechzehnten oder achtzehnten Jahre erlaubt sein. Doch Eltern, Aufseher und andre Kinderfreunde werden bei der jetzigen Lebensart, die kein Sittenlehrer ändern kann, weislich handeln, wenn sie erwachsene Kinder nach und nach zu einigen Spielen, in welchen Aufmerksamkeit und Zufall zugleich wirken, auf solche Art anführen, daß sie ihnen für jede nach Endigung des Spiels gewonnene Einheit einige Kleinigkeiten an Geld oder andern Sachen versprechen. Von jener anvertrauten Casse aber muß die Jugend Rechnung halten. Wenn diese nachgesehen wird, muß bloß Rath und Belehrung, nicht Strafe und Verweis erfolgen; doch Versäumung und Unordnung im Buchhalten, eine Verwahrlosung des Geldes oder der angekauften Sachen, und vornehmlich die Lügen in der Angabe des Empfanges und Aufwandes dürfen allerdings so ausdrücklich verboten werden, daß der Ungehorsam oder die angewöhnte Unbedachtsamkeit bestraft werden muß. Mit dieser haushälterischen Uebung verbinde man nach und nach eine Kenntniß der Geldsorten, der Maße und der Güte solcher Waaren, welche von der Jugend beurtheilt werden können. Endlich mache man ihnen auch die gewöhnlichen Arten der Verstellung und des Betrugs im Handel

bekannt. Dann ist alles geschehen, was zur Vorübung der bürgerlichen Klugheit erfordert wird.

Wenn alles dieses in der Erziehung beobachtet wird; wenn an dem Unterrichte, wovon ich in dem folgenden Hauptstücke reden will, nichts Wichtiges mangelt, und wenn man der Jugend diejenige Fertigkeit in den Leibesübungen und in dem Geschmacke an schönen Künsten verschafft, welche entweder aus gutem Grunde oder der herrschenden Mode halber von wohlerzogenen Personen erfordert wird: so ist nicht zu befürchten, daß es unsern Kindern an derjenigen Gefälligkeit und Feinheit der Sitten fehlen werde, vermittelst welcher man sein äußerliches Glück ordentlicherweise höher bringet, als ohne dieselben durch Naturgaben, Arbeitsamkeit und Würde des Herzens.

14.

Etwas sehr Wichtiges ist noch übrig von dem vortheilhaften Verhältnisse der Jugend gegen ihre Eltern, Aufseher und andre erwachsene Personen. Habt ihr eure Kinder und Untergebnen auf die beste und gelindeste Weise früh zum Gehorsam gebracht, bedient ihr euch eurer Oberherrschaft nicht oft zu ihrem Mißvergnügen, hütet ihr euch, sie ohne Noth einzuschränken, seid ihr selbst munter, freundlich und gefällig, bezeigt ihr an den unschuldigen Vergnügungen der Kinder oftmals ein Wohlgefallen: so wird ihre Liebe zu euch von Jahre zu Jahre unfehlbar zunehmen. Ich muß aber doch noch Folgendes rathen. Ihr dürfet zwar an den Spielen und Vergnügungen eurer Kinder Theil nehmen und mit ihnen scherzen: aber ihr müsset alsobald ernsthaft werden und zu einigem Verdrusse der Kinder aus dem Spiele treten, wenn sie durch Worte, Mienen und andere Handlungen die äußerliche Ehrerbietung gegen euch vergessen. Ihr müsset ihnen euere Spielgemeinschaft so angenehm machen, daß sie um diese Wohlthat bitten, und wenn ihr Abschied nehmt euch ehrerbietig danken. Euere Geburtsfeste und etwa euer jähriger Hochzeittag müssen solche Familienfeste sein, an welchen die Kinder einen besonders angenehmen Antheil nehmen. Solche Anstalten sind sehr nützlich, in ihren Herzen Liebe und Achtung für euch recht zu gründen. Eure Gegenwart ist den Kindern ein großes Gut: aber der gewöhnliche Genuß desselben wird ihnen angenehmer bleiben, wenn ihr sie damit nicht überhäuft. Entzieht euch ihnen, wenn ihr sie andern sicher anvertrauen dürft, täglich einige Stunden und monatlich einige Tage: machet aber solche Anstalt, wenn es möglich ist, daß sie nach ihren Neigungen sich niemals besser und uneingeschränkter befinden, als in eurer Gegenwart. Laßt durch andere das Verlangen danach stärken; und wenn sie euch wieder sehen, so verknüpft immer den ersten Anblick mit angenehmen Umständen: denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß jede Art der Liebe durch die Sehnsucht gestärkt wird. Laßt aber keine Wohlthat gegen Kinder so zur Gewohnheit werden, daß sie aufhören, ihnen Freude

und eine Erinnerung an eure freiwillige Güte zu verursachen. Nicht zur Strafe, sondern bloß weil ihr es so wollt, müssen sie zuweilen solche Speisen und Getränke genießen, die ihnen nicht so gut schmecken, als die gewöhnlichen. Sie müssen zuweilen nach eurer Verordnung ein gemeines, hartes und unbequemes Lager haben. Sie müssen nach allen Wohlthaten, welche zur Unterhaltung des Lebens überflüssig sind, euch mit solchen Worten Dank abstatten, welche anzeigen, daß sie den vorzüglichen Werth der Sachen und folglich die Größe eurer Wohlthätigkeit erkennen. Wenigstens an jedem Tage einmal muß eine Verbeugung oder irgend eine Ceremonie, welche ihre ganze Abhängigkeit von den Eltern und Aufsehern anzeigt, die Kinder lebhaft derselben erinnern: die Worte können aber von Monat zu Monat oder von Jahr zu Jahr abgewechselt werden, weil gar zu gewöhnliche Worte nicht geschickt sind, das lebhafte Andenken an die bedeutete Sache zu befördern. Laßt euch nicht von einem sonst weisen Rousseau[1]) bereden, daß ein solches Ceremoniel unbedeutend und widernatürlich sei. Was kann natürlicher sein, als daß die Jugend von ihren Eltern und Aufsehern abhangen und dieses Verhältnisses oft erinnert werden muß. Die Erfahrung zeigt auf eine unwidersprechliche Weise, wie wichtig dieses sei. Um aller der Ursachen willen wünsche ich, daß wir uns gewissen Regeln der Erziehung des vorigen Jahrhunderts wiederum etwas nähern möchten. Die Kinder müssen vielleicht nicht bei Tische sitzen; sie müssen schlechteres Tischgeräth haben, als ihre Eltern und die erwachsenen Freunde; sie müssen sogar einen besondern Ort am Tische haben. Von dieser Regel muß nicht abgewichen werden, als nur etwa bei gewissen Feierlichkeiten, und wenn man das Verhalten der Kinder durch Zeichen eines besondern Wohlgefallens belohnen will. Sie müssen nur an den beiden ersten Schüsseln ihren Antheil haben, alsdann vom Tische gehen und der Gesellschaft aufwarten; diese Aufwartungen können verschiedene Grade der Würde haben, z. B. etwas vorzulesen, ein Gericht vorzulegen, das Tischgeräth zu wechseln u. s. w. Die höhere Würde kann abermals eine gewisse Belohnung sein. Der Nachtisch wird zwar den Kindern am meisten gefallen; aber ordentlicherweise muß ihnen davon nichts oder sehr wenig gereicht werden, damit Gelegenheiten bleiben, theils die Kinder in der Unterwerfung und in dem Streite wider die Anfälle sowohl der Sinnlichkeit als des Neides zu üben, theils aber ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen durch Thaten zu zeigen. Es ist sehr schädlich, wenn bei Gastmahlen Kinder den Alten gleich gehalten und mit in die Reihe gesetzt werden. Ihnen gehört alsdann ein besonderer Tisch unter der Aufsicht einer erwachsenen Person. Es ist schädlicher als man denken sollte, wenn

[1]) Emil, Bd. 2, § 50. Ausg. v. Vogt und v. Sallwürk, Bd. 1, S. 221. S. die Anmerkung von Sallwürk.

man mit Kindern schon wie mit Chapeaux und Dames umgeht, und aus ihnen eine bunte Reihe macht; und wenn man sie bei Bällen eben wie die Alten zum Tanze auffordert oder ihre Aufforderung annimmt. Es müssen Absätze des Lebens sein: der Kindheit bis ins zehnte, der ersten Jugend bis ins sechszehnte, der zweiten Jugend bis ins zwanzigste Jahr, oder bis zur Verheirathung.[1]) Jede Periode muß ihre besondern Pflichten und Rechte haben und zwar nicht vor den bestimmten Jahren geendigt, doch durch Mangel des Fleißes und der Sittsamkeit verlängert werden können. Der Uebergang von einer Periode zu der andern muß eine Feierlichkeit sein, worauf sich die Jugend vorher freuen und vorbereiten muß. Ich halte es für ein wahres Verderben unserer Zeiten, daß diese Regeln, vermittelst welcher Ordnung und Lebhaftigkeit in der Erziehung befördert werden könnten, fast allenthalben übertreten werden. Vor einem gewissen Alter muß Kindern nicht erlaubt sein, ohne Fragen und Anklopfen in gewisse Zimmer des Hauses zu kommen; z. B. in die Schlafkammer der Eltern, in die Studierstube, in das Betzimmer. Schon oben habe ich den Wunsch angezeigt, daß die Kinderkleidungen einfacher und von den Kleidern der Erwachsenen merklich unterschieden sein möchten. Eine vernünftige Mode sollte andere Kleider bei der Kindheit, andere bei der ersten, und andere bei der zweiten Jugend einführen; und wenn Jugend von verschiedenen Perioden zusammen käme, so müßten die jüngern allemal in einer gewissen Abhängigkeit von den ältern bleiben und ihnen bei gewissen Gelegenheiten besondere Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den ältern könnte auch eine gewisse Art der Aufsicht anvertraut werden. Alsdann könnte man es zu einer sehr eindringenden Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höheren Classe in die niedrige, oder von dieser in jene, vornehmlich bei zahlreichen Zusammenkünften, zu versetzen. Was das Verhältniß der vornehmern Kinder gegen erwachsene Bediente und andere Personen des großen Haufens betrifft, so kann man jenen zwar bei jetzigen Umständen nicht Gehorsam oder Ehrerbietung als eine Pflicht auflegen: aber es sollten doch billig gewisse Zeichen des natürlichen Vorzuges beibehalten werden. Muß man nicht lachen, wenn man den Junker und das Fräulein sogar in der ersten Jugend nicht nur vor den Dienstboten, sondern auch vor den Lehrern und Aufseherinnen beständig die Oberhand nehmen sieht? Solche Unterschiede sollten billig vor dem Anfang der zweiten Jugend gar nicht stattfinden; sondern das vornehmste Kind sollte vor seinem funfzehnten Jahre jeder erwachsenen Person äußerlich weichen müssen. Je weniger die eingeführten Sitten mit den natürlichen Unterschieden der Menschen übereinstimmen, in desto

---

[1]) Vgl. Rousseau, Emil 2, § 1, Ausgabe v. Vogt u. v. Sallwürk, Bd. 1, S. 203. S. die Anmerkung v. Sallwürks.

höherem Grade sind sie auch der Tugend zuwider. Wenn ihr euren Bedienten befehlet, euren jüngsten Kindern zur linken Hand zu gehen: wozu soll dieses euch oder den Bedienten nützen, was soll es in euren Kindern für Gedanken und Neigungen erwecken?

Doch genug von Anschlägen, die anfangs nicht erfüllt werden. Nur noch etwas, dessen Nutzen man mir leichter einräumen wird. Gewöhnt euere Jugend, alles, was gut und lobenswürdig scheint, nur nicht sich selbst, laut und gern zu loben; aber was ihnen tadelnswerth scheint, nicht ohne Noth zu tadeln, weil ihr Urtheil sehr fehlbar ist und ihr Tadel noch seltner als der Tadel der Alten Gutes stiftet. Gewöhnet sie, mit einem jeden so zu reden, daß sie bei Gegenwärtigen und Abwesenden Gunst erlangen. Verstattet ihnen keine Grobheiten, auch nicht gegen das niedrigste Gesinde. Zeigen sie Genie und Neigung zur Satire, so stärket sie darin nicht durch Zeichen des Wohlgefallens, denn eine solche Fertigkeit hat nicht nur mehr schädliche als nützliche Wirkungen, sondern hindert auch, vornehmlich wenn sie mit Ehre belohnt wird, das nöthige Bestreben nach besseren Geschicklichkeiten und eigentlichen Tugenden. Gewöhnt die Eurigen nach und nach, beständig darauf Acht zu haben, daß sie den Erwachsenen, besonders zur Zeit der Beschäftigung, in keiner Sache beschwerlich werden; daß sie vieles hören, wenig reden und niemand in die Rede fallen. Genug von dem Verhältnisse der Jugend gegen die übrigen Alter.

Anmerkung. Man wird von mir überzeugt sein, daß ich die Religion für eines der wichtigsten Hilfsmittel der Erziehung halte, und daß ich nicht gänzlich davon schweigen werde. Ich verspare einige Anschläge davon bis in die folgenden Hauptstücke. B.

Zusätze zum vierten Hauptstücke von der Erziehung.

Anmerkung. Die mit Häkchen bezeichneten Stellen sind entweder den Sachen oder auch den Worten nach aus einem schweizerischen Philosophen[1]) entlehnt, welcher auf so ungebahntem Wege geht, daß es der Ehre seines großen Geistes nicht schadet, zuweilen, wie mich dünkt, verirrt zu sein. Ich habe nur das Brauchbare von ihm entlehnt, wenn er es besser denkt oder sagt, als ich selbst kann. Keinen seiner Anschläge habe ich widerlegt, wenn mir die Ausführung derselben so unmöglich schien, daß ich glaubte, das Publikum würde nicht in Gefahr kommen, vergebliche oder schädliche Versuche zu wagen. Wenn ich aber bei den Worten und Gedanken des Verfassers etwas in Parenthese setze, so drücke ich unmittelbar meine eigenen Gedanken aus. B.

---

[1]) J. J. Rousseau's Emil. Siehe Ausgabe von Vogt u. Sallwürk in der Bibliothek pädag. Classikk., herausgegeben von Fr. Mann, Langensalza, Beyer und Söhne.



1.

„Man muß von der Erziehung vorzüglich mit den Frauen reden; denn sie haben auf dieselbe den stärksten Einfluß, und der Erfolg ist ihnen, besonders wegen des besorglichen Witwenstandes, wichtiger.

„Ich wende mich an dich, zärtliche und verständige Mutter. Mache beizeiten einen Zaun um die Seele deines Kindes. Den Umkreis desselben mag ein anderer bezeichnen; aber du selbst mußt ihn setzen.

„Die innere Entwickelung unserer Kräfte ist die Erziehung der Natur: die Anweisung, sie zu brauchen, ist die Erziehung des Hauses: unsere eigene Erfahrung ist die Erziehung der Welt. Möchten doch diese Arten der Erziehung mit einander übereinstimmen!

„Wer das Gute und Böse dieses Lebens am besten ertragen kann, der ist am besten erzogen. Also beschäftigt sich die wahre Erziehung mehr mit Uebungen als mit Vorschriften.

„Man denkt nur daran, sein Kind zu erhalten, aber das ist nicht genug; man lehre es auch, sich selbst erhalten, die Schläge des Schicksals ertragen und, wenn es sein muß, auf Grönlands Eisschollen oder Maltas brennenden Felsen zu leben. Leben aber heißt nicht Athemholen: es heißt wirksam sein.

„Es ist ein Vorurtheil, daß Kinder in der Freiheit, ohne Windeln der Bildung ihrer Gliedmaßen schaden würden; denn sie können ihren Bewegungen keine gefährliche Kraft geben, und sobald sie eine gefährliche Stellung annehmen, erinnert sie der Schmerz, dieselbe zu ändern.

„Die neue Milch ist molkicht und führt dasjenige ab, was sich in den Gedärmen des neugebornen Kindes verdickt hat. Also gehört für ein neugebornes Kind eine eben niedergekommene Kindbetterin. Eine Amme aus einem geringen Stande muß ein wenig bequemer als sonst leben und etwas nahrhaftere Speisen genießen, aber nicht ganz ihre Lebensart ändern. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, dessen Amme nur von Gartengewächsen lebt und welches man nicht zu zeitig und nur zu pflanzenartigen Speisen entwöhnt, jemals Gefahr von Würmern haben werde. Zwar geben die Gemüse eine Milch, die früher säuert; aber ich fürchte solche Milch nicht, weil alle Milch im Magen gerinnt.

„Will man einen jeden zu seinen ersten Pflichten wieder zurück führen, so fange man mit den Müttern an. — — So wie es jetzt ist, hat das Innerliche des Hauses nicht mehr das Ansehen der Lebhaftigkeit; kein rührendes Schauspiel einer anwachsenden Familie heftet die Ehemänner an dieselbe; man ehrt die Mutter weniger, deren Kinder man nicht sieht. Die Familien sind nicht mehr beständige Wohnsitze; die Gewohnheit stärkt nicht mehr die Bande des Blutes; es sind keine

---

[1]) Basedow citirt nur auszugsweise die Hauptstellen aus Rousseau's Emil. Man vergleiche Emil I, § 1—63 incl. Anmerkung § 66—70 ꝛc.

Väter mehr, keine Mütter, keine Brüder, keine Schwestern. — — Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift wider die übeln Sitten. Das Lärmen der Kinder, welches man Ungestüm nennt, wird angenehm. Wenn die Familie lebhaft und beseelt ist, werden die häuslichen Sorgen die liebsten Beschäftigungen der Frau und der angenehmste Zeitvertreib des Mannes. Werden die Weiber wieder Mütter, so werden auch die Männer bald wieder Väter und Ehegatten.

„Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es weiß, daß es dieses thun muß. Wird die Stimme des Blutes nicht durch die Gewohnheit verstärkt, so schweigt sie schon in den ersten Jahren, und das kindliche Herz stirbt gleichsam, ehe es geboren wird.

„Doch Mütter können auch auf der andern Seite ausschweifen. Thetis, sagt die Fabel, tauchte ihren Sohn Achill in den Fluß Styx, um ihn unverletzlich zu machen: aber die grausamen Mütter, von denen ich rede, machen es ganz anders. Dadurch, daß sie ihre Kinder zu sehr in der Weichlichkeit halten, bereiten sie ihnen ein beständiges Leiden. Man folge dem Wege der Natur: sie übt die Kinder beständig, sie härtet ihren Körper und lehrt sie bei Zeiten, was Schmerz ist. Der Durchbruch der Zähne verursacht ihnen Fieber; das Bauchgrimmen wirkt Zuckungen. — Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr: aber nach überstandener Prüfung hat auch das Kind Stärke gewonnen. Warum handelt man der Natur zuwider? Es sterben mehr zärtlich erzogene Kinder als andere. Man härte ihre Körper zu der Rauheit der Witterungen und der Gegenden. Ehe der Leib eine Gewohnheit angenommen, bringt man ihm ohne Gefahr diejenige bei, die man will. Das Kind kann Abwechselungen ausstehen, die dem Manne gefährlich würden. Einige Gefährlichkeiten sind von dem menschlichen Leben unzertrennlich: kann man denn wohl weiser handeln, als wenn man sie in die Zeiten versetzt, wo sie am wenigsten gefährlich sind? Denn ein Kind wird mit dem anwachsenden Alter kostbarer; der Werth der Person steigt mit den Sorgen, die sie gekostet hat."

2.

„Ein Kind schreiet schon, wenn es geboren wird. Alsobald bewegt man es und schmeichelt ihm, um es zu befriedigen. Hernach folgen Drohung und Schläge, um es zum Schweigen zu bringen. Wir thun entweder das, was ihm gefällt, oder wir fordern, daß es unseren Willen erfülle. Es muß also Befehle entweder geben oder annehmen. Seine ersten Begriffe sind die von Herrschaft und Knechtschaft. So flößt man Leidenschaften in sein junges Herz und giebt nachher der Natur die Schuld. Man giebt sich Mühe, es boshaft zu machen, und beklagt sich dann, daß es boshaft sei.

„Will man also die Natur des Menschen erhalten, so handle man in dem ersten Augenblicke dieser Absicht gemäß. Man bemächtige sich

seiner alsobald bei der Geburt und verlasse ihn nicht vor seinem reifen Alter. Die Mutter ist die wahre Amme, der Vater der wahre Lehrmeister.

„Aber die Geschäfte, die Pflicht! — — Was Pflichten? Ist die Vaterpflicht eine der letzten? Cato regierte Rom und erzog seinen Sohn von der Wiege an mit solcher Sorgfalt, daß er allemal zugegen war, wenn die Mutter ihm frische Windeln unterlegte. Paul Aemil war fast immer dabei, wenn seine Kinder unterrichtet wurden, aber Cato wollte seinen Sohn durchaus keinem Miethlinge anvertrauen. Kaiser August hatte seine Enkel beständig um sich und lehrte sie Schwimmen, Schreiben und die Anfangsgründe der Wissenschaften."

Der Satz des Verfassers ist im Ganzen wahr. Der Vater soll wenigstens an seinen Kindern mehr thun, als der Hofmeister. In den meisten Familien, wo Hofmeister gehalten werden, könnte der Vater Zeit genug ersparen, um diese Pflicht zu erfüllen. Aber man wird nirgends anfangen, solchem Rathe zu folgen, ehe die Vorurtheile von der Nothwendigkeit des Frühwissens und Vielwissens bezwungen sind, und ehe man aufhört Donate,[1]) Vocabelbücher und alte Autoren für die ersten Werkzeuge des Unterrichts anzusehen. Es muß erst eine solche Kinderlehre Mode werden, welche für die Kinder angenehm und für die Eltern unterhaltend ist. Es muß erst ein Elementarwerk und eine geordnete Folge guter Schulbücher da sein, wodurch Eltern, welche die Lehrart des Unterrichts nicht verstehen, sie während der Ausübung lernen können. Wird mein Elementarwerk in der ersten Unvollkommenheit genug geachtet, um durch Rath und Arbeit vieler verbessert zu werden, so können die glückseligen Zeiten kommen, da das Publikum besser unterrichtet und erzogen sein und dennoch einer weit geringern Anzahl öffentlicher Schulen und Privatlehrer bedürfen wird.

„Ein Hofmeister,[2]) o welch erhabener Stand! Einem bloßen Miethlinge, der nicht zugleich Freund der Familie wird, kann man ein so wichtiges Amt nicht anvertrauen. Viele Väter würden mit geringerer Mühe gute Hofmeister ihrer Kinder werden, als andere aufsuchen.

„Der Hofmeister muß zwar ein weiser Mann, aber auch so jung sein, als es mit dieser Eigenschaft möglich ist. Ein weiser Gespiele, der nicht viel älter wäre als das Kind, welches soll erzogen werden, würde ein vortrefflicher Hofmeister sein. Die Kindheit und das reife Alter hat zu wenig Gemeinschaftliches. Kinder schmeicheln zuweilen den Alten, aber sie lieben sie niemals."

Unser Verfasser verliert sich oft außer den Grenzen der hoffnungswürdigen Möglichkeit. Wie aber? Wenn ein glückliches Haus erst ein

---

[1]) Aelius Donatus, ein römischer Grammatiker von 355 n. Chr., nach welchem man die lateinische Grammatik im allgemeinen den „Donat" nannte.
[2]) Emil, I, § 67.

solches Kind, welches etwa zwei Jahre älter wäre als das andere, in dieser Absicht vortrefflich erziehen und unterrichten ließe und jenes, diesem zum Besten, einem gemeinschaftlichen Hofmeister als ein Werkzeug und dennoch auch als eine Hauptperson anvertrauete? Möglich wäre dieses in allen Familien, wo Kinder auf einander folgen; aber die Bearbeitung des ersten ist dann auch von der äußersten Wichtigkeit.

„Man will gern, daß ein Hofmeister schon jemanden erzogen habe. Das ist zu viel (nämlich wenn von der ganzen Zeit der Erziehung die Rede ist). Wer dieses Amt einmal so gut verwaltet hat, daß er alle Mühseligkeiten desselben einsieht, der übernimmt es nicht zum zweiten male.

„Es wäre zu wünschen, daß der Hofmeister und Untergebene sich als unzertrennlich ansähen und daß das Schicksal ihrer Lebenszeit stets ein gemeinschaftlicher Gegenstand bliebe. Alsdann wäre ihnen alles daran gelegen, sich einander beliebt zu machen. Dem Hofmeister wäre dann keine Sorge und Arbeit zu groß, um alles, wovon er selbst die Früchte ernten sollte, zu säen, zu pflanzen, zu begießen. Dann wären die Verdienste seines Untergebenen ihm ein Kapital, welches er zum Vortheile seiner alten Tage anlegte."

3.

„Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, um in Ameisenhaufen über einander gethürmt, sondern auf der Erde, welche sie bauen sollen, zerstreut zu leben. Städte sind der Schlund des menschlichen Geschlechts; schickt also eure Kinder auf das Land, daß sie mitten auf dem Felde die Munterkeit wieder bekommen, die man in volkreichen Städten verliert. Schwangere Weiber eilen von dem Lande in die Stadt, um da niederzukommen; sie sollten das Gegentheil thun, vornehmlich wenn sie selbst säugen wollen.

„Ist man mit den Zeiten der Nahrung und des Schlafs der Kinder gar zu regelmäßig, so werden sie ihnen nach dem Verlaufe der Zwischenzeit nothwendig, und die Begierde kommt nicht mehr von Bedürfniß, sondern von Gewohnheit. Die einzige Gewohnheit, welche dem Kinde nützt ist, daß es nichts gewohnt werde.

„Kinder, die beständig in reinlichen Häusern erzogen sind, wo man keine Spinnen leidet, fürchten sich vor diesen Thierchen und behalten den Abscheu gemeiniglich bis ins Alter. Ich habe niemals Bauern furchtsam davor gesehen. Man muß Kindern sehr früh mit Behutsamkeit Kröten, Schlangen, Krebse zeigen, so werden sie sich künftig ohne Noth vor keinem Thiere fürchten. Man muß sie auch zum Anblicke der Larven gewöhnen und daher mit angenehmeren anfangen. Sie müssen den Knall des Feuergewehrs vertragen lernen. Anfangs brenne man Zündkraut von einer Pistole ab; das ergötzt sie, man wiederhole es, aber mit mehr Pulver; dann mit einer Ladung ohne Pfropf; nun folge ein Schuß der

Flinte, der Büchse, zuletzt der Kanone. Dieses wird sie auch gegen die unnöthige Furcht vor dem Donner abhärten.

„Mit der größten Sorgfalt muß man von den Kindern die Hausgenossen entfernen, welche sie necken und zur Ungeduld reizen. So lange sie nur Widerstand in den Dingen und nicht in dem Willen andrer finden, werden sie weder mürrisch noch zornig. Man muß ihnen weder gehorchen noch zuwider sein.

„Streckt ein Kind mit aller Macht die Hand aus, ohne etwas zu sagen, so glaubt es den Gegenstand zu erreichen. Das ist Irrthum in Ansehung der Weite. Schreit es aber zugleich, so befiehlt es dem Gegenstande, sich zu nähern, oder uns, ihn zu bringen. Im ersten Falle nähere man es langsam dem Gegenstande; im andern aber stelle man sich, als verstände man seinen Willen nicht.

„Alle Bosheit kommt von Schwäche. Man mache das Kind stark, so wird es weniger Anlaß zur Bosheit haben.

„Die Vernunft allein lehrt uns das Gute und Böse kennen. Ohne sie kann sich das Gewissen, das uns treibt, jenes zu lieben und dieses zu hassen, nicht entwickeln. Vor dem vernünftigen Alter thun wir beides ohne es zu wissen und ist keine Sittlichkeit in unsern Handlungen. Ein Kind bringt alles in Unordnung, zerschmeißt, zerbricht alles, was es erreichen kann; es packt einen Vogel an wie einen Stein. Dieses kommt von keinem natürlichen Verderben, sondern von der Triebfeder der Wirksamkeit, die [1]) in diesem Alter am stärksten gespannt ist. Das Kind will etwas thun oder den Zustand der Dinge verändern. Scheint es mehr Neigung zu haben zum Zernichten als zum Machen, so ist das nicht Bosheit, sondern es hat die Ursache, daß die Handlungen des Machens langsamer, des Zernichtens aber schneller geschehen."

Ich billige diese Gedanken des Verfassers und will die meinigen von der moralischen Natur des Menschen kurz hinzufügen. Zu der Natur des Menschen rechne ich nicht bloß alles, was bei einem jeden durch so allgemeine Umstände hinzukommt, ohne welche ein Mensch ganz und gar nicht im Leben oder in der menschlichen Gesellschaft bleiben könnte. Vermöge dieser theils angeborenen, theils durchgängig hinzukommenden Natur wird in jedem Menschen nach und nach ein Wohlgefallen an Menschen, an ihrem Wohlbefinden und an einiger gemeinnützigen Regelmäßigkeit der Handlungen erweckt. Diese Neigung kann man natürlich, man kann sie auch moralisch oder sittlich nennen, weil der sittliche Charakter anfangs darin besteht. Die nach und nach zunehmende Fertigkeit, ohne Bewußtsein der Zwischensätze zu urtheilen, was dieser Neigung gemäß oder zuwider sei, dieses Gefühl, dieser Geschmack ist ebenfalls sowohl natürlich als moralisch. In diesem Ver-

[1]) Fröbel-Marenholtz.

stande ist es wahr, daß der Mensch ein natürliches moralisches Gefühl habe; aber dasselbe ist vielen Irrthümern unterworfen, welche von zweierlei Art sind. Erstlich irrt dieses Gefühl sehr oft in den Zwischensätzen, vermittelst welcher es seine angenehmen oder unangenehmen Gegenstände unterscheidet. Es handelt aus Irrthum wider den natürlichen Wunsch, z. B. ein Kind wider den Willen seiner Geliebten, indem es ihnen einen großen Gefallen zu thun sucht. Die zweite Art der Irrthümer dieses Gefühls ist selbst in seinem Ursprunge gegründet. Es entsteht nämlich zum Theile aus dem von dem Verfasser so schön geschilderten Triebe zur Wirksamkeit, ferner aus dem Triebe zur Nachahmung im Urtheilen und im Handeln, und endlich aus dem Triebe, seine Kräfte auf angewöhnte Art zu brauchen. So findet z. B. ein Kind es ganz vortrefflich, Hunde mit der größten Grausamkeit abzurichten oder einen Menschen, der am Pfahle steht und über dessen Schuld und Unschuld es gar nicht urtheilt, nach dem Beispiele des London'schen Pöbels mit Koth zu werfen und genau seine Nase zu treffen. Alles dieses müssen diejenigen Philosophen nicht bedacht haben, welche die Urtheile des natürlichen moralischen Gefühls zum besten und stärksten Beweggrunde der Tugend machen; der Tugend, sage ich, welche in einer angewöhnten Gleichförmigkeit der Neigungen und Handlungen mit gemeinnützigen Regeln besteht. Man muß auch diesem moralischen Gefühle keineswegs den Namen des Gewissens geben. Denn wofern wir den alten und nützlichen Sprachgebrauch nicht abschaffen wollen, so ist kein Gewissen, wo kein Begriff von einem unsichtbaren Richter vorhergeht. Zwar verschafft das natürliche moralische Gefühl, so wie ich es beschrieben habe, Selbstzufriedenheit und Reue; aber jene ist keine Gewissensfreude, und diese kein Gewissensbiß. Zwar hat das moralische Gefühl nicht allezeit unser Ich zum unmittelbaren Gegenstande, sondern auch die Wohlfahrt andrer Menschen; aber lehrt es uns wohl das rechte Maß, uns und einen andern, uns und eine Gesellschaft zu schätzen? Man kann also gar nicht beweisen, daß dieses Gefühl unser sicherster Führer sei. Uns vergnüget zwar der Begriff von der Wirklichkeit oder Möglichkeit großer gemeinnütziger Thaten und großmüthiger Charaktere. Allein das ist kein Wunder, weil die Vorstellung neu ist, weil sie Kräfte von Wesen unsrer Art entdeckt und weil wir etwas Ahnung schöpfen, Mitglieder einer solchen Gesellschaft zu werden, in welcher sich so wünschenswerthe Personen finden. Man kann sogar plötzlich zu dem Vorsatze hingerissen werden, solchen großen Exempeln mit Aufopferung der äußerlichen Wohlfahrt und des Lebens nachzuahmen. Aber alles dieses thut nichts zur Entscheidung der Frage, ob das moralische natürliche von dem Gewissen unterschiedene Gefühl das vollkommenste Triebwerk unserer Moralität sei. Denn wie der Trieb der Rache oft den Trieb des Lebens überwindet, so kann der Trieb, die Kräfte zur Großmuth zu versuchen,

oder den Ruhm des Vorsatzes und den Nachruhm der That zu haben, zuweilen eben so stark wirken. Wir haben zur Tugend als Tugend gar keine angeborene Neigung; aber aus der theils angeborenen, theils durch allgemeine Umstände erworbenen Natur fließen einige Tugenden und einige Laster, die beiderseits von dem moralischen Gefühl gebilligt werden, wenn dasselbe nicht durch die Gewißheit dieses Lehrsatzes gebessert ist, daß man durch Beobachtung gemeinnütziger Regeln im Ganzen glückseliger werde und bleibe, als durch Uebertretung und Vernachlässigung derselben. Durch Gründe aber wird man diese Gewißheit in allen Umständen und schweren Versuchungen niemals geben können, wenn man nicht die Wahrheit von einem allgemeinen Vater der Menschen lehrt, der ihre Seelen unsterblich erhalten und sowohl Tugend als Laster vergelten will. Alle anderen moralischen Lehrgebäude sind entweder höchst unvollständig oder auf einem sandigen Grunde gebaut. Ich läugne zwar nicht, daß die Harmonie in der Seele dessen, der tugendhaft handelt, und besonders die Harmonie in der Gesellschaft vieler Tugendhaften der menschlichen Seele ein unmittelbar angenehmer Gegenstand sei oder durch Angewöhnung werden könne. Denn die Harmonie mag durch die Sinne wahrgenommen, oder durch Schlüsse dem Verstande vorgestellt werden: so gefällt sie dem Menschen von Natur und unmittelbar; aber diese natürliche Neigung zur sittlichen Harmonie ist schwach und wird zu oft von stärkeren Neigungen bestritten, als daß sie auf andere Art als durch Religion zu der Stärke eines herrschenden Princips anwachsen könnte. Die Religion also, sofern sie praktisch ist, sofern sie das Gericht des Gewissens in der Seele stiftet und sofern sie mit der sittlichen Harmonie und der vernünftigen Selbstliebe einstimmt, ist das einzige Princip einer vollständigen Sittenlehre und ein solcher Beweggrund aller Tugenden, welcher zwar im Streite mit angewöhnten bösen Neigungen nicht immer siegt, aber auf welchen der Moralist sich allemal mit Wahrheit berufen darf. Viele Engländer[1]) und viele ihrer Nachfolger, welche die ganze

[1]) In erster Linie muß man hier an Francis Hutcheson (1694—1747) denken. In seinem Werke „Inquiry into the original of our ideas of beauty and virtue" (London 1755), welches sich auf die Resultate der Locke'schen Psychologie stützt, bezeichnet er alle psychischen Fähigkeiten als natürlich und den Menschen gemeinsam angehörend. So giebt es für ihn einen natürlichen moralischen Sinn, vermöge dessen niemanden außer dem Idioten alle Handlungen als indifferent erscheinen; ebenso eine hohe Freude der Selbstbilligung, warmes Gefühl für fremde Noth, Sinn für Ehre und Schande, für das Geziemende ꝛc. Die letzten Gründe der Billigung führt er auf eine ursprüngliche Affection oder einen Instinct des Willens, auf einen ursprünglichen Sinn oder ein Vermögen der Perception zurück, welches nicht weiter analysirt werden kann. Dieser Sinn kann nach ihm als eine beständig bestehende Determination in der Seele selbst angesehen werden, ebenso wie die Kräfte des Urtheilens u. Schließens. Der Philosoph vergleicht die Liebe des Menschen zum Menschen wie eines jeden Wesens zu dem ihm verwandten Wesen mit der Gravitation.

Sittenlehre aus einem natürlichen Gefühle herleiten und dasselbe zum stärksten Beweggrunde machen wollen, schaden ohne ihren Vorsatz der Religion in einem hohen Grade. Wäre ihr System richtig, so könnte man die Religion zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit der Menschen nicht für unentbehrlich erkennen; die Welt könnte alsdann ohne Religion zur Noth sehr tugendhaft werden; die Gegner der Unsterblichkeit und des Himmels finden alsdann Gelegenheit, die von der Religion gewirkten guten Entschlüsse niederträchtig zu nennen und sich über die Freunde derselben zu erheben. Darum habe ich diesen Anlaß genommen, meine Gedanken davon anzuzeigen, vornehmlich weil ich dadurch der Mühe überhoben werde, viele folgende Vorstellungen des Verfassers, aus welchem ich einen Auszug liefere, zu beweisen oder zu widerlegen, so oft es durch bloße Erinnerung dieser meiner Gedanken über die moralische Natur des Menschen geschehen kann. Es wäre mir nicht schwer gewesen, aus dem Inhalte derselben ein ganzes Buch zu machen, welches, obgleich diese zwei Blätter den Zweck desselben erfüllen, dennoch von vielen würde für gut und nöthig gehalten sein.

4.

„Kinder haben also eine starke Triebfeder zur Wirksamkeit, aber geringe Kräfte, damit sie sich und andern nicht sehr schaden. Sobald sie aber diejenigen, welche um sie herum sind, als ihre Werkzeuge betrachten können, bedienen sie sich derselben, ihre eigne Schwäche zu ersetzen, und so werden sie beschwerlich, herrschsüchtig und unbändig; hernach bleibt die Begierde zu befehlen, wenn gleich nach dem Wachsthume der Kräfte das Bedürfniß aufgehört hat." Wichtige Lehre für Eltern und Hofmeister!

„Man muß Kindern mehr wahre Freiheit und weniger Herrschaft zugestehen, damit sie mehr selbst thun und weniger von andern fordern.

„Keine Schellen, keine Klappern! Kleine Baumzweige mit Blättern und Früchten, ein Mohnkopf, ein Stückchen Süßholz — das ist genug.

„Wenige Bauern stottern, oder sprechen wider ihre gewöhnliche Mundart fehlerhaft. Die ungemeine Aufmerksamkeit aber, die wir auf

---

Aehnliche Gedanken sprach noch vor ihm der Freund Locke's, Graf von Shaftesbury (1671—1713) aus. Auch bei ihm ist die reine Liebe des Guten u. der Tugend ihrer Entstehung nach selbstständig. Sie wird befördert durch die religiöse Annahme der Güte u. Schönheit im Weltganzen u. eines guten u. gerechten Lenkers der Welt. Sittlichkeit ist ihm die Liebe des Guten um seiner selbst willen, so daß das Gute des Systems, welchem der Handelnde angehört, der unmittelbare Gegenstand seiner Neigung ist, während ein nur durch Rücksicht auf Lohn u. Strafe bestimmtes Verhalten kein tugendhaftes ist.

Man vergleiche Chr. A. Thilo's Geschichte der neueren Philosophie (1874), deren Referate sehr gründlich sind (S. 126 f. 129 f.); ebenso Kant, Kritik der praktischen Vernunft, herausgeg. v. Kirchmann, I. u. II. Aufl. S. 47.

alles wenden, was unsere Kinder sagen, befreit sie von der Nothwendigkeit deutlich zu sprechen."

„Das Wörterbuch der Sprache für Kinder sollte sich nicht weiter erstrecken, als ihre Fähigkeit zu Begriffen; sonst lernen sie unrichtig denken, wenn sie auch wahre Sätze sagen." (Diesen Rath des Philosophen kann ich nicht länger billigen. Denn es ist ausgemacht, daß eine Fertigkeit des Ohrs und der Sprachglieder dazu gehöre, bei dem Schalle der Wörter und Redensarten keine Schwierigkeiten zu finden, daß unverstandene Worte zuweilen zur Aufmerksamkeit reizen, wodurch sie hernach vermittelst der Umstände und des Zusammenhanges verständlich werden. Nur so viel ist wahr, daß die Freunde der Kinder allemal auf die Sacherkenntniß als auf den Zweck denken, daß sie ohne Absicht auf künftige und nahe Sacherkenntniß keine Worte brauchen, und daß sie den Ihrigen keine unverstandenen Worte zu memoriren empfehlen müssen.)

„Wenn Kinder anfangen zu sprechen, so weinen sie nicht mehr so viel; eine Sprache tritt an die Stelle der andern. Alsdann schreien sie nur, wenn ein Schmerz so heftig ist, daß sie ihn durch Worte nicht ausdrücken können. Wenn es anders ist, liegt die Schuld an der Erziehung.

„Anstatt zu verhüten, daß sich mein kleiner Liebling niemals verletze, würde es mich vielmehr verdrießen, wenn er groß würde, ohne Schmerz zu kennen. Leiden muß er lernen; das wird ihm nothwendig. Wie elend ist ein Mensch, der bei dem ersten Nadelstiche sich für todt hält und bei dem Anblicke des ersten Tropfens von seinem Blute in Ohnmacht sinkt!

„Mein Liebling, welchen ich erziehe, hat weder Fallhut, noch Gängelwagen, noch Leitzaum; aber ich führe ihn mitten auf eine Wiese oder was einer Wiese ähnlich ist. Da mag er kriechen, stehen, gehen, laufen und im Tage hundertmal fallen; desto besser! er wird weit eher wieder aufstehen lernen.

„Väter, wißt ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Sobald sie das Vergnügen des Daseins empfinden können, so macht, daß sie dessen genießen. Thut ihren Spielen, ihren liebenswürdigen Naturtrieben Vorschub. Aber es erhebt sich wider mich die Stimme der falschen Weisheit, die uns unaufhörlich aus uns selbst treibt, das Gegenwärtige allezeit für nichts achtet, und, da sie unaufhörlich einer fliehenden Zukunft nachjagt, uns allezeit aus dem Stande versetzt, worin wir sind und glücklich sein könnten.

„Warum verursacht ihr dem Kinde mehr Uebel, als sein Zustand erfordert, ohne versichert zu sein, daß das Gegenwärtige zur Erleichterung des Künftigen dient? Von übel angewendeter Einschränkung und Zucht kommen mehr böse Neigungen als von der Natur."

„Die wahre Weisheit besteht darin, daß man das Uebermaß der

Begierden über die Kräfte vermindere und den Willen mit der Macht in eine vollkommne Gleichheit setze." (Dieses ist wenigstens ein Anfang der Weisheit; denn derjenige, der mit Heftigkeit vieles will, was er nicht kann, ist weder glückselig noch gemeinnützig. Eine Quelle wichtiger Folgen in der Erziehung.)

„Welche Raserei für ein so vergängliches Wesen, als der Mensch ist, stets fern in eine Zukunft zu sehn, die so selten kömmt, und das Gegenwärtige, dessen er gewiß ist, zu vernachlässigen! Diese Raserei nimmt mit den Jahren zu. Jeder verbreitet sich mit seinen Begierden so zu sagen über die ganze Erde; er selbst wird von sich selbst der geringste Theil und in einer fast unermeßlichen Oberfläche empfindlich." (Wenn nicht von der Menschenliebe diese Ausdehnung verursacht wird, so ist sie Thorheit und eine Quelle vieler unnöthigen Leiden.) „Kaufleute kann man in Indien angreifen, daß sie in Paris schreien. Ich sehe einen gesunden und munteren Menschen, ein Bild der Glückseligkeit. Ein Brief kömmt von der Post; er öffnet ihn und liest: den Augenblick wird er blaß und fällt in Ohnmacht. Er kömmt wieder zu sich selbst, seufzt, weint, schreit, reißt sich die Haare aus. Unvernünftiger! was hat dir denn dieses Blatt gethan? welches Glied hat es dir genommen? zu welchem Verbrechen dich verführt? was an dir selbst verändert? — — O Mensch! zieh dein Dasein in dich selbst zusammen," (doch ohne Schaden der Menschenliebe,) „und du wirst nicht mehr elend sein." Abermals eine wichtige Lehre zur Bildung des Menschen!

„Das Kind soll weder ein Vieh, noch ein Mann, sondern ein Kind sein. Es muß seine Schwäche empfinden, ohne dadurch zu leiden; es muß abhängen und verlangen, aber nicht befehlen."

5.

„Es giebt zweierlei Abhänglichkeit, von der Natur und von dem Willen anderer; jene besteht mit dem Stande der Freiheit, diese nicht." (Wäre es möglich oder nützlich, im Alter nicht auf die letzte Art abhängig zu sein, so wäre es so gar wichtig nicht, Kinder zum Gehorsame zu bringen.)

„Wisset ihr das sicherste Mittel, euer Kind elend zu machen? Wenn ihr es gewöhnet, alles zu erhalten, was es wünscht. Denn seine Begierden wachsen durch diese leichte Art, sie zu befriedigen, unaufhörlich. Ihr müßt doch endlich aus Unvermögen zur Verweigerung schreiten, und diese wird ihm mehr Marter machen, als der Mangel dessen, was es begehrt. Anfangs wird es nur den Stock fordern, den ihr habt, bald eure Uhr, bald den Vogel in der Luft, bald den Stern, den es schimmern sieht. Wenn ihr nicht Gott seid, wie wollt ihr es immer befriedigen? Ein solches Kind wird ein Despot und zugleich der niederträchtigste Sklave und das elendeste Geschöpf."

Der schweizerische Philosoph meint, das Kind müsse nichts aus Gehorsam thun, sondern nur die Nothwendigkeit der Natur erkennen; die Wörter gehorchen, befehlen, Pflicht und Schuldigkeit, (weil vor dem vernünftigen Alter kein Begriff von sittlichen Verhältnissen stattfinde) müssen aus seinem Wörterbuche verbannt werden; die Wörter Stärke und Unvermögen aber einen großen Platz darin einnehmen. Wie sehr irrt doch der sonst so weise Mann! Der Gehorsam gründet sich auf Liebe, Zutraun und Zwang; die Schuldigkeit auf Meinung von unserm eigenen Besten oder der Abwendung unseres eigenen Uebels, entweder nach dem Laufe der Natur oder nach dem Vorsatze des Mächtigern. Ist wohl irgend etwas davon dem Kinde unverständlich? Kann der Verfasser im Ernste irgend eines dieser Triebwerke des Gehorsams tadeln? Vielleicht drückt er sich unvorsichtig aus; vielleicht verstehen wir ihn nicht; vielleicht stellt er sich eine Erziehung in solchen Umständen vor, welche nie sein werden. — — Er behauptet aber die Unmöglichkeit den Kindern sittliche Begriffe beizubringen durch folgendes Gespräch zwischen dem Lehrmeister und dem Kinde.

L. Das muß man nicht thun.
K. Und warum muß man es nicht thun?
L. Weil es etwas Böses ist.
K. Etwas Böses? Was ist denn böse?
L. Was man dir verbietet.
K. Was ist denn Böses dabei, wenn ich thue, was man mir verbietet?
L. Man wird dich strafen, weil du ungehorsam gewesen bist.
K. Ich will es wohl so machen, daß man nichts davon erfahre.
L. Man wird dich ausfragen.
K. Ich werde lügen.
L. Man muß nicht lügen.
K. Warum muß man nicht lügen?
L. Weil es etwas Böses ist.

Der Verfasser meint, dieses sei der unvermeidliche Zirkel, durch welchen jeder, der dem Kinde sittliche Begriffe beibringen will, es herum führt, ohne es klüger zu machen. Ich will aber einmal andere Gespräche versuchen zwischen einer Mutter und ihren Kindern, Lucie und Detlev, die sehr jung, und Karl, der schon neun Jahre alt ist.

M. Lucie und ihr andern, ihr müßt keine von den Aepfeln essen.

L. Warum nicht, Mama?

M. Weil ich es euch ernstlich verbiete und machen werde, daß es euch gereut.

L. Aber wenn ich es nun heimlich thäte, daß niemand wüßte, wer es gethan hätte?

M. Du kannst ohne Furcht entdeckt zu werden nichts heimlich thun; das hast du so oft erfahren.

L. Ja, ja, ich will lieber keinen Apfel essen, als in solcher Angst sein.

D. Aber warum verbietet Mama so ernsthaft, daß wir keinen von diesen Aepfeln anrühren sollen?

M. Du bist zu jung, die Ursache zu verstehen.

K. Ich bin aber doch schon neun Jahre alt. Ich möchte sie gern wissen.

M. Diesesmal will ich sie dir sagen. Wir bekommen Fremde: diese Aepfel werden ihnen sehr gefallen und sind theuer. Andere wohlfeilere schmecken euch eben so gut. — — Aber jeder von euch darf drei Theelöffel voll von diesem süßen Safte nehmen.

L. Warum nicht mehr, Mama? es schmeckt so süß.

M. Mehr würde euch nicht gut bekommen. — Kleidet euch heute sorgfältig an, daß alles rein und ordentlich sei.

D. Mein Rock ist gestern im Spielen zerrissen und schmutzig worden.

M. Du mußt dich also den Fremden nicht zeigen.

D. (ein sehr kleiner Knabe.) Warum nicht, liebe Mama?

M. Magst du lieber ein Kind mit zerrissenen und schmutzigen oder mit guten Kleidern sehen?

D. Mit guten.

M. Eben das mögen auch die Fremden, welche kommen werden.

D. Aber was habe ich davon für Schaden, wenn sie mich nicht so gern in meinen Kleidern sehen als die anderen in den ihrigen?

M. Sie werden dich für einen Knaben halten, der sich nicht darum bekümmert, ob man ihn mit Vergnügen oder mit Mißvergnügen sieht.

D. Noch seh ich nicht, was mir das schade.

M. Wenn sie so von dir denken, werden sie nicht gern mit dir umgehen und es auch andern erzählen, daß du die Liebe und Gunst der Menschen nicht achtest.

D. O! Mama, ich habe mich gestern nur versehen. Ich mag gern geliebt sein. Heute will ich lieber vor den Fremden nicht erscheinen.

M. Detlev, gieb diesem armen Manne dein Frühstück; ihn hungert sehr.

D. Aber, Mama, mich hungert auch.

M. Nicht so sehr, mein Kind, als ihn.

D. Warum denn ich, und keiner von den anderen?

M. Wer es thut, wird mehr Vergnügen davon haben, als von seinem Frühstücke, wenn er die Freude des armen Mannes sehen wird, die er verursacht hat.

K. Ich will geben.

L. Ich will geben.

D. Nein ich! Mama hat es mir zuerst gesagt.

M. Karl, dir rathe ich, mehr zu thun; gieb ihm deinen harten Thaler, den dein Onkel dir neulich schenkte.

K. Warum, Mama? das Stück ist mir sehr lieb.

M. Es ist harter Winter; der Mann hat viele Kinder und keine Feuerung; ein Fuder Torf kostet so viel.

K. Aber andre haben mehr harte Thaler als ich.

M. Wenn du es nicht willst, so will ich es einem andern rathen.

K. Aber ist es denn gut, daß ich es wolle?

M. Ja, sonst würde ich es dir nicht rathen.

K. Mama, ich habe dem Manne meinen lieben harten Thaler zu Torf gegeben. Er war über die Maßen froh und sagte: Gott vergelte es Ihnen, mein Wohlthäter. — — Aber ich weiß noch nicht, warum Mama es eben mir gerathen hat, da es andre thun konnten.

M. Hast du jetzt nicht Freude davon, meinem Rathe gefolgt zu sein und den Mann mit deinem Thaler froh gemacht zu haben?

K. Ja, Mama! aber ich bin doch eben nicht darüber froh, daß ich meinen Thaler nicht länger habe.

M. Du bist dennoch jetzt glücklicher, als wenn du ihn wider meinen Rath noch hättest.

K. Das scheint wohl so: aber ich habe doch noch einigen Zweifel.

M. Ist es dir überhaupt gut, meinem Rathe folgsam zu sein?

K. Ja, liebe Mama, das habe ich so oft erfahren, wie guten Rath Du mir giebst.

M. Du hast also in einer guten Sache heute eine nützliche Uebung gehabt; und du hast noch einen andern Vortheil von deiner That.

K. Welchen denn?

M. Als ich dir die Noth des Mannes vorstellte, fühltest du nicht einigen Trieb, ihm mit dem Deinigen zu helfen?

K. Ja, ich fühlte einigen Trieb, aber auch ein Verlangen, den Thaler zu behalten.

M. Der allmächtige Gott ist ein liebreicher Vater aller Menschen; welcher Trieb war ihm wohl angenehmer?

K. Der Trieb des Mitleidens und der Dienstfertigkeit.

M. Nun also. Es ist deine wahre Wohlfahrt, Gott zu gefallen und den Trieben zu folgen, die ihm die gefälligsten sind. Deine heutige That war eine Uebung, wodurch dir so gute Thaten künftig leichter werden.

K. Aber mich dünkt, ich habe es nur Deines Raths wegen gethan, weil ich vermuthete, daß er doch einen Thaler von andern bekommen würde.

M. Wenn das Mitleiden nicht mitgewirkt hat, so ist es mir nicht ganz lieb. Denn um uns in der wohlthätigen Gesinnung, die Gott so sehr gefällt, zu üben, müssen wir andern, die auch helfen wollen, zuvoreilen.

K. Das seh ich nicht ein, Mama. Mich dünkt, es ist schon genug, wenn nur dem Elenden geholfen wird.

M. Aber wenn viele gutherzige Menschen einander zuvoreilen, so wird mehr Elenden geholfen.

K. O Mama, Du hast doch immer Recht, wenn ich es auch an-

fangs gar nicht einsehen kann. Aber was wird Gott mir für Gutes thun, daß ich meinen Thaler gegeben habe?

M. Gott kann dir, wenn du geschickt bist, seine Gaben wohl anzuwenden, auf unzählige Arten Gutes thun, damit du öfter und mit größeren Freuden vieles geben könntest. Du bist heute besser geworden. Vielleicht betet auch der arme Mann für deine Wohlfahrt, und Gott hat verheißen, solches Gebet zu erhören. Du darfst das Gute, was Gott dir dafür thun wird, nicht insbesondere wissen. Danke ihm für die gute Gesinnung, die du hast ausüben können.

K. Das versteh ich nicht.

M. Erkenne in deinem Herzen und bekenne mit deinem Munde, daß du ohne Hilfe der göttlichen Vorsehung diese gute Gesinnung nicht gehabt hättest.

K. Sag mir doch, Mama, was Gott dabei gethan hat.

M. Nichts geschieht ohne Gottes Willen. Der arme Mann ist nach seinem Rathschlusse zu uns gekommen; du hattest nach seinem Rathschlusse einen harten Thaler; du hast nach seinem Rathschlusse mich zur Mutter, die dir einen solchen Rath gab.

K. Aber wenn wider den Willen Gottes nichts geschieht, so thu ich auch ja alles Böse, was ich thue, mit seinem Willen.

M. Warum sagst du das jetzt?

K. Weil, wenn ich dieses bedenke, es mir so vorkömmt, als wenn ich unschuldig an dem Bösen sei, das ich thue.

M. Befiehlt Gott dir das Böse, und will er es mit Gutem vergelten?

K. Nein. Aber wie ist denn sein Wille, wider welchen ich nichts thun kann, und sein Befehl, wider welchen ich zuweilen Böses thue, unterschieden?

M. Dieses zu erklären, will ich dir eine kleine Geschichte erzählen. Wahrmund hatte zwanzig Kinder unter seiner Aufsicht, welche sehr begehrten, von einem gewissen süßen Saft zu kosten. Er setzte ein damit angefülltes Gefäß in ein dunkles Zimmer und ließ eines nach dem andern daselbst ein Geschäft verrichten, mit dem Verbote, von dem Safte zu kosten. Er wußte, vier dieser Kinder würden die Versuchung nicht überwinden, die andern aber durch diese Probe in dem nützlichen Gehorsam gestärkt werden. Die Ungehorsamen wurden durch die Farbe und den Geruch, den ihr Mund behalten hatte, überführt und hernach gestraft, die andern gelobt und belohnt. Hätten die Ungehorsamen ohne seinen Willen den Fehler begehen können?

K. Nein.

M. Hat er nicht die Ausübung ihres Ungehorsams gewollt?

K. Ja.

M. Hatte er die That befohlen oder verboten?

K. Verboten.

M. War denn jener Wille, daß es geschehen, und dieser Befehl, daß es nicht geschehen solle, nicht verschieden?

K. Ja.

M. Mußte er nicht, um die Kinder zu ihrem eignen und zum gemeinschaftlichen Vortheile gehorsam zu machen, die Thäter bestrafen?

K. Ja.

M. Waren sie denn unschuldig, ob gleich ihr Aufseher das gewollt hatte, was sie thaten?

K. Nein, denn er mußte sie aus guter Absicht dafür strafen. Aber warum führte er diejenigen in Versuchung, von denen er wußte, daß sie ungehorsam sein würden?

M. Das war nöthig, um sie durch die Folgen dieses Ungehorsams auf künftig zum Besten der ganzen Familie gehorsam zu machen und die Gehorsamen durch den verschiedenen Erfolg zu stärken. Denke an diese Geschichte, so oft du meinen wirst, du seist an deinen Lastern darum unschuldig, weil wider den Rathschluß Gottes nichts geschehen kann.

Den Lesern dieses Gesprächs gebe ich zu bedenken, ob die Kindheit und erste Jugend wahrer moralischer Einsichten unfähig sei.[1]) Nun wollen wir wieder einige Gedanken unsers Verfassers sammeln.

6.

„Wenn eure Kinder einen Menschen erblicken, der im heftigen Zorne ist, so saget ernsthaft: der Mensch ist krank, er hat einen Anfall vom Fieber. Lehret die Jugend überhaupt alle heftige Leidenschaften als Krankheiten ansehen: dieses wird euch berechtigen, wenn die Kinder von solchen selbst überwältigt werden, mit ihnen wie mit Kranken umzugehen und durch die Beschwerlichkeit dieses Zustandes sie zu bessern. Ich stelle mir meinen kleinen Liebling vor, wie er bei dem heftigen Zanke zweier Nachbarinnen zu der grimmigsten geht und in einem mitleidigen Ton zu ihr sagt: Meine liebe Frau, sie sind recht krank, das thut mir leid.

„Die erste Empfindung von der Gerechtigkeit bekommen wir nicht von derjenigen, die wir schuldig sind, sondern von der, die man uns schuldig ist. Es ist also fehlerhaft, wenn man mit den Kindern gleich anfangs von ihren Pflichten, niemals aber von ihren Gerechtsamen redet.

„Man muß Kindern so wenig als möglich die Züchtigung als Züchtigung auflegen, sondern es so veranstalten, daß das Uebel ihnen eine natürliche Folge der bösen Handlung scheine.

---

[1]) Vergl. Rousseau's Emil II, § 52. Ausgabe von Vogt und von Sallwürk. Band I, S. 123 ff.

„Die meisten Lügen der Kinder sind das Werk der Eltern und Aufseher, welche sie ohne Noth mit Befehlen oder Drohungen überhäufen, oder ihnen unnöthige Fragen vorlegen.

„Will man Kinder freigebig machen, so heißt man sie gemeiniglich etwas weggeben, dessen Werth sie nicht kennen; z. B. Stücke Metall, welche die Tasche beschweren. Nun meinet ihr, das Kind sei freigebig; aber sollte es auch wohl Kuchen und Spielzeug mittheilen? Andere geben dem Kinde geschwind etwas wieder, wenn es dem Scheine nach Freigebigkeit ausgeübt hat. Wahrlich dieses heißt sie eigennützig machen.

„Die wichtigste Sittenlehre für Kinder ist, niemanden Uebels zu thun. Ist das Gebot der Wohlthätigkeit nicht diesem untergeordnet, so kann es gefährlich werden. Ein Jeder thut etwas Gutes. Der Dieb sucht auf Kosten vieler einige glücklich zu machen.

„Glänzende Gedanken können den Kindern in den Kopf oder vielmehr die besten Worte in den Mund kommen, wie die kostbarsten Demanten unter ihre Hände, ohne daß beides ihnen wirklich zugehört. Wer viele Thorheiten sagt, dem entfallen auch einige scharfsinnige Worte. Man verdirbt die Kinder, wenn man sie solcher Glücksfälle halber lobt oder bewundert.

„Die meisten Lehrmeister nehmen sich in Acht, Kinder in Sacherkenntnissen zu unterrichten. Weil sie damit nicht fortkommen würden, wählen sie Wissenschaften, in welchen alles auf Wörter ankömmt: Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Wappenkunst, Sprachen.

„Man erhält von den Kindern in dem Unterricht und in den Uebungen alles dasjenige sicher und bald, was man zu erhalten nicht sehr eilt. Ich bin versichert, mein Liebling werde vor dem zehnten Jahre vollkommen lesen und schreiben, eben weil mir sehr wenig daran gelegen ist, ob er es vor dem funfzehnten könne.

„Bei der sorgfältigsten Erziehung glaubt der Lehrer, das Kind zu regieren: in der That aber regiert das Kind. Es bedient sich der Forderungen, die man an dasselbe macht, um seinerseits auch einige zu machen. Man nehme den entgegen laufenden Weg: das Kind glaube stets Meister zu sein, und man sei es selbst. Keine Unterwerfung ist so vollkommen wie die, welche den Schein der Freiheit behält.“ (Diese Art zu verfahren ist wenigstens in der Privaterziehung möglich, wenn alle Umstände danach eingerichtet sind.) „Ist das arme Kind, welches nichts weiß, nichts kann, nichts kennt, nicht in unsrer Macht? Können wir es nicht immer so rühren, wie es uns gefällt? Sind nicht seine Arbeiten, seine Spiele, seine Vergnügungen, seine Schmerzen ohne sein Wissen in unsern Händen? Es soll thun, was es will; aber nichts wollen, als was uns gefällt. Ich hatte mich einige Wochen lang mit einem Kinde beladen, welches voll selt-

samer Einfälle war. Mitten in meinem festen Schlafe springt es aus dem Bette, nimmt den Schlafrock und ruft mir; ich stehe auf und zünde Licht an; mehr wollte es nicht. Nach einer Viertelstunde legt es sich wieder und schläft ein. Zwei Tage nachher wiederholt es eben den Versuch mit demselben Erfolge. Als es mich im Niederlegen umarmt, sage ich ganz bedachtsam: Es ist schon gut, mein Söhnchen; aber komme mir so nicht wieder. Dieses Wort erweckt seine Neugierde; zu eben der Stunde steht es wieder auf und ruft mir. Ich frage, was es will? — — Ich kann nicht schlafen. — — Desto schlimmer, antworte ich und liege still. Es bittet mich, Licht anzuschlagen. Wozu denn? sage ich und liege still. Es thut, als wenn es Feuer anschlagen will; ich kann mich aber kaum des Lachens enthalten, da ich höre, wie es sich auf die Finger schlägt. Endlich bringt es mir das Feuerzeug an mein Bett. Ich müßte sonst nichts zu thun haben, antworte ich und kehre mich um. Da fängt es an unbesonnen in der Kammer umherzulaufen, zu singen, zu schreien, zu lärmen und stößt sich an Tisch und Stühle, mit zureichender Sorgfalt, den Stoß zu mindern, aber desto stärker schreit es, in der Hoffnung, mir Unruhe zu machen, und setzt sein Lärmen mit solchem Erfolge fort, daß ich endlich hitzig werde. Weil ich aber wußte, ich würde durch eine unzeitige Entrüstung alles verderben, stand ich auf, ohne ein Wort zu sagen. Ich frage nach dem Feuerzeuge; es giebt mir dasselbe, voll Freude über seinen Sieg. Da zünde ich Licht an, nehme mein gutes Männchen bei der Hand und führe es in ein Nebenzimmer, wo die Fensterladen fest zugemacht waren, und wo es nichts zerbrechen konnte. Die Thüre schließe ich hinter mir wieder zu und lege mich nieder, ohne ein Wort zu sagen. Ich höre neues Lärmen, endlich aber legt es sich. Bei Anbruch des Tages finde ich meinen kleinen Aufrührer in einem tiefen Schlafe auf einem Ruhebette. Damit aber war die Geschichte noch nicht zu Ende. Die Mutter hörte, ihr Söhnchen hätte zwei Drittheile der Nacht außer dem Bette zugebracht; gleich war alles verloren, das Kind war schon so gut als todt. Da es die gute Gelegenheit sah, sich zu rächen, stellte es sich auch krank; doch der Arzt war zum Unglück für die Mutter ein spaßhafter Kopf, welcher sich mit ihrer Furcht eine Lust machen wollte und sie darum vermehrte. Die Ordnung des Essens und Trinkens, das Krankengemach ward vorgeschrieben, und das Kind dem Apotheker empfohlen. Indessen sagte mir der Arzt in das Ohr: Lassen Sie mich nur machen; ich verspreche Ihnen, das Kind soll auf lange Zeit von seiner Grille, krank zu sein, geheilt werden.

„Schläft mein Liebling nicht genug, so mache ich ihm auf den andern Tag einen langweiligen und verdrießlichen Morgen; schläft er zu viel, so zeige ich ihm nach seinem Erwachen einen versäumten Zeitvertreib nach seinem Geschmacke. Will ich, daß er zu einer bestimmten Zeit

erwache, so sage ich ihm. Morgen um sechs Uhr gehn wir fischen; verschläft er aber die Zeit oder wird zu spät fertig, so bin ich schon weggegangen."

7.

„Es ist sowohl möglich als rathsam, die Kinder zu vielen nützlichen Dingen durch Hilfe der Eßbegierde zu gewöhnen, ohne jedoch den Hunger als ein Strafmittel zu gebrauchen. Diese Begierde faßt bei keinem Menschen beständige Wurzel, welcher zu etwas fähig ist; nur in der Kindheit denkt man an das, was man ißt. Indessen wollte ich nicht, daß man diese Triebfeder unvernünftig gebrauchte und einen guten Bissen an die Stelle der Ehre und des Vergnügens eine gute That zu thun setzte; aber eine bloß körperliche Uebung mag einen sinnlichen Preis haben.

„Man vergleiche meinen bis an das Ende der Kindheit erzognen Liebling mit andern Kindern, und man wird bald sehen, welches der Vollkommenheit dieses Alters am nächsten kömmt. Unter den Stadtkindern ist keins gewandter als er; den jungen Bauern ist er an Stärke gleich und an Geschicklichkeit überlegen. Er wird überall das Haupt der andern werden; er wird Herr sein ohne befehlen zu wollen; sie werden gehorchen ohne es zu wissen.

„Er hat das Leben eines Kindes gelebt und seine Vollkommenheit nicht auf Kosten seiner Glückseligkeit erkauft. Wenn die Todessichel in ihm die Blume unsrer Hoffnung abmäht, so werden wir mit seinem Tode nicht zugleich sein Leben beweinen dürfen; denn er hat seine Kindheit genossen, und kein überflüssiger Unterricht und Zwang hat ihn um irgend etwas gebracht, was ihm die Natur bestimmt hatte.

„Nur scharfsinnige Seelen bemerken die an ihn gewendete Sorgfalt. Ein anderer Lehrmeister wird nicht leicht meinem Plane folgen. Dieser untersucht nicht, ob das, was er lehrt, nützlich sei, sondern ob es leicht gesehen werde."

8.

„Wir treten zu der von der Natur vorgeschriebenen Zeit aus der Kindheit; dieser kritische Augenblick ist zwar sehr kurz, er hat aber eine lange Wirkung. Wie das Getös des Meeres vor dem Sturme vorher geht, so wird auch diese stürmische Veränderung durch das Murren der aufkeimenden Leidenschaften angekündigt. Zu den sittlichen Zeichen einer veränderten Gemüthsart gesellen sich sinnliche Veränderungen der Gestalt. Der Mensch wird empfindlich, ehe er weiß, was er empfindet. Wenn aber eine weibliche Hand, die auf seiner liegt, ihm Schauer erregt, wenn er in Gesellschaft des andern Geschlechts verwirrt und furchtsam wird: o weiser Ulysses, so nimm dich in Acht. Bis hierher sind

unsere Sorgen nur Kinderspiele gewesen; jetzt fangen sie an, von wahrhafter Wichtigkeit zu sein.

„Die Quelle der Leidenschaften ist natürlich: aber ihr Ausfluß wird durch tausend fremde Bäche vergrößert und wird ein großer Fluß, der ohne Aufhören wächst und in dem man kaum einige Tropfen seines ersten Wassers wieder findet.

„Ein Geschlecht hat gegen das andere einen Zug, dies ist die Bewegung der Natur. Die Wahl aber und der Vorzug, den man giebt, sind das Werk der Einsicht, der Vorurtheile und der Gewohnheit. Die Liebe entsteht also gar nicht von Natur, sondern ist vielmehr nur die Richtung und der Zaum ihrer Neigungen. Durch sie ist, den geliebten Gegenstand ausgenommen, das eine Geschlecht nichts mehr für das andere.

„Die Ursachen, wodurch der Geschlechtstrieb sich so früh entwickelt, sind selten bloß natürlich. Die Unterweisungen der Natur sind langsam, die menschlichen aber fast immer zu frühzeitig. In dem ersten Falle wird die Einbildung durch die Sinne, im zweiten werden die Sinne durch die Einbildung erregt. Daher kommt bei den gesitteten Völkern und in Städten die Mannbarkeit früher als bei unwissenden Völkern und auf dem Lande. Dieses ist eine der Hauptursachen, wodurch die Geschlechter in den Städten ausarten; denn die jungen Leute werden früh erschöpft, bleiben klein und schwach und veraltern anstatt zu wachsen, gleichwie ein Weinstock verwelkt, der im Frühlinge Knospen treibt.

„Eine gänzliche Unwissenheit in gewissen Dingen würde der ersten Jugend am nützlichsten sein; aber nun ist es besser, daß sie bei Zeiten das erfahren, was man ihnen nicht immer verhehlen kann.

„Wo kommen die Kinder her? fragt der Knabe. Das dürfen nur verheirathete Leute wissen, antwortet die Mutter, kleine Kinder müssen nicht so neugierig sein. So hilft sich zwar die Mutter aus der Verlegenheit, aber sie mag wissen, daß der kleine Knabe, der durch diese Verachtung gereizt wird, nicht ruhe, bis er gelernt habe, was nur verheirathete Leute wissen dürfen.

„Der kleine Sohn einer sehr ehrbaren und weisen Mutter, welcher zuweilen mit dem Harne Steine von sich gab, fragte sie einst: Wo kommen die Kinder her? Mein Sohn, antwortete die Mutter ohne langes Bedenken, die Frauen pissen sie mit solchen Schmerzen aus, die ihnen zuweilen das Leben kosten.

„Die erste Empfindung, deren ein junger sorgfältig erzogener Mensch fähig ist, ist nicht Liebe, sondern Freundschaft. Man wird bemerken, daß junge Leute, welche sich früh der Liederlichkeit ergeben, unmenschlich und grausam werden. Die wilde Hitze des Temperaments macht sie ungeduldig, rachbegierig, wüthend; hingegen ein junger Mensch, der in glücklicher Einfalt erzogen ist, wird durch die ersten Bewegungen der Natur zu zärtlichen Leidenschaften getrieben. Hat er bis in das zwan-

zigste Jahr seine Unschuld erhalten, so ist er in diesem Alter der liebreichste, der großmüthigste, der liebenswürdigste Mensch."

„Wenn das kritische Alter herannaht, entferne man die Jugend von großen Städten, wo der Putz und die Unehrbarkeit der Weiber die Lehren der Natur beschleunigen. Fesselt sie aber noch ihre Neigung zu Künsten an die Stadt, so muß man eben durch dieselben einer gefährlichen Muße vorbeugen. Man wähle sorgfältig ihre Gesellschaften, ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen. Man zeige ihr rührende, aber sittsame Gemälde. Der Anblick des menschlichen Elends muß sie rühren, aber nicht verhärten; kennen muß sie es, aber nicht gar zu oft ansehen."

Hier will ich diese Zusätze schließen, doch mit der Absicht, bei Fortsetzung des Werks dem Publikum auf die bequemste Art die Verbesserungen der Fehler und Ergänzungen der Mängel mitzutheilen, damit dieser erste Theil des Methodenbuchs im höchstmöglichen Grade meine Absicht einer allgemeinen Pädagogik oder Scholastik erfülle, oder einer Anweisung oder Berathschlagung, wie jeder Theil der Erziehung, des Unterrichts und des Schulwesens nach und nach verbessert und zur Vollkommenheit gebracht werden könne, und was in dieser wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts theils von weisen und großmüthigen Landesvätern, theils von Menschenfreunden im Privatstande geschehen und erwartet werden müsse, und zwar von Staatsmännern, von Schriftstellern, von begüterten Wohlthätern, von Aufsehern des Schulwesens, von Schulmännern und denen, die sich diesem Stande bestimmen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen und besonders von eben so einsichtsvollen und zärtlichen Eltern und Freunden der Jugend. Die Absicht aller dieser verehrungswürdigen Personen habe ich durch diesen ersten Theil der Pädagogik oder des Methodenbuchs nach meinem Vermögen auf die beste Art erleichtern wollen. Wenn ich nicht gar zu weit von meinem Ziel getroffen habe, so ist dieses ein solches Buch, welches zur täglichen Handbibliothek für sie alle gehört, worinnen sie alles, was in diesem Fache sie angeht, entweder nach meiner Einsicht entschieden oder zur ferneren Berathschlagung vorgestellt finden, wobei sie ihre Erfahrungen und verbessernden Urtheile von dieser Sache am bequemsten beitragen können und dessen Zweck also durch ein flüchtiges Durchlesen nur in einem sehr geringen Grade befördert würde. Die Fortsetzung dieses Werks, welche mit den Theilen des Elementarbuchs und der Kupfersammlung nach und nach erfolgen wird, wird nur diejenigen Eltern, Lehrer und Rathgeber angehen, welche dieselben zum Unterricht der ihnen anvertrauten Jugend wirklich gebrauchen wollen und wegen der gänzlichen Neuheit der Methode über den Gebrauch eines jeden Stücks sich nicht ohne Nutzen und Vergnügen mit mir berathschlagen werden.

V. Fortsetzung: Vom Unterrichte.

1.

Der Unterricht ist in den gesitteten Ständen zwar ein wichtiger, dennoch aber (in Vergleichung mit derjenigen Bildung des Herzens zur Tugend, welche auch ohne förmlichen Unterricht geschehen kann), nur der geringste Theil der Erziehung. Denn es ist möglich, ein Kind zu ansehnlichen Graden der Tugend, der Klugheit, der Sittsamkeit und der Glückseligkeit zu erziehen, wenn es auch niemals lesen, schreiben oder memoriren lernt und anstatt alles förmlichen Unterrichts nur eines lehrreichen Umgangs genießt. Aber werden die Anstalten, das Herz vor Lastern zu bewahren und zur moralischen Regelmäßigkeit der Wünsche und Vorsätze zu gewöhnen, versäumt oder nicht weislich eingerichtet, so kann das fähigste Genie in allen Wissenschaften und freien Künsten auf die beste Art unterrichtet und geübt werden und dennoch auf immer des Weges sowohl zur Tugend als zur Glückseligkeit verfehlen. Die Sache ist unleugbar. Denn unter den wegen ihrer Wissenschaften preiswürdigen Gelehrten findet man nach Proportion der Anzahl weniger Tugendhafte und Zufriedene, als unter den Ungelehrten, die durch einen glücklichen Zufall nach ihrem Stande eine gute Erziehung genossen haben. Ihr Mitfreunde des menschlichen Geschlechts! predigt diese Wahrheit so oft und so nachdrücklich, daß die Erkenntniß derselben endlich wirksam werde. Dem wichtigern Theile der Erziehung muß weit mehr, dem förmlichen Unterrichte aber weit weniger Zeit und Sorgfalt gewidmet werden, als die Mode in den Häusern und in den Schulen erfordert. Die Meisterstücke einer frühen Gelehrsamkeit aber sind nicht nur unnütz, sondern auch schädlich. Denn die Jahre der ersten Jugend gehören größtentheils dem Wachsthume, der Munterkeit, der Uebung des Körpers und der Aufmerksamkeit auf die äußerlichen Handlungen, nicht aber denjenigen Uebungen des Verstandes und Gedächtnisses, durch welche fast alle genannten Wirksamkeiten verhindert werden. [1]) Das kurze Vergnügen, die Wissenschaft und Kunst der Kinder zur Schau zu stellen, bezahlt manche Familie ohne ihr Wissen mit dem Leben und der Gesundheit derselben. Keine Jugend wird viel wissen als entweder durch Zwang, der das Herz verdirbt, oder durch eine übermäßige Anstrengung, und wenn beides auch vermieden würde, so ist doch bei der Absicht, seine Kinder früh gelehrt zu machen, die Versäumung des Wichtigern unvermeidlich. (Vormals bin ich andrer

---

[1]) Genauer sagt Pestalozzi in seiner Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" (Ausgewählte Werke von Friedrich Mann. III. Bd., 2. Aufl. 1878, Seite 280): Der erste Unterricht des Kindes sei nie Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft, — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter." — Die consequente Durchführung und detaillirte Belebung dieses Gedankens war erst dem pädagogischen Genius Fr. Fröbel's vorbehalten.

Meinung gewesen; aber sollte ich mich schämen, Irrthümer zu bekennen, wenn das Bekenntniß auch nur einem einzigen Menschen nützen könnte?) Was soll euern Kindern diejenige Gelehrsamkeit im zehnten Jahre, deren sie vielleicht niemals, vielleicht aber des Nutzens oder nur der Mode halber erst im sechszehnten oder zwanzigsten bedürfen? Sollen sie andere Eltern und Kinder beschämen? Wie? ist denn das eurer Familie und Ruhe nützlich? Wollet ihr euren Kindern an denjenigen, welche die Natur ihnen zu Gespielen bestimmt hat, einen Ekel verursachen? Mit wem sollen sie denn umgehn? immer mit euch selbst? immer mit den Aufsehern? Könnet ihr so scherzen, laufen und springen, wie Kinder gern und zu ihrem großen Nutzen zu thun pflegen? Doch ich habe noch wichtigere Gründe.

Wenn Kinder im zehnten oder zwölften Jahre wissen (und nicht bloß durch Worterkenntniß zu wissen scheinen), was sie im akademischen Alter bedürfen, so ist die gewöhnliche Folge, daß sie unbeschäftigt, wild und lasterhaft in dem gefährlichsten Alter werden, in welchem viele andere durch die bisher ungeschmeckte Süßigkeit gewisser Wissenschaften von einem ordentlichen Leben sich noch zurückhalten oder wieder abrufen lassen.

Die Kenntnisse also, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf. Ja, nicht eine jede Art der nützlichen Erkenntniß ist für Kinder gleichzuschätzen, sondern diejenige, durch welche der wichtigere Theil ihrer Erziehung erleichtert und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, ist unter allen die nützlichste. [1])

Aber nicht zu früh und nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke, sondern lieber später als gewöhnlich, laßt die Wissenschaft und Einsicht eurer Kinder zu den bestimmten Graden steigen. Denn man gebe einem Weisen, der den Unterricht versteht, einen übrigens wohlerzogenen Knaben, dessen Unterricht aber so versäumt ist, daß er in seinem zwölften oder vierzehnten Jahre noch keinen Buchstaben kennt. [2]) Ist derselbe geboren, ein vorzüglicher Gelehrter zu werden, so wird er vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre noch allen denen weit zuvorkommen, welche von

---

[1]) Die Keime des Begriffes von einem „erziehenden Unterrichte", wie ihn Herbart und seine Schüler zu einem fruchtbaren Princip erhoben haben.

[2]) Vgl. Pestalozzi's Bemerkungen über die Erziehung seines eigenen Sohnes: Ausgewählte Werke von Fr. Mann, III. Bd. 2. Aufl. 1878 Seite 51—55. Ebenso s. Pestalozzi's polemische Wendung gegen die Philanthropisten ebendas. S. 35 u. 36. (Aus dem Schweizerblatt, § 17—20.)

ihrem stammelnden Alter an nach gewöhnlicher Methode unterrichtet, geplagt und am Herzen verdorben sind.

Ihr sprecht vielleicht: „Mein Kind hat ein außerordentliches Genie, warum soll ich es in seinem freiwilligen Laufe aufhalten?“ Die Ursachen habe ich euch gesagt. „Womit“, fragt ihr, „soll ich ihn denn beschäftigen, wenn er alles geschwinder lernt und begreift als die übrigen?“ Ich antworte: Laßt ihn also alles um so viele Grade vollkommener machen, als die Uebung durch sein Genie erleichtert wird. Führet ihn nicht früher als andere von Feld zu Feld, sondern laßt ihn auf jedem Felde sorgfältiger ernten und Nachlese halten; und endlich gebt ihm mehr Zeit zur Handarbeit und zur Uebung des Körpers.

2.

In Absicht auf den Unterricht und während desselben muß ich allen Zwang, um den Schulfleiß zu befördern, als eine höchst schädliche Sache widerrathen. Er nützt zwar vielleicht in wenigen Fällen, aber er schadet in mehrern, und die Unterscheidung ist schwer; also bleibt den Vernünftigen die Regel, einen solchen Zwang zu vermeiden. Die meisten derjenigen Handlungen, welche man in der Schule erzwingen will, sind nach der Natur unerzwinglich, z. E. eine sehr angestrengte Aufmerksamkeit, die Bemühung, sich einiger Sachen zu erinnern, eine scharfsinnige Unterscheidung, eine anständige Declamation u. a. m. Es giebt zwei Arten, diesen Zwang auszuüben. Erstlich, man drohet oder straft und will doch, daß durch die erregten Leidenschaften der befohlene Fleiß gelingen solle. Diese Tyrannei verfehlt gänzlich ihren Zweck. Zur Zeit der Angst, des Verdrusses und Unwillens ist schlechterdings kein zweckmäßiger Gebrauch anderer Kräfte möglich als nur der Leibeskräfte, und zwar zu Handlungen, wozu man schon eine Fertigkeit hat. Die andere Art des Zwanges wird nur in Absicht auf künftige Zeiten ausgeübt. Man straft z. E. ein Kind heute, damit es morgen auf diese und jene Art fleißig werde. Die Art verfehlt zwar nicht allemal des Zweckes; sie ist aber, wie mich dünkt, allezeit unnöthig und wegen der Nebenfolgen schädlich. Vergeblich antwortet man mir durch Erzählung einiger guten Folgen eines wirksamen Zwanges; denn ich behaupte ja nicht, daß er allezeit unwirksam sei, sondern nur, daß man durch bessere Wege früher zum Zwecke gelange und den Gefahren, welche der Zwang mitbringt, ausweiche. Ich setze nämlich voraus, daß man ein Kind, ehe man ihm Schularbeiten auflegt, schulmäßig mache; das ist, gut erziehe, soweit es sein Alter zuläßt. Ehe ihm eine eigentliche Schule eröffnet wird, muß es gehorsam gegen die Befehle und folgsam gegen den Rath seiner Obern sein. Wenn man alsdann den Unterricht so angenehm macht, als er seiner Natur nach sein kann, wenn man Kinder nicht vor der Zeit zu einer Höhe führen will, worauf ihnen schwindeln muß, wenn man durch unmerklichen Unterricht im Umgange die Schwierigkeiten des Schulfleißes

so viel als möglich erleichtert, und wenn endlich die Regel, daß in gewissen Tagesstunden auf irgend eine Art gearbeitet werden muß, eingeführt ist, (so daß man die Kinder ohne irgend einen Anschein der Strafe, wenn sie es am Schulfleiße ermangeln lassen, zu einer beschwerlichen und verdrießlichern Handarbeit sendet,) so bin ich fest versichert, daß keines von ihnen, welches fähig ist, durch Schulfleiß gemeinnützig zu werden, auf eine lange Zeit sich der Schulfaulheit schuldig machen könne. Ein unerzwungener Schulfleiß ist in seinen Unternehmungen glücklicher und bleibt beständig; der Zwang aber kann leicht verursachen, daß diejenigen Erkenntnisse und Wahrheiten, welche im ganzen Leben nach dem Zwecke der Erziehung die angenehmsten bleiben sollten, anfangs mit Verdrusse wiederholt und endlich vernachlässigt werden. Ihr Mitfreunde der Menschheit helft mir wenigstens den Wunsch erfüllen, daß die Jugend nicht länger durch Zwang die Religion verachten und hassen lerne, welche die Führerin unsers Lebens und die Trösterin bei unserm Tode bleiben soll!

Es ist unbeschreiblich, wie viel Unterricht den Kindern auf eine unmerkliche Art und zufällig vor den Schuljahren und auch außer der Schule kann gegeben werden; aber ich setze vernünftige Eltern und Aufseher voraus, und mich dünkt, das bürgerliche Leben ließe sich leicht so einrichten, daß die Mütter die Hälfte und die Väter das Viertel ihrer Tage der Erziehung und dem Unterrichte der Ihrigen heiligen könnten. Hieran wird man weniger zweifeln, wenn man bedenkt, es sei eine der wichtigsten Pflichten gegen das Vaterland und die Kirche, daß man die Seinigen gut erziehe. Aber freilich muß erst in den zum Guten fähigsten Seelen der Eltern die Begierde gedämpft werden, durch eine widernatürliche Anhäufung der Geschäfte dem Ehrgeize, der Habsucht und der Ueppigkeit tägliche Nahrung zu geben.

Um die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sei euch eine beständige Regel, daß ihr alle diejenigen Handlungen des Fleißes, welche eben so gut im Gehen und Stehen, als im Stillsitzen können verrichtet werden, auf die erste Art geschehen laßt. Warum soll jedes Kind sitzen, die Brust an den Tisch klemmen und das Haupt über das Buch oder die Tafel überhängen, wenn vermittelst eines großen Druckes und einer großen Schrift alles von einer gemeinschaftlichen Schultafel gelesen werden oder die Kinder an einer etwas schiefen Fläche stehen und die Uebungen des Rechnens vornehmen können? Jeder Theil der Wand in der Schulstube muß durch Gegenstände und Tafeln den Schülern lehrreich gemacht werden, wobei die jedesmaligen Veränderungen nach den Bedürfnissen möglich sind. Diese Sache ist wichtiger, als man denken sollte. Es ist mir kein Vorwurf, daß sie einige Kosten mehr als gewöhnlich erfordere. An Kleinigkeiten kann ich noch nicht denken, vornehmlich im Unterrichte vornehmer Kinder. Ist die Schulverbesserung erst mit einigen Unkosten geschehen, so wird die Erfahrung sparen lehren.

Oben habe ich des Unterrichts in zufälligen Gesprächen erwähnt. In dem Elementarwerke will ich dafür sorgen, daß es den Eltern, Schullehrern, Hofmeistern und Französinnen, wenn sie sich mit diesem Werke bekannt machen, es immer bei der Hand haben, und überhaupt meinem Rathe folgen wollen, niemals an nützlichem Stoffe zu solchen Gesprächen fehle. Hier darf ich nur einige Hilfsmittel vorschlagen, nach den jedesmaligen Umständen einen solchen Stoff zu finden.

1) Wenn ein Gegenstand in der Natur vorkömmt, oder desselben erwähnt wird, so denkt nach, ob ihr euren Kindern nichts Nützliches sagen könnet;

a) von dessen natürlichem oder künstlichem Ursprunge,
b) von den Personen, die daran arbeiten,
c) von den Oertern, wo er zu finden ist,
d) von seinen Theilen, Eigenschaften und Kräften,
e) von desselben Gebrauch oder Mißbrauche,
f) von Veränderlichkeiten und dem Untergange desselben.

2) Kommen aber Wörter und Redensarten vor, mit welchen eure Kinder noch keine solche Begriffe verknüpfen, die so richtig, so abgemessen und so lebhaft sind, als ihr wünschen dürft: so verbessert ihre Spracherkenntniß und ihre Sacherkenntniß durch viele Exempel von Dingen, die eben denselben gemeinschaftlichen Namen führen, oder von welchen eben dieselben Redensarten gebraucht werden. Das ist eine Kinderontologie, welche, wie ich hoffe, mit der Zeit denjenigen Theil der Philosophie, den man so nennt und der schon größtentheils unnütz ist, vollkommen überflüssig machen wird. Diese Vorbereitung zu richtigen und lebhaften Begriffen ist vornehmlich nöthig in Ansehung derjenigen Gegenstände, welche in der menschlichen Seele sind, und worauf man nur in der Zeit ihres Daseins oder ihrer Wirksamkeit kann aufmerksam gemacht werden. Ohne solche Uebungen dauert es sehr lange, ehe die Kinder bei dem Gebrauche der Wörter die geistigen Thätigkeiten, z. E. das Empfinden, die Erinnerung im Gedächtnisse, die Einfälle der Phantasie, die Erwartung ähnlicher Fälle, das Wissen, Glauben und Zweifeln, die Verschiedenheit der Neigungen und Leidenschaften, Raum und Zeit, Ursache und Wirkung, das Bewußtsein ihrer selbst und das Dasein ihrer vom Körper verschiednen Seele richtig und lebhaft denken lernen.

3) Ein Erwachsener kann den Kindern sagen, was er gethan habe, was er sich vorsetze, was sein Zweck sei, welche Hilfsmittel er suche, welche Hindernisse er fürchte, welche Gegenmittel er im Sinne habe, und wie er sich, sowohl wenn die Absicht gelinge, als wenn sie mißlinge, verhalten wolle; warum er dieses vermuthe, jenes glaube, ein drittes für völlig gewiß halte. Er kann am Abend den Kindern die Geschichte des Tages erzählen; am Ende des Monats oder Jahres aber alles kürzlich wiederholen; er kann erdichtete mit wahren Erzäh-

lungen vermischen, wenn sie nur lehrreich sind. Bald giebt die Witterung, bald der Anblick der Gegenstände auf der Gasse und auf dem Felde, bald ein Umstand im Hause, bald der Empfang eines Briefes Anlaß zu gefälligen Gesprächen und Verstandesübungen, welche, wenn man sie recht zu wählen versteht, allemal unschädlich und lehrreich sein werden. Wenn es mir erlaubt sein wird, für eines oder etliche Kinder zu leben, so bin ich versichert, daß ich einen unerschöpflichen Vorrath zu Gesprächen behalten werde. Und wenn man dieses eine Kunst nennen will, so verspreche ich, wofern euer Kind nur erst schulmäßig gehorsam und folgsam ist, diese leichte, aber sehr wichtige Kunst euch innerhalb dreier Tage mitzutheilen.

3.

Plaget eure Kinder niemals durch den Befehl sich mit Memoriren zu beschäftigen. Denn wenn man in Sprachen und in der Geschichtskunde einmal die rechte Methode brauchen will, so wird kein Kind hierin größerer Uebung bedürfen, als es sich mit vollkommener Bereitwilligkeit erwirbt. Laßt niemals ein Reihe von Wörtern memoriren, die es einmal ohne Schaden vergessen wird; denn es ist möglich, lauter solche Verse oder Sprüche zu wählen, welche auch dem Manne noch nützen werden. Worte werden aber leicht memorirt, wenn der Verstand zugleich ihre Bedeutung denkt, oder das Herz sie empfindet. Alle Worte also, die ihr euren Kindern zum Memoriren vorlegt, müssen ihnen vorher verständlich, und wo möglich die Materie auch angenehm gemacht werden. Aber die Uebung im Memoriren der Sachen ist weit wichtiger; man kann sie auch die Uebung der zweckmäßigen Aufmerksamkeit und der Wiederholung seiner Gedanken nennen. Anfangs gewöhnt eure Kinder, alles, was sie an gewissen Orten und bei gewissen Umständen sehen und hören und nach Belieben von neuem beobachten können, so genau zu bemerken, daß kein Umstand von einiger Erheblichkeit ausgelassen und daß die Ordnung der Sachen und Begebenheiten beibehalten werde. Ihr müßt aber diese Uebung von dem Einfachern anfangen und nach und nach zu dem Zusammengesetzteren fortschreiten. Zuerst sei der Gegenstand etwa nur ein Gemälde, welches wenige Vorstellungen, oder ein Zimmer, welches wenige Sachen enthält, zuletzt kann er eine große Gegend sehen, in welcher viele hundert Sachen vorkommen. Anfangs dürft ihr die Kinder nur üben, ihre Bemerkungen auf eine Stunde, auf einen Tag, oder auf kurze Zeit zu behalten; hernach auf eine ganze Woche, auf einen ganzen Monat u. s. w. Wenn sie in dieser Aufmerksamkeit und in der Kunst, die Ordnung der Vorstellungen eine Zeitlang im Gedächtnisse zu behalten, etwas geübt sind, so versucht, wie viel sie von einem mündlichen oder schriftlichen Vortrage, wenigstens in Ansehung der Sachen, zu einem gewissen Zwecke bemerken und behalten können. Laßt sie das Erzählte nach einiger Zeit wieder erzählen und das Beschriebene wieder beschreiben.

Besteht ein Vortrag aus Hauptsätzen, aus ihren Erklärungen, Beweisen und Beweggründen, so lehret sie im Hören und Lesen das Wesentliche bemerken und auf kurze und lange Zeit behalten. Dieses ist das Memoriren der Sachen, aus dessen Namen schon folgt, daß alles den Kindern verständlich sein müsse. Solche Uebung macht unmittelbar zu den Geschäften des feineren Publikums geschickt und ist also von unaussprechlichem Nutzen.

4.

Ich dringe so oft auf Sacherkenntniß, und man fängt auch immer mehr an, die Nothwendigkeit derselben einzusehen, aber was man dafür ausgiebt, muß auch wirkliche Sacherkenntniß sein. Wenn ein Kind alle Theile einer Uhr und alle Instrumente eines Uhrmachers nennt, und sich die Figuren derselben vorstellt, ohne von der Kraft und Wirkung der Theile, welche in diesem Kunstwerke sind, einen Begriff zu haben, so hat es gar keine Erkenntniß von einer Uhr, sondern vielleicht nur von einem Kammrade und Sternrade. Es ist der Erkenntniß einer Uhr näher gekommen, aber es hat dieselbe noch nicht wirklich. Wenn es die Theile und Werkzeuge nur nach dem Namen, nicht aber nach ihrer Gestalt und Kraft kennt, so hat es in diesem Stücke schlechterdings keine Sacherkenntniß. Und wenn von Schulen oder Lehrern gerühmt wird, daß sie die Jugend zu Sacherkenntnissen leiten, und wenn sie sich doch nicht mit der Bekanntmachung und Beförderung brauchbarer Einsichten beschäftigen, so ist das eine eitle Prahlerei. Der Sachunterricht muß wirklich dem Verstande neue Vorstellungen geben, nicht aber das Gedächtniß nur mit Wörtern anfüllen. Schulen und Lehrer aber können eben sowohl einer sehr schädlichen Pedanterie schuldig werden, wenn sie Worterkenntniß statt der Sacherkenntniß unterschieben, als wenn sie die Jugend mit so vielen und solchen Sacherkenntnissen belasten, welche ihr entweder unnütz sind oder in dem Falle des Bedürfnisses auf eine bessere Art durch Erkundigung und Erfahrung oder durch Bücher nachher bekannt werden können. Ein kleines Maß nützlicher und vollständiger Erkenntniß ist besser, als ein Gemisch zahlreicher Kenntnisse, welche ein Zufall durch einander geworfen zu haben scheint und auf deren keine aus Mangel der Zeit die nöthige Aufmerksamkeit kann gewendet werden. Warum soll denn die Jugend die Weberei, und noch wohl gar zehn Arten derselben, mit allen Umständen kennen? Ist es nicht genug, wenn sie weiß, daß der Weber die Faden durch einander schlängelt? Die Zahl dieser Art der Kenntnisse ist unendlich, und weil man die künftige Bestimmung eines Kindes nicht weiß, kann man keine vernünftige Wahl unter denselben treffen. Etwas Naturgeschichte, Mathematik und Physik ist zureichend, den Verstand der Jugend so zu üben, daß sie von dieser Art Sachen alles, wovon sie einmal Einsicht erlangen muß, nach einer geringen Mühe der Erkundigung und des Anschauens begreifen

könne. Die vorigen Jahrhunderte hatten einen pedantischen Hang zu den Sprachen und vielen unnöthigen Theilen der Philologie; das gegenwärtige ist in Gefahr, die Polyhistorie in Sachen pedantisch hochzuschätzen. Ich war von diesem Irrthume schon angesteckt, als ich mich zum Elementarwerke entschloß und dessen Entwurf bekannt machte. Wie vielen Handwerkern und Künstlern habe ich nicht ihre Sacherkenntniß abborgen wollen, um sie der Jugend wieder mitzutheilen! Ich fing an, meinem Plane nachzugehen; aber wo wäre ich hingerathen, hätten mich nicht die ersten Erfahrungen denselben abändern lehren? Alle Handwerke, alle Künste, alle Arten der Stände und Gewerbe wollte ich der Jugend bekannt machen! Wo sollte ich denn anfangen? Wo sollte ich aufhören? Glücklicherweise war ich noch nahe bei dem Hafen, als ich der unermeßlichen Weite gewahr ward, auf welcher ich mich gewiß verirrt hätte. Ich kehrte um zu dem Vorsatze, den Unterricht in den Sacherkenntnissen nur so weit zu treiben, als nöthig ist, um den Verstand durch einige Uebung praktisch zu machen, sich in den gewöhnlichsten Vorfällen zu helfen und die nützlichen Gespräche und Schriften von Gewerben zu verstehen. Ich läugne nicht den Nutzen einer weitläufigeren Erkenntniß dieser Art, aber durchgängig gemeinnützig für das gesittete Publikum ist sie nicht, weil sie so viele Theile von gleicher Wichtigkeit hat, daß keine Wahl möglich ist. Will man sich aber in alle einlassen, so reichen die Jahre des Unterrichts nicht zu. *Wir haben von Handwerken und Künsten noch kein wahres System*, worin nach vernünftiger Lehrart die leichten und allgemeinen Erkenntnisse, wodurch man zu den folgenden vorbereitet wird, zuerst gesetzt und die Erkenntnisse ähnlicher Art zusammen bleiben müssen. Ein solches auszuarbeiten, müßte ein Mathematiker und Naturkundiger sein Leben zubringen, dessen Hälfte bloß auf das nöthige Nachfragen und Anschauen würde verwendet werden. Vielleicht hat das künftige Jahrhundert ein so nützliches Werk; und alsdann erst läßt sich beurtheilen, welche Stücke aus demselben elementarisch und für die Jugend gemeinnützig sein können. Verschiedne Male habe ich eines *Realcabinets von Naturalien und Modellen* erwähnt, welches bei dem Unterrichte sowohl in Sprachen als in Sachen weit nützlicher wäre als Kupferstiche. Sollte ich jemals Zeit und Vermögen erhalten, es zu sammeln, so würde ich einen solchen Mann um Rath fragen, der die Ausdehnung der sinnlichen und mechanischen Sacherkenntniß weit besser kennet als ich. Er würde vielleicht zu vieles anrathen und ich zu wenig auswählen; so sehr weit bin ich von der Meinung zurückgekommen, daß man Kinder früh, und wenigstens auf gewisse Art, zu Vielwissern machen müsse.

5.

Nebst den gemeinnützigen Wahrheiten der Mathematik und Naturkunde ist die *Sittenlehre* die vorzügliche Sacherkenntniß. Aber

ob sie viel oder wenig nützen werde, das kommt vornehmlich auf die Wahl der Methode an. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang: dieser Satz ist wahr, aber man muß ihn so verstehen, daß sein Inhalt nicht der Erfahrung widerspreche. Die sittliche Vollkommenheit eines Menschen hat sehr viele Grade, von denen die letzten auf die ersten folgen. Der Name Weisheit wird nicht jedem niedrigen, sondern nur einem ziemlich erhabnen Grade derselben gegeben, zu welchem ein Mensch ohne Scheu vor dem allwissenden Vater der Menschen nicht gelangen kann. Diese Weisheit, nicht aber der vorhergehende Grad des sittlichen Werthes des Menschen, fängt mit der Furcht Gottes an. Denn wenn wir eigensinnigerweise eine besondere Schulsprache erfinden wollen, müssen wir zugeben, daß schon viel Gutes in der Seele des Menschen stattfinde, ehe er kann Gott fürchten lernen. Die Sätze: Fürchte Gott, oder: Befördere die allgemeine Vollkommenheit, sind schlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. Das junge Kind versteht solche Sätze nicht, und wenn die Jugend sie verstehen lernt und sich nicht verstellt, so fragt sie anfangs dabei ihr Warum? Warum soll ich Gott fürchten? Warum die allgemeine Vollkommenheit befördern? Diese Frage aber zeigt, daß jene Wahrheiten nicht die ersten moralischen sind. Allein der Satz: Suche dein Vergnügen oder deine Glückseligkeit mit aller dir möglichen Sorgfalt, damit du sie wirklich findest — dieser hat seinen Beweis unmittelbar in der natürlichen und allgemeinen Selbstliebe, und sobald er verstanden wird, bedarf er keines Beweises. Man darf ihn nicht einmal lehren, sondern man kann sich gleich anfangs auf seine Wahrheit berufen. Die wahre Abstammung der moralischen Erkenntniß ist also folgende: 1) Suche Glückseligkeit. 2) Gieb Acht auf Erfahrung und Rath, damit du sie desto leichter und sicherer findest. 3) Suche nicht kurze Freuden, welche lange gereuen werden; scheue nicht kurze Uebel, welche in der Folge dir sehr nützen; wähle unter den Gütern das größte, unter den Uebeln das kleinste. 4) Gehorche deinen Eltern und Aufsehern und suche Gunst und Vertrauen bei allen Menschen, welche Einfluß in dein Schicksal haben. 5) Folge nicht ohne Bedacht den Gedanken und Wünschen, welche dir zuerst einfallen, sondern bedenke auch die entfernteren Wirkungen deines Thuns und Lassens. 6) Untersuche vornehmlich die Wahrheit und den Werth deiner angewöhnten Meinungen und Wünsche und verändre sie, wenn sie deiner Glückseligkeit zuwider sind. 7) Gehe vornehmlich dem Vergnügen nach, welches du im Wohlthun, in der Gefälligkeit und in der Vermehrung deiner Erkenntnisse findest; denn dieses Vergnügen wächst durch jeden Genuß, wird nie in Ueberdruß verwandelt und hat von Tage zu Tage angenehmere Folgen. 8) Du hast Kräfte zu urtheilen, zu glauben und zu zweifeln, Kräfte, welche dir wichtiger sind, als die Kräfte des Leibes; handle deiner Glückseligkeit gemäß mit beiden. 9) Glaube an Gott,

oder an einen unsichtbaren, allwissenden, allmächtigen, allweisen Vater und Herrn aller Menschen; an die Unsterblichkeit deiner Seele und an die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen. Denn a) jemehr du die Welt und dich selbst kennen lernst, desto leichter wird es dir, diese Sätze zu glauben; b) so lange du daran zweifelst und dem Zweifel nachdenkest, so lange bleibst du unruhig und mußt doch übrigens so handeln, als wenn du sie glaubtest; c) wer sie glaubt und ihnen gemäß handelt, der findet in diesem Glauben große Beruhigung und großes Vergnügen; d) du mußt sie also glauben wollen und jeden Zweifel wider sie als ein Uebel ansehen und nach Möglichkeit vermeiden; e) wer sie glauben will, kommt dem Glauben immer näher und wird zuletzt überzeugt. 10) Gehorche also den von dir erkannten Befehlen Gottes. 11) Befördere um Gottes Willen das allgemeine Beste der Menschen, so weit es in deinem Vermögen ist. 12) Denke aber vornehmlich auf das Beste deiner **Nächsten**, das ist, derjenigen Menschen, deren Angelegenheiten du kennst und denen zu dienen du die sicherste Gelegenheit hast, u. s. w. In dieser Ordnung müssen die moralischen Erkenntnisse auf einander gebaut sein, wenn das Ganze fest bleiben soll. Zwar darf man nach Gelegenheit der Jugend solche Sätze, welche in dieser Ordnung später stehen, früher vortragen; weil Kinder ein natürliches und nützliches Vertrauen in die Wahrheit der Belehrung setzen, welche von ihren Eltern und Aufsehern kommen; aber da dieses Vertrauen sich nach und nach mindern kann und wenigstens bei wohlerzogenen Menschen durch eigene Einsicht muß ersetzt werden, so muß auch der Verstand zuletzt sie in der gesagten Ordnung zusammen denken, in welcher die ersten Sätze immer für die folgenden eine Beweiskraft haben. Doch in der Sittenlehre ist nicht Unterricht, sondern Uebung die Hauptsache. Man muß gleich anfangs die Abhängigkeit der Kinder, ihren Hang zur Nachahmung und ihr Vertrauen auf Belehrungen weislich gebrauchen, sie zu den einzelnen tugendhaften Neigungen und Handlungen zu gewöhnen und diejenigen schlimmen Verwöhnungen zu verhüten, welche es ihnen unangenehm, schwer oder unmöglich machen würden, der moralischen Einsicht und dem Gewissen, wenn sie in ihren Seelen entstehen werden, Folge zu leisten. Ja, durch eben diese Uebungen wird selbst der Ursprung des Gewissens und der auf Religion gegründeten moralischen Einsicht erleichtert.

6.

Die Sittenlehre und die Klugheitsregeln gründen sich auf **Erfahrung**: unsere eigene aber ist zu eingeschränkt und kömmt oft zu spät; wir bedürfen also der Nachricht von Fremden. Nur in dieser Absicht hat die **Geschichtskunde** einen wahren Werth, obgleich die Liebe zu derselben vielleicht anfangs sich nur auf die natürliche Wißbegierde der Menschen gründete. In meiner nachfolgenden **Beschreibung einer**

Cabinetsbibliothek oder Encyklopädie für Leser aus dem feinern Publikum werde ich meine Meinung von dem Nutzen und der Methode der Geschichtskunde und von der Nothwendigkeit, die Polyhistorie in derselben zu meiden, deutlicher erklären. Jetzt aber will ich nur die merkwürdige Meinung eines schweizerischen Philosophen anführen.

„Einer von den größten Fehlern der Geschichtskunde ist, daß sie die Menschen mehr von der bösen als guten Seite schildert. Alle unsre Geschichtsbücher fangen da an, wo sie aufhören sollten. Wir haben sehr genaue Nachrichten von Völkern, die sich zerstören; aber wie sie sich in Ruhe vermehren und ausbreiten, davon wissen wir mit unsern Geschichtschreibern nichts. Ueberdieß verändern die Handlungen ihre Gestalt in dem Kopfe des Erzählers. Unwissenheit und Parteilichkeit verkleidet alles. Denn sogar durch die Ausdehnung oder Zusammenziehung der Umstände kann man das ganze Wesen einer Begebenheit verändern. Wie oft hat ein Baum mehr oder weniger, ein Fels zur Rechten oder Linken, oder ein vom Winde erhobener Staubwirbel den Ausgang eines Treffens entschieden, ohne daß jemand es angemerkt hat? Was gehn mich nun die Thaten an, wenn mir die Ursache unbekannt bleibt? Der Geschichtsschreiber zeigt gemeiniglich solche, die er selbst erfunden hat; und die Kritik, wovon man so viel Geschrei macht, ist oft nur eine Kunst, unter vielen Unwahrheiten diejenige zu wählen, welche der Wahrheit am ähnlichsten ist[1]). Die schlimmsten Geschichtsschreiber für einen jungen Menschen sind die, welche urtheilen. Er lese, was geschehen ist, und urtheile selbst; so lernt er die Menschen kennen. Führt ihn aber das Urtheil des Schriftstellers ohne Unterlaß, so sieht er nur mit fremden Augen, und sobald ihm diese fehlen, nichts mehr. Die neuere Geschichte hat keine Physiognomie mehr, unsre Menschen sind alle einander gleich. Unsre Geschichtsschreiber wollen schimmern und denken nur darauf, wie sie mit starken Farben Gemälde malen, die oft nichts vorstellen. Die Alten machen weniger Schilderungen, bringen weniger Witz und mehr Verstand in ihre Urtheile: dennoch ist bei der Wahl derselben Sorgfalt nöthig. Weder den Polyb noch Sallust möchte ich jungen Leuten in die Hände geben. Tacitus ist das Buch der Greise; die Jugend ist nicht fähig, ihn zu verstehen. Thucydides ist nach meinem Sinne das rechte Muster der Geschichtsschreiber: er erzählt, was ge-

---

[1]) Eine exacte Formulirung dieses Gedankens findet man in Prof. Dr. Hermann Kinkelin's Bemerkung über Geschichte vom Standpunkte der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Vgl. seinen Aufsatz: „Die Wahrscheinlichkeitsrechnung" in den „Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht", Jahrg. VI, 1879, Nr. 7. Ebenso verdient das Wort Herbert Spencer's über den Werth der Geschichte Beachtung. Vgl. dessen „Erziehungslehre", übersetzt von Prof. Dr. Fritz Schultze, Jena 1874, Seite 16.

schehen ist, ohne es zu beurtheilen, läßt aber keinen Umstand aus, der geschickt ist, uns selbst urtheilen zu lassen. Aber zum Unglück redet er stets von Kriegen und Schlachten. Xenophon und Cäsar haben beinahe dieselbe Weisheit und denselben Fehler. Herodot würde wegen der einzelnen kleinen Umstände der erste sein, wenn nicht eben diese umständlichen Beschreibungen oft in einfältige Kindereien ausarteten. Livius ist ein Staatsmann und Redekünstler und schickt sich nicht für die Jugend."

„Die Geschichte beschreibt vielmehr Begebenheiten und Handlungen, als Menschen; und diese nur in gewissen ausgesuchten Augenblicken, in Paradekleidern; sie folgt ihnen nicht in das Haus, in die Familie, unter die Freunde. Für die Jugend empfehle ich also anfangs besondere Lebensbeschreibungen. Hier denke ich an Sueton und Plutarch." So weit der schweizerische Schriftsteller.

7.

Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Solche Vorstellungen aber haben in der Seele weder eine starke noch eine dauerhafte Wirkung; sie werden leicht vergessen und selten wiederholt, weil die Wiederholung derselben nicht anders kann veranlaßt werden, als durch Worte, nicht aber durch den Anblick oder durch die Erinnerung der sinnlichen Gegenstände. Hingegen, wenn die Regeln durch Erzählungen bestärkt werden: so finden sie leichtern Eingang in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen. Nämlich die moralische Regel ist eine allgemeine Wahrheit, welche mit Abstraction oder mit Auslassung der Umstände gedacht wird. Wir können aber die allgemeinen Wahrheiten nicht anders denken, als wenn wir sie uns in verschiedenen einzelnen Umständen, welche in Ansehung der Wahrheit gleichgiltig sind, vorstellen. Wenn wir z. B. etwas von der menschlichen Natur als wahr denken, das ist, wenn wir die Bedeutung des Satzes wirklich denken und glauben; wenn wir uns nicht bloß durch Worterkenntniß (symbolisch) vorstellen, daß die Bedeutung des Satzes Wahrheit sei: so denken wir immer an uns selbst, oder an Personen, deren Umstände sie einigermaßen bestimmen, wir mögen nun diese Umstände erdichten oder für wirklich halten. Auf eben solche Art denken wir die moralischen Regeln. Wird uns der Satz gesagt: Du sollst nicht stehlen — so denken wir entweder seinen Inhalt gar nicht, sondern begnügen uns an der Erinnerung, daß es ein wahrer Satz sei; oder wenn wir seinen Inhalt denken, setzen wir gewisse Umstände, bald diese, bald jene, hinzu. Thut also der Sittenlehrer nichts weiter, als seine moralische Regel sagen und wiederholen: so muß er besorgen, daß sein Zuhörer den Satz nur nach der Worterkenntniß (symbolisch) denke, und daß

z. B. der Begriff des Stehlens zu der Zeit gar nicht in seiner Seele sei. Solche vorübergehende Worterkenntnisse sind ganz unfähig, das menschliche Herz in Bewegung zu bringen und Vorsätze zu erzeugen: sie müssen erst von hinzugesetzten Umständen ihr Leben und ihre Wirksamkeit erhalten. Ueberläßt nun der Sittenlehrer die Wahl der Umstände, die hinzugedacht werden müssen, seinem Zuhörer: so ist es ungewiß, 1) ob derselbe wirklich wählen, und ob er nicht bei der symbolischen Erkenntniß stehen bleiben werde; 2) ob ihm die Wahl nicht eine verdrießliche und vergebliche Mühe mache; 3) ob ihm nicht solche Umstände einfallen, welche den Zweck der Regel zu wenig befördern, oder den Gedankenlauf nach ganz andern Gegenden lenken. Folglich muß in dem moralischen Unterricht der Lehrer selbst die Regeln durch hinzugesetzte Umstände in den Seelen wirksam machen. Weiß er eine wahre Geschichte, die seinem Zwecke völlig gemäß ist, so muß er sich derselben bedienen; weiß er aber keine, so darf er erdichten. Solche Erdichtungen sind nun von zweierlei Art; entweder erdichtete Erzählungen oder Fabeln. In jenen ist ein solcher Inhalt, der nach den bekannten allgemeinen Erfahrungen vollkommen wahr sein kann, wie die ganze Geschichte des Robinson Crusoe; in den eigentlichen Fabeln aber ist ein Theil des Inhalts offenbar falsch und wider den Lauf der Natur; aber alles Uebrige so übereinstimmend und zusammenhängend, daß der Verstand mit Leichtigkeit das Ganze vorstellen kann. Wenn die Thiere dächten und redeten, so würde die Lafontaine'sche Fabel von dem Raben, seinem Käse und dem Fuchse eine erdichtete Erzählung sein und nicht mehr Fabel scheinen. Ich darf nicht erst beweisen, daß, wenn man einmal dichten muß, eine erdichtete Erzählung allemal einer Fabel vorzuziehen sei, wofern der moralische Zweck durch beide in gleichem Grade kann erfüllt werden. In dem Unterricht der Jugend halte ich den häufigen Gebrauch der Fabeln nicht für so nützlich, als die meisten thun; ob ich gleich die Regeln der Sittenlehre und Klugheit lieber durch Fabeln stärken, als durch lange Beweisgründe und Ermahnungen entkräften wollte. Ich sage nur, daß wir der Fabeln nicht bedürften, wenn wir zu jedem Theile des moralischen Unterrichts die besten wahren und erdichteten Erzählungen, welche nicht Fabeln sind, gesammelt und in Ordnung gebracht hätten. Aber so lange dieses nicht geschehen ist, spreche ich den Fabeln ihren Nutzen nicht ab. Doch ist eine ganz andere Wahl und Ordnung nöthig, als man gemeiniglich bei dem Unterricht der Jugend beobachtet. Die Feenerzählungen in den Schriften der Frau von Beaumont von bezauberten Personen, und zwar von Prinzen und Prinzessinen, sind eben so wenig für die Kindheit wie die Gespräche, in welchen der Rath an Lehrer, die fehlerhaften Neigungen der Kinder zu bestreiten, ein Theil des Inhaltes ist. Uebungen im Memoriren und Erzählen kann ein Kind auch ohne Fabeln haben. Die meisten Fabeln zielen über-

dieß auf solche Sittenlehren, deren die Kindheit und die erste Jugend nicht bedarf. In jeder mir bekannten Sammlung finde ich nur wenige, deren die Schulen nicht entbehren könnten. Wenn wir nicht das Vergnügen in Betrachtung ziehen, welches man an den Werken des Genies findet, so haben wir einen erstaunlichen Ueberfluß von guten Fabeln, einen Ueberfluß, der uns schadet. Eine und dieselbe moralische Lehre nämlich ist durch zwanzig, dreißig gute Fabeln vorgestellt, die nicht nur in der Art der Erzählung, sondern sogar in der Erfindung ganz verschieden sind. In der moralischen Absicht ist eine nicht so nützlich als die andre; die beste aber würde mehr wirken, wenn sie allein da wäre. Denn jetzt wird die Wahl den Lehrern der Jugend schwer; einer wählt so, der andre anders; die meisten lieben zugleich mehr Fabeln von einerlei moralischem Inhalte. Eine Vorstellung aber schwächt die andre; die Sittenregel vergißt man fast, wenn man in Verwunderung geräth, in wie vielerlei Fabeln sie könne eingekleidet werden; mancher Maxime wird man auch schon deswegen überdrüssig, weil sie uns in tausenderlei Gestalten erscheint und immer dieselbe bleibt, ob wir gleich etwas Neues zu sehen hofften; die Anspielung auf gewisse Fabeln, weil in jeder Schule andere den Vorzug haben, kann nicht durchgängig im Publikum verständlich und sprichwörtlich werden u. s. w. Ich unterschreibe also die Meinung meines schweizerischen Philosophen.

„Die Zeit der Fehltritte, sagt er, (oder die Zeit, in welcher die erste und zweite Jugend zusammengrenzen, nämlich das fünfzehnte Jahr des Alters,) ist die Zeit der Fabeln; alsdann fängt ihr moralischer Nutzen an. Indem man den Schuldigen unter einer fremden Maske tadelt, unterrichtet man ihn, ohne ihn zu beleidigen. Das Kind, welches man mit seinem Wissen noch nie durch Lobsprüche betrogen hat, versteht nichts von der Fabel, die den Raben als einen Betrognen, und den Fuchs als einen Schmeichler vorstellt. Der Unbesonnene aber, der von einem Schmeichler ist berückt worden, nur der begreift es recht, daß der Rabe nichts anders ist, als ein Thor. — Ich meine indessen nicht, daß die Sittenlehren bei den Fabeln sollten entwickelt und vorgetragen werden: sondern die Lehre müßte in der Fabel selbst klar vor Augen liegen. Warum will man dem Leser das Vergnügen rauben, sie selbst zu finden? Was heißen die vier Verse, die Lafontaine[1]) zu der Fabel von dem Frosche[2]), der sich aufbläht, hinzusetzt? Fürchtet er, man habe sie nicht verstanden? Braucht dieser große Maler die Namen unter die Gegenstände zu schreiben, die er malt! Wenn unser Untergebener die Fabel nicht anders als durch die Erklärung versteht, so sei man versichert, daß

---

[1]) Der berühmte französische Fabeldichter (1621—1695).

[2]) Siehe diese Fabel in der neuen Uebersetzung von Ernst Dohm, Berlin 1878. (77).

er sie auch dann nicht auf die rechte Weise oder mit Nutzen verstehe. — Es würde aber sehr nützlich sein, wenn man diese Fabeln (oder vielmehr eine Sammlung aus den besten Fabeldichtern,) in eine lehrreiche Ordnung brächte, welche dem Fortgange der Empfindungen und der Einsicht des Jünglings angemessen wäre. Kann wohl etwas so sehr wider den Zweck sein, als folgende Ordnung? Erst der Rabe, dann die Heuschrecke, hernach der Frosch, alsdann die beiden Maulthiere u. s. w. Was die beiden Maulthiere betrifft, so erinnre ich mich, ein Kind gesehen zu haben, das man zum Finanzwesen erzog und mit der Würde, die es bekleiden sollte, ganz betäubte; es las, es lernte, es sagte diese Fabel wohl hundertmal, ohne den geringsten Einwurf gegen die Bedienung zu machen, wozu man es bestimmte. — Der Vorwand von dem Gebrauch der Fabel ist der sittliche Unterricht; die wahre Absicht aber, sowohl der Mutter als des Kindes, ist nur, daß eine ganze Gesellschaft mit ihm, so lange es dieselbe hersagt, beschäftigt werde. Es vergißt sie auch allesammt im anwachsenden Alter, wenn es sie nicht mehr hersagen kann, sondern sich dieselben zu Nutzen machen soll." (Behält sie ja der Jüngling und der Mann im Gedächtnisse, so geschieht es entweder ohne Willkür, oder nur darum, weil er die Anspielungen auf berühmte Fabeln oder die Kritiken derselben zu seiner Ehre verstehen und wiederholen will.)

Es ist sehr merkwürdig, was dieser schweizerische Philosoph von der Unbrauchbarkeit der Fabel von dem Raben und Fuchse zum Unterricht der Kinder sagt. Man lese ein Gleiches von den Gellertschen und andern Fabeln in der Vorrede vor den kleinen Beschäftigungen für Kinder. Ich aber werde nicht unterlassen, die brauchbaren, welche ich vornehmlich in den deutschen Dichtern finde, mit dem Elementarwerke am rechten Orte zu verbinden.

8.

Ich muß noch etwas von dem Nutzen der Gemälde und Kupferstiche in dem Unterricht der Kinder sagen. 1) Die Erfahrung zeigt, wie sehr alles, was einem Bilde ähnlich sieht, die Kinder vergnügt, wenn auch nur alltägliche oder solche Sachen abgebildet sind, gegen welche sie gleichgiltig zu sein pflegen. 2) Die Betrachtungen und Sittenlehren, die bei solchen Figuren angebracht werden, sind lebhafter als andere, dauern länger und werden von einem Kinde dem andern mitgetheilt und wiederholt. 3) Von vielen sinnlichen Dingen kann man in den Lehrstunden keinen Begriff ohne Abbildung machen, weil sie ausländisch oder wenigstens alsdann abwesend sind. 4) Durch Hilfe der Bilder wird der Lehrer leichter verstanden, wenn er bekannte Sachen in einer fremden oder todten Sprache wiederholt, in welchen durch diese natürliche Lehrart die Kinder am leichtesten und geschwindesten zur Fertigkeit gelangen.*)

*) Anmerkung. Es mußte daher das Elementarwerk durch eine Kupfersammlung brauchbar gemacht werden. Die ersten Tafeln mußten solche Gegen-

stände vorstellen, welche Kindern schon vor der Abbildung bekannt sind; denn der Uebergang von der Vorstellung des Bildes zu der Vorstellung des Gegenstandes erfordert einige Uebung der Einbildungskraft, welche bei ganz bekannten Gegenständen am leichtesten wird. Diese Uebung muß ich selbst veranlassen, weil ich das Elementarwerk als das erste und zureichende Schulbuch anpreise und einen gewissen Gebrauch der Kupfertafeln auch den jüngsten Kindern bestimme, sobald sie sprechen können. Stelle ich mir den Hauptplan dieses Werkes vor, so finde ich, daß einige Gegenstände nothwendig gezeichnet werden müssen und ich an ihrer Statt nicht andere wählen dürfe. Aber oft habe ich auch unter vielen Vorstellungen die Wahl gehabt, von denen nach dem gesagten Zwecke zwar einige gezeichnet werden mußten, aber alle in gleichem Grade wählbar scheinen. Alsdann bin ich der Regel gefolgt, daß bei Dingen, die gleichgiltig scheinen, der geringste Umstand oder ein Zufall die Wahl entscheiden möge. Sonder Zweifel hätte ich zuweilen bessere wählen können, als geschehen ist. Vielleicht findet man auch einige zum Hauptzwecke entbehrliche Tafeln: aber noch habe ich nicht wahrgenommen, daß ich in ihrer Erfindung wider diesen Hauptzweck gehandelt habe. Und wenn ich in einer so erstaunlich zusammengesetzten Handlung, als die Erfindung und Ausarbeitung des Elementarwerkes ist, jedesmal mit der langwierigsten Ueberlegung kleine Vorzüge hätte suchen wollen, so wäre der Rest meines Lebens bloß mit dem ersten Anfange des Werks zugebracht, und ich hätte in Ansehung des weit wichtigern Ganzen dem Publikum nichts versprechen müssen oder nicht Wort halten können. Die Vollkommenheit des Elementarwerks würde nicht nur viele Jahre, sondern auch die Vereinigung vieler fähiger und fleißiger Männer erfordern; mir aber ist es unmöglich, mit der Hoffnung auf viele Lebensjahre zu handeln, und ich habe das äußere Vermögen nicht, die Beschäftigung so vieler Männer nach ihrem Werthe zu bezahlen. Ich vergleiche mein Werk mit einer neuen Maschine, deren baldiger Gebrauch sehr gemeinnützig sein wird; welche ein aus vielen wesentlichen Theilen bestehendes Ganze ist und welche gewisser Schwierigkeiten und Vorurtheile wegen vermuthlich niemand fertig machen würde, wenn derjenige, der den ganzen Entwurf und die ersten Theile gemacht hat, die Arbeit unvollendet zurück lassen müßte. Man mag es auch mit einem neuen Gebäude vergleichen. Steht dieses nur erst brauchbar da, obgleich roh, unansehnlich und schlecht möblirt: so wird sich schon eine Anzahl Kritiker und Verbesserer finden, alles Veränderliche in Symmetrie zu bringen, das Rauhe zu behobeln, zu feilen, anzumalen, zu übertünchen; kurz, alles das zu thun, was ich nicht kann und nicht will, weil ich den Vorsatz habe, das Nöthigste bald zum Gebrauch fertig zu machen. B.

VI. Besonders vom Unterricht in Sprachen.

1.

Die Lehrart durch zufällige Gespräche leitet mich auf die Anschläge über die Sprachübungen. 1) Wer die Unkosten tragen kann, muß die Anstalt machen, daß seine Kinder von den ersten Jahren an mehren=

theils nur mit solchen Personen umgehen, welche die Landessprache in gewissem Grade richtig reden. 2) Wenn man mit den Kindern eine unnöthige und schädliche Parade machen will und die dazu nöthigen und geschickten Mitarbeiter bezahlen kann, so ist es möglich, daß ein Kind vor Endigung des sechsten Jahres Deutsch, Latein und Französisch genug verstehe und rede, um vermittelst dieser drei Sprachen in allen nöthigen Sacherkenntnissen weiter so unterrichtet zu werden, daß durch Hören, Reden, Uebersetzen und Ausarbeiten vor dem zwölften Jahre eine zum Gebrauch zureichende Fertigkeit unfehlbar erfolgen muß. Ich sage, eine solche Fertigkeit, jedes Buch und Gespräch, dessen Inhalt dem Verstande angemessen ist, zu verstehen, und jede Folge von Gedanken und Empfindungen verständlich auszudrücken; eine solche Fertigkeit, welche durch Hilfe geschickter Lehrer, vermittelst möglicher Grade des richtigen Redens und der Wahl guter Bücher, ohne grammatikalische Uebungen vor dem fünfzehnten Jahre mit einem solchen Grade der Richtigkeit verknüpft sein kann, als gemeiniglich bei wohlerzogenen aber unstudirten Bürgern in der Landessprache angetroffen wird. 3) Aber ich halte es für nützlich, daß vor Endigung des sechsten Jahres ein Kind mit einer fremden oder todten Sprache nicht beschäftigt werde. Die Zeit, sich einen richtigen Accent anzugewöhnen, ist dann noch nicht vergangen; und was Accent! was Accent! Soll es denn einem Deutschen bei Vernünftigen zu einem Nachtheile gereichen, in seinem ganzen Leben zu scheinen, was er ist? 4) Vom Anfang des siebenten bis zum Ende des achten Jahres muß, wenn ich rathen soll, die Zeit des Sachunterrichts so eingetheilt werden, daß das Kind zweimal so viel in der französischen Sprache höre, lese und rede, als in der deutschen. Alsdann bis zum Ende des zwölften Jahres muß der Sachunterricht in der lateinischen Sprache die Hälfte der Zeit und in einer jeden der vorigen ein Viertheil besetzen. Alsdann kann bis ins fünfzehnte Jahr, d. i. bis zur Endigung des Schulunterrichts, jede dieser drei Sprachen gleiche Rechte erhalten. 5) Ist die Fertigkeit einer Sprache (ich rede zugleich von der lateinischen) bis zu dem gesagten Grade erreicht, so bedarf diejenige Jugend, welche nicht zum Studiren, vielweniger zu den Arbeiten eines Schriftstellers oder eines Schulmannes bestimmt ist, gemeiniglich keiner ferneren Anweisung. Sollte es aber wegen der Bestimmung ihrer künftigen Lebensart sein, so muß sie auch zu diesem erforderlichen Theile der Studien angeleitet werden. Jede Sprache wird dann etwa ein halbes Jahr zum grammatikalischen Unterricht und zu der sich darauf beziehenden Uebung erfordern, wofern nicht etwa große Meister der Kritik gebildet werden sollen, deren nur wenige sein, und die Reste des ihnen nöthigen Unterrichts auf der Universität suchen müssen. Ja, ich bin der Meinung, man könne in einer Sprache ein meisterhafter Schriftsteller werden, ohne jemals etwas von der Grammatik derselben zu wissen. Denn Vernunft und Reichthum an

Erkenntniß und Worten, lehrt uns vernünftig, und die Uebung des Geschmacks an guten Schriftstellern lehrt uns schön schreiben: ein gewisser Grad der Fertigkeit ist ohne einen gewissen Grad der Richtigkeit nicht möglich, und zu diesem allen hat die Grammatik noch nichts beigetragen; denn sie lehrt nur, wenn jene Fertigkeit erreicht ist, solche Fehler meiden, welche den Lehrern und den am meisten gelesenen Schriften gewöhnlich sind, oder nur in solchen Redensarten vorkommen, die nicht häufig genug gebraucht werden, um die Einbildungkraft durch das Gehör zur Richtigkeit zu gewöhnen. Doch noch Eins! die Grammatik lehrt auch, im Nothfall Wörterbücher gewisser Art zu Rathe ziehen; und dieser Nutzen ist dem, der in einer Sprache viele Geschäfte hat, der unentbehrlichste. Daher wird wohl einige grammatikalische Uebung allen Studirenden gemeinnützig bleiben, ein Schullehrer wird eines gewissen Grades derselben schwerlich entbehren können, und der künftige Schriftsteller gleichfalls Nutzen davon haben; ob ich gleich keine Schande darinnen sehe, wenn man sein Manuscript wegen einiger möglichen Sprachfehler einem Kritiker zur Verbesserung übergeben muß. Kurz, ich will die Grammatik nicht aus der Zahl der Studien verbannen, sondern ihr nur nach dem Ende der Uebungen in der Fertigkeit den rechten Platz anweisen. Einige regelmäßige und unregelmäßige Paradigmata aber sind nicht nur in Absicht auf die Richtigkeit, sondern auch auf die Fertigkeit in der Sprache ein so leichtes und nützliches Hilfsmittel, daß ich zu der Zeit, wenn schon vieles aus bloßer Uebung verstanden wird, eine gewisse Art des Auswendiglernens derselben anrathen muß.

2.

Meine Gedanken von der Lehrart der Sprachen sind erklärt; aber noch sind wenigstens wegen der lateinischen Sprache mächtige Einwürfe zu widerlegen. Erster Einwurf. Die erwähnte Art, die Jugend im Latein zu unterrichten, ist nicht einmal in der Familie durch einen Hofmeister mit einiger Allgemeinheit möglich; weil man selten solche Lehrer findet, welche in zufälligen Gesprächen und im Sachunterricht mitzureichender Fertigkeit und Richtigkeit reden könnten. — Ich antworte, daß in einem Seminar eine nicht geringe Anzahl solcher Lehrer müssen gebildet werden. Ferner kann man ja mit Recht von einem Hofmeister verlangen, daß er der lateinischen Sprache in demjenigen Grade mächtig sei, welcher einem Fleißigen in den bisherigen Schulen und Gymnasien möglich ist. Ein solcher Mann, wenn er überhaupt Methode versteht, darf nur wollen, so hat er in einem halben oder ganzen Jahre die zur vorgeschlagnen Lehrart erforderliche Fertigkeit. Er lese die komischen Schriftsteller[1]) und den Erasmus, Cicerons philosophische Schriften,

[1]) Die römischen Lustspieldichter Plautus und Terentius.

Ernesti's Initia und Büschings librum latinum, die Universalhistorie und Geographie, entweder aus Wagenseil's Pera, oder aus dem Tursellinus und Cellarius; die Theologie aus Castellions Bibelübersetzung und aus dem Lactanz. Er zeichne zur Wiederholung diejenigen Redensarten aus, die ihm nicht gewöhnlich sind, es aber werden sollen; er trage beständig bei sich ein Promtuarium latinitatis domesticæ, welches vermuthlich aus den alten unbrauchbaren Büchern dieser Art bald wird zusammen getragen werden, und bereichere es durch diejenigen Wörter und Redensarten, welche im Lesen vorkommen, oder ihm im Gespräche fehlten, und in dem Wörterbuche gesucht werden mußten. Er denke in den Zwischenstunden beständig an die Wörter und Redensarten, welche er brauchen müßte, wenn er Alles, was ihm einfällt und was er hört, lateinisch ausdrücken wollte. Hat er diese Uebung einige Monate lang fortgesetzt, so kann er schon anfangen, mit seinen Untergebenen in zufälligen Gesprächen und im Sachunterrichte lateinisch zu reden; weil es wenig schadet, wenn er anfangs im Nothfalle deutsche und französische Wörter mit einfließen läßt, und mit der Absicht, die bessern Ausdrücke nachher zu suchen, unvermeidliche Barbarismen gebraucht, um das Gespräch und den Sachunterricht nicht aufzuhalten. Besitzt er überdas neben dem Promtuario eine gute Uebersetzung eines Elementarbuchs, so wird ihm seine Mühe, von den nöthigsten Dingen lateinisch zu sprechen, in hohem Grade erleichtert. Hat er nur einige Jahre sich so geübt und seine Untergebenen so unterrichtet, so erfolgt unfehlbar eine solche Fertigkeit in gutem Latein zu reden, welche sogar seine Fertigkeit in der Muttersprache übertreffen kann. A l l e s d i e s e s h a b e i c h a u s e i g n e r E r f a h r u n g; ob ich gleich die vor achtzehn Jahren erworbene Fertigkeit, durch beständige Geschäfte von ganz andrer Art, während welcher ich fast nichts im Lateinischen zu lesen, zu hören, zu sprechen und zu schreiben Gelegenheit hatte, fast gänzlich verloren habe. Damals ist es in Holstein landkundig gewesen, daß ich durch meine Lehrart, zu welcher ich die Hilfsmittel nicht hatte, die ich jetzt zu liefern gedenke, einen jungen Cavalier, von dem Ende seines siebenten bis an das Ende des zehnten Jahres in Wissenschaften und Sprachen zu einer fast erstaunlichen Fertigkeit gebracht habe. Ein jeder kann, wenn er keinen unfruchtbaren Boden bearbeiten soll und sowohl eben diese Methode als Arbeitsamkeit anwenden will, mit gleichem Erfolge die Sachen nachahmen. Der erwähnte Cavalier ist der noch lebende Hoch- und Wohlgeborne Herr Landrath J o s i a s v o n Q u a l e n. Er konnte, als ich bei dem Schlusse seines siebenten Jahres sein Führer ward, nur deutsch lesen und war übrigens mit keiner erlernten Erkenntnißart versorgt. Unser Studiren geschah anfangs unter dem Namen des Spielens unvermerkt, und des Fleißes wegen ist niemals oder höchst selten Verdruß vorgefallen oder Zwang angewendet worden. Er war etwas über zehn Jahre alt, als ich ihn des Soröischen Professorats

halber verlassen mußte. Ein ganzes halbes Jahr waren unsere Bemühungen auf meiner Seite durch eine schwere Krankheit unterbrochen worden. Lehrer wissen, wie viel ein solcher Unfall von der erworbenen Fertigkeit wieder vernichtet. Dennoch verließ ich diesen meinen jetzigen Gönner und Freund nach einem dreijährigen Unterrichte mit folgenden Wissenschaften versorgt: 1) Nach der mehrentheils erforderten Religionserkenntniß hätte ihn die Kirche, wenn das Alter da gewesen wäre, in die Zahl ihrer erwachsenen Glieder aufnehmen können. 2) Die ganze Universalhistorie und Geographie war ihm schulmäßig bekannt. 3) Er war durch meinen Unterricht geübt, nach der Proportionalregel zu rechnen. 4) Er hatte viele vermischte Vorkenntnisse aus der Philosophie und vornehmlich aus der Naturlehre und der Weltkunde. 5) Seine moralische Erkenntniß war unter allen die stärkste. 6) Er schrieb deutsche und lateinische Briefe. Er unterredete sich, machte Ausarbeitungen und hielt nach einiger Meditation aus dem Stegreife von Materien, die seiner Einsicht angemessen waren, kleine Reden in beiden Sprachen mit gleicher Fertigkeit. 7) Diese war so groß, daß er ein Buch, dessen Inhalt er verstand, zwar langsam, doch ohne Hinderniß mündlich gut übersetzen oder mit Verschweigung der Originalsprache (wenn sie deutsch war, lateinisch) gleich übersetzt herlesen konnte. Und jedes lateinische Buch, auch die classischen Schriftsteller mit Ausnahme der schweren poetischen Stellen waren ihm so verständlich wie ein deutsches von gleichem Inhalte, und zwar desto verständlicher, je besser Latein es war. Ernesti's initia las er ohne Anstoß und bedurfte, um davon Nutzen zu haben, nur zuweilen einiger Erklärung der Sachen und der Beweise. Kurz, dieser Cavalier war am Ende seines zehnten Jahres ein wohlgeübter Gymnasiast; er machte im Lateinischen nicht mehr Sprachfehler, als ein unstudirter, aber geübter Leser in seiner Muttersprache. Nach meiner Lehrart hatte ich die grammatikalische Uebung einen Monat vor meinem Berufe zum Professorate angefangen; und hätte ich noch einige Monate bei ihm bleiben können, so würden meine Nachfolger bei ihm die Fertigkeit in allen Schulstudien vorgefunden und diesen jungen Herrn weiter gebracht haben, ohne von der ihnen gewöhnlichen Bahn abzuweichen. Alles dieses ist landkundig gewesen; die Hauptpersonen und viele Zeugen sind noch am Leben; ich habe in Kiel als Magister für die allgemeine Brauchbarkeit dieser Lehrart öffentlich disputirt und mich auf dieses nahe und bekannte Exempel berufen. Die Vortheile eines solchen Unterrichts sind zwar durch die Disharmonie der Fortsetzung zur Zeit meiner Nachfolger gemindert, aber nicht vernichtet worden. Der damals junge Herr blieb lange Zeit ohne Hofmeister; dieses mußte Wirkung haben. Der jetzige Haarburgische Rector, Herr Ahlers, fand also außer der gänzlichen Ungewöhnlichkeit meiner Methode noch andre und größre Schwierigkeiten. Es war kein Wunder, daß er damals diese Lehrart nicht ganz billigte: aber wäre er nicht ein

so einsichtsvoller und rechtschaffner Mann, so müßte man sich wundern, daß er derselben nach und nach ist geneigter worden, und sie jetzt, (welches ich zu bezeugen seine Erlaubniß habe,) nicht nur vollkommen billiget, sondern auch nach einiger Veränderung in den Hannöverischen Landen mit Beifall ausgeübt hat, und sowohl an Pensionären, als im öffentlichen Unterrichte, sofern es geschehen kann, ausüben wird. Nach dem Herrn Ahlers hat besagter Cavalier noch verschiedene Schicksale unter andern Lehrern gehabt. Unsere damals gegenseitige Achtung und Freundschaft, welche für mich, wenn ich Unwahrheiten schriebe, verloren sein würde, hat sich bis jetzt vermehrt. Vieles von den Vortheilen unsrer Studien mußte zwar bei erwähnten Schicksalen verschwinden und durch die gewöhnlichen Methoden später wieder ersetzt werden, weil der junge Herr, als ich ihn verließ, nicht fünfzehn, sondern nur zehn Jahre zurück gelegt hatte, und folglich nachher durch verschiedene Methoden bald rückwärts, bald vorwärts geführt, und also verzögert ward. Genug von dieser meiner eignen Erfahrung.

Einige andere Exempel will ich mit kurzen Worten aus Morhofs Polyhistor (I. II. X.) und aus den Schriften der lateinischen Gesellschaft zu Jena (I, 109) auszeichnen. Nach Quintilians Zeugnisse lernte die römische Jugend, ehe man sie Latein hören ließ, Griechisch aus dem Umgange mit ihren griechischen Aufsehern. In neueren Zeiten unterrichtete Nik. Clenard drei Mohrenknaben, mit denen er zu Brackara vor einer täglich zu ihm eilenden Menge von Alten und Kindern Latein zu sprechen anfing. Sie thaten zugleich das, wovon er sprach, und zeigten auf die Sachen, die er nannte, damit alle Anwesenden die lateinischen Ausdrücke verstehen lernten. Zuweilen ließ er unter ihnen etwas Geschriebnes herumgehen, oder schrieb an eine Wandtafel, ihrem Gedächtnisse zu helfen: Bücher aber litt er nicht bei ihnen, weil sie alles im Kopfe haben sollten. Dadurch hatten sie schon eine ziemliche Fertigkeit erlangt, als er nach kurzer Zeit durch den Tod seiner Absicht entrissen ward. Michel Montaigne lernte Latein reden, sobald er sprechen konnte, und wußte anfangs von der Landessprache kein Wort. Er wünschte immer, es möchte ein Städtchen von lauter lateinischen Pflanzbürgern angelegt werden, wo die Kinder, die man da sollte erziehen lassen, nichts als Latein hörten. Eben das schlug Ludwigen dem Vierzehnten ein Mann vor, der einen Knaben von vier Jahren im Latein so weit gebracht, daß er richtig sprach und andrer Fehler zu verbessern wußte, und der ihn in zwei Monaten so lateinisch gemacht hatte, daß er alles Französische vergaß, was ihm vor dem Ende seines zweiten Jahrs bekannt war. Robert Gentil sprach in seinem siebenten Jahre Latein mit seinem Vater Albericus, Französisch mit seiner Mutter, und Englisch mit ihren Hausbedienten. Ein gewisser Lemaire brachte einen Knaben vor dem neunten Jahre desselben zu ziemlicher Fertigkeit

im Latein, im Griechischen und im Hebräischen. Tanaquil le Fevre unterrichtete seinen Sohn von dem zehnten bis ins vierzehnte Jahr, da er ihn durch den Tod verlor, so glücklich, daß dieser die schwersten griechischen und lateinischen Schriftsteller verstand. Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts lehrte Herr Beer, damals Candidat der Gottesgelahrtheit in Jena, einige Knaben Latein durch tägliche Gespräche. So unterrichtete auch der selige Hofrath Gesner[1]) seinen frühgestorbenen Sohn. Wem ist aus den kleinen Schriften dieses einsichtsvollen Schulverbesserers sein Rath für den Unterricht in der lateinischen Sprache unbekannt? Ein Rath, der nur wegen des Mangels dazu eingerichteter Lehrbücher zu seiner Zeit nicht Glück machen und eben deswegen von dem gewöhnlichen bis zu dem natürlichen Wege nicht ganz abweichen konnte.

3.

Zweiter Einwurf. Die angepriesene Methode, durch Uebungen des Redens den Anfang in der lateinischen Sprache zu machen, ist wenigstens in öffentlichen Schulen nicht möglich. — Warum nicht? Sind denn die französischen Lehrerinnen, welche ohne Vocabelbuch und Grammatik anfangs durch Unterredung, hernach durch Lesen in einer Schule von dreißig, vierzig Kindern ihre Sprache sehr glücklich und sehr bald lehren, etwa zum Unterrichte fähiger, als die meisten Lehrer in lateinischen Schulen? Oder ist allein die lateinische Sprache von einer so sonderbaren Natur, daß man in derselben nicht reden, oder daß Kinder eine gehörte Unterredung in derselben nicht nachahmen können? Sind uns nicht solche Männer bekannt, welche in dieser obgleich todten Sprache von tausend Materien, auch sogar von neuen Erfindungen, deren Abhandlung in Schulen vorkommen kann, verständlich und richtig genug schreiben? Können diese nicht auch, wenn sie wollen, davon reden? Schwerer ist diese Methode allerdings in den Schulen, als in dem Unterrichte eines Kindes durch einen Hofmeister, welcher mit demselben in einem vielfachen Verhältnisse steht, und auf es allein mit allen Worten und Mienen zielet. Aber die Französin im Hause lehrt gleichfalls leichter und glücklicher, als die Französin in der Schule, und dennoch diese letzte auch mit besserm Erfolge, als der Sprachmeister, welcher ihr nicht nachahmen, sondern alsobald einen gelehrten Schulmann vorstellen will. In lateinischen Schulen nach meinem Plan kömmt alles darauf an, daß die Lehrer sich selbst zum voraus genug üben; daß die Jugend in Gehorsam und Sitten schulmäßig sei, und daß anfangs ein einziges halbes Jahr, ohne auf den Fortgang in Sacherkenntnissen zu sehn, bloß dem Vorsatze, einen Vorrath lateinischer Wörter und Redensarten den Kindern durch

[1]) Der berühmte Humanist Joh. Matthias Gesner (1691—1761). Er berichtet selbst, daß er auch seine Töchter in derselben Weise unterrichtete.

Unterredung verständlich zu machen, auf die rechte Weise aufgeopfert werde. Ich sage, auf die rechte Weise! Hat man z. B. ein zureichendes Schulkabinet von Nachahmungen sinnlicher Gegenstände in Modellen und Kupferstichen, so darf man nur mit Vorzeigung derselben von ihren sinnlichen Theilen der Eigenschaften reden, Fragen anstellen die Antworten in den Mund legen und in seltenen Nothfällen Wörter aus der Landessprache einmischen; alsdann will ich dafür Bürge sein, daß man in kurzer Zeit etwas, und hernach noch mehr verstanden werde. Man mache den Kindern nur Lust zur Aufmerksamkeit, so redet man zu ihnen weit seltener vergebens als es anfangs scheint. Zuerst gewöhnt sich das Ohr zu den Tönen; hernach erhalten dieselben anfangs eine schwankende und etwas unrichtige, mit der Zeit aber eine festere und richtigere Bedeutung. Es kann z. B. sein, daß das Wort quadrupes anfangs jedes vierfüßige Thier und hernach etwa bloß einen Ochsen bedeute: aber eben dadurch hat man es doch der wahren Bedeutung genähert. Dasselbe Schicksal haben die Wörter in der Muttersprache, und wie leicht lernt man doch dieselbe? Wir verstehen viele Wörter, die wir gleichwohl nicht definiren, noch übersetzen können. Unterredet euch nur fleißig mit der Jugend von sinnlichen Dingen, die ihr angenehm sind; sorget nur dafür, daß eine gewisse Anzahl von Wörtern in der ersten, eine andere in der zweiten Woche herrschen: alsdann wird die Fertigkeit, euch zu verstehen, unfehlbar anwachsen, die Jugend wird euch nachahmen wollen, besonders wenn ihr sie für die geringste Bemühung rühmt. Sie wird anfangs sagen, equo habetis quatuor pedum, anstatt equus habet quatuor pedes. Ihr müßt sie aber verstehen, so bald ihr könnt, und nicht tadeln, sondern bei der Wiederholung den richtigern Ausdruck für den unrichtigen setzen. Innerhalb eines Jahres werden eure Schüler sich mit einander unterreden und unterdessen in der Sacherkenntniß viele Schritte weiter gekommen sein. Kurz, die Absicht auf die Spracherkenntniß wird, wenn ihr für die Sacherkenntniß den gehörigen Theil abrechnet, etwa die Hälfte des Jahres erfordern. Und nun steht kein Zeitverlust mehr bevor; weil ihr in dem Sachunterrichte, gleichwie ihr in der Muttersprache thun würdet, fortschreitet. Je richtiger und zierlicher ihr selbst redet; je früher ihr gute lateinische Bücher, ohne die Sacherkenntnisse zu verzögern, in dem Unterrichte zu Hilfe nehmen könnet: desto weniger Unrichtigkeit wird euren Schülern übrig bleiben; und auch diese wird leicht verschwinden, wenn ein größer Theil der gymnastischen Studien in Lesung und Erklärung der classischen Schriftsteller besteht, und wenn zuletzt ein halbes Jahr zu grammatikalischen Uebungen angewandt wird.

4.

Eben dadurch ist auch der dritte Einwurf derjenigen widerlegt, welche vorgeben, die Knaben würden durch meine Methode zwar im

unrichtigen und unzierlichen, aber nicht im richtigen und ächten Latein eine Fertigkeit erlangen. — Einige Klosterschulen und die Gewohnheit in Polen oder Ungarn können die Wahrheit dieses Einwurfs nicht beweisen. Denn die Lehrer müssen nicht nur fertig, sondern auch so richtig Latein reden, als es nach der Beschaffenheit der Materien möglich ist. An der nöthigen Anzahl der dazu fähigen Männer, wenn erst ein Seminar errichtet ist, wird es nicht länger fehlen. Doch gesetzt, der höchste Grad der Richtigkeit und Zierlichkeit, der bei Lehrern möglich ist, und den man am Ende der Studien den Schülern wünscht, sei der zehnte; gesetzt, die ersten Lehrer der Jugend wären nur bis an den siebenten gekommen, die Schüler aber, welche durch Unterredung und Lesen Latein lernten, auf dem vierten oder fünften stehen geblieben: so ist dennoch die erworbene Fertigkeit, lateinische Bücher eben so leicht als deutsche zu verstehen und nach Bedürfniß sich in der ersten Sprache auszudrücken, nicht nur selbst von so hohem Werthe, daß sie für den Zeitverlust eines halben Jahres von unsrer gesitteten Jugend (wenn sie auch nicht studiren soll) von beiden Geschlechtern erkauft werden darf, sondern sie ist auch eine große Erleichterung der nachfolgenden grammatikalischen und kritischen Uebungen. Diese werden allerdings desto mehr erleichtert, je besser die ersten Lehrer geredet haben, je bessere Bücher gleich anfangs gelesen sind, und je weniger Unrichtigkeit während der Uebung des Verstehens, des Lesens und des Uebersetzens bei den Schülern zuletzt übrig geblieben ist. Aber wenn auch diese Fertigkeit mit der Angewöhnung vieles klösterlichen und küchenmäßigen Lateins vergesellschaftet wäre, so würde doch die Entwöhnung von diesen Fehlern vermittelst grammatikalischer und kritischer Uebungen nicht schwerer sein als die Entwöhnung von vocabularischen, phraseologischen und lexikalischen Fehlern und Barbarismen, welche uns vermöge der Schulmethode durch Zusammenschreibung erlernter oder aus allen Autoren zusammengesuchter Redensarten bei den gewöhnlichen Exercitien übrig bleiben. Wenn wir also auch das Schlimmste voraussetzen, so wird doch allezeit nach meiner Methode die Fertigkeit, sowohl schlechtes als gutes Latein eben so leicht als die Muttersprache zu verstehen, unfehlbar gewonnen, und zwar nur mit dem Zeitverluste eines einzigen halben Jahres. Die wenigsten Kinder der gesitteten Stände bedürfen mehr, und alle sind alsdann dem erwünschten Ziele weit näher. Sie sind durch die Sacherkenntniß und durch die Fertigkeit in der Sprache weit mehr vorbereitet, mit Lust und Nutzen die Meisterstücke der alten Römer zu lesen.

5.

Denn (und eben dadurch ist der vierte Einwurf widerlegt) ich will die classischen Schriftsteller nur aus den Kinderschulen in die Gymnasien für Studirende versetzen, und glaube eben, auf diese Art

nicht nur der Würde jener großen Männer, sondern auch dem Nutzen der Jugend gemäß zu handeln. Die Sprachen sind nur ein Mittel, nicht der höchste Zweck des Studirens; alles muß auf Sacherkenntniß abzielen. Kann die Jugend mit minderm Nachtheile des Hauptzwecks oder mit minderm Zeitverluste sich des Mittels bemächtigen, als bisher in dem gewöhnlichen Unterrichte geschehen ist: so sind wir als Menschenfreunde verbunden, die Schulmethode auf solche Art zu verbessern. Vor dem funfzehnten Jahre, das ist vor Endigung der von mir angesetzten Schulzeit, sollte die Jugend nicht zu dem Stande der eigentlichen Gelehrten bestimmt werden. Aber (ich rede nur von den vornehmern Ständen) eine große Menge von Sacherkenntnissen ist entweder aus wahren Gründen, oder scheint wegen der mächtigen Mode allen Kindern vor diesem Alter nützlich. Diese Erkenntnisse sind also der Hauptzweck der Schulen. Dennoch leben wir in solchen Zeiten, daß eine vor diesem Alter erworbene Fertigkeit, lateinische Ausdrücke zu verstehen und zu gebrauchen, denjenigen Kindern, welche einmal studiren werden, unentbehrlich und allen übrigen nützlich ist. Also muß die Fertigkeit, wenn es möglich ist, auf solche Art erworben werden, daß der Sachunterricht keine merkliche Zeit verliere. Das wahre Mittel dazu ist die vorgeschlagene Methode. Die Kinder vom sechsten bis etwa ins funfzehnte Jahr müssen also eines lateinischen Unterrichts in solcher Ordnung und von solchen Materien genießen, welche ihnen in der landüblichen oder jeder andern Sprache eben so nützlich wären. Sind aber wohl zu dieser Absicht geschickt die Lebensbeschreibungen großer Feldherrn, die Briefe eines römischen Consuls, die Kriegsthaten Alexanders und Cäsars, die römische Staatsgeschichte eines Livius und Tacitus, die Gedichte Virgils, Ovids und Horazens, kurz, die Werke irgend eines klassischen Schriftstellers, den man in Schulen zu erklären, oder eigentlich zu verunehren pflegt?[1]) Ich gebe es zu, ein jeder derselben enthält einige elementarische Erkenntniß, welche der Jugend die erste und nützlich sein könnte. Hätte man jene Erkenntnisse der ersten Art gesammelt, so ließen sich auch einige von der zweiten, dritten und vierten Art aufsuchen, und aus allen eine solche Kinderchrestomathie zusammensetzen, in welcher die nützlichste Ordnung nützlicher Sachen nach den Graden der zunehmenden Schwierigkeit sowohl in den Materien als in den Ausdrücken beobachtet wäre. Ich rathe auch, die Hand an ein solches Werk zu legen; aber es wird mehr als einen geübten Mann und viele Jahre erfordern. Alsdann erst wird es leicht sein, eine noch bessere Methode der lateinischen Sprache als die

[1]) Bei einer solchen Auffassung, welche nicht die allgemein humanistisch bildenden Elemente, sondern nur den dürren, rein fachmäßig belehrenden Inhalt der Dichterwerke ins Auge faßt, wäre es allerdings besser, die letzte Consequenz zu ziehen und auf Latein definitiv zu verzichten, wobei doch zur Sicherung der Sacherkenntnisse Zeit gewonnen würde.

meinige zu erfinden. Bisher aber weiß ich, wenn der Hauptzweck nichts verlieren soll, keine andere, als vermittelst einer lateinischen Uebersetzung des Elementarbuchs, dessen Plan ich nach dem Bedürfnisse der Sacherkenntnisse zu unsrer Zeit entworfen habe, und vermittelst eines lateinischen Vortrages bei Erklärung dieses Buches. Ich sage: dieses ist nach meinem Rathe die Schulmethode der lateinischen Sprache: in den Gymnasien muß eine weitläufige Chrestomathie der alten Schriftsteller gelesen werden. Diese muß von den bisher bekannt gewordenen noch sehr unterschieden sein; bei dem Gebrauche derselben dürfte man die Sacherkenntniß des Elementarbuchs als bekannt voraussetzen; sie muß gleichfalls nur gemeinnützige Sacherkenntniß ohne vermeidliche Wiederholung eben derselben Sachen enthalten und solche Theile haben, welche nicht nur in der nützlichsten Ordnung der Sacherkenntnisse stehen, sondern welche auch den Unterschied und die besondere Vollkommenheit eines jeden Verfassers aufmerksameren Lesern zeigen. Zu der Sammlung einer solchen Chrestomathie aus allen Schriftstellern der drei besten Zeitalter der lateinischen Sprache ermahne ich einen dazu fähigen und arbeitsamen Mann, welcher sich dadurch sonder Zweifel den Ruhm außerordentlicher Verdienste erwerben würde. Die gelehrte Welt würde eine der nützlichsten Veränderungen erleben, wenn nach einiger Verbesserung des Elementarbuches und meiner vorgeschlagenen Methode durch die Wirkungen eines dazu errichteten Seminars der Lehrer, kurz durch die von mir gewünschte Verbesserung des Schulwesens alle gesitteten Stände eine große Fertigkeit, Latein zu verstehen und (obgleich anfangs etwas fehlerhaft) zu reden, für den Zeitverlust eines halben Jahres erkaufen könnten. An dem ersten Orte, wo dieses möglich wäre, würde ein wahres europäisches, deutsches oder dänisches Athen in kurzer Zeit anwachsen und einige von dem Staate darauf verwandte Kosten hundertfältig ersetzen. Nach zwanzig Jahren würden fast alle Bücher, deren Verfasser für mehr Nationen schreiben wollten, in lateinischer Sprache abgefaßt werden. Dieses würde die zerstreute Gesellschaft der Gelehrten wieder zusammenbringen, die Wissenschaften und den Buchhandel erweitern und vornehmlich denjenigen Nationen nützlich sein, welche jetzt erst anfangen, in der Gelehrsamkeit Aufsehen zu machen, oder deren Sprache in so enge Grenzen eingeschlossen ist, daß der schriftstellerische Geist in denselben jetzt, da lateinische Bücher keinen Absatz finden, unfehlbar unterdrückt werden muß. Ich hoffe, daß vor andern mein geliebtes dänisches Vaterland diesen Wunsch, dessen Erfüllung es leicht befördern könnte, einiger Aufmerksamkeit würdigen werde.

Anmerkung. Den Schulen der gesitteten Stände halte ich nebst der landüblichen die lateinische und französische Sprache für gemeinnützig. Ich will damit sagen, man könne versichert sein, daß alle oder die meisten Schüler irgend einmal derselben bedürfen werden. Vielen ist allerdings die englische,

einigen auch die **italienische** nützlich; aber öffentliche Vorschläge müssen nur auf das Gemeinnützige zielen und den Familien die Sorge überlassen, das Privatnützliche hinzuzufügen. Wenigstens den **Gymnasien** der studirenden Jugend ist die **englische** Sprache, in welcher wir die größten Meisterstücke jeder Art lesen, auch gemeinnützig. Ich schweige von den **morgenländischen**, weil ich von Kirchensachen schweige. Die **griechische** ist wegen ihrer Beschaffenheit und ihres Reichthums an vortrefflichen Schriften zwar ohne Zweifel die vorzüglichste unter allen: aber wenn wir ihres unentbehrlichen Nutzens in der geistlichen Gelehrsamkeit der Christen nicht erwähnen wollen, so zweifle ich, ob die Erlernung derselben in den Gymnasien allen Studirenden gemeinnützig sei, das ist, ob in Ansehung aller oder der meisten die Zeit, welche der brauchbaren Erkenntniß derselben gewidmet werden muß, durch den wahrscheinlichen Nutzen reichlich genug bezahlt werde. Ich zweifle vornehmlich deswegen, weil ich fürchte, daß in dieser Hoffnung solche Schulstudien, welche noch gemeinnütziger sind, möchten hintangesetzt werden. Denn das Reich der gemeinnützigen Erkenntnisse, oder solcher, welche die allgemeine und unbezwingliche Mode von allen Studirenden fordert, wird von einer Zeit zur andern auf eine erstaunliche Art erweitert. Ich würde von der griechischen Sprache anders denken, wenn man hoffen dürfte, eine Fertigkeit in derselben so leicht zu erlangen, als in der lateinischen; wenn die brauchbarsten Sacherkenntnisse ihrer Schriftsteller nicht in die neuern übergegangen wären, und wenn wir von ihren Werken des Witzes nicht wenigstens erträgliche Uebersetzungen hätten. Einige Meister und Kritiker dieser Sprache wird der christlichen Gottesgelahrtheit halber die gelehrte Welt allezeit behalten; diese werden wegen ihrer kleinen Anzahl desto ehrwürdiger bleiben; und wer weiß, welche bequeme Hilfsmittel, diese vortreffliche Sprache ohne so großen Zeitverlust zu erlernen, irgend einmal zum Besten unserer Nachkommen erfunden werden?

6.

Wenn man die rechte Zeit erwartet, und alsdann eine vernünftige Methode wählt, so findet sich bei dem **grammatikalischen Unterrichte** weniger Schwierigkeit, als man denken sollte. Verschiebet denselben bis in dasjenige Alter der Kinder, in welchem sie fähig sein werden, die allgemeinen Eigenschaften und Unterschiede der Dinge, und der geistigen Handlungen und Zustände der Seelen sich außer dem Zusammenhange auf eine abstrakte Art vorzustellen. So lange dieses Vermögen fehlt, ist sowohl die Etymologie als Syntaxis eine Sammlung von Tönen ohne Bedeutung und Nutzen. Ohne Uebung in den Begriffen von Substanz und Beschaffenheit, von Verhältniß, von Ursache, Handlung, Gegenstand und Wirkung u. s. w. ist alle Arbeit des grammatikalischen Unterrichts vergeblich oder eine nachtheilige Ueberladung des Gedächtnisses mit Dingen, die durch bloße Uebung in der Sprache sich freiwillig der Einbildungskraft darstellen würden. Man muß also den

Anfang mit der allgemeinen oder philosophischen Grammatik machen, um den nöthigen Kunstwörtern ihre angemessene Bedeutung zu geben. Sind die Schüler in diesem Stücke geübt und durch Unterredung und Lesen ihrer Muttersprache so mächtig, daß sie nur noch wenige Sprachfehler machen, so werde ihnen eine sehr kurze Grammatik erklärt und zur wiederholten Durchlesung empfohlen; hernach verbessere man ihre Fehler im Reden und Schreiben eine Zeit lang durch Anführung der dahin gehörigen Regeln. Vermittelst dieser Methode wird man in einem halben Jahre, wenn man täglich nur zwei Stunden dazu nimmt, die Schüler zu einer solchen grammatikalischen Richtigkeit bringen, welche einem Schriftsteller nöthig ist. Die Grammatik muß aber nur lauter solche Regeln enthalten, durch welche der Gebrauch einer großen Menge von Redensarten bestimmt wird, nicht aber solche, die sich nur zu wenigen Fällen schicken oder fast eben so viele Ausnahmen zulassen, als sie analoge Exempel haben. Was nach diesem Plane nicht unter eine Regel gebracht werden kann, das muß am Ende der Grammatik in alphabetischer Ordnung bei den einzelnen Wörtern angemerkt werden. Zu dieser Gattung einzelner Anmerkungen scheint mir z. B. das Geschlecht der Wörter in jeder Sprache zu gehören. Kommt ein Wort in Unterredungen und gelesenen Büchern häufig vor, so kann jeder, der die Sprache durch Uebung weiß, sich auf das Urtheil seines Gehörs oder seiner Einbildungskraft verlassen. Kein solcher wird im Lateinischen sagen: panem triticeam. Aber hat er nicht viel Mechanisches gehört oder gelesen, so wird er an dem Geschlechte von vectis zweifeln. Muß man nun ein solches Wort gebrauchen, und ist es aus irgend einer Ursache nöthig, einen Sprachfehler zu vermeiden: so muß man alsdann das Alphabet der grammatikalischen Anmerkungen nachschlagen. Dieses ist, (damit die verdrießliche Uebung verkürzt werde, wie mich dünkt, ein vernünftiger Rath in Ansehung sehr vieler Anmerkungen, welche zwar überhaupt nöthig sind, aber welche nicht so tief als die nöthigern Regeln dem Gedächtnisse dürfen eingeprägt werden. Eine solche deutsche Sprachlehre, (denn vor einigen Jahren schrieb ich eine andere in besonderer Absicht), soll als ein Hilfsbuch des Elementarwerks eine meiner ersten Schulschriften sein, wenn das Verlangen und die Umstände mir alsdann ein Antrieb sein werden, die Arbeit in diesem Fache fortzusetzen.

Die Grammatik der Landessprache muß einem jeden die erste sein: in todten oder fremden bedarf es dann keiner andern Regeln, als durch welche die Abweichungen derselben von jener schon bekannten gelehrt werden; denn das Uebereinstimmende darf man als bekannt voraussetzen. Unter den wichtigsten Zwecken der grammatikalischen Lehrstunden ist auch dieser, daß die Jugend nach gewissen Regeln angewöhnt werde, unbekannte Redensarten in den Wörterbüchern aufzuschlagen. Von diesen und anderen Materien erkläre ich meine Meinung nur kurz, weil ich Schul-

männern wenig Neues davon sagen kann. Wir würden aber die Schulstudien sehr verkürzen, wenn jedermann der vernünftigen Regel folgen dürfte, für das Publikum und in öffentlichen Geschäften nur in seiner Landessprache zu schreiben. Aber in Staatsgeschäften hat nun einmal die französische allenthalben die Oberhand genommen. Die lateinische würde sie behalten haben, wenn die Schulmethode derselben nicht unausstehlich geworden wäre. Es scheint mir unentschieden, ob sie wieder zu ihren alten Rechten gelangen, oder jener gänzlich weichen, oder mit ihr ein gemeinschaftliches Ansehen behaupten werde.

7.

In Schulen einer solchen Jugend, welche noch nicht dem gelehrten Stande bestimmt ist, wird keine von den andern Schulübungen getrennte Anweisung zur Wohlredenheit nöthig sein. Denn nach meinem Plane muß der Lehrer die Schüler größtentheils durch Unterredung lehren; diese aber müssen von bekannten Materien vieles übersetzen und früh zu einem wirklichen Briefwechsel mit ihren Eltern, Lehrern, Freunden und Gespielen angehalten werden, das ist, sie müssen vieles mit Sorgfalt schriftlich aufsetzen, was sie sonst nur mit Uebereilung zu sagen pflegen. Sie werden in jeder Schreibart, die im bürgerlichen Leben vorkommt, in dem Elementarbuche und nach meiner Anweisung auch in andern Schriften vieles lesen; und die Lehrer werden sie auf Unterschiede gewisser Ausdrücke und Wendungen aufmerksam machen. So wird die Jugend moralisch empfinden, vernünftig denken und die erworbene Sacherkenntniß zweckmäßig brauchen lernen; die Lehrer aber werden über die Fehler der jugendlichen Schreibart urtheilen, und ihr bessere Vorstellungen und Redensarten an die Hand geben, die Zwecke ihres Vortrages zu erreichen. Zuletzt (nämlich vor Endigung der Schulübungen nach dem Plane des Elementarwerks) wird man ihr einigen Begriff und Vorschmack von den bekanntesten Wissenschaften und von den verschiedenen Arten der prosaischen und poetischen Wohlredenheit geben; aber mehr Uebung in der Schreibart und im Geschmacke und ein ordentlicher Vortrag der Rhetorik und Poetik ist der Schuljugend vor dem funfzehnten Jahre unnöthig. Diejenige Wohlredenheit, die man im bürgerlichen Leben fordert, wird hernach in dem Grade, wozu die Fähigkeit nicht etwa fehlt, selbst aus den Geschäften erfolgen. Einige Kinderschauspiele aber von einer so moralisch guten und lehrreichen Art, als mir noch keine bekannt sind, wünschte ich deswegen, damit durch Vorstellung derselben die Jugend geübt würde, nach der Beschaffenheit der Materie und der Umstände sowohl die Stimme zu stärken, zu schwächen und zu verändern, als auch mit den Worten die gehörigen Stellungen und Mienen zu verbinden.

VII. Von der Religion der Jugend.

1.

Jetzt schreite ich zur Betrachtung des wichtigsten Mittels, welches auf die Glückseligkeit der Personen, der Familien und der Staaten Einfluß hat, und dessen Wirksamkeit in dem reiferen Alter des Menschen von der Erziehung in seiner Jugend so abhängt, daß dieselbe dadurch gehindert oder befördert, vermehrt oder vermindert, mehr oder weniger vortheilhaft, ja sogar schädlich werden kann. Von der Religion will ich handeln, sofern dieselbe und die Erziehung der Kinder mit einander in Verbindung stehen, und so weit ich meine Gedanken darüber entdecken darf, ohne das Mißfallen der verschiedenen Kirchengesellschaften zu befürchten, welches die Ausbreitung des bestimmten Gebrauchs des Elementarwerkes, und dieses dazu gehörigen Buches wider meine Absicht verhindern würde. — Von der Religion also will ich handeln. Gott, du weißt es, wie sehr ich wünsche, zum Besten meiner nahen und entfernten Mitbrüder lauter wahre, nützliche und gefällige Worte niederzuschreiben. Dieser Wunsch hat dein allerheiligstes Wohlgefallen. Du lenkst die Natur, du regierst die Seelen. Aber verborgen ist mir dein Rathschluß, zu welcher Zeit und in welchem Grade deine unerforschliche Weisheit auch die besten Wünsche erfüllen wolle. Dein Wille geschehe!

So vieldeutig immer das Wort Religion sein mag, so werden doch meine Leser leicht behalten, daß ich in dem Elementarwerke nicht mehr und nicht weniger darunter verstehe, als den wirklichen, vollständigen und thätigen Glauben an Gott, den allgemeinen Vater der Menschen, den Erhalter ihrer Seelen nach dem Tode des Leibes, und den gerechten Vergelter des Guten und des Bösen. Diese Beschreibung muß ich noch erläutern. 1) Ich nenne Glauben einen jeden durch keinen Zweifel geschwächten Beifall, was derselbe auch für eine Ursache haben mag: sie sei nun eine unentwickelte Empfindung der Wahrheit, sie sei die Kraft einer entwickelten Demonstration, sie sei die Zuversicht zu den Urtheilen anderer; sie sei endlich entweder die Erfahrung, oder die geglaubte Geschichte von einer Offenbarung. Wer das Dasein eines solchen Gottes für wahr hält, der hat den Glauben, von dem ich hier rede. 2) Dieser Glaube muß aber ein wirklicher Glaube sein, wenn ich ihn Religion nennen soll. Man muß nicht bloß glauben, daß die Worte: Es ist ein solcher Gott, etwas Wahres bedeuten, sondern man muß die Bedeutung dieser Worte sich vorzustellen gewohnt sein; man muß Gott wirklich denken, wie er von Menschen gedacht werden kann. 3) Der Glaube, von dem ich rede, muß ferner vollständig sein: er muß Gott nicht etwa nur als einen solchen Herrn und Vater der Menschen annehmen, welcher ihnen ihr irdisches Leben und die Unter-

haltungsmittel desselben gegeben und veranstaltet hat, sondern auch als als einen solchen, der nach dem Tode des Leibes die menschlichen Seelen zu einem zweiten unvergänglichen Leben erhalten und in einem so hohen Verstande Vergelter des Guten und Bösen sein wird, daß ihnen tugendhafte Gesinnungen und Handlungen früh oder spät zum wahren Vortheile, lasterhafte aber zum wahren Nachtheile gereichen. Es gibt viele, welche das Letzte aus ihrem Glauben an Gott ausschließen oder es dabei in Zweifel ziehen: dieser Glaube aber ist nicht vollständig genug, um Religion zu heißen; wenn ich das, was ich von ihr rühmen will, mit Wahrheit rühmen soll. 4) Ich rede endlich von einem thätigen Glauben an Gott, der in den Zusammenhang unserer Gesinnungen und Handlungen wenigstens oftmals wirkliche Einflüsse hat, vornehmlich aber zur Zeit einer Ueberlegung des Thuns und Lassens, oder einer jeden Wahl in wichtigen Dingen. Wenn ich das Leben der Menschen ansehe, so kömmt es mir vor, daß viele zwar den wirklichen und vollständigen Glauben an Gott haben, aber daß sie durchaus nicht gewohnt sind, zur Zeit ihrer Berathschlagung an einen solchen Gott mit der Lebhaftigkeit zu denken, daß dieser Gedanke eine Kraft haben kann, ihren Willen zu bewegen. Der Glaube dieser Menschen ist mir nicht thätig genug, um von mir Religion genannt zu werden. 5) Es ist indessen wohl zu merken, daß ich durch die Beschreibung dessen, was ich in dem Elementarwerke Religion heiße, mich nur habe verständlich machen, aber gar nicht dadurch anzeigen wollen, daß ich von Gott nicht mehr als dieses glaube; und daß, wenn man sich eben so verständlich erklärt, das Wort Religion nicht auch eine weitläufigere Bedeutung haben könne.

2.

Wer nur gesunde Vernunft hat und überzeugt ist, daß er sie bei der Erziehung seiner Kinder, als bei einer seiner wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe ziehen müsse; dem kann leicht bewiesen werden, daß er, wie er selbst auch von dieser Religion denken mag, dennoch verpflichtet sei, die höchstmögliche Sorgfalt anzuwenden, damit seine Kinder, ehe ihr reifes Alter kommt, wenigstens diese Religion haben. Ich sage mit Fleiß „wenigstens", weil ich einen noch vollständigern Glauben an Gott für möglich und nöthig halte, aber wegen der Absicht, den Widerwillen irgend einer Religionspartei gegen das Elementarwerk zu vermeiden, nichts mehr sagen darf.

Diese Verpflichtung, die Kinder zur Religion und durch Hilfe derselben zu erziehen, darf ich denen nicht beweisen, welche selbst eine solche Religion in ihren Herzen haben, die unter andern Wahrheiten auch einen solchen Gott zum Gegenstande hat. Es ist nur ein Beweis dieser Verpflichtung nöthig für die epikurischen oder fatalistischen Gottesläugner: für diejenigen Materialisten, welche das lebende persönliche Wesen oder

die Seele nicht von dem hinfälligen Baue des sichtbaren Körpers unterscheiden und den Tod des Leibes für das Ende unsers Daseins und Lebens halten; für die unmoralischen [1]) Deisten, welche aus irgend einem Grunde den Satz von der Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode bestreiten, und für die Zweifler, welche diesen oder jenen Theil des Inhalts der beschriebenen Religion wenigstens in Zweifel stellen. Ich wünsche von Herzen, in der Meinung zu irren, daß selbst in den erleuchteteren europäischen Gegenden eine sehr große Anzahl solcher einfältigen, übel unterrichteten, verirrten oder verwilderten Menschen sind. Der Kürze halber will ich sie Irreligionisten, diejenigen aber, welche der beschriebenen Religion Beifall geben, Religionisten nennen; man verzeihe mir diese neuen Wörter [2]), weil sie deutlich genug sind, weil jenes keinen verhaßten Nebenbegriff bei sich führt, und beide vor der rechten Zeit keine Entscheidung über Wahrheit und Irrthum geben.

Ich sage, ein Irreligionist, welcher auch nur sein eigenes und seiner Kinder irdisches Beste — denn von dem überirdischen läßt sich mit ihm nicht reden — zu überlegen weiß, der ist verpflichtet, sie zur Religion und durch Hilfe derselben zu erziehen; und damit ihm seine Absicht gelinge, ihnen seine widerwärtige Gesinnung gegen die Religion mit der größten Sorgfalt zu verbergen. Er will doch wohl, daß seine Kinder im erwachsenen Alter ihm für die Erziehung dankbar, in ihrem Verhalten gegen ihn ehrerbietig, bei den Schwachheiten seines Alters geduldig und für die Versüßung und Verlängerung seines Lebens sorgfältig bleiben; wenn gleich die Weltumstände, vornehmlich wenn sie von ihm Güter erben können, ihnen gar leicht Versuchung zum Gegentheile und die Hoffnung geben könnten, ungestraft dabei zu bleiben? Nun überlege er, (ich bitte ihn um seiner selbst willen, weil ich ihn bei Gott nicht beschwören darf,) ob er in dem Schoße seiner Familie nicht weit sicherer sei, wenn die Seinigen Religion haben und mit Scheu vor Gott seine Vergeltung erwarten — als wenn sie, wie er selbst ist, Irreligionisten werden. Er muß sich nicht durch das Bewußtsein für sicher halten, daß er selbst menschliche Empfindungen genug hat, um sich solcher Laster und Bubenstücke zu enthalten, durch welche die Seinigen ihn zu kränken Gelegenheit haben werden. Denn vielleicht ist der Rest seiner moralischen Güte eine Wirkung der Religion, die er in der ersten Jugend vermöge des Unterrichtes glaubte, oder eine Wirkung des Glückes, von gewissen Versuchungen befreit geblieben zu sein, oder eines natürlichen und angewöhnten Wohlgefallens an gerechten und gütigen Handlungen,

[1]) Die Zeiten und die Repräsentanten des französischen Materialismus „unmoralisch“ zu nennen, ist ebenso oberflächlich, wie es in jener Zeit gebräuchlich war. Eine Theorie kann nur vom Gesichtspunkte der Erkenntniß, d. h. der Logik, nicht der Ethik beurtheilt werden.

[2]) In der Wahl neuer Begriffsformen ist Basedow nicht sehr glücklich.



welches bei allen Menschen nicht in gleichem Grade wirkt und also vielleicht bei den Seinigen auch nicht in solchem Grade wirken könnte. Er lese — und bedenke diesen Beweggrund zehn oder zwanzigmal in ruhigen Stunden: denn weitläufiger könnte ich zwar sein, aber nicht mehr davon sagen, und es ist unmöglich, daß ungewohnte Beweggründe zu ungewohnten Handlungen, so wahr sie immer sein mögen, mit einer lebendigen Kraft wirken, wenn sie nicht durch eine bedachtsame Wiederholung tief in das Herz dringen. Wird er diesen Beweggrund oft so wiederholen, so bin ich ihm Bürge für dessen gute Wirkung. Er hat gewiß Bekannte, die seines Gleichen sind; und ich will hoffen, er habe auch andere, welche ihre Kinder zum wirklichen, vollständigen und thätigen Glauben an Gott oder zur Religion erziehen, und, wie doch nicht selten geschieht, die Absicht dieser Erziehung wirklich erreichen. Er vergleiche und urtheile, welche von den beiderlei Eltern des guten Verhaltens ihrer Kinder gegen sie sicherer sind, wenn übrigens gleiche Sorgfalt und Klugheit angewendet ist, auch durch andere Mittel die Tugend zu befördern und die Laster zu verhindern. — Hierzu kommt noch ein neuer Beweggrund. Es sind doch die Weltumstände noch so beschaffen, daß man, wenn die übrigen Umstände gleich sind, in allen Stücken, wo es auf Treue und Glauben ankömmt, einem Menschen, der die besagte Religion nicht verwirft oder nicht dafür bekannt ist, durchgängig mehr Achtung, Liebe und Vertrauen bezeiget als einem, der sich rühmt, vor Gott und seiner Vergeltung keine Scheu zu haben, sondern bloß seinen Neigungen und der Vermuthung irdischer Folgen zu gehorchen, oder eine jede Tugend bloß um ihrer selbst willen zu lieben, das ist, wegen einer Harmonie seiner Seele mit derselben, welche die meisten andern Menschen bei sich zu schwach fühlen, um ohne Scheu vor Gott sich verborgener Uebelthaten zu enthalten, die ihnen große Vortheile verschaffen können. Alle diese Menschen sind ja berechtigt, der vorgegebenen Harmonie eurer Seele mit der Tugend zu mißtrauen, und wenn ihr ihnen schon glückliche Erfahrungen davon gebt, dennoch zu glauben, daß ihr eure Bekannten nur sicher machen wollt, um einmal mit einem wichtigeren Erfolge und mit größerer Sicherheit die wirkliche Harmonie eurer Seele mit dem Genusse unbilliger oder ungerechter Vortheile wirken zu lassen. Wenn ihr dieses in ruhigen Stunden oft überlegt und mit dem ersten Beweggrunde verbindet, so bin ich versichert, ihr werdet von dem thörichten Wunsche zurückkommen, eure Kinder euch gleich zu machen, oder mit eurer Freiheit von der Furcht Gottes groß zu thun. Die Ehre dieser Freiheit ist am größten unter einer Bande von Dieben, Mördern und Giftmischern, in einem Hurhause, bei einer ehrvergeßnen Ehebrecherin, in den liederlichsten Saufgelagen und unter Rebellen, die gemeiniglich ihr Leben auf dem Blutgerüste endigen: im bürgerlichen Leben aber bringt diese Freiheit bisher noch wenig Ehre.

Vielleicht aber bei einigen Höfen desto mehr? — Das kann sein. — Aber man bringe einmal diese Höfe zum Nachdenken, ob sie wünschen, daß bei kritischen Umständen die Gemahlinnen, die Töchter, die Erben, die Generale, die Leibärzte und der große Haufen auch diese bei ihnen so ehrenreiche Freiheit haben. Sie würden nur wider ihr eigenes Gefühl mit Ja antworten. Nun also, warum wollen sie denn ihre Freiheit zur Schau tragen? warum zu ihrem eigenen Nachtheile auch andere darnach lüstern machen? Ist die Ehre bei so wenigen mit der Sicherheit vor so vielen zu vergleichen? Wenn man witzig ist und sich über viele gemeine Vorurtheile erheben kann, hat man denn nicht andere Gegenstände, die Ehre davon zu erlangen? Warum will man denn nicht — (ich rede in der Sprache dieser Menschen) — dieser Vorurtheile schonen, worauf ein so großer Theil der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit beruhet? Wenn, (welches ich nicht zugeben kann,) die Freiheit von aller Religion dem Menschen ein Gut ist, so wird sie ihm desto vortheilhafter, je geheimer er sie hält, und je wenigere er zu seines Gleichen macht. Wenn sie ihm aber, (wovon ich überzeugt bin,) schädlich ist, so wird sie ihm desto schädlicher, je mehr er sie zeiget und je größer die Gesellschaft seiner Irreligionsverwandten wird.

3.

Bisher habe ich die Beweggründe nur aus dem eigenen Vortheile des Irreligionisten genommen; aber da ich mir ihn nicht als einen Unmenschen vorstelle, so wird er ja auch wohl die ihm bekannten Arten der Wohlfahrt seiner Kinder begehren. Auch darum muß er sie zur Religion und durch Hilfe derselben erziehen. Die Glückseligkeit besteht ja in Vergnügen, Hoffnungen, Zufriedenheit und einem in Leiden trostvollen Muthe. Ehre, Rang, Aemter und Reichthümer, die Erniedrigung der Feinde und Gegner, und andere Zustände können nur, (wenn wir nicht mit den Worten spielen wollen,) sofern sie diese Gemüthszustände befördern, Güter genannt werden. Vergnügen und Zufriedenheit aber können nach der allgemeinen Erfahrung in unserm Zustande durchaus nicht das Uebergewicht haben, wofern die Urtheile unseres Verstandes, die Neigungen unseres Herzens, unsere Handlungen, unsere nachfolgenden Urtheile über dieselben, und das Verlangen derer, mit welchen wir am meisten umgehen, nicht in Uebereinstimmung mit einander gebracht sind, sondern fast beständig wider einander streiten. Jene glückselige Uebereinstimmung ist in der Seele und in dem Zustande eines Tugendhaften, dieser beständige innerliche und äußerliche Krieg aber in der Seele und dem Zustande eines Lasterhaften. Denn der Lasterhafte lebt nach Gewohnheiten, die er mehrentheils selbst verwünscht; er handelt gegen andere, wie er nicht wünscht, daß andere gegen ihn handeln. Fast niemals stimmt sein Urtheil über sich selbst und über die Handlungen vor

und nach der That überein. Wird sein lasterhaftes Leben bekannt, so erregt er Widerwillen sowohl bei den Tugendhaften als bei seines Gleichen, weil die Lasterhaften sowohl wider die Wünsche der Rechtschaffnen als wider die Wünsche derer handeln, die ihnen selbst gleichen, und sich in den meisten Fällen besser dabei befinden, wenn andere nach der Regel der Ordnung und Rechtschaffenheit mit ihnen verfahren.

Wer das menschliche Leben mit flüchtigen Blicken ansieht, der kann zwar auf die Gedanken gerathen, daß er in der Welt am glücklichsten leben werde, wenn er sich zwar bemüht, tugendhaft zu scheinen; aber wenn er dennoch im Streite der Tugend mit seinen sinnlichen Begierden und fehlerhaften Gewohnheiten allemal den letzten folgt, wofern die Selbstverläugnung nicht etwa reichlich bezahlt wird durch die Befreiung von Angst, Haß, Schande und Strafe, durch Gunst und Ehre bei Menschen, durch Gewinn an Gütern, oder durch die Hoffnung, Gesundheit und Leben dadurch zu verlängern. Er kann auf die Gedanken gerathen, es sei ihm zwar gut, sich von ehrlosen und unsicheren Einbrüchen und Räubereien zu enthalten, aber er müsse die sichere Gelegenheit erwarten, durch einen klugen Bankerott, durch eine falsche Forderung an die Erben eines Reichen, durch einen unerforschlichen Meineid, durch ein Arcanum der Giftmischerei, oder auf andere solche Arten etwas Ansehnliches mit Sicherheit zu gewinnen: es sei ihm zwar gut, sich der Unzucht bei Huren zu enthalten, welche ihm ihr Gift mittheilen können, und bei Mädchen, deren Ehre er bezahlen und deren Kinder er ernähren müßte; auch bei Ehebrecherinnen, derer Männer aufmerksam, eifersüchtig und furchtbar sind; aber er dürfte wohl ohne seinen Schaden, mit aller Vorsicht für seine Gesundheit, Sicherheit, Ehre und unentbehrliches Vermögen seine Ehefreundin ohne ihr Wissen beleidigen und der Frau eines Blödsinnigen und Niederträchtigen genießen, welchen er blind zu machen oder auf andere Art zum Schweigen zu bringen wisse; es sei ihm zwar gefährlich, den Gegner seiner Absichten durch Meuchelmord oder Gift aus dem Wege zu räumen, aber er dürfe ihn wohl durch listige Verläumdungen oder durch Anhäufung aller möglichen Verdrießlichkeiten entkräften und, wenn es gelingen wollte, zu Tode ärgern: kurz, die Tugend sei, wenn man nur auf dieses Leben sehen dürfe, in jedem Falle eine Thorheit, wo das Laster wahrscheinlicherweise ein Weg zu Reichthum, Macht und Ehren sein könne und dem Publikum gewiß verborgen bleiben oder dasselbe nicht reizen werde, ihn auf eine fühlbare Art zu bestrafen.

So kann man denken, sage ich, wenn man das Leben der Menschen nur obenhin betrachtet; und wir sind berechtigt, zu fürchten, daß die meisten, welche den Glauben an einen nach dem Tode richtenden Gott verwerfen, wirklich so denken. Aber nur die Folgsamkeit gegen das Gesetz der Tugend ist das Mittel, eine solche Stärke der auch in diesem Leben gefährlichen Leidenschaften und Gewohnheiten zu verhüten,

durch welche die Vernunft verhindert wird, über die Gefahr in einzelnen Fällen richtig, mit anhaltender Einförmigkeit und kräftig zu urtheilen. Denn wer weiß es nicht, daß zur Zeit einer erregten Leidenschaft die Vernunft schwach sei; daß sie ihr Urtheil oft und mehrentheils zuletzt zum Vortheile der Leidenschaft abändert, oder daß die Leidenschaft, besonders wenn ihr Gegenstand ihr bald entgehen kann, ohne und wider das Urtheil der Vernunft zufahre und ihr keine andere Macht lasse, als nach der That und bei Empfindung der üblen Folgen die Seele zu quälen.

Diese Betrachtung kann uns lehren, daß die Beobachtung des Gesetzes der Tugend auch in diesem Leben die Wohlfahrt eines jeden Menschen sicherer mache. Gegen eine einzige glücklich scheinende Uebertretung desselben findet man immer zehn, die einen unseligen Erfolg haben. Wer weiß aber nur die glücklichen Ausnahmen zu treffen? Die gesundeste und stärkste Vernunft wäre kaum fähig dazu: die Leidenschaften eines Lasterhaften aber schwächen die Vernunft oder können ihr nicht gehorchen. Der Lasterhafte ist also in diesem Leben durch seine Laster unglücklicher oder weniger glücklich, als er sonst sein könnte: der Tugendhafte hingegen ist durch seine Tugend glückseliger oder weniger unglücklich, als er sonst sein würde. Ich habe mit Bedacht die Ausdrücke „durch seine Laster“, „durch seine Tugend“ hinzugesetzt: denn ich will nicht leugnen, daß einige Lasterhafte eine so feste Gesundheit, ein so muthiges Temperament und so vortheilhafte Umstände haben, daß hingegen einige Tugendhafte so kränklich und schmerzvoll, von Natur so schwermüthig und in so nachtheiligen Umständen sind, daß, wenn man jene wenige mit diesen wenigen vergleicht, jene entweder auf kurze oder lange Zeiten in der irdischen Wohlfahrt Vorzüge vor diesen haben. Aber alsdann ist jener Vorzug der Lasterhaften keine Wirkung ihrer Laster, und dieses Elend der Tugendhaften keine Wirkung ihrer Tugenden, sondern beides ist in andern Ursachen gegründet. Ein solcher Lasterhafter würde, wenn er tugendhaft wäre, noch größere Vortheile genießen; und ein solcher Tugendhafter, wenn er lasterhaft wäre, noch größeres Elend leiden. Wenn Cartouche bis an einen gewissen Zeitpunkt glücklich war, so war er es durch seine vorzügliche Gesundheit und Stärke, durch außerordentliche Gaben seines Verstandes, durch ein muthvolles Temperament und durch das natürliche Vergnügen über gelingende Thätigkeit; nicht durch seine Spitzbübereien war er glücklich, sondern er würde es weit mehr gewesen sein, wenn er jene natürlichen Vorzüge zur Thätigkeit in erlaubten Geschäften angewendet hätte.

Diese Wahrheit hat noch einen andern starken Beweis in der Unmöglichkeit, bei den jetzigen Weltumständen zu allen Zeiten ein entschlossener Irreligionist zu sein und den Anfällen der Angst vor Gott als einem Vergelter des Guten und Bösen immer auszuweichen. Und

die süße Hoffnung oder Zuversicht eines Tugendhaften, welcher eben seiner Tugend halber sehr leicht glaubt, daß ein solcher Gott Vater und Richter der Menschen sei, ist, auch wenn sie nicht erfüllt würde, selbst in dem gegenwärtigen Leben nicht für nichts, sondern, wie die glücklichsten Erfahrungen zeigen, für ein großes Gut zu achten, welches die Uebereinstimmung seiner Urtheile und Neigungen vermehrt, welches die ihm nöthigen Selbstverläugnungen versüßt und eine von Natur nicht muthlose Seele in allem Leiden auf eine unaussprechliche Art trösten kann und zwar desto mehr, je näher er dem Tode kommt. Nunmehr darf ich also die Wahrheit festsetzen, daß Tugend ein wahres Mittel der irdischen Wohlfahrt sei. Kann daher ein Irreligionist noch in diesem Stücke der Vernunft gehorchen und liebt er seine Kinder wahrhaftig, so muß er sie zur Tugend erziehen.

4.

Ich sage aber nicht, daß die Sorgfalt und Klugheit, durch welche die Jugend zu einem thätigen Glauben an Gott als einen künftigen Vergelter des Guten und Bösen gebracht werden kann, das erste und einzige Mittel sei, sie auf den Weg der Tugend zu bringen und darauf zu erhalten; vielmehr halte ich diesen fromm scheinenden Irrthum für einen der schädlichsten. Dennoch ist, (ich rede noch immer von den Irreligionisten, also nichts Ueberflüssiges), diese Sorgfalt und Klugheit, wenn sie früh genug angewendet und mit Beständigkeit lange genug fortgesetzt wird, das sicherste und leichteste Mittel, die Hindernisse dieser Absicht wegzuräumen und die Tugend so vollständig, stark und beständig zu machen, als es vermöge der allgemeinen menschlichen Natur und der Umstände unserer Welt möglich ist. Man kann und muß nach der Verschiedenheit der Temperamente allerdings das Zutrauen der Kinder und ihren Trieb zur Nachahmung, auch die bekannte Macht der Gewohnheit zur Beförderung ihrer Tugend mit Vortheil anwenden. Man kann und muß ihre Herzen durch den sichtbaren Einfluß der meisten Tugenden in die irdische Wohlfahrt für dieselben einzunehmen suchen. Diese Mittel werden zur Erreichung dieser Absicht immer viel wirken: und ich weiß nicht, wie groß diese Wirkung sein könnte, wenn wir die idealische Möglichkeit eines solchen Zustandes annehmen dürften, daß die Jugend nirgends böse Beispiele sähe, daß sie nirgends reizende Bewegründe zu gewissen Lastern hörte und läse, und daß die zweite Erziehung, welche die große Welt zu geben sucht, mit einer häuslichen Erziehung übereinstimmte, die bloß zur Tugend eingerichtet wäre. Aber wozu sollen wir die Wirkungen eines Zustandes durchdenken, welcher niemals sein wird? Denn der beste, den die Jugend wirklich hat, enthält ja mancherlei Anläße, Reizungen und Verführungen zu gewissen Lastern;

und diese Gefahr wächst, sobald die Jugend reif wird, in einem erstaunlichen Grade. Ein Verstand, der den fast durchgängigen Einfluß jeder Tugend in die irdische Wohlfahrt einsehen und die Möglichkeit der wenigen Ausnahmen für nichts achten soll, muß große natürliche Fähigkeit haben und durch Aufmerksamkeit auf so viele Erfahrungen belehrt sein, daß wir ihn nur bei den wenigsten in dem reifsten Alter, und bei der Jugend oder im Anfange der männlichen Jahre fast gar nicht voraussetzen können. Also hat die Gewöhnung der Unsrigen zur Tugend, wenn auch alle Sorgfalt und Klugheit angewendet wird, sehr große Schwierigkeiten; und die Sache ist doch sehr wichtig, wenn wir auch nur die irdische Wohlfahrt unserer Kinder lieben.

Ist daher noch irgend ein neues Hilfsmittel in unserer Macht, für dessen Tauglichkeit die Erfahrung redet: so müssen wir dasselbe nicht verachten, nicht vernachlässigen, sondern gleichfalls mit Sorgfalt anwenden. Nun aber ist dieses Hilfsmittel die *kindliche Scheu* vor einem allwissenden und allmächtigen Vater aller Menschen als einem Vergelter des Guten und Bösen. Es ist möglich und nicht gar schwer, die Seinigen zu dem Glauben an einen solchen Gott zu erziehen: ich berufe mich jetzt nur auf die Erfahrung. Wird dieser Glaube in den Unsrigen wirklich, wankt er nicht während der ganzen Jugend, zeigen wir ihn den Unsrigen als den Leitfaden unsers eigenen Wandels und als die Quelle unsers Trostes wider die Trübsale und die Sterblichkeit, widerlegen wir diese Versicherung nicht durch die That, so ist es entweder gewiß oder wahrscheinlich oder möglich, daß manche Versuchungen zu Lastern durch den Gedanken überwunden werden: *Wie sollte ich (mir selbst) ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen?* Bei der Gewohnheit, so zu denken, bleiben die Leidenschaften, welche allezeit oder oft oder zuweilen zu Lastern verführen, schwächer; dann bleibt die Vernunft weit öfter ungestört, in die ganze Wahrscheinlichkeit hinein zu schauen, daß die meisten Laster auch für die irdische Ruhe und Wohlfahrt schädlich sind, und uns zu überführen, daß wir uns nach den Regeln der Klugheit das Urtheil über die wahren Ausnahmen nicht zutrauen dürfen. Alle diese Gründe wirken dann mit Uebereinstimmung wider die gefährlichen Leidenschaften, die alsdann schon ohnedieß schwächer sind. Nun frage ich jeden Irreligionisten, ob er der Tugend der Seinigen als des bewiesenen Hilfsmittels ihrer irdischen Glückseligkeit nicht weit sicherer sei, wenn er mit der übrigen Bemühung für dieselbe auch die Sorgfalt und Klugheit verbindet, ihren Verstand und ihr Herz zur Religion zu gewöhnen, als wenn er dieses Hilfsmittel anzuwenden versäumt oder sogar alles Mögliche thut, den Ursprung und das Wachsthum der Religion in ihrem Herzen zu verhindern.

5.

Mit ganz sinnlosen oder verwilderten Irreligionisten, welche gar keines vernünftigen Nachdenkens mehr fähig sind und ihre Kinder nicht lieben, habe ich nichts zu schaffen: sondern ich rede nur mit den andern, und vornehmlich mit Zweiflern, in welchen Vernunft und Menschenliebe noch nicht gänzlich erloschen sind. Diese frage ich, (o, möchten sie die Antwort recht bedenken!) ob sie; wenn sie selbst lasterhaft sind, nicht wünschen, tugendhaft zu werden; wenn sie sich nur nicht zugleich einbildeten, daß es ihnen zu schwer würde; und ob sie, wenn sie nach ihrer Art tugendhaft sind, nicht von Herzen wünschen, Unsterblichkeit ihrer Seelen und künftige Vergeltung des Guten und Bösen zu glauben, wenn sie sich nur nicht vorstellten, daß ihnen ein solcher Glaube unmöglich wäre. Nun ist ihren Kindern die Tugend und der Glaube, welche sie sich selbst wünschen, noch möglich, und wenn sie als kluge Eltern das Ihrige thun wollen, fast gewiß. Kann es also mit der Zärtlichkeit der Eltern bestehen, in ihrer Nachkommenschaft einen hohen Grad der Glückseligkeit bloß darum zu verhindern, weil er ihnen selbst fehlt? Ferner, ein Mensch, welcher an der Unsterblichkeit der Seelen und der künftigen Vergeltung zweifelt, der hat nicht nur einen Mangel an der Glückseligkeit des Glaubens, sondern sein Zweifel wird ihm auch zu manchen Zeiten ein eigentliches Elend: denn der Zweifel bleibt nicht allemal in der Mitte zwischen Bejahen und Verneinen, sondern er nähert sich bald mehr dem einen, bald mehr dem andern. Wer in den meisten Zeiten ein Zweifler ist, der hat doch gewisse Zeiten des entschlossenen Glaubens, und Andere des entschlossenen Unglaubens. Dieser Widerspruch mit sich selbst leidet keine fortdauernde Zufriedenheit. Wie? über die angelegentlichste Frage dachte ich gestern anders als heute, und werde bald so, bald anders denken: dieses ist ja die eigentliche Beschaffenheit des Wahnsinnes. Wer kann diesen Gedanken ohne Mißbilligung seiner selbst ertragen? Wenn übrigens die Vernunft eines Zweiflers dazu noch groß genug ist, so sieht er ein, daß er seiner Sicherheit wegen so handeln sollte, als wenn der Glaube an einen richtenden Gott wahr und gewiß wäre. Aber in dem Zustande des Zweifels ist er viel zu kraftlos, auch nur schwachen Versuchungen zu solchen Lastern zu widerstehen, welche in diesem Leben angenehme Wirkungen zu haben scheinen. So wechseln bei ihm ab die einander widersprechende Einsicht und die Art zu handeln. Muß dieser Widerspruch ihm nicht mancherlei Angst verursachen?

Ich wünsche von Herzen, daß diese Betrachtung manchen Zweifler bewege, seinen Vergnügungen oder unwichtigeren Geschäften täglich eine Stunde zu entziehen und ungeachtet seiner bisherigen vergeblichen Versuche, sich mit Hilfe eines Freundes oder Schriftstellers, den er für den Vernünftigsten hält, zu bemühen, ob er nicht von der Wahrheit oder

Falschheit des Glaubens an einen solchen Gott endlich könne überzeugt werden. Bleibt diese Untersuchung sein Ernst, so ist mir die Art des Erfolges schon wahrscheinlich. Aber gesetzt, er hielte das Uebel seiner Zweifel für unheilbar, warum wollte er denn seine Kinder in das Elend stürzen, dessen Größe er selbst fühlt? warum wollte er nicht alles das Seinige thun, sie von Jugend auf davor zu bewahren?

6.

Doch ich darf einige Einwürfe nicht außer Acht lassen. Erstlich. Es ist nicht möglich, sagt vielleicht der Irreligionist und Zweifler, meinen Kindern einen solchen Glauben an Gott oder eine solche Religion beizubringen, ohne sie zugleich von andern Lehrsätzen zu überreden, welche, wenn ich sie nicht auf einem sehr rauhen Wege in die Finsterniß eines theils unnützen, theils schädlichen, theils sehr quälenden Aberglaubens führen will, nicht von ihnen geglaubt werden können. — Ich will antworten. Ihr wisset ja, daß die sogenannte natürliche Religion, zu welcher sich die moralischen Naturalisten bekennen, schlechterdings keinen andern Inhalt habe, als diejenige, von welcher ich an diesem Orte rede; daß viele Philosophen sie nach solchen Aussprüchen der gesunden Vernunft für gewiß halten, die mit dem von euch sogenannten Aberglauben gar nicht vermengt sind; und daß unter allen andern Religionsverwandten, welche ihr abergläubisch nennt, viele berühmte Männer sind, die jene Aussprüche der gesunden Vernunft gleichfalls für überzeugend halten, ob sie gleich auch ein anderes von euch abergläubisch genanntes Mittel der Ueberzeugung von eben diesen Sätzen zugeben; nämlich Nachrichten von einer Offenbarung, wodurch nach ihrer Meinung jene Aussprüche der Vernunft nicht nur bestätigt, sondern auch mit andern Erkenntnissen der göttlichen Rathschlüsse verknüpft sind. Diese Beweise der gesunden Vernunft für die natürliche Religion, welche so vielen ganz klar und bündig scheinen, können euch nicht unbekannt sein, oder leicht bekannt werden. Haltet ihr sie nun selbst für wahr, und das Uebrige, was man sonst Religion nennt, für falsch oder zweifelhaft, so darf ich euch nicht sagen, was ihr alsdann, nach dem Ausspruche eures Gewissens, an euren Kindern zu thun verbunden seid. Aber gesetzt, ihr zweifelt auch an den Gründen der natürlichen Religion, so wisset ihr doch aus vieler Erfahrung, daß Personen von nicht gar schlechtem Verstande, und welche man in ihrer Jugend nicht einmal sehr aufmerksam auf die Gründe derselben gemacht hat, durch Belehrung dahin gebracht werden können, sie zu glauben. Seid ihr nun überzeugt, daß der Glaube eurer Kinder an einen richtenden Vater und Herrn der Menschen zu ihrer irdischen Wohlfahrt und zu eurer Sicherheit gereiche, so müsset ihr selbst oder durch fremde Hilfe den Eurigen diese

Belehrung geben und alle Hindernisse, wodurch sie kann entkräftet werden, von ihnen entfernen.

Jene Belehrung will ich durch das Elementarwerk zu erleichtern suchen; denn ich glaube nicht nur, daß die Sätze der natürlichen Religion wahr sind, sondern daß auch der Glaube an dieselben durch bloße Vernunftgründe, ohne falsche Schlüsse, unter gewissen Bedingungen könne erzeugt und gestärkt werden. Diese Bedingungen sind, daß die Vernunft äußerlichen Anlaß bekomme, die Untersuchung anzustellen; — daß der Mensch unter einer gesitteten Nation lebe, deren Lehrer und Schriftsteller diejenigen Erfahrungen und Folgerungen gesammelt und in Ordnung gebracht haben, welche zur Erzeugung einer natürlichen Religion nothwendige Vorerkenntnisse sind; — daß ihm ferner eine zureichende Anzahl dieser Vorerkenntnisse mitgetheilt und sowohl Zeit gegeben als Lust gemacht werde, der Wahrheit derselben und ihrer Folgerungen nachzudenken; — daß sein Verstand nicht eine besondre natürliche Schwäche habe; — daß die Kraft der Gründe nicht zu früh durch Worte und Beispiele ansehnlicher Gegner der Religion bestritten werde; endlich, daß die Jugend vor der Untersuchung und Ueberzeugung nicht zu einem lasterhaften Leben verwöhnt sei, wodurch sie geneigt wird, die Wahrheit der Religion zu verwünschen.

Eben dieser vielfältigen Bedingungen wegen ist es mir herzlich angenehm, versichert zu sein, (ich will aber in dem Elementarwerke meine Versicherung nicht ausbreiten,) daß Gott ehemals sich durch Wunderwerke geoffenbart und einige mit Wunderkräften begabte Lehrer ausgesendet habe, den oft beschriebenen Inhalt der Religion nebst einigen bestimmten Rathschlüssen Gottes zu predigen; — daß weise und sorgfältige Untersucher unserer Zeiten und Gegenden die Glaubwürdigkeit einiger alten Nachrichten davon einsehn; — daß durch mancherlei Ursachen diese Nachrichten auch schwachen Seelen glaubwürdig werden; — und daß also viele Millionen Menschen durch dieses Mittel an dem Nutzen der Religion Theil nehmen, da die Fähigkeiten und Umstände der wenigsten so beschaffen sind, daß die mannigfaltigen Bedingungen, sie ohne dieses Mittel von dem Inhalte der natürlichen Religion zu überzeugen, an ihnen erfüllt werden könnten. In dem Elementarwerke will ich euch also den Plan und das Mittel reichen, eueren Kindern den Glauben an Gott als den Vergelter des Guten und Bösen beizubringen, ohne sie auch dasjenige glauben zu lehren, was ihr schädlichen und quälenden Aberglauben nennt und über dessen Werth und Grenzen wir so leicht nicht einig werden möchten.

7.

Der zweite Einwurf. Ich erkenne, sagt ihr vielleicht, die Religion gar nicht für ein Mittel der irdischen Glückseligkeit; denn kein Mensch

lebt immer gemeinnützig und tugendhaft; hat er nun keine Religion, so leidet er nur für dasjenige, dessen Absicht ihm nach dem Weltlauf mißlingt: fürchtet er aber eine göttliche Vergeltung, welche nicht ist, so hat er ein vielfaches Leiden in den Gewissensbissen, welche schon oft Ursachen des Wahnsinns und der Raserei gewesen sind. — Aber, ich bitte euch, redet doch nicht mit solcher Gewißheit von dem Nichtsein eines Gegenstandes, welchen ihr doch selbst zuweilen glaubt und woran ihr oft nur zweifelt. Die Liebe der Sicherheit erfordert, allezeit so zu handeln. als wenn die göttliche Vergeltung gewiß wäre: also müsset ihr wünschen und verursachen, daß die Eurigen sie als gewiß glauben; und dieses kann nicht geschehn, ohne sie nach verübten Lastern der Gefahr der Gewissensbisse auszusetzen: aber selbst diese Gefahr vermehrt die Sicherheit, um welcher willen ihr ihnen einen Glauben an die göttliche Vergeltung einflößen müßt. Denn die Gewissensangst reizt nicht zu Lastern, sondern zur Enthaltung von denselben und zu tugendhaften Handlungen. — Doch ich kann eurem Einwurfe noch wichtigere Gründe entgegen setzen. Die Erfahrung zeigt, daß bei denen, welche eine künftige Vergeltung mit thätigem Glauben für gewiß halten, öfter die Freudigkeit als die Angst des Gewissens herrsche und ihnen also durch die Religion ein Uebergewicht des Guten zu Theil werde. Und ich habe nur gerathen, daß ihr den Eurigen, so viel in eurer Macht steht, einen thätigen Glauben an Gott beibringen und sie durch alle Mittel zur Tugend gewöhnen sollet. Aber, sprecht ihr vielleicht, kann ich meine Kinder glücklich machen, wenn ich ihnen den Gedanken beibringe: Eine einzige Sünde, welche vielleicht in den letzten Augenblick meines Lebens fallen kann, stürzt mich ohne Rettung in unaufhörliche Pein? — Meine Freunde, ich habe ja nicht gesagt, daß ihr diesen allerdings furchtbaren Gedanken die Eurigen denken lehren müsset, wenn ihr ihn selbst nicht glaubt. In dem Elementarwerke bestimme ich den Grad und die Dauer der göttlichen Vergeltung nicht genauer, als es in dem Vortrage der natürlichen Religion ohne entlehnte Sätze aus einer angepriesenen Offenbarung geschehen kann; nach demselben aber kann man die Vergeltung aus der Hand des Allmächtigen nur für wichtiger als alle anderen Beweggründe erkennen. Ueberdieß kann es euch nicht einmal unbekannt sein, daß einige, welche der von euch verachteten christlichen Religion Beifall geben, den Lehrsatz von einem unaufhörlichen Elende der menschlichen Seelen für einen Mißverstand gewisser Worte erklären. Diejenigen aber, welche diesem Lehrsatze ergeben sind, predigen den Ihrigen zugleich andere Lehren, vermöge deren alle, welche die Furchtbarkeit desselben fühlen, in jedem Augenblicke sich vor der Gefahr in Sicherheit zu stellen glauben; und es ist jetzt meine Sache nicht, die Wahrheit und Uebereinstimmung solcher Lehren zu untersuchen. — So viel zeigt jedoch die Erfahrung, daß die Angst vor der Gefahr einer unaufhörlichen Strafe, welche bei

der Annahme gewisser Lehrsätze unbezwingbar scheint, wegen verschiedener Ursachen in der That nur bei sehr wenigen und sonderbaren Seelen anhaltend ist, deren Temperament es so mit sich bringt, daß aber alle übrigen, welche diesen Lehrsatz von dem bevorstehenden Schicksale gewisser Menschen überhaupt glauben, in Betrachtung ihrer eigenen Person aus allerlei Ursachen nur seltener diese Angst fühlen und durch die Tröstungen ihrer Religion in ihrem Leben mehr Gutes genießen, als sie durch die Drohungen Angst und Uebel empfinden. Die Wirklichkeit dieses Zustandes der meisten Menschen von solcher Art liegt vor Augen und ist eine überflüssig starke Widerlegung des obigen Einwurfes; ob es gleich, wenn gewisse Religionsverwandte alles und jedes, was sie glauben, gleich oft und mit gleichem Grade der anschauenden Erkenntniß überlegten, unbegreiflich sein würde, wie jemand unter ihnen auch nur bei der bloßen Möglichkeit, in dem Augenblicke einer Sünde zu sterben, jemals Ruhe und Zufriedenheit empfinden könnte.

8.

Die Pflicht, unsere Kinder zur Religion zu erziehen, ist sogar demjenigen bewiesen, der an ihrer Wahrheit zweifelt: es ist also übrig, daß ich von der Art und Weise meine Gedanken entdecke. Mein erster Rath ist dieser, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten, so lange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verknüpfen. Denn auch nicht der kleinste Theil einer Religion besteht in bloßer Worterkenntniß; und diese ist in Absicht auf jene ein wahres Nichts. Verbinden aber Kinder mit den Worten zwar einige, aber falsche Begriffe, das ist, die das Gegentheil dessen enthalten, was man sie lehren will, so lehren wir sie etwas, das sie ihres Nutzens halber einmal wieder vergessen müssen. Die erste Bemühung ist also nicht nur vergeblich, sondern sie schwächt auch das nöthige Ansehen des genossenen Unterrichts zu der Zeit, da die Kinder von dem Irrthume zur Wahrheit übergehen. Es ist aber auch nicht leicht, daß wir das wieder verlernen, was wir in früher Jugend mit der Versicherung, daß es wichtige Wahrheiten sind, gelernt haben. Und es ist durch die Erfahrung gewiß, daß diese Lehrart der Jugend höchst unangenehm ist: denn sie kann nur mit der größten Ernsthaftigkeit ausgeübt werden. Wenn nun die Kinder mit den Worten, die sie auf eine ernsthafte Art lernen und hersagen sollen, gar keine Gedanken verbinden, so fehlt ihnen bei dieser ernsthaften Uebung alles Vergnügen, sowohl des Verstandes als des Herzens. Alsdann wird jedes angenehme und sanfte Mittel, sie zu der aufgelegten Pflicht anzuhalten, nicht allezeit zureichend bleiben: man wird, wie die Erfahrung zeigt, zu andern Mitteln schreiten, welche den Kindern unvermerkt und nach und nach einen schwer zu überwindenden Widerwillen gegen

die Worte und Sätze, wodurch etwas zur Religion Gehöriges bedeutet wird, verursachen: daraus wird mit der Zeit eine Schwierigkeit folgen, zum wahren Verständnisse solcher Worte ihren Verstand mit glücklicher Wirkung anzustrengen. Wenn sie aber zuerst falsche Begriffe mit den Ausdrücken verbinden, so wird die Bedeutung eines Religionssatzes der Bedeutung anderer widersprechen; und sie werden nicht nur in denselben die dem Verstande so angenehme Uebereinstimmung vermissen, sondern auch mit dem natürlichen Mißvergnügen geplagt werden, welches mit der entwickelten oder unentwickelten Empfindung eines Widerspruches verknüpft ist. Dadurch wird abermals entweder ein Mißtrauen gegen den genossenen Unterricht, oder die unangenehme Vermuthung bei der Jugend verursacht, daß sie die sich widersprechenden Sätze nicht recht verstehen; eine Vermuthung, die zuletzt in die schädliche Meinung ausartet, daß die Religionssätze in unserm Verstande nicht zur Uebereinstimmung können gebracht werden. — Gründe genug, um welcher willen es schädlich ist, die Kinder früher zur Worterkenntniß der Religion anzuhalten, als sie wahre Sacherkenntniß damit verbinden können. Damit ich aber auch nach meinem Vorsatze für die Zweifler schreibe, muß ich erinnern, daß ich unter der wahren Sacherkenntniß nicht nur die Erkenntniß wirklicher Wahrheiten, sondern überhaupt diejenigen verstehe, welche mit dem Zwecke der Religion übereinstimmen.

9.

Zweiter Rath. Also müssen wir in der Bemühung für die Religion der Unsrigen sehr methodisch oder elementarisch verfahren; indem wir diejenigen Erkenntnisse und Uebungen voraussetzen, durch deren Angewöhnung die folgenden erleichtert, das ist verständlich gemacht und wirksam werden können.[1]) Eines Beweises bedarf dieser Rath nicht, weil er das einzige Mittel ist, den ersten zu erfüllen. Um desto mehr aber ist es zu bedauern, daß man bisher in keinem für die Jugend geschriebenen Lehrbuch oder in keiner Anweisung für Eltern und Lehrer diesen zweifachen Rath erfüllt sieht. Ich beklage es von Herzen, daß das Elementarwerk das erste sein muß, in welchem wenigstens der Vorsatz herrschen wird, den Unterricht in der Religion, so weit ich mich ohne Besorgniß des Widerwillens gewisser Kirchen hinein wagen darf, nach diesem so sehr gemeinnützigen Plane zu ordnen. Ich sage, daß ich nur in dem Elementarwerke mich nicht weiter in die Religion ein-

---

[1]) Vgl. Herbart, „Allgemeine Pädagogik, Bch. II, Cap. 4, Abth. 2: „Stufen des Unterrichts". Ausgabe von Willmann I, S, 405; Ausg. v. Bartholomäi, Bd. I. S. 51.

Ebenso Fr. Fröbel's Menschenerziehung S. 43 ff. u. B. v. Marenholtz-Bülow, Gesammelte Beiträge zum Verständniß der Fröbel'schen Erziehungsidee, Bd. II, Cassel 1877, S. 135, ff.

lassen wolle; denn sollte Gott den Rest meiner Kräfte erhalten und die äußere Möglichkeit dazu geben, so werde ich irgend einmal in einem von diesem Werke getrennten kleinen Buche nach meiner von Jahr zu Jahr zunehmenden Einsicht eine Anweisung und ein Hilfsmittel bekannt machen, die theils durch eigenes Nachdenken, theils durch göttliche Gesandten erfindbaren und mitgetheilten Lehrsätze und Beweisgründe der von mir geglaubten ganzen Religion eben so elementarisch zu ordnen und zusammen zu setzen.

10.

Dritter Rath. Wenn aber die Kinder schon vermögend sind, mit gewissen Religionssätzen wahre, obgleich nur solche Begriffe zu verbinden, welche die Bedeutung der Worte nicht ganz erschöpfen: so darf man sich durch diese anfangs unvermeidliche Unvollständigkeit ihrer Begriffe nicht abhalten lassen, ihnen in Worten diese Lehrsätze, welche ihr Verstand nicht gleich anfangs erschöpfen wird, mitzutheilen. Meinen Rath will ich durch ein Exempel erläutern. Wenn ein Kind anfangs mit dem Namen Gottes nur den Begriff eines unsichtbaren, mächtigen, allwissenden, sehr gütigen und weisen Vaters und Herrn aller Menschen verbände, so würde es zwar die Bedeutung des Wortes Gott noch nicht erschöpfen, aber doch nicht zugleich Wahres und Falsches in einem Begriffe verbinden. Und alsdann könnte man ohne Schaden und vielmehr mit Vortheile schon den Glauben an einen so unvollständig gedachten Gott bei ihm festzusetzen suchen: denn das Wahre, was ein solches Kind von Gott weiß, ist seinem anwachsenden Verstande nicht nur kein Hinderniß, sondern vielmehr ein Hilfsmittel, von ihm nach und nach einen vollständigern Begriff zu fassen; ja, dann hat seine erste Erkenntniß von ihm schon ihren gegenwärtigen Nutzen.

11

Vierter Rath. Man muß Kinder zu keiner Handlung anhalten, die man Beten nennt und welche darum kein Beten ist, weil sie die Formeln nicht verstehn, oder der Empfindungen unfähig sind, welche dadurch sollen ausgedrückt oder erregt werden. Denn eine solche Uebung würde gerade wider den ersten wichtigen Rath sein. Der dadurch verursachte wichtige Schaden ist sichtbar bei vielen Millionen, welche zwar ein tägliches Gebet für ihre Pflicht halten, aber wegen langer Angewöhnung in der ersten Jugend ungeachtet aller folgenden Belehrung nicht zur thätigen Ueberzeugung gebracht werden können, daß das Gebet mit Vorstellungen des Verstandes und mit Empfindungen des Herzens, und zwar mit solchen, die durch die gebrauchten Worte ausgedrückt werden, geschehen müsse, und daß das Hersagen und Herlesen einer Formel ohne solche Vorstellungen und Empfindungen kein solches Beten sei, wodurch

ein Theil des Zweckes der Religion erreicht werde, und welches man zu der Anzahl der wichtigsten Pflichten rechnen könne. Dennoch wünsche ich, daß Kinder sehr früh gewöhnt werden, die Gaben der Vorsehung, (als das Essen und Trinken, das Licht und die Wärme, die Liebe ihrer Eltern, u. dergl.) nicht ohne Erinnerungsmittel an die Wichtigkeit und an die Zwischenursachen derselben zu genießen;[1]) und nach den Begriffen, welche sie schon von Recht und Unrecht, Thorheit und Weisheit haben, einen kleinen Theil ihres nächstvorhergehenden Lebens zu prüfen, ehe sie noch des eigentlichen Gebetes fähig sind. Es ist nämlich nicht schwer, einige dazu dienliche Formeln und Ceremonien zu erfinden, welche, sobald Kinder zur Erkenntniß Gottes und ihres Verhältnisses gegen ihn gelangen, in Gebete können verwandelt werden, und deren Angewöhnung eine nützliche Vorbereitung ist, sie einmal die Zeiten und Umstände beobachten und unterscheiden zu lehren, welche wir als eine nützliche Veranlassung des Gebets ansehen müssen. Ich werde nicht unterlassen, in dem Elementarwerke gewisse Hilfsmittel der Ausübung dieses Rathes dem Publikum zur Beurtheilung zu übergeben.

12

Fünfter Rath. So bald Kinder fähig sind, durch die nöthigen Vorerkenntnisse zur Unterscheidung ihres persönlichen Wesens oder ihrer Seele von dem sichtbaren Körper gebracht zu werden und folglich eine Unsterblichkeit nach dem Tode des Leibes zu denken, wie auch, sich wahre, obgleich sehr unvollständige Begriffe von Gott zu machen, so müssen wir, soweit es die elementarische Ordnung der Vorerkenntnisse zuläßt, nicht nur eilen, ihnen diese Begriffe beizubringen, sondern sie ihnen auch gleich anfangs, vermöge ihres natürlichen Vertrauens zu unsern Aussprüchen als wahr vorstellen; und zwar früher, als sie die Beweisgründe, die nur in geübten Seelen wirken, verstehen oder ihre Kraft empfinden können. Ehe ich den Werth dieses Rathes beweise, muß ich nach der Pflicht eines Rechtschaffenen anzeigen, daß ich zu der Zeit, da ich an einigen meiner vorigen Schriften arbeitete, der Meinung war, es müßte Kindern kein Satz der Religion eher als wahr vorgestellt werden, als bis sie fähig wären, die Beweise desselben zu verstehen, und durch eigne Einsicht zur Ueberzeugung davon geleitet zu werden.

Bei jenem Irrthume, den ich nunmehr erkenne, hatte ich zweierlei Fehler begangen. Erstlich hatte nicht genug überlegt, daß Kinder

---

[1]) In vorzüglicher Weise führt Fröbel diesen Grundsatz durch. S. Fr. Fröbel, Mutter- und Koselieder, besonders „Die Kinder ohne Harm." Vgl. B. von Marenholtz-Bülow, Das Kind und sein Wesen. 2. Aufl. Cassel, 1878, d. Abschnitt „Die ersten Beziehungen des Kindes zu Gott" S. 182—213.

gesitteter Nationen, wenn man ihnen nicht bald wahre, nützliche und übereinstimmende Erkenntnisse von der Seele und von Gott verschafft, durch die Umstände bald in Gefahr gerathen, entweder bloße Worterkenntnisse als etwas Wichtiges anzusehen, oder die davon gebrauchten Ausdrücke mit falschen Begriffen zu verbinden, die sich nachher schwerlich wieder von den Worten trennen lassen, und die Seelen also entweder zum schädlichen Aberglauben oder, wenn sie einiges Nachdenkens fähig werden, zur schädlichen Irreligionisterei oder Zweifelsucht vorbereiten. Mein voriger Irrthum würde vielleicht Wahrheit sein, wenn alle Umstände der Erziehung eines Kindes so eingerichtet werden könnten, daß es die Ausdrücke der Gegenstände und Lehrsätze der Religion nicht eher hörte und zu verstehen suchte, als vernünftige Eltern und Lehrer es wollten. Zweitens hatte ich nicht genug überlegt, daß Kinder ganz unfähig sind, Fragen, welche das menschliche Herz so früh angehen, als von dem Dasein Gottes und von dem Unterschiede oder der Unsterblichkeit der Seele, wenn sie in ihrem Verstande rege werden, ohne gegenwärtige Entscheidung zur künftigen Untersuchung gleichsam aufzubewahren. Vielmehr werden sie unfehlbar nach dem Urtheile ihrer Eltern und Lehrer fragen und, wenn es ihnen gesagt wird, ihm gleichförmig denken; wenn man es ihnen aber verbirgt, gleichsam von ungefähr oder aus kleinen Ursachen entweder für das Ja oder für das Nein entscheiden. Wobei denn allerdings zu besorgen ist, daß die angewöhnte Verneinung nützlicher Wahrheiten bei den Weltumständen eine zu starke Kraft gegen die erst künftig folgenden Beweise behalten möge.

Ich ward zu jenem Irrthume, ungeachtet meiner redlichen Liebe zur Wahrheit und Gemeinnützigkeit, vornehmlich durch die Beobachtung verleitet, daß die frühe Entscheidung der Eltern und Lehrer für die Sammlung der Sätze, welche sie ihre Religion nennen, die stärkste Stütze aller theils ungereimten, theils auch schädlichen Irrthümer ist, welche Nationen und Kirchen von einander trennen. Eine Stütze, welche in reifern Jahren der meisten Menschen nicht weggenommen werden kann, die Verbesserung des menschlichen Geschlechts sehr verhindert und deren vermuthete Festigkeit Eltern und Lehrer träge macht, auch die nützlichsten Wahrheiten durch gute Beweise zu befestigen. Diesem Uebel wollte ich den damaligen Rath entgegen setzen, unsre Kinder in Religionssachen auch in der frühesten Jugend vor dem Vorurtheile unsers Ansehens zu bewahren. Damals überdachte ich also nicht, daß die Ausführung dieses Raths unmöglich wäre und daß, wenn wir sie für möglich hielten und uns nach dieser Meinung richteten, bei den unveränderlichen Weltumständen durch dieses Bestreben mehr Böses als Gutes ausgerichtet würde.

Mein gegenwärtiger Rath also, nachdem ich die Scheingründe für die Gegenmeinung widerlegt habe, wird leicht gerechtfertigt werden. Ich setze voraus, daß man dasjenige, wovon hier die Rede ist, und was

Kindern anfangs durch das Ansehn der Eltern und Lehrer als wahr vorgestellt werden kann, selbst für wahr oder nützlich halte, und daß es Kindern verständlich sei. Alsdann, sage ich, ist es unsre Pflicht, es ihnen wenigstens als wahr vorzustellen; (wobei es aber schlechterdings nicht nöthig ist, ihnen einen Grundsatz daraus zu machen, daß alles wahr sei, was wir für wahr halten und was wir sie lehren.) Denn 1) der erste Glaube, der auf unserm Ansehn beruht, hindert uns oder Andre nicht, hernach im Unterrichte unsrer Kinder die wirklichen Beweise oder wenigstens (denn ich schreibe auch für Zweifler,) die andern Mittel der Ueberredung anzuwenden. 2) Diese Beweise und Ueberredungsgründe können in dem bevorstehenden Schicksale unsrer Kinder vielleicht mehr versäumt oder kraftlos gemacht werden, als wir es nach dem eingesehenen Werthe der Religion wünschen müssen; und in diesem Falle ist es ja unserm Zwecke sehr gemäß, daß die eine Kraft wirksam bleibe, wenn die andre nicht gehörig angewendet, oder wenn die letzte ohne Vereinigung mit der ersten zu schwach wird. Das Zutrauen der Kinder zu der Belehrung ihres Vorgesetzten ist eine ihrer natürlichen Eigenschaften, welche wir eben sowohl als alles zu ihrem Besten anwenden müssen. Dieser Beweis kann durch nichts geschwächt werden als durch jene Besorgnisse, die sich ihm in meiner Seele ehemals entgegen stellten und durch welche man sich, wie ich jetzt einsehe, doch nicht kann abschrecken lassen, ohne in schlimmere zu gerathen.

13.

Sechster Rath. Man muß aber die Ausübung der vorigen Regel nicht weiter ausdehnen, als der Beweis ihres Nutzens reicht. 1) Man muß sie nicht aus Mißverstand so auslegen, daß sie den vorigen höchst nützlichen und bewiesenen Grundregeln widerspreche. 2) Wir müssen also nicht blos durch unser Ansehen den Kindern solche zu unserer Religion gehörige Sätze einflößen, deren sie in ihrem Alter gar nicht bedürfen und die wir ihnen bis zur Zeit der Einsicht in Beweise entweder verbergen oder unentschieden lassen können, ohne bei ihnen die Angewöhnungen entgegengesetzter Irrthümer und Entscheidungen besorgen zu dürfen. Die Lehren von Gottes Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seelen und von der künftigen Vergeltung sind, wo nicht die einzigen, doch die vornehmsten Lehrsätze, für welche wir anfangs ohne Beweis das Ansehen unseres Beifalls gebrauchen dürfen; und wenn diese Einschränkung meines Rathes Gehör findet, so wird der größte Theil der Besorgnisse, die mich ehemals beunruhigten, wegfallen. 3) Sobald aber die Seelen unserer Kinder fähig sind, die Beweise dessen zu verstehen, wofür wir sie bisher durch unser Ansehen eingenommen haben, so müssen wir die zweite Kraft der ersten hinzufügen aus Besorgniß, daß die erste nicht kräftig genug bleiben und daß die zweite alsdann, wenn das besorgliche Verderben der

erwachsenen Jugend ihr erst widerstehn würde, gleichfalls nicht tief genug in den Verstand und das Herz eindringen möchte.

Ich habe gesagt, daß wir auch Beweise anwenden müßten, sobald die Kinder sie verstehen könnten. Aber die bewiesenen Sätze verstehen, ist etwas anderes, als Einsicht in ihre Beweiskraft haben. Wir dürfen mit dem Vortrage der Beweise bei der Jugend nicht allemal so lange warten, bis die Wahrheit und Beweiskraft der bewiesenen Sätze durch ihre eigne Einsicht erkannt werden kann, sondern es ist in der nützlichen Lehrart oftmals genug, wenn die Beweise wahr oder nach der Sprache der Zweifler überredend sind, wenn sie von der Jugend verstanden werden, und wenn wir hoffen dürfen, daß nach größerer Erfahrung und Einsicht die eigentliche Kraft solcher Gründe in den Seelen wirksam sein werde. Denn da die Jugend ein natürliches Zutrauen zu den Urtheilen ihrer Vorgesetzten hat, ist sie anfangs ebenso geneigt zu glauben, daß ein Satz ein wahrer Beweis des andern sei, als dem andern Satze selbst ihren Beifall zu geben. Wenn wir also nur solche Beweise vortragen, die wir selbst für wahr und giltig halten, und in welche wir die eigene Einsicht der Jugend als künftig vermuthen dürfen, so kann der Nutzen, solche Beweise vor der Einsicht der Kinder anzuführen, durch eben die Gründe bewiesen werden, durch welche dargethan ist, daß man zuweilen mit Nutzen den Glauben an gewisse Sätze anfangs ohne Beweis auf das Ansehen der Belehrung baue.

14.

Siebenter Rath. Die elementarische Ordnung, Kinder zum Glauben und zur Ueberzeugung von der Religion zu bringen, ist etwa folgende: 1) Gewöhnet sie, so viel vor Erkenntniß der Religion geschehen kann, zum willigen Gehorsam, zum Vertrauen und zur Liebe gegen euch. 2) Bewahret sie durch diese Mittel abermals, so viel ohne Erkenntniß der Religion geschehen kann, vor moralisch bösen Neigungen und Gewohnheiten und macht ihnen sowohl die Ausübung als den Genuß der gegenseitigen Liebe angenehm. 3) Zu gleicher Zeit nehmt alle Gelegenheit wahr, die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und Zustände ihrer Seelen zu richten und sie dadurch das Erkennbare der Seele und ihren Unterschied von dem sichtbaren Leibe kennen zu lehren. Ich bin vollkommen überzeugt, wenn ihr der Methode des Elementarwerks folget, daß ein Kind, welches zur eigenen Einsicht in Religionswahrheiten natürliche Fähigkeit hat, durch jene Aufmerksamkeit und durch gewöhnliche Ausdrücke in sehr frühen Jahren eben so viel Sacherkenntniß von seiner Seele haben wird, als wir Erwachsene in den philosophischen Schulen erworben haben, in welchen man sich wegen der mannigfachen und überflüssigen Kunstworte weit mehr Sacherkenntniß zu erlernen einbildet, als man wirklich erlernt. 4) Sobald ein Kind sich

seine und anderer Seelen so vorstellt, als es dem menschlichen Verstande möglich ist: sobald ist es fähig, wirkliche, obgleich anfangs sehr unvollständige Begriffe von Gott als einem unsichtbaren, allmächtigen und allgütigen Vater und Herrn aller Menschen zu haben und also anfangs auf euer Wort an ihn zu glauben. Denn ich setze voraus, daß es nicht schwer sei, Kindern die ersten wahren, obgleich unvollständigen Begriffe von den Gesinnungen eines verehrungswürdigen Vaters und Herrn zu geben. Verursacht also diesen Glauben an Gott, so weit er auf das Vertrauen zu der Aussage von eurer eigenen Ueberzeugung beruht.

5) Auf diesen Glauben bauet den Glauben an die Unsterblichkeit der Seelen und an die künftige Vergeltung, und macht diese Versicherung den Kindern zugleich so angenehm, als sie mit Wahrheit sein kann. Die letzte Regel aber würdet ihr übertreten, wenn ihr bei jedem kindischen Versehn ihnen eine Strafe Gottes nach diesem Leben ankündigen wolltet; ich sage, bei jedem kindischen Versehn, für welches den Eltern und Aufsehern zureichende Besserungsmittel anvertraut sind, deren Versäumung nicht den Kindern, sondern den Eltern zur Last gereichen wird. Eben diese Regel werdet ihr desto leichter erfüllen können, je mehr gute Angewöhnungen ihr in den Kindern gepflanzet, und je weniger Böses ihr zugelassen habt. Denn einem Kinde, welches, so weit es die Regeln der Tugend einsieht, Lust hat, tugendhaft zu werden, ist die Lehre von seiner Unsterblichkeit und von der göttlichen Vergeltung sonder Zweifel angenehm. Es wird sich vor Gott so wenig knechtisch fürchten, als vor seinen Eltern: scheuen wird es Ihn freilich, aber im Ganzen ihn wie die Eltern mehr zu lieben, als zu scheuen Ursache finden.

6) Nun mag das Kind beten, wenn man den Inhalt gut wählt, und zwar mit Verständniß der Worte und Empfindungen des Herzens. Laßt es also mit Lust, aber nie mit Unlust beten; und versichert es, sein Gebet sei Gott angenehm und mache es zum Empfange göttlicher Wohlthaten fähig.

7) Alsdann ist es Zeit, noch mehr als vorher geschehen konnte Kinder auf folgende Erfahrungen und Lehrsätze aufmerksam zu machen, und sie fürs erste von der Wahrheit derselben, die sich im ganzen Leben bestärken wird, zu überreden. a) Alles was wird, hat seine Ursache, obgleich wir die wenigsten Ursachen erkennen. b) Die Menschen und alles, was lebt, genießen mehr Gutes, als sie Böses leiden. c) Durch Tugend macht gemeiniglich der Mensch seinen Zustand besser, durch Laster aber schlimmer. d) Selbst aus dem Bösen entsteht viel Gutes, und der Fortgang der Menschen zur Glückseligkeit wird durch einige Widerwärtigkeiten befördert. e) Viele Dinge hängen als Ursachen und Wirkungen so zusammen, daß wenn eins zur gewissen Zeit und am gewissen Orte nicht erfolgte, viele Schicksale der Menschen und Thiere anders sein würden, als sie wirklich sind. Dieses läßt sich durch sehr sinnliche Exempel beweisen. f) Die

nützliche Ordnung in mannigfaltigen Dingen, welche zugleich sind und auf einander folgen, sind gewöhnliche Wirkungen verständiger Menschen. g) Das menschliche Geschlecht und jede Reihe von Folgen hat einen Anfang gehabt. h) Vor dem ersten Gliede der ersten Folge war die Ursache von Ewigkeit. i) Die menschliche Seele hat in gewissen Umständen das Vermögen, entweder das Glauben oder das Zweifeln an gewisse Sätze zu befördern; und wenn sie das Zweifeln als gefährlich und schädlich mißbilligt, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen oder umgekehrt im Zweifel zu bleiben, wenn sie die Zuversicht mißbilligt. Von diesem moralischen Vermögen, zu glauben und zu zweifeln, haben wir unzählige Erfahrungen: es verdient also, ein moralischer und logischer Grundsatz zu sein, welchen ich den Satz von der Glaubenspflicht nennen will, daß wir verbunden sind, dieses Vermögen, etwas zu glauben oder zu bezweifeln, ebensowohl als andere Kräfte des Leibes und der Seele zu unserm wahren Besten und zu unserer nützlichen Beruhigung anzuwenden, wenn die verschiedene Anwendung desselben in unserer Macht steht. Diesen Satz muß man durch Aufmerksamkeit auf die Erfahrung von dieser moralischen Kraft und auf den übrigen Inhalt dieses Satzes selbst Kindern so früh als möglich einflößen, damit sie sich darnach richten lernen.

Alle diese Erfahrungen und Lehrsätze aber kann man anfangs ohne Ordnung, so wie die Gelegenheit kommt, in dem Unterricht und Gespräche seinen Kindern erklären und durch die besten Mittel glaubwürdig vorstellen.

15.

Achter Rath. Die oben beschriebenen Lehrsätze enthalten den Inhalt des Beweises von dem Dasein und den Eigenschaften Gottes, aber eines solchen Beweises, welcher nur einer sorgfältig unterrichteten Vernunft glaubwürdig gemacht werden kann. Daher würde nach meiner Meinung eine solche Beweisart, (wenn nicht das Vertrauen auf fremde Einsichten und der Glaube an Offenbarung hinzu käme,) nur bei sehr wenigen Menschen einen Glauben an Gott wirken. Die Naturalisten können mir dieses Bekenntniß meiner Meinung verzeihen, weil ich doch in dem Elementarwerke keinen andern Beweis der Religion führen werde. Die Verehrer einer Offenbarung dürfen mir dieses auch nicht zur Last legen, weil ich nur für gesittete Stände schreibe, die sich von der Pflicht eines sorgfältigen Unterrichts der Ihrigen nicht frei sprechen können, und weil ich es für unsere gemeinschaftliche Pflicht halte, (außer dem Gebrauche des Elementarwerks,) der Unsrigen auch durch Nachrichten und Beweise von Offenbarungen Gottes zum Glauben zu bringen; zum Glauben, welcher zwar mehr als die genannten Sätze der natürlichen Religion, aber doch auch eben dieselbigen annehmen muß. Unser eigenes Gewissen

wird uns dieses zur Pflicht machen, ob ich gleich im Elementarwerke aus guten Ursachen auf diesem Wege zum Führer andrer mich nicht anbieten darf. Auf diese Weise können die Naturalisten mit mir zufrieden sein; und eben sowohl die Glaubensverwandten. Denn scheint den letzten, gleich wie mir, die bloße natürliche Religion nicht stark und brauchbar genug, so wird auf dem zweiten Wege des Unterrichts in der Religion der Mangel ersetzt werden, den wir auf dem ersten wahrgenommen haben.

Ich habe gesagt, in den Materien des vorigen Absatzes sei der Beweis des Daseins und der Eigenschaften Gottes enthalten, aber sie müssen zu dieser Absicht noch mit einigen andern Lehren verknüpft und in diejenige Ordnung gebracht werden, deren Beobachtung ich in eben dem gegenwärtigen Absatze anrathe. 1) Was einen Anfang nimmt, wird durch eine zureichende Ursache gewirkt. 2) Alles, was ein Ende nimmt oder vergeht, trägt zu einer darauf folgenden Wirkung etwas bei, (daher das Weltganze gewiß niemals aufhört. Dieses sind lauter Sätze, die wir, wenn wir aufmerksam sind, aus der Aehnlichkeit der Erfahrung wissen und leicht durch Exempel erläutern können.) 3) Vor dem ersten Anfange aller entstandenen und gewirkten Dinge war etwas von Ewigkeit: nämlich die Ursache der ersten Wirkung. 4) In der zureichenden Ursache ist immer etwas Beständiges, welches nach der geschehenen Wirkung oder Veränderung fortdauert. 5) Dasjenige, was von Ewigkeit: war, hat also bei dem ersten Anfange der Dinge nicht aufgehört zu sein. Es hat gewirkt, ohne selbst zu vergehn. Denn es war die zureichende Ursache der ersten Wirkung. 6) Es wird auch niemals vergehn oder ein Ende seines Daseins nehmen: denn es ist immer die zureichende erste Ursache von allem dem, was nach und nach erfolgt. 7) Also fährt es fort zu sein auf eine uns ganz unbegreifliche Weise von Ewigkeit zu Ewigkeit. 8) Alles dieses nun, was von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit zugleich mit einander fortdauert, ist mit einander so vereinigt und von allen andern Dingen, die einen Ursprung haben, so verschieden, daß wir es uns als ein einziges Wesen, als ein einziges Urwesen vorstellen müssen. 9) Alles und jedes, was ohne Anfang und Ende im Dasein fortdauert, gehört zu diesem einzigen Urwesen. Was aber einen Anfang nimmt oder irgend einmal ein Ende gehabt hat oder haben wird, ist von diesem Urwesen unterschieden. 10) Dieses Urwesen hat ein uns ganz unbegreifliches Dasein, eine uns ganz unbegreifliche Wirksamkeit. Wir können uns dasselbe auf gar keine andere Art vorstellen, als nur, daß es die erste zureichende Ursache aller übrigen Dinge ist. 11) Aber aus dem großen Weltganzen, welches seine Wirkung ist, schließen wir seine Macht; aus der mannigfaltigen Ordnung des Weltganzen schließen wir seinen Verstand oder seine Weisheit; aus dem großen Uebergewichte des Guten in dem Weltganzen

schließen wir seine Güte. 12) Der gewöhnliche Name des Urwesens ist der Name Gott, wenn das Wort Gott in seiner allerhöchsten Bedeutung verstanden wird. 13) Gottes Macht, Weisheit und Güte ist so unvergleichbar (oder unendlich) groß, daß keine größere kann erdacht werden; sie ist Allmacht, allwissende Weisheit und höchste Güte. Denn das Weltganze, seine Wirkung, (so weit wir es erkennen, — und wir lernen es immer mehr und mehr erkennen,) zeiget uns immer größere Wirkungen dieser göttlichen Eigenschaften, als wir uns vorher haben vorstellen können. Wir sind auch gar nicht veranlaßt, diesen göttlichen Eigenschaften weder ein bekanntes noch ein unbekanntes Maß zuzuschreiben. Und wollten wir an der höchstmöglichen Größe derselben zweifeln, so würden wir nicht so viel Gutes von Gott hoffen und erwarten, als wenn wir uns ihn in seinen Eigenschaften als unendlich groß vorstellen. Durch einen solchen Zweifel würden wir also (§ 14. i) wider die Glaubenspflicht handeln. 14) Dieser allmächtige, allweise und höchstgütige Gott wirket das Bestmögliche, was die Allmacht, die allwissende Weisheit und höchste Güte wirken kann. 15) Das Uebel, das in dem Weltganzen erfolgt ist und erfolgen wird, ist also als Mittelursache eines Guten unentbehrlich oder eine Nebenfolge aus guten Mittelursachen, welche mehr Gutes wirken. Dieses Uebel also, (von welcher Art es auch sei, Krankheit, Schmerz, Verdruß, Laster, Strafe,) welches in der Welt ist oder welches kommt, darf uns keine Zweifel gegen jene unendlich großen Eigenschaften Gottes erregen. 16) Weil wir nun gleich bei dem Ursprunge unserer Vorstellungen von Gott alsobald einsehen, daß er mit keinem einzigen Wesen verglichen werden kann, so müssen wir uns durch diese Unbegreiflichkeit niemals mehr bewegen lassen, an der Wahrheit seines Daseins und seiner Eigenschaften zu zweifeln oder noch unbegreiflichere Dinge für wahr zu halten. Und diese Standhaftigkeit in unserem Glauben wird desto leichter, wenn wir überlegen, daß das Dasein und die Eigenschaften Gottes nicht geläugnet werden können, ohne andere Meinungen anzunehmen, welche nicht den geringsten Beweis für sich haben, und dennoch gleichfalls ganz unbegreiflich sind oder sich wohl gar selbst widersprechen. Z. B. daß etwas ohne Ursache wirklich werde, daß die Reihe der entstandenen Dinge keinen Anfang habe, daß mehr Urwesen von Ewigkeit sind, deren Zahl und Unterschied wir uns schlechterdings nicht vorstellen können. 17) Alle übrigen Eigenschaften Gottes als seine Allgegenwart, seine Unermeßlichkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Majestät, u. s. w. sind lauter solche Eigenschaften, die mit seiner Macht, Weisheit und Güte einerlei sind, und die nur verschiedene Namen führen, wenn sie in verschiedenen Umständen der Geschöpfe betrachtet werden. 18) Gott wird die Seelen der Menschen zu einem zweiten unvergänglichen Leben erhalten; denn er hat sie allen uns bekannten Wesen vorgezogen; er hat ihnen Kräfte gegeben zu Erkenntnissen, zu Tugenden

und zu solchen Nachahmungen der göttlichen Wirksamkeit, welche in diesem Leben von vielen Seelen gar nicht und von den besten sehr wenig geübt werden; er hat es verursacht, daß viele Seelen ihn kennen, ihn lieben, ihm mehr und mehr ähnlich werden und ihn mehr zu erkennen, mehr zu lieben und ihm ähnlicher zu werden wünschen, als es in diesem Leben möglich ist, woraus wir oft plötzlich hingerissen werden. Der erkannte Unterschied der Seele und des Leibes eröffnet uns die erste Aussicht in ein unsterbliches Leben; die Erfahrung, daß wir durch die Enthüllung in unserer Geburt zu größeren Kräften, zu einem bessern Leben gelangt sind, macht uns Hoffnung; diese Hoffnung wird gestärkt durch den Gedanken an Gottes unendliche Macht, Güte und Weisheit, und der feste Glaube, daß sie erfüllt werde, ist (§. 14. i) der Glaubenspflicht gemäß, da uns der Zweifel vergeblich beunruhigt. — — 19) Gott wird Gutes und Böses in diesem oder jenem Leben so vergelten, daß jenes zu thun und dieses zu meiden, in allen Umständen unsre wahre Pflicht ist oder unsere wahre Wohlfahrt befördert: denn er hat die Tugend schon in diesem Leben vermittelst der Weltumstände uns sehr empfohlen und die Laster als gefährlich vorgestellt; je genauer wir Gottes Werke beobachten, desto öfter finden wir, daß die Erfolge, von welchen es anfangs nicht so schien, der allgemeinen Glückseligkeit gemäß sind; aber die durchgängige Vergeltung des Guten und Bösen muß einem menschlichen Verstande, der die Ewigkeit der Seelen glaubt, ein Mittel der allgemeinen Glückseligkeit scheinen; da nun diese Vergeltung in diesem Leben zwar gemeiniglich, aber nicht durchgängig erfolgt, so ist der Gedanke, daß der Mangel künftig wird ersetzet werden, anfangs höchst wahrscheinlich, und wird zuletzt durch die Beobachtung der Glaubenspflicht (§ 14. i) gewiß, wenn wir bedenken, daß wir wegen der Wichtigkeit der Sache unsere Handlungen auch während des Zweifels dem Glauben an göttliche Vergeltung gemäß einrichten müssen, daß wir ihm sicherer folgen, wenn wir ihn ohne Vermischung mit Zweifel wirklich haben und daß wir uns also durch dieselben nur vergeblich beunruhigen würden.

Dies sind die Sätze und Beweise, deren thätige Gewißheit in den Seelen ich eine natürliche Religion nenne, wenn sie ohne Glauben an Offenbarung oder ohne Vertrauen zu fremden Einsichten in einigen wirkt. Zwar so, aber nicht eben mit denselben Ausdrücken und nicht so auf einmal in unterbrochenem Zusammenhange, (auch nicht so kraftlos durch die jetzt nöthige Auslassung der Erläuterungen und Exempel,) werde ich die natürliche Religion in dem Elementarwerke der Jugend einzuflößen suchen. Mancher ist anderer Ausdrücke und anderer Beweise gewohnt, welche ihm besser und bündiger scheinen, und von denen ich das Gegentheil denke. Wir müssen uns aber die Verschiedenheit unsrer Fähigkeit und Einsicht nicht zur Last legen. Wer in dem Unterrichte der Seinigen etwas Besseres zu wählen weiß, als ich ihm die Hand gebe, der muß

mein Buch nach seiner Einsicht in gewissen Stellen verbessern, oder wenn es ihm schlecht und gefährlich scheint, bei Seite legen.

Anmerkung. 1. In diesem Beweise der natürlichen Religion ist eine Mischung von Grundsätzen, von analogischen Folgerungen aus der Erfahrung, und von der Anwendung des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht (§ 14 i.). Mein Beweis sieht also einer reinen mathematischen Demonstration gar nicht ähnlich; denn ich bin nach vieljährigem Nachdenken überzeugt geblieben, daß weder die natürliche noch die geoffenbarte Religion eine reine mathematische Demonstration leide. Wie Farben nicht durch das Gehör, und Töne nicht durch das Auge erkannt werden können, und wie die Erfahrung kein Gegenstand des schließenden Urtheils ist, und doch jede dieser Sachen ihre Gewißheit hat, so kann man auch der Religion deswegen, weil wir auf dem Erkenntnißwege der reinen Demonstration nicht zu ihr gelangen können, ihre Wahrheit oder Gewißheit nicht absprechen, noch dieselbe unbedachtsamerweise geringer nennen, als die demonstrative. Denn die Wahrheit oder Gewißheit ist dasjenige Verhältniß der Sätze gegen unsern Verstand, vermöge dessen wir ihnen, ohne den Zweifel zuzulassen, Beifall geben müssen. Die Gewißheit ist freilich von verschiedener Art; z. B. a) der Sinne und Empfindungen, b) der in sich unläugbaren Grundsätze, c) der analogen Folgerungen, d) der sonst nur wahrscheinlichen Erkenntnisse, welche nur durch Anwendung der Glaubenspflicht (§ 14. i) gewiß werden: aber jede Art der Gewißheit hat die ganze Größe, die ihr gehört, und kann mit der andern nicht als größer oder kleiner verglichen werden. Wenn das Publikum es verlangen wird, will ich aus sehr vielen Exempeln zeigen, daß große Schriftsteller, an welchen man die Bündigkeit ihrer Beweise rühmen muß, Bonnet, Reimarus, Jerusalem, Moses Mendelssohn[1])

---

[1]) Charles Bonnet (1720—1793), den man den Vorläufer einer physiologischen Psychologie nennen könnte, kommt von der Annahme eines ersten Bewegers der Materie zu seinem Gottesbeweise, den er mit scharfer Präcision in der „Palingénésie philosophique", entwickelt S. „Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie" Bd. XVI., S. 160—187.

Hermann Samuel Reimarus (1694—1768), einer der entschiedensten Anhänger und der tüchtigsten Vertreter der Leibniz-Wolff'schen Theologie, schließt sich dem Beweise seiner Vorläufer an.

Jerusalem (1709—1789), wiederholt den kosmologischen Beweis.

Moses Mendelssohn (1729—1786), der edelste Repräsentant der Aufklärungsphilosophie, erneuert den ontologischen und kosmologischen Beweis. Während er den letzteren ohne bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit darstellt, sucht er dem ersteren dadurch eine größere Festigkeit zu geben, daß er, wie schon Leibniz verlangt hatte, zuerst die Möglichkeit eines allervollkommensten Wesens, d. h. die Widerspruchslosigkeit seines Begriffes darthut, um sodann aus diesem Begriffe seine Wirklichkeit mittelst des Satzes darzuthun: wenn das vollkommenste Wesen nicht wäre, müßte es entweder unmöglich oder blos möglich, d. h. zufällig und somit in seinem Dasein von andern abhängig sein; eine solche Abhängigkeit würde aber dem Begriff des vollkommensten Wesens widersprechen, sie sei mithin undenkbar; wenn es daher nicht unmöglich sei, existire es nothwendig. Zu diesen beiden Beweisen fügt er einen dritten hinzu, der von dem Satze ausgeht, daß alles

u. a. sich in ihren Beweisen sehr oft nach der unentwickelten Empfindung des wahren Lehrsatzes von der Glaubenspflicht richten, obgleich keiner derselben meines Wissens ihn unter die logischen Grundregeln aufgenommen hat.

Anmerkung 2. Ehe ich diese verborgene Triebfeder eines wahren philosophischen Verstandes, den Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§ 14. i.), mit Zuversicht entdeckte, war ich wegen der Gewißheit sowohl der geoffenbarten als der natürlichen Religion während meiner ersten männlichen Jugend in der äußersten Verlegenheit; und eben darum, weil die besten Vertheidiger der geoffenbarten Religion diesen Lehrsatz auf eine sichtbarere Art anwendeten, als es die Demonstratoren der natürlichen zu thun pflegen, so ward ich von der Glaubwürdigkeit der ersten eher als von der der letzten überzeugt. Alle für demonstrativ angepriesenen Wolff'schen Beweise[1]) sowohl in den Schriften des Herrn Freiherrn

---

Wirkliche von irgend einem denkenden Wesen als wirklich gedacht werden müsse: daraus leitet er die Existenz eines unendlichen Verstandes ab. Vgl. M.'s Werke II, 32 ff, 301 ff. Ausführlich berichtet über ihn E. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz, 1873, Seite 333—348.

[1]) Christian Wolff (so schreibt er sich in seinen deutschen Schriften, in seinen lateinischen aber Wolfius, eine Orthographie, welcher Basedow folgt) — (1679—1754) der Systematiker der Leibniz'schen Gedanken führt den kosmologischen und den ontologischen Beweis (in seiner „Theologia naturalis“ I, § 8. 806 horae subsec. III, 660 ff.). Für den kosmologischen Beweis ist bei ihm die Zufälligkeit der endlichen Wesen der Hauptbegriff. Deshalb wird derselbe in seiner Fassung gewöhnlich der Beweis aus der Zufälligkeit der Welt genannt. Er lautet: Wenn überhaupt etwas existirt, so muß auch ein nothwendiges Wesen existiren, d. h. ein solches, welches den Grund seines Daseins nicht in einem andern, sondern in sich selbst hat; denn wenn alles den Grund seines Daseins in einem andern hätte, so käme man niemals zu einem solchen, in welchem der wirkliche Grund des Daseins läge. Daß nun etwas existirt, steht außer Zweifel, da mindestens wir selbst existiren. Es giebt also ein nothwendiges Wesen. Ein solches ist aber weder die Welt, noch die Urbestandtheile der Welt, noch die menschliche Seele. Denn das nothwendige Wesen kann als solches weder entstehen noch vergehen, die Welt dagegen kann ihrem Begriff nach wie alles Zusammengesetzte aus ihren Bestandtheilen gebildet und in dieselben aufgelöst werden, sie kann entstehen und vergehen. Jenes ist nothwendig, die Bestandtheile der Welt dagegen könnten wie diese selbst möglicher Weise auch andere sein, sie sind zufällig. Ebenso zufällig aber ist auch unsere Seele, da sie ja gleichfalls zu der Welt gehört. Das nothwendige Wesen ist demnach von der Welt, ihren Elementen und den Seelen verschieden; und da alles Zufällige an dem Nothwendigen seinen Grund hat, so muß es ihre Ursache, muß es der außerweltliche Grund der Welt, muß es Gott sein. —

Der zweite Beweis, der ontologische, nimmt seinen Ausgangspunkt von dem Begriff des allerrealsten Wesens, d. h. desjenigen Wesens, dem alle mit einander vereinbaren Realitäten im absolut höchsten Grade zukommen. Da nun zu diesen Realitäten auch das Dasein der absolut höchsten Realität, das nothwendige Dasein gehöre, so existire Gott nothwendig. Vgl. hierzu E. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie, S. 211—273.

Alexander Gottlieb Baumgarten, (1714—1762), der einflußreichste Anhänger der Wolff'schen Philosophie, hat eine Darstellung des ontologischen Beweises gegeben, die insofern bemerkenswerth ist, als sich Kant in seiner berühmten Kritik dieses Beweises zunächst an B's. Fassung gehalten hat (S. Kant, Kritik

selbst, als seiner ihm sehr ähnlich gebliebenen Nachfolger, (obgleich ich die zahllosen Verdienste dieser großen Männer um manche wichtige Wahrheiten erkenne) thaten mir kein Genüge. Ich fand zwar in dem Inhalte ihrer meisten Schlußfolgen Wahrheit, aber oft nicht wegen der Demonstration, sondern anfangs fühlte ich eine Kraft unentwickelter Beweisgründe, die ich mir selbst nicht recht zu sagen wußte; mit der Zeit entwickelte ich sie mir durch anhaltendes Nachdenken; hierauf bemühte ich mich, in meinen philosophischen Schriften, (der praktischen Philosophie für alle Stände, der Philalethie, dem Systeme der Vernunft, dem Beweise der besten Religion, der natürlichen Weisheit im Privatstande,) auch meine Leser auf diesen neuen Weg meiner Ueberzeugung zu führen. Aber es ist nicht leicht und gelingt nicht bei dem ersten Versuche, neue Wege verständlich genug zu beschreiben; daher wird man die Grundregeln meiner Denkart, welche andern ungewöhnlich sind, in den drei letzten Schriften und in dieser am deutlichsten, ausgedrückt finden, und es einem immer zum wahren Nutzen fortarbeitenden Verstande sehr gut auslegen, daß er nach und nach zu bessern Einsichten und leichterer Lehrart gelangt.

Anmerkung 3. Vielen wird es aber nicht unangenehm sein, wenn ich hier kürzlich die Gründe sage, welche mich abhalten, jener für demonstrativ angepriesenen Lehrart der natürlichen Religion Beifall zu geben. Doch finde ich es nicht nöthig, so weitläuftig und so deutlich zu sein, daß mich auch Leser, die in den neuen philosophischen Schriften nicht geübt sind, verstehen könnten. Der erste Scheinbeweis, dem ich meinen Beifall versage und den man auf hunderterlei Arten, kürzer und weitläuftiger, wiederholt hat, ist folgender:

a) Mit dem Worte vollkommenstes Wesen oder Gott verknüpfe ich den Begriff, daß es alle Realitäten habe, die zusammen bestehen können; daß es jede Realität ohne Einschränkung besitze, also auch die Realität des Daseins von Ewigkeit zu Ewigkeit.[1])

b) In dem Begriffe dieses Wesens setze ich nichts zusammen, was einander widerspricht; ich muß also dieses vollkommenste Wesen für möglich halten.

c) Folglich kann ich nicht denken oder vermuthen, daß es nicht wirklich da sei; weil ich sonst in dem Subjekte ein wirkliches Wesen setzen und in dem Prädicate wieder läugnen würde.

---

der reinen Vernunft, Ausgabe von Kehrbach, Seite 468 ff.) Baumgarten setzt auseinander, daß ein Wesen, in welchem alle Vollkommenheiten oder „Realitäten" vereinigt sind, ein allervollkommenstes oder allerrealstes Wesen, möglich sei, und erweist die Wirklichkeit desselben mittelst des Schlusses; da die Existenz gleichfalls eine Realität sei, so müsse ihm mit allen andern Realitäten auch Existenz zukommen. Siehe Baumgarten, Metaphysica, Bd. II, 1768, Seite 330 ff. und Ed. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie S. 285—290.

[1]) Dieser Beweis kann auf die Scholastiker zurückgeführt werden. Schon Thomas Campanella (1568—1639) geht von der Behauptung aus, daß dasjenige, was an sich schlechthin existirt, nothwendiger Weise immer ist, weil sein Wesen in dem einfachen Sein besteht. Dieses umfaßt das Wesen aller Wesen. (S. Universalis philosophiae seu metaphysicarum rerum propria dogmata, partes tres. Paris 1638, II. libr. VI., C. 1.)

Antwort. Es ist verschieden — die Bejahung der Existenz sich vorstellen — und die Existenz mit wirklichem Beifall bejahen. Man kann also die beiden ersten Sätze des obigen Beweises zugeben, ohne doch durch den Zweifel an dem Dasein des vollkommensten Wesens in Widerspruch zu verfallen. Denn wenn man hernach urtheilt, daß vielleicht das vollkommenste Wesen nicht existire, oder daß man die Frage von seiner Existenz noch erst untersuchen müsse, so liegt im Subjekte nicht eine mit wirklichem Beifalle geschehene, sondern bloß gedachte Bejahung der Existenz. Daher kann ohne Widerspruch im Prädikate eine wirkliche mit Beifall geschehene Bejahung derselben geläugnet, oder die Sache noch erst der Untersuchung heimgestellt werden. Der Fehler liegt, wie in tausend Scheindemonstrationen allemal in der Zweideutigkeit der Worte. Nämlich der Satz, das vollkommenste Wesen, welches das Subjekt aller Realitäten und auch existirend ist, existirt vielleicht nicht — dieser Satz, sage ich, kann bald so verstanden werden, daß von den Eigenschaften des Subjekts, und also von dem Subjekte selbst, die Bejahung der Existenz wirklich mit Beifalle zugegeben ist; bald aber, daß man sie sich nur vorgestellt hat. In der ersten Bedeutung ist der ganze Satz, der unsern Zweifel an der Existenz des Subjekts durch das Prädikat ausdrückt, allerdings ein Widerspruch, aber nicht in der zweiten, welche deswegen hier gelten muß, weil das Subjekt aus der Worterklärung des vollkommensten Wesens genommen ist, in welcher man noch kein Recht hat, eine Existenz mit wirklichem Beifalle anzunehmen. Der geschehene Trugschluß ist wirklich folgendem ganz gleich: Einen vollkommenen Baumeister nenne ich denjenigen, in dem alle baumeisterischen Vorzüge, welche zusammen möglich sind, im höchsten Grade existiren: also ist der vollkommene Baumeister wirklich.

Anmerkung 4. Ein großer Philisoph[1]), der sich bisher nach seiner Meinung auf die Beweise des Daseins Gottes aus seinem Wesen und der Möglichkeit des Begriffs von ihm verläßt, aber, wie ich hoffe, die geheime Kraft des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht (§ 14 i) empfindet, sieht den Fehler in der Form dieses Beweises ein und hat sie, wie er glaubt, auf folgende Art beweisender gemacht. Er glaubt, wenn man erst das Dasein des nothwendigen Wesens bewiese, so könnte man daraus leicht alle göttlichen Eigenschaften herleiten. Daher schließt er, wo ich mich des Gespräches mit ihm recht erinnere, jetzt folgendermaßen:

a) Ich gebe den Namen des nothwendigen Wesens demjenigen, das ich mir so vorstelle, daß ihm das Nichtdasein widerspricht.

b) In dieser Bedeutung des Worts setze ich nichts Unmögliches zusammen, sondern das nothwendige Wesen ist möglich.

c) Wäre es nun nicht wirklich, so wäre es unmöglich, oder wenn ich die Wirklichkeit ihm nicht zueignete, so würde ich mir selbst widersprechen, nämlich

[1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach Moses Mendelssohn. Vgl. die Anmerkung zu Seite „147.“

in dem Subjekte ein so gar nothwendiges Dasein bejahen, welches ich in dem Prädikate läugnete.

d) Also existirt das nothwendige Wesen[1]).

Antwort. Ich gebe zu, daß, wenn die Möglichkeit des nothwendigen Wesens bewiesen ist, auch die Wirklichkeit desselben klar sei; aber wenn dessen Möglichkeit soll bewiesen werden, so muß man nicht bloß erinnern, daß der Begriff von einem nothwendigen Wesen, (sofern man noch nichts in ihm voraussetzt, als daß das Nichtdasein desselben sich selbst widerspreche,) ein möglicher Begriff sei, welcher nichts Widersprechendes in sich enthalte. Denn das nothwendige Wesen, wie dieser Philosoph es beschreibt, muß ja, wenn wir es etwas bestimmter uns vorstellen, mit solchen Eigenschaften gedacht werden, welche mit dem Nichtdasein desselben im Widerspruche stehn. Also müssen, um die bestimmtere Möglichkeit dieses Wesens zu zeigen, diese Eigenschaften erst angegeben, mit dem Nichtdasein des Wesens verglichen, und alsdann der Widerspruch dieser Eigenschaften mit dem Nichtdasein bemerkt werden, ehe der Begriff des nothwendigen Wesens als bestimmtmöglich gedacht werden kann. So lange ich den Namen „nothwendiges Wesen", nur durch den allgemeinen Begriff eines Wesens, das ich noch nicht kenne, und durch den Widerspruch seines Nichtdaseins erkläre, so weiß ich ja nicht, ob solche Eigenschaften möglich oder erdenklich sind, die mit dem Nichtdasein im Widerspruche stehn; und eben so lange weiß ich auch noch nicht, ob ich dem Namen „nothwendiges Wesen" eine mögliche Bedeutung gegeben, oder dadurch ein mögliches Wesen angezeigt habe. — Dieser Philosoph hätte nach meiner Meinung so verfahren müssen:

a) Der Name N. N. ist ein Name eines von mir gedachten Wesens, das die Eigenschaften a, b, c, d hat.

b) Diese Eigenschaften a, b, c, d können nicht gedacht werden, ohne daß man sich widersprechen würde, wenn man dieselben und folglich das Wesen N. N. als nicht existirend dächte.

c) Also steht N. N. mit seiner Nichtexistenz im Widerspruche, existirt nothwendig, und heißt darum das nothwendige Wesen.

Aber ich will es für das nützlichste Meisterstück aller Philosophen erkennen, wenn sie die von der Existenz selbst verschiedenen Eigenschaften dieses Wesens, a, b, c, d, erfinden, deren Begriff mit dem Begriffe ihrer Nichtexistenz im Widerspruche stehe, oder uns durch das Wesen unsers Verstandes unmittelbar zwingt, ihre Existenz zuzugeben.

Diese Widerlegung der obgedachten Scheindemonstrationen ist schwer und konnte in der nöthigen Kürze nicht leichter sein. Wer des Denkens gewohnt ist,

[1]) Diese Wendung könnte auch an Spinoza (1632—77) erinnern, nach welchem „in Gott mit Nothwendigkeit eine Idee sowohl von seinem Wesen als auch von allem ist, was aus seinem Wesen mit Nothwendigkeit folgt." (Ethik, II, 7.)
Auch an Samuel Clarke (1675—1729) kann man denken. Um das Dasein Gottes zu beweisen, stellt er an die Spitze die Idee eines absoluten Etwas, das von Ewigkeit als letzte Ursache, dabei durch sich selbst und mit Nothwendigkeit existirt habe.

und sie etliche mal durchlesen und durchdenken will, wird sie verstehn und alsdann beurtheilen, ob jene Erfinder oder ich in Ansehung des Werthes dieser Demonstrationen im Irrthume sind.

Anmerkung 5. Jene Scheindemonstrationen nennt man a priori. (Man verzeihe mir, daß ich, mit großer Ehrerbietung für die andern Verdienste ihrer Erfinder, nach meiner Ueberzeugung rede.) Die andern a posteriori, in welchen der Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§ 14 i) nicht angewendet ist, sind nach meiner Ueberzeugung nicht besser. Man fängt in denselben, anstatt daß man mit dem Ursprunge des Weltganzen anfangen sollte, damit an, daß man die Welt deswegen veränderlich oder zufällig findet, weil wir anstatt dieser Folge von Weltumständen willkürlich eine andere Folge derselben, oder, wie man sehr zweideutig redet, andere mögliche Welten uns vorstellen können. Darum, sage ich, nennen jene Philosophen die Welt zufällig, ohne erst ihren Anfang und Ursprung festzusetzen. Alsdann folgern sie oder nehmen vielmehr an, daß die ganze Welt einer Ursache bedürfe, welches doch nach richtiger Methode nicht eher kann zugegeben werden, als bis zuvor der Anfang oder Ursprung der Welt erkannt ist. Sie führen also den Verstand durch einen Sprung, welchen ich niemals habe nachmachen können, zu einer Ursache der Welt, ehe man ihren Anfang bewiesen hat. Einige richten sogar ihr System so ein, daß es wenigstens unentschieden bleibt, ob nicht ein Dasein, welches von Ewigkeit war, (und also das Dasein der Welt von Ewigkeit) dennoch von Gott gewirkt oder erschaffen sein könne. Mich aber dünkt, die noch von keinem Systeme eingeschlossene Vernunft sehe ein, daß die Verursachung oder Erschaffung dessen, was keinen Anfang hatte oder von Ewigkeit war, nicht ohne Widerspruch als möglich gedacht werden könne und also unmöglich sei. Dieses halte ich für einen der wichtigsten Fehler einiger Philosophen.

Der zweite ist, daß sie auch dem Dasein Gottes, welches von Ewigkeit war, einen Realgrund, obgleich in ihm Selbst, zugeben. Dieses kommt aus dem falschen Grundsatze, daß Alles seinen Realgrund habe, da man doch entweder keinen feststehenden Begriff mit dem Worte „Realgrund des Daseins" verbinden kann, oder nach der gemeinen gesunden Vernunft die Wahrheit zugeben muß, daß nicht alles, nicht was von Ewigkeit war, sondern nur, was einen Anfang nimmt, einen Realgrund seines Daseins habe. Die Redensart „den Grund seines Daseins in sich selbst haben" ist nach dem Sprachgebrauche eben so viel als „von sich selbst gewirkt werden," und dieses hat keine mögliche Bedeutung. Wollte man sie dadurch entschuldigen, daß man vorgäbe, sie bedeutete nichts anderes als „ohne Bedürfniß eines Grundes", also „von Ewigkeit da sein": so ist die Redensart für diesen schon deutlicher ausgedrückten Gedanken nicht nur überflüssig, sondern auch ungeschickt, weil sie uns verführt, zuweilen einen Realgrund des Daseins eines von Ewigkeit wirklichen Wesens zu vermuthen, welches doch nach dem gemeinen Sprachgebrauche des Wortes keinen Realgrund haben kann.

Ich erinnere mich eines dritten Fehlers. Diese Philosophen finden die

wirkliche Welt gar nicht zureichend (weil sie nämlich den Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§ 14 i) nicht anwenden), die Allmacht, allwissende Weisheit und höchste Güte Gottes zu beweisen, sondern sie kommen vorher auf andere mögliche Welten und setzen (da sie doch noch nicht Gottes allwissende Weisheit und höchste Güte bewiesen haben) den Entscheidungsgrund, durch welchen die wirkliche Welt vor allen möglichen zum Dasein gelangt ist, in dem (von Gott erkannten) Vorzuge der wirklichen Welt. Diese Methode ist fehlerhaft, theils weil die Möglichkeit von mehr Welten ein so leicht mißdeutlicher Ausdruck ist, daß einige ihn so, andere anders verstehn und alsdann über diese Möglichkeit disputiren; theils, weil in Gott vor dem Erweise seiner allwissenden Weisheit kein solcher Beweggrund als gewiß darf vorausgesetzt werden. — Freilich, wenn wir solchen Lehren auf diesem Wege erst gefolgt sind, leiten sie uns leicht zur Erkenntniß der Allmacht, allwissenden Weisheit und höchsten Güte: denn wer aus allen möglichen Welten des Vorzugs halber die beste wirklich macht, der kann sie alle machen und ist allmächtig, kennt sie alle und ist allwissend, wählt die beste und ist höchst gütig. Aber worauf gründet sich alsdann der Beweis aller dieser herrlichen Eigenschaften? Auf eine unerwiesene Voraussetzung des Beweggrundes bei der Wahl der wirklichen Welt aus allen Welten: eine Voraussetzung, welche man um deswillen machte, weil man die gewünschten Schlußfolgen in ihr erblickte, aber eine Voraussetzung, von welcher viele sonder Zweifel einsehen, daß sie willkürlich ohne Erweis ihres Inhaltes geschehen sei. Wenn uns alsdann nicht andere Beweise derselben Schlußfolgen sicher machen, so sind wir in Gefahr, sie zu verwerfen oder an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und zwar um desto mehr, wenn wir, welches der Zweideutigkeit halber leicht geschehen kann, gegen die Möglichkeit von mehr Welten Zweifel finden. Daher halte ich diese sogenannten reinen Demonstrationen des Daseins und der Eigenschaften Gottes a posteriori nicht für bündiger, und also für eben so gefährlich als jene a priori und gründe meine Gewißheit von der natürlichen Religion auf Beweise, welche keine reine Demonstration sind und nichts anderes voraussetzen als a) Beobachtungen des uns wirklich dargestellten Weltganzen, b) Folgerungen aus analoger Erfahrung von dem Zusammenhange der Dinge, c) den wahren, verständlichen und unentbehrlichen Lehrsatz von der Glaubenspflicht, und d) vermischte richtige Folgerungen aus allen.

Doch es ist nützlich, noch mehr Fehler in den gewöhnlichen Scheindemonstrationen zu erwähnen. Der vierte ist, daß manche Philosophen die Einheit Gottes unter dem Schein der Demonstration sehr schlecht beweisen. Z. E. die erste Scheindemonstration: Nichts ist ohne zureichenden Grund; wir haben aber keinen Grund, mehr Götter anzunehmen; also ist nur einer. Antwort. Man übersetze dieses in die gewöhnliche Sprache, so lautet es folgendermaßen: Wir finden keinen Beweis für das Dasein von mehr Göttern, also ist nur einer; oder: also sind wir von der Einheit Gottes überzeugt. Zweite Scheindemonstration: Mit dem Worte „Gott“ verbinden wir den Begriff des vollkommensten Wesens: wären mehr als einer, so wären sie entweder gleich voll-

kommen oder nicht. In beiden Fällen hätte keiner die höchste Vollkommenheit: also sind nicht mehr Götter, sondern nur ein Gott. Antwort. Diese Demonstration würde richtig sein, wenn erst anders woher bewiesen wäre, daß das Subjekt von einer solchen höchsten Vollkommenheit, die sich nicht unter mehr Subjekte vertheilt denken läßt, wirklich da sei; alsdann wäre sowohl das Dasein als die Einheit dieses einen Subjektes oder Gottes mit eben demselben Grunde bewiesen. Aber dadurch, daß man eine Worterklärung macht, folgt noch kein Dasein der definirten Sache. Die ganze obige Demonstration beweist also weiter nichts, als daß unter der Bedingung, wenn der Begriff von einem solchen Gotte einen wirklichen Gegenstand hat, mehr solche Gegenstände weder möglich noch wirklich sind. Die dritte Scheindemonstration: Gott ist ein nothwendiges Wesen, dessen Nichtsein ihm widerspricht; wollte ich mehr annehmen, so würde das Nichtsein der übrigen mit ihrem Wesen in keinem Widerspruche stehn: also ist nur einer. Die Antwort ist wie zuvor; nämlich es müsse erst erwiesen sein, daß der Gegenstand des Begriffes von einem so nothwendigen Wesen, (dessen Nichtdasein ihm widerspricht und ihm, bei Voraussetzung mehrer von seiner Art nicht widersprechen würde,) ein wirklicher Gegenstand sei: alsdann wäre mit demselben Grunde sein Dasein und seine Einheit bewiesen; aber keineswegs durch eine Worterklärung.

Anmerkung 6. Ich mußte von dieser Gattung der Philosophen auch deswegen abweichen, weil sie den Begriff, der mit dem Worte „Grund", „Realgrund", „Ursache" verbunden ist und worauf so vieles ankommt, dem nachdenkenden Verstande der Menschen nicht so klar, so lebhaft und so unterscheidend vorstellen, als wirklich geschehen kann. Denn mit der scheinbaren Definition, daß ein Realgrund oder eine Ursache dasjenige sei, woraus man verstehen kann, warum etwas existire, ist deswegen nichts ausgerichtet, weil das Warum nicht eher verständlich ist als das Wort Realgrund oder Ursache. Denn was sagt uns die Redensart: Warum existirt Dieses und Jenes? Nichts, was wir früher und besser verstehen, als die Redensart: durch welche Ursache existirt es? Also kann jene Scheindefinition so übersetzt werden: Eine Ursache der Existenz eines Dinges ist dasjenige, woraus ich verstehen kann, aus welcher Ursache es existire. Um der Wahrheit willen bitte ich zu bedenken, wie ganz überflüssig, unlehrhaft und unmethodisch diese Redensart sei.

Ich mußte also auch hier einen neuen Weg suchen. Ich will ihn beschreiben. Es folgen Dinge auf einander, eins früher, eins später. Die Erfahrung lehrt, daß in dem vorhergehenden Theile des Weltganzen, (welcher Theil a heißen soll) oftmals irgend etwas ist, was sich zu einem gewissen unmittelbar darauf folgenden Theile des Weltganzen, (welcher b heißen soll) so regelmäßig verhält, daß b niemals folgt, wenn a nicht vorhergeht, und a niemals ist, ohne daß b nachfolgt. Ich sage: je länger wir die Succession in dem Weltganzen beobachten, desto mehr Beispiele finden wir von einer solchen Regelmäßigkeit, nämlich in Dingen ähnlicher Art, welche mehr als einmal oder oft zu geschehen pflegen. Diese Regelmäßigkeit würde in solchen Fällen nicht sein, wenn in allen Fällen

zwischen a und b kein durchgängig ähnliches Verhältniß wäre. Dasselbe Verhältniß aber ist auch zwischen a und b einzeln (individualiter) in jedem dieser ähnlichen Fälle, worinnen a vorher geht und b nachfolgt. Dieses Verhältniß, (welches v heißen soll) setzt in a etwas Eigenthümliches, (etwas Positives, was nicht relativ ist) voraus, ohne welches das Verhältniß des wirklichen Nachfolgens, worin b gegen a steht, nicht wahr werden, ja nicht einmal als möglich gedacht werden könnte. Denn es ist ein Grundsatz, daß jede Art des Verhältnisses zweier Dinge unmöglich sei ohne eine gewisse Art eigenthümlicher oder positiver Eigenschaften in beiden. Z. B. weder das Verhältniß der Aehnlichkeit noch der Gleichheit u. s. w. würde zwischen zwei Dingen stattfinden, wenn nicht jedes derselben eine gewisse eigenthümliche Beschaffenheit hätte. Nun also, es würde zwischen a und b das Verhältniß v oder des regelmäßigen Vorhergehens und Nachfolgens nicht Statt haben können, wenn in a nicht eine gewisse positive Beschaffenheit wäre. Diese eigenthümliche Beschaffenheit in a nennt man das Wirken oder die Kraft, wodurch b wird; und um dieser Kraft willen denkt man a als die Ursache und b als die Wirkung. So und nicht anders gelangen wir zu diesen Begriffen, welche zwar auch der gemeinste Mann und selbst das Kind sehr früh hat, aber ohne die Folge seiner Beobachtungen und Betrachtungen so entwickelt zu denken, als sie hier vorgetragen sind und als sie irgend einmal, wenn wir die Religion gründlich beweisen wollen und die nützliche Festigkeit und Lebhaftigkeit dieser Begriffe wünschen, vorgetragen werden müssen.

So fest und lebhaft sie aber auch schon bei einem Menschen sein mögen, so ist er dadurch noch nicht sogleich überzeugt, daß jede Sache, welche geschieht oder ihren Anfang nimmt, ihre zureichende Ursache habe: denn er hat seine Begriffe von Ursache und Wirkung nur durch die regelmäßigen Fälle erlernt, in welchen oft auf ein solches a ein solches b erfolgt. Man vernimmt aber auch Dinge gewisser Art zum erstenmale, oder so sonderbare Dinge, die nicht oft vorkommen. Hier hat man noch keine Regelmäßigkeit der Folge bemerkt und wird sie wegen der Seltenheit des Falles vielleicht auch nie bemerken: alsdann fragt der ungeübte und noch nicht durch viele Belehrungen eingenommene Verstand, ob ein so sonderbarer Erfolg auch seine Ursache habe; ja er pflegt es anfangs wohl gar zu läugnen. Z. B. ein Kind, wenn es auch schon Begriffe von zureichender Ursache und ihrer Wirkung hat, wird, wenn es mit sechs Würfeln sechs Sechser wirft, nicht so leicht zugeben, daß dieser Erfolg seine zureichende Ursache habe, als es dieses in dem Falle, da eine durch die andere auf gewisse Art gestoßene Billardkugel sich so und nicht anders bewegt, schon zugeben muß. Ja, es sind wirklich viele Menschen, welche (ungeachtet sie die Belehrung, daß jeder Erfolg seine Ursache habe, so obenhin, wenn es nicht auf gewisse Fälle ankömmt, zugeben) dennoch sich gar nicht vorstellen, daß der Erfolg unserer Einfälle in Gedanken und eines Traumes von bestimmter Beschaffenheit in einer zureichenden Ursache gegründet sei. Daher sollte man den Satz, daß alles, was geschieht oder einen Anfang nimmt, seine Ursache habe, in der philosophischen Lehrart nicht alsobald als ganz allgemein und gewiß vorstellen, ohne gute Mittel

der Ueberzeugung zu brauchen, deren dieser Satz fähig ist und die aus einem großen Versehen von den meisten vernachlässigt werden.

Ich will zum Vergnügen oder zur Belehrung einiger Leser den Weg meiner Gewißheit anzeigen, weil ich glaube, daß ihn auch andere gehen können oder ohne Bewußtsein gegangen sind. Vermöge des Vorigen haben die oft bemerkten ähnlichen Erfolge in jedem einzelnen Falle ihre Ursache. Daß irgend ein Erfolg keine Ursache habe, davon können wir uns nicht überzeugen, weil wir täglich mehr vormals unerkannte Ursachen der Dinge finden. Unzählige Beispiele also, daß die Erfolge ihre Ursachen haben, (da keine gewisse oder wahrscheinliche Ausnahmen gefunden werden können) verschaffen uns die stärkste analoge Erfahrung, die man haben kann. Einer so starken und ungeschwächten analogen Erfahrung müssen wir auch in den Fällen, wo die Untersuchung nicht angestellt werden kann, gemäß urtheilen. Und warum dieses? Weil wir empfinden, daß, (wenn wir so nicht urtheilten, sondern bei ungeschwächten analogen Erfahrungen dem Zweifel Raum lassen wollten) wir nur vergeblich und zu unserem Schaden zweifeln würden, indem wir solchen Urtheilen doch allemal gemäß handeln müssen und der Zweifel zur Zeit der Grübelei uns zu Nachfolgern tollkühner Pyrrhonisten machen kann. Wissen wir wohl anders als aus der Analogie, daß der Stein, der über unserm Haupte in der Luft fällt, weiter fallen, und wenn wir nicht ausweichen, uns treffen wird? Wäre es aber nicht wahnsinnig, noch an dem bevorstehenden Erfolge zu zweifeln? Ist also eine ungeschwächte analoge Erfahrung nicht eine noch vortrefflichere und brauchbarere Regel der Gewißheit als die reine mathematische Demonstration? Aber wenn wir nachdenken, aus welchem allgemeinen Beweggrunde wir in solchen Fällen nicht zweifeln, sondern glauben müssen, so finden wir, derselbe sei der Lehrsatz von der Glaubenspflicht (§ 14 i), dessen ich so oft erwähnt habe und der so lautet: Wir müssen unsere Kraft zu glauben und zu zweifeln eben sowohl zu unserem wahren Besten und zu unserer Beruhigung anwenden als andere Kräfte. Euch, echte und geübte Freunde der Wahrheit, (wenn ihr Zeit und Lust habt, diese Anmerkung etlichemal zu lesen und durchzudenken) rufe ich zu Zeugen, wie viel Ordnung und Gründlichkeit den üblichen philosophischen Systemen, außer welchen viele Naturalisten keine wahre Religion zu finden vermeinen, noch fehle; welch' erstaunliche Arbeit des Verstandes es sei, diesen Mangel zu ersetzen, und was man also von der natürlichen Religion derer, welche dieselbe als die einzige wahre und gewisse anpreisen, denken müsse.

Anmerkung 7. Noch eins! Alle angepriesenen reinen Demonstrationen der Unsterblichkeit der Seele sind Trugschlüsse oder doch wirklich nicht reine Demonstrationen. Was soll uns am Ende alle demonstrirsüchtige Behauptung der Einfachheit der Seele helfen, wenn man doch zugiebt, daß das Einfache kann vernichtet werden und daß Körper, die wir nach dem gegenwärtigen haben werden, in Ewigkeit unverweslich bleiben und ihre Kräfte behalten? — Was soll man denken von solchen Demonstrationen der Unsterblichkeit der Seele, (Wolff's Metaphysik, § 925—927) da aus einer so streitigen Sache, wie der

Ursprung des Menschen aus einem Würmchen ist, und aus der einzigen Erfahrung, daß wir nach der Zeugung und Geburt die vorhin gehabten Seelenkräfte behielten und größere erlangten, da hieraus, sage ich, auch in ihrer Veränderung nach dem Tode des Leibes, die Fortdauer des Bewußtseins unserer selbst oder die Unsterblichkeit und der Fortgang zu größeren Vollkommenheiten (NB. demonstrativ) bewiesen wird? Ist das Demonstration? Ist das nicht ein analoger und noch dazu höchst fehlerhafter Schluß, weil man nur aus einem einzigen oder höchstens zwei Beispielen von großer Veränderung der Seele auf eine ähnliche vortheilhafte Beschaffenheit der bevorstehenden Veränderung schließt? und zwar mit vorgegebener vollkommener Sicherheit? und zwar ohne einmal Gottes und Seiner Eigenschaften und der natürlichen mit Verlangen verknüpften Aussicht in die Unsterblichkeit zu erwähnen? Diese göttlichen Eigenschaften, diese natürliche Aussicht und die Ausübung der Glaubenspflicht sind es allein, die uns von unserer Unsterblichkeit auf die Art, wie es ohne Offenbarung möglich ist, überzeugen; und wenn ich erst diesen Anker habe, wozu dient es mir, dann erst andere zweideutige Sätze zu entwickeln und zu behaupten, woraus man unsere Unsterblichkeit zu erweisen vermeint? Ich erinnere mich folgendes Beweises: Die Welt ist die vollkommenste; in der vollkommensten Welt müssen alle möglichen Seelen existiren, welche sich dieselbe auf alle mögliche Art so lange als möglich vorstellen: wenn nun Seelen vergingen oder stürben, dürfte die Welt nicht mehr für die vollkommenste erkannt werden; also sind sie unsterblich. Antwort. Welche Zweideutigkeiten! Auf wen bezieht sich die Vollkommenheit der Welt? auf sich selbst, oder auf Gott? Aber woher weiß man denn ohne besondere Gründe, ob das Dasein oder die Unsterblichkeit gewisser möglicher Seelen, die sich vielleicht zu ihrem und anderer Unglücke die Welt nur von einer sehr schlechten Seite vorstellen können, der Geisterwelt nicht schädlich sei und ob sie sich bessern werden? —

Noch erinnere ich mich eines andern Beweises von einem berühmten Philosophen, welcher ungefähr so lautet: Die Geister sind entweder unschuldige, oder gefallene und bekehrte, oder gefallene und verstockte. Weil nun Gottes Güte und Gerechtigkeit unendliche Eigenschaften sind und im höchsten Grade wirksam sein müssen, so müssen auch in aller Ewigkeit die Geister der beiden ersten Arten an Glückseligkeit fortschreiten, die von der letzten Art aber ohne Aufhören in größeres Elend sinken und eben so wenig durch das mindere Uebel der Vernichtung als auf andere Weise begnadigt werden. — Antwort. Dieses ist jedenfalls eine dem Kirchensysteme zu Gefallen vorgegebene Demonstration, zu welcher man nicht auf dem Wege der Vernunft gelangen kann.

Noch einen solchen Beweis von dem sonst höchst verdienstvollen Professor Baumgarten (metaph. § 732). Die Seele stellt sich nach der Lage ihres Körpers die Welt mit Deutlichkeit vor: also ist sie ein Geist. Sie erinnert sich deutlich ihres vorigen Zustandes: also hat sie ihre Persönlichkeit; die Persönlichkeit gehört zu ihrer besondern Natur oder zu ihren Eigenschaften; die Eigenschaften einer Sache sind vollkommen unveränderlich: also wird die Persönlichkeit der

Seele niemals, verändert sondern bleibt ihr auch nach dem Tode des Leibes, wenn sie fortdauert; diese Fortdauer ihrer Persönlichkeit heißt Unsterblichkeit: also, wenn die Seele nach dem Tode ihres Leibes fortdauert, ist sie unsterblich.

Antwort. Es ist schon sehr schlimm, daß der Philosoph hier die fatale Bedingung, wenn sie fortdauert, oder nicht vernichtet wird, gesetzt hat, ohne irgendwo, so viel ich weiß, in dem angeführten Buche zu erweisen, daß die Seelen nicht zernichtet werden. Doch es sei auch vorausgesetzt, daß dieses irgendwo von ihm erwiesen sei: wie schwach, wie unüberzeugend ist dennoch sein Beweis von der Unsterblichkeit als der Fortdauer der Persönlichkeit oder der Kraft, sich seines vorigen Zustandes deutlich zu erinnern? Alles gründet sich darauf, daß er sagt, diese Persönlichkeit sei eine natürliche Eigenschaft der Seele, ohne welche sie nicht fortdauern könne. Warum nennt er sie natürlich, oder eine der Seele natürliche Eigenschaft? Weil er der Meinung ist, sie folge aus ihrer eigenen wesentlichen Kraft, sich die Welt deutlich und mit Bewußtsein vorzustellen. Und wie hat er diese Meinung bewiesen? Nur durch seinen ersten Begriff, den er sich von der Seele als einem Geiste macht und welchen er zu ihrem Wesen rechnet: das ist, er will die menschliche Seele nicht Geist mehr nennen, wenn ihr diese Kraft nicht so wesentlich ist, daß sie dieselbe immer behält. Kann aus einem solchen willkürlich gewählten ersten Begriffe von einer Sache etwas folgen? Kommt die Frage, ob sie die Persönlichkeit oder die Geistigkeit immer behalte, auf einen solchen Begriff von der Seele an, welchen man willkürlich den ersten von ihr, oder von ihrem Wesen nennt? Wird man durch solche Demonstrationen den Zweifel widerlegen, ob, (da unsre Seele im Mutterleibe, im Schlafe, in der Ohnmacht ohne Zeichen und Wirkungen einer solchen Persönlichkeit fortdauert,) ein solcher Zustand nach dem Tode des Leibes nicht auch ewig fortdauern und also diejenige Persönlichkeit, woran uns gelegen ist, auch ewig verloren gehen könne? — Wahrlich, das muß aus andern Gründen ausgemacht werden. Ohne Anwendung des Lehrsatzes von der Glaubenspflicht (§ 14. i.) werden wir nimmer ohne Trugschlüsse mit Untersuchungen zu Ende kommen, welche unsere Sittenlehre, unsere Religion und folglich unsere Beruhigung betreffen. Auch in der natürlichen Religion ist dieser Lehrsatz unentbehrlich. Wird dieses von den fähigsten und wirksamsten Freunden der Wahrheit erst eingesehen; wird auf die Glaubenspflicht von allen guten Philosophen gedrungen werden, wird der Beifall für denselben sich dadurch auch unter den großen Haufen ausbreiten: so werden wir, was die Einsicht in die wichtigsten Wahrheiten betrifft, bessere Zeiten haben; und diese werden unfehlbar erfolgen. Gott gebe, daß es bei unserm Leben geschehe!

VIII. Von unterschiedner Erziehung der Söhne und Töchter.

1.

Diese Arten der Erziehung haben viel Gemeinschaftliches, welches ich nicht berühren werde. Ich handle nur von dem Unterschiede. Dieser scheint sich auf folgende, theils eigentlich natürliche, theils durch allgemeine Sitten in den vornehmeren Ständen zur zweiten Natur gewordene Unterschiede zu gründen.

Das männliche Geschlecht ist von Natur und durch unsre Sitten geschickter, viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehn, Handwerke, Künste, Commerzien oder Wissenschaften zu erlernen; folglich die Bedürfnisse zu erwerben, Aemter zu verwalten und vermöge seiner vorzüglichen Stärke die Familie zu schützen. Alles dieses, und in manchen Religionen ein göttlicher Befehl, giebt dem Manne die entscheidende Herrschaft in der Familie. Folglich hat dieses Geschlecht eine besondere Pflicht, sich zum Erwerben, zum Schutze und zur Herrschaft geschickter zu machen, seine Einsicht zu erweitern, den Körper hart zu gewöhnen, die Gefahren und Uebel mit Herzhaftigkeit abzuwenden und die Pflichten jeder Person in der Familie genau kennen zu lernen. Unerfahrenheit, Weichlichkeit, Furchtsamkeit und ein starker Hang zu Kleinigkeiten sind daher unmännliche Eigenschaften. — Hingegen ist eine Person des andern Geschlechts am geschicktesten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen und durch kluge Abwendung vieler kleinen Uebel und Verdrießlichkeiten dem Manne, sich selbst und der ganzen Familie im Ganzen sehr große Dienste zu leisten. Sie darf sich nicht so theilen und zerstreuen wie der Mann; daher ist sie seine natürliche Rathgeberin, um seine Uebereilung und schädliche Heftigkeit zu verhindern und durch sanfte Vorstellung zu mäßigen. Sie ist unter der Herrschaft, folglich muß sie dieselbe zu ertragen wissen; sie nimmt aber Theil an der Herrschaft über Kinder, Hausgenossen und Gesinde; sie muß also auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentin besitzen. Sie muß auch jede kleine Familienangelegenheit besser als der Mann verstehen. Daraus folgt, daß die Erziehung einer Tochter die Ausübung aller dieser Pflichten, welche ihr bevorstehn, erleichtern müsse. Sie muß angewöhnt werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten, das männliche Geschlecht als das zum Vorzuge der Herrschaft bestimmte von Jugend auf anzusehen, sich dasselbe durch Sanftmuth, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen, die Aufmerksamkeit auf die kleineren Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äußersten Sorgfalt

zu beobachten. Denn weil die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes vornehmlich auf Erziehung der Kinder, das Glück dieser aber auf dem guten Verhältnisse der Eltern und der Gewißheit der Vaterschaft beruhet, so ist Ausschweifung wider die Keuschheit oder Verschuldung des Verdachts zwar beiden Geschlechtern, aber in weit höherem Grade dem weiblichen, verboten und gefährlich. Man mag gegen mich immer disputiren, daß sich ein Theil dieser Verhältnisse nicht auf die unveränderliche Natur der Geschlechter, sondern auf veränderliche Gewohnheiten und Nationalumstände gründe, ja daß in seltenen Fällen zum Besten einer Familie ein umgekehrtes Verhältniß sei und fortdauern müsse. Ich werde dennoch Recht behalten, jene Verhältnisse *natürlich* zu nennen, weil sie aus der Natur und aus solchen bei einer gesitteten Nation ausgebreiteten und fast allgemeinen Umständen fließen, welche untadelhaft sind und von allen philosophischen Sonderlingen nicht geändert werden. Eine mit keinen Gewohnheiten vergesellschaftete Natur findet sich nirgends; und wer den Zusatz, welcher durch untadelhafte und bleibende Gewohnheiten hinzukommt, bei seinen Sittenlehren nicht mit in Betrachtung zieht, der führt seine Leser nur in das Land der Chimären.

Auf diese natürlichen Unterschiede beider Geschlechter ist die Nothwendigkeit eines jeden Unterschiedes in der Erziehung gebaut. Davon will ich anfangs den schon oft angeführten schweizerischen Philosophen in einem aus seinen Schriften gewählten Auszuge reden lassen, nicht zwar von Wort zu Wort, sondern vornehmlich nach dem Sachinhalte. Er denkt mit außerordentlichem Scharfsinne, er schreibt mit einem unnachahmlichen Reize. Darum habe ich ihn weder ungebraucht lassen, noch mir seine Ehre anmaßen wollen. Weil er aber zuerst auf einem ungebahnten Wege gegangen ist: so darf man sich nicht wundern, daß er, ungeachtet der Größe seines Geistes, manchen Fehltritt thut, und zuweilen solche Abwege geht, auf welchen man ohne Nachtheil der Wohlfahrt der Seinigen ihm nicht folgen darf. Solche Abwege habe ich meinen Lesern mehrentheils gänzlich zu verbergen gesucht, damit ich davor zu warnen nicht Ursache hätte. Ueberhaupt ist alles, was mir in dem *Emil des Herrn Rousseau*, (denn warum soll ich länger den Namen dieses großen, obgleich sonderbaren und nicht in jedem Stücke glaubwürdigen Philosophen verschweigen?) wahr und brauchbar schien, auf irgend eine Weise in dies Methodenbuch gebracht. Ich habe weder zureichende Vollständigkeit nach Ordnung dessen, was die Erziehung der Töchter betrifft, bei ihm finden können. Daher will ich nach Endigung des Auszuges aus seiner Schrift das Gesagte ergänzen, ordnen, und in möglichster Kürze so wiederholen, daß der zuletzt folgende Plan dienen könne, alles in seiner Ordnung leicht zu übersehen und am rechten Orte die Zusätze anzuzeichnen, die einem jeden seine Erfahrung, sein Nachdenken oder seine Belesenheit darbieten möchte.

2.

Von der vorzüglichen Pflicht der Keuschheit bei dem weiblichen Geschlechte schreibt er folgendes:[1] „Demjenigen unter den Eheleuten, welchem die Natur das Pfand der Kinder aufgebürdet hat, liegt es ob, dem andern dafür zu stehen. Die ungetreue Frau thut mehr Uebel, als der ungetreue Mann: sie trennt die Familie und zerreißt das Band der Natur. Wenn ein Zustand in der Welt abscheulich ist, so ist es der Zustand eines unglückseligen Mannes, welcher bei Umarmung der Kinder zweifelt, ob er nicht das Kind eines andern und das Pfand seiner Schande umarme. Es ist also nicht nur viel daran gelegen, daß die Frau getreu sei, sondern auch, daß sie von ihrem Manne, von ihrem Nächsten und von jedermann dafür gehalten werde.

„Der Mann, wenn er recht thut, hängt nur von sich selbst ab; er darf daher dem falschen Urtheile Trotz bieten: die Frau aber hat, wenn sie recht thut, nur die Hälfte des Ihrigen gethan. Es liegt ihr fast eben so viel an dem, was man von ihr denkt, als was sie wirklich ist."

3.

Derselbe urtheilt sehr vortrefflich von folgendem Hauptunterschiede in der Erziehung der Töchter.

„Die ganze Erziehung der Töchter muß ihre Absicht auf das männliche Geschlecht haben. Den Männern gefallen und nützen, sich ihre Liebe und Hochachtung erhalten, sie verpflegen, ihnen rathen, sie trösten, ihnen das Leben annehmlich und süß machen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechts, diese muß man dasselbe von Jugend auf lehren."

„Die kleinen Mädchen lieben allemal den Putz. Sie sind nicht zufrieden, hübsch zu sein; sie wollen auch, daß man sie dafür halte. Kaum sind sie im Stande, etwas zu verstehen, so kann man sie regieren, wenn man sagt, was man von ihnen denken werde. Ueber Knaben hat dieser Beweggrund nicht dieselbe Gewalt; wenn sie nur unabhänglich sind und Vergnügen haben, so bekümmern sie sich wenig darum, was man von ihnen denken werde; diesem Gesetze unterwirft man sie nur nach vieler Zeit und Mühe." (Doch zweifle ich, ob dieser Unterschied sich so gänzlich in der angeborenen Natur der Mädchen gründe; und ob er nicht vornehmlich durch Nachahmung der Mütter und älteren Mädchen und dadurch entstehe, daß man es ihnen beständig zum Vorwurfe macht, jungenmäßig zu sein.)

„An beiden Geschlechtern wächst der Leib vor der Seele und muß auch zuerst bearbeitet werden; aber bei dem einen ist die vorzügliche

[1] Rousseau's Emil, Buch V.

Absicht die Entwicklung der Kräfte, bei dem andern die Entwicklung der Annehmlichkeiten. Denn das andere Geschlecht bedarf nur so vieler Kräfte, daß es alles, was es zu thun hat, mit Anmuth thun könne: das unsrige aber braucht so viele Geschicklichkeit, alles mit Leichtigkeit zu verrichten.

„Von der großen Weichlichkeit des weiblichen Geschlechtes kommt eine schädliche Schwäche des unsrigen. Die Weiber dürfen nicht stark sein wie die Männer, aber wohl für dieselben, damit sie starke Männer gebären können.

„Man weiß, daß die Bequemlichkeit der Kleidungen, welche den Leib nicht zwangen, in Griechenland vieles dazu beitrug, die schönen Verhältnisse der Glieder zu behalten, die man noch an ihren Bildsäulen bewundert. Es ist gar nicht angenehm, ein Mädchen in zwei Theile wie eine Wespe getheilt zu sehen. Doch über den Geschmack will ich nicht urtheilen: aber das Leben und die Gesundheit sind ja vor allen andern Dingen wichtig; das Vergnügen und das Verlangen fordern eine frische Gesundheit.“ [1])

4.

So auch von der Beschäftigung, Abhängigkeit und Sanftmuth des weiblichen Geschlechts.

„Man darf nur dem Hange folgen, den die Mädchen für die Puppen haben, so kommt das Nähen, das Stricken, das Klöppeln von selbst. Zu Tapezereien sind sie nicht so willig, weil sie nicht an ihrer Person hängen: diese Arbeit ist aber der Zeitvertreib der Weiber, junge Mädchen werden nie daran großes Vergnügen finden. Aber die Neigung zum Putze wird sie auch bald zum Zeichnen anführen. Doch wollte ich nicht, daß man sie Landschaften und Figuren zeichnen ließe: Laubwerk, Früchte, Blumen und andre Verzierungen sind zureichend.

„Mädchen sind zwar überhaupt gelehriger und folgsamer als Knaben; und es ist sogar nützlich, daß Eltern und Aufseher bei ihnen öfter durch ihr Ansehen entscheiden: aber daraus folgt nicht, daß man von ihnen etwas Unnützes mit Zwang fordern dürfe. Sie muß man noch weniger als Knaben zwingen, lesen zu lernen, ehe sie wissen, wozu es dient.“ (Es ist aber durch gute Methoden möglich, beide Geschlechter ohne Zwang darin zu unterrichten.) Wozu ist es nöthig, daß Mädchen früh lesen und schreiben lernen? werden sie bald eine Wirthschaft zu führen haben? Das Rechnen aber ist ihnen unentbehrlich: denn es erfordert viele Uebung, wenn man nicht immer dem Irrthume will unterworfen bleiben. Aber wenn das Kind die Kirschen zu seinem Morgenbrode nur nach einer arithmetischen Verrichtung bekommt, so stehe ich dafür, es wird bald rechnen lernen.

[1]) Vgl. die oben notirten hygienischen Werke.



„Mädchen sollen aufmerksam und arbeitsam sein und beizeiten unter Botmäßigkeit gehalten werden: dieses Uebel, wenn es für sie eins sein möchte, ist von ihrem Geschlechte unzertrennlich; und wenn sie sich davon befreien wollen, leiden sie noch mehr dabei. Ihr ganzes Leben ist dem beständigen und strengsten Zwange unterworfen, nämlich dem Wohlstande. Man übe sie gleich anfangs, sich zu zwingen, damit es ihnen nie schwer werde, ihre Einfälle zu bezähmen, um sich andern zu unterwerfen. Wollten sie stets arbeiten, so müßte man sie zuweilen zwingen, nichts zu thun. Bei unsern Einrichtungen ist das Leben einer rechtschaffenen Frau ein beständiger Kampf wider sich selbst.

„Man verhindere aber, daß die Mädchen ihrer Beschäftigung nicht überdrüssig und von den Zeitvertreiben nicht zu sehr eingenommen werden. Wenn eine kleine Tochter die Mutter oder Aufseherin liebt, wird sie an deren Seite ohne Ueberdruß den ganzen Tag arbeiten; das bloße Geschwätz wird sie für allen Zwang schadlos halten: ist aber den Kindern die, welche die Aufsicht hat, unerträglich, so werden sie auch einen Ekel vor allem bekommen, was sie unter den Augen derselben thun müssen. Es ist unmöglich, daß solche Kinder wohl gerathen.

„Man benehme Kindern nicht die Munterkeit, das Lachen, das Geräusch und die schäckerhaften Spiele: aber man gewöhne sie, mitten in ihren Spielen, ohne Murren sich zu Geschäften abrufen zu lassen.

„Eine der wichtigsten Eigenschaften einer Frau ist die Sanftmuth. Da sie bestimmt ist, einem so unvollkommenen Wesen, als ein Mann ist, zu gehorchen, so muß sie beizeiten auch selbst Ungerechtigkeiten ertragen lernen, ohne sich darüber zu beschweren: nicht sowohl seinetwegen, als vornehmlich ihrer selbst wegen, soll sie sanftmüthig werden: denn durch Bitterkeit und Halsstarrigkeit vermehren die Weiber allezeit nur ihre eignen Uebel, und die Erfahrung zeigt ihnen, daß sie nicht durch diese Waffen überwinden sollen. Die Vorsehung machte sie zum Einschmeicheln und Ueberreden nicht darum so geschickt, daß sie störrisch, nicht so schwach, daß sie herrschsüchtig sein sollten. Ihre sanfte Stimme schickt sich nicht zu Schmähworten; ihre zarten Züge nicht zum Zorne, der sie entstellt. Ein jeder muß den Ton seines Geschlechts behalten. Wofern ein Mann kein Ungeheuer ist, so siegt zuletzt die Sanftmuth der Frau.

„Aber es ist nicht nöthig, eine Tochter, um sie zur Folgsamkeit zu gewöhnen, unglücklich zu machen; man muß ihr vielmehr Gelegenheit geben, daß sie Geschicklichkeit anwende, nicht zwar der Strafe des Ungehorsams zu entkommen, aber doch von einem beschwerlichen Gehorsame sich freisprechen zu lassen. Die List ist eine natürliche Gabe des weiblichen Geschlechts und ein billiger Ersatz der Stärke, die ihm mangelt, ohne welchen die Frau nicht Gehilfin, sondern Sklavin des Mannes sein würde.

5.

Von dem Putze und den anmuthigen Kunstfertigkeiten redet er also:

„Durch den Putz kann man schimmern, aber nur durch die Person gefallen. Die Erziehung der Mädchen ist in diesem Stücke ganz und gar widersinnig. Man lehrt sie den gesuchten Putz lieben und spricht dann: Wie schön ist sie! Vielmehr sollte man sie belehren, so mancherlei Zierrath sei nur erfunden, Mängel zu verbergen; und der wahre Sieg sowohl der Schönheit als eines noch besseren und dauerhafteren Reizes werde durch die Person selbst erhalten. Wenn ich ein junges Mädchen im Kleiderschmucke sich brüsten sähe, so würde ich unruhig scheinen und sagen: Alle diese Zierrathen schmücken Sie zu sehr; das ist Schade; glauben Sie wohl, daß Sie schlechtere ertragen können, ohne dennoch zu mißfallen? — Vielleicht wird sie dann mich selbst bitten, ihr diesen Schmuck abzunehmen und zu urtheilen. In diesem Falle muß man loben, wenn man mit Wahrheit loben kann. Uebrigens giebt es zwar Gestalten, die des Putzes bedürfen: aber keine, die reichen Schmuck erforderte. Juno kleidete sich prächtiger, als Venus. Da du sie nicht schön machen kannst, (sagt Apelles zu einem schlechten Maler, der Helenen sehr mit Kleidern beschwerte,) so machst du sie reich. Die wahre Sorge für den Putz bedarf des Nachttisches sehr wenig.

„Ich weiß, einige strenge Sittenlehrer wollen, man solle junge Mädchen weder Musik und Singen, noch Tanzen, noch andre schöne Künste lehren; sie bestimmen ihnen nichts, als Arbeit und Gebet. Ich fürchte aber aus Erfahrung, daß die jungen Heiligen, die man zwingt, ihre Kindheit mit Beten zuzubringen, in ihrer Jugend ganz etwas anders thun, und wenn sie verheirathet sind, sich für die verlorene Zeit entschädigen. Unterwirft man die rechtschaffnen Frauen nur traurigen Pflichten, so verbannt man aus der Ehe alles, was sie den Männern annehmlich machen könnte. Man wird zwar sagen, die Männer achten die Bearbeitung aller dieser anmuthigen Kunstfertigkeiten nicht sehr: aber das ist kein Wunder, wenn sie nicht ihnen zu gefallen angewandt, sondern eine Lockspeise werden, unverschämte Buben an sich zu ziehen, welche die Ehe verunehren wollen. Hat denn niemand so glückliche Familien gesehn, wo zu den gemeinschaftlichen Belustigungen jeder etwas von dem Seinigen an die Hand zu geben weiß? Ist die Süßigkeit solcher häuslichen Vergnügungen nicht so viel werth wie die rauschenden in der großen Welt außer der Familie? Man hat aber die Uebung solcher Geschicklichkeiten gar zu sehr in Kunst verwandelt. Mir ist nichts lächerlicher als ein alter Meister des Singens und Tanzens, welcher, um seine eitle Kunst zu lehren, einen noch schulmäßigeren Ton annimmt, als der in den Schulen selbst herrscht. Hängt etwa die Kunst zu singen nothwendig von den Noten ab? Kann man, ohne eine einzige zu kennen, nicht sogar

accompagniren lernen? Ich wollte, daß die Mädchen in solchen Künsten weder Meister noch Meisterinnen brauchten und daß sie das, wozu sie so viele Neigungen haben, auch mit der vollkommensten Freiheit lernten. Ich kann mich kaum enthalten, zu glauben, daß der Umgang mit den Meistern, so wie sie gemeiniglich sind, jungen Mädchen schädlicher sei als ihre Lehren ihnen nützlich sind. Jungen Leuten kann hierin ein jeder als Lehrmeister dienen, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freundin, Hofmeisterin, vornehmlich aber ihr eigener Geschmack. Anbieten muß man sich nicht, ihnen Unterricht zu geben; sie müssen ihn selbst fordern: denn aus einer Belohnung muß man keine Arbeit machen. Sobald man in diesen Künsten fortschreiten will, ist der glückliche Erfolg unfehlbar."

6.

Eben so schön und wahr redet und denkt er von der Gesprächigkeit und den nothwendigen Wissenschaften des angenehmeren Geschlechtes:

„Junge Mädchen kommen sehr bald zu der Fertigkeit eines angenehmen Geplauders: noch ehe sie den Inhalt ihrer Reden recht empfinden, bringen sie Accent in dieselben, und die Mannspersonen finden bald Lust daran, sie anzuhören. Das angenehme Geschlecht redet weit eher, weit leichter, weit angenehmer, als das unsrige; es redet auch weit mehr. Das ist kein Vorwurf, sondern ein Lobspruch. Der Mund und die Augen haben bei ihnen einerlei Wirksamkeit. Der Mann sagt, was er weiß; die Frau, was gefällt. Der eine braucht zum Reden Einsicht, die andre Geschmack: die Gegenstände des ersten sind nützlich, die Gegenstände der andern aber öfter angenehm;" (wenigstens ist dieses das nützlichste Verhältniß beider.) „Man darf aber das Geschwätz der Mädchen nicht so oft wie das der Knaben durch die Frage unterbrechen: Wozu nützt dieses? sondern die Frage ist nur, wie es aufgenommen werde.

„Das weibliche Geschlecht muß sich theils nach den Vorurtheilen, theils nach seiner eigenen innern Empfindung richten: vornehmlich soll die Uebereinstimmung beider" (wenn nämlich die Empfindung in der Folgsamkeit gegen ein Vorurtheil nichts Sträfliches findet,) „für dasselbe entscheidend sein. Damit aber das Gewissen nicht irre und die Vorurtheile nach ihrem Werthe geprüft werden können, ist ihnen ein Schiedsrichter nöthig, die Vernunft. Einige wollen die Frau auf Nähen und Spinnen und auf die Wirthschaft mit ihren Mädchen einschränken, und also die erste Magd des Herrn aus ihr machen; andere schweifen auf der andern Seite aus, und wollen die Weiber auch in diesem Stücke uns ganz gleich machen und ihnen doch auch ihre eigenthümlichen Vortheile lassen; das ist nichts anderes, als die Frau zu der Oberherrschaft erheben, welche die Natur dem Manne bestimmt hat. Die Vernunft, die das weibliche Geschlecht zur Beobachtung seiner Pflichten führen soll, ist sehr

einfach. Ein gewissenhaftes Bestreben nach der Versicherung des göttlichen Beifalls, Gehorsam und Treue gegen den Mann, Zärtlichkeit und Sorgfalt für die Kinder, Klugheit und Fleiß im Hauswesen und beständige Wirksamkeit für die Ehre und das Vergnügen der ganzen Familie: das sind die sinnlichen Folgen ihres Standes und von dem Gewissen so empfohlen, daß sie dieselben nicht verkennen kann. Ich würde es daher nicht tadeln, daß man eine Frau in der tiefsten Unwissenheit alles übrigen ließe, wenn unsere Zeiten einfältig, unsere Sitten unschuldig und unsere Lebensart eingezogen wäre. Aber in großen Städten und unter verderbten Mannspersonen würde diese Frau gar leicht zu verführen sein. In diesem Jahrhunderte braucht sie eine Tugend, welche Prüfung aushalten kann: sie müssen wissen, was man ihr sagen könne und was sie davon denken müsse; sie muß die Hochachtung der Welt verdienen und des Mannes haben; sie muß vor der Welt die Wahl, die er getroffen hat, rechtfertigen und dem Manne Ehre bringen durch diejenige, die man ihr erzeigt. Wie kann sie alles dieses, wenn sie nichts von unsern eingeführten Gewohnheiten und Wohlanständigkeiten weiß, wenn sie die Quelle der menschlichen Urtheile und die Leidenschaften nicht kennt? Nichts von allem diesen kann sie wissen, wenn sie nicht ihre Vernunft bearbeitet. Ich komme in ein Haus, dem sowohl die Frau als der Mann Ehre macht. Der Mann ist auf alles aufmerksam; er geht, er kömmt, er geht die Ronde und giebt sich tausenderlei Mühe. Die Frau bleibt in ihrer Stelle; (ich sehe nicht, wozu das nöthig ist); ein kleiner Kreis versammelt sich um sie her; die übrige Versammlung scheint ihr verdeckt zu sein, indessen geht doch darin nichts vor, was sie nicht wahrnimmt; niemand geht weg, mit dem sie nicht gesprochen hätte, nichts hat sie versäumt, was jedem angenehm sein konnte; und, ohne die Ordnung zu stören, ist der Geringste in der Gesellschaft so wenig als der Vornehmste vergessen. Man setzt sich zu Tische; jeder wird sich gesetzt finden, wie er es sein will; die Frau bietet das an, was man mit Vergnügen ansieht. Sie spricht mit ihrem Nachbar, hat aber auch das Auge an dem Ende des Tisches und unterscheidet den, der nicht isset, weil er keinen Hunger hat, von dem, der zu ungeübt oder zu blöde ist, sich etwas zu nehmen oder zu fordern: bei dem Aufstehen aber glaubt jeder, sie habe nur an ihn gedacht.

„Dennoch sind die Pflichten des weiblichen Geschlechtes leichter zu sehen als zu erfüllen. Das Vornehmste, was sie lernen müssen, ist, daß sie dieselben aus Betrachtung ihrer Vortheile lieben: dieses ist das einzige Mittel, sie ihnen leicht zu machen. Die Aufsuchung abstracter und speculativer Wahrheiten, der entfernten Ursachen und der Gründe der Wissenschaften, alles, was abzielt, die Begriffe sehr allgemein zu machen, ist nicht für das weibliche Geschlecht.

„Das Nachdenken desselben muß vielmehr sich immer auf die

Ausübung beziehen. Die Damen, (ich weiß nicht, ob ich „Weiber" sagen darf, und lasse es mir doch oft entwischen,) sollen die Grundsätze der Sittenlehre anwenden, die der Mann oder der Gelehrte erfunden hat, und die Beobachtungen machen, wodurch sie erfunden oder bestärkt werden können. Ihnen ist die Kenntniß der Menschen und angenehmer Gegenstände, die der Geschmack unterscheidet, bestimmt und angemessen. Werke eines erfindsamen Geistes sind, nach der Beschaffenheit der meisten zu reden, über ihre Fähigkeit. Auf genaue Richtigkeit mögen sie keine Aufmerksamkeit wenden, wenn sie nicht sehen, wozu es ihnen dient. Die physischen Erkenntnisse schicken sich für den am besten, der am meisten thut, am meisten geht, am meisten Gegenstände sieht und die größte Stärke hat, die Verhältnisse der sinnlichen Wesen und die Gesetze der Natur zu unterscheiden. Die Frau, welche schwach ist, soll nur die Triebwerke kennen und beurtheilen, die sie brauchen kann, ihre Schwäche zu ersetzen; nämlich die Leidenschaften des Mannes: alle ihre Hebel sollen das menschliche Herz bewegen. Den Geist des Menschen muß sie gründlich studiren; nicht den Geist des Menschen überhaupt, sondern den Geist derer, welche um sie sind und welchen sie durch Gesetz oder allgemeine Gewohnheiten unterworfen ist. Deren Gesinnungen muß sie aus Worten, Handlungen, Blicken und Geberden errathen lernen: ihnen muß sie durch Reden, Handlung, Blick und Geberden nach Belieben Empfindungen einzuflößen wissen, ohne daß sie einmal daran zu denken scheint. Die Weiber sollen die Experimentalsittenlehre erfinden, um unserem Lehrgebäude Wahrheit zu geben."

7.

Vortrefflich ist auch Folgendes von der Häuslichkeit.

„Sie sollen an dem ruhigen und häuslichen Leben Geschmack finden; darum müssen sie die Süßigkeiten desselben von Kindheit an schmecken lernen. Jede Frau, die nicht von ihrer Mutter erzogen worden ist, wird auch kein Belieben tragen, ihre Kinder zu erziehen. Zum Unglücke ist keine Privaterziehung mehr in großen Städten möglich; allenthalben ist vermischte Gesellschaft; man ist auch zu Hause im Publikum, und die Eingezogenheit hat keinen Schutzort mehr. Weil man in Gesellschaft aller Menschen lebt, hat man keine Familie mehr; man unterscheidet keine Anverwandten, und man sieht sie als Fremde an. So verschwindet die Einfalt der häuslichen Sitten, nebst der sanften Vertraulichkeit, welche die Reizung derselben ausmacht. In großen Städten fängt das Verderben mit dem Leben an; in kleinen mit der Vernunft. Doch auf dem Lande und in kleinen Städten sind noch einige gute Leute," (ich kenne auch einige wenige in großen Städten und selbst in der Nähe des Hofes,) „welche ihre Knie vor dem Götzen des Jahrhunderts nicht beugen und den unsinnigen Dienst desselben verachten. Nur Thörinnen

rauschen: weise Weiber, (man erlaube mir das edle Wort,) lieben kein Aufsehn. Wenn ungeachtet der schlimmen Erziehung der Mädchen, viele dennoch eine gesunde Urtheilskraft behalten, wie allgemein müßte dieselbe nicht werden, wenn man sie durch gute Unterweisung stärkte.

„Dennoch rathe ich nicht, daß man jungen Mädchen durch wiederholtes Vorsagen trockner Sittenlehren Ueberdruß verursache; diese Lehrart ist nur gut, sowohl den, der sie anwendet, als das, was er sagt, verhaßt zu machen. Man muß jungen Leuten keine Furcht vor ihren Pflichten einjagen, noch ihnen ein schwereres Joch auflegen, als ihnen die Natur bestimmt hat. Der Vortrag sei angemessen und leicht. Man bezeige sich selbst nicht verdrießlich, wenn man seine Pflichten erfüllt. Was zu Herzen gehen soll, muß vom Herzen kommen. Man zeige den Mädchen in eben den Pflichten die Quelle ihrer Vergnügungen und den Grund ihrer Gerechtsame. Welcher unempfindliche und barbarische Mann mindert nicht seinen Stolz, und wer wird nicht voll Hochachtung gegen ein liebenswürdiges, weises Mädchen, welches Wohlstand in seinem Betragen und Ehrbarkeit in seinen Worten beobachtet, weder seines Geschlechts, noch seiner Jugend vergißt, welches durch sittsame Furchtsamkeit die Herzen einzunehmen und sich die Ehrerbietung zu erwerben weiß, die man ihm so gern erweist? Wenn das weibliche Geschlecht ist, wie es sein soll, so ist es der natürliche Richter der Verdienste des männlichen. Welche große Dinge würde man nicht mit dieser Triebfeder ausrichten, wenn man sie anzuwenden wüßte? Wehe der Zeit, in welcher dieses Geschlecht seine Macht über uns verliert! das ist die letzte Stufe des Verderbens. Alle Nationen, welche Sitten hatten, haben die Weiber in Ehren gehalten; man denke an Aegypten und Sparta, an die alten Deutschen und an Rom, den ehemaligen Sitz der Verdienste und der Tugend."

8.

Vieles von diesen Lehren macht der Philosoph durch das Exempel seiner erdichteten Sophie sinnlich.

„Sie hat ein sehr empfindliches Herz und einen durchdringenden Geist, ob sie gleich nicht immer mit genauer Richtigkeit urtheilt (denn ein Wesen der Einbildung will ich nicht schildern); eine nicht außerordentliche, aber annehmliche Gestalt; und Mienen, welche viel Seele versprechen, ohne zu lügen. Mit Gleichgiltigkeit kann man sich ihr nähern, aber sie nicht ungerührt verlassen. Andere besitzen Gaben, die ihr fehlen, oder doch in größerem Maße, als sie: aber keine hat besser zusammenstimmende Eigenschaften, um einen glücklichen Charakter auszumachen.

„Sophie ist nicht schön: aber dennoch vergißt man bei ihr der Schönen; je mehr man sie sieht, desto mehr verschönert sie sich. Ohne zu blenden, reizt sie, und man kann nicht sagen, wodurch. Sie liebt

den Putz und versteht sich darauf; ihre Mutter hat keine andere Kammerfrau als sie. Aber sie haßt reiche Kleider; sie liebt nicht was schimmert, sondern was wohl steht. Sie weiß nicht, welches die Modefarben sind, aber welche ihr günstig sind, die wählt sie mit Geschmack. Kein einziges Stück ihres Anzuges ist ohne Wahl, aber nirgends erblickt man die Kunst. Sie hat keinen andern Singmeister gehabt als ihren Vater; keine andere Tanzmeisterin als ihre Mutter; ein Organist in der Nachbarschaft hat ihr einige Anweisung zum Accompagniren auf dem Claviere gegeben.

„Was Sophie am besten weiß, das sind die Arbeiten ihres Geschlechts, selbst die, an welche man sonst nicht denkt, nämlich ihre Kleider zuzuschneiden und zu nähen. Sie hat sich aller Theile der Wirthschaft angenommen: sie ist in der Küche, im Keller und in der Speisekammer bekannt; sie weiß den Preis der Nahrungsmittel und ihre Eigenschaften; sie kann Rechnung führen und dient ihrer Mutter als Haushofmeisterin. Sie hat eine Fertigkeit in allen Verrichtungen des Hausgesindes; dazu ist sie von jener angeführt, weil sie einmal Dienstboten regieren soll, und man das, was man nicht auszuüben weiß, auch nicht recht befehlen kann. Sophie selbst denkt so weit zwar noch nicht hinaus: die Pflicht einer Tochter ist die einzige, welche sie zu erfüllen denkt. Unterdessen liegt sie nicht allen Verrichtungen mit gleichem Vergnügen ob: die Küche liebt sie nicht sehr, weil sie ihr zu unsauber ist. Aus eben der Ursache hat sie nicht gern die Aufsicht über den Garten. Diesen Fehler hat sie den Lehren ihrer Mutter zu danken, nach deren Meinung unter den wichtigen Frauenpflichten die Sauberkeit eine der ersten ist. Dennoch ist diese Neigung nicht in ein eitles Gezier und in erkünstelte Feinheiten der Ueppigkeit ausgeartet. In ihr Zimmer kömmt nie etwas anderes als blos Wasser, und sie kennt kein Räuchwerk als von Blumen.

„In Ansehung der Nahrungsmittel hat Sophie den eignen Geschmack des Geschlechts behalten: sie liebt Milchspeise, Eingemachtes, Gebackenes und Gemüse; aber sehr wenig Fleisch. Wein oder starkes Getränk hat sie nie getrunken. Ueberhaupt ißt sie von allem sehr mäßig: denn ihr Geschlecht verrichtet nicht so schwere Arbeiten, wie das unsrige und braucht weniger Ersetzung des Abganges."

„Ihr Geist ist nicht durch vieles Lesen gebildet, sondern vornehmlich durch Unterredungen mit ihren Eltern, durch eigenes Nachdenken und Beobachtungen. Sophie, die von Natur lustig und in ihrer Kindheit sehr schäkerhaft war, ist durch die Sorgfalt ihrer Mutter gesetzt und bedachtsam noch vor der Zeit geworden, da sie es sein mußte. Sie ist zu empfindlich, um allezeit gleiche Laune zu behalten: aber auch zu sanftmüthig, um durch ihre Empfindlichkeit andern beschwerlich zu fallen. Sie ist auch nicht ganz vom Eigensinne frei. Sie vergißt sich zuweilen;

aber man lasse ihr nur Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen; so wird die Art, ihr Unrecht zu vergüten, ihr daraus ein Verdienst machen. Sie leidet das Unrecht anderer mit Geduld und macht mit Vergnügen das ihrige wieder gut.

„Sophie hat Religion, aber eine ungekünstelte und praktische: wenige Glaubenslehren, kurze Uebungen der Andacht. In Ansehung vieler Fragen haben die Eltern zu ihr gesagt: Meine Tochter, diese Untersuchungen sind nicht für dein Alter; wenn es Zeit sein wird, wird dein Mann dich davon unterrichten. (Sie hätten vielleicht hinzusetzen sollen: entweder wir selbst oder irgend ein Lehrer, der dein Vertrauen verdient und deiner reiferen Vernunft den Beifall nicht abzwingen wird.) Uebrigens haben ihr die Eltern nicht durch lange erbauliche Reden, sondern durch ihr Beispiel gepredigt; und diese Predigten sind tief in das junge Herz gedrungen.

„Sophie wird bis an ihren letzten Seufzer keusch und tugendhaft sein. Tugend ist ihre herrschende Leidenschaft geworden: sie liebt sie, weil sie so schön ist (in solchen Augen, welche man von Jugend auf abgerichtet hat, ihre Schönheit zu bemerken und sich daran zu ergötzen); sie liebt dieselbe, weil Tugend den Ruhm des weiblichen Geschlechts ausmacht, als den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit, und weil sie nur Elend, Verachtung und Schande in dem Leben einer Unzüchtigen wahrnimmt." (So wird sie aber nur urtheilen, wenn das tugendhafte Haus der Eltern ihr bisher der angenehmste Theil der Welt gewesen ist; und wenn nur gute und ehrbare Gesellschaften und ganz unschuldige Schriftsteller ihre gute Erziehung fortsetzen.) „Sie liebt die Tugend, weil sie ihrem ehrwürdigen Vater, ihrer zärtlichen und exemplarischen Mutter so sehr gefällt. Alle diese Empfindungen flößen ihr einen Enthusiasmus ein, welcher ihre Seele erhebt und alle ihre kleinen Neigungen einer so edlen Leidenschaft unterwirft." (Wir wollen denn auch ihre Religion zur Bürgin derselben annehmen. Auch sie ist ihr ein Gegenstand des Herzens; auch die Liebe zu ihr kann stark werden und den Namen der Leidenschaft verdienen. Sie ist in Sophie unfehlbar stark, wenn die Eltern diese Triebfeder ihrer Handlungen mit eben der Sorgfalt wie die übrigen in Bewegung gesetzt haben.) „Sophie wird bis an ihren letzten Seufzer keusch und ehrbar bleiben.

„Dennoch verzehrt sie das Bedürfniß zu lieben; es macht sie bei Lustbarkeiten zerstreut und beunruhigt ihr Herz." (Dies ist zwar das gewöhnliche Schicksal der Mädchen in gewissen Jahren. Aber wenn keine sonderbare Gährung der Säfte oder kein Fehler in der Erziehung, kein schädliches Buch, kein Verführer und kein unschuldiger Liebhaber daran Schuld hat, in welchem Falle man ihr eine beschleunigte Heirath wünschen muß, so wird diese Unruhe nur in gewissen Augenblicken und Stunden während der gefährlichsten Jahre stark wirken; aber in den meisten Zeiten wird ihre Seele doch ruhig bleiben können. Sonst würde ich das weib-

liche Geschlecht von ganzem Herzen bedauern.) „Sie hat ihre ganze Munterkeit verloren; sie sucht die Langeweile durch Einsamkeit zu vertreiben und denkt an den, der ihr dieselbe versüßen soll. Gleichgiltige Mannspersonen sind ihr überlästig; sie wünscht keinen Hofstaat, sondern einen Liebhaber.

„Sie ist von den Pflichten und Gerechtsamen beider Geschlechter unterrichtet. Sie empfindet, daß sie eines rechtschaffnen Mannes würdig sei und daß sie ihm eben so viele Glückseligkeit geben könne, als sie von ihm erhalten werde. Sie redet mehr von Personen unseres als ihres Geschlechtes, weil sie bemerkt hat, daß durch die entgegengesetzte Gewohnheit das ihrige große Versuchungen zur Verläumdung habe. Sie besitzt nicht alle Feinheit der Sitten der großen Welt: aber ein glückliches Naturell dient ihr besser als die Kunst. Sie beobachtet eine Höflichkeit, die nicht von Formeln abhängt, die sich nicht mit der Mode verändert. Für eine Höflichkeit dankt sie durch eine Verneigung oder durch die ungekünstelten Worte: Ich danke Ihnen. Für einen wahren Dienst läßt sie ihr Herz danken, und was sie alsdann sagt, ist kein Compliment. Sie hat sich nie der französischen Mode eines affektirten Wesens unterworfen. Wenn sie in Gesellschaft von einem Zimmer in das andere geht, stützt sie ihre Hand nicht auf den Arm eines sechzigjährigen Mannes; und wenn ein bebisamter [1]) junger Herr ihr diesen ungereimten Dienst leisten will, läßt sie den dienstfertigen Arm auf der Treppe, als wenn sie ihn nicht sähe, und schießt mit zwei Sprüngen in das Zimmer. Sie verachtet die süßverliebten Reden, womit man ihr zu gefallen sucht und nimmt sie nicht mit einem scheinbaren Zorne, sondern mit ironischem Beifalle oder mit kaltsinnigem Tone an, dessen die süßen Herren sich nicht versehen, und wodurch sie aus ihrer Fassung gebracht werden. Aber eine auf Achtung gegründete Huldigung weiß sie so anzunehmen, daß man sehen kann, sie mißfalle ihr nicht.

„Dieses Mädchen war etwas über sechszehn Jahre alt, als der Vater etwa folgendes sagte: „Sophie, du bist nun ein erwachsenes Mädchen; es kann weder unsere noch deine Absicht sein, daß du es immer bleibest: (obgleich die Ehe schwere Pflichten hat und vielen Zufällen unterworfen ist, von welchen die Befreiung diejenigen beruhigen kann und muß, die von der Vorsehung durch die Umstände zum unverheiratheten Leben oder erst zur späten Ehe bestimmt sind). Nichts ist schwerer, als die Wahl eines rechtschaffenen Mannes; es möchte denn die Wahl einer würdigen Frau sein. Der höchste Grad der Glückseligkeit in der Ehe hängt von so vielen Uebereinstimmungen ab, daß es eine Thorheit ist, sie allesammt zu hoffen. Man muß sich anfangs nur der wichtigsten versichern: finden sich aber andere damit vereinigt, so sucht man auch dieses Glück zu genießen, dessen man doch zur Noth entbehren kann. Es

[1]) Moschusduftend (Bisam).

giebt Uebereinstimmungen in den Naturen nach den eingeführten Gewohnheiten und endlich nach besonderen Meinungen. Ueber die erste Art sind allein die Kinder, über die beiden letzten auch die Eltern Richter. Durch die Ehen, welche bloß das Ansehen der Eltern schließt, verheirathet man nicht Personen, sondern man verbindet Stände und Reichthümer. Diese aber können sich verändern, nur die Personen bleiben immer. Deine Mutter war von vornehmem Stande, und ich war reich: dieses waren die einzigen Ursachen, warum die beiderseitigen Eltern uns verbanden. Ich habe meine Güter und sie ihren Namen verloren: aber die Vereinigung unsrer Herzen hat uns über dieses alles getröstet, und die Gleichförmigkeit unsers Geschmacks hat uns bewegt, diese Einsamkeit zu wählen. Den künftigen Eheleuten kommt es zu, sich einander auszusuchen; ihre Augen und Herzen müssen ihre ersten Führer sein; die gegenseitige Neigung knüpft das erste Band. Du siehst, Sophie, daß wir dir keine schwere Sittenlehre predigen; wir lassen dir völlige Freiheit: aber ich muß dich auch von den Ursachen belehren, dich derselben weislich zu bedienen. Du bist aufrichtig und fromm; du hast die Geschicklichkeiten, die man an guten Frauen erfordert; es fehlt dir auch nicht an Annehmlichkeiten: aber du bist arm. Du hast zwar die schätzbarsten, aber nicht diejenigen Güter, die man wirklich am höchsten schätzt. Strebe also nur nach dem, was du erlangen kannst: erhebe dich nicht über dein Vermögen. Wenn gleich ein Mann, der deiner würdig wäre, die äußerliche Ungleichheit als kein Hinderniß ansehn wollte, so mußt du es doch thun, deine Mutter nachahmen und nur in eine solche Familie treten, die sich eine Ehre aus dir macht. Folge mir, Sophie, suche nicht die Güter, für deren Beraubung wir dem Himmel danken. Nur nach dem Verluste derselben haben wir angefangen, Glückseligkeit zu schmecken. Trachtest du nach hohen Dingen, so kann ein listiger Betrüger deinen Geschmack ausforschen und sich Tugenden andichten, die er nicht hat, um dich zu verführen. Er würde dich ins Verderben stürzen, und du deinen Irrthum nur erkennen, um ihn zu beweinen. Meine Tochter, ich übergebe dich deiner Vernunft, nicht aber dem Urtheile deiner Sinne, nicht der unüberlegten Neigung deines Herzens. So lange du bei kaltem Blute sein wirst, bleibe deine eigne Richterin: sobald du aber den Anfang der Liebe empfindest, so überlaß dich der Fürsorge deiner Mutter. Du wirst wählen, aber wir zu Rathe gezogen werden, ob du dich in Ansehung der Uebereinstimmungen nicht betrügst, und ob du nicht, ohne es zu wissen, etwas anderes thust, als du thun willst. Nimm, wenn du dazu Gelegenheit hast, einen rechtschaffenen Mann, dessen Person dir gefällt, und dessen Gemüthsart sich für dich schickt; übrigens mag er sein, wer er will: wir nehmen ihn zum Schwiegersohn an. Sein Vermögen wird allezeit groß genug sein, wenn er ein vortheilhaftes Gewerbe versteht, gute Sitten hat und eine Familie zu lieben weiß. Sein Stand

ist hoch genug, wenn er sich durch Tugend adelt. Sollte die Welt uns tadeln, was hindert uns dieses? Wir suchen nicht öffentlichen Beifall, sondern deine Glückseligkeit."

„Wir wollen die Geschichte dieses Mädchens zu Ende bringen. Ihre Eltern wußten, die Partien würden nicht nach dem Dorfe kommen, wo sie wohnten, und sich ihnen da anbieten. Sie schickten also ihre Tochter auf einen Winter in die Stadt zu einer Muhme. Dieselbe nahm sie mit in Gesellschaften und zu Lustbarkeiten. Man merkte, daß sie vor jungen Leuten von angenehmer Gestalt, welche ehrbar und sittsam schienen, nicht zu fliehen suchte. Aber die meisten waren von solcher Art, daß sie nach einigen Unterhaltungen mit denselben ihrer überdrüßig ward, und alsdann nahm sie ein demüthiges und höfliches Wesen von der Art an, wodurch solche Herrchen sich zurückscheuchen lassen. Sophie fand nicht, was sie suchte, und verzweifelte, es auf diese Art zu finden; sie ward also der Stadt bald überdrüßig und kehrte lange vor der bestimmten Zeit zurück in den Schoß ihrer Eltern. Aber sie zeigte oft Zerstreuung und Ungeduld und verbarg sich zuweilen, um weinen zu können. Anfangs glaubte man, daß sie liebte und sich dessen schämte; aber sie betheuerte ihrer Mutter, den Mann, den sie lieben könnte, nicht gesehen zu haben; und sie sagte die Wahrheit. Indessen nahm ihre Mattigkeit zu, und ihre Gesundheit fing an abzunehmen. Meine Tochter, die ich unter dem Herzen getragen habe, sagte die Mutter zu ihr, schütte deine Geheimnisse in den Schoß deiner Mutter. Mein Kind, willst du, daß ich über deinen Gram mich zu Tode kränke, ohne die Ursache zu wissen? Doch ihre Sittsamkeit fand keine Worte, eine Bewegung zu beschreiben, welche ihre Sinne wider ihren Willen beunruhigte; aber selbst ihr Schweigen diente der Mutter zur Anzeige. (Ein unglücklicher Zustand, welcher Gesundheit und Leben kosten kann, wenn die Vorsehung dann nicht bald den Mann sendet, der geliebt werden darf.) Die Mutter kränkte sie indessen nicht durch unbillige Verweise: sie war zu vernünftig, ihr aus einem Uebel, welches nur durch ihre Tugend unheilbar war, ein Verbrechen zu machen. Man hatte sie in die Stadt geschickt; sie hatte alle abgewiesen. Was erwartete sie dann? was wollte sie? Die Antwort ist leicht: sie bedurfte eines Liebhabers; dieser aber sollte ein Ehemann sein. Einen Mann suchte sie, und hatte bisher nur Affen gefunden: eine Seele suchte sie, und fand keine. Wie unglücklich bin ich, sagte sie zu ihrer Mutter, ich bedarf zu lieben und sehe nichts, was mir gefällt. Keinen sehe ich, der nicht meine Begierden erregt, und keinen, der sie nicht unterdrückt. Zuneigung ohne Hochachtung kann nicht dauern. Noch sehe ich den Mann nicht, dessen Ihre Sophie bedarf: aber sein liebenswürdiges Bild ist gar zu tief in meine Seele geprägt. Ihre Sophie will sich lieber abhärmen und unaufhörlich kämpfen, sie will lieber unglücklich und frei sterben, als bei einem Manne verzweifeln, den sie nicht lieben, den sie unglücklich

machen würde. Es ist besser sterben, als nur leben, um zu leiden. Die Mutter vermuthete bei diesen Umständen immer einiges Geheimniß und drang in Sophien, die sich endlich ergab, hinaus ging, ohne etwas zu sagen, aber im Augenblicke mit einem Buche wieder kam. Sie wollen die Ursache meines Zustandes wissen? sagte sie, wohlan, da ist sie! wobei sie das Buch auf den Tisch warf. Es waren Telemach's Begebenheiten. Anfangs kann die Mutter das Räthsel noch nicht auflösen; aber nach vielen Fragen und dunklen Antworten sieht sie endlich mit einem Erstaunen, das man sich leicht vorstellen kann, daß ihre Tochter Mitbuhlerin der Eucharis ist. (Wie? wenn nun keiner nachher gekommen wäre, welchen sie Telemach nicht ganz ungleich finden konnte? Fast alle Liebesbegebenheiten schaden der Jugend. Wie wollen wir das Lesen derselben verhindern? Kommen wollüstige Auftritte vor, so kann die Schilderung, je meisterhafter sie ist, desto eher verführen. Die Grandisons aber, die Clementinen, die Birons und die Clarissen können auf andere Art der gesunden und praktischen Vernunft schaden. Wenn man lebhafte Begriffe von solchen Engeln hat, die man uns als Menschen vorstellt, so wird leicht die Begierde erregt, so große Vollkommenheiten, welche über unsere Kräfte sind, zu affektiren, und weil das allemal mißlingt, die uns natürlichen und möglichen Arten der Vollkommenheit zu vernachlässigen. Dabei ist man in Gefahr, jeden Ehefreund oder jede Ehefreundin, welche man haben kann und hat und die nicht unwürdig sind, mit solchen engelhaften Menschen zu vergleichen und das Gute bei der Aussicht in das Vollkommnere so lange zu verwerfen, bis man nicht mehr zu wählen hat, oder des wirklichen kleineren Werthes nicht zu genießen, weil man mit der Lebhaftigkeit, die durch Schriften erregt wird, an das Höhere beständig denkt. Wenn eine Privatperson sich in eine fürstliche Person verliebt und nicht bald ihre Thorheit einsieht, so muß sie verschmachten, unglücklich bleiben oder gar rasend werden. Die besten Helden und Heldinnen der Romane aber sind in Ansehung der Unmöglichkeit, sie zu besitzen, lauter Prinzen und Prinzessinnen, und was das Schlimmste ist, nicht so unzugänglich: denn sie wohnen in jenen Beschreibungen in unsern Cabinetten; und wenn wir sie erst lieben, wenn es uns erst angenehm ist, ihr Bild lebhaft zu denken, so haben wir Tag und Nacht Gelegenheit dazu. Die Sache verdient bei allen Führern und Rathgebern der Jugend eine reifere Ueberlegung.) Sobald Sophiens Eltern ihren Wahnsinn erkannten, lachten sie darüber und hofften, sie durch Vernunft zurückzuführen: aber sie betrogen sich. Sophie hatte ungeachtet ihres Zustandes auch Vernunft; und wie oft brachte sie nicht ihre Eltern zum Stillschweigen, indem sie ihnen zeigte, sie hätten alles Uebel selbst dadurch angerichtet, daß sie sie nicht für einen Mann ihres Jahrhunderts gebildet hätten. (Diesen Fehler müssen Eltern allerdings vermeiden. Das Verderben ist nie so allgemein, daß eine wohl

erzogene Jugend nicht immer einige Wahl solcher Partien behalten sollte, deren Annehmung eine Ursache eines zufriedenen Lebens sein kann; wenn man den Kindern nur keinen Widerwillen gegen solche Sitten ihrer Zeit beigebracht hat, welche entweder ganz unschuldig sind oder vermittelst einer mäßigen Weisheit leicht können ertragen werden.) Ich bin unglücklich, sagte Sophie, aber nicht thöricht. Hängt das Herz von dem Willen ab? ist es meine Schuld, daß ich etwas liebe, was nicht da ist? Ich will keinen Prinzen, ich suche keinen Telemach; ich weiß, er sei nur in der Erdichtung: aber ich suche einen, der ihm ähnlich ist. Und warum kann dieser nicht wirklich sein, da ich wirklich bin; ich, die ich in mir ein Herz fühle, das dem seinigen so gleich ist? Er ist da, er lebt, er sucht mich vielleicht: aber wo ist er? O liebe Mutter, warum haben Sie mir die Tugend so liebenswürdig gemacht? Wenn ich nichts als diese lieben kann, so habe ich weniger Unrecht als Sie."

9.

Wir wollen Sophie ihrem Schicksale überlassen. Es bleibt nach der Erzählung unseres Philosophen nicht traurig: denn sie findet so ziemlich ihren Telemach in dem jungen Lieblinge, den er erzogen und dem er im prophetischen Geiste lange vorher, ehe er sie erblickte, eine Person von Sophiens Eigenschaft als den würdigen Gegenstand seiner künftigen Liebe vorgestellt hatte.

Es giebt Grade der Vollkommenheit, die nicht zu ungewöhnlich sind, als daß wir hoffen dürfen, unsern Sohn oder unsre Tochter in diesen oder jenen Umständen unserer Familie durch eine Ehe mit einer Person solcher Art verbunden zu sehen. Es giebt nicht nur verschiedene Grade derselben, deren jeder schon fähig ist, mäßige Wünsche, zu welchen wir die Unsrigen gewöhnen müssen, zu befriedigen: sondern in eben demselben Grade giebt es auch verschiedene Arten der Vollkommenheit, welche wir, weil nicht alles Gute vereinigt sein kann, als gleichgiltig ansehen dürfen. Es scheint nur nützlich, der reif gewordenen Jugend vermittelst erdichteter Namen einige Personen und Umstände von solcher Vollkommenheit zu schildern, über welche hinauszuwünschen man ihr als eine Thorheit vorstellen muß, welche zu erreichen man ihr Hoffnung machen darf, aus welchen zu rechter Zeit und wenn die Vorsehung Gelegenheit sendet, zu wählen, man ihrer Neigung überlassen und an welchen nicht viel fehlen muß, wenn die Eltern nicht berechtigt sein sollen, die Wahl zu widerrathen. Kurz, in jedem Stande giebt es Partien, welche der gesunden Vernunft wählbar sind und deren Wirklichkeit zum voraus gehofft werden darf. Es ist nützlich, das Verlangen und die Hoffnung der Jugend unter solche Partien, die man ihr vorher gleichsam abschildert, zu vertheilen. Nähert sich alsdann die Gelegenheit zu irgend einer bestimmten Partie aus jener Anzahl, deren Wahl von den erfahrenen

Eltern, Aufsehern und Freunden der reifern Jugend gewünscht wird, so ist es Zeit, mit vorzüglicher Lebhaftigkeit von der Größe der bestimmten Vortheile zu reden, welche sich dabei finden. Gegen den heftigen Anfall einer Leidenschaft kann zwar ein Moralist kein allgemeines Mittel vorschlagen, aber die meisten wohlerzogenen Kinder vernünftiger Eltern werden auf solche Weise dahin gebracht werden, ohne Widerwillen und ohne Wissen die Wahl der Eltern und Freunde zu wählen und mehrentheils (denn Irrthum ist immer möglich) glücklich zu werden.

Ich bin auch der Meinung, daß es sehr nützlich sei, nach dem zwanzigsten Jahre eines Jünglings und nach dem achtzehnten eines Mädchens durch die beschriebenen Mittel Liebe und Verlöbniß zu stiften, obgleich die Heirath noch in einigen Jahren nicht darf vollzogen werden. Denn wofern Eltern oder Freunde solche Absichten erreichen können, so ist das Mädchen vor Verführungen weit sicherer, und der Jüngling wird entweder auch nicht ausschweifen oder sich doch nicht gänzlich dem Laster ergeben. Ich sage, daß solche Liebe und Verlobung gemeiniglich glücklich sei, wenn sie mit Einstimmung der Eltern oder Freunde gestiftet ist; und wenn entweder ein zureichendes Vermögen zusammengebracht wird, oder wenn der Jüngling Geschicklichkeit und Lust zu einer solchen Art des Broderwerbs hat, wodurch er bald fähig wird, eine Familie zu ernähren, und wozu er keiner solchen Beförderung bedarf, die sich in die Länge verziehen oder gar ausbleiben kann, oder die sehr oft durch den Willen, sich mit dieser oder jener Familie zu verbinden, erleichtert wird. In diesem unglücklichen Falle aber sind fast alle Studirenden, welche weder Güter noch eine angesehene Familie haben. Diesen muß ich die frühe Liebe und Verlobung widerrathen, und noch mehr vor der Beförderung die Heirath, obgleich immer einige sein werden, welche diesem Rathe nicht folgen wollen oder nicht können und welche sich und ihre Geliebten, wenn ein unbequemes Leben auf ihre Entschlüsse folgt, durch das Bewußtsein ihrer unschuldigen Absichten, durch einige Ehre der Heldenthaten in ihrer Liebe und durch andere gewöhnliche Beweggründe beruhigen müssen. Ich habe mit Fleiß gesagt, mein Rath werde alsdann am sichersten befördert, wenn ein zureichendes Vermögen zusammengebracht wird, es mag nun der eine Theil alles oder das meiste, oder beide gleich viel zum gemeinschaftlichen Besten zusammenbringen. Denn es ist eine offenbare Wahrheit, daß gehäufter Reichthum in einer Familie nicht so viel Gutes stiftet, als in zweien ein zureichendes Auskommen stiften würde. Wann wird man anfangen, seinen Kindern folgende gute Lehre zu geben: Kind, Gott hat uns mit Reichthum gesegnet; du hast so viel, als eine glückliche Familie deines Standes bedarf: wenn dir zwei sonst gleich gute Partien zur Wahl frei stehen, so wähle die ärmere; theile dein Glück, so wirst du dessen zwiefach genießen.

10.

Die meisten, die von Erziehung der Töchter schreiben, geben denselben so viele Anmuth oder so glückliche Umstände, daß man, wenn sie nur nicht verführt werden, an ihrer baldigen Verheirathung nicht zweifeln darf. Aber giebt es denn keine häßliche und gebrechliche Töchter? keine, die in ihrem Stande der Armuth halber nach den jetzigen Sitten in Gefahr sind, von einem würdigen Manne, der sich an sie wagen darf, nicht zur Ehe verlangt zu werden? Eltern von Stande, welche kein Vermögen besitzen oder es leicht verlieren können oder auch viele Kinder haben, müssen diesen Fall als sehr möglich voraus setzen, welcher nach den Sitten der Zeit bloß dadurch schon wirklich werden kann, daß ein Einziger in der Familie durch gewisse Laster dieselbe beschimpft, oder sein Unglück, dem Fürsten zu mißfallen, den übrigen mittheilt. Kurz, da das Schicksal der Familie veränderlich ist, müssen alle Eltern ihre Töchter auch auf den Fall, daß sie nicht zur Ehe gesucht werden, so viel an ihnen ist, zur Zufriedenheit und weisen Aufführung erziehen. Dazu aber weiß ich kein besseres Mittel, als daß man sie geschickt und biegsam mache, in diesem Nothfalle gefällige Gesellschafterinnen glücklicher und rechtschaffner Damen, und Gehilfinnen an der Erziehung ihrer Kinder, oder an der Aufsicht über ihr Hauswesen zu werden. Dieses ist zwar nicht ein Glück, das man eben Ursache haben sollte, seinen Töchtern zu wünschen; denn es ist ordentlicherweise dem weiblichen Geschlechte zu seiner Glückseligkeit sicherer, im Ehestande von Männern, als außer demselben von Personen ihres eignen Geschlechtes abzuhängen. Aber da es unsern Sitten zuwider bleiben wird, eine Anzahl Aemter mit Personen des andern Geschlechts zu besetzen, oder ihnen als Hauptpersonen des Gewerbes etwas anzuvertrauen, so fähig sie übrigens dazu sein möchten, so ist doch im feineren Publikum für Töchter, die kein Vermögen haben oder es verlieren, fast kein anderes Mittel, ihnen einen Zustand zu versichern, worin es ihnen möglich sein wird, zufrieden zu sein. Eine Tochter muß man daher so ausbilden, daß sie fähig werde, fremde Kinder zu erziehen und im Nothfalle die Abhängigkeit von glücklicheren Personen ihres Geschlechts, die übrigens fast gleichen Standes mit ihr sein könnten, ohne Widerwillen oder ohne merkliche Zeichen desselben zu ertragen. Ein Mädchen, das nicht verheirathet werden kann und die Verheiratheten offenbar zu beneiden scheint, macht in jeder Gesellschaft die elendeste Figur. Es ist also überhaupt nützlich, den Töchtern zu sagen, daß die Ehe kein Stand sei, auf den sie mit Gewißheit Rechnung machen können, und daß die Hoffnung zu demselben nach dem vierundzwanzigsten Jahre abnehme und nach dem dreißigsten fast verschwinde. In diesem Zustande bedarf eine Jungfrau besonderer Klugheitsregeln, welche sie in der frühen Jugend nicht verstehen kann, und die ihr, ehe sie derselben zu bedürfen anfängt, von einer

erfahrenen Freundin gesagt werden müssen. Die Sache ist wichtig genug für so viele Menschen und Familien, daß ich eine gute moralische Abhandlung zu sehen wünschte von den Pflichten, der Klugheit und Zufriedenheit derjenigen Jungfrauen, welche durch ihre Neigung oder ihr Schicksal am Heirathen verhindert werden.

11.

Ich will schließen mit dem oben versprochenen kurzen Plane von Erziehung der Töchter.

a) Von der Sorgfalt für ihren Körper. Die Aerzte mögen rathen, was man in Ansehung ihrer Gesundheit beobachten müsse. Diese ist zu schätzbar, um den geringsten Theil derselben irgend einem Grade der äußerlichen Annehmlichkeit aufzuopfern. Aber da das weibliche Geschlecht keiner vorzüglichen Leibesstärke bedarf (denn ich rede immer von den vornehmeren Ständen), so wird man in der Art der Erziehung zuweilen sorgfältiger für die Beförderung weiblicher Reize als eines entbehrlichen Grades der Leibeskräfte sein dürfen. Dennoch müssen wir solche Einrichtungen so machen, daß weibliche Beschäftigungen, die langes Stillsitzen oder eine gebogene Stellung erfordern, mit andern, die der Gesundheit zuträglicher sind, oft genug abgewechselt werden. Auch ist es rathsam, die Töchter zur rechten Zeit und selten auch die gröbsten Arbeiten des weiblichen Gesindes in dieser Absicht unternehmen zu lassen, daß sie aus Erfahrung und mit wahrer Erkenntniß das Gesinde beurtheilen, belehren und ihm durch ihr meisterhaftes Exempel vorgehen lernen. — Man gewöhne die Mädchen (wenn es wegen eines natürlichen Fehlers oder wegen der Verwöhnung nöthig ist), zu einer zwar vernehmlichen, aber etwas feinen und sanften Stimme. — Ein starkes Geräusch im Niesen, Husten und Lachen ist ihnen noch unanständiger als den Knaben. Es ist nämlich eine allgemeine Regel, daß man bei ihnen die Gewohnheit verhüte, sich stärker zu bewegen, als es jedesmal der Zweck erfordert. Denn sie sind das schwächere Geschlecht und sollen es auch äußerlich zeigen. — Man muß aber früh anfangen, sie mit Anmuth gehen, stehen, sitzen und ihr Geschäft treiben zu lehren. — Ein ernsthafter Unterricht in Stellungen und Geberden, oder Verweise, wenn sie es nicht recht machen, würden ihren Zweck nicht erreichen. Man zeige ihnen Exempel von der Mutter, von der Hofmeisterin, von den ältern Schwestern und andern Freundinnen. — Man lasse Mädchen unter sich häufig Gesellschaft oder Besuch spielen, und zwar in Beisein der Erwachsenen, von denen diejenigen gelobt werden, welche sich auf die anmuthigste Weise betragen. — Ein merkwürdiger Fehler dabei ist, wenn sie durch Nachahmung der Knaben zur Männlichkeit ausarten. Ebenso ist bei Knaben das Weibliche zu tadeln. Der Verweis dafür sei: Du vernachlässigst die Anständigkeit deines

Geschlechts. — Denn es ist eine sehr weise Gewohnheit, die Geschlechter auch äußerlich sehr zu unterscheiden. Diese muß von der ersten Jugend an mit dem Ekel an dem Gegentheil eingeflößt werden, weil sie so gemeinnützig ist, daß ich immer sehr wichtige Ursachen vermuthe, wenn ich ehrwürdige Personen des weiblichen Geschlechts sehe, die davon abweichen.

b) Von der Angewöhnung eines besondern Charakters. Man kann Mädchen nicht zu früh zur Sauberkeit und Ordnung in ihrem Anzuge, in ihrem Geräthe und in ihren Verrichtungen gewöhnen. Aber es muß nicht geschehen durch eigentliche Lehren oder Verweise, sondern durch Exempel, durch Lob, wenn sie das Ihrige dabei thun, und durch eine bloße Aufmerksamkeit und Verwunderung aller, deren Gunst sie suchen und die das Gegentheil an ihnen wahrnehmen. — Von dem vorzüglichen Bestreben nach Beifall der andern, welches man ihnen auf gleiche Art einflößen muß, hat Rousseau genug gesagt. — Es ist eine vortreffliche Uebung für Mädchen, daß man sie versuchen läßt, in einer großen Gesellschaft bald diesem, bald jenem und also einem jeden irgend etwas zu sagen, was entweder gefallen oder doch nicht mißfallen kann. Denn die Gesprächigkeit und Aufmerksamkeit auf einen jeden ist eine große Zierde des weiblichen Geschlechts. — Alles aber, was eine Wildheit und Heftigkeit der Neigungen verräth, als Gewaltthätigkeit, Androhung derselben, Scheltworte, Flüche und Schwüre sind demselben viel unanständiger als dem männlichen. Solche Sitten dürfen die Töchter von den Müttern, Aufseherinnen und Gespielen nicht lernen. Und wenn jungen Mädchen etwas von dieser Art entwischt, so muß man es mit Bezeugung eines großen Ekels tadeln. — Schärfere Getränke wie Wein müßte meines Erachtens das weibliche Geschlecht ohne die größte Noth niemals kosten. Und wenn unsere Töchter in das Alter treten, da man ihnen nach und nach etwas Wein erlauben darf, so werde es ihnen zu einer bis ins späteste Alter geltenden Regel, daß sie denselben wenigstens mit doppelt so viel Wasser vermischen. Denn so selten die Versuchung zur Trunkenheit bei diesem Geschlechte ist, so kann man es doch wegen der Abscheulichkeit dieses Lasters mit Nutzen in einer sehr großen Entfernung von demselben halten. — Junge Mädchen müssen dem Unrechte, das ihnen widerfährt, wo es nicht von weit kleineren Kindern geschieht, ohne die größte Noth niemals durch ihre Leibeskräfte widerstehen, sondern auf andere Art machen, daß man sie nicht gern beleidige. — Noch unanständiger ist ihnen eine gewaltthätige Einmischung in gewaltthätige Händel der Knaben, wenn sie nicht als erwachsene Aufseherinnen derselben betrachtet werden können. Denn wo Gewalt vorfällt, muß das weibliche Geschlecht zu fliehen suchen. — Man gewöhne die Mädchen vielmehr durch sanfte und kluge Vorstellungen allenthalben, wo sie können, unter streitenden Parteien Friedensstifterinnen zu sein, wenn auch der Streit nur Widerwillen,

Haß und andere Verdrießlichkeiten, welche keine Gewaltthätigkeiten sind, wirken sollte. — Den Töchtern muß man mehr Verstellung und unschuldige List erlauben als den Söhnen. Davon hat Rousseau die gültigen Ursachen angeführt. — Das weibliche Geschlecht, woher diese Gewohnheit auch kommen mag, wird mehrentheils geneigter als das männliche, andere Personen, und besonders ihres Geschlechts, zu verkleinern, zu verspotten und zu verläumden. Diesem Uebel muß man schon in früher Jugend vorbauen. Man höre die Mädchen niemals mit Beifall, wenn sie ohne dringende Pflicht von jemandem Böses reden. Man sage: Besinne dich, meine Tochter, ob du mir nicht von derselben Person etwas Gutes sagen könnest; dieses ist mir angenehmer. Hingegen lobe man sie, wenn sie sich bemühen, vortheilhafte Gedanken von andern und besonders von ihren Gespielinnen auszubreiten. — Junge Kinder sollen einmal eins ihrer wichtigsten Geschäfte werden. Ihrer zu warten, sie zu verpflegen, mit ihnen zu schwatzen, an ihren Spielen aus Liebe der zarten Kindheit Theil zu nehmen, muß man schon jungen Mädchen zur Ehre machen, damit die ehrenvollen Geschäfte, die ihnen als künftigen Müttern und Aufseherinnen bevorstehen, ihnen nicht fremd bleiben. — Wir müssen die natürliche Furchtsamkeit des weiblichen Geschlechtes nicht tadeln, wenn sie sich nur nicht auf abergläubische Meinungen und auf eine tadelnswürdige Unwissenheit in der Naturkunde gründet. Denn der Muth des männlichen und die Furchtsamkeit des weiblichen Geschlechtes ist das Band ihrer Geselligkeit. — Aber die Einsamkeit an sichern Orten muß ihnen nicht furchtbar bleiben. — Ein Mädchen wird fast niemals in den Stand der Unabhängigkeit kommen. Daher muß es von Jugend auf gewöhnt werden, keine Zusage von irgend einer Wichtigkeit zu geben, ohne diejenigen, von denen es abhängt, vorher zu fragen. Man sieht wohl, welche wichtigen Wirkungen diese Gewohnheiten haben können. — Ein Spiel um Geld, wobei der mögliche Verlust schmerzen kann, ist überhaupt tadelhaft, aber dem weiblichen Geschlechte noch nachtheiliger als dem männlichen. Wie viel Gutes würde gestiftet werden, wenn man die artigen Mädchen und Damen gewöhnte, lauter kleine Spiele vorzuschlagen. — Das Verlangen, rein und zierlich gekleidet zu sein, ist an einem Mädchen eine Vollkommenheit; aber man muß es gewöhnen, den Zierrat nicht nach dem Preise des Stoffes und der Form zu schätzen, sondern vielmehr etwas Wohlfeileres und das, welches man selbst machen kann, vorzuziehen. Der Reichthum rechtfertigt die Abweichung von dieser Regel nicht. Denn der Trieb, den Reicheren nachzueifern, welchen vornehmlich das weibliche Geschlecht in Ansehung der Kleider und des Hausgeräthes hat, bleibt sonst eine ewige Plage von vielen tausend Familien.

c) Von Gewöhnung zu haushälterischen Tugenden. Es

ist schon oben gesagt, daß das feinste Mädchen in keiner Verrichtung des weiblichen Gesindes ganz unerfahren sein müsse. — Zu welchen weiblichen Arbeiten und in welchen Jahren die Töchter Anweisung dazu haben müssen, dieses zu bestimmen, bin ich noch zu unerfahren. — Aber da die Gesellschaftlichkeit des weiblichen Geschlechts so viel möglich mit der Arbeitsamkeit verbunden werden muß, so wünsche ich, daß die Mode, den Freundinnen, die einen langen Besuch abstatten, eine nützliche, reinliche und nicht unangenehme Arbeit auf ihr Verlangen in die Hände zu geben, sich immer weiter ausbreite. Alsdann dürfen sie nicht unaufhörlich reden und haben doch allezeit Gelegenheit dazu. Alsdann ist das Spiel nicht mehr ein so nothwendiges Uebel vor und nach den Gastmahlen. Ich stelle mir mit Vergnügen eine Gesellschaft vor, wo die Damen also mit einander arbeiten und sprechen, indem die Männer in einem andern Zimmer oder in einer Ecke eben desselben sich von Dingen unterreden, woran jene keinen großen Antheil nehmen würden. Diese Gesellschaft vereinigt sich zuweilen, einige Lieder oder Arien zu singen, oder in einem andern musikalischen Vergnügen oder in einigen Tänzen, die weder zu sehr ermüden, noch zu sehr erhitzen, Abwechselung zu finden. Bald wird im Sommer ein kurzer Spaziergang beliebt. Zu verschiedenen Malen trennen und vereinigen sich wieder Damen und Herren. Aber der größte Theil der Zeit bei Zusammenkünften wird von jenen zur Verbindung der Gespräche mit Handarbeiten angewandt. Einige dieser Gespräche können sein: Berathschlagungen über die Mittel der guten Haushaltung, über Kinder und Gesinde. Während der gesellschaftlichen Handarbeit der Freundinnen könnte von irgend einer den andern, wenn des Gespräches zu wenig würde, aus einem dazu eingerichteten Buche etwas vorgelesen werden. Alles dieses erwähne ich an diesem Orte nur deswegen, weil diese eben so nützliche wie unerhörte Gewohnheit vielleicht dadurch eingeführt werden könnte, daß man die Kinder gewöhnte, auf diese Art Besuch zu spielen, woraus selbst den Erwachsenen die guten Wirkungen eines solchen Verfahrens in die Augen fallen würden. — Die gewöhnlichen Münzen oder nachgeahmte Abgüsse und die gewöhnlichen Arten des Maßes und des Gewichtes müssen zu rechter Zeit jungen Mädchen als Werkzeuge des Spieles schon dienen. Sie sind eben so zweckmäßig wie die Modelle des Küchengeräthes und wie die Puppen, an welchen sie sich in der Sorgfalt des Ankleidens und des Nähens üben. — Wenn aber die Mütter und Französinnen oder andere Aufseherinnen (hier fürchte ich, wenigstens den letzten zu mißfallen) nicht wenigstens die meiste Zeit und zwar in Beisein der Töchter mit haushälterischen Verrichtungen zubringen, wenn die Mütter sich nur putzen, Besuche geben und annehmen, spielen und tanzen, oder sich durch Schauspiele belustigen, wenn die Französinnen sich nur mit Büchern und allenfalls mit der Nadel beschäftigen und, so

bald sie können, auf irgend eine Art müßig gehen, so sehe ich fast nicht, wie die ihnen anvertrauten Töchter haushälterisch werden können. Wenn aber jene sich aus den haushälterischen Geschäften Vergnügen und Ehre machen, so ist der bloße Trieb der Nachahmung schon zureichend, die heranwachsenden Mädchen gleichfalls haushälterisch zu machen. Man gebe ihnen nur früh verschiedene Dinge zu verwahren und in Ordnung zu bringen und darin zu erhalten; man trage ihnen nach und nach mehr Erkundigungen vom Hauswesen auf; man nehme sie täglich mit in alle Theile des Hauses, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei; man lehre sie nach und nach die Klugheit in Beurtheilung, Ankauf und Verwahrung der Sachen bei den wirklichen Vorfällen des Hauses; man hüte sich nur, die Nachahmung durch Befehle und die Vorsichtigkeit durch Verweise erzwingen zu wollen: so bin ich Bürge dafür, daß man haushälterische Töchter erziehen werde.

d) Von dem Unterrichte der Mädchen. Von der Art ist in der obigen allgemeinen Abhandlung dieses Titels vieles gesagt. Hier will ich nur von der Einschränkung reden, die das weibliche Geschlecht nach der gemeinnützigsten Regel erfordert, wenn es gleich einige weibliche Seelen giebt, die sich wegen ihres außerordentlichen Genies und besondern Triebes in die Grenzen der gewöhnlichen Gemeinnützigkeit nicht einschränken lassen. Diese mögen hernach in die Kunstfertigkeiten und Wissenschaften weiter eindringen; aber eine Pflicht ist es nicht, ihnen in diesen nur selten rathsamen Bemühungen zu helfen. — Mädchen müssen lernen, verständlich und mit Anstand zu sagen, was sie sich zu sagen vornehmen; sie müssen vernehmlich und der Sachkenntniß gemäß lesen; aber rednerisch oder theatermäßig deklamiren zu können, ist ihnen überflüssig. Man muß sie leserlich und mit solchen Zügen schreiben lehren, daß der Anblick keinen Ekel verursache. — In unsern Gegenden halte ich ihnen keine Sprache für nothwendig als die landesübliche und die französische. Aber da ich an keine Schriftstellerinnen denke, so darf man sie nur durch bloße Uebung ohne Hilfe der Grammatik in dem Grade, als es dadurch möglich ist, zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung gewöhnen. — Uebungen in solchen Briefen, die sie vermuthlich einmal schreiben werden (aber die Gabe zu Liebesbriefen kommt von selbst), sind die einzigen von den schriftstellerischen Uebungen, die ich anrathe. — Die Regeln des Silbenmaßes und der Versarten müssen sie wissen, aber ich gebe dem keinen Groschen, der meine Tochter zur Poetin zu machen denkt. Einige Uebung im Rechnen und im buchhälterischen Anschreiben muß man veranlassen. Sie wird gelingen, wenn man meine künftige Anweisung dazu gebrauchen und durch eine Erdichtung die Töchter in verschiedene kaufmännische Verhältnisse mit einer jeden ihnen bekannten Person setzen will. — Ihr nöthiger Unterricht in der natürlichen Religion und Sittenlehre ist schon

in dem Elementarbuche und in der natürlichen Weisheit im Privatstande erleichtert. Dem Gewissen der Eltern und Kirchenlehrer kann ich zwar nicht vorschreiben, was in Ansehung der geoffenbarten Religion mit den Töchtern zu beobachten sei. Mein Wunsch aber, den sie prüfen mögen, ist erstlich, daß die Töchter alles, was als Beweggrund zu ihren Pflichten und zu ihrer Beruhigung dienen kann, wenn es ihnen möglich ist, aus sicheren Gründen, wenigstens aber stark und unveränderlich glauben lernen; zweitens, daß man allen Ceremonien der Kirchen, zu welchen sie sich halten, die bestmögliche Bedeutung gebe und die Töchter alsdann zur sorgfältigen Beobachtung derselben und aller wichtiger Religionspflichten gewöhne; drittens, daß man sie veranlasse, den Trieb zur Beurtheilung aller übrigen Dinge, welche zur Religion gerechnet werden, durch die heilsame Betrachtung „Was geht mich das an?“ zu unterdrücken; viertens, daß man sie gewöhne, einige Verschiedenheit in der Meinung von Religion als eine Folge der unter der weisen Vorsehung stehenden Weltumstände und der menschlichen Schwachheit anzusehen, mit Andersdenkenden niemals zu disputiren, keinen Abscheu an dem Umgange mit andern Religionsverwandten zu haben und es für möglich zu halten, daß sie einmal solchen Männern zu Theil werden, welche mehr oder weniger oder etwas anderes glauben als sie selbst. — Von der Geschichte, Geographie, Mythologie, Kenntniß der Alterthümer, Naturkunde und einigen philosophischen Erkenntnissen bedürfen die Mädchen, wenn nur die Mütter und Aufseherinnen oft auf eine lehrreiche Art sich mit ihnen zu unterreden gewohnt sind, gewiß keines weitläufigeren Unterrichtes, als derjenige ist, welchen ich in dem Elementarwerke und der Fortsetzung desselben theils veranlaßt habe, theils veranlassen werde. — Von Musik, Singen, Tanzen und Zeichnen habe ich den Herrn Rousseau oben genug reden lassen. Ich wünsche, daß meine Tochter von allen diesen Kunstfertigkeiten so viel erwerbe, als nöthig ist, sich zuweilen mit der Ausübung zu ergötzen und den zufälligen Beurtheilern keinen Ekel zu erwecken. Aber ich könnte mich nicht darüber freuen, wenn sie in irgend etwas von dieser Art eine Meisterin würde, ob ich es gleich nicht auf jede Weise verhindern möchte. Wenn man von wenigen Ausnahmen abgeht, so wird man durchgängig finden, daß Meisterschaften von dieser Art den Mädchen und Frauen entweder mehr schaden als nützen, oder doch die gehörige Wirksamkeit weit besserer Triebe und Gaben verhindern. Eine Meinung, gegen welche ich vielen Widerspruch erwarte! — Ich wünsche zwar, daß sich die Mädchen und Frauen an unschuldigen Schauspielen und Werken sowohl des Witzes als der Kunst vergnügen. Wir müssen sie auch durch Anpreisung zu denen gewöhnen, welche uns die besten scheinen; aber ich möchte nicht gern sehen, daß meine Tochter sich zu dem geringsten Grade des Kunstrichteramtes gewöhnte. Beistimmen mag sie auf eine bescheidene Art

andern Beurtheilern, wenn es die Aufrichtigkeit erlaubt; aber über den Geschmack an entbehrlichen Dingen mit Lebhaftigkeit zu disputiren, ist dem weiblichen Geschlechte noch nachtheiliger als dem männlichen. Ein Mädchen muß keine Geringachtung gegen irgend ein Urtheil eines andern zeigen, wenn es nicht mit der Tugend und Sittsamkeit streitet. Einige haben als Theilnehmerinnen an dem Streite unter den Kunstrichtern und witzigen Köpfen das häusliche Glück verscherzt, welches sie hätten erlangen können. Ein Mann, dem aller oder der richtige Geschmack an den Werken der Künste fehlt, kann ein besserer Ehemann und Hausvater sein als der scharfsichtigste Kunstrichter und der vortrefflichste Schriftsteller. Und Töchter muß man zu der Möglichkeit einer jeden glücklichen Heirath erziehen. Wenn sie aber in das dazu reife Alter treten, so wünsche ich, daß ein einsichtsvoller, beredter und lehrreicher Moralist ersucht werde, ihnen durch Gespräche und Bücherlesen eine förmliche Unterweisung in den Pflichten und Regeln der Jungfrauschaft, der Verlobungen, des Ehestandes und des weisen Verhaltens einer Mutter, einer Hausfrau und einer Gesellschafterin zu geben.

Zweiter Abschnitt.

Für
Väter, Mütter, Rathgeber der Völker und der gelehrten Welt.

IX. Von der Staatsaufsicht über Moralität, Erziehung, Schulen, Studien, und von einigen Fehlern derselben.

1. Man hört und liest ewige Klagen, daß das Wesen der Schulen und Studien verfallen oder verdorben sei. Aber man nenne mir doch in tausend Jahren einen Zeitpunkt, in welchem es besser war. Ich bin aus Liebe für die Menschen und Nachwelt so unzufrieden damit als irgend jemand, der die nöthigen Erfahrungen davon hat und dessen Aufmerksamkeit seit vielen Jahren auf Verbesserungen gerichtet gewesen ist. Aber ich glaube, daß nach dem Untergange der alten Republiken und Reiche, die es einsahen, daß die beständige Sorge für Erziehung und Unterricht zu den wichtigsten Gegenständen des vornehmsten Staatsrathes gehöre, nirgends so berühmte Anstalten gewesen sind, die wir zum Muster nehmen oder zu Grunde legen müssen. Wir werden sonst Mängel mit Mängeln vertauschen oder nur so geringe Grade der Besserung veranlassen, die mit dem Bedürfnisse und dem Lichte unserer Zeiten in keiner Proportion stehen.

Die finsterste Periode der christlichen Zeiten hat den Universitäten und überhaupt dem Wesen des öffentlichen Unterrichtes ehemals die Form gegeben, wovon an den Orten, wo es am besten damit steht, zum mindesten die Hälfte beibehalten ist.

Ihr vernünftigen Patrioten des menschlichen Geschlechts und der Staaten, ihr seid mit mir einig, daß die öffentliche Glückseligkeit (was man auch für die Vermehrung des Reichthums, der Macht, der Bevölkerung und des äußerlichen Aufsehens der Künste und Wissenschaften, wenn sie der öffentlichen Tugend zum Schaden geschieht, nach der falschen Po-

litik schwatzen mag), ihr seid, sage ich, dennoch mit mir einig, daß die Glückseligkeit des Staates von der gemeinen Glückseligkeit der Bewohner nicht unterschieden sei, daß diese Glückseligkeit mit der öffentlichen Tugend in Proportion stehe, daß die öffentliche Tugend von der gewöhnlichsten Erziehung aller und von dem Unterrichte derer abhange, welche in den vornehmeren Ständen die Sitten und das Schicksal der übrigen bestimmen werden, daß eine zur öffentlichen Tugend führende Erziehung und Unterweisung außer den beständigen Regeln auch solche beobachten müsse, welche nach dem Unterschiede der Zeiten, der Gegenden und der Regierungsformen einer oftmaligen Abänderung bedürfen. Ihr seid mit mir einig, daß das Wesen der Schulen und Studien eines der brauchbarsten und sichersten Werkzeuge sei, den ganzen Staat nach seiner besondern Beschaffenheit glücklich zu machen oder glücklich zu erhalten, daß also die beständige Aufsicht auf den Gebrauch dieses Werkzeuges ein unmittelbares Geschäft eines solchen patriotischen Collegiums sein müsse, von welchem die Majestät eben so oft Vorstellungen anhören könnte als über die Angelegenheiten der Finanzen, des Kriegswesens und des richterlichen Ausspruches über Ehre und Güter. In welchem Lande, zu welcher Zeit (wenn man Egypten, Lacedämon und Athen vergißt), war ein solches von der Majestät unmittelbar abhängendes und, wenn ich so reden darf, bei dem Throne versammeltes Collegium, welches die höchste Aufsicht über Erziehung und Unterricht und über die nöthigen Abänderungen derselben als eines der wichtigsten Reichsgeschäfte verwaltete?

Bei wem sollen jetzt die Privatfreunde des menschlichen Geschlechts, welche in dieser wichtigen Sache neue Einsichten, Erfahrungen und Kräfte erlangt haben, ihre Vorschläge anbringen? Wo können sie hoffen, daß, wenn etwas Wichtiges davon gebilligt wird, wirklich entweder öffentliche Hilfe oder nur Begünstigung und Freiheit erfolge, ohne welche alle Vorschläge nichts anderes werden können als schwarze Striche auf weißem Papiere? Was hilft es zur öffentlichen Wohlfahrt, wenn solches angefärbte Papier die Augen einiger Leser vorbei passirt ist, welche allenfalls ausrufen: Der Mann hat in manchen Stücken zwar Recht, aber wer kann sein Recht giltig machen? Oder: wer ist der, daß er uns Gutes erinnern sollte?

Ich rede von einem angesehenen Staatscollegium oder Moralitäts- und Educations-Conseil, welches von der Majestät des Landes angehört zu werden Gelegenheit hätte, welches nicht nur die Menschen und die Wissenschaften, sondern auch im Ganzen das Land und sowohl die Bedürfnisse als die Kräfte des Staates nach seiner besondern Regierungsform kennte und von den Beschwerlichkeiten oder anfänglichen Nachtheilen, welche mit jeder großen Veränderung verbunden sind, desto unparteiischer urtheilte, je weniger es selbst dadurch leiden oder

gewinnen könnte. Der Beweis dieses Bedürfnisses, welcher auch von andern eingesehen wird, ist klar. Denn die Oberaufsicht, die jetzund von angesehenen Staatsmännern ausgeübt wird, muß zur nöthigen Verbesserung der Erziehung und des Studienwesens sehr unwirksam bleiben, weil sie das hundertste ihrer Geschäfte oder wohl gar eines einzigen Ministers ist, der, so groß er immer sein mag (denn ich kenne und verehre Grandisons unter den Ministern), doch seiner Länge keine Elle zusetzen oder sie nicht über die äußerste menschliche Höhe erheben kann. Daher sind an den meisten Orten sehr subalterne Gesellschaften und Personen die einzigen wirklichen Aufseher über das Wesen der Erziehung, der Schulen und der Studien. Diese Subalternen sind zuweilen eben dieselben, welche auch die Last und die Nachrede, die mit allen Neuerungen verknüpft ist, selbst ertragen müssen, wie die Professoren der Universitäten. Oder es ist etwa ein dem Amte nach vornehmer Geistlicher, dem es nicht selten an nöthiger Kenntniß der öffentlichen Bedürfnisse, des Umfangs der Wissenschaften und der Proportion in der Nothwendigkeit und Ausdehnung ihrer Theile fehlt. Besitzt er aber diese Erkenntniß, wie ich denn einige Geistliche auch allerdings dafür verehre, so übt er doch seine Aufsicht mehr wie ein Kirchengeschäft als wie eine Staatsangelegenheit aus, welche sie doch nach der Natur der Sache sein muß. Dazu hat er entweder eine mit dem Amte gemeiniglich verbundene Neigung, oder, wenn er gern anders wollte, so darf er in seinen Anschlägen nicht so sehr von dem Gewöhnlichen abgehen. Denn die Professoren und Schulmänner müssen bei allen Neuerungen von dem gebahnten Wege weichen und auf rauheren Straßen anfangs fortstolpern lernen, ehe sie bequem gehen können. Dieses thut natürlicherweise ein Mann sehr ungern, der auch seine Familie genießen will, sein Glück und seine Methode festgesetzt hat und eine Abänderung seiner Geschäfte wenigstens anfangs für einen Eingriff in die von der Majestät ertheilte Vocation halten muß. Die meisten werden sich in solchem Falle widersetzen und für schädlich oder unmöglich ausgeben, was höchst nützlich und nur mit Beschwerlichkeit möglich ist. Will der geistliche Aufseher durchdringen, so hat er Feinde, die in keinem Stande als in dem seinigen unerträglicher sind.

Jenes gewünschte moralische Educationsconseil sollte sich also mit der Moralität der Nation beschäftigen und in diesem Fache die nöthigen Aenderungen der Gesetze anrathen. Die Oberaufsicht über alle Armenanstalten, über alle Correctionshäuser, über die Waisenhäuser, über die Erziehung der Jugend, über Schulen, Gymnasien und Universitäten, über den Stand der von dem Staate betitelten Gelehrten, über das Bücherwesen, über die Schauspiele und über die eigentlich zum Vergnügen dienenden Künste, kurz über alles, was in die Moralität der Nation einen sehr sichtbaren Einfluß hat, also auch vornehmlich über die den Staat angehende Moralität

der im Lande wohnenden verschiedenen Religionsparteien: diese ganze Oberaufsicht, deren Theile natürlicherweise zusammen gehören, könnte diesem moralischen Educationsconseil anvertraut und durch untergeordnete Collegien und Bediente erleichtert werden. Wenn irgendwo jemals die Sache wirklich würde, so müßten, wie mich dünkt, anfangs einige Jahre mit bloßen Berathschlagungen zugebracht werden, wie zum Besten der Landesmoralität dieses Conseil und die ihm untergeordneten Bedienungen nebst den Rechten und Geschäften derselben einzurichten wären. Die Freiheit und Aufmunterung, diesem Conseil Projecte einzuliefern, wozu sich vielleicht sowohl Landeskinder als auswärtige Menschenfreunde genug finden würden, ferner die Untersuchung dieser Projekte und die Belohnung für die vorzüglichsten unter denselben nebst einigen Versuchen, im Kleinen solche Vorschläge zu erfüllen, deren Möglichkeit und Schwierigkeit sich nur aus der Erfahrung lernen läßt, dieses, sage ich, müßte vielleicht das einzige Geschäft der ersten Jahre sein. Ich kann aus Menschenliebe mich nicht enthalten, theils einige hierher gehörige Gedanken, welche mit der Vorstellung an Menschenfreunde verloren gehen würden, in diesem beständigeren Buche der Nachwelt zu hinterlassen, theils einige neue hinzuzusetzen, ohne mich darum zu bekümmern, was hier oder dort möglicher oder nöthiger sei, und ob nicht an einigen Orten vieles, welches ich nur zu wünschen wage, wirklich erfüllt werde. Anfangs will ich nur sehr kurz dasjenige berühren, was von dem Schulwesen weiter entfernt ist: bei denjenigen Gedanken hingegen, welche mit demselben in genauerem Zusammenhange stehen, werde ich mich nach dem Zwecke dieses Buches etwas länger aufhalten dürfen. Von manchen Dingen will ich nur Fragen vorlegen und Lesern die Antwort überlassen.

2. Man pflegt ohne Bedenken voraus zu setzen, daß Bevölkerung des Landes und die Beförderung einer solchen Industrie, wodurch der Nationalreichthum vermehrt wird, zum höchsten oder letzten Zwecke einer weisen Regierung gehöre. Aber sollte es bei zunehmender Bevölkerung und Industrie in keinem Falle möglich sein, daß die Summe der menschlichen Glückseligkeit, welche mir der letzte Zweck einer weisen Regierung zu sein scheint, in Abnehmen gerathe? Muß man nicht also bei Vorschlägen von Bevölkerung und Vermehrung des Nationalreichthums jedesmal die Untersuchung anstellen, ob nicht etwa die Mittel den Hauptzweck der Regierung verhindern würden? Da große und volkreiche Städte die Sitten der Nation offenbar verderben, und da sie also, wenn sie nicht wären, nicht werden müßten, durch welche Mittel kann denn ohne Schaden des Landes entweder ihr künftiger Anwachs blos verhütet oder ihr Ueberfluß an Menschen und Gewerbe vertheilt, oder ihre Größe den Sitten so unschädlich gemacht werden, als es möglich ist?

3. Ist in allen Reichen und Provinzen schon dafür gesorgt, daß die wahre Noth allezeit mit der nöthigen Geschwindigkeit öffentlichen

Beistand finde und daß also ein jeder Bettler für einen Verbrecher gehalten werden dürfe? Es wäre wichtig, wenn die moralische Polizei allenthalben solche Gegenmittel wider Noth und Faulheit erfände.

4) Aber wird schon in den Armenhäusern zur Erleichterung der Anstalten so viel gearbeitet, als es ohne Anhäufung des Elendes möglich ist? Ein Blinder hat Hände und Füße, ein Tauber das Gesicht und alle Glieder. Ist jedes Armenhaus schon so eingerichtet, daß die brauchbaren Kräfte seiner Bewohner mit Nutzen können angewendet werden?

5) Sind Waisenhäuser nützlich? Oder wäre es besser, daß man die bisherigen Unkosten derselben berechnete und die Kinder unter arme Familien, die unter Aufsicht stehen müßten, besonders auf dem Lande etwa bei halben Dutzenden vertheilte, sie zum Landwesen und Gartenbau von Jugend auf anhalten ließe und den Pflegeeltern unter der Bedingung ihres Lebens und ihrer Gesundheit am Ende der Erziehung eine Belohnung verspräche?

6. Das Theater hat großen Einfluß in den Nationalcharakter. Das oftgenannte Staatscollegium muß die moralische und patriotische Aufsicht über jedes Stück haben. Ein großer theatralischer Poet muß die nöthige Aenderung in den überhaupt guten Stücken veranstalten; denn das Theater muß nicht nur reizend, sondern auch moralisch gut und den Nationalumständen angemessen sein.[1]) Vielleicht wäre ein großes Theater für den Haufen und ein kleines für die vornehmeren Stände anzurathen. Für das letzte wären zwei Abende in der Woche zureichend. Das erste müßte an nicht seltenen Festen des Vaterlandes eröffnet werden; die Kosten müßte der Staat tragen und dies nützliche Vergnügen nach gewissen Regeln den Quartieren einer großen Stadt schenken, wobei zugleich ein Redner im Namen des Staates und nach der Censur desselben dasjenige sagen müßte, was sich in eigentlichen Gesetzen nicht sagen läßt. Die Besoldungen der Schauspieler müßten nach den wahren Bedürfnissen zureichend sein und erträgliche Aussichten in ein hilfloses Alter geben. Schauspieler oder Schauspielerinnen, welche der Verführung überwiesen würden, müßten aus ihrem Stande verbannt und in Verwahrung behalten werden. Alsdann könnte ihr Stand zu dem Stande der Gelehrten gehören und der angesehenste Patriot ihren Umgang, weil sie alsdann wichtigere Beförderer der Nationaltugend wären, ihm selbst für anständig halten. Aber, welche Chimären! Man will durch das Theater verdorbene Seelen ergötzen und nicht verbessern.

7. Jetzund sorgen allein die Kirchen für den moralischen Unterricht, vornehmlich der Jugend des großen Haufens, in solchen Schulen, welche größtentheils von ihren Geistlichen abhängen. Ist dem Staate nicht sehr daran gelegen, versichert zu sein, daß diejenigen, welche in einem

[1]) Man denke an die Vertiefung dieses Gedankens durch Schiller.

erwachsnen Alter diesen oder jenen Grad der Bürgerschaft erlangen, in den Pflichten ihres Standes genug unterrichtet werden? Muß nicht, so zu reden, ein moralisches Staatsexamen vorhergehen, sowohl derer, die im Lande erzogen sind, als derer, die von andern Ländern zu uns kommen? Wie kann der sich darauf beziehende Unterricht angeordnet oder, wenn er versäumt ist, vor Ertheilung der Mündigkeit und der Bürgerschaft nachgeholt werden?

8. Die Art der Bekanntmachung der bürgerlichen Gesetze kann die Erleuchtung einer Nation sowohl verhindern als befördern. Wenn die Landesgesetze nach menschlicher Art vollkommen sind, wenn das Richteramt nach Möglichkeit vollkommen bestellt ist, wenn in dem ganzen Vaterlande über gleiche Fragen auch gleiche Gesetze gegeben sind und wenn man sich nicht immer wieder auf alte Gesetzbücher bezieht, davon nur ein Viertel oder ein Achtel wirklich mehr gilt und deren Redensarten veraltet sind, so kann einem jeden gesitteten Bürger ein solcher Inbegriff der Landesgesetze in die Hände gegeben werden, welchen er zu verstehen und worin er fast jedesmal seinen vorkommenden Fall von selbst zu finden fähig ist. Es sei z. B. dieses Jahr ein nach der jetzigen Einsicht vollständiges und wohlgeordnetes Gesetzbuch herausgegeben. Am Ende jedes Jahres werde der Auszug der neuen Verordnungen ohne Formalitäten zusammen gedruckt und zwar nach der Ordnung der Capitel und Absätze des Gesetzbuches, welche dadurch erklärt, erweitert oder abgeschafft werden. Alle zehn Jahr komme eine neue Ausgabe des Gesetzbuches, welche nach den gedachten Verordnungen abgeändert ist. Aber fast scheue ich mich, vor den Gerichten und Sachwaltern deutlich zu sagen, welche für einen Patrioten angenehme Wirkung aus einer so leichten Erkenntniß der Landesgesetze entstehen würde. Nur noch eins von Gesetzen! Die Executionen der Missethäter wirken zu wenig, wenn nicht unter der Aufsicht des Staats, damit die Erzählungen selbst nicht verführerisch werden, irgend ein der Moral sehr kundiger Jurist aus den Akten jedesmal einen Bogen heraus giebt, um durch Warnung vor den ersten Quellen der Verbrechen die Executionen lehrreich zu machen.

9. Die politische und moralische Censur, die entweder den nicht geschehenen Druck hindert oder den geschehenen straft, kann zum Vortheile der Menschen nicht aufgehoben, sondern muß mit weiser Strenge oder Gelindigkeit beibehalten oder durch irgend etwas anderes ersetzt werden. Aber was soll ich sagen von einer obrigkeitlich wirksamen blos theologischen Censur? So viel ist klar, daß, wo einmal Irrthümer mit dem Gewehre derselben beschützt werden, die Wahrheit in Ewigkeit nicht siegen, ja nicht einmal streiten könne. Mehr sage ich nicht, damit auch diese Schrift nicht durch eine solche Censur verworfen werde.

10. Wenn Schulen, Gymnasien und Universitäten erst verbessert sind, wenn der Stand der Gelehrten ein besondrer Stand ist, wenn

er Grade und Zeichen einer bürgerlichen Würde hat, wenn dieselben ein wahrhafter Stempel des Staates sind, woraus das Volk den Gehalt gewisser Einsichten und eines anständigen Wandels schließen darf, wenn diese Würde nicht zu gemein wird und sowohl verwirkt als verdient werden kann; wenn sie nach ihren Graden durch anständige Versorgung vor äußerlichen Ursachen der Verachtung bewahrt bleibt, wenn endlich entweder nur Begüterte oder außerordentliche Genies, davon der Staat Vater werden darf, zu diesem bürgerlichen Stande zugelassen werden, alsdann, sage ich, kann der Stand der Gelehrten das Nationalsalz sein, welches die Fäulniß der Meinungen und Sitten verhindert. Wie ist dieser wichtige Staatsvortheil vorzubereiten, zu vermehren und zu unterhalten?

11. Die Zahl der Bücher, auch der guten, mehret sich ins Unendliche. Würde von einer Gesellschaft sehr berühmter Gelehrten auf Veranlassung eines Staates die Zahl der Hauptwissenschaften bestimmt, würden ihre Grenzen mit einiger Genauigkeit abgezeichnet, würde in einer jeden Wissenschaft unter den vollständigsten guten Büchern ein Hauptbuch erwählt und aus den übrigen das Fehlende hinzugesetzt, würde alsdann mit diesen Zusätzen das Werk umgearbeitet und als ein neues Hauptbuch dieser Erkenntniß jährlich aus den Schriften derselben Art, mit demjenigen, was man Neues findet, vermittelst einiger besondern Zusätze vermehrt, so bin ich fast versichert, daß die Kosten zu solchen Hauptbüchern jeder Gattung durch den erfolgenden großen Absatz derselben, davon die Vortheile dem Institute gehören könnten, reichlich ersetzt würde. Sehr viele alte Bücher würden dadurch entbehrlich werden; und die Schriftsteller dürften sich alsdann nicht unterstehen, aus einigen wenigen neuen Einsichten durch Vermischung mit den alten starke Bücher zu machen, weil sie keinen Abgang fänden. Ein großer Vortheil für alle Nationen und vornehmlich für diejenige, welche es zuerst anfinge!

12. Hier muß ich einige Gedanken über das Schicksal guter Schriftsteller aus der obgenannten Vorstellung abdrucken lassen. „So lange die Sitten und Studien so verdorben bleiben, als sie sind, so lange beruft die Natur eine kleine Anzahl von Schriftstellern, Plane und Proben von Verbesserungen zu machen, wobei so mühsame Untersuchungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und etwa Bevorstehenden, so oft mißlungene Versuche des Nachdenkens, so viele vergebliche Bemühungen des Bücherforschens und Bücherlesens mit einer solchen Anstrengung der Kräfte erfordert werden, daß ich keine mühsamere, ekelhaftere und an persönlichen Vortheilen fruchtlosere Verrichtung kenne. Besonders ist selten eine solche ernsthafte moralische Schrift glücklich, in welcher ohne den Gebrauch einer persönlichen Satire oder romanhaften Erdichtung die Wunden des Publikums etwas scharf sondirt werden. Ein Schriftsteller in Deutschland, der sich diesem Zwecke aufopfert, mag ohne alle Einwendung mit Beifall gelesen

werden, so opfert er sich dennoch ohne Vergeltung auf. Uebergiebt er sich einem Verleger, so ist dieser der Meister über die Zahl der Exemplare, und ein unrechtschaffener Drucker hat denselben Anlaß gegen den Verleger. Das sogenannte Honorar kann also nur so klein sein, daß, wenn er sich und andere nicht abschreiben oder die bekanntesten Sachen nicht so sagen will, wie sie ihm zufließen, nicht nur kein Tagelöhner so wenig Lohn für seine Arbeit erhalten kann, sondern daß auch in den meisten Fällen diesem Zwecke mehr aufgewandt als dadurch gewonnen wird. Man rechne, welchen Theil des Lebens und welche Summen das Studiren koste, ehe nur der Anfang des Schriftstellerwesens da ist. Man rechne die unsichtbaren Versuche, ehe sichtbare Arbeiten geschehen können. Man bringe Bücher, Stand, nöthigen gelehrten Umgang, der auch zuweilen Reisen, allemal aber Correspondenz erfordert, in Rechnung. Alsdann ist das Honorar eines guten Verfassers eigentlich nur eine kleine Verminderung einer großen Auslage. Der Verleger kann nicht mehr geben. Das Buch würde theurer, der Nachdruck wäre da, und nur im Französischen und Englischen kann eine Auflage für etwas willkürlichen Preis geschwind genug vor dem bei gesuchten Büchern gewiß erfolgenden Nachdruck verkauft werden. Nicht nur dieselben Schwierigkeiten, sondern auch die Cabale der Buchhändler stehen im Wege, wenn der Verfasser, um sich einigermaßen bezahlt zu machen, sich selbst verlegen, oder wenn eine Gesellschaft von Gelehrten durch eine Art des Buchhandels die billigere Erhöhung des Preises einer Waare veranstalten will, die nicht nach Maß und Gewicht zu schätzen ist, die nicht zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, und die aus eigentlicher Noth keiner anschaffen muß. Aber wie? Die guten Verfasser, sagt man, sollen der Ehre und allenfalls der Pflicht wegen schreiben oder sich durch andere Einkünfte für bezahlt halten. Doch kann man für Ehre die Instrumente der Wissenschaft kaufen und gelehrte Gemeinschaft unterhalten? Kann man für Ehre die (bei der schwersten und ungesundesten Arbeit) zum Leben und Wohlsein nöthigen Erquickungen und anständigen Zerstreuungen haben? Hat denn jeder gute Schriftsteller solche andere Einkünfte, wodurch die besagten Kosten bestritten werden können? Die gelehrten Aemter, (und ich kenne unstreitig große Schriftsteller, die nicht mit Aemtern versorgt sind,) die Aemter, sage ich, haben Namen, wornach ihre Besoldungen mehr bestimmt werden, als nach den erforderlichen Gaben. Diese Vorstellung habe ich nur deswegen wiederholt, weil es vielleicht dem moralischen Educationsconseil eines großen Staates möglich wäre, für solche Schriftsteller in jeder Art, deren Vorzüge mit der Zeit unläugbar würden, wenigstens durch Verhinderung des Nachdrucks und durch einige Aenderungen im Buchhandel oder durch öffentliche Freigebigkeit eine ihren Arbeiten angemessene Belohnung zu erfinden.

13. Sollen aber die **Grade des gelehrten Standes** dem gemeinen Wesen wirklich nützen, so muß, wenn es möglich ist, durch die

moralische Landespolizei folgenden schon ehemals bekannt gemachten gerechten Klagen abgeholfen werden. „Die öffentliche Glückseligkeit aller mir bekannten Länder wird auf eine erstaunliche Weise weiter abnehmen, wenn die Rathgeber der Majestäten und der Republiken nicht bald inne werden, daß nicht etwa mit einem gewöhnlichen Kaltsinne, sondern mit einem vollkommenen patriotischen Eifer, nicht nach und nach durch kleine Veränderungen, sondern durch eine gänzliche Untersuchung aller Theile und Umstände an der Verbesserung der Kinderzucht, des Unterrichts, der Moralität und Sitten und des Studienwesens gearbeitet werden müsse. Nicht durch Salben und Pflaster werden Wunden geheilt, die wegen des fressenden Eiters eine bodenlose Tiefe haben.

14. Denn in welcher Nation ist die Liebe des Vaterlandes in vornehmen und geringen Ständen jetzund der herrschende Charakter, wie sie es etwa bei den alten weiseren Nationen war? Wo ist also die bürgerliche Tugend? Wo ist die ehemals mögliche allgemeine Glückseligkeit? und zwar jetzund, da wenigstens äußerlich eine Religion verehrt wird, welche in der uneigennützigen Menschenliebe und zwar um Gottes und des Himmels willen das einzige von uns geforderte Opfer verlangt? Wo ist Patriotismus in freiwilligen Darbietungen des überflüssigen Vermögens, in der Amtstreue, die mehr thun muß, als die Instruktion erzwingen kann, in der Hintansetzung seiner eigenen Familie bei Amtsbesetzungen zum Besten des Landes? Wo ist ein geduldiger Eifer mit Dank und Undank dem Publikum zu nützen? Wo ist Patriotismus an den Höfen, in der Armee, bei den öffentlichen Lehrern, bei den Schriftstellern und insonderheit bei dem ehrwürdigsten Theile des Staates, in den zahlreichsten Ständen? Ja, wer tadelt uns nicht, wer lacht nicht über uns, wenn wir so thöricht scheinen, unser Privatbestes in Bemühungen für das Publikum aufzuopfern oder wenn wir es gewagt haben, durch Gutesthun uns mißfällig zu machen? Welcher Freund sagt nicht zu dem andern: schweig und sprich, wie es die Welt gern haben will; warum willst du dich dem undankbaren Publikum aufopfern? Ich kenne in jedem Stande zwar Patrioten des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes, aber höchst wenige. Andere seufzen über eben diesen Mangel; und vielleicht seufzt man hierüber auf manchen Fürstenstühlen und in den Sälen des Staatsrathes. Seufzen hilft nicht! Die wohlthätige Hand der Mächtigen und Weisen muß den Grund des Schadens erforschen und dann heilen. Die Sitten, folglich der Unterricht und die Erziehung aller und das Studienwesen der vornehmeren Stände müssen ohnfehlbar äußerst verderbt sein. Die Kirchen mögen so rechtgläubig sein, als sie wollen, so wirken sie dennoch vermöge dieser traurigen Erfahrung nicht genug bürgerliche Erleuchtung und Tugend. Die Staaten müssen sich selbst heilen, wenn sie sich verwundet und krank fühlen

und wenn die gewöhnlichen Aerzte die Beschaffenheit ihrer Uebel nicht kennen oder ihnen nicht abhelfen. Die Tugend des Patriotismus aber besteht nicht in einer thörichten und streitsüchtigen Parteilichkeit für den Staat, worin man geboren ist, sondern in einer herzlichen Neigung, demjenigen, der uns das Bürgerrecht gegeben hat und in welchem wir Leben, Freiheit, Ehre und Güter mit Sicherheit genießen, gemeinnützig zu handeln, die Unruhe der Revolutionen in demselben zu verhüten, das gute Verhältniß zwischen der Majestät und dem Volke zu befördern und in allgemeiner Noth zur Abänderung und Minderung derselben mit dem Opfer der Selbstverläugnung unter den ersten und bereitwilligsten Mitbürgern uns und, so weit es in unsrer Macht ist, auch die Unsrigen darzustellen. Das beste Mittel, den Patriotismus zu befördern, ist zwar wenn man in allen Staatsgliedern oder in so vielen als möglich die Empfindung verursacht, daß sie innerhalb der Landesgrenzen und bei der jetzigen Staatsverfassung desselben unter dem jetzigen Monarchen und regierenden Hause glücklicher sind, als sie durch Veränderung werden könnten. Aber ich kann doch auch noch andere Hilfsmittel vorschlagen. Z. B. es müssen jährlich einige Feste des Vaterlandes sein und zwar nicht solche, an welchen den Staatsgliedern Mühe und Privatkosten anbefohlen werden, sondern dieselben vielmehr durch öffentliche Veranstaltungen etwas Angenehmes genießen: z. B. wenn auf des Staates Unkosten vortreffliche Schauspiele gegeben, die Staatsbediente öffentlich bewirthet und die an solchen Tagen geschlossenen Heirathen begünstigt werden. Vornehmlich müßte man in Städten und Dörfern abgesonderten Haufen der Jugend unter Aufsicht ihrer Vorgesetzten auf öffentliche Kosten Lustbarkeiten verschaffen, weil solche frühe Eindrücke von sehr langer und großer Wirkung sind. Die Kinder müßten sich lange vorher auf solche Feste freuen und von patriotischen Eltern und Anverwandten könnten sie ihnen durch häusliche Lustbarkeiten und Wohlthaten noch angenehmer gemacht werden. In öffentlichen Schulen müßte einige Tage vorher und nachher von nichts anderm geredet werden, als vom Vaterlande, von großen Exempeln patriotischer Aufopferungen, von den Vortheilen, die man durch bürgerliche Vereinigung genießt, von den Pflichten, die das Vaterland von uns erwartet, wie dasselbe unter den großen Gesellschaften unser Nächster sei, daß wir in ihm dem menschlichen Geschlechte dienen und daß die Religion selbst eben deswegen zur vorzüglichen Liebe des Vaterlandes verbinde. Patriotische Lieder, o welch ein Schatz sind dieselben! wenn nur nicht andere Nationen durch ihren Inhalt verachtet oder beleidiget werden, welches dem vernünftigen Patriotismus gänzlich zuwider ist. O wenn der Staat an solchen Tagen einige kleine Summen anwendete, um unvermuthet und ohne eine gewisse Regel hoffnungsvolle Knaben und Jünglinge zu belohnen und zu ermuntern! Wenn ein gewisser Rang und gewisse Ehrentitel nach der Wichtigkeit der Umstände auf ein oder mehr

Jahre oder auf das ganze Leben den Patrioten ertheilt würden, die ihren überflüssigen Reichthum besonders an solchen Tagen zu Büchern für die Armuth, zur Besserung der Wege, zur öffentlichen Sicherheit, Bequemlichkeit und Zierde der Städte und Dörfer (u. s. w.) anwendeten oder rechtskräftig bestimmten; wenn sie den Ehrentitel Patriot alsdann führen dürften; wenn in wichtigen Fällen das patriotische Verdienst in einem neuen Wappen bezeichnet würde, welches über den Hausthüren, auf Kutschen und Petschaften geführt werden dürfte und auf Befehl des Staates in den öffentlichen Zeitungen beschrieben würde; wenn man solchen Geldanerbietungen den Vorsatz, die in Aemtern zugestandenen Besoldungen dem Staate zu schenken oder für Pflicht und Ehre zu dienen, gleich schätzte; wenn man im Lande die Gesundheit, Sicherheit, Sitten und Bequemlichkeit der Einwohner besser zu befördern suchte als in den benachbarten Staaten; wenn diese Verbesserungen anzusehen die gewöhnlichste Lustbarkeit des Hofes wäre; wenn man den Aufwand der Gerechtigkeit, die der Staat uns schuldig ist und für den Schutz in einzelnen Umständen verminderte und abschaffte; wenn man jährlich von neuem die Leichtigkeit der Erkenntniß der gemeinsten Landesgesetze beförderte; wenn die Fürsten und regierenden Versammlungen in allen Tugenden und besonders im Patriotismus durch Enthaltung von fremden Kostbarkeiten vortreffliche Exempel gäben; wenn noch vieles von dieser Art geschähe, wovon nie etwas oder vielleicht nur einmal hin und wieder wenig geschehen wird: alsdann könnten wir wieder Patrioten haben; alsdann könnten wir in der Liebe des Vaterlandes, wie die Iselin[1]) und Lavater in der Schweiz, Griechen und Römer werden, ohne den Heiden in der Verachtung und dem Hasse anderer Völker nachzuahmen. — Aber ohne ein patriotisches Educationsconseil, welches die Oberaufsicht über Erziehung, Schulwesen und ähnliche Angelegenheiten als sein einziges Geschäft ansehen kann, ist der größte Theil dieser Wünsche vergebens.

15. Wie der Anwachs der Macht, der Bevölkerung und des Nationalreichthums auf eine solche Art befördert werden kann, daß die Summe der öffentlichen Glückseligkeit gemindert wird, so kann eben dieses auch mit der Erweiterung der Künste und Wissenschaften geschehen, erstlich, wenn zu viel Personen entweder im ganzen Leben oder bis ins fünfundzwanzigste oder dreißigste Jahr nichts anderes thun oder zu thun scheinen als memoriren, hören, lesen, exzerpiren, an der Schreibart künsteln, kritisiren, peroriren, disputiren, programmatisiren, promoviren und nicht etwa aus hundert Büchern eins machen, welches oft sehr nützlich

[1]) Isaak Iselin, der berühmte Rathsschreiber von Basel (1728—82), welcher Basedow's Werk auf das Wärmste unterstützte. Vgl. Die Einleitung des Hrgs., ebenso über Lavater.

ist, sondern ein kurzes nützliches Buch durch hundert andere verdrängen, die weitläufiger und gemeiniglich unnützer sind; zweitens, wenn eine solche falsche Polyhistorie, das ist ein solcher Schein des Vielwissens, eine Sitte der vornehmeren und wichtigen Stände wird, daß sie zu eigentlichen Uebungen der Moralität, zur Angewöhnung der Tugenden keine Zeit übrig behalten, und drittens vornehmlich, wenn die höheren und niederen Schulen alle Erfindung und allen Gebrauch moralischer Uebungen fast gänzlich versäumen, weil sie den Zweck des Vielwissens oder des Nichtrecht-wissens für nothwendiger halten, wobei sie zu so kleinen Dingen, als die Uebungen der Tugend sind, keine Zeit zu verlieren haben. Ich schweige von den Freiheiten der akademischen Bursche, ungestrafter als andere wild und lasterhaft zu sein, ehe sie Priester, Schullehrer, Richter und Aerzte werden. Kann wohl die offenbar nöthige Reformation in Bestimmung der Anzahl der studirenden Jugend in der bei ihnen aufs sorgfältigste einzuführenden Moralität und in der Abschaffung der offenbar unnützen und Zeit kostenden Formalitäten anders geschehen als durch eine gänzliche Umschaffung aller öffentlichen Schul- und Studienanstalten?

16) Die weise Aufrichtigkeit und Simplizität des Charakters ist die halbe Tugend. Der Geist der Formalitäten, der Verstellung und der unnöthigen Künstelei macht in demselben Maße, als er anwächst, die Bürger den Mitbürgern entweder schädlicher oder unbrauchbarer. Wo sind aber mehr offenbar unnütze Formalitäten, mehr respektable Lügen und Verstellungen als bei den öffentlichen Schulen und Akademien? Ich will von den unleugbarsten anfangen. Wer kann jetzt nicht für Geld und gute Worte promoviren, Doktor, Licentiat, Magister und Baccalaureus (ein den Zeiten seiner Erfindung angemessener Name) werden? Und wenn diese Sache nur mit einer Unterschrift abgethan wäre, wie die Ertheilung anderer Titel! Aber was werden unter dem Scheine der größten Ernsthaftigkeit und also auf strafbare Weise für Komödien dabei gespielt? Testimonium ohne Zeugniß! Examen ohne Untersuchung! Autor ohne zu wissen wovon? Respondens ohne selbst erfundene Antworten. Opponens ohne alle wirkliche Zweifel. Lobeserhebungen, die nicht einmal derjenige, der sie empfängt, für wahr hält. Unsterbliche Danksagungen für keine Wohlthaten. Ich muß ernsthafter werden; öffentliche Gebete, in welchen man an nichts weniger als an den majestätischen Gott denkt! Eide! Eide, die der Schwörer nicht versteht, nicht halten kann, nicht halten will. Man bedenke alles dieses! Wenn nur ein Drittel oder Viertel dieser Zeit und Geld kostenden Promotionen und Disputationen in sich selbst so komisch und wegen des Betruges für den Menschenfreund so traurig sind, und wenn dem Unwesen nicht abgeholfen wird, was ist denn überhaupt die Wichtigkeit des Ganzen, zu welchem Prinzen, Minister und

Patrioten ganz ernsthaft eingeladen werden und aus überflüssiger Herablassung erscheinen?[1]) Was ist die Tändelei, womit der angesehenste Theil einer großen Stadt sich einige Stunden beschäftigt? Die Mode der Lügen, der Verstellung, der Formalitäten, der mit dem Scheine eines heiligen Eifers gespielten Komödien und der leichtsinnigen Meineide, wenn sie bei diesen und anderen Gelegenheiten respektabel ist und bleibt, verdirbt den ganzen Nationalcharakter, die Tugend, die bürgerliche Glückseligkeit. Aber, spricht man, es sind ja Proben nöthig, ob die Männer, die man zu gewissen Geschäften gebrauchen oder für fähig halten will, öffentlich reden und die Wahrheit vertheidigen können. Ich antworte, daß dieses der wirkliche Zweck bei den Disputationen und Promotionen nicht mehr sei oder sehr selten. Wird denn der Doktorand abgewiesen, wenn er, anstatt zu deklamiren, stottert, lispelt, stöhnt oder ein ermüdendes Stückchen singt? Wird er abgewiesen, wenn er, anstatt die Geberde und Stellung eines guten Redners zu haben, krummgebückt sein Exercitium verliest, sich taktmäßig einwiegt oder andere widerrednerische Sitten sehen läßt? Wird nicht der Herr Präses und der Herr Respondens immer für die vortreffliche Auflösung der Zweifel und jeder Opponent für die Spitzfindigkeit derselben gelobt und dem Staate und der Kirche Glück gewünscht, daß sie solche Männer in ihren Diensten haben oder haben können? Sind nicht alle diese Oratiunkeln und alle Carmina gratulatoria[2]) vorher fertig geschrieben oder gar gedruckt, ehe man den Ausgang der Sache weiß?*)

Anmerkung.*) Diese Vorstellung ist oftmals eigentlich wahr, und das Uebel noch immer an manchen Orten in einem solchen Wachsthume, welcher die allgemeinen Ausdrücke meiner moralischen Schreibart vollkommen rechtfertigt. Zwar hört man auch nicht selten sehr ernsthafte und männliche Disputationen, und man kennt noch viele Graduirte, welche ihren gelehrten Adel mit verdienter Ehre erlangt haben. Aber es bleibt doch immer wahr, daß, wenn wir sonst nichts von einem Manne wissen, als seinen Gradus (an welchem Orte er ihn auch erlangt haben mag), wir auch nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit weder auf einen gewissen Grad der Einsicht, noch der Unschuld des Wandels schließen dürfen. B.

17) Es scheint mir sehr wichtig, daß in den öffentlichen Stiftungen drei Grade des Unterrichtes unterschieden werden und abgesondert bleiben: erstlich für die Schulen, worinnen nichts anders als dasjenige gelehrt wird, was die Jugend aller gesitteten Stände etwa vor dem

[1]) Von diesem ethisch und intellectuell höheren Gesichtspunkte aus betrachtet E. Dühring die Promotionsangelegenheit, während Mommsen's Polemik sich nur gegen unbedeutende Nebensächlichkeiten wendet. Vgl. Dühring, Cursus der Philosophie, Leipzig 1875 Seite 4. 6. 7 u. Mommsen in den Preußischen Jahrbüchern 1876, S. 400.

[2]) Glückwunschgedichte.

15ten Jahre lernen muß, sie mag dem Studiren oder einer andern Lebensart gewidmet sein. Zweitens für die Gymnasien, in welchen nur die studirende Jugend von Endung der Schuljahre an bis in ihr achtzehntes oder zwanzigstes Jahr verbleibt und nur in demjenigen unterrichtet wird, was, ohne Absicht auf diese und jene Aemter allen Studirenden gemeinnützig ist. Drittens für Universitäten, auf welchen die nach ihren Jahren schon mündige Jugend in bürgerlicher Freiheit lebt und nach Voraussetzung der gymnastischen Studien durch den Unterricht und Rath der Professoren auch vermittelst des Bücherlesens und anderer Uebungen sich zu den einzelnen Ständen und Aemtern der Gelehrten vorbereitet. Die fast allenthalben übliche Vermischung dieses dreifachen Unterrichtes ist von sehr schädlichen Folgen. Warum soll eine vermischte Jugend der gesitteten Stände dasjenige lernen, was nur den Studirenden nützt? warum soll auf den Gymnasien, in welchen genug, was allen Studirenden gemeinnützig ist, vorgenommen werden kann, der künftige Medicus sich bei demjenigen aufhalten, was er nur als Jurist brauchen würde? Und was wird aus einer Universität für ein Gemisch, wenn die auf derselben vorgeschriebenen Lehrstunden und Uebungen sich auch auf solche Kenntnisse und Fertigkeiten erstrecken, die man von Schulen und Gymnasien mitbringen sollte? Das öffentliche Schulwesen muß in der geraden Linie fortgehen, nicht aber bald fortschreiten, bald rückwärts umkehren. Die Sache ist wichtig und in dem Educationsconseil einer Ueberlegung würdig.

18. In den Schulen und Gymnasien muß die Jugend unter einer solchen Aufsicht stehen, welche anstatt des väterlichen Ansehens dient. Diese wichtige Absicht wird sehr gestört, wenn Kinder oder unerwachsene Jünglinge den Titeln nach schon in solchen Ständen und Aemtern sind, welche sich mit der nöthigen Abhängigkeit und Zucht nicht zusammen schicken.

19. Es ist viel daran gelegen, an welchen Orten öffentliche Schulen, Gymnasien und Universitäten sind. Zu den beiden letzten möchte ich volkreiche Städte nicht anrathen, sondern nur solche mittelmäßige, in welchen die Aufsicht über die Moralität noch strenger ausgeübt würde als in andern und woselbst dennoch alles das vereinigt werden könnte, was der studirenden Jugend zu nützlichen Erfahrungen und Uebungen Gelegenheit gäbe.

20. Wie ist die Sittlichkeit der jungen Bürger auf Universitäten durch gute Polizei und unfehlbare Ausübung derselben zu verbessern? Wie streng darf der Staat gegen die Lehrer der Jugend nach gewissen moralischen Fehltritten verfahren? und wenn man eine billige Gelindigkeit zu ihrem Besten ausüben muß, wie verhütet man alsdann die Macht des bösen Beispiels bei der Jugend? Wie kann bei Lehrern, welche Collegen sind, durch die Schulpolizei die schädliche feind-

selige Eifersucht vermindert und dennoch die rühmliche Nacheiferung erhalten werden? Müssen sie gleiche oder ungleiche Einkünfte haben? Müssen nebst den öffentlichen Arbeiten ihnen nach Belieben viele Privatstunden, welche ihnen Geld einbringen, erlaubt werden? Muß der Nacheiferung wegen die Wahl frei stehen, in welche von mehreren öffentlichen Schulen und Gymnasien eben desselben Orts Eltern und Vormünder die Ihrigen schicken wollen, oder ist es der Eifersucht und der daraus folgenden gegenseitigen Verkleinerung wegen besser, daß an jedem Orte nur eine einzige Schulstiftung derselben Art sei? Wie vieles, welches den Unterricht und die Uebung der Jugend betrifft, muß den Lehrern der nöthigen Einförmigkeit halber von dem Staate vorgeschrieben oder, damit man den Gebrauch besonderer Gaben nicht ohne Noth einschränke, freigelassen werden? Alle diese wichtigen Fragen habe ich ohne Antwort vorgelegt, um zu zeigen, wie vieles von der Einrichtung des Schulwesens entweder noch untersucht oder verbessert werden müsse, welches alles mit Einförmigkeit in einem ganzen Lande ohne Stiftung eines Educationsconseils unmöglich scheint.

21. Noch immer wird in öffentlichen Schulen der einzigen lateinischen Sprache und zwar mehrentheils mit dem größten Verdrusse vermittelst einer unnatürlichen Methode der wichtigste Theil des Lebens aufgeopfert. Wie sehr wird die nöthigere Sacherkenntniß, die jugendliche Uebung in den Geschäften des bürgerlichen Lebens und die Bildung der Herzen zur Tugend darüber versäumt! Mir aber ist es durch Nachdenken und sowohl durch Sammlung fremder Beispiele als durch eigene Erfahrungen eine ausgemachte Wahrheit, daß die lateinische Sprache, sofern man die Fertigkeit, Bücher und Unterredungen zu verstehen und sich selbst verständlich auszudrücken, zur Absicht hat, durch den Gebrauch sowohl in Unterredungen als im Sachunterrichte gelernt werden könne und müsse, daß die grammatikalische und kritische Richtigkeit und Zierlichkeit nicht nur wenigen unentbehrlich sei, sondern daß sie auch nach dem Dasein jener Fertigkeit in einem reifen Alter durch das Lesen der klassischen Schriftsteller und durch einige grammatikalische Uebungen ohne die gewöhnliche Aufopferung der Sacherkenntniß auf eine leichte und angenehme Art hinzugefügt werde, und daß wir durch diese Veränderung der Schulmethode wenigstens fünf Lebensjahre zum bessern Gebrauche gewinnen und das gewöhnliche Schulelend fast gänzlich endigen würden. Es ist also von der äußersten Wichtigkeit, daß der Staat untersuchen lasse, ob dieses wahr oder falsch sei und durch welche Mittel im ersten Falle diese Wahrheit dem Publikum gemeinnützig werden könne. Viele große Männer haben schon eben denselben Rath gegeben; Beispiele des glücklichen Erfolges sind schon genug beschrieben worden. Aber dem großen Publikum ist dieser Rath bisher ganz unbrauchbar

geblieben. Würde dieser große Fehler des Schulwesens fortdauern, wenn diejenigen, die das Bessere sehen und ausüben könnten, sich irgendwo an ein mächtiges Collegium wenden dürften, welches seines Standes wegen Unparteilichkeit, Einsicht und Vermögen genug hätte, solche Vorschläge zu untersuchen und das Nützliche durch die nöthigen Voranstalten wirklich zu machen? Ich sage durch die nöthigen Voranstalten; denn weil die unnatürliche Methode der lateinischen Sprache und anderer Schulstudien sehr alt und sehr allgemein ist, so sind die Vorurtheile gegen die natürlichen Methoden nicht nur stark, sondern es fehlt auch fast an allen Hilfsmitteln, sie auszuüben. Es fehlt an dem Plane der neuen Beschäftigungen, wenn die alten wegfallen sollten, an einer elementarischen Folge der Sacherkenntnisse und an Hilfsmitteln, durch angenehme und nützliche Unterredungen mit Kindern den ersten Grund zur lateinischen Spracherkenntniß zu legen. Es fehlt den Lehrern an einer wohlgeordneten Sammlung der lateinischen Redensarten, welche ihnen in dem bisherigen Schulunterrichte nicht gewöhnlich sind und welcher sie dennoch, wenn der Umgang mit den Schülern und der Sachunterricht in lateinischer Sprache geschehen soll, nicht entbehren können. So lange diese Hilfsmittel, für welche in dem Elementarwerke und der Schulbibliothek gesorgt werden soll, noch nicht da sind, ist kein Seminar für solche Lehrer möglich, welche, ehe die natürliche Methode in öffentliche Schulen eingeführt werden kann, sich vorher an wenigen Kindern üben müssen, um sowohl die alte Lehrart zu verlernen als in der neuen eine Fertigkeit zu erlangen. Gute Schulbücher, alsdann ein Seminar der Lehrer sind nöthig, ehe das öffentliche Schulwesen in einem hohen Grade verbessert werden kann. Wird dieser Ordnung nicht gefolgt, wird die nöthige Zeit auf solche Voranstalten nicht angewendet, so giebt ein König und selbst durch einen Gesner die weisesten Verordnungen und größten Geldsummen zur Verbesserung des Schulwesens fast ohne Wirkung.

22. Die Schulen sind nicht nur Orte des Unterrichts, sondern auch der moralischen Erziehung. Die letzte Absicht, welche selten erreicht wird und wenigstens weit besser erreicht werden könnte, scheint mir ein wichtiger Gegenstand des Educationsconseils zu sein. Ich will meine Gedanken darüber aus der Vorstellung abschreiben. „Uebung ist ganz etwas anderes als Unterricht. Jene setzt einen weislich gegebenen Anlaß, Versuchung zum Gegentheile, Freiwilligkeit der Ausübung, Ordnung in den Graden und zureichende Rathgebung und Hilfe voraus. Diese Uebung ist die eigentliche moralische Erziehung. Ohne sie ist der Unterricht nichts; ohne Unterricht ist sie selbst schon vieles, und die Verbindung beider ist alles, was Menschen zur Wohlfahrt der Familien, des Staats und der Nachwelt thun können. Auch in den Schulen muß moralische Erziehung sein und zwar um desto mehr, je weniger

man sich bisher auf die meisten Eltern verlassen kann. Wer diese Erziehung ausüben will, muß sie aus dem Grunde verstehen; er muß von Natur ein vorzügliches Genie dazu haben, er muß aus Neigung den Gebrauch desselben als sein Hauptgeschäft ansehen, er muß so wenig als möglich mit der Nothwendigkeit eines ermüdenden Nachsinnens beschwert sein u. s. w. Die wenigsten Männer, wenn sie auch zum eigentlichen Lehren geschickt sind, besitzen den ganzen Inbegriff dieser Gaben und Vortheile. Also verlange ich für eine ansehnliche Schule der gesitteten Bürger außer den eigentlichen Lehrern einen besondern Mann, welcher nur durch Uebungen der Tugend lehrt, welcher Pläne dazu erfindet und außer den Lehrstunden ausführt, welcher zugleich dafür sorgt, daß alle nöthigen Leibesübungen und Spiele der Jugend unschädlich, angenehm und zugleich lehrreich seien, welcher der Jugend bei Gelegenheit ihrer Gemeinschaft und Mißhelligkeiten die Empfindungen des Wahrscheinlichen und Wahren, des Guten und Besseren oder der natürlichen Logik schärft und welcher zugleich diejenigen Pensionairs im Hause hat, die auf Verlangen der Eltern auch Unterhalt und Wohnung genießen sollen. Diesen Schulmann nenne ich einen Educator, und ich habe ihm schon viele Geschäfte gegeben, aber er hat noch mehr. Sind nicht besondere Erfindungen und Uebungen nöthig, die Kinder von der abergläubischen Furcht des Pöbels zu befreien und sie in Finsterniß und Einsamkeit und bei dem Anblicke gewisser Thiere nicht muthlos bleiben zu lassen? Wissen die meisten Eltern die Mittel, die Kinder zu freiwilliger Ueberwindung eines nöthigen Ekels oder eines heilenden Schmerzes zu gewöhnen? Sind nicht viele tausend Menschen unglückselig, ungleichförmig, unbrauchbar und sowohl sich als andern beschwerlich, weil diese Erziehung an ihnen versäumt ist? Ich verlasse mich auf die Erfindungen des Educators, die ich noch nicht alle weiß. Kein Mensch kann recht tugendhaft und glücklich sein, wenn er sich nicht im Nothfalle freiwillig von dem angenehmsten Genusse enthalten und Beschwerlichkeiten zu wählen entschließen kann, wenn es ihm bei jedem unvermutheten äußerlichen Vorzuge, der auch ohne Verdienst ertheilt wird, unmöglich ist, ohne Neid vergnügt und ruhig zu bleiben, wenn ihn entfernte Wirkungen seines Verhaltens nicht nach dem Maße der Wichtigkeit und Gewißheit, sondern nur nach dem Maße der Nähe rühren, wenn er nicht durch Aufopferung des Angenehmen wohlthätig sein, Dankbarkeit auf viele Zeiten behalten, freiwillig dem Beleidiger Verdruß ersparen und auf die Pflicht der Ersetzung des Schadens auch nach langer Zeit denken kann. Diese unentbehrlichen Tugenden werden wahrlich im männlichen Alter nicht mit Einförmigkeit und nicht ohne Gefahr des innerlichen Streites ausgeübt, wenn wir ihrer nicht schon in der Jugend gewohnt sind. Durch bloßes Befehlen, Lehren, Warnen, Strafen entsteht keine gute Gewohnheit. Uebung, wirkliche Uebung ist das eigentliche Mittel. Dazu gehört Erfindung, Anlaß, Rath und Hilfe. Ich verlasse

mich abermals auf meinen Educator, durch welchen auch das wichtige Räthsel muß aufgelöst werden, wie man die Außenwerke der Keuschheit, ich meine die vernünftige Schamhaftigkeit in der Gemeinschaft vieler jungen Leute, anlegen und unterhalten und die sowohl natürliche als unnatürliche Gefahr abwenden könne. Ich habe noch immer mehr Geschäfte für meinen Educator. Der wahre Patriotismus ist eine starke Neigung, das gemeine Beste befördern zu wollen und eine zureichende Einsicht, es nach seinem Stande zu können. Wie soll diese herrliche Pflanze aufwachsen, wenn wir ihren Samen nicht aussäen? Wer in der Jugend keine besondern Uebungen in der Selbstverläugnung zum gemeinschaftlichen Besten gehabt hat, der wird in seinem Leben kein wahrer Patriot, oder die Vorsehung muß ihn durch ganz ungebahnte Wege führen. Die Kinder schließen Gesellschaften, sie wählen Vorsteher und Beamte, sie geben Wort und Handschlag u. s. w. Dies sind lauter Anlässe zu wichtigen Dingen für meinen Educator. Er muß dahin sehen, daß solche Verbindungen unschuldig bleiben und als Vorbilder von künftigen Realitäten lehrreicher werden als sie bei den rathlosen Kinderspielen zu sein pflegen. Er muß sogar gewisse Aemter und Subordinationen in der ergötzenden Gemeinschaft der Kinder bestimmen, auch wohl ernsthaftere Uebungen dieser Verhältnisse veranlassen, um seinen Schülern auf die ihnen angemessene Stufe der freiwilligen Unterwürfigkeit, Amtstreue, Selbstverläugnung und patriotischen Gesinnung hinauf zu helfen. Es sind noch mehr gesellschaftliche Tugenden, welche außer dem Unterrichte auch jugendliche Uebungen unter weiser Aufsicht erfordern, wenn sie jemals wirklich werden sollen. Z. B. die pflichtmäßige Verschwiegenheit bei Reizungen zum Gegentheile. — Das sowohl freiwillige als anständige Nachgeben in einem Streite, worin man Recht hat. — Die Enthaltung von unerlaubter Neubegierde. — Die Zertheilung der Aufmerksamkeit auf Sachen, die uns als von verschiedener Wichtigkeit aufgetragen und anbefohlen werden. — Die Verbindung der Wahrhaftigkeit und Gelindigkeit, wenn man zu anderer Schaden sprechen oder urtheilen muß. — Die Pflicht der verabredeten Freundschaft. — Das Verlangen nach Liebe und Beifall auch unbekannter und entfernter Personen, von denen wir nichts Bestimmtes wissen, was sie auf unsern Zustand wirken werden. — Die Vorsichtigkeit bei Umständen, darin wir sowohl uns selbst als vornehmlich andere leicht in Gefahr setzen können. — Endlich die Ausübung einer mäßigen Diät und viele andere Tugenden, deren Uebung in den Schulen versäumt oder zu nachlässig besorgt wird und mir die Erfindung, Neigung und Zeit eines besondern Educators zu erfordern scheint. Es gereut mich nicht, dieses Amt beschrieben zu haben, obgleich keine Hoffnung ist, daß man es jemals besetzen werde. Genug, daß die dem Educator bestimmten Verrichtungen in dem Schulwesen von äußerster Wichtigkeit sind, ob sie gleich im Nothfalle unter die Eltern, Schullehrer und Aufseher vertheilt werden können.

23. Der Leser wird sich erinnern, daß ich nur von dem Unterrichte der Kinder in gesitteten Ständen schreibe und daß mich also kein solcher Einwurf treffe, welcher von der Schwierigkeit, bei dem großen Haufen die Zeit und Kosten zu finden, hergenommen wird. Mit dieser Sicherheit vor gewissen Einwürfen will ich fortfahren. Der Schulunterricht dauert etwa vom vierten oder fünften bis ins funfzehnte Jahr. Man kann denselben in drei, vier, fünf Absätze eintheilen und sich in der Schule eben so viele Classen denken, in welchen der Unterricht vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet. Soll jede Classe ihren Lehrer haben? Dieses ist mit großen Unvollkommenheiten verbunden. Denn es ist nicht leicht zu verursachen, daß der folgende Lehrer jede Vorerkenntniß wisse, die der vorhergehende den Schülern beigebracht hat. Er wird also viele unnöthige Wiederholungen anstellen und viele nöthige versäumen. Die untersten Lehrer werden sich für geringer dem Stande nach halten und zu unrechter Zeit etwas, was nur für die folgenden Classen gehört, in den Unterricht einmischen, wenigstens um dem Publikum zu zeigen, daß sie in den sogenannten höheren Erkenntnissen nicht unerfahren sind. Sie werden eifersüchtig gegen ihre oberen Collegen, sie trachten nach ihren Aemtern und nach ihrer Ehre; daraus entsteht ein gegenseitiger Widerwille. Die oberen Lehrer hingegen haben alsdann Anlaß und Neigung, die Wirkungen ihrer eigenen Nachlässigkeit auf die unteren Collegen zu schieben. Daher haben einige den Vorschlag gethan, daß zwar an einer großen Schule verschiedene Lehrer seien, aber alle und jede ihre Verrichtungen in allen Classen haben möchten. Ich bin selbst eine Zeitlang dieser Meinung gewesen, ohne zu bedenken, daß diese Verrichtungen sehr in einander laufen und daß die Wirkungen einer verschiedenen Denkart und einiger Eifersucht unter den Lehrern alsdann noch schlimmere Wirkungen haben würden, wenn sie allesammt in eben demselben Jahre dieselben Schüler unterrichteten. Wenigstens sind die Unvollkommenheiten in beiden Schulplänen gleich und könnten nur dadurch merklich vermindert werden, wenn jeder Lehrer in der Wahl und Ordnung der Schulbücher, in der Art ihres Gebrauches und überhaupt in der Methode das meiste nach einer sehr umständlichen Vorschrift thun müßte, und wenn der Staat nur weniges seiner Willkür überließe. Die Sache verdient eine reifere Ueberlegung in demjenigen Conseil, dessen Einsichten nicht unthätig oder unnütz sein können.

24. Weil ich einen neuen Plan des Schulwesens den Patrioten zur Beurtheilung übergebe und den Einwurf theils von dem Mangel der Fonds, theils von andern Schwierigkeiten das gegenwärtige Schulwesen so stark abzuändern, befürchten muß, so habe ich hier noch Folgendes vorauszusetzen. a) Bis elementarische Schulbücher geschrieben und verbessert sind und bis durch den Gebrauch derselben junge Lehrer an einigen Kindern in einer neuen und natürlichen Methode geübt werden können,

muß ein Staat, welcher auf eine gründliche Schulverbesserung denkt, nur diese zuerst nöthigen Vorbereitungen begünstigen, übrigens aber das bisherige öffentliche Schulwesen, woraus allezeit mehr Gutes als Böses fließt und welches vor dem Dasein solcher Hilfsmittel durch neue Verordnungen nur in größere Unordnung gebracht würde, in seiner alten Verfassung fortdauern lassen. b) Eine merkliche Verbesserung ist eher in den Schulen der gesitteten Stände möglich und nöthig als in den Gymnasien und Universitäten der Studirenden. Die letzten müssen bleiben, wie sie sind, bis sie von einer Menge Schüler aus verbesserten Schulen bevölkert werden können. c) Wenn die Gymnasien durch Veranstaltung des Staats verbessert sind, so verlieren sich von selbst alle Methodenfehler der Universitäten, und alsdann würden nur noch die Polizeifehler in Betrachtung kommen. d) Ein Lehrer, der nach seinem Gewissen in Schulen, Gymnasien und Akademien bisher dem Staate treu gedient hat und wegen seines Alters sich zur Ausübung einer sehr neuen Methode nicht entschließen kann, muß nicht nur seine Pension, sondern auch die Freiheit bezahlen auf Verlangen der Eltern, nach der alten Methode einen Privatunterricht zu geben. Der Zwang der Lehrer und des Publikums pflegt nicht zu gelingen. e) In den meisten Ländern ist dasjenige, was bisher vermittelst der Stiftungen und des gewöhnlichen Aufwandes auf den Unterricht unter öffentlichen Schullehrern und Professoren verwendet wird, vollkommen zureichend, die Unkosten einer Verbesserung des Schulwesens zu bestreiten, ohne dem Staate neue Lasten aufzulegen. Es ist nur nöthig, daß zu große Fonds gewisser Oerter vertheilt, die zu kleinen, deren sehr viele sind, gesammelt, die Zahl der Schulen und Gymnasien vermindert und die Gelder, welche zu Besoldungen, Gebäuden, Bibliotheken, Stipendien und Freitischen schon bestimmt sind, mit Weisheit angewendet werden. Wie viele vom Staate unterhaltene Stiftungen sind nicht jetzund, wo auf jeden Lehrer nicht zwei Zuhörer oder Schüler gerechnet werden können? Das währt zwanzig, dreißig und hundert Jahre. Es wird nicht besser. Was kann ein rechtschaffener Mann, ein Aufseher dabei thun? Er selbst kann nichts Erhebliches ändern. Die gründlichen Vorschläge zur Kur solcher immer in den letzten Zügen ächzenden Körper müßten zuweilen weitläufig sein, lange überlegt und oft abgeändert werden; die Vorsteher müßten, — die Lehrer müßten, — die Bürger müßten, — die Oerter müßten. Dies könnte, jenes könnte, das dritte könnte. Wer soll alles das Müssen und Können untersuchen? An dem Orte, wovon jedesmal die Rede ist, wird man sich niemals darüber einig werden. Unterdessen sagt ein jeder vielleicht etwas Gutes wider die Meinung des andern. Wo ist die Zeit, wo ist das Ansehen zu solchen fast jährlich in großen Staaten irgendwo nöthigen Untersuchungen und Reformationen, die im Ganzen für die öffentliche Wohlfahrt wichtig genug sind? Alles, was

zum gemeinen Besten gepflanzt ist, muß beständig im Werden bleiben, aufblühen, wachsen, Früchte tragen, niemals verwelken, verdorren oder verfaulen. Besser ist es, das Unnütze umhauen: die Säfte, die es aus der Erde zog, sind kostbar; die Stelle muß gebraucht werden, der Staat muß allen Familien ein beständiges Exempel der Lebhaftigkeit und Ordnung in allen Geschäften sein. Ich sehe mit patriotischem Mitleiden große Schulgebäude, welche Wüsteneien werden, und reiche Quellen von Stipendien und Freitischen, ohne daß eine zureichende Zahl Schüler da ist, welche sie verlangen können. Ich muß es wiederholen, die Fonds sind an den meisten Oertern zureichend, es fehlt nur an Sorgfalt in der Nutzung. Und gesetzt, das öffentliche Schulwesen erforderte mehr als bisher dazu bestimmt ist, sollte denn die Menschenfreundschaft und Staatsklugheit nicht einige neue Quellen finden, wenn sie erst überzeugt wäre, daß keine Ausgabe des Staates den Hauptzweck der bürgerlichen Vereinigung mit größerer Sicherheit befördern würde als die Ausgabe zum öffentlichen Schulwesen?

25. Die Menschen bedürfen vielerlei Beweggründe, um ihre Pflichten zu thun. Dadurch wird es Aufsehern des öffentlichen Schulwesens nothwendig, die Schüler oder Gymnasiasten zuweilen in ihrer Gegenwart examiniren zu lassen. Wer aber selbst öffentliche Schulen durchgegangen oder mit Aufmerksamkeit ihr Aufseher gewesen ist, dem darf ich es nicht sagen, welche Verstellung und Veranstaltung der Lehrer den ganzen Zweck dieser Untersuchungen zu verhindern pflege, und daß in einem öffentlichen Schulwesen jährlich mehr als ein Monat zugebracht werde, nicht die Schüler zu lehren, sondern ihnen auf gewisse Tage den Schein des Wissens zu geben. Nach dem vortrefflichen Rathe des Herrn Consistorialraths Steinbart*) sollte das Examen weder Schülern noch Lehrern vorher bekannt sein. Die Examinatoren sollten unvermuthet kommen und nach den Materien und Uebungen fragen, mit welchen die Schule in einigen Monaten sei beschäftigt gewesen. Sie sollten selbst einige Schüler auswählen und vor dem Examen sich erkundigen, wie lange dieser und jener in der Classe gesessen, ob er außerordentliche Abhaltungen gehabt habe, ob er zu den stärkeren, schwächeren oder mittleren Schülern gehöre; alsdann sollten sie eine beliebige Materie zur Wiederholung wählen, theils selbst das Examen anstellen, theils es dem Lehrer auftragen und sich einige Ausarbeitungen zeigen lassen. — Ich setze zu diesem Rathe Folgendes hinzu: 1. Der Lehrer muß seine Schüler eintheilen in solche, welche eines Examens fähig und welche es nicht sind. 2. Unter den ersten wählen die Examinatoren und bestimmen dem Besten eine Belohnung,

*) Director des Züllichau'schen Waisenhauses, eines Mannes, an dem ich eine ganz außerordentliche Einsicht und Erfahrung in Schulsachen (mit dem Wunsche, daß er in seiner ihm angemessenen Sphäre Wirksamkeit haben und die nöthige Hilfe finden möge) angetroffen habe. B.

vornehmlich ein Ehrenzeichen und zugleich die Freiheit, an gewissen Geschenken, welche zu jugendlichen Lustbarkeiten angewendet werden, die Mitschüler, welche er will, Theil nehmen zu lassen. Doch ehe eine solche Belohnung dem Besten gegeben wird, muß der Lehrer erst erklären, daß er auch seiner Sitten halber derselben nicht unwürdig sei. 3. Jede Schule muß aber gewisse Lustbarkeiten haben, vornehmlich an den Festen des Vaterlandes, z. B. an Geburtstagen des Fürsten und dergleichen. 4. Bei diesen Lustbarkeiten wird dem Besten und denen, die er wählt, etwas Vorzügliches zugestanden. 5. Das Ehrenzeichen kann bei dem folgenden Examen in einem besondern Nothfalle als verwirkt angesehen werden u. s. w. Dieses ist das wahre Bild des bürgerlichen Lebens. Denn die Vortheile der Geschicklichkeit werden oft durch üble Sitten vernichtet. Wer aber durch Fleiß und Sitten hervorragt und dadurch zum Glücke gelangt, der muß seinen größten Vortheil darin finden, andere daran Theil nehmen zu lassen.

27. Die Examina bei der Wahl der Lehrer müssen so angestellt werden: nicht daß sie auf gewisse Fragen antworten oder überhaupt ihre Wissenschaft zeigen, sondern daß sie in den Verrichtungen, die man ihnen auftragen will, und folglich in der Lehrart und in dem Regimente über Schüler eine entscheidende Probe geben. Diese anzustellen, wird allerdings etwas schwer und weitläufig sein, aber die Sicherheit, daß ein gewünschter Lehrer zu einer öffentlichen Schule und zu seinem Amte fähig sei, ist auch sehr wichtig. Wenn ich jemanden zum Lehramte berufen sollte, würde ich vorzüglich sehen auf gute Sitten, auf Liebe zur Jugend aus rechten Gründen, auf die Neigung zu seinem Geschäfte, auf natürliche Fähigkeit, alles bald zu lernen, was er nicht weiß, auf die Gabe einer schnellen vernünftigen Ueberlegung, auf die Fertigkeit, seine Gedanken geschwind und gut auszudrücken, auf Gesundheit und gewöhnliche Munterkeit und auf eine solche Bildung des Körpers, welche Hochachtung einflößt, und alsdann erst auf den geringsten Punkt, nämlich in welchem Grade er das schon wisse, was er andere lehren solle. Ich nenne im Vergleiche mit den vorigen diesen den geringsten Punkt, wenn er die Wissenschaft mit seinen Schülern anfangen und nicht alsobald in der Mitte fortfahren muß: denn wer kann und will und bei den Anfangsgründen anfangen darf, der lernt eine Wissenschaft am besten zu der Zeit, wann er sie lehren soll. Und obgleich der, welcher spät anfängt, niemals zu den höchsten Graden einer Wissenschaft gelangt, so wird doch diese Unmöglichkeit einen Mann, der die übrigen Gaben besitzt, nicht hindern, die Schüler und Gymnasiasten (denn von Professoren auf der Universität, welche in ihrer Wissenschaft Orakel eines ganzen Landes sein müssen, rede ich nicht) zu allen nützlichen Graden zu führen. Ja, ich habe oft bemerkt, daß die Meister der Meister einer Wissenschaft wegen ihrer Neigung und Gewohnheit unfähig sind, die

ersten Anfangsgründe und die Fortsetzung derselben zu lehren. Doch das Examen hilft nur gute Lehrer suchen, wenn sie da sind, nicht aber eine Anzahl derselben bilden. Dazu sind Seminarien unumgänglich nöthig: es muß also in jedem Lande eine Seminaristenschule sein, in welcher Schüler sind, woran gearbeitet wird, und in welcher junge Männer, die sich zum Lehramte bestimmen, mit Hilfe und unter der Aufsicht eines erfahrenen Seminaristenprofessors arbeiten und ihre Lehrjahre ausstehen. Nach Endigung derselben kann das Seminar ein Zeugniß geben, welches die Wählenden besser benachrichtigt als ein Examen. Findet man hernach einen Lehrer, welcher ein gutes Zeugniß hat, ungeschickt, so muß das Gericht untersuchen, wie der Zeuge bestraft zu werden verdiene. Wäre einmal eine solche Einrichtung, so könnten die wählbaren Männer nach dem Alter ihrer Zeugnisse befördert werden, und wenn sie nichts verwirkten, nach und nach zu vortheilhafteren Aemtern aufsteigen, weil sich die Bedürfnisse mit den Jahren und mit dem Wachsthume der Familie vermehren. Will man diese und andere Anschläge ferner verachten oder vernachlässigen, so wird man niemals eine nach Möglichkeit vollkommene Schuleinrichtung sehen, die Amtsfähigkeit der Männer selten erforschen können, die Schulen wie andere Aemter ferner durch Cabale besetzen. Man wird ferner den einen wählen, weil er Geld giebt, den andern, weil er von Familie ist, den dritten, weil er eine hübsche Schwester hat, andere, weil sie mit Kammerbedienten verwandt oder viele Jahre wohlfeil Hofmeister gewesen sind; herrliche Ursachen für das wichtige Schulwesen!

27. Noch einige Anmerkungen muß ich über die professorlichen Vorlesungen machen. Die Mode einiger, vieles zu dictiren, was ein Buchdrucker setzen oder ein Copist abschreiben könnte, oder was schon unzählige mal mit besseren Worten gedruckt ist, kann nach dem Zwecke des öffentlichen Unterrichts verantwortet werden. Zwar kann man nicht alles Dictirens entbehren: denn der Lehrer ändert seine Erkenntnisse und Meinungen; es werden jährlich wider dieselben neue Einwürfe bekannt und solche Schriften merkwürdig, über welche er urtheilen muß. Uebrigens bin ich der Meinung, daß ein Professor, der hoffen darf, wenigstens nach und nach über einige hundert Zuhörer zu haben, wenn er keine ihm gefällige Grundlage in seiner Wissenschaft findet, die Hauptsachen seines Vortrags müsse drucken lassen: denn es ist allemal schwer, mit fremden Denkarten, Ordnungen und Ausdrücken so zufrieden zu sein und die Zuhörer auf eine so nützliche unpolemische Art zu unterrichten als mit den unsrigen. Der Professor darf deswegen nicht allemal viele Exemplarien zum allgemeinen Verkaufe drucken lassen: denn das ist in jedem Falle eine Pedanterei, wenn wir einsehen, daß wir nicht große wesentliche Stücke der Wissenschaft verbessert haben, und daß es Bücher derselben Art giebt, deren wesentlichen Werth wir nicht übertreffen, kurz, wenn wir nur wegen der Leichtigkeit des Unterrichts unsere Denkart

Ordnungen und Ausdrücke in den Händen der Zuhörer wünschen. Wer nur etwa einige hundert Exemplarien von solchen Grundlagen zu Vorlesungen drucken läßt, der darf es einem jeden seiner Zuhörer zum Gesetze machen, ein Exemplar von ihm zu einem solchen Preise zu kaufen, der die nöthige Bezahlung eines Copisten nicht übersteigt. In diesem Falle wird der Zuhörer gewinnen, und der Lehrer, wenn auch das Publikum sein Buch nicht kauft, wenigstens schadlos sein. Doch die Mode, vieles zu dictiren, ist noch nicht so schlimm wie die Mode vieler Zuhörer, alles oder das meiste nachzuschreiben. Ich sage alles oder das meiste; denn in besondern Fällen ein merkwürdiges Wort niederzuschreiben, welches bei der Wiederholung einen ganzen wichtigen Zusammenhang wieder in das Gedächtniß bringen kann, ist für die Zuhörer nicht nur wegen der vorkommenden Sachen, sondern auch darum nützlich, weil in Geschäften von einem Redner ein zusammenhängender Vortrag geschieht, dessen Hauptsätze bemerkt, ins Reine gebracht und beantwortet werden müssen. Ja diese Uebung ist so nützlich, daß ich ihr auf Universitäten unter Anführung des Lehrers der Beredsamkeit einige besondere Zeit anweisen möchte: der Vortrag aber, welcher zu einer solchen Uebung gewählt würde, müßte aus lauter solchen Sachen bestehen, durch welche der Zuhörer nicht ganz neue Dinge lernte. Denn der Zweck ist nur, daß er gewisse Wörter und kleine Sätze wählte, welche ihn an die vorgetragenen Hauptsachen erinnern. Vor allem aber wünsche ich, daß der Unterricht, den ein Professor giebt, nicht in einem beständig fortdauernden Reden desselben bestehen möge, wobei ich oft auch die fleißigsten Zuhörer habe einschlafen sehen. Doch ich will meine Meinung geradezu vortragen. Die Grundlage des Unterrichts sei in einem Buche; aus demselben werde von jedem Zuhörer ein Stück gelesen: wer gelesen hat, werde zuweilen befragt, wie er dieses und jenes verstehe; ob er es für wahr, falsch oder zweifelhaft halte; was ihm als das Wichtigste oder als unwichtiger vorkomme; ob ein Satz mit dem andern entweder nach dem Zwecke der Erklärung oder des Beweises oder der Beweggründe oder des zufälligen Unterrichts zusammen hange, ob ihm noch Einwürfe beifallen, welche Widerlegung verdienen, wie dieses und jenes etwa kürzer und lebhafter oder in andern Umständen besser könne gesagt werden. Ueber diese Punkte belehre der Professor seine Zuhörer; er sage ihnen besonders, was sie zu Hause thun müssen, um aus dem gehabten Unterrichte allen Nutzen zu ziehn; und in der folgenden Stunde untersuche er bei einigen, ob es geschehen sei. Kurz, der Unterricht muß eine Unterredung sein, an welcher die Zuhörer eben so vielen Antheil haben müssen als die Lehrer: dieses wird die beiderseitige Bemühung sowohl lebhafter, als nützlicher machen und den Zuhörern die nöthige Uebung und Zuversicht des lehrreichen Wortwechsels geben. Der Werth dieser Sache ist so klar, daß er keines Beweises bedarf, und so wichtig als der Inhalt manches weitläufigen guten Buches.

X. Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leser.

1.

Ich gönne denen, welche entweder in allen oder in einigen Erkenntnissen Vielwisser sein, scheinen oder werden wollen oder sich in dem Stande der eigentlichen Gelehrten schon befinden, alle Hilfsmittel, welche sie für nöthig halten, auch sogar eine starke Quartedition der Liederchen einer Sappho.[1]) Nur von zweierlei Büchern will ich handeln: erstlich von denen, die zu einer wohleingerichteten Bibliothek von Lehrbüchern auf Schulen und Gymnasien gehören, zweitens von solchen, welche, wenn sie in rechter Ordnung gelesen werden, eine zureichende und nützliche Encyklopädie ausmachen. Eine Encyklopädie für diejenigen schätzbaren Seelen, welche nach dem Genusse des jugendlichen Unterrichtes in Schulen ein anderes thätiges Leben erwählen und sich in Nebenstunden auf die nützlichste Art theils selbst unterrichten, theils durch das Bücherlesen vergnügen wollen.

Oben habe ich schon darüber geklagt, daß noch nirgends ein solcher Vorrath von Büchern geschrieben oder gesammelt sei, durch deren Hilfe die Jugend ohne unnöthige und schädliche Wiederholung und Unordnung auf einem einzigen geraden Wege mit der mindesten Schwierigkeit des Unterrichts von der allerersten sinnlichen Erkenntniß bis zu denjenigen geleitet werden könnte, welche man den Studirenden überlassen müßte. Sieht man die Verzeichnisse der Arbeiten in Schulen durch, deren Klassen unter einer und derselben Direction stehen und folglich ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen sollten, so sieht man zwar die Absicht, daß der Unterricht einem einzigen Plane folgen solle: aber wenn man die vorgeschriebenen Lehrbücher genauer untersucht, so findet man sehr häufige und wichtige Disharmonien. Nirgends ist in dem ersten Lehrbuche angezeigt, welche gemeine Erfahrungen und Erkenntnisse bei den Schülern, welche man aufnehmen will, vorausgesetzt werden. In der untersten Klasse werden zum Theile, wenigstens durch Worterkenntnisse, solche Dinge gelehrt, welche nur dem männlichen Alter oder der reifenden Jugend verständlich und brauchbar sind. Keine Klasse hat ihre merkliche Grenzscheidung. Kaum lernt ein Kind stammeln, so stammelt es auch etwas vom Gebote wider den Ehebruch und von Pflichten gegen die Obrigkeit; es lernt von Pflichten reden, ohne sie zu kennen: dieses bereitet den künftigen Jüngling vor, dieselben Pflichten demonstrirt zu hören und zu übertreten. Der achtjährige oder zehnjährige Schüler schwatzt von Phalangen und Legionen, von Consuln und Proconsuln, von Ovationen und Triumphen; und der dreizehnjährige fängt kaum an, die Eigenschaften

[1]) Sappho, griechische Dichterin im 6. Jh. v. Chr.

eines Triangels zu kennen und zu wissen, daß die Luft kein Nichts sei. Welche erbärmliche Ordnung! Und weit größer ist noch der Fehler in der wichtigern Methode, das Herz zur Tugend zu lenken. In diesem Stücke haben die bisherigen Stifter und Aufseher des Schulwesens (salvo errore) noch schlechterdings an keine Ordnung gedacht. Schon die unterste Klasse lehrt die Pflicht der Keuschheit, und der Professor einer Akademie oder eines Gymnasiums (ich habe es selbst thun müssen) demonstrirt noch sehr ernsthaft, daß es nicht erlaubt sei, Häuser anzuzünden oder Menschen todt zu schlagen. Doch eine bloße Unordmung in den Lehrbüchern und Methoden möchte noch hingehen: aber die dogmatischen und moralischen Widersprüche, welche darin herrschen, sind beweinenswürdig. Ihnen hat man es zuzuschreiben, daß die unterrichteten Schüler weit regellosere und unzufriedenere Menschen werden, als sie sein würden, wenn sie, ohne einen Buchstab zu kennen, Erziehung ohne Unterricht gehabt und nur gute Exempel gesehn hätten. In der frühesten Jugend bekennt das Kind ohne Glauben, oder glaubt ohne Verstand der Worte. Die stärksten Beweggründe gegen die stärksten Versuchungen werden abgenutzt, ehe sie genutzt werden können. Ich würde mich unter der Menge der Ursachen, wodurch diese Klagen gerechtfertigt werden, auf meinem vorgesetzten Wege zu lange verzögern: darum bitte ich einen andern Menschenfreund, welcher mit mir dieses allgemeine Elend empfindet, die Lehrbücher vorzunehmen, welche in irgend einer der berühmtesten Schulen gebraucht werden; und wenn er Abgang eines solchen kleinen Werkes hofft, die unzähligen Unordnungen und Widersprüche, welche in den Schulbüchern herrschen, an das Licht zu stellen.

Ich will jene schädlichen Fehler nicht länger beklagen, sondern, so viel ich kann, bei denen, die mit mir gleichen Sinnes sind, ihnen abzuhelfen suchen. Während der Ausarbeitung und des Druckes dieser Bogen habe ich manchen unvermutheten Beitrag großmüthiger Menschenfreunde erhalten: diese Erfahrung läßt mich künftige ähnliche Fälle hoffen; und wenn ich mich nicht betrogen finde, werde ich bei meinem jetzt gefaßten Entschlusse bleiben, in dem Elementarwerke für einen ordentlichen fortschreitenden Unterricht bis ungefähr an das Ende des funfzehnten Jahres zu sorgen, das ist bis an diejenige Zeit, in welcher die zum Studiren bestimmte Jugend zu gymnastischen Wissenschaften, die nicht eben allen Personen der gesitteten Stände, sondern nur allen Studirenden gemeinnützig sind, zugelassen werden.

Mein Plan von gewünschten Schulbüchern hat also zwei Abtheilungen: erstlich zu dem Elementarwerke, welches ich dem Privatunterrichte und den Schulen bestimme und wobei ich selbst fast allein die Feder führen muß, zweitens zu der elementarischen Gymnasienbibliothek, deren Bestimmung aus dem Namen erhellet, und wovon ich nach Endigung des ersten Werks vielleicht einige Theile selbst ausarbeiten, die übrigen aber

fähigern Männern, wenn ich sie zu dieser Arbeit bewegen kann, auftragen werde.

2.

Dieselbe kleine Bibliothek, welche ich den Schulen und Gymnasien wünsche, kann und muß so beschaffen sein, daß auch außer den Orten des Unterrichtes durch den rechten Gebrauch derselben den Bedürfnissen derjenigen Leser abgeholfen werde, welche entweder die Kürze oder die schlechte Beschaffenheit oder ihre eigne Versäumniß des ehemaligen Schulunterrichtes bedauern, die Lücken desselben ausfüllen, sich selbst in den nöthigsten Erkenntnissen des feinen Publikums unterrichten, und sich zu diesem Zwecke bei ihrem Bücherlesen einer elementarischen, wohlgeordneten und vollständigen Encyklopädie bedienen wollen. Eine solche Encyklopädie für Leser scheint mir bisher eben so sehr zu fehlen als eine wohlgeordnete Schulbibliothek. Jeder Kenner wird einsehen, daß beide Zwecke durch einerlei Büchersammlung können erhalten werden. Aber die Wichtigkeit des Mangels einer Encyklopädie für Leser des feinen Publikums hat man sich bisher noch nicht lebhaft genug vorgestellt.

Was soll jetzund ein Vater seinen Kindern rathen, welche er zum Studiren nicht bestimmt, an welchen er aber dennoch Fähigkeit und Triebe zum nützlichen Bücherlesen bemerkt? Ich rede von solchen Eltern, die selbst nicht große Bücherkenner sind, aber die Tugend ihrer Kinder über alles schätzen und viele betrübte Erfahrungen vor sich sehn, daß das Bücherlesen ohne Wahl zwar allerlei vermischte Erkenntniß gebe, aber den Verstand schlechterdings nicht zur vernünftigen Denkart gewöhne, indem weder das Maß der Gemeinnützigkeit noch die lehrreiche Ordnung in Materien beobachtet wird. Ich rede von Eltern, die es einsehen, daß ein solches Umherschweifen des Verstandes eine Vorstellung durch die andre schwäche und vernichte, daß es zu Einfällen, aber zu keinem nützlichen Denken verhelfe; daß es schwatzen, aber nicht reden lehre, daß es den Verstand stolz mache, ohne ihm nützliche Fertigkeiten mitzutheilen, und daß es mindestens ein Zeitverderben sei. Ach nein! es ist niemals ein bloßes Zeitverderben. — Wie wenige Bücher sind durchgängig moralisch gut, besonders für die Jugend! Man hat von denen am meisten zu fürchten, die am angenehmsten geschrieben sind und solche Gegenstände betreffen, mit welchen sich die Jugend am liebsten unterhält. Die meisten Gedichte enthalten viele schlüpfrige und gefährliche Stellen; die Wirkung der meisten Romane ist bekannt. Ein vermischtes Bücherlesen lehrt zwar an manchen Sätzen der väterlichen Religion zweifeln, aber schwächt und vernichtet zugleich die Ueberzeugung von den heilsamsten Wahrheiten eines Menschen, eines Bürgers und eines Verehrers der Gottheit. Was ein einziger Verfasser baut, das reißen andre nieder: denn die ganze Sammlung solcher Bücher hat keinen Plan.

Dem einen sind die Ueppigkeit, die Künste und die Wissenschaften das Verderben des menschlichen Geschlechts, der andere erhebt sie als die einzigen und besten Mittel der öffentlichen Glückseligkeit. Dem einen ist Cato ein Thor, dem andern ein Engel. Jenem ist Brutus ein Unmensch und Rebell, diesem ein nachahmenswürdiger Patriot. Einer findet in der Souverainität eines Monarchen die göttlichste Stiftung, der andre den schädlichsten Eingriff in die Rechte der Menschheit. Der eine verdammt die Selbstliebe, der andre baut darauf alle Tugend und Religion. Einer will dem Erkenntnisse Gottes aus der Natur alles Gewicht absprechen, dem andern ist es seine einzige Religion, dem dritten sein Wegweiser zur Offenbarung. Dieser empfiehlt die Tugend und Menschenliebe, weil sie glücklich macht; jener behauptet, das Wesen der Tugend und Liebe könne nicht mit der Absicht auf unser eigenes Bestes bestehen. Ohne Logik und Metaphysik, ruft der eine, erhebt sich unser Verstand nicht über Thiere und über den Pöbel! — Wortklauberei und unnütze Grillen und weiter nichts! ruft ihm der andere entgegen. Der arme Leser aber hat vielleicht schon ein Jahr lang seinen Schlaf verkürzt, um dem Rathe des ersten zu folgen. In der Geschichtkunde findet dieser das einzige Licht des Verstandes zum praktischen Leben: jenem ist sie viel zu ungewiß, um Achtung zu verdienen, und eine kindische Uebung des Gedächtnisses: ihm ist nichts gewiß als Mathematik und ontologische Demonstration. Ohne ein beständiges Lesen der Alten ist kein gründlicher Bau des Verstandes möglich, behauptet jener berühmte Kritiker: ein anderer antwortet ihm, daß auch die Neueren Meisterstücke genug in aller Art geliefert haben und daß diese sich für unsere Zeiten weit besser schicken. Der eine läßt dem Verstande und dem Herzen des Lesers nicht die geringste Ehre, wenn ihn Milton, Klopstock und Bodmer nicht entzücken: der andere erkennt sie für unverständliche und schwülstige Schriftsteller und für die eigentlichen Verderber der Denkart und des Geschmacks. Durch solche Labyrinthe führt das vermischte Bücherlesen! Einige, welche ihres Standes halber das Denken und den Bücherfleiß bis über das dreißigste Jahr beständig fortsetzen können, finden endlich einen Ausgang, und kommen zu irgend einem Plane für ihren Verstand und ihr Herz, welcher, so unvollkommen er sein mag, doch besser ist als ein ewiges Labyrinth. Aber die meisten übrigen Leser unter Gelehrten und Ungelehrten bleiben in diesem Labyrinthe ihr ganzes Leben lang oder wählen den Ausgang in die allgemeine Zweifelsucht, in den Unglauben und in die Regellosigkeit der Sitten. Diesem beständigen Widerspruche der Schriftsteller können wir zwar nicht vorbauen, aber wir können ihn unschädlicher für das Publikum machen; nämlich wenn wir einer Encyklopädie als einer solchen, die allem vermischten Bücherlesen vorangehen müßte und den Bedürfnissen der meisten Leser abhülfe, Beifall, Ansehen und einen ausgebreiteten Gebrauch zu verschaffen wissen,

einer Encyklopädie, sage ich, durch deren vorgeschriebenen Gebrauch der Verstand und der Reiz zur Tugend und Zufriedenheit von Stufe zu Stufe ordentlich fortschritte, welche nach einem einzigen Plane eingerichtet, in welcher die moralisch schädlichen Vorstellungen und die Widersprüche nach Möglichkeit verhütet wären und welche für das Publikum der Leser ein gemeinnütziges Ganzes ausmachte, ein Ganzes, dessen sämmtliche Theile sie in mäßiger Zeit durchgehn könnten und welches viele solche Theile hätte, an deren beständiger Wiederholung sie Geschmack finden würden. Dieses Ganze stelle ich mir vor wie eine Cabinetsbibliothek, mit welcher sich der Besitzer so bekannt gemacht hätte, daß er in jedem Falle die Erkenntnisse, die er zu wiederholen verlangte, zusammen fände. Sie müßte sein beständiges Orakel bei allen Fragen sein können, deren Auflösung für jeden gesitteten Stand gemeinnützig ist; sie müßte ihm alle Lücken füllen, welche durch die Unvollkommenheit seines jugendlichen Unterrichts und seines bisherigen Nachdenkens und Bücherlesens geblieben sind. Ich sage nicht, daß diese Encyklopädie alles, was diesem und jenem Stande, dieser und jener Person nützlich ist, enthalten müsse; denn ein solches Werk wäre unmöglich; aber die durchgängig gemeinnützigen Erkenntnisse aller gesitteten Stände in eine Encyklopädie zu bringen, das ist ohne Zweifel möglich; besonders wenn man sich auf die gegenwärtige Zeit und auf eine einzige Nation einschränkt und es jeder andern überläßt, für ihre Encyklopädie gleichmäßig zu sorgen. Durch eine solche Büchersammlung, wenn die Bestimmung ihres Gebrauchs einen ausgezeichneten Beifall erhielte, würde der moralischen Welt, wie mich dünkt, ein fast unaussprechlicher Vortheil verschafft. 1. Das umherschweifende Bücherlesen würde bei der Jugend und den Unstudirenden vermindert. 2. Die moralisch schädlichen Bücher würden alsdann, weil der allgemeine Wohlstand den Gebrauch jener bessern empföhle, weniger gelesen, weniger gesucht, weniger geschrieben werden und weniger schaden. 3. Die Fluth der Schriften von einerlei Inhalte, womit wir jährlich überschwemmt werden, würde abnehmen. Die Gewohnheit entschiede für die Encyklopädie; die Verfasser oder Verleger derselben würden alles Gemeinnützige aus neueren Schriften auf irgend eine Weise diesem Werke hinzusetzen und viele Verfasser zwingen, Wiederholungen bekannter Sachen zu vermeiden: denn sie müßten den Inhalt der Encyklopädie voraussetzen, damit ihr Werk durch Citation gleichsam einen neuen Theil derselben ausmachen, nicht aber durch gemeinnützige Auszüge vernichtet werden könnte. 4. Nach dem Dasein einer solchen Encyklopädie würden vernünftige Leser wissen, welche Folge von Büchern sie ihren Kindern nach und nach in die Hände geben könnten, ohne ihren Verstand, ihr Herz, oder ihre Zeit zu verderben. Bisher hat man sich, diesen Zweck so gut als möglich zu befördern, mit solchen Anweisungen beholfen, als die kritische Bibliothek der hochwürdigen Herrn

Formey[1]) und Stockhausens[2]). Dieses Werk hat zwar unter allen in seiner Art ein sehr vorzügliches Verdienst: aber was soll man von den daselbst gelobten Büchern zur Cabinetsbibliothek anschaffen, wenn man nicht in dem Stande der Gelehrten lebt? Alles? das ist wohl nicht möglich. Welche Wahl soll man denn treffen? Soll man etwa nur ein einziges Fach der Erkenntniß besetzen? Das ist ja nicht gemeinnützig; und manche einzelne Fächer sind schon eine kostbare Bibliothek. Soll man für sich und die Seinigen aus allen Fächern nur etwas wählen? Dieses etwas ist nicht bezeichnet. Wie soll man anfangen, wie soll man fortfahren, auf eine gemeinnützige Art zu lesen? Dieses konnte der Herr Verfasser nicht lehren, weil keine Reihe von Büchern nach einem Plane geschrieben ist. Und sollten wohl die Hälfte der angeführten Schriften moralisch unschuldig sein? Der Anbau des Verstandes und die Bildung des Herzens ist doch eben sowohl ein einziges Werk, als ein zweckmäßiges Gebäude und kann eben so wenig als dieses ohne Grundriß und ohne Aufsicht eines einzigen Mannes oder einer Gesellschaft auf die einzelnen Arbeiter und ihre Materialien ausgeführt werden. Wie ist es möglich gewesen, diese Wahrheit bisher zu verkennen? oder wenn man sie kannte, nicht in Erfüllung zu bringen? Meine Gedanken von den Gründen dieser Möglichkeit will ich sagen. Eine Encyklopädie, eine einförmige Cabinetsbibliothek ist nicht das Werk eines einzigen oder weniger Männer; auch nicht vieler getrennten Schriftsteller, wenn sie nicht einstimmig mit einander nach einem einzigen Plane arbeiten. Die Vereinigung vieler Männer aber zu diesem Zwecke verursachen, ist nicht der Absicht der Kirchengesellschaft gemäß, welche fast die einzige vermögende Privatgesellschaft ist. Und, die Wahrheit zu gestehn, unter ihrer Aufsicht würde das ganze Werk nicht gelingen. Die meisten Majestäten sind mit Krieg und Frieden, mit Finanzen, mit dem Nationalreichthum, mit der Bevölkerung und mit Hoflustbarkeiten zu sehr beschäftigt, als daß sie ohne Hilfe des ihnen bisher mangelnden Educationsconseils auf solche Anschläge ernsthaft denken könnten. Deutschlands Buchhändler sind bisher bei kostbaren Unternehmungen der Gefahr des Nachdrucks zu sehr ausgesetzt: sie können nicht zehn Jahre lang säen, um erst nach zwanzigen zu ernten; sie müssen allen Verlag unterlassen, welcher entweder dem Publikum zu kostbar sein oder erst in der dritten und vierten Auflage den ersten Aufwand völlig ersetzen würde. Soll also eine solche Schulbibliothek, eine solche Encyklopädie für Leser des feinen Publikums, (denn beides ist einerlei Sache,) in allen ihren Theilen bald genug zu Stande kommen, so muß eine hohe Landesregierung zur weisen Thätigkeit für

[1]) J. H. S. Formey, der bekannte Verfasser des „Anti-Emil" schrieb die „Conseils pour former une bibliotheque," Berlin, 1758.

[2]) Joh. Christ. Stockhausen schrieb den „Kritischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wissenschaften." Berlin 1771.

eine so wichtige Sache überredet werden und dem Publikum anfangs (denn bald wird dieses Gewerbe vortheilhaft) aus dem Ueberschusse der Kosten über die Einnahme ein Geschenk machen. Aber ich glaube, der bloße Vorsatz, dieses zu thun, und die Bekanntmachung desselben würde zureichend sein, einen einsichtvollen Buchhändler oder eine Gesellschaft zu einer solchen gemeinnützigen Unternehmung zu bewegen, ohne daß der Staat große Summen anwenden dürfte. Gesetzt, es wäre irgendwo ein fürstliches Wort solches Inhalts: Die Gesellschaft N. N. treibe die Sache mit allen nöthigen Kosten und mache die Auflage so groß als die wahrscheinliche Hoffnung des Absatzes in einigen Jahren leidet; sie setze nach Beschaffenheit der Kosten einen billigen Preis, ohne sich, wenn die Größe derselben es nicht leidet, nach den gewöhnlichen Preisen zu richten. Wenn aber ihr Gewerbe durch den Betrug des Nachdrucks gestört wird, so bestimmen wir aus unserer Kasse bis an diese oder jene Summe alles was nöthig sein wird, um durch Treibung des Handels einen solchen gewissenlosen Nachdrucker auf das empfindlichste zu strafen und sich vor Nachahmern desselben ferner in Sicherheit zu setzen. Ich bin überzeugt, durch eine solche öffentliche Erklärung irgend eines Staates würde in Deutschland die Unmöglichkeit aufhören, große Kosten auf solche gemeinnützige Werke zu wenden, welche sich nur durch die wahrscheinliche Sicherheit eines vieljährigen und nicht durch Nachdruck verhinderlichen Verkaufs bei mäßigen Preisen bezahlt machen können. Dieses ist überhaupt ein wichtiger Vorschlag, wenn ich auch nicht insonderheit auf die projektirte Encyklopädie der Leser sehen will. Eine deutsche Buchhandlung, welche vor dem Nachdruck auf irgend eine Weise geschützt wäre und unter der Aufsicht einiger weisen Menschenfreunde stände, würde in dem Reiche der Moralität und der Wissenschaften unfehlbar die vortrefflichsten Veränderungen veranlassen. Vielleicht wird irgend ein Fürst auf dieselben aufmerksam gemacht. Vielleicht wird mit der Zeit eine Privatgesellschaft zum Besten der Moralität, des Schulwesens und Bücherwesens errichtet, von deren Verfassung ich alsdann handeln werde, wenn erst zur Errichtung derselben mehr Hoffnung erscheint.

3.

Aber was gehört denn für Leser von vornehmen Ständen zu einer solchen Cabinetsbibliothek oder Encyklopädie, deren allgemeine Beschaffenheit ich oben beschrieben habe? Ich rede nur von einem solchen Büchervorrathe, welcher mir für sie alle unentbehrlich scheint, nicht in besondrer Absicht auf Studirende und Gelehrte, auf ein schon bestimmtes Amt, auf eine schon bestimmte Lebensart, sondern für sie allesammt; von einem Büchervorrathe, welcher zum Unterrichte

ihrer Kinder zugleich als eine zureichende Schulbibliothek dienen kann. Mit Beantwortung dieser Frage will ich dieses allgemeine Methodenbuch beschließen.

Erstens. Die Elemente oder Anfangsgründe vieler gemeinnützigen Erkenntnisse müssen in dem Werke, welches das erste Buch sein und deswegen das Elementarbuch heißen kann, zum Unterrichte der Kinder in nützlicher Mischung und Abwechselung zusammen stehen, um zur Sacherkenntniß den Anfang zu machen. Dieses Buch muß nicht nur in der Landessprache geschrieben sein, sondern auch in diejenigen übersetzt werden, welche in dem Lande, wovon die Rede ist, den vornehmeren Ständen als gemeinnützig erkannt werden können. In Deutschland muß ein solches Elementarbuch, um in der natürlichsten Lehrart der Sprachkenntniß bis auf einen gewissen Grad zureichend zu sein, wenigstens deutsch, französisch und lateinisch zum Unterrichte der Kinder gebraucht werden. Wegen mancherlei Zwecke aber, die oft angezeigt sind, muß das Werk mit einer Kupfersammlung begleitet sein. Ich sage, das Elementarbuch müsse eine Mischung der Elemente von vielerlei Erkenntnissen enthalten, von keiner Art nämlich das Ganze, nicht einmal dasjenige Ganze, welches allen vornehmeren Ständen gemeinnützig ist. Aber die Ergänzung in der letzten Absicht muß doch in dieser Encyklopädie und Schulbibliothek endlich folgen, und es ist nützlich, daß irgend einmal die Erkenntnisse von einerlei Art in einem und demselben Fache des Werks beisammen stehen, welches durch eine kurze Wiederholung und Ergänzung dessen, was in den vorigen Theilen schon da ist und durch Zurückweisung der Leser auf solche Stellen geschehen kann. Dieses Mittel der nöthigen Zusammenordnung und Ergänzung nun sind die folgenden Bücher, welche man entweder Fortsetzungen oder Hilfsbücher der elementarischen Schulbibliothek nennen könnte.

Zweitens. Ich habe die Kunst, die Kinder auf die vernünftigste Weise lesen zu lehren, zwar schon in dem ersten Stücke des Elementarbuchs und in dem dazu gehörigen Rathe für die Eltern und Lehrer erleichtert. Aber wegen des sehr ausgebreiteten Nutzens dieser Methode auf alle, auch auf die zahlreicheren Stände und wegen anderer Ursachen ist es nöthig, daß besonders (und zwar in jeder Landessprache) ein kleines Elementarbuch der Lesekunst geschrieben werde. Dieses ist schon von mir geliefert in dem kleinen Buche für Eltern und Lehrer und für Kinder aller Stände. Dieses Büchlein hat zwei Abtheilungen, davon die erste den Rath an die Eltern und Lehrer enthält und den Kindern nicht in die Hände kommen muß. Die letzte aber ist durch ein Paar Kupfertafeln angenehm und brauchbar gemacht.

Drittens. Eins der Hilfsbücher kann von der Naturkunde und Größenlehre den Namen führen und die für alle vornehmen Stände nothwendige Umgrenzung dieser Art von Erkenntnissen enthalten, nämlich

aus der Arithmetik und Geometrie und aus der durch Naturgeschichte, Versuche, mathematische Wahrheiten und durch veranlaßtes Nachdenken über Ursachen und Wirkungen bestätigte Naturkunde, wobei dasjenige, was im Elementarwerke schon steht, als bekannt vorausgesetzt wird. Auch dieser Theil erfordert eine Anzahl von Kupfertafeln und wird geendigt mit den Anfangsgründen zur gemeinnützigen Einsicht in die mechanischen und schönen Künste, weil dieselbe durch die allgemeinen Wahrheiten dieses Buches sehr erläutert wird.

Viertens. Die Arithmetik jenes Buches wird mehr theoretisch als im kaufmännischen Gewerbe praktisch sein. Da nun aber ein jeder wohlerzogene Mensch von beiderlei Geschlecht mit vermuthlich großem Nutzen, was die Geschäfte des häuslichen und kaufmännischen Gewerbes betrifft (und zwar, wenn man die rechte Methode wählt, auf eine sehr leichte Art und mit geringem Zeitverluste), zu einiger Einsicht und Uebung angeführt werden kann, so wird folgen ein Hilfsbuch von häuslichen und kaufmännischen Geschäften, in welchem nebst andern Erkenntnissen vorkommen wird theils die Ergänzung dessen, was davon schon im Elementarbuche steht, theils eine allgemeine praktische Arithmetik und endlich eine solche Anweisung zum Buchhalten, welche allen, die zu keinem weitläufigen Handlungsgeschäft bestimmt sind, zureicht und selbst den Verstand der künftigen Handelsmänner vorbereitet, die ihnen hernach nöthigen weitläufigeren Anweisungen besser zu gebrauchen, als es ohne diese allgemeine Vorbereitung möglich wäre. Dieses Buch bedarf keiner Kupfertafeln.

Fünftens. Eben so nöthig ist ein Hilfsbuch der historischen und mit vielen Kupfertafeln erläuterten Welterkenntniß. Hier werden gleichfalls alle durch das Elementarbuch schon erworbenen Begriffe vorausgesetzt. Die Absicht wird sich auf alles Historische, was allen gemeinnützig ist, erstrecken, auf Völkergeschichte, Erdbeschreibung, Genealogie, Mythologie und Alterthümer. Die nöthige Mischung und Ordnung habe ich noch nicht genug überlegt. Aber bei mir bestimmt ist schon Folgendes:

a) Ich denke nicht besonders auf den Nutzen eines Regenten, eines Staatsmannes, eines Offiziers, dieser und jener Art der Gelehrten und Künstler, oder des Handelsmanns und eines vorzüglichen Liebhabers der historischen Erkenntnisse, sondern auf den allgemeinen Nutzen aller vornehmen Stände.

b) Was aber die Völkergeschichte betrifft, werde ich eine genau bestimmte Zeitrechnung nur als eine Nebensache ansehen, aber dennoch durch eine eindringliche und lehrreiche Vorstellung der Hauptumstände des menschlichen Geschlechtes und der merkwürdigsten Völker es dahin zu bringen suchen, daß eine jede abgesonderte Erzählung von Geschichten durch einige Worte in die rechte Zeitperiode hineingeschoben werden kann, welche aber in manchen Fällen nicht durch eine genaue Benennung des Jahres, sondern

durch die Worte „ungefähr zur Zeit dieser Hauptbegebenheit“ oder „kurz vorher, kurz nachher“ bezeichnet werden darf.

c) Einzelne gemeinnützige Erzählungen, deren Wahrheit ich auf guten Glauben aus irgend einem berühmten großen historischen Werke, ohne sie selbst zu untersuchen, annehmen werde, soll nach jenen Bemühungen für die Festsetzung der Zeitrechnung die Hauptsache dieses historischen Hilfsbuches werden. Alles aber, was man in der Geschichte nur deswegen für nöthig hält, um besondere Gerechtsame einzelner Staaten und Kirchen zu beweisen, oder sich eines Vielwissens nach der Mode rühmen zu können, wird nach meinem Plane gänzlich ausgelassen.

d) Endlich werde ich mich der Gemeinnützigkeit halber hüten, durch vermeidliche Ausdrücke und Entscheidungen irgend etwas für oder wider eine irgendwo herrschende Religionspartei zu sagen.

e) Die Erzählungen werden also nicht in chronologischer Ordnung fortlaufen, sondern unter solche Titel gesammelt werden, welche den Zweck und Gebrauch anzeigen, als: merkwürdige Exempel dieser und jener Tugend, dieses und jenes Lasters, von großen Menschenfreunden, von Tyrannen, von Lieblingen, von Maitressen, von Glück und Unglück bei Hofe, von großen Wirkungen kleiner Ursachen u. s. w. Einen wichtigen Einwurf aber gegen diesen Vorsatz muß ich widerlegen.

„Wenn wir, sagt man, uns mit keiner in Zeitordnung geschriebenen umständlichen Weltgeschichte oder wenigstens mit keinen ansehnlichen Theilen derselben bekannt gemacht haben, so fehlt uns das Vergnügen und der Nutzen der Einsicht in die frühen Ursachen der späten Folgen und in die Vorsehung Gottes, welche über die Nationen und Reiche gewaltet hat: also muß jeder vernünftige Leser nicht bloß mit getrennten Stücken, sondern mit dem ganzen Zusammenhange der Weltgeschichte seinen Verstand bereichern. Es ist also zu besorgen, daß die vorgeschlagene Sammlung getrennter Geschichte die Gemüther von jenem vortrefflichsten Gebrauche der Weltkunde immer mehr entferne.“ Das ist der Einwurf; die Leser mögen meine Antwort beurtheilen. 1) Die sehr entfernten Ursachen sehr später Wirkungen in den Handlungen und Schicksalen der Nationen zu wissen, ist seltener möglich und weniger nützlich, als es scheint. Denn alle früheren Begebenheiten haben zwar Einfluß auf die späteren: aber wenn sie durch lange Zwischenzeiten von einander getrennt sind, so kann man nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit (weil die Zwischenbegebenheiten von erstaunlicher Verschiedenheit sein können,) die letzten aus den ersten weissagen und folglich durch solche Vorerkenntnisse nicht klüger werden. Nicht jeder Satz von Ursachen und Wirkungen ist praktisch, sondern vornehmlich sind es nur die Sätze von nahen und wahrscheinlichen Folgen.

Solche praktisch erkennbare Ursachen und Wirkungen aber sind zur Genüge in einzelnen umständlich erzählten Geschichten anzutreffen, wenn man gleich die Geschichte von einigen hundert Jahren nicht verknüpft. 2) Meine Beurtheiler dürfen nicht aus der Acht lassen, daß eine kleine chronologische Universalgeschichte nach meinem Plane den Lesern vorher bekannt sein muß, ehe ich den Gebrauch dieser erwünschten Sammlung anrathe. Der Verfasser kann also vermittelst weniger Worte auf eine verständliche Art in die ältesten Zeiten zurückgehen, so oft er es nöthig findet, spätere Begebenheiten mit frühen Ursachen zu verknüpfen. 3) Ich behaupte nicht, daß man keine Geschichtsbücher in chronologischer Ordnung schreiben müsse, und daß die Lesung derselben überflüssig und unnütz sei, sondern ich habe nur einen Vorschlag gethan, wie nach Voraussetzung eines chronologischen Auszuges die brauchbarsten Theile der erstaunlich weitläufigen und täglich zunehmenden Weltgeschichte so können gesammelt und in solche Fächer gesetzt werden, daß alsdann die Sammlung zu dem gemeinnützigsten Gebrauche dem ganzen feinen Publikum dienen könne. Dieser Gebrauch aber verhindert keinesweges gewisse Stände oder Personen, welche aus besondern Ursachen zusammenhängende Geschichte gewisser Zeiten und Völker in umständlicher Schreibart zu lesen verlangen, ihrem Bedürfnisse und Triebe genug zu thun. 4) Der Verstand der gesitteten Nationen ist jetzt durch die chronologische Geschichte einer so langen Zeit und so vieler Völker in einem solchen Grade bereichert, daß von den Folgen der Nationalbegebenheiten die brauchbarsten Wahrheiten gleichsam unläugbare Postulate geworden sind, welche wir jetzund nicht mehr durch umständliche chronologische Erzählungen bestärken dürfen, vornehmlich da wir täglich durch Reisebeschreibungen mehr Völker kennen lernen, welche die Perioden von der natürlichen Wildheit an durch den Ackerbau, durch Stiftung einer Regierungsform, durch Vermehrung der Handwerke, der Künste und des Handels, durch die Ueppigkeit und das moralische Verderben und durch die gewöhnlichen Arten der Revolutionen durchgegangen sind. Auf diese analoge Folge von Veränderungen würde die gesittete Welt zwar ohne eine Menge chronologischer Geschichte nicht aufmerksam geworden sein, aber nun hat man durch Philosophiren über die menschlichen Seelen und über die Triebe, welche durch die bürgerliche Vereinigung vieler Menschen entstehen, die Wahrscheinlichkeit oder Unfehlbarkeit solcher Folgen in den Nationalbegebenheiten mit solcher Ueberzeugung einsehen lernen, daß wir zu diesem Zwecke nicht mehr der umständlichen chronologischen Geschichte der alten, der morgenländischen oder der abendländischen Völker bedürfen. 5) Und eben diese bekannten Folgen sind die Wege der Vorsehung, welchen wir, wenn es ferner nöthig wäre, in der Geschichte nachspüren könnten. Die übrigen frommen Urtheile über Spuren der göttlichen Weisheit oder über Absichten in den nicht so analogen Begebenheiten der Regenten und der Völker sind bei den Schriftstellern verschiedener Zeiten, Völker und

Religionen einander so entgegen, und wir selbst irren so oft in solchen gewagten Urtheilen über die Absichten der Nationalzufälle, daß ich ihnen schlechterdings nicht mehr traue, sondern mich bloß an dem mit Allgemeinheit erwiesenen Satze halte: „Gott regiert die Welt mit vollkommener Weisheit, obgleich unsere schwache Einsicht außer den bekannten analogen Fällen nicht errathen kann, wie und zu welcher Zeit diese oder jene große Begebenheit zum allgemeinen Besten gereichen werde." Da ich aber ein Christ bin, so zweifle ich nicht, daß diejenigen Begebenheiten des jüdischen Volkes, welche durch Offenbarung für besondere Mittel und Zwecke erklärt sind, wirklich dieses Verhältniß gegen einander haben. Aber vor andern Schlüssen für die Weisheit Gottes aus einzelnen Weltbegebenheiten hüte ich mich beständig, um die heilsamste Wahrheit, welche aus andern Gründen vollkommen gewiß ist, durch diese Art unsicherer Beweise nicht wankend zu machen. Ich erkenne aus der Weisheit Gottes nicht, warum die Perser den Griechen, hernach fast die ganze bewohnte Welt den Römern unterlagen; warum Muhamed und seine Nachfolger fast den dritten Theil des menschlichen Geschlechts zu seiner Religion brachten, warum man die Buchdruckerei und Amerika nicht früher und nicht später entdeckt habe, warum Millionen Amerikaner von einer kleinen Anzahl Spanier elender Weise getödtet wurden, warum eben Lima und Lissabon die entsetzlichsten Wirkungen des Erdbebens erfuhren; warum nicht früher und und nicht später der Jesuitenorden in sein jetziges Elend versinke, warum Schabbathai Sevi[1]) bei so vielen Juden Beifall finde, warum nicht früher und nicht später ein Voltaire der Religion so vielen Schaden und wider Willen auch Nutzen schaffe, warum eben jetzt in Polen eine dem Scheine nach erzwungene Toleranz viele Conföderationen für die Intoleranz erregen und warum in dem Feldzuge dieses Jahres die Türken den glorreichen Waffen einer großen Catharina so gänzlich unterliegen mußten. Erst das Ende aller Dinge wird die Weisheit Gottes auch durch Betrachtung jeder einzelnen Begebenheiten erkennbar machen.

Sechstens. Bedarf aber das feine Publikum in den Sprachen, in welchen es reden und schreiben soll, keiner Grammatik? Da ich noch gar nicht an Gelehrte, vielweniger an Schriftsteller gedenke, so würde ich schlechterdings mit Nein antworten, wenn die Beschaffenheit des Umganges und der Bücher, wodurch die Jugend unterrichtet wird, sie nicht zu häufigen und gewöhnlichen Sprachfehlern verleitete. Nun aber muß ich zugeben, daß auch diejenigen Stände, deren Mitglieder nicht zu den Gelehrten und Schriftstellern gehören, nicht nur der Anständigkeit halber, sondern auch in Absicht auf bevorstehende wichtige Geschäfte einer grammatikalischen

[1]) Sch. S. oder „Sabbthai Zebä," ein religiöser Schwärmer, der 1625 in Smyrna geboren, seit 1667 sich für den Messias ausgab und viel fanatische Anhänger fand.

Anweisung nicht gänzlich entbehren können. Ich werde also, wenn es die Zeit zuläßt, (denn für die wichtigere Sacherkenntniß muß ich vornehmlich sorgen,) zum Besten der deutschen Nation, mit Absicht auf die Sprache des Landes, auf die französische und lateinische und durch Hilfe der nöthigen Mitarbeiter ein grammatikalisches Hilfsbuch schreiben, in folgenden vier Abtheilungen: a) Eine allgemeine Vorbereitung zum grammatikalischen Unterrichte, in welcher Sprache es auch sei, das ist eine verständliche Philosophie der Sprachkunst. b) Anwendung derselben auf die deutsche Sprache zum Nutzen der Ungelehrten in den vornehmen Ständen nebst einer Anweisung, wie diejenigen, welche weiter wollen, sich selbst dahin forthelfen können. c) Die für die Ungelehrten merkwürdigsten Abweichungen der französischen Sprache von der deutschen. d) Eine eben so begränzte Vorstellung der Abweichungen der lateinischen Sprache von beiden. Ein Zusatz wird Anlaß zu vielen Uebungen geben, zu welchen einige der übrigen Theile des Werks gebraucht werden können, und welche mehr als eine Vervielfältigung der Regeln nützen. Andere Nationen können nur die erste philosophische Abhandlung brauchen und müssen für die grammatikalische Lehre in andern Sprachen auf andere Art sorgen.

Siebentens. In einem andern Hilfsbuche wird zum Besten der Ungelehrten in deutscher Sprache für Uebungen der Wohlredenheit und für den Geschmack an den mancherlei Arten guter deutscher Werke gesorgt werden. Meine vornehmsten werden sein Briefe und bürgerliche Geschäfte.

Achtens. Mehr von der Seelenkenntniß, von der Sittenlehre und der natürlichen Religion, als in dem ersten Elementarbuche und in der natürlichen Weisheit im Privatstande, (welches ich als ein nothwendiges Hilfsbuch ansehe,) vorkömmt, wird zum allgemeinen Nutzen derer, für welche ich sorge, nicht gebraucht. Das Gemeinnützige aus der Logik und Ontologie aber zerstreue ich aus guter Absicht unter die Theile des Unterrichts in der Grammatik, in der Wohlredenheit, in dem guten Geschmacke, in der Geschichtkunde, in der Naturkunde und in der Sittenlehre. Den Unterricht in der Kirchen-Religion aber berühre ich in dieser bloß weltlichen Schulbibliothek nicht, sondern überlasse ihn den Eltern oder Kirchenlehrern und Kirchenschulen.

Neuntens. Nun fehlt an der Encyklopädie und Schulbibliothek für die Personen in vornehmen Ständen, von denen noch nicht bestimmt ist, ob sie eigentlich studiren oder zu welchen Aemtern und Lebensarten sie erzogen werden sollen, nach meiner Meinung nichts weiter als das allgemeine Hilfsbuch der elementarischen Schulbibliothek. Dieses wird alle vorhergehenden Theile als ein einziges Ganzes vollkommen brauchbar machen. Es wird enthalten, a) ein alphabetisches Register aller im ganzen Werke zerstreuten Materien mit Anzeige der Bücher

und Stellen, wo sie zu finden sind, aber kein bloßes Register, sondern auch einige alphabetisch geordnete Verbesserungen der Fehler und Ergänzungen der Mängel. b) Aber da mancher Leser zuweilen nicht weiß, unter welchem Titel er etwas von einer gewissen Materie aufschlagen soll, so wird folgen ein tabellarischer Plan aller Erkenntnißarten und bei jeder Hauptklasse und Unterklasse die Anzeige der im Register vorkommenden Titel, deren Inhalt zu denselbigen gehört, und der besten Hauptbücher, welche man im Fall des Bedürfnisses zur Erweiterung der Erkenntniß gebrauchen kann.

Zehntens. Doch noch eins! Dieses Methodenbuch ist ein nothwendiger Theil des ganzes Werkes. Es wird fortgesetzt in Anweisungen an die Eltern und Lehrer, wie und wann die einzelnen Bücher und Kupfer im Unterrichte gebraucht werden müssen. Diese Anweisungen aber bleiben von Zeit zu Zeit nicht gleichförmig. Denn ich muß einen ganz andern Rath geben, die einzelnen nach und nach fertig werdenden Theile des Werkes mit dem möglichsten Nutzen zu gebrauchen, als ich geben kann, wenn es erst vollständig und durch Uebersetzungen zur Beförderung der Sprachkenntniß geschickter ist.

Elftens. Abermals noch eins! Der Büchervorrath zum Unterrichte der Jugend muß auch ein Hilfsbuch haben, welches das Buch der jugendlichen Ergötzlichkeiten genannt werden kann. In demselben werden eine Menge angenehmer und lehrreicher Erzählungen, Lieder, Räthsel, theatralische Vorstellungen und andere Spiele gesammelt, welche den Neigungen und Fähigkeiten der Kinder wirklich angemessen sind.

Dieses sind die Bücher der Cabinetsbibliothek, welche zwar vornehmlich zum Unterrichte der Jugend, aber auch zum angenehmen und nützlichen Gebrauche der Erwachsenen eingerichtet sein müssen. Das Dasein derselben durch eigene und fremde Arbeiten zu befördern, bestimme ich, unter der Bedingung, wenn das Publikum es thätig genug verlangt und mir die unvermeidlichen Lasten erträglich macht, zur Hauptbeschäftigung meiner künftigen Jahre.

4.

Jener Vorrath von Schulbüchern bleibt zwar auch den Erwachsenen angenehm und lehrreich, aber enthält noch nicht alle und jede Theile der gemeinnützigen Cabinetsbibliothek für alle Arten der Leser in den gesitteten Ständen, sondern, um zu derselben einen Vorrath vorzuschlagen, muß ich noch andere Werke hinzusetzen. Diese sind:

a) Eine etwas vollständige Staatsgeschichte des Vaterlandes, nicht um alle Namen der Regenten, alle Kriege, Schlachten und Friedensverträge mit ihrem Inhalte zu wissen, sondern um die Regeln der Tugend und Klugheit durch eindringliche vaterländische Geschichte zu lernen, um alles Gute zu kennen, was ehemals vorgeschlagen

und gewesen, aber verworfen und wieder zernichtet ist; um die Nachkommen durch die Schicksale der Vorfahren zu belehren und zu warnen u. s. w.

b) Ferner ein kurzer und verständlicher Auszug aus den Landesgesetzen mit zureichender Vollständigkeit, nicht eben für die Richter, Sachwalter und die in weitläuftige Prozesse verwickelten Parteien, sondern um die alltäglichen Pflichten und Rechte der verschiedenen Staatsglieder und Einwohner in ihren gewöhnlichsten Verhältnissen kennen zu lernen.

c) Eine Sammlung von Auszügen aus inländischen und fremden Büchern. Ich denke aber nicht an allerlei für diesen und jenen Stand nützliche Auszüge, sondern an solche, die allen Ständen gemeinnützig sind und in welchen zu einerlei Zwecke nicht überflüssige Mittel durch gar zu viel wiederholte und gar zu ähnliche Vorstellungen angewendet werden. Denn die Cabinetsbibliothek muß keinen zu weiten Umfang haben; und dennoch ist es rathsam, daß alles sehr Vorzügliche und sehr Gemeinnützige aus den bekannten Schriften aller Völker darin gesammelt werde. Zu diesem Werke müssen viele Leser von mancherlei Art anfangs einen Vorrath vorschlagen. Derselbige wird hernach von einer dazu geschickten Hauptperson oder kleinen Gesellschaft nach dem Zwecke einer mäßigen Cabinetsbibliothek beurtheilt und eingeschränkt. Und so oft das obgenannte Register des ganzen Büchervorraths oder der elementarischen Bibliothek in neuen Auflagen erscheint, so muß sich dasselbe auch auf die in der Zwischenzeit hinzugekommenen Auszüge aus anderen Büchern erstrecken.

Die Bemühung, zur Cabinetsbibliothek diese drei Stücke hinzuzufügen, kann ich nur als etwas für das Publikum Gemeinnütziges und für die unternehmenden Schriftsteller und Buchhändler Vortheilhaftes (obgleich nach Vermuthen vergeblich) anrathen. Die Zeit aber, selbst dabei mitwirken zu können, darf ich nicht zu erleben hoffen.

5.

Die Schulen der Studirenden (nach dem fünfzehnten Jahre,) die ich Gymnasien nenne, bedürfen ebenfalls eines wohlgeordneten Vorraths von Büchern, welchen man eine Gymnasienbibliothek nennen könnte. Und es wäre sehr gemeinnützig, wenn vermögende Menschenfreunde, scharfsichtige Rathgeber und tüchtige Schriftsteller ihre Kräfte dazu vereinigten, damit es der Welt nicht lange mehr daran fehlen möchte. Aber meines Lebens vielleicht kurzer Rest ist mit noch wichtigeren Geschäften nach meinem Vorsatze schon so überflüssig versorgt, daß ich zur Ersetzung des Mangels durch anhaltende Arbeiten vermuthlich niemals werde mitwirken können.

Man weiß aus den vorigen Theilen dieses Buches, daß ich den Gymnasien keine andere Uebungen bestimme als diejenigen, welche für

die Studirenden und Gelehrten von allerlei Art ohne Beziehung auf ihre besonderen Aemter und Verrichtungen gemeinnützig sind. Zu diesem Zwecke bleibt ein großer Theil der schon oben genannten Bücher noch brauchbar. Die Professoren nämlich können dieselben in ihren Lehrstunden auf eine solche Art behandeln, die sich nur für Gymnasien der Studirenden schickt. Sie müssen ihren Zuhörern helfen, sowohl die besonderen Zwecke und Vorzüge als auch die Fehler und Mängel solcher Lehrbücher zu beurtheilen und einzusehen. Sie müssen also vieles verbessern und mit Genauigkeit berichtigen und zu manchen Sacherkenntnissen vieles hinzusetzen, was entweder wegen Schwachheit des Verfassers oder darum fehlt, weil es ihm für nicht-studirende Leser zu schwer oder zu weitläufig schien. Eben dieselben Bücher geben auch dem Lehrer Gelegenheit, die Gymnasiasten in der Nachahmung, Verbesserung, zweckmäßigen Verkürzung und Verlängerung oder anderen Art der Veränderung dessen, was daselbst vorkommt und also in solchen Ausarbeitungen zu üben, welche die vornehmste Beschäftigung in der ersten Periode der studirenden Jugend sein müssen. Die übrigen Bücher, welche ich zu diesem Zwecke wünschte, wären etwa folgende:

a) Eine lateinische Chrestomathie aus den alten classischen Schriftstellern, sowohl in ungebundener als gebundener Rede. In derselben müßten nicht kleine Sätze und Perioden, sondern zur Angewöhnung des richtigen Geschmackes der Alten etwas weitläufige Stellen derselben gesammelt sein. Nicht Stellen von allerlei Art, sondern die lehrreichsten nach dem Ausdrucke und dem Inhalte. Ich sage, die lehrreichsten nach dem Inhalte, worunter vornehmlich diejenigen zu verstehen sind, welche etwas enthalten, welches nicht für alle, sondern vornehmlich für Studirende und Gelehrte gemeinnützig ist und folglich der obengenannten Cabinetsbibliothek für die Nichtstudirenden fehlt. Diese Stellen müssen auch nicht durch einen Zufall oder deswegen, weil sie von eben demselben klassischen Schriftsteller sind, sondern nach den Gattungen ihres Inhaltes zusammengeordnet stehen. Eine solche Chrestomathie also kann in den Gymnasien anfangs die Stelle der klassischen Schriftsteller vertreten und das Verlangen nach den ganzen Meisterstücken derselben erregen. Ich wünschte aber, daß einmal alle Akademien der Wissenschaften sich darüber vereinigten, welche Werke der Alten von einem jeden Gelehrten wenigstens einmal müßten durchgelesen werden und welche hingegen nur diesem und jenem Stande und Amte in der gelehrten Welt unentbehrlich wären.

b) Ein kurzes lateinisches Wörterbuch, dessen Inhalt es verdient, daß es unter der Aufsicht eines kritischen Lehrers der lateinischen Sprache von der gymnastischen Jugend ganz durchgegangen und hernach zum täglichen Aufschlagen gebraucht werde. Dieses Wörterbuch ist kein großes und vollständiges (denn wir haben ja Gesneri thesaurum), sondern besteht aus lauter Wörtern, welche ein junger Gelehrter zu merken

hat, um sich 1. vor den gewöhnlichsten Barbarismen zu hüten, 2. die Redensarten zu kennen, welche Barbarismen scheinen, es aber nicht sind; 3. auf einige der lateinischen Sprache ganz eigenen Redensarten oder Idiotismen, welche von den neueren ganz abweichen, aufmerksam zu werden; um 4. diejenigen grammatikalischen Anmerkungen und Anomalien zu wissen und nachzuschlagen, die in der Grammatik selbst nicht mit Nutzen in eine Regel gebracht werden können; um endlich 5. diejenigen Redensarten daraus zu lernen, welche neu erfundene Gedanken und Gegenstände bedeuten, und also unmöglich zum alten Latein gehören können, sondern nur von neueren angesehenen lateinischen Schriftstellern mit einem giltigen Stempel bezeichnet sind.

c) Eine eben solche Chrestomathie aus den klassischen griechischen Schriftstellern. Diese darf ich wegen der Aehnlichkeit mit der lateinischen nicht weitläufiger beschreiben. Die Vorbereitung zu derselben kann sein eine grammatikalische Abhandlung von den zum Verständniß der griechischen Schriftsteller, (denn griechisch schreiben darf Niemand lernen,) merkwürdigen Unterschieden der lateinischen und griechischen Sprache.

d) Endlich eine Dialektik oder Unterscheidungskunst für Studirende und Schriftsteller, in welcher gehandelt werden muß 1. von Redensarten, Erklärungen und Beschreibungen, — 2. von Auslegungen fremder Vorträge, — 3. von Beweisen, Widerlegungen und ihren Beurtheilungen, — 4. von allgemeinen Hilfsmitteln der Schriftstellerkunst, — 5. insbesondere von historischen, physikalischen und moralischen Schriften, wie sie gemacht und beurtheilt werden müssen.

Aus dem Elementarwerke.

Vorbemerkungen.

Hatte Basedow in seinem Methodenbuche die Theorie der Erziehung gegeben, so erschien ihm sein Lebenswerk unvollkommen, wenn er nicht auch das mühsam zu findende Detail der unmittelbaren Praxis böte, welche Eltern und Lehrer an dem heranwachsenden Menschen ausüben sollten. Ohne Zweifel war es ein großer Gedanke, den Zögling von der Kindheit an bis zum Abschluß seiner Jugend durch Vorbild und Lehre, durch Wort und Handlung so zu leiten, daß er als Mann eine harmonische Ausbildung aller seiner Anlagen und Kräfte erlangt habe und auf dem Boden seiner Zeit stehe. Denn das war das große Ziel der Bestrebungen Basedow's, das Kind, welches sich zum Menschen entwickeln sollte, durch Erziehung und Unterricht auf den Standpunkt der aktuellen Kultur zu erheben und zwar nicht nur durch formale Gymnastik des Geistes, sondern auch durch Darbietung eines lebensvollen positiven Wissens, wie es die zeitliche Bildung zu freiem Eigenthum des Geistes verarbeitet habe. Hat Basedow diesen ächt modernen Grundsatz auch nicht mit directen Worten formulirt, so findet man in ihm doch das Centrum aller seiner Gedanken. Gerade in diesem Punkte steht er in unmittelbarem Widerspruch zu den Tendenzen seiner Zeit, berührt sich aber dafür um so enger mit den besten Aufgaben der heutigen wissenschaftlichen Pädagogik.

In seinem „Elementarwerke“ und dessen Vorläufer, dem „Elementarbuche“, wollte Basedow die vielfach ausgesprochene Forderung realisiren, die seit Amos Comenius' pädagogischer Reformthat, dem „Orbis pictus,“ an jedes Jahrhundert neu herantritt, die große Aufgabe, den Gesetzen der Geistesentwickelung gemäß das Kind stufenweise zur Erkenntniß von Welt und Leben zu führen. Zwei Menschenalter nach ihm ergriff ein Mann von ungleich höherer Begabung denselben Gedanken und schuf ein Werk, welches nicht nur die Gegenwart befriedigt, sondern auch den Keim bedeutender Fortbildung in der Zukunft enthält: es war Friedrich Fröbel. Charakteristisch für seine Zeit hat jeder dieser drei Männer in seinen Erziehungsbestrebungen die Zeitrichtung abgespiegelt: Amos Comenius durch seinen pädagogischen Humanismus, Basedow durch seinen nicht immer consequenten Realismus, Fröbel durch eine geistvolle Verknüpfung aller Lebensinteressen mit einer exakten Naturerkenntniß, die überall Gesetzmäßigkeit erblickt und sich von phantastischer Verschleierung der Wirklichkeit fernhält.

So elementar, unbeholfen, ja zum Theil läppisch die Einzelheiten der von Basedow entworfenen Erziehungspraxis uns erscheinen mögen, so epochemachend waren sie doch für eine Zeit, die sich noch mit dem Anschauungswerke des Amos Comenius begnügen mußte. Dieses mochte Basedow die erste Anregung zu seinen genannten Publikationen gegeben haben. Stets spricht er von demselben mit unbedingter Hochachtung, und seine Biographen berichten, daß er es lange Zeit mit Eifer studirt habe. Daß die Aera der „Aufklärung" auch hierin einen Fortschritt machen müsse, spricht Basedow zum ersten Male im Jahre 1764 in seiner „Philalethie" aus. Schon vier Jahre später gestalteten sich diese Keime pädagogischer Erkenntniß zu einem mit großer Klarheit und Umsicht ausgeführten Entwurfe, seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt mit einem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntniß." In einem auf nicht einmal den dritten Theil dieser Schrift reducirten Auszuge trat er noch in demselben Jahre vor ein größeres Publikum.[1]) In beiden Schriften fordert Basedow eine Verbesserung der bisherigen Lehrmethode, eine durchgreifende Reform der Bürgerschulen, Gymnasien und „Akademien", sowie die Errichtung von Lehrerseminarien und einer Art von Uebungsschulen als Musteranstalten für alle Schulen: zugleich verspricht er ein „Elementarbuch der menschlichen Sach- und Wort-Erkenntniß." Zur Bestreitung der bei diesem Unternehmen erwachsenden Kosten bittet er das Publikum um einen Vorschuß von 2000—2500 Thalern, eine Forderung, die er gegenüber der Bereitwilligkeit seiner Zeitgenossen bald auf das Doppelte erhöhte. Um über den Fortgang seines Unternehmens regelmäßig Rechenschaft abzulegen, schrieb er die „Vierteljährigen Unterhandlungen mit Menschenfreunden über moralische und dennoch unkirchliche Verbesserungen der Erziehung und Studien".[2]) Dadurch umging er zugleich die beschwerliche und zeitraubende Privatcorrespondenz. Privatpersonen, Gelehrte, Staatsmänner und Fürsten, von denen etwas zu erwarten war, wußte der gewandte und welterfahrene Mann für seine Interessen zu gewinnen. Weder die Kaiserin von Rußland, noch Friedrich den Großen, noch zahllose kleine Fürsten verschonte er mit der Bitte um Unterstützung seines Werkes. Im Allgemeinen nahm man keinen Anstoß an seinem Vorgehen: die kritischen Blätter empfahlen seine Vorschläge auf das Wärmste der Theilnahme Aller und hegten große Erwartungen von dem versprochenen Elementarbuche. Bald wurde ihm denn auch von

[1]) „Das Nöthigste aus der Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer wegen einer versprochenen Folge von untheologischen Schulbüchern nach dem Bedürfnisse und Geschmacke unserer Zeiten," 1768. Dieser Auszug ist dem König Christian VII. von Dänemark gewidmet.

[2]) Erstes bis drittes Stück, Altona und Bremen, 1768.



vielen Seiten Anerkennung zu Theil. Im Herbste 1768 hatte man ihm bereits 1700 Thaler theils zugesagt, theils eingesandt; im November verfügte er schon über 2500 Thaler. In demselben Monate veröffentlichte er noch einen nähern Plan seines Elementarbuches und versprach, über 100 Kupfertafeln von tüchtigen Künstlern zu liefern. Um sein Buch allen Glaubensrichtungen anzupassen und demselben überall Eingang zu verschaffen, erklärte er, daß er nichts weiter als die einfachsten Grundsätze der natürlichen Religion darin vortragen werde.

Wichtig für ihn wurde die Correspondenz, die er im Interesse seines Werkes mit berühmten Zeitgenossen führte. In demselben Sinne unternahm er eine Reise nach Kopenhagen, wo er sich mit Klopstock, Kramer, Schlegel, Resewitz u. A. über die Einrichtung des Buches berieth. Im December 1768 ging er nach Berlin und fand an Spalding, Lampert, Sulzer, Gillet, Mendelssohn treue Freunde, Rathgeber und Förderer seines Vorhabens. Auf der Rückreise nach Altona berührte er Dresden, Leipzig, Halle, Braunschweig, Hannover und Bremen. Das Interesse des Publikums für Basedow's Pläne steigerte sich in Folge dieser vielseitigen Empfehlungen immer mehr. Es gehörte zum guten Tone in der literarischen Kritik, für den geschickten Agitator aufzutreten. Die „Berliner Bibliothek" erklärte seinen Plan für nahezu unverbesserlich.

Der früher erwähnte Isaak Iselin in Basel, auf dessen Urtheil Basedow den höchsten Werth legte, empfahl die neue Angelegenheit auf das Nachdrücklichste in der Schweiz durch ein denkwürdiges Schreiben[1]) an die helvetische patriotische Gesellschaft zu Schinznach. Iselin brachte eine bedeutende Geldsammlung zu Stande. Mit Hilfe anderer angesehener Freunde Basedow's in Deutschland, Dänemark und Rußland waren bis zur Mitte des Jahres 1769 etwa 3500 Thaler und bis zum Mai 1771 schon 15,000 Thaler eingekommen. Unter den regierenden Fürsten hatte sich besonders der Großfürst von Rußland, unter den Städten das jederzeit gemeinnützige Basel ausgezeichnet.

Eine so ungewöhnliche, selbst einen Basedow überraschende Freigiebigkeit des Publikums erhöhte den Eifer und das Pflichtbewußtsein des Mannes in bedeutendem Maße. Noch im Jahre 1769 ging er mit Begeisterung an sein Werk. Seiner Gewohnheit gemäß arbeitete er von da an Tag und Nacht mit rastloser Anstrengung, schlief und genoß wenig dabei und hielt sich eine lange Zeit den harmlosesten Zerstreuungen, ja selbst dem Verkehre mit seiner Familie fern. Hatte er bisher ohne alle Unterstützung von fremder Seite gearbeitet, so nahm er seit Januar 1770 den Candidaten der Rechte Christian Heinrich Wolke, einen Schüler Kästners, als Mitarbeiter für Mathematik, Naturkunde und die Gebiete der praktischen Aesthetik an. Dieser war ihm von großem Nutzen,

---

[1]) S. „Hannöversches Magazin", Jahrg. 1789. St. 58, S. 914 ff.

da er mit seltener Pietät ihm zur Seite stand und außer seinen literarischen Obliegenheiten nicht nur die Correktur der Schriften und die ganze Correspondenz besorgte, sondern auch noch die Kinder des von ihm hochverehrten Mannes unterrichtete.

Im September 1770 veröffentlichte Basedow die drei ersten Stücke des „Elementarbuches“.[1]) Als Vorrede dazu im weitesten Sinne des Wortes bezeichnet er das sechs Monate früher erschienene „Methodenbuch.[2]) Beide Werke nebst den versprochenen 100 Kupfertafeln, von denen erst 53 vollendet waren, sowie der französischen und lateinischen Uebersetzung beider Schriften nannte er sein „Elementarwerk“. Der Autor empfahl das Studium des Elementarbuches nicht nur der Jugend, sondern jedem Alter. Durch die beiden Uebersetzungen suchte er die Erlernung dieser beiden Sprachen zu erleichtern. Im ersten „Stücke“ bietet er eine bunte Reihe von Belehrungen, die in einem kaum äußerlichen Zusammenhange untereinander stehen. In den „vermischten Gesprächen“ erklärt er umständlich und mit mehr Weitschweifigkeit als Anschaulichkeit einige sehr trivial ausgeführte Kupfertafeln und knüpft daran in einer etwas gezwungenen Durchführung eines bekannten didaktischen Grundsatzes Belehrungen über die intellectuelle, moralische und ästhetische Seite des Lebens. Nachdem er in den ersten Gesprächen über die Nahrungsmittel gesprochen und in etwas schwerfälliger Form die elementaren Begriffe vom Eigenthume zergliedert hat, berührt er die Frage über den Ursprung der Pflanzen, Thiere und Menschen. Da das Kind, mit welchem diese Unterhaltungen geführt werden, erklärt, daß es in Folge dieser Mittheilungen viel klüger geworden sei als „vor einer Stunde“, benutzt die Mutter diese philosophische Anwandlung zu einer recht abstrakt gehaltenen Exposition der Begriffe „Erkenntniß“ und „Weisheit“ mit der Wendung: „Weisheit ist eine Erkenntniß, die uns geschickt und geneigt macht, uns und Andere vom Uebel zu befreien und den Menschen Gutes zu thun.“ Das intelligente Kind behauptet, diese Definition zu verstehen, bricht aber schleunigst die unerquickliche Erörterung ab, um zum Bilde zurückzukehren, welchem es zwölf derartiger Gespräche verdankt. Diese umfassen die allgemeinen Vorstellungen vom sittlichen Leben, behandeln den Gegensatz von Wohlwollen und Eigennutz, die Grundzüge des gesellschaftlichen Lebens, des Verkehrs und Handels. Daran schließt sich eine Betrachtung über Getränke und Trunkenheit, welcher eine kurze Erörterung der Grundlehren von Leben, Tod und der Seele folgt. Darnach werden die allgemeinen

---

[1]) „Des Elementarbuches für die Jugend und für ihre Freunde in gesitteten Ständen erstes Stück von Joh. Bernhard Basedow rc. Mit dem Zubehör des Methodenbuches und der Kupfersammlung bei dem Verfasser, seinen Freunden und in Buchläden.“ Altona und Bremen 1770. XVI. u. 384 Seiten. Zweites Stück 1770, XVI. u. 380 Seiten. Drittes Stück 1770, 152 Seiten.

[2]) Siehe die Vorbemerkungen zum „Methodenbuche“, Seite 3 ff.

Eigenschaften der Körper flüchtig berührt, die geometrische Auffassung derselben aber etwas eingehender besprochen. Mit einem Gespräche über die Urtheile von dem Werthe der Dinge, über das Eigenthum, über Lohn und Geld schließt endlich die Betrachtung des ersten Bildes, dessen Zusammenstellung aller möglichen Gegenstände des täglichen Lebens zu einer wüsten Gruppe kaum geschmackloser gedacht werden kann. Weitere vier Gespräche verbreiten sich über gewisse ästhetische Formen des Lebens, über Armuth und Reichthum, Recht und Unrecht, über Kleidung, über Tugend und Laster, Obrigkeit, Soldatenwesen, Angriff, Gegenwehr und Mord.[1]) Der zweite Abschnitt behandelt nach einer kurzen Betrachtung des Hauses und seiner Theile eine Reihe ausgewählter Redensarten, die Buchstaben und Silben, die Anfangsregeln des Lesens und die Grundbegriffe der Metrik. An eine Reihe von Kinderspielen, die der Verfasser kurz berührt, knüpft er einige Sittenlehren und Gesundheitsregeln. Inzwischen werden die Leseübungen fortgesetzt und wiederum an die Erwägung von Spielen für Kinder und Erwachsene über Moral und Naturgeschichte Betrachtungen geknüpft. Ungleich werthvoller als die beiden vorhergehenden sind die drei folgenden Kapitel über die Thierwelt, den menschlichen Körper, die psychischen Thätigkeiten des Menschen und die Elemente der Physik. An der Hand mäßig befriedigender Kupferstiche verbreitet sich der Autor, zum Theil auch hier wieder in dialogischer Form, über die Thätigkeit der Bienen, der Seidenwürmer, über das Leben der Raubthiere, über Fische, Vögel u. s. w. Fehlt auch hier jedwede orientirende Ordnung, wie sie für das Kind die erste Bedingung klarer Begriffsbildung ist, so bietet doch die hier ungleich größere Anschaulichkeit der Darstellung einen angenehmen Gegensatz zu den im Vorhergehenden erwähnten dürren, unerquicklichen und nutzlosen Abstraktionen. An gut gewählten Beispielen werden dann noch die Triebe der Thiere, ihre intellektuellen und socialen Fähigkeiten besprochen. Nach einer weitern Uebersicht über eine Reihe höher stehender Thiere bis zum Papageien, dem Affen, den Hausthieren und insbesondere dem Hunde wird die Constitution des menschlichen Körpers erläutert. Auf Grund dieser Kenntniß werden dem Kinde die einfachsten Mittheilungen von den physiologischen Vorgängen im Körper, von Krankheiten und deren Verhütung gegeben. Nicht ohne Geschick führt der Autor dem Kinde die elementaren psychischen Funktionen vor. So wird die Vorstellung vom Gedächtniß dadurch veranschaulicht, daß in bildlicher Darstellung ein Greis die Abbildungen seiner eigenen Gestalt in den drei Entwicklungsstadien als Knabe, Jüngling und Mann vor sich sieht und dabei an alles das denkt, was ihm in jenen Jahren begegnet ist. „Bei den Kinderkleidern" — so fährt Basedow fort, — „denkt der alte

[1]) Der unliebenswürdige Biograph Basedow's, J. Chr. Maier, hat wenigstens hier volles Recht, über eine barocke Zusammenstellung der heterogensten Dinge seinen Spott zu äußern.

Mann an seine verstorbenen Eltern, bei den Reisekleidern an die Gegenden, in denen er gewesen ist, sowie an seinen jetzt abwesenden Sohn, den er in ähnlichen Kleidern auf Reisen geschickt hat u. s. w. Denn man erinnert sich am meisten der Dinge, welche mit denen Aehnlichkeit haben, an die wir jetzt denken oder die mit ihnen zu gleicher Zeit oder an gleichem Orte geschehen." In ähnlicher Weise veranschaulicht der Autor die einfachsten Begriffe von Erfahrung, Vergleichung und Unterscheidung, Urtheilskraft, Verstandesthätigkeit und Phantasie, Begierde, Instinkt und Sinnlichkeit, Neugierde und Wißbegierde, Nachahmungs- und Selbsterhaltungstrieb. Eine kurze Betrachtung über die Freude an Uebereinstimmung, an Ordnung und Harmonie in der Natur, in der Kunst und in den Handlungen leitet zu einer Behandlung der moralischen Grundlehren über (Menschenliebe, Mitleid, Mitfreude, Freundschaft, Dankbarkeit, Ehrtrieb, Neigung der Geschlechter und Arbeitsamkeit). Ohne Zweifel ist dieser Abschnitt der beste im ganzen Werke, weil Basedow hier auf dem Boden seines eigentlichen Wissens und Könnens steht. — Der letzte Abschnitt endlich erläutert die Grundbegriffe der elementaren Naturlehre (allgemeine Eigenschaften der Körper, Licht, Schall u. s. w.) In bedenklicher Unordnung aber folgen dann Auseinandersetzungen über Größenbegriffe (Zahlengröße, Längen-, Flächen-, Körper- und Zeitmaß, Gewicht und Geld), über die Bewegung, über sinnenmäßige Erkenntniß und — über die Weltkörper. Den Schluß dieses ersten Bandes bilden moralische Erzählungen in Prosa und poetischer Form, sowie Denksprüche, lyrische Gedichte und religiöse Hymnen.[1])

Im zweiten Bande werden die Betrachtungen über die Körperwelt fortgesetzt. Im ersten Abschnitte zeigen sich gewisse Spuren von concentrischer Behandlung der Lehrstoffe. Eine Belehrung über die Oberfläche der Erde führt auf die Bewegung des Meeres, auf das Segeln der Schiffe, auf das Seewasser, das Salz, auf Ebbe und Fluth u. s. w. Die Bemerkungen über das Meer, über Regen, Nebel und Wolken geben Gelegenheit zu Auseinandersetzungen über den Landbau, über die vier Jahreszeiten und ihre Erzeugnisse, über die Beschäftigungen während derselben: und so gelangt der Autor zu einer Beschreibung der verschiedenen Formen menschlicher Arbeit, welche den Lebensbedürfnissen dienen. Jede dieser Einzelmittheilungen ist von einer moralischen Betrachtung oder einer Erzählung begleitet. Es werden dabei die Arbeitsamkeit im Allgemeinen und die Berufsarten in ihrem Verhältniß zur Gesellschaft besprochen: die Gärtnerei, das Bauwesen, die „Frauenzimmerarbeiten," die Leistungen der Schuster, Schneider, Schmiede, Wagner, Tischler, Buchdrucker u. s. w. — Ein ferneres Kapitel aus der Naturgeschichte[2]) spricht von den ver-

[1]) Die Verfasser derselben sind: Haller, Hagedorn, Lessing, Gellert u. Weise.

[2]) Dieser Abschnitt ist von Christian Heinrich Wolke bearbeitet worden, wie Basedow in „des Methodenbuches zweitem Theile," erstem Stücke (1770) S. 99 sagt.

schiedenen Menschenrassen, von der Verschiedenheit in Bildung und Sitten der Menschen, von der Lebensweise und dem Nutzen verschiedener Thiergattungen, von der anatomischen Beschaffenheit der Pflanzen, von den Pflanzenarten, von den Mineralien und ihrer Verwerthung in dem Haushalte des Menschen. Der letzte Abschnitt erweitert die früher gegebenen Belehrungen über das geistige Leben des Menschen. Unter der Aufschrift: „Von der Weisheit“ stellt der Autor mit seinem jugendlichen Publikum nicht allzu tiefsinnige, wohl aber mitunter etwas unpassende Betrachtungen an über Glauben und Wissen, Irrthum und Aberglauben, über Affekte, über Moral und Recht, über Zurechnungsfähigkeit, über Selbstliebe und Menschenliebe, über Laster, von denen kein Kind eine Vorstellung hat, über Geisteserkankung, über das Verhältniß der Eltern und Kinder zu einander, über Gewerbe und Handel, über die verschiedenen Arten des Betruges, über die Gerichtsbarkeit, über Beleidigungen, über den Ursprung und die Kultur der Völker, die Verschiedenheit der Staatsverfassungen und das Kriegswesen.

Das dritte Stück fährt in diesen Betrachtungen fort und geht dann zu Mittheilungen über Religion über. Wie Basedow versprochen hatte, suchte er, um keinen seiner Leser zu verletzen, nur die Grundzüge seiner „natürlichen Religion“ zu entwickeln. Er behandelt, ohne auf das Detail der Confessionen einzugehen, die Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, den ethischen Werth der Religion u. A. Vollkommen objektiv spricht er über die Verschiedenheit der Religion, insbesondere des Judenthums und Christenthums, über die Secten unter den alten Juden, über das Kirchenwesen der Christen, über die Meinungen der Secten in der christlichen Kirche, endlich über die mohamedanische Religion, über die sogenannten Naturalisten, Zweifler und Gottesleugner. Eine Betrachtung über die Wirkungen der Religion schließt das ganze Werk ab.

Großartig in der Anlage, aber sehr mangelhaft in der Ausführung muß einem heutigen Leser dieses Werk erscheinen. Einen ganz andern Eindruck machte es in jener Zeit, in der es als ein ganz neuer und ungeahnter Versuch, alle Einzelheiten der pädagogischen Praxis darzubieten, an ein Publikum herantrat, dessen Blick der bejammernswürdige Zustand des actuellen Erziehungs- und Unterrichtswesens nicht entgehen konnte. Man forderte unter allen Umständen eine Reorganisation dieser so wichtigen Institution und mußte dem Manne dankbar sein, der sein ganzes Leben mit unermüdlichem Eifer dieser großen Aufgabe widmete. Er hat für seine Zeit geleistet, was die Zeit überhaupt leisten konnte: er hat den Besten seiner Zeit genug gethan.

Das Elementarbuch erfreute sich also wie das Methodenbuch eines fast ungetheilten Beifalls in Deutschland, in der Schweiz, in Dänemark und Rußland. Die Recensionen der angesehensten Journale sprachen sich mit einstimmigem Lobe darüber aus. Die weit verbreitete und deshalb

einflußreiche „Berliner Bibliothek“ [1]) empfahl das Buch auf das Wärmste und rühmte in einer umständlichen und gründlichen Analyse desselben, daß in keinem Buche über Erziehung so zahlreiche prägnante und bis in alle Einzelheiten bestimmte Regeln zusammen gedrängt wären wie in diesem Werke. Der Kritiker weissagte, daß Kenner der Pädagogik in Zukunft gewiß Basedow einem Locke und Rousseau als ebenbürtig an die Seite stellen würden. Ebenso günstig sprach sich der schon erwähnte Garve [2]) in der „Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften“ darüber aus. Er sagt darin: „Wenn es möglich ist, einen Mann aus seinen Schriften kennen zu lernen, so ist Basedow einer der rechtschaffensten und würdigsten Männer, die jetzt unter uns leben; wenn es möglich ist, auf den Werth eines Werkes aus dem Entwurfe desselben und einem Theile der Ausführung zu schließen, so ist Basedow's Unternehmen eine Wohlthat für sein Zeitalter und für seine Nation.

„Es giebt vielleicht viele eben so tief denkende Leute unter uns; aber Leute, die diesen Scharfsinn ganz allein auf die Besserung und Glückseligkeit des Menschen, auf die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Vollkommenheit in allen Ständen gewandt hatten, solche Leute giebt es schon weit weniger — und deren endlich, die mit diesen Einsichten einen so großen Eifer, so viel Thätigkeit, so viel Abhärtung gegen Gefahren und Schwierigkeiten, so viel Beharrlichkeit bei Widerstand und Hindernissen verbänden wie er, giebt es vielleicht keinen.

„Diesen Trieb, diese Geschäftigkeit, diesen Enthusiasmus, den Basedow bei dem ganzen Unternehmen bewiesen hat, sind einige Leute fähig gewesen, dem Eigennutze zuzuschreiben. So selten ist es unter uns geworden, um des gemeinen Besten willen etwas mit Eifer und Wärme zu thun, daß die größten Kennzeichen der Redlichkeit und der Großmuth einen Mann, der diesen Eifer beweist, nicht vor dem Verdacht niederträchtiger Beweggründe schützen können. — — —

„Sein Werk kann viele Mängel haben, aber sein Unternehmen ist gewiß vortrefflich. Was man auch von seinen einzelnen Vorschlägen denken mag, so ist es doch unmöglich, seinen Plan im Ganzen zu mißbilligen. — Die Mittel, die er zur Ausführung seines Vorhabens wählt, sind zum Theil gewiß gut und möglich; von andern ist es wenigstens nicht eher ausgemacht, ob sie nicht auch gut und möglich sind, als bis ihre Anwendungen versucht sind. Kann wohl irgend ein Mensch, der etwas Großes, das aber neu und ungewöhnlich ist, zum Besten seiner Nebenmenschen thun will, kann der wohl Billigung und Verstand erwarten, wenn Beides diesem Manne versagt werden sollte?“ — So Garve. — Unter den ungünstigen Beurtheilungen, die Basedow's Werk erfuhr, ist außer

[1]) S. Berliner Bibliothek 14, Stück 2, S. 381 ff.
[2]) S. Vorbemerkungen zum Methodenbuch S. 10 ff.



den Recensionen des Rectors Schlegel in Heilbronn und der „Göttinger gelehrten Anzeigen“ besonders die scharfe Polemik des Professor Schlözer[1]) bemerkenswerth. In den Anmerkungen und in der „Beilage eines Ungenannten“ zu seiner deutschen Uebersetzung des „Versuchs über den Kinderunterricht des Herrn von Chalotais“ bezeichnete er den ganzen Plan Basedow's zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens als eine Sache der gemeinen Geldinteressen. Sachlich tadelt er die Vernachlässigung der Religion, der Weltgeschichte, der Mathematik und der Literatur und verwirft die Aufnahme der Lehre von der Entstehung des Menschen in den Kinderunterricht auf das Entschiedenste. So kommt er zu dem Resultat, daß das Elementarbuch nicht nur unbrauchbar, sondern sogar schädlich sei. Gegen diese Vorwürfe vertheidigte sich Basedow in seiner „Documentirten Beschreibung der Schlözer'schen Thaten gegen das Elementarwerk“ mit solcher Heftigkeit, daß Lavater ihm darüber in freundschaftlichster Weise Vorstellungen machte und ihm rieth, jede Kritik zu verwerthen, in dem Bewußtsein, daß durch eine ungünstige Stimme die Bedeutung seines Werkes nicht geschmälert werde. Basedow sprach in seiner Antwort mit edler Freimüthigkeit sein Bedauern über die Leidenschaftlichkeit seiner Entgegnung aus, fügte aber mit Recht hinzu, daß man gegen moralische Verdächtigungen nicht scharf und energisch genug auftreten könne. Die Form, in welcher er sich selbst über sein Werk ausspricht,[2]) zeigt deutlich, daß er es durchaus nicht für etwas Vollendetes und über allen Tadel Erhabenes hält. Daß er es für eine literarische Nothwendigkeit hielt, spricht er mit klarer Erkenntniß der Bedürfnisse seiner Zeit ohne alle Prätension aus: „Ich kenne die Werke der Beaumont, das Reccard'sche Lehrbuch, die Sachen der Berliner Realschule und des Comenius. Die verschiedenen Grade ihrer Verdienste sind sichtbar und mir nicht unnütz. Hätte die Beaumont keinen so frühen und bedenklichen Gebrauch von der biblischen Geschichte gemacht, hätte sie die Menschen nicht in lauter Prinzen und Prinzessinnen und die Wahrheit nicht in Feen verschiedener Gestalt verwandelt nnd hätte sie für beide Geschlechter geschrieben, wäre ferner das Reccard'sche Lehrbuch in der historischen Erkenntniß so gut wie in der Geometrie und Naturkunde, hätte endlich Comenius mit seinem Eifer für die Jugend sich der Einsicht unserer Zeiten bedienen können, so hätte ich kein Elementarwerk geschrieben, sondern höchstens eine Anweisung zum Gebrauche jener Schriften und einige Zusätze von Wahrheiten gegeben, die besonders zu unserer Zeit nöthig sind.“

Bei seinem regen Gefühl für Wahrheit erkannte Basedow bald, daß

---

[1]) Aug. Ludw. v. Schlözer, berühmt als Historiker, geb. 5. Juli 1735, gest. 9. Sept. 1809.

[2]) S. des Methodenbuches u. s. w. 2. Thl. I. Stück. 1770. S. 16, 17, 108—112.

mancher Tadel seiner pädagogischen Vorkehrungen begründet sei. Hatte er doch schon in der Vorrede zum ersten Stück des Elementarbuches erklärt, daß er sich auf Ausstellungen aller Art gefaßt mache: „Ich wiederhole, daß ich das Werk anfangs nur zur Hälfte der möglichen Vollkommenheit bringe. Obgleich ich nun maßgebende Kenner um eine gemeinnützige Zurückhaltung in der Kritik ehrerbietigst bitte, so halte ich doch einen jeden Beurtheiler für berechtigt und verpflichtet, denen, welche dieses Werk brauchen, keinen wesentlichen Fehler zu verschweigen, welcher die Unvollkommenheit und Schwierigkeit des Unterrichts zum Nachtheil der Kinder befördern oder den Verstand der Jugend zu schädlichen Irrthümern, ihr Herz zu thörichten und lasterhaften Gesinnungen verleiten könnte.“ —

Basedow hob es oft hervor, daß viele angesehene und einsichtsvolle Männer durch ihre Bemerkungen über sein Elementarwerk ihm bei der Beseitigung der Mängel und bei der Herausgabe künftiger Schriften behilflich sein wollten; dahin gehören: der Abt Felbiger in Sagan, Ulysses von Salis in Marschlins, die Professoren Feder und Erxleben in Göttingen, Prediger Gillet in Berlin, Klotz, Iselin, Lavater u. A. Er ging noch weiter in seiner Gerechtigkeit gegen das Publikum, indem er sich erbot, Jedem die Pränumeration zurückzuzahlen, der sich entweder durch seine Tadler gegen ihn hätte einnehmen lassen oder sich in seinen Erwartungen von dem Elementarbuche getäuscht sehe. Von der großen Menge der Pränumeranten meldete sich nur ein Einziger, und zwar ein Schweizer, der auf diese Aufforderung hin sein Geld zurückverlangte.[1] Die Fortsetzung und Vollendung des Elementarwerkes, an welcher Basedow sehr viel gelegen war, wurde nun lange Zeit durch eine Reihe von Hindernissen unterbrochen. So unternahm er 1771 zur Förderung seines Unternehmens und im Interesse einer durchgreifenden Reorganisation des Schulwesens eine beschwerliche Reise nach Braunschweig, Leipzig, Dessau, Berlin, Halle und Hannover, besuchte die berühmten Schulen und machte sich mit ihren Einrichtungen, Vorzügen und Fehlern, sowie mit den an ihnen thätigen Männern bekannt, um bei der Ausführung seines Planes einer Musterschule von diesen Erfahrungen Gebrauch zu machen. Wie energisch und angestrengt er bisher an seinem Werke gearbeitet hatte, das sieht man aus dem Staunen, ja der Bestürzung derer, die ihn auf jener Reise nach langer Zeit wiedersahen und zu seinem Nachtheile ganz verändert fanden. Man rieth ihm, er möchte vorläufig seine Gesundheit wieder herstellen und deshalb eine Zeit lang seine vielseitigen Arbeiten einstellen. In demselben Jahre erschienen noch von ihm „das Kleine Buch für Eltern und Lehrer aller Stände,“ (erstes Stück) und sein „Kleines Buch für Kinder aller Stände“ (erstes Stück). Beide gehören

[1]) S. „Vierteljährige Nachricht vom Elementarwerk,“ 4. Stück. Seite 69.

zur „elementarischen Bibliothek". Ersteres verbreitet sich über hygieinische Regeln betreffs der Pflege des Kindes, von dem Stadium vor der Geburt an bis zu seinen ersten Lebensjahren; in dem zweiten behandelt der Verfasser an der Hand dreier Kupfertafeln die Alphabete, die Ziffern, und bietet Leseübungen, sowie einige Sacherkenntniß. Ebenso erschien noch sein „Agathokrator",[1]) für welchen er vom Prinzen Albert von Dessau 100 Thaler, von einem andern Prinzen 66 Thaler, vom Kaiser Joseph ein großes Schaustück mit dessen Bildniß erhielt. Eine weitere Unterbrechung erfuhr seine Arbeit durch seine Berufung nach Dessau. Der verständnißvolle Fürst von Dessau, den sein Hofmeister Behrisch auf Basedow's Methoden- und Elementarbuch aufmerksam gemacht hatte, erkannte bald den Werth des talentvollen Mannes und beschloß, ihn für sein Land zu gewinnen. So wurde denn Basedow nach Dessau berufen und zwar unter der günstigen Bedingung, daß er bei einem für die damalige Zeit sehr hohen Gehalte keine weiteren Pflichten und Geschäfte haben sollte als die Fortsetzung und Vollendung seines Elementarwerkes. Alle mit dieser Uebersiedelung verbundenen Umstände verursachten wieder eine Verzögerung der Arbeit. In Folge dessen konnte Basedow die Fortsetzung seines Werkes an dem versprochenen Termine (Ostern 1772) nicht liefern. Dafür erschien zu dieser Zeit die lateinische Uebersetzung des ersten und dritten Stückes des Elementarbuches von Mangelsdorf, die der damals als Philologe angesehene Klotz in Halle selbst durchgesehen und gebilligt hatte. In derselben Zeit beschloß die Kaiserin von Rußland, das Elementarbuch auch ins Russische übersetzen zu lassen. Für 400 Exemplare vom ersten Theile der Kupfersammlung schickte sie Basedow 1600 Thaler und später ebenso viel für den zweiten Theil. Im Mai desselben Jahres ließ sich nun Basedow beim Publikum wegen der Verzögerung des Elementarwerkes entschuldigen. Es war der spätere preußische Minister C. W. von Dohm, welcher dies übenommen hatte.[2]) Gegen Ende des Jahres hoffte Basedow das Werk vollenden zu können. Mit einer gewissen pomphaften Umständlichkeit kündigte er dem Publikum an, daß er ein ganzes Jahr lang sich aller Correspondenz, alles Verkehrs mit seinen Freunden, aller buchhändlerischen Geschäfte enthalten, ja selbst allen Familienangelegenheiten fern bleiben werde, um mit einem Gehilfen ununterbrochen am Elementarwerke fortarbeiten zu können; er habe deshalb, fuhr er fort, alles Geschäftliche und alle Correspondenz

---

[1]) Siehe Vorbemerkungen zum Methodenbuch.

[2]) Christian Conrad Wilh. v. Dohm, geb. zu Lemgo d. 11. Dec. 1751, studirte in Leipzig Jurisprudenz und Geschichte, lernte Basedow's Schriften kennen und begeisterte sich so für dessen Pläne, daß er beschloß, sich an Basedow's verdienstvollem Unternehmen zu betheiligen. Basedow erfuhr dies durch Zollikofer und gewann den bei seinem Vorhaben consequent bleibenden jungen Mann als Mitarbeiter am Elementarwerke. Dohm trat darnach in die staatsmännische Lauf-

einem Freunde übertragen, der mit Vollmacht ihn vertrete und ihm monatlich nur einmal über das Vorgekommene Bericht erstatte.[1])

Immer mehr überzeugte sich nun Basedow von der Mangelhaftigkeit der ersten drei Stücke seines Elementarbuches. Er beschloß also, dasselbe ganz umzuarbeiten, entschuldigte sich wiederum deshalb bei dem Publikum und sprach dabei zugleich sein Bedauern darüber aus, daß er sich auch mit der lateinischen Uebersetzung des Buches übereilt habe. Später wollte er es gar nicht mehr anerkennen.

Mitten in der angestrengten Arbeit am Elementarwerke schrieb er als Ergänzung desselben noch im Jahre 1773 drei Lehrbücher der elementaren Mathematik.[2]) Obgleich er in derselben Zeit an Gicht und andern Beschwerden litt, so gelang es ihm doch, das umfangreiche Werk zum Abschluß zu bringen. Diese vollständige Ausgabe nannte er nun besonders das „Elementarwerk“ zur Unterscheidung von dem unvollständigen und später ganz unterdrückten „Elementarbuche“. Im Allgemeinen aber gehörte zu dem ganzen Unternehmen, welches als Elementarwerk in abstracto bezeichnet wird, zum Obigen noch die lateinische und französische Uebersetzung desselben.

Sobald das Elementarwerk abgeschlossen war, ließ es Basedow zuerst an Iselin schicken. Wolke begleitete die Sendung mit folgenden Worten:[3]) „Nur seinen ersten Erzfreunden übersendet Basedow sein bis auf wenige Theile vollendetes Elementarwerk mit der inständigen Bitte, daß Sie dasselbe bald und mit der Feder in der Hand lesen, Ihr Urtheil über Mängel und Fehler oder über das, was darin gar nicht oder anders sein sollte, noch vor Neujahr mittheilen, damit er sie zum Besten des Werkes und seiner künftigen Leser noch vor der gänzlichen Vollendung gebrauchen kann. Er hofft, daß diese Mühe, welche eine wichtige Freundschaft für ihn und das Publikum ist, nicht ohne Vergnügen über die bevorstehenden Wirkungen des Elementarwerks bleiben würde. Wenn der Zeichner und der Kupferstecher nur fertig werden können, so ist kein Zweifel, daß auf künftige Ostern

---

bahn, wurde 1786 bevollmächtigter Minister am Kurkölnischen Hofe, 1807 Staatsrath und Gesandter am Dresdener Hofe und starb d. 29. Mai 1820.

[1]) Siehe „Nachr. v. Elementarwerk“, Stück 5, Seite 8 ff. und Stück 6, Seite 29 ff.

[2]) „Arithmetik zum Vergnügen und Nachdenken,“ „J. B. B.'s bewiesene Grundsätze der reinen Mathematik; Erster Band: Zahlenkunst und Algebra. Zweiter Band: Geometrie und etwas von dem Unendlichen.“ — „Theoretische Mathematik.“ Diese Schriften wiederholen den Inhalt früherer Schriften B.'s, so seine 1762 erschienene „Ueberzeugende Methode der auf das bürgerliche Leben angewandten Arithmetik zum Vergnügen der Nachdenkenden und zur Beförderung des guten Unterrichts in den Schulen erleichtert von J. B. B.“, die für seine Zeit eine wirklich verdienstvolle Arbeit war.

[3]) Aus einem ungedruckten Briefe Wolke's an Iselin, datirt v. 6. October 1773 (Dessau), jetzt im Besitz des Herrn J. Iselin-Bischoff zu Basel.

das ganze Original mit den Uebersetzungen in die Hände des Publikums komme. Welche Freude und Belohnung der Mühseligkeiten wird es unserem Basedow sein, wenn der Beifall seiner ersten Schweizerischen Freunde den guten Wirkungen schon vorangehen wird, die er von seinem Werke erwartet. Die Hierarchie mag sich nicht regen, um einen ausgebreiteten Gebrauch des Werkes zu verhindern, da unser Basedow in dem Falle mit dem Entschlusse, ein eigentlicher Märtyrer zu werden, sie bestreiten würde."

Das eigentliche „Elementarwerk" erschien also in vier Bänden unter dem Titel: „Des Elementarwerks 1.—4. Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis in's akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniß zu vervollkommen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werkes. Mit kursächsischem gnädigstem Privilegio. Dessau 1774." [1]) Es kostete mit den dazu gehörenden Kupferstichen, meistens von Chodowiecki [2]) und Wolke, acht Thaler. Der Verfasser dedicirte es dem Kaiser Joseph II., der Kaiserin und dem Großfürsten von Rußland, dem König von Dänemark, dem Fürsten von Dessau und allen Förderern seines Unternehmens. Er führt es ein mit der Strophe: „Herr, unser Gott, vermehre — Erkenntniß und Zufriedenheit! — Des Lasters Macht zerstöre, — Und bessere die verderbte Zeit." An „Gottesverehrer in allen Kirchen" richtet er noch die Mahnung: „Führt weislich eure Jugend — Als Gottes Eigenthum! — So zeugt der Nachwelt Tugend — Für unsrer Zeiten Ruhm. —"

Basedow selbst sagte über dieses Werk, er habe zwar nach Kräften das Seinige gethan, um es zu der ihm möglichen Vollkommenheit zu bringen, allein er habe sein Ziel nicht erreicht, da es ihm an den nöthigen Mitarbeitern gefehlt habe. Dafür versprach er, sein Leben lang an der weitern Verbesserung desselben zu arbeiten. Für vorzüglich gut erklärte

---

[1]) Band I.: XXVIII. u. 432 S., Bd. II.: 509 S., Bd. III.: 416 S., Bd. IV.: 256 S. — Die zweite Auflage, aus welcher wir im Nachstehenden einige Proben geben, hatte den Titel: „Das Basedow'sche Elementarwerk. Ein Vorrath der besten Erkenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. 1. bis 3. Band. Zur Zeit Kaiser Joseph's II. Zweite sehr verbesserte Auflage. Leipzig 1785." — I. Bd. VIII., 40, XVI. und 454 Seiten; II. Bd. 463 S.; III. Bd. 552 S. nebst Register. —

[2]) Daniel Chodowiecki, geb. d. 16. Oct. 1726 zu Danzig, arbeitete sich vom Kaufmanns- und Buchhändlerlehrling zu einem bedeutenden Maler und Kupferstecher empor. Er illustrirte die Werke von Gellert, Claudius, Pfeffel, Hippel, Lessing's Minna v. B., Goethe's Goetz v. B., Hermann und Dorothea, Werther, Schillers Räuber, Cabale u. Liebe, sowie einige Dramen Shakespeare's. Als Director an der Berliner Akademie der bildenden Künste starb er am 7. Februar 1801.

er selbst die Abschnitte über Seelenkenntniß, Logik, Sittenlehre, natürliche Religion und die Methode, Sprachen zu lehren.

Im Allgemeinen wurde das Werk mit großem Beifalle aufgenommen, wenn es auch nicht überall den Erwartungen entsprach, die man nach so vielversprechenden Ankündigungen hegen durfte. Selbst Iselin schien etwas enttäuscht zu sein. Immerhin ist das Werk als erster Versuch einer detaillirten Pädagogie für jene Zeit epochemachend, ja großartig. Für uns kann es außer der historischen Bedeutung höchstens schematischen Werth haben, d. h. es kann uns den Umfang, aber nicht den speziellen Inhalt einer ächt pädagogischen Didaktik zeigen. Die Kupfer, die im Allgemeinen, wie es sich ja von so künstlerischer Hand erwarten ließ, gut ausgeführt sind, enthalten doch bei manchem Bedeutenden ganz überraschende Trivialitäten, auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften sogar nicht unerhebliche Fehler. Für unsre Zeit wäre also auch dieser Theil des Werkes nicht mehr zu verwerthen. Wie anders Basedow's Zeitgenossen urtheilten, das spricht sich recht charakteristisch in den Worten des ebenso intelligenten wie hochherzigen preußischen Ministers v. Zedlitz [1]) aus: „Die Basedow'schen Kupfer zum Elementarwerke sollten das erste Handbuch aller Erzieher sein. Sie bilden eine wahre Gemäldegallerie und bringen Kindern die deutlichsten Begriffe selbst über die Seite der Erziehung bei, von der ich spreche. Statt der großen Menge von Erscheinungen und Vernunftschlüssen, die man sonst nöthig hat, um der Jugend eine Vorstellung von der Sicherheit und der Bequemlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, vom Nutzen der Thätigkeit, von den Arbeiten der Bürger, vom Regenten, von der ebnenden Gerechtigkeit, von den verschiedenen Regierungsformen zu verschaffen, wird es dem Lehrer durch diese Kupfer ermöglicht, seinen Zöglingen alle diese Begriffe auf einmal beizubringen.“ Wie anders dagegen schon das bekannte Urtheil Goethe's: [2]) „Es mißfiel mir, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuen, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht und sie deshalb ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk zersplittert sie ganz und gar, in-

---

[1]) Carl Abrah. Freiherr v. Zedlitz, geboren 1731 zu Schwarzwald in Schlesien, studirte Jurisprudenz, wurde 1770 Justizminister von Preußen und Präsident des Kammergerichtes, 1771 Cultusminister, sorgte für Verbesserung der Volksschulen, errichtete an den Universitäten neue Lehrstühle und starb 1793. Die oben citirten Worte finden sich in der 1776 von ihm gehaltenen Rede: „Sur le patriotisme comme objet d'éducation.“ (Vergl. Basedow's pädag. Unterhandl. I., S. 604.)

[2]) In Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ Buch XIV. Vgl. „Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.“ Berlin, G. Hempel. 22. Theil. Dichtung und Wahrheit, herausg. von G. v. Loeper. Dritter Theil, Seite 159.

dem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen nebeneinander steht, weswegen es auch jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen."

Der Leser wird in unserer Ausgabe die Abbildungen in keiner Weise vermissen, da die beigegebenen Proben des Textes außer anderen Auseinandersetzungen auch Erläuterungen zu den Kupferstichen enthalten, die durch ihre Lebendigkeit die bildliche Darstellung vollkommen ersetzen, ja an Klarheit weit übertreffen.

Wir haben in unserer Ausgabe nur das aufgenommen, was — wenigstens dem Principe nach — specifisch pädagogischen Werth hat, ebenso das, was den wesentlich philanthropischen Geist des Werkes zeigt. Wenn wir auch einen Abschnitt beibehielten, der uns als das Widerspiel pädagogischen Taktes erscheinen muß, so wollten wir daran als an einem typischen Beispiele zeigen, wie weit ein sonst klar und nüchtern denkender Mann in der Richtung auf pädagogische Praktik fehlgreifen konnte. An den methodischen Ausführungen glaubten wir weniger kürzen zu dürfen, während auch hier das Meiste in seiner schwerfälligen, ja oft bis an's Läppische grenzenden Ausführung nicht mehr unser Interesse erregen kann. Was an dem Elementarwerke für unsere Zeit noch von Werth ist, das sind nicht die encyklopädischen Auszüge aus dem positiven Wissen, sondern die Elemente einer Veranschaulichung der Erziehung zur Sittlichkeit. Im Allgemeinen aber ist an dem ganzen Werke noch das Eine für uns lehrreich, daß Basedow mit der Einführung des Kindes in das ganze Getriebe unserer Kultur, also in die wesentlichen Bestandtheile einer philosophischen Weltanschauung und Lebensauffassung von dem wirklichen Standpunkte der Zeit aus Ernst gemacht hat. Während die heutige Schule in unbegreiflicher Verkennung ihrer Aufgabe sehr Wichtiges vernachlässigt, auf Unwesentliches aber viel Kraft und Zeit verwendet, zeigt uns Basedow nicht nur, daß, sondern auch wie man den Zögling in die Erkenntniß von Welt und Leben einzuführen und zu diesem Zwecke mit den Grundzügen der Logik, Psychologie, Nationalökonomie und Staatslehre bekannt zu machen hat. Um dem Leser eine Uebersicht über die Stoffe zu geben, die Basedow im Elementarwerke behandelt, fügen wir unserer Ausgabe die Inhaltsangabe des ganzen Elementarwerkes bei.

Erste Vorrede zur zweiten Ausgabe.[1])

Einige Leser sagen vielleicht: Der Verfasser macht eine neue Ausgabe des Elementarwerks, und erwähnt kaum im Vorübergehen des ganz seltenen Vertrauens, womit es schon vor seiner Vollendung von einem großen Theil der Leserwelt aus allen Kirchen beehrt ward; auch von Joseph II., Catharina II., Christian VII., Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich August (von Braunschweig), und Leopold Friedrich Franz (von Anhalt).

Aber, wenn ich dieses Glück, diese Ehre mit vielen Worten rühmte, würden dieses nicht eben so viele Leser mir als eine Eitelkeit auslegen, welche doch meinem Alter bei meiner Absicht höchst unanständig ist?

Den Wenigen, an welche ich am liebsten denke, sage ich ehrerbietigst, dieses Vertrauen habe mich darum am meisten erfreut, weil ich, als es erfolgte, die Privatdogmatik schon geschrieben hatte. So hat mich die auf einige Zeit anscheinende Möglichkeit, ein Philanthropin zu stiften, darum am meisten erfreut, weil der Dessauische gemeinchristliche Betsaal (der einzige in Europa!!!) daraus entstand, und weil ich zuvor schon das Vermächtniß für die Gewissen in ganz Deutschland bekannt gemacht hatte. Beide Erfolge geschahen wider aller, auch der freundschaftlichsten Rathgeber Vermuthen. Und desto angenehmer mußten sie mir sein.

Den Wenigen also, die dies verstehen, und denen ich dies schreibe, sage ich auch (ob sie es gleich schon wissen), daß die wahre Dankbarkeit, die ich so gern schuldig bin und auch so gern erfülle, nicht in Worten, sondern in Thaten bestehe, und daß dieses die ächten Philanthropen auch glauben. Die besten Thaten aber, welche die obengenannten Wenigen von mir erwarten konnten, mußten sein, erstlich unsichtbare Vorbereitungen zur Ausführung menschenfreundlicher Zwecke, und zwar nach meiner geprüften Denkart; zweitens, auch die Bekanntmachung einiger sichtbaren Hilfsmittel derselben; drittens, ein solcher Aufwand der Lebenskraft und des Vermögens, der diese Zwecke zu befördern schien; endlich viertens der Muth bei solchen Absichten wissent-

[1]) Elementarbuch Bd. I., S. 1 ff.

lich zu mißfallen der zahlreichern und folglich mächtigern Partei, die nicht zu den Wenigen gehört, welche dies zugleich verstehen und zugleich (vielleicht nur heimlich) billigen.

Aber die Verbesserung derjenigen Theile des Schulwesens, welche mit den obgenannten paradoxen Schriften und mit dem neulich bekannt gewordenen Examen in der allernatürlichsten Religion (welches ich billige), auch mit den Absichten dieser Bücher ganz und gar Nichts gemein haben, kurz, die Verbesserung des Schulwesens kam mir seit der Zeit meiner großen Verpflichtung fürs Publikum, auch nicht aus dem Sinne, ob mir gleich die verlangte und nöthige Hilfe dazu fehlte, und ich also thun mußte, was Pflicht und Klugheit mir auflegte. Ich mußte das thun, was ich that, da ich vorher sah, daß ich bei Ermangelung des Bedungenen das darauf gegründete Wort nicht halten konnte.

Mein Verstand und mein Herz aber entsagte dieser Schul-Sache doch nicht. Ich that und thue sichtbar und unsichtbar mit Aufwand der Lebenskräfte und eines Theils vom Vermögen, was thunlich war und ist, um einem Nachfolger, der etwa in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschen eine mit mir übereinstimmige Einsicht hat oder erlangt, und in glücklichern Umständen leben wird, den neuen Anfang und den ununterbrochenen Fortgang solcher Unternehmungen vorzubereiten und zu erleichtern.

Manche Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung (auf welche ich ein vorher ungewöhnliches Aufsehen erregt habe) werden an mehr als einem Orte, vorzüglich in Dessau, glücklich befolgt und durch benutzte Erfahrung verbessert. Nur fehlts noch an Büchern, Tabellen und Lehrmitteln, die, nach Beachtung aller Studien, das rechte Maß haben und in Uebereinstimmung mit einander stehen. Hierzu (was glaubt nicht ein Verfasser von seinen Werken?) ist vielleicht das Elementarwerk, das Magazin der Materialien und Ausführung, welches sich durch Zusatz, Abnahme, Aenderung und bessere Anordnung benutzen ließe von einer unter einzigen Entscheidung stehenden (oder wenigstens an einem Orte lebenden) Gesellschaft von kundigen Männern. Denn die Gleichförmigkeit der Denkart bringt, bei sonst gleichen Umständen, nicht so viel Unvollkommenheit in den Gebrauch des Ganzen, als die Ungleichförmigkeit unfehlbar thut. Ich (wie klein ist dies Ich!) habe nicht mehr thun können, als dies Magazin so verbessern, als ich gethan habe. Denn das Wort Ich sagt immer sehr wenig bei einer so sehr zusammengesetzten Absicht und Arbeit.

Von diesem Allgemeinen komme ich auf etwas Besonders, das ich oft gesagt habe, und das den Meisten ferner mißfallen wird; entweder als etwas Verwerfliches oder als Etwas, dessen Ausführung in unsern Zeiten zu schwer oder unmöglich sei. Die lateinische Sprache

wird aus den Studien nicht abgeschafft. Die gewöhnliche Schulmethode derselben, der auch die Hofmeister folgen, ist bekannt. Auch weiß man, wie viele sonst gute Köpfe unter der sonst fleiß-liebenden Jugend (bei dem jetzt geschehenen Anwachse der geforderten Schulstudien) sie nicht ertragen und also durch dieselbe nicht zum Zwecke gelangen. Ich denke, dieser Zweck sei, im Allgemeinen lateinische Bücher, deren Materialien ihnen in der Muttersprache verständlich wären, mit eben dem Vergnügen und Nutzen und eben so leicht zu lesen als in der Muttersprache; und im Besondern, vor der kundigen Welt mit lateinischen Reden und Schriften zuversichtlich und ohne ängstliche Bemühung hervorzutreten. In dieser Bedeutung, sage ich, weiß ein Drittel der Professoren und Schulmänner und drei Viertel der andern Gelehrten kein Latein und hat doch acht oder mehr Jahre des Lebens darauf gewendet.

Es kann aber (und dazu gehören gar keine ganz unerwartliche Umstände), es kann also, und innerhalb drei höchstens vier Jahren, irgendwo ein solcher Zustand des Studienwesens (und zwar alsdann schon vollendet) da sein, in welchem dasjenige, was ich jetzund gesagt habe, für gute Köpfe unter der fleiß-liebenden Jugend nicht mehr wahr sein wird.

Die Mittel dazu sind folgende. Es wird ein jüngerer Mann, als ich bin, vorausgesetzt, der das Gesagte aus eben so gegründeten Ursachen glaubt, als ich; der dafür sorgt, daß nebst den Hilfsmitteln in Büchern, die wir schon haben, noch einige, welche fehlen, gemacht werden; der eine nach vieler Ueberlegung ausgedachte und rathsame Mischung der Schulmethode und der versinnlichenden Sprechmethode versteht (oder, welches leicht geschieht, verstehen lernt); und der sich alsdann drei oder vier noch jüngere Gehilfen zuordnet, welche aus mitgetheilter Einsicht Lust zu dieser höchst heilsamen Neuerung haben, welche nicht andere Aemter, sondern nur ein pädagogisches suchen, übrigens an das Ende ihrer akademischen Studien schon gekommen sind, und während derselben eine gute (von der Schule mitgebrachte) Fertigkeit in der Latinität nicht verlernt haben.

Dieser jüngere Mann, als ich bin, mit diesen Gehilfen, die alsdann belehrt werden, daß und wie anfangs die Fertigkeit, hernach auch die Richtigkeit und Zierlichkeit der lateinischen Sprache auf andere Art als bisher, befördert werden müsse, nimmt alsdann 6, 5, 4 oder 3 funfzehnjährige Knaben an (wenn sie älter sind, das schadet nicht), solche Knaben, die schreiben und rechnen können, wie es in guten deutschen Schulen von fleiß-liebender Jugend gelernt wird, die bisher des Müßiggehens und des Ungehorsams nicht zu sehr gewohnt sind, die aber vom Latein und von den eigentlichen Studien nicht eine Silbe wissen. Diese Knaben werden von dem obgesagten Manne und von seinen Collegen 3, höchstens 4 Jahre belehrt und geübt. Und dann sind diese Knaben, weil Sacherkenntniß (auch schulmäßige Sacherkenntniß) und lateinische Sprach-

erkenntniß zusammen verbunden wird, innerhalb 3, höchstens 4 Jahren so weit kommen, daß sie auf jeder Universität Deutschlands, die das Examen anstellen will, nicht nur unter ihre besten ankommenden Mitbürger aufgenommen werden, sondern auch (ich radotire vielleicht) Philosophica nicht mehr hören dürfen, als um der Ueberzeugung willen, daß es (nach einem solchen verknüpften Unterrichte in der Sachkenntniß und der lateinischen Sprachkenntniß) nicht nöthig war. Denn was ist Philosophie anders als wahre oder wahrscheinliche für einen Gelehrten gemeinnützige Sachkenntniß?

Ich nehme hier 15jährige oder ältere Knaben an, weil durch die Methode die Kindheit nicht in Jugend verwandelt werden kann, und weil man bei der ersten Probe einer Neuerung — nach der wirklichen Realität — der Widersacher willen — auch Parade machen muß.

Wenn dies denn nun geschehen wäre, oder, weils noch künftig ist, geschehen sein würde (ich radotire vielleicht), dann wäre es doch wohl ausgemacht, daß die übrigen Studien-Schulen ihr Wesen ändern müßten?

Warum schreib ich denn Dieses? Etwa um zu bitten, daß Könige und Fürsten oder reiche Gesellschaften und Privatpersonen dieser meiner Meinung (blos auf mein Wort) beifallen möchten? Gar nicht deswegen! Denn ich bitte gar nichts, als was ihre eigene Vernunft, oder die von ihnen geglaubte Belehrung durch Andere (wenn solche Andere da sind) ihnen etwa sagt, daß es ihnen nach ihrer Lage, oder nach ihrem guten Herzen für die Nachkommenschaft rathsam sei zu thun.

Freilich kommts mir so vor, daß der große oder kleine Staat sehr staatsmäßig handelte, welcher der erste wäre, solche Absichten mit der vermeinten Gefahr eines kleinen Verlustes zu befördern, und wenn der Verlust nicht einträfe, auf eine Zeit lang (denn alles Menschliche ist vergänglich) des heiligen römischen deutschen Reichs Erb-Posteritätsfreund zu sein. Aber hier in diesem Buche ist der Ort nicht, umständliche Vorschläge zu thun.

Werden sie denn noch einmal erfolgen? Das beruht auf meiner Laune. Meine Laune aber ist nichts anderes, als die Hoffnung und Furcht meiner von mir für gesund gehaltenen Vernunft und meines von meiner Vernunft für gut gehaltenen Herzens für die Nachwelt.

Und wenn diese meine Laune andere Wirkungen hat, als in dieser Sache nichts weiter thun zu wollen, (denn was ich hier geschrieben habe ist kein Nichts): so wird derjenige Theil der Welt, den es etwas angehen soll, es schon durch Zeitungen erfahren.

Sollte ich benachrichtigt werden (denn bisher weiß ich nichts davon), daß irgend ein Institut (wie viele werden ihrer nicht jetzund!) diese meine Wünsche in Ansehung der für die Vernunft diensamen Lehrart der lateinischen Sprache glücklich ins Werk setzte, und NB. zu Ende zu bringen

vermöchte, so würde ich allen, welche die Latinität für etwas den Ihrigen Wichtiges leider! halten müssen, sagen: Schickt dahin eure Kinder, welche die Studien, wie man sie verlangt, zu Ende bringen sollen.

Noch eins von meinen lateinischen Chrestomathien, des Ovids, des Horaz und der Historiae antiquae (worinnen Eutropius, Aurelius Victor, Justinus, Florus, Vellejus, Paterculus, C. Nepos, Curtius und Suetonius verkürzt sind) ingleichen von meinen Verkürzungen und Umarbeitungen der Colloquiorum Erasmi, Corderi et Vivis! Diese Bücher gehören, ich sage es zuversichtlich, unter die brauchbarsten, ja unentbehrlichsten Bücher der lateinischen Schulen, nicht nur derer, die erst werden sollten (und vielleicht niemals werden), sondern auch derer, die schon da sind. Wird der Erfolg, der meinen Privatvortheil doch gar nichts angeht, ferner zeigen, daß aus einer in Schulen schädlichen Liebe zur Totalität der Autoren solche zusammenhängende und nach einer Totalität des Zwecks abgemeßne Auszüge nicht geachtet werden; solche Auszüge, die auch von den sodomitischen und übersodomitischen Gräueln, welche sich im Ovid, Sueton, Curtius, Horaz und in fast allen klassischen Autoren finden, gereinigt sind: so hat sich ein Mann entschlossen, zureichende Proben solcher Gräuel ins Deutsche zu übersetzen und an Eltern umsonst zu versenden, welche daraus sehen sollen, welche (nach einigen ihrer Theile) ganz entsetzliche Bücher von den Schülern der lateinischen Sprache ganz exponirt, analysirt, phraseologisirt, oder ihnen doch ganz in die Hände gegeben werden. Gott erleuchte die Eltern, wenn viele Schulen nicht erleuchtet sein wollten, und gebe bessere Zeiten!!!

Dessau, in der Zeit der Ostermesse 1785.

Joh. Bernh. Basedow.

Zweite Vorrede.

Wenn die Pädagogie oder Erziehung und Unterweisung der Jugend sowohl in den öffentlichen Anstalten als in den Familien so, wie sie an den meisten Orten noch herrscht, sehr große Gebrechen hat, wenn es zur Verbesserung derselben an guten Werkzeugen noch fehlt, wenn das Elementarwerk eins derselben zu sein scheint, oder wenn das Titelblatt desselben nicht für eine Unwahrheit erkannt werden kann, so ist das so betitelte Werk wichtig für die Eltern, Lehrer, Schulaufseher, Patrioten und Menschenfreunde, bis die genaue Untersuchung zeigt, daß irgend ein anderes Werk (im Umfange der ganzen Absicht betrachtet) mehr als das meinige eine solche Benennung verdiene oder zu so wichtigen Zwecken brauchbarer sei. Ich stehe vor meinen Richtern.

Es gehört aber zu dem Elementarwerke nicht nur das Buch dieses Namens, sondern auch das Methodenbuch, welches von den Kunstrichtern und den Kinderfreunden vor demselben gelesen werden muß. Beides ist nicht nur im Originale da, sondern auch in einer brauchbaren französischen und lateinischen Uebersetzung, nicht so sehr der Ausländer willen, als vornehmlich, um den Lehrern und Lernenden die Verbindung des Realunterrichts mit der nöthigen Sprachübung zu erleichtern, welches ein wesentliches Stück der elementarischen Lehrart ist.

Das Elementarwerk hat, obgleich die Auflage stark war, seit einigen Jahren schon dem häufigen Verlangen der Käufer gefehlt. Von den Uebersetzungen aber, obgleich die Auflagen kleiner waren, ist noch Vorrath. Das Original aber ist in dieser neuen Auflage stark verbessert durch Vermehrung, durch Verminderung und durch Aenderung. Also kommen jetzt Original und die Uebersetzungen freilich nicht überein. Man wird aber doch die letzten auch in Zusammenhaltung mit dieser neuen Ausgabe des Originals auf mancherlei Art nützlich brauchen können in Absicht auf den Unterricht der Jugend in einer mit der Sprachkunde vereinigten Sachkenntniß.

In solcher Absicht gehört zu diesem Elementarwerke sehr wesentlich ein Schatz für unsere jetzige Zeit und für die Nachwelt, nämlich eine von dem so ruhmwürdigen und berühmten Herrn Chodowiecky gezeichnete

und besorgte Sammlung von 100 Kupfertafeln, die, weil die meisten aus 4 oder 3 sehr besetzten Feldern bestehen, auch über 300 genannt werden können und welche (den großen Werth der Kunst ungerechnet) nützlich sind theils zur Kenntniß der Gegenstände, theils zur Hilfe des Gedächtnisses, theils zu heilsamen Eindrücken in das Herz der Anschauer, vornehmlich aber zu einem lehrreichen Vergnügen der Kinder, und zu der Absicht eines Lehrers, der vor ihnen von denselben Gegenständen in einer noch etwas fremden Sprache (z. B. in der lateinischen und französischen) reden will.

Sehr genau stehen mit dem Elementarwerke in Verbindung 1) ein kleines Buch für Eltern und Kinder, welches als ein Elementarwerk des großen Haufens angesehn werden kann. 2) Agathokrator von der Prinzenerziehung.

Es handelt aber das Elementarwerk blos von untheologischen Wissenschaften, folglich nicht von der christlichen, sondern nur von der „natürlich" genannten Religion. Es ist keiner einzigen Kirchengemeinschaft ketzerisch, sondern in katholischen, griechischen, protestantischen, menonitischen, jüdischen und naturalistischen Familien und Stiftungen, ohne dadurch in einen Streit mit den väterlichen Meinungen zu gerathen, im gleichen Grade brauchbar. Ich habe mich nirgends für oder wider Kirchenmeinungen darin erklärt. Historisch habe ich sie nebst den hier und da heiligen Gebräuchen der Gottesverehrung, ohne im geringsten zu urtheilen, und zwar mit weltkundiger Gewißheit beschrieben, gleichwie einige gleichfalls weltkundige Wirkungen des Kirchenzwanges, welcher auch bei den katholischen und griechischen Christen mit der Zunahme der Erleuchtung täglich abnimmt.[1])

---

[1]) Anmerkung. Unterdessen ist es bekannt, ich sei ein (obgleich dem Systeme nach zu keiner besondern Kirche gehöriger) Christ. In theologischen Schriften halte ich mich für verbunden, die Wahrheit nach meinem Gewissen aufrichtig zu bezeugen, wie sehr sie auch Lutheranern und Reformirten, Athanasiern oder irgend einer Kirchengemeinschaft, der ich mich niemals ohne Ueberzeugung unterwerfe, zuwider sein mögen. Ich hätte es aber nicht verantworten können, wenn ich nicht in einem, von dem Elementarwerke ganz abgesonderten Buche (in diesen Zeiten, da zum Verderben der Menschen Zweifel und Unglauben sehr wirksam sind) auch für ein christliches Lehrbuch der Jugend (nach der Vorschrift meines Gewissens) gesorgt hätte. Dieses ist ehemals geschehen in einem Buche, genannt: Vermächtniß für die Gewissen der Naturalisten, Zweifler und Christen. Und ich thue es jetzt auf eine mir noch nützlicher scheinende Art, indem ich zweien 1784 ohne Namen bekannt gewordenen Büchern völlig beistimme als solchen, deren Verfasser mit meinem jetzigen Denken und Wollen völlig harmoniren. Diese sind 1) Examen in der allernatürlichsten Religion u. s. w. 2) Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch u. s. w. Wem solche christliche Bücher lieb sind, ingleichen 3) von der Besserung und Zufriedenheit in vornehmen Ständen, und 4) ein Buch, genannt Jesus Christus, die große Christenwelt und die kleine Auswahl derselben: dem wird es angenehm sein, schon jetzt zu erfahren,

Ich habe also den ersten Begriff von dem Elementarwerke gegeben. Ich will mich nicht scheuen, zu sachwalten oder vorgängig selbst darüber zu urtheilen. Die öffentliche Selbstprüfung eines Verfassers ist bei sonst gleichen Umständen nicht im höheren Grade verdächtig als Lob oder Tadel eines andern einzelnen Lesers und Richters. Denn einem gewöhnlichen Menschen ist es eben so natürlich, von Gaben und Arbeiten Anderer, die sich in seinem Fache beschäftigen, zu wenig, als von sich selbst zu viel zu halten.

Aber der Verfasser hat länger überlegt, sich öfter von Neuem gelesen, und nur ihm allein ist das Ganze in den Theilen der Theile und

---

daß er bald noch einige Schriften solcher Art erwarten könne, von einer namenlosen (kleinen zerstreuten) Gesellschaft, mit deren Ueberzeugung von der Christuslehre, und denen darauf gegründeten Wünschen ich einig bin. Man mag das Elementarwerk nach seinem Zwecke und diese Bücher abermals nach ihrem besondern Zwecke (auch als ein Gegner und Tadler) beurtheilen. Das kann gerecht sein oder scheinen. Aber wer sich öffentlich Mühe geben wird, das von allem dissidentischen Wesen befreite Elementarwerk dadurch, daß sein Verfasser in einem andern Buche ein Dissident ist, verhaßt zu machen oder durch Verdrehung einiger ohnedies unbilligen Gewissenszwangsgesetze in Gefahr zu bringen, der wird von mir mit Recht als Freund der Verfolgung angesehen, bis er so klug und billig wird, dieses sein Unrecht zu erkennen.

Man weiß es aus manchen Schriften, daß ich nach vielen der Paradoxie wegen überstandenen Gefahren das erste recht öffentliche Exempel der politischen Toleranz geworden und geblieben bin bei beständiger Fortsetzung meiner vollkommensten Offenherzigkeit gegen die symbolische Theologie aller und jeder sogenannten herrschenden Kirchen. Man weiß, daß ich dieses zu verdanken habe Ihrer Königlichen Dänischen Majestät und Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchten zu Anhalt-Dessau. Aber ich habe mit großer Wehmuth mich immer nur für eine glückliche Ausnahme gehalten. Mehr fing ich für meine Brüder an zu hoffen, als ich vernahm, was wider aller Menschen Vermuthen Ihre Kaiserl. Majestät, Joseph II., in der politischen Toleranz, welche Wiederherstellung des Menschenrechts heißen sollte, bisher gethan haben. Denn welcher politische und zugleich christliche Kenner des Werthes von einer durchgängigen, nicht auf drei Kirchen eingeschränkten politischen Toleranz oder vielmehr von der bürgerlichen Gleichheit aller Gottesverehrer, welche eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen bekennen; welcher Kenner dieses Kleinodes der Menschheit wird daraus nicht schließen, was Ihre Kaiserliche Majestät, wenn es schon möglich ist, noch ferner in dieser Angelegenheit des Menschengeschlechts thun werden? Ich sage thun werden, und zwar nicht durch Connivenz, sondern (da, wo es möglich ist) durch gesetzmäßige Wiederherstellung der Menschenrechte. Das (und nichts anderes) ist die Ursache, um welcher willen ich nach Erlebung eines gewissen Zeitpunktes die Worte: „zur Zeit Kaiser Josephs II.", dem Titelblatte aller meiner Schriften beifüge. Denn sie haben unter andern Absichten auch diese, daß eine solche Gerechtigkeit (ich sage nicht Gnade) der Staaten zum Besten aller Bürger und Gottesverehrer einen ausgebreiteteren Beifall und folglich in ihrer vollständigen Ausübung nicht so großen Widerstand finden möge, als man jetzt noch hier und da erwarten kann.

in der Verbindungsart aller und jeder am besten bekannt. Nur er allein kann, wenn er will, die Leser in die richtige Gesichtslinie stellen.

Wohlan also! Ich urtheile oder sachwalte als einer, der verurtheilt werden kann. Um von den Gründen der Sache anzufangen, sage ich erstlich: Die an den meisten Orten herrschende Pädagogie ist noch immer auf Verordnungen und Gewohnheiten, die aus den Jahrhunderten der Unwissenheit entlehnt sind, gegründet und, wenn man den Zweck und unsere Zeiten bedenkt, der gesunden Vernunft zuwider.

Sie kann aber zum Nutzen der Jugend, zur Freude der Eltern und zum Heile der Völker unfehlbar verbessert werden und zwar innerhalb nicht vieler Jahre, wenn mit kluger und getreuer Verwaltung irgendwo nicht an unhaltbares Flickwerk, sondern an gänzliche Umschmelzung derselben eine Zeitlang jährlich so viel gewendet wird, als etwa 200 Mann Infanteristen kosten, und wenn man anfangs einen Theil dieser Kosten und der Zeit auf Versuche verwenden will, wovon nicht alsobald alles gelingt.

Eine elementarische Schulbibliothek oder eine Folge von übereinstimmenden Lehrbüchern, die zusammen ein einziges Ganzes ausmachen, ist das Erste, worauf man zur Verbesserung der Pädagogie denken muß. Man muß nämlich einem Manne, aus dessen Vorschlägen man schließen kann, daß er einen guten Plan des ganzen Wesens habe, eine Anzahl von besoldeten Kennern verschiedener Wissenschaften, kurz eine Collegenschaft zuordnen, die nach seinem Plane, um aus vielen Theilen ein mit sich übereinstimmendes Ganzes zu machen, arbeiten sowohl können als wollen muß.

Die von der ganzen Collegenschaft gemachten ersten Theile einer solchen elementarischen Schulbibliothek müssen von den Verfassern durch baldige Erfahrung des wirklichen Gebrauchs vervollkommnet werden. Die Collegenschaft muß aus Jünglingen, die gewöhnlicher Weise studirt haben und sich mit Lust der Pädagogie widmen, die ersten Nachfolger bilden, welche in einige öffentliche Stiftungen des Landes bald vertheilt werden können. Daher ist bei der Unternehmung der Schulbibliothek fast zu gleicher Zeit ein Seminar nöthig, welches außer der Collegenschaft und ihren Nachfolgern bestehen muß 1) aus Pensionairen, welche der verbesserten Pädagogie durch die Arbeit der Collegenschaft und ihrer Nachfolger genießen, 2) aus Kindern, die von Jugend auf zugleich zur Pädagogie angeführt werden. Eine bloße Pensionisten-Anstalt kann vortrefflich sein, ist aber doch ein abhängiges Zeitwerk. [1])

Auf solche Weise entstünde durch Hilfe einer besoldeten Collegen-

---

[1]) Erst die allerjüngste Gegenwart ist bestrebt, diese Forderung zu erfüllen, die Basedow's pädagogische Einsicht in hohem Grade bekundet.

schaft, und durch Erfahrung und Proben im Seminar ein Elementarwerk von vielmal größerem Werthe, als das meinige ist.

Ein wahres elementarisches Seminar steht irgendwo bevor. Wohl dem Lande, welches das erste haben wird! Es muß irgendwo und irgend einmal, anstatt des übelgewählten Memorienwerks wirkliche Verstandesübung, anstatt der ausgebreiteten Scheingelehrsamkeit Vorbereitung zu den Geschäften des Lebens, anstatt des Gewäsches von Tugend veranstaltete Uebung in derselben, und anstatt der gewöhnlichen unsinnigen Lehrart in der lateinischen Sprache die vernünftige und natürliche in unserer Pädagogie herrschend werden.

Wie viel oder wenig von dieser Art man an den Oertern a, b, c, d, e, f seit 10 Jahren habe ausrichten wollen und können und welche Hoffnungen davon bevorstehen, darüber muß ich in der Vorrede dieser neuen Ausgabe des Werkes, wenn ich auch könnte, nicht urtheilen wollen. Aber herzlich wünsche ich, daß uns das Beste dieser Art bald erfreue, wozu aber (Arbeit in Schriften und Privatbemühungen ausgenommen) ich Uebersechszigjähriger nichts mehr beitragen kann und folglich nicht will.

Durch den Mangel der Collegenschaft und des Seminars fehlt also dem Elementarwerke allerdings ein Grad der Vollkommenheit, welcher nur in dem Begriffe, aber nicht in den Umständen möglich war. Doch so, wie es war und nun nach vielen Verbesserungen geworden ist, scheint es mir schon sehr brauchbar zu derjenigen Art des Unterrichts, die man jetzt an vielen Orten schon wünschenswerth findet, ob gleich vor 15 Jahren gar wenig daran gedacht wurde.

Denn ich habe für jede Art des Unterrichts gesorgt, (wenn Mathematik hinzu kommt), was aus dem Verzeichnisse der Materien erhellt. Dieses nenne ich die Vollständigkeit des Werkes in der Anlage. Denn eine mit dem Elementarwerke übereinstimmende philanthropische deutsche Grammatik ist seit einigen Jahren von mir bekannt, welche mit den nöthigen Lehren der Wohlredenheit endigt.

Von allen Materien aber sind die Seelenkenntniß, die Logik, die Sittenlehre und die natürliche Religion am vollkommensten bearbeitet. Denn dieses ist seit vielen Jahren mein eigenes Fach. Und wegen Hilfe des Herrn Wolke glaube ich, daß man auch an Beschreibung der Natur und der Künste, da sie nur ein Theil eines sehr zusammengesetzten Ganzen sein soll, vielleicht gar nichts vermissen, oder vielleicht weniger (in einem solchen Werke) davon wünsche, gleichwie am Ende des Werkes von vielen Lehrsätzen der Physik und ihren Beweisen wegen deren Unzweckmäßigkeit (in dem Buche eines solchen Titels) ich selbst den Tadel verdiene.

Nach der kaltblütigsten Ueberlegung scheinen mir in diesem Werke

alle Theile der Philosophie[1]) (ob man gleich die gewöhnliche Form nicht sieht) von ihren Elementen an bis ans Ende der gemeinnützigen Subtilitäten so bearbeitet zu sein, daß auch ein dem Studiren sich widmender junger Mann, wenn er durch gute Lehrer im Gebrauche des Elementarbuchs geübt ist, nur des Bücherlesens und des Nachdenkens, nicht aber eines Lehrers bedarf, bis an die äußersten Grenzen des gemeinnützigen philosophischen Denkens zu kommen. So zuversichtlich zu urtheilen, bin ich vermuthlich bei der mich kennenden Leserwelt beglaubigt genug, da ich vor vielen Jahren eine praktische Philosophie für alle Stände, und hernach eine theoretische unter dem Namen Philalethi, und einen Auszug derselben unter dem Namen des „Systems der gesunden Vernunft“ geschrieben und solchen Beifall gefunden habe, daß die Kenner wissen, ich sei durch alle Gegenden des subtilsten Grübelns durchgekommen. In dem Elementarwerke aber sind die feinsten Einwürfe gegen das Wesen und die Vorsehung Gottes, gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und gegen die Strafbarkeit der Laster durch Sätze der alltäglichsten Vernunft ohne Spitzfindigkeit und oftmals nur durch einige solche Zeilen widerlegt, aus deren Inhalte die gewöhnlichen Schriftsteller unnützer Weise ganze Kapitel oder Bücher zu machen pflegen.

Gott gebe nur, daß der sehr lehrreiche Grundbegriff von der empfehlenswürdigen Wahrheit, nach welchem sie die Uebereinstimmung unseres Urtheilens mit gemeinnützen Regeln des Denkens oder die gemeinnützige Regelmäßigkeit unsers (theils gewissen, theils vermuthenden, theils zweifelnden) Urtheilens ist, ich sage: Gott gebe, daß dieser sehr lehrreiche Grundbegriff von der Wahrheit, nach welchem die vernünftigsten Philosophen und Theologen zwar von je her in der Praxis verfahren, aber welchen alle in der Theorie bisher entweder verschweigen oder verwerfen, Gott gebe also, daß dieser Begriff, welcher im ganzen Elementarwerke sowohl in der Theorie als in der Anwendung herrscht, endlich auch in der Theorie von andern angenommen werde. Denn so lange dieses nicht geschieht, ist nach der logischen Theorie keine, auch nicht die natürliche Religion als wahr erweislich, ohne in dem Erweise etwas anzunehmen, welches nach der bisher herrschenden logischen Theorie nur allenfalls wahrscheinlich, nicht aber wahr heißt. Wer nicht auch solche Wahrheiten wahr nennt, zu deren Wahrheit eine vernünftig und gewissenhaft ausgeübte Glaubenspflicht etwas beitragen muß, der kann keine, auch nicht die natürliche Religion als wahr beweisen.

Den Werth des historischen Faches in dem Elementarwerke kann der größte unparteiische und sogar freundschaftliche Beurtheiler zum

[1]) Basedow nennt Philosophie in ganz populärem Sinne einen „gemeinnützigen Inbegriff der ohne Offenbarung und Geschichte erweislichen Wahrheiten und Vermuthungen.“ Philalethie II., 8.

Theil verkennen, wenn er nicht folgendes überlegt: 1) Ein Verbesserer der Pädagogie muß vornehmlich dasjenige Gemeinnützige thun, was bisher nicht geschehen ist und was ohne ihn vermuthlich noch lange nicht geschehen würde. Z. B. er muß die Elemente der Begriffe angeben und durch Worte und Bilder diejenigen Gegenstände erklären, ohne welche die Jugend historische Schriften und einzelne Theile derselben mit Verstand nicht lesen kann oder zu spät lesen lernt; das ist: er muß die Ausdrücke von den im Frieden und im Kriege gangbaren Staatssachen verständlich machen und zwar in der elementaren Ordnung mit gehöriger Vollständigkeit. 2) Wenn er das gethan hat, so muß er durch sein Elementarwerk, da wir zum Nachschlagen im Büsching die vollkommenste Geographie, auch den vollkommensten Auszug und die zureichende Produkten-Lehre haben und zum Theil noch erhalten, den Gebrauch dieses nöthigen Buchs weder verdrängen noch ersetzen wollen, also nur so viel von der Geographie sagen, als dem Lernenden nöthig ist, den Gebrauch der Landkarten oder eines geographischen Buches zu erlernen und in dem Leben der gesitteten Stände ohne den Verdruß und den Schimpf einer Unwissenheit) zu solchen Zeiten fortzukommen, da er ein eigentlich geographisches Werk nicht nachschlagen kann. 3) Von der sogenannten Universalhistorie ist ein zum Lesen gemeinnütziges Handbuch nicht wohl möglich, ohne über die Hälfte der Bogen, welche das Elementarbuch hat, zu besetzen, welches doch zu der ganzen Absicht desselben ein tadelhaftes Verhältniß wäre.

Dieses ist desto unleugbarer, weil das Elementarbuch nur vollständig sein soll bis an die Zeit der Entscheidung, ob ein junger Mensch von gesitteten Ständen bei dem eigentlichen Studiren bleiben oder ins bürgerliche Leben treten werde. Der vorgängige allgemeine Unterricht im Elementarwerke muß also nur eine Vorbereitung sein, ein gutes, zu ihm selbst nicht gehöriges Handbuch der Universalhistorie oder einen dasselbe erklärenden Professor leichter und mit früherem Vergnügen und Nutzen zu verstehen. 4) Kurz, es müssen nur die Zeitperioden in guter Lehrart auf einander folgen und zwar nicht allemal nach der Wichtigkeit der Begebenheiten, sondern entweder nach der schon herrschenden Gewohnheit oder um durch ein einfaches Verhältniß der Zeitlängen dem Gedächtnisse in der Vorstellung des Ganzen zu helfen.

Es muß nur genug im Elementarbuche da sein, um erstlich einen Begriff davon zu erwecken, was sich von einem Handbuche der Universalhistorie erwarten lasse, und zweitens die anwachsenden Jünglinge so geschickt zu machen, daß man bei ihrem Unterrichte die einzelne umständliche lehrreiche Geschichte durch ein paar Worte zwischen die rechten Universalperioden hineinschieben kann. 5) Ich habe aber diese Universalperioden zum Theil von dem Herrn Schlözer entlehnt, zum Theil durch Nachahmung desselben erfunden. Aber in der Bestimmung derselben ist

oftmals dieses oder jenes so gleichgiltig, daß man irgend eins ohne besondre Ursache wählt, welches denn freilich dem, der zu seiner eigenen oder zu irgend einer andern Wahl schon viele Jahre gewöhnt ist, weder das Beste noch das Bequemste scheint. 6) Nun ist aber ein Skelett von Zeit=Perioden, wenn es gänzlich ohne Muskeln bleibt, zu unangenehm, oft angeschaut zu werden. Wer aber die moralische Denkart der Menschen und zwar in höchstwichtigen Dingen zu verbessern wünscht und bekanntermaßen nur dafür, nicht aber für die politische Historie lebt, wer wie ich den Unsinn in den Zusätzen zur Religion und die Gewissenszwangsgesetze herzlich haßt, der bekleidet sein historisches Skelett hier und da mit weltbekannten traurigen oder lächerlichen Wirkungen dieses abscheulichen, noch immer an manchen Orten herrschenden Unrechts. Und darin handelt er zu diesen unsern Zeiten auf eine sehr gemeinnützige Weise. So habe ich in Besetzung des historischen Faches gehandelt.

Nun weiter von andern Dingen! Es ist fast keine Schreibart erdenklich, wovon das Elementarwerk nicht gute Beispiele hat. Die Uebersetzungen sind zugleich der Sachen und Sprachen halber da, daß der Lehrer und Schüler die in der bekannteren Sprache schon zum Theil gefaßten Realien in der unbekannten wiederhole, was durch den Gebrauch der Kupfertafeln in beiden Fällen sehr erleichtert wird. Aber man sieht wohl, wie nebst dem Originale auch die Uebersetzungen (selbst an solchen Stellen, wo menschlicher Weise gefehlt ist) zu Aufgaben in der Uebung der Schreibart dienen.

Wenn alles dies bedacht wird, so kann man untersuchen, wie viel Wahres daran sei, daß die Jugend der gesitteten Stände bis nach dem 15. Jahre in keiner Erkenntnißart eines andern eigentlichen Lehrbuchs bedürfe als des Elementarwerks. Und eben darum ist es für diejenigen, die in gesitteten Ständen nicht arm sind, nicht zu theuer. Ueberdies sieht man wohl, daß in einer kinderreichen Familie oder in einer Schule nicht die Kupfersammlung und nicht das Methodenbuch so oft als das Elementarwerk und die Uebersetzungen nöthig sind.

Die Mängel der vorigen Ausgabe sind nicht alle ersetzt, die Fehler nicht alle verbessert. Daß es geschehen möchte, war mein Wunsch, als ich mich zu dieser neuen Ausgabe entschloß und aus mancherlei Ursachen entschließen mußte. Aber ich konnte erst im Anfange des Oktobers des vorigen Jahres die Arbeit anfangen. Ich that, was zu thun möglich war. Sehr scharf beurtheilte ich nur diejenigen Theile des Werkes, deren unmittelbare Absicht ist, den Verstand mit richtigen Regeln des Denkens, das Herz mit den gemeinnützigsten Sittenlehren und sowohl die Jugend als andere Leser mit vernünftigen, bessernden, trostreichen und frohen Gedanken an Gott, den Allvater, zu versorgen. Darin habe

ich so viel geändert, daß ein zerstreutes Drittel dieser Ausgabe der vorigen fast gar nicht gleich sieht. Denn ich habe zu untersuchen und folglich meinen eigenen Verstand und meine Lehrgabe zu verbessern niemals aufgehört und bin sehr zufrieden, daß die Aenderung, die daraus entsteht und eigentlich ein Beweis einer Standhaftigkeit im Guten heißen sollte, mir von einigen, die es nicht besser wissen, als eine fehlerhafte Unbeständigkeit ausgelegt wird. Je schärfer ich in demjenigen, was Logik, Moral und Religion betrifft, mit Bestimmung der Wahrheit beurtheilt werde, desto lieber ist es mir für mich und andere.

Um Nachsicht bitte ich für andere Mängel und Fehler meines Werks. Nicht in jeder Art der Wissenschaften ist ein einziger Mann gleich geübt und scharfsehend.

Doch rechne ich es nicht unter die großen Fehler des Werks, daß in dem logischen und physikalischen Theile desselben einige durch Hilfe der Algebra erklärte und bewiesene Lehrsätze vorkommen, deren Beweis unter sehr vielen Schullehrern kaum ein einziger versteht und faßt. Die Sachen, wobei es geschehen ist, sind meistentheils sehr wichtig, neu und vielleicht mir bisher eigen und lassen sich ohne Hilfe der Geometrie und Algebra, was den Beweis betrifft, gar nicht ohne verdrießliche Weitläufigkeit sagen. Den mathematischen Naturlehrern empfehle ich besonders zur Prüfung das Etwas von den statischen und dynamischen Hauptsätzen. Dies Etwas lehrt und zeigt die Wahrheit und den Nutzen eines bis zur Verwunderung in der Mechanik fruchtbaren Hauptsatzes, daß jede Bewegungskraft, welche in ihrer Richtung ein unüberwindliches Hinderniß findet und folglich durch einen Winkel ausweichen muß, cosinuirt, d. i. vermindert werde, nach dem Verhältnisse der ganzen Einheit zu dem Cosinus des nöthigen Winkels. Für die meisten, nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer ist es genug, daß sie aus diesem und andern schweren Hauptstücken des Werks nur diejenigen Sätze aussuchen, die im gemeinen Leben brauchbar sind, oder deren Verständniß in allen gesitteten Ständen erfordert wird. Die schweren Beweise mögen sie als nicht geschrieben ansehen.

Doch wegen meiner Unerfahrenheit in der mathematischen Naturlehre, (da ich nur hin und wieder veranlaßt bin, diese oder jene einzelnen Sätze, Beweise oder Methoden durch anhaltende Untersuchung zu behandeln) fürchte ich nur gar zu sehr, daß in den physikalischen Theilen dieses Werks, besonders wo Optik zum Grunde liegt, solche Fehler vorkommen, welche, wenn ich nicht dies Bekenntniß thäte, mir nicht dürften verziehen werden. In der logischen Lehre von der Wahrscheinlichkeit, ob sie gleich eben so schwer ist, bin ich unbesorgter vor solchen Fehlern; denn ich bin in dieser Materie näher bei meinem Hause.

Das Methodenbuch, der Inhalt der Kupfertafeln und des Werkes, das erste Buch des Werkes selbst und alles, was hin und wieder für

Kinderfreunde gesagt wird, gehört zu dieser Vorrede. Also schließe ich mit dankbarem Herzen für das bisherige Vertrauen vieler am Stande und an Verdiensten höchst verehrungswürdiger Beförderer, Gönner und Freunde und mit einem feierlichen Gelübde vor dem Allwissenden, daß ich in dem Falle eines ferneren Beifalles nie vergessen will, wie oft und wie offenbar es auf unverdiente Winke seiner Vorsehung angekommen ist, ob ich etwas oder nichts sein sollte! Er spricht oftmals aus unerforschlichen Ursachen einem Sterblichen und Kurzsichtigen, der in der besten Absicht die mühsamsten Unternehmungen fortsetzt, das allmächtige Urtheil: Nur so weit und nicht weiter sollst du kommen; zu dem Uebrigen habe ich mir andere Zeiten und Werkzeuge von Ewigkeit erwählt!

Dessau, zur Zeit der Ostermesse 1785.

Joh. Bernh. Basedow.

Der Anfang der elementarischen Lehrart.[1])

Der Verfasser bittet den Leser, das Elementarbuch nach bloßer Durchblätterung und nach Blicken auf einzelne Stellen nicht zu beurtheilen, wenn er die Hauptstücke des dazu gehörigen, besonders gedruckten Methodenbuches von der Erziehung, von dem Unterrichte, von der Religion der Jugend, von Söhnen und Töchtern nicht kennt, oder wenn er wenigstens dieses vor ihm liegende erste Buch des Elementarwerks nicht gelesen und durchgedacht hat. Sonst ist er in Gefahr, mit einer vermeidlichen Unvorsichtigkeit zu urtheilen. Ich fange hier an mit pädagogischen Bemerkungen.

a) Von sehr jungen Kindern.

Ihr bedachtsamen Mitfreunde der Kinder, wißt, daß die Zeichen heftiger unangenehmer Leidenschaften, die ihr den sprachlosen Säuglingen gebt, dieselben schon vorbereiten, nicht so ruhig und zufrieden zu werden, als es durch ein klügeres Verhalten gegen Säuglinge möglich wäre.

Am ersten verstehen die Kinder die Blicke der Erwachsenen oder die Augensprache. Sie urtheilen oder schließen aus ähnlicher Erfahrung zuweilen schon das zweite Mal. Verhüte also, daß sie nicht schon in den ersten Monaten etwas von euch urtheilen, was die Erziehung erschweren würde oder was sie wieder verlernen müssen.

Das Verhalten der Kinder, die nicht viel älter sind als die jüngern, wirkt bei den letzten am meisten durch den Trieb zur Nachahmung. Ohne Hilfe guter Vorgänger, (die auch Kinder sind,) gelingt den weisesten Eltern die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder nur halb oder kostet doppelte Mühe. Ohne Unteroffiziere, die alles vormachen, lernt kein preußischer Soldat die Kriegsübungen. Eine für die Eltern, Scholarchen und Schulmänner höchst wichtige Wahrheit!

Alles, was selbst der Säugling sieht und hört, sei in seiner Art so angenehm, ordentlich und zweckmäßig, als eine jede Familie nach den Umständen es haben und machen kann. Das Urtheil junger Kinder, daß dies und das so, nicht anders sein oder gemacht werden müsse, oder daß es so recht und anders unrecht sei, ist früher in ihren Gedanken als in ihrer Sprache. Aber bei ihnen bedeutet dieses nur so viel als: so

[1]) Erster Band, S. 19 ff.

pflegen es diejenigen zu loben und zu machen, die im Hause am meisten gelten. Wenn nun Kinder auf diese kindische Art gleich anfangs das Gemeinschädliche mißbilligen, das Gemeinnützige aber billigen lernen, so geben sie hernach stärkeren Beifall den gründlichern Lehren von dem schon geglaubten Werthe der Dinge und Handlungen.

b) Von frühem Verhalten gegen Kinder nach Plan.

Ein Kinderfreund bemüht sich, zu verursachen, daß die Kinder bald vieles, was man ihnen andeuten will, verstehen, daß sie folglich sich früh vieles vorstellen. Zu diesem Zwecke handelt die einfältigste Amme unbewußter Weise gewissermaßen nach Plan und Ordnung. Denn die gemeine Vernunft lehrt uns Erziehung, wie sie uns lehrt, durch das Gesicht über Körper urtheilen. Aber die Optik oder Sehkunst und eine wohlbedachte und wohlgeschriebene Erziehungskunst kann die Lehren der gemeinen Vernunft um die Hälfte verbessern. Darum schrieb ich ein Methodenbuch, für dessen Werth und Beifall der Erfolg dreier, nicht schwachen Auflagen vor denen, die es noch nicht kennen, ein vorgängiges Zeugniß giebt.

Ein Theil des Tages sei den Kindern, selbst den Säuglingen, bestimmt. Das ist: setzt euch vor, täglich eine gewisse Zeit (ich nenne sie die Lehrzeit) nach einem Plane mit den Kindern umzugehen. In derselben sei der lehrreiche Umgang mit ihnen das vorsätzliche Hauptgeschäft. So wird eure Aufmerksamkeit zur Lehrzeit euch geschickter machen, auch den zufälligen Umgang mit Kindern ohne einen hohen Grad von Aufmerksamkeit, der nicht immer möglich ist, zweckmäßig einzurichten.

c) Von dem Anfange der Namenlehre. Nützliche Zeichen dabei.

Ich rede also nur von dem Plane der Lehrzeit. In derselben sei die erste Uebung, die nicht alsobald mit den folgenden verknüpft werden darf, nur die Benennung der den Kindern schon bekannten oder bald erkennbaren Dinge.

Wählt zehn bei zehn Dinge und anfangs bloß ganze Körper zur Benennung, so daß anfangs nur das erste, hernach auch das zweite und dann auch das dritte Zehn häufig vorkomme. Schreibt die Wörter auf, welche das Kind schon (nach seiner Art) versteht. So könnt ihr das Register zuweilen durchsehen, um diejenigen, die zufälliger Weise nicht oft genug vorkommen, mit Vorsatz zu wiederholen; ingleichen zu beurtheilen, zu welchen neuen Sacherkenntnissen und Benennungen durch die vorigen der Weg gebahnt sei.

Wenn das Kind den Namen einen Körpers von gewisser Art noch nicht versteht, so muß man bei dem Gebrauche des Worts anfangs den ganzen Umfang solcher Körper, wenn es möglich ist, vor ihren Augen

betasten und betasten lassen und während der ganzen Betastung nur den Namen eines solchen Körpers wiederholen.

Wenn dieses bei vielen Körperarten schon geschehn ist, so gewöhne man sich zu einem gewissen Schwunge der Hand, alsobald vor und alsobald nach der Betastung des Umfanges, damit diese Geberde bald ohne Hilfe der Betastung ein Zeichen werde, wenn man keinen Theil, sondern den ganzen von fern gesehenen oder zum Betasten entweder zu großen oder zu kleinen Körper durch ein Wort anzeigen will. Diese Geberde nenne ich das Zeichen des körperlichen Umfanges.

Will man aber Theile des Körpers benennen, so bediene man sich zerlegbarer Modelle und mache an dem Orte des Durchschnitts vor der Zerlegung eine Geberde, die hernach den Ort des Durchschnitts allemal auch bei andern Körpern anzeigt. Nach dieser Geberde weise man auf den Theil, mache das Zeichen des Umfangs und nenne beständig den Namen des Theiles.

Auf solche Art müßt ihr in der Namenlehre der Körper handeln, zuerst bei ganz betastbaren Körpern und bei solchen, davon viel vor jungen Kindern pflegt geredet zu werden, oder auch in Ansehung welcher sie bald Lehre und Warnung hören werden. Die Namen vieler äußerlichen Glieder und einiger durch Mißbrauch Gefahr bringenden Dinge (z. B. der Körper an gefährlichen Orten) sind also die erste Namenlehre der Körper.

d) Vom Unterschiede der Namen und das sogenannte Namenspiel.

Man weiß den Unterschied unter eigenthümlichen Namen wie Friedrich und Berlin, und unter gemeinen Namen wie König und Stadt. Gemeiner als König ist der Name Fürst; gemeiner als Fürst ist der Name Mensch, gemeiner als Mensch ist der zusammengesetzte Name ein — lebendiges — Wesen. Eine ganze Art von Dingen begreift alle einzelnen Dinge, denen wegen einer merkwürdigen Aehnlichkeit ein Name gemein ist. Wenn eine Sache mehr Namen hat, deren zweiter gemeiner ist als der erste, so heißt (in Vergleichung beider) der erste ihr Untername, der andere ihr Obername. Eines Hundes Untername ist Hund, sein Obername ist Thier. Alles zusammen aber, was einerlei Obernamen hat, heißt eine Gattung. Alles Hausgeräth ist eine Gattung, weil Tische, Stühle, Spiegel u. s. w. diesen einen Obernamen führen. Diese Erinnerung macht vieles, was folgen wird, manchem Leser verständlich.

Man vermeide anfangs (vor Kindern) gleichgiltige Namen, und brauche einen einzigen derselben allezeit. Nicht bald Haupt, bald Kopf, sondern anfangs immer entweder Kopf oder Haupt. Man bleibe anfangs bei dem gewöhnlichen Namen eines Dinges, er sei

Untername oder Obername. Der Foliant sowohl als der Quartant heiße anfangs ein Buch. Man sage nicht: ein Mops oder ein Pudel, sondern ein Hund. Aber Hunde, Katzen, Vögel u. s. w. muß man anfangs mit diesem Unternamen, nicht mit dem Obernamen „Thier" benennen. Versteht aber ein Kind schon die Unternamen einiger Arten der Dinge, die zu einer einzigen Gattung gehören und einerlei Obernamen haben, so nenne man dieselben Dinge, deren Unternamen ihnen schon gewöhnlich ist, bei dem Obernamen. Es kommt also die Zeit, in der man es sich (auf eine Zeitlang) zur Regel macht, mit Anwendung vieler Obernamen zu reden. Z. B.: holt mir alles Schreibzeug. Jüngern Kindern aber sagt man: Dinte, Federn und Papier. Eben dieses gilt von den weniger gewöhnlichen Unternamen. Folgende beide Redensarten können in verschiedener Absicht abgewechselt werden: Sieh den Säugling auf dem Schoße der Nachbarin, und sieh das Kind auf dem Schoße der Frau.

Bei anwachsenden Kindern ist also das Namenspiel vortrefflich. 1) Zu rathen, wie viel Sachen an dem oder jenem Orte einen vorgesagten Obernamen führen, dessen Bedeutung auch zuweilen aus dem Stammbuchstaben errathen werden muß. Z. B. Zeigt mir alles Hausgeräth in dieser Stube oder auf diesem Bilde — nur alles Werkzeug — nur alle Behältnisse — nur alle Nahrungsmittel u. s. w. 2) Von dem Unternamen eines Dinges zu dem Obernamen hinaufzusteigen: z. B. Hase, Wild, Thier, lebendes Wesen, — Kirschen, Baumfrüchte, Pflanzenfrüchte, Eßwaaren, Nahrungsmittel, Dinge. 3) Von dem Obernamen zu dem Unternamen herunter zu steigen und keinen auszulassen, als z. B. Gebäude, Häuser, Kirchen, Schlösser, Scheunen, Magazine, Ställe, Buden. Welches Vergnügen für Kinder, die darin wetteifern! Welche Gelegenheit für Kinderfreunde, Sacherkenntniß mit Spracherkenntniß zu verbinden und ihre Lieblinge im Vergleichen und Unterscheiden der Dinge zu üben, worin die Hälfte der nützlichen Verstandesfertigkeit besteht. Mitfreunde der Jugend! fragt gute Lehrer der Philosophie, ob es wahr sei, daß dieses in der Folgezeit und in Ansehung der Wortbestimmung, Eintheilung und Schlüsse großen Nutzen habe.

e) Fortsetzung der Namenlehre. Zeichen bei Gebrauch der Sinneskraft und der Reflexion oder des Urtheils.

Doch zurück zu ganz jungen Kindern! Wenn sie schon Körper von mancherlei Farben und Figuren kennen, so sei nebst der Fortsetzung in ihrer Namenkenntniß die Absicht der Lehrzeit diese, daß sie die Farben unterscheiden und benennen. Stellt ihnen zwei Paar bekannte Körper vor, von denen das erste Paar einerlei, daß andere Paar eine von jener sehr verschiedene Farbe haben muß; z. B. ein Hut, ein Schuh, ein weißes Schnupftuch, ein Ei. Sagt: sieh! der Hut ist schwarz;

sieh! der Schuh ist schwarz; sieh! das Schnupftuch ist weiß; sieh! das Ei ist weiß. Bei dem Worte „sieh!“ bewege sich euer Finger von eurem Auge bis an die Sache. Das ist das Zeichen des Sehens. Zuweilen fahrt mit eurem Finger von des Kindes Auge zur Sache, doch so, daß es sie immer sehen kann. Beim Aussprechen der Namen des Körpers macht das Zeichen des Umfanges (nach c). Etwa hundertmal bei dem Anfange des Gebrauchs von dem Worte Ist im Urtheilen über Dinge hebt den Finger in die Höhe bis an die Mitte der Stirn. Das ist das Zeichen der Reflexion. Indem ihr „schwarz“ sagt, zeigt hin und her auf beides, welches schwarz ist. So auch bei dem weißen Paare. Nun wechselt ab vom Schwarzen aufs Weiße. Nun thut etwas anderes. Nun wiederholt mit den obigen Gegenständen die genannte Uebung. Ein andermal nehmt zwei Paar andere schwarze und weiße Körper nebst jenen ersten Paaren. Sagt nach und nach geschwinder: der Hut ist schwarz, das Ei ist weiß. Aber bei den andern Dingen sagt bloß: Sieh! dieses ist schwarz, sieh! dieses ist weiß. So wird sehr bald das Wort „dies“ verstanden. Nehmt zur andern Zeit wieder andere schwarze und weiße Dinge, nicht den Hut, nicht das Ei. Fangt aber an mit den Worten: der Hut ist schwarz, das Ei ist weiß. Fahrt fort: sieh! dies ist schwarz; sieh! dies ist weiß; immer mit Gebrauch des Zeichens des Sehens und (bei ist) des Zeichens der Reflexion. So gehe man von Hauptfarbe zu Hauptfarbe.

Das Zeichen des Hörens, welches anfangs allemal mit dem Worte: „Höre!“ verbunden sein muß, ist die Bewegung des Fingers von dem Ohre nach der Gegend des Schalles. Das übrige Verfahren sei wie bei den Farben. Die Worte sind: hör! das schallt; hör! das klingt; hör! das pfeift; hör! das schnarrt, knarrt, rauscht u. s. w. Nach dem Worte „das“ oder „dies ist“ wird anfangs immer das Zeichen der Reflexion gemacht. Dieselben Körper aber, welche man zuerst wählt, um eine gewisse Art des Schalls daran bemerken zu lassen, dieselben müssen immer wieder genannt werden, wenn derselbe Schall vorkommt bei andern Körpern, wie ich bei dem Sehen weitläuftiger beschrieben habe.

So wähle man auch Zeichen des Riechens, des Schmeckens, des Betastens. Die Worte sind: riech! das ist (oder riecht) scharf, sanft, angenehm, stinkend. Nicht zu vergessen das Zeichen der Reflexion! So auch: Schmeck! das ist süß, bitter, sauer, herb. So auch: Taste! das ist glatt, rauh, hart, weich, warm, kalt, spitzig, stumpf, flach, gekrümmt, eckig u. s. w.

f) Verschiedenes zur Ergänzung des Vorigen.

In der Lehrzeit sprecht ganz langsam und deutlich, und dieses bleibe eine beständige Gewohnheit. Befördert die Deutlichkeit durch alle euch dienlich scheinenden Geberden.

Wenn ihr zur Lehrzeit mit Vorsatz sprecht, so vermeidet alle erst später brauchbaren Wörter, davon anfangs gar nichts verstanden wird, z. B.: aber, doch, weil, denn, heute, gestern, morgen, früh und tausend andere. Uebt aber die Kinder durch lauter Wörter, welche durch die Umstände bald verständlich werden.

Wenn ein junges Kind sich mit etwas sehr erlustigt, so bringt es nicht auf etwas anderes, um dem Plane eurer Lehrzeit zu folgen. Denn ihr müßt auch Zeit haben, ein Kind stillschweigend genau zu beobachten, ohne etwas anderes zu thun.

Die Lehrzeit und der langsame deutliche Lehrton muß dem Kinde gleich anfangs angenehm sein und immer bleiben.

Ermahnt es nicht einmal durch eine Miene zum Nachsprechen des Gesagten. Es thut es von selbst, besonders wenn ein Spielgenosse ein guter Vorgänger ist, früh genug und nach Vermögen gut genug. Dann lächelt vergnügt darüber. Corrigirt nichts, aber sprecht das unrecht Ausgesprochene oder unrecht Benannte nach, so wie es sein muß und am deutlichsten in den Silben, worin das Kind irrt. Z. B.: das Kind sagt „Dan“ für „Dank“. Stoßt das K desto deutlicher aus der Kehle. Bringt auch, wenn die Kinder schon etwas sprechen, von bekannten Dingen die fast gleichlautenden Namen oft zusammen wie Saugen und säugen — Zeichen und zeigen.

Steht zuweilen mit eurem Munde fast vor des Kindes Augen und Ohren, indem ihr zu ihm solche Wörter sagt, die es nicht recht ausspricht, damit es die sonst nicht sobald merkbaren Unterschiede des Schalles und der Bewegung der Sprachglieder recht vernehme.

g) Von „ich,“ „du,“ „er,“ von Frage, von „Ja“ und „Nein“.

Ich, du, er, wir, ihr, sie, vermeidet anfangs in der Lehrzeit, so viel ihr könnt. Nennt jede Person außer Papa, Mama und euch selbst bei dem persönlichen Hausnamen. „Papa sieht,“ wenn ihr Vater seid, statt: „ich sehe“. Heißt die Tochter Mielchen, so nennt sie anfangs nicht Kind, nicht Tochter. „Emilchen hört,“ anstatt: „du hörst“. Denn „ich“ und „du,“ „er“ und „sie“ ist ja anfangs ein gemeiner Name vieler Menschen, wovon die Kinder eben deswegen das Gesagte später verstehen. Soll in der Lehrzeit „ich“ und „du“ in Gebrauch kommen, so setzt anfangs euren Namen zu dem „Ich“ und des Kindes Namen allezeit eine Zeitlang zu dem „Du“. Z. B.: Ich Papa sehe, du Emilchen siehst. Lasset die Kinder zu allen Menschen „du“ sagen bis in ihr fünftes Jahr oder noch später. Ich wollte zur Ehre der Vernunft und deutscher Sprache, daß sie es immer dürften.

Alle solche Redensarten als „Wie heißt dies?“ „Weißt du

wohl, wie das heißt?" „Was ist das?" und mehrere andere sind anfangs zum Zwecke nicht die besten, sondern bei Vorzeigung der Sache frage man so: der Name? oder mit Namen? So auch, bei Vorzeigung der Sachen frage man: An Farbe? Antwort: Grün. — An Gestalt oder Figur? Antwort: Rund, Eckig.

Ja und Nein lernen junge Kinder alsdann früh verstehen, wenn Erwachsene, noch besser, wenn die Spielgenossen und Vorgänger in ihrer Gegenwart nach sehr bekannten Dingen kurz befragt werden und bei Bejahung mit bejahendem Winke, bei Verneinung aber mit Verwunderung, das ist mit etwas zurückgeworfenem Haupte antworten. Es sei z. B.: das Vorgewiesene ein weißer glatter Milchtopf mit Milch. Frage: Bier? Antwort: Bier, Nein! Milch, Ja.

Weiß? Antw. Weiß, Ja. — Glatt oder rauh? Antw. Glatt, Ja! rauh, Nein! — Herb oder sanft? Antw. Herb, Nein! sanft, Ja! — Ein Dintenfaß? Antw. Dintenfaß, Nein! Milchtopf, Ja! Die Kleinen mischen sich bald in diese Beschäftigung der Vorgänger, versuchen in Gedanken und hernach in Worten eben so zu antworten. Nach einiger Zeit müssen die Vorgänger bloß durch Ja und Nein mit der gewöhnlichen Geberde, zuletzt ohne Geberde antworten. Wenn aber die Antwort ohne Betrachtung oder Ueberlegung von jungen Kindern nicht gegeben werden kann, so betrachten und überlegen auch die Vorgänger eine Zeitlang vor der Antwort. Z. B. Schnupftuch oder Halstuch? Schweigend nehmen alsdann die Vorgänger es aus einander, ehe sie antworten. Die Kleinen werden in ähnlichen Fällen so nachahmen. Erwünschte Vorübung zur Bedachtsamkeit im Urtheilen und Reden!

h) Beschreibung der Hilfskinder oder Vorgänger.

Ich habe der Vorgänger schon oft erwähnt. Aber ihrer Unentbehrlichkeit halber muß ich der Beschreibung ihrer Eigenschaften einen besondern Titel geben.

Es sind also ältere Kinder, denen es noch eine Lust ist, auch mit den jüngsten Kindern zuweilen zu spielen, die nach ihrem Alter aufs sorgfältigste erzogen und unterrichtet sind, welche die Gabe, Wissenschaft nnd Neigung haben, sich auch bei den jüngsten Kindern sehr beliebt zu machen, welche alle vornehmlich um der jüngern Kinder willen von ihren Freunden gewünschte lehrreiche Spielarten mitspielen, Bewegungen und Geberden machen, Handlungen vornehmen, Frage und Antwort wechseln, scheinbare Lobsprüche und Verweise erhalten, scheinbare Neuigkeiten erzählen, zum Schein irren, zum Schein zweifeln, zum Schein sich belehren lassen, zum Schein mißlingende Versuche machen, welche den jüngern Kindern das Beispiel der für ihr Alter gehörigen Tugenden z. B. des Vertrauens, der Liebe, des Gehorsams und der Ehrerbietung gegen die Erwachsenen, gegen Dienstboten gewisser Art, gegen Lehrer, Aufseher, Eltern und ihre

Freunde, geben und den jüngern Gespielen viel Gutes von denselben rühmen müssen, was die Obern wegen Fehlerhaftigkeit des Selbstlobes selbst nicht sagen dürfen u. s. w. Das sind Hilfskinder, das sind die Vorgänger, von denen ich oft rede und deren man im Hause und in der Schule, wenn Erziehung und Unterricht möglicher Weise vervollkommnet werden soll, nicht entbehren kann, obgleich um die ersten Vorgänger zu erziehen, ganz erwachsene und dazu abgerichtete Personen Vorgänger derselben sein müssen, nämlich so gute, als Erwachsene es sein können.

i) Von Beförderung der Seelenkenntniß bei jungen Kindern.

Abermals zurück zu den sehr jungen Kindern! Sagt in der Lehrzeit anfangs nicht, daß diese oder jene Person so etwas sei, was nur ihr Körper oder ein Theil desselben ist. Nicht du bist klein, lang, schwer, leicht, schön, gelenkig, geschmeidig, von feiner Haut u. s. w., sondern sagt bei solchen Umständen: dein Körper; und macht anfangs zugleich das Zeichen des körperlichen Umfanges, welches hernach seltener, aber doch zuweilen noch geschehen muß. Was ich euch rathe, lehrt die Hilfskinder oder Vorgänger gleichfalls beobachten.

Mit der Zeit sagt statt sieh! hör! u. s. w. oft: vernimm! nimm dies oder das wahr! Hernach wechselt mit diesen Redensarten ab: brauche das Gesicht, das Gehör, u. s. w. Später sagt oft: Ich will sehen, hören, u. s. w. Sieh und hör! du auch, u. s. w. Noch später: merk aufs Gesicht, aufs Gehör! Noch später (bei Gegenständen dieses oder jenes Sinnes) sagt oft: merk auf den Sinn! oder: richte den Sinn (oder) die Sinneskraft auf dies oder das! Alsdann müssen in der Lehrzeit die ungewöhnlichen, aber in der Folge lehrreichen Redensarten dieser Art die gewöhnlichen sein. Zuletzt sagt oft: du Friedrichs Seele, sieh, hör! Der Vorgänger heiße Jacob. Es sagt also Jacob oft: Ich, Jacobs Seele, will sehen und sieht, hören und hört; aufmerken und merkt auf, die Augen brauchen und braucht sie, durchs Gesicht und Gehör vernehmen und vernimmt, u. s. w. Ich, Jacob, will die Sinneskraft brauchen und ich brauche sie. O das ist gut, daß ich oder meine Seele die Sinneskraft des Gesichts, des Gehörs habe; darüber freue ich mich, darüber freut sich meine Seele. Bald sagt er: ich bin froh, traurig, ich will, wünsche, begehre, verabscheue, hoffe, fürchte, glaube, zweifle, weiß, erinnere mich, denke zurück, denke, vermuthe, halte für wahr, bin überzeugt, u. s. w. Bald müssen aber die gleichgiltigen Redensarten gebraucht werden: ich hoffe, meine Seele hofft, ich denke, meine Seele denkt u. s. w. unmittelbar auf einander als gleichbedeutend. Später muß jede allein mit Abwechselung öfter vorkommen. Was von Ich gesagt ist, gilt auch von Du, Er, Sie, Wir, Ihr, Papa, Mama, dieser Mensch. Man nennt in

diesem Zusammenhange bald die Person bei Namen, oder durch Fürwörter, ich, du, er, bald die Seele der Person.[1]) Dieses alles will ich in dem Elementarbuche den Eltern, Lehrern, Wärtern, Vorgängern und andern Kindern in den Mund legen. Darum bin ich hier so kurz. Man lasse also zu rechter Zeit und bei lehrreichen Umständen noch folgende Redensarten gewöhnlich werden: Der Stein ist leblos, nicht mein Körper; dieses war gestern ein menschlicher Körper, gestern belebt, beseelt, heute ist es todt, eine Leiche, u. s. w. ferner, der Base Seele hatte diesen Körper belebt; ferner, der Mensch lebt, der Körper allein lebt nicht; ferner (alles zu seiner Zeit,) die Seele macht, daß der Körper belebt ist und daß der Mensch lebt.

Bei diesem weisen Verfahren, welches auch in Ansehung andrer Erkenntnisse im Elementarbuche herrschen wird, bin ich versichert, daß auch junge Kinder von der Natur der Seele, von ihrer Verbindung mit dem von ihr verschiedenen Körper und von diesem wahrhaftigen Unterschiede beider mit Selbstempfindung und Ueberzeugung mehr wahre und wichtige Erkenntniß haben werden, als die meisten Demonstranten auf hohen Schulen. Gott segne meine und Vieler Wünsche und Arbeiten zu der ganzen Nachwelt wahrer Glückseligkeit!

Geschichte Franzens, bis er Allerlei lesen und Vieles Gelesene verstehen konnte.[2])

An einem sogenannten Kinde will ich zeigen, was geschehen müsse und was alsdann erfolge. Wer es aber verstehen und ausüben will, muß das nächst Vorhergehende bedachtsam gelesen haben. Denn das Erste, was ich von dem Kinde Franz zu sagen habe, ist, daß man in den ersten Jahren mit ihm nach dem daselbst ertheilten Rathe und nach den Lehren des Methodenbuchs umgegangen sei, daß man ihm bald eine besondre Lehrzeit gewidmet, und daß verschiedene (nach ihrem Stande) vernünftige Personen im Hause mit Vergnügen zuweilen die Verrichtung der eben jetzt beschriebenen Vorgänger übernommen haben.

a) Von Uebung der Sprachglieder.

Sobald man hoffte, er würde einige Sprachglieder in seiner Macht haben, wechselten die Vorgänger ab, scherzweise bald nahe vor seinen Augen, bald nahe vor seinen Ohren, laut genug und mit langsamer Bewegung des Mundes ihm die Vocale vorzusagen, eine Zeitlang nur

[1]) Es ist ersichtlich daß diese Uebungen leicht zu weit getrieben werden können und dann in zweckloses Formenspiel ohne innern Werth ausarten.

[2]) Diesen Abschnitt haben wir nur behalten, weil er einigen historischen Werth hat.

einen, aber nicht gar zu oft nach einander, sondern nur oft an jedem Tage; hernach mit Abwechselung zwei, hernach drei u. s. w. endlich

a, e, i, o, u,

au, ä, ei, ö.

Hernach ließ man diejenigen aus, die er schon fertig nachsprach, und überließ sie dem Zufalle. Aber man blieb bei den Vocalen, die er noch gar nicht, oder nicht recht hervorbrachte.

So machte man es auch mit den Consonanten, als er schon Fertigkeit in den Vocalen hatte. Man brachte sie aber in eine ungewöhnliche lehrhafte Ordnung. Einige benannte man auch anders als gewöhnlich. Zuerst übte man ihn in Aussprache der Lippenbuchstaben. Sie sind: me, be, fe, we und pe. So nenne ich anfangs bei ganz jungen Kindern die Consonanten m, b, f, w und p. Man ließ aber anfangs p als ein hartes b aus. Nun sprach man ihm Worte vor, worinnen nur Lippenbuchstaben vorkommen: als Mama, Papa, Meme, Mimi; u. s. w. Faba, Fama, u. s. w. Weib, Weibe.

Nun that man hinzu die Zungenbuchstaben, welche sind: de, le, ne, te. So nenne ich anfangs die Consonanten d, l, n und t. Aber das t ist von dem d (um den Unterschied gleich anfangs zu bemerken) nicht genug unterschieden. Nun folgten Wörter aus den Buchstaben der beiden ersten Arten. Z. E. Fallen, lallen, beben, leben, laufen Taube u. s. w. Man bemerkte auf dem Memorial des Unterrichts, welches man allezeit führen muß, alle Silben, deren fernere Uebung noch zweckmäßig fortgesetzt werden müßte; diejenigen aber, die man künftig dem Zufalle überlassen konnte, löschte man aus.

Hierauf folgten die Kehlbuchstaben, he, ge, che, je, ke, das ist h, g, ch, j, k. Denn q ist nichts anders, als kw, und der Consonant c vor den Vocalen a, o und u ist k; derselbe in andern Fällen ist z. Nun nahm man auch aus den vorigen drei Arten verschiedene Wörter: Ja, Nein, Auge, Lippen, Kinn, Backen, Kopf, Hand, Rachen, Haut, Knie, Ellbogen, Gelenk, Knöchel, Knochen, Lenden, Wade, Leib, Wange, u. s. w. Hernach (so spät als nöthig) schritt man zu den Zahnbuchstaben se, sche, re, oder zu den Consonanten s, sch und r; zu den schwersten Buchstaben st, z und x, zu den Wörtern aus allen Arten der Buchstaben, als Haar, Nacken, Hals, Schultern, Rücken, Fleisch, Fuß, Zehe, Fußsohle, Schienbein, Blut, Bauch, Herz, Schmerz, Gaumen, Kehle, Zahn, Nase, Knorpel, Augenlider, Augenbrauen, Augapfel, Ohren, Stirn, Psalm, Xenophon, Xerres.

Mehr als andere Wörter ließ man ihn diejenigen nachsprechen, die angenehme Sachen bedeuteten, die man ihm vorzeigen oder zum Betasten geben konnte, z. B. die Namen folgender angenehmen Sachen: Brod, Butter, Apfel, Birne, Milch, Suppe, Rosine, Brust, Klingel, Spiegel, Glas, Bild, Sonne, Mond,

Stern, Licht, Fenster, Garten, Gasse, Kind, Mensch, Bruder, Schwester, Essen, Speise, Getränk, Trinken, Puppe, Strich, Linie, Musik, Flöte, Geige, Trommel, Pferd, Hund, Kätzchen, Vogel, Singen, Springen, Lust, Wolken, Schlafen, Stuhl, Bank, Spielen, Sprechen, u. s. w.

Als er alle Buchstaben einzeln, außer etwa den schwersten, und viele Wörter schon aussprechen konnte, überließ man die fernere Vervollkommnung der Aussprache dem zufälligen Unterrichte, gab aber zu solchen Silben oft Gelegenheit, die der kleine Franz noch nicht richtig hervorbrachte und die in dem Memorial des Unterrichts noch offen standen.

b) Fortsetzung und von dem Memoriale der Erziehung.

Das ist ein Schreibbuch, worin der Kinderfreund anmerkt alles, was die Erziehung und den Unterricht betrifft, und dessen er sich oft oder bei gewissen Gelegenheiten erinnern will. Z. B.: Was man zu gelegener Zeit besser überlegen wolle — Was man sich vorgesetzt habe — Worüber man Raths aus Büchern oder von gewissen Personen bedürfe — Welche Silben, Wörter, Gegenstände, Lehrsätze und Vorstellungen des Kindes öfter als andere eine Zeit lang in dem Unterrichte herrschen müssen — Was wegen besonderer Umstände in dem Gebrauche des Elementarbuches übergegangen sei, also zu gelegener Zeit nachgeholt werden müsse — Die merkwürdigen und unvermutheten Vorfälle bei der Erziehung und dem Unterrichte — Durch welche Mittel man sich zur Fortsetzung eines solchen Unterrichts selbst vorbereiten müsse — Fragen des Kindes, die man zu gewisser Zeit nicht zureichend beantworten konnte — Was man im Umgange mit vernünftigen Leuten hört, bei der Erziehung brauchen kann, sonst aber vergessen würde — Alles, woran man eine Zeit lang die Kinder täglich erinnern will, u. s. w.

Ein solches Memorial lag bei Franzens Erziehung immer auf dem Tische, um jedesmal, wenn es nöthig war, angesehen und mit neuen Anmerkungen bereichert zu werden. Es versteht sich von selbst, daß man einem solchen Memorial gewisse Rubriken giebt, daß das Gebrauchte ausgelöscht wird und daß man die Rubrik, unter welcher gar zu viel Ausgelöschtes vorkommt, an einem andern Ort ins Reine schreibt.

c) Das Buchstabierspiel.

Die Sache ist, wenn man sie ansieht, sehr verständlich und leicht. Ein Kind von 6 Jahren kann sie zu Belehrung der jüngern ausüben. Und dennoch kann man vielleicht keine verständliche Beschreibung machen. Sobald der kleine Franz alle oder die meisten Buchstaben und Silben nachzusprechen gewohnt war, ward es den Vorgängern, die zur Eßzeit mit ihm am Tische saßen, zur Regel, von Zeit zu Zeit, besonders wenn der Hunger des Kindes fast schon gestillt war, auf folgende Art zu

verfahren. „Wir wollen mit einander das Buchstabierspiel spielen," sagten unter sich die Vorgänger. Der eine sagte langsam und deutlich die Silben ba, be, bi, bo, bu und ab, eb, ib, ob, ub, hernach auch bau, bä, bei, bö, bü und aub, äb, eib, öb, üb so vor, daß er erst die Buchstaben der Silbe nämlich mit den Namen nannte, die ich ihnen (a) gegeben habe, und nach einer halben Pause die dazu gehörige Silbe aussprach; aber eine ganze Pause machte, ehe er von einer Silbe zur andern fortging. Die ganze Sache aber währte jedesmal nur einige Minuten und ward als ein Scherz mit mancherlei angenehmen Umständen getrieben und zwar so, als wenn sie Franzen gar nicht anginge. So ging man das ganze Alphabet durch, daß sowohl vor als hinter den obgenannten Vocalen alle Consonanten nach und nach vorkamen. Oft aber hielt der Vorsager inne, wenn er die Namen der zur Silbe gehörigen Buchstaben genannt, aber die Silbe selbst nicht gesagt hatte. Er forderte nämlich durch einen Fingerzeig die Silbe von irgend Jemanden in der Gesellschaft, der alsdann zuweilen, nicht immer, ein scherzhafte, zuweilen auch eine angenehme Belohnung in einer Rosine oder einem Stücke von einer Baumfrucht erhielt, wenn er geschwind genug die rechte Silbe sagte. Hingegen wurde er etwas ausgelacht, wenn er zum Scheine sich lange besinnen mußte oder nicht gleich die rechte Silbe traf. Die Namen der Diphthongen (als au, ei) waren in diesem Spiele jedesmal ihr ganzer Laut als einfach, nicht aber zwei auf einander folgende Namen zweier Vocale. Z. B. bei ihnen hieß l, ei die Silbe lei. Das ist: lei bestand bei ihnen nur aus zwei Buchstaben l und ei.

Der kleine Franz, den das Spiel zum Scheine noch nicht anging, gab desto mehr Achtung, mischte sich ein und bat zuletzt, ihn auch zu fragen. Man that's zuweilen auf seine Bitte, zuweilen nicht. So lernte er, sich Stücklein einer Frucht oder eine andere Belohnung verdienen. Das Vorsager-Amt wechselte unter den Tischgenossen ab, um der Sache mehr Lebhaftigkeit zu geben. Franz freute sich nicht wenig, wenn er die rechte Silbe nach Vorsagung der Namen ihrer Buchstaben früher oder besser wußte, als ein andrer; aber er bekam doch weder eine scherzhafte noch schmackhafte Belohnung, wenn nicht er, sondern ein andrer gefragt war. Wer aber eine solche Silbe rieth, die eine Sache bedeutete z. E. Ei, Brei, Huhn, Hut, bekam anfangs eine doppelte Belohnung. Es ist aber wohl zu merken, daß in diesem Spiele, (was die Namen der Buchstaben, nicht was den Laut der Silben betrifft,) das verlängernde h, das verlängernde e bei dem i, desgleichen die verlängernde Verdoppelung des Vocals ausgelassen werde. Man kennt nur die Buchstaben Hun für Huhn, tun für thun, Zil für Ziel, Mer für Meer. Desgleichen weiß man von keinem dt, ff, ss, ß, wenn die Doppelbuchstaben in einer und derselben Silbe bleiben. Daher sagt man tot für todt, Grif für Griff, gros für groß.

Ein Jeder vermuthet mit Recht, daß man nicht immer bei der Ordnung la, le, li, lo, lu bleibt, sondern daß man abwechselt; z. B. li, lo, la — li, mi, ni, si — ro, rau, ri — ak, uk, ok — og, ok — om, on, or, os. Man schreitet fort von Silben, die nur entweder vor oder nur hinter dem Vokal einen Konsonanten haben, zu solchen, die damit zugleich anfangen und endigen. Z. B. bar, ber, bir, bor, bur — man, mon, min — mel, mal, maul — meil, feil, seil, u. s. w. Man schreitet weiter fort zu Silben, worin zwei Konsonanten zusammenfließen. Z. B. brit, brat, brut — Hals, fals, schals. Man wählt alsdann so viel als möglich solche Silben, welche eine Sache anzeigen. Aber Belohnung wird nur dem gegeben, der nicht nur die Silbe räth, sondern auch dem, der anzeigt, wo die Sache sei, woraus und wie sie gemacht werde, u. s. w. Daß wir kein c wegen der Gleichgiltigkeit mit k oder z, ferner kein q und kein v anfangs hatten, ist schon gesagt worden. Sobald bei Franzen eine Fertigkeit war, einzelne Silben zu errathen, so wählte man Wörter, die aus zwei, aus drei, aus vier Silben bestehen, z. B. Sup,pe — Ku,chen — Ro,si,nen — Erd,be,ren, u. s. w.

Durch dieses Spiel lernte Franz, ehe er zwei Jahre alt war, solche Sätze sagen als „Wir wollen heute spazieren gehen", — wenn man ihm nur die Namen der Buchstaben nannte, wobei aber nach dem Namen des letzten Buchstabens einer Silbe eine halbe Pause, und nach dem letzten Buchstaben eines Wortes eine ganze Pause gemacht ward. Z. B. W,i,r — w,o,l;l,e,n — h,eu;t,e — sp,a;z,i;r,e,n — g,e;h,e,n. Als aber das Kind schon einige Fertigkeit hatte, viele vermittelst der Namen der Buchstaben vorgesagte Silben und Wörter zu verstehen, so setzte man sich nicht mehr zu dieser Uebung hin, sondern die Vorgänger gewöhnten sich zufälliger Weise, wenn sie sonst nichts zu thun oder zu sagen hatten, in Franzens Gegenwart, oder zu ihm einige Sekunden in dieser Buchstabensprache zu reden. Z. B. K,o,m — h,e,r, für Komm her; nämlich so oft und so viel, daß es im Ganzen des Tages etwa eine Viertel-Stunde, oder eine halbe Stunde, ausmachte. Es kann sein, daß viele Kinder in dieser Buchstabensprache nicht ganze Sätze verstehen lernen, sondern nur einzelne Worte, weil die Menge von Worten sie verwirrt. Aber das ist auch zu unsrer Absicht genug. Denn ein Kind in so gesagten ganzen Sätzen zu üben ist überflüssig, und an Franzen nur wegen der Neuheit und der scheinbaren Unmöglichkeit der Sache geschehen. Ein einzelnes Wort lernt jedes Kind durch dieses Spiel sehr bald verstehen, das ist: anstatt der vorgesprochenen Namen der Buchstaben das Wort aussprechen. Der wunderbar große Nutzen dieser Sache wird sich bald zeigen.

Nämlich nachdem dieses Buchstabierspiel mit Franzen genug gespielt war, hatte man ihm die Form der Buchstaben des kleinen deutschen Alphabets bekannt gemacht. Man ließ aber die Buchstaben eben die-

selben Namen behalten, die man ihnen (nach a) gleich anfangs gegeben hatte, doch mit folgendem Zusatze: Als c vorkam, sagte man ihm, es wäre bald ein k, bald ein z, oder nach unsrer Sprache bald ein ke, bald ein ze. Er behielt auch leicht, daß d ein weich t, daß v eine andre Gestalt des f, daß qu dasselbe wie kw; daß ch der Buchstabe hart g, daß sch der Buchstabe sche, daß ein st ein ste, daß ff ein doppelt f, daß ſſ oder ß ein doppelt ſ wäre. Ebenso wenig Mühe macht es, ihm zu zeigen, daß zwei zusammenstehende Vokale von dieser und jener Art den einzelnen ihm schon bekannten Laut des Diphthonges hätten. Das y hieß i oder ü; ingleichen eu, oder ai ein etwas anders gezogenes ei, u. s. w. Aber die übrigen in der Welt üblichen Namen der Buchstaben f als ef — v als vau — h als ha — ch als zeha — sch als eszeha — z als zet — j als jot — y als ypsilon u. s. w., ich sage diese gewöhnlichen unrathsamen Namen der Buchstaben lehrten wir ihn nicht eher, als bis er fertig lesen konnte, damit er wissen möchte, welche Buchstaben andere Menschen unter diesen Namen meinten. Nachher erst schrieben wir ihm der Wörterbücher wegen das Alphabet in Ordnung an die Tafel, damit er es mit den gewöhnlichen Namen der Buchstaben lesen und behalten könnte.

d) Der Lesekasten und das Lesen.

Doch wieder zurück zu der Art, die Form der Buchstaben des kleinen deutschen Alphabets kennen zu lehren. Wir hatten von jedem Buchstaben etwa zwanzig groß genug abdrucken lassen, einen jeden besonders auf sehr dickes Papp-Papier geklebt, und einen nach dem andern Franzen auf ähnliche Weise bekannt gemacht, als in dem kleinen Buche für Eltern und Kinder beschrieben ist. Das ganze Geschäft oder Spiel kann etwa 14 Tage gewährt haben, nämlich täglich etwa eine halbe Stunde, die in 30 von einander weit abgesonderte Minuten getheilt war, damit er niemals dem Anfange des Ekels nahe kommen möchte. Dies ist ein Geschäft oder Spiel, welches die Vorgänger auf vielfältige Art bei diesem oder jenem Anlasse abwechseln, erleichtern und angenehm machen sowohl können als müssen.

Franz kannte also die kleinen Buchstaben. Nun setzte man die kleinen viereckigen, länglichen und nicht zu breiten Pappenstreifen auf einem etwas eingekerbten, hervorragenden Leisten des Deckels von derjenigen Schachtel zusammen, in welcher die auf Pappe geklebten Buchstaben fächerweise ihre Stelle hatten, und welche wir deswegen den Setzkasten nannten. Die ganze Sache, die man einem Buchdrucker und Tischler aufträgt, kostet, wenn man sparen will, etwa einen Thaler. Ich sage: wir setzten die Buchstaben in Silben und Wörter zusammen, welche Franz sehr bald, nachdem er sie zum erstenmal zusammengesetzt gesehen hatte, als Silben und Wörter herlas. Denn die Figuren und die Namen der Buchstaben

waren ihm bekannt. Sobald er aber die Namen der Buchstaben nach einander dachte, konnte er sich nicht enthalten, auch den Schall der Silben und Wörter zu denken. Denn erstlich unsre (nicht gewöhnliche) Namen der Buchstaben, wenn sie nach einander gesagt werden, geben einen Schall, der ziemlich mit dem Schalle der Silben und Wörter übereinstimmt; z. B. die Vorstellung sche, we, a, re, ze, oder der Schall unsrer Namen der Buchstaben in dem Worte schwarz, wenn man die kurzen e etwas leise spricht, wird leicht in den Schall schwarz verwandelt, welches sich ganz anders verhält, wenn man es, ze, ha, we, a, er, zet, in den Schall schwarz verwandeln soll. Und zweitens: Franz hatte durch das mündliche Buchstabierspiel, wie gesagt ist, eine unglaubliche Fertigkeit, den getheilten Schall (den Namen der Buchstaben) mit dem einzelnen Schalle der Silben zu verknüpfen.

Also lernte Franz in einigen Wochen auf dem Leisten des Setzkastens lesen und hernach auch die Buchstaben hinsetzen, die ein vorgesagtes Wort ausmachen, welches eine Vorübung des nachfolgenden Schreibens ist. Nun las man ihm, wie er durch das Exempel und die Veranstaltung der Vorgänger Lust dazu hatte, aus einem Buche etwas Verständliches und Angenehmes vor, welches er nachlas, ohne zu buchstabieren, außer anfangs bei sehr schweren Silben. Es hatte aber der Anfang des Buches, welches er zuerst las, nur lauter kleine Buchstaben. Als hernach diejenigen Blätter folgten, wo kleine und große Buchstaben vermischt waren, oder wo er einen deutschen Text mit lateinischen Lettern fand, da las er auch dieses, nachdem es ihm vorgelesen war und man ihm zuweilen eine Erinnerung über die Abweichung einiger solcher Buchstaben von der Form des kleinen deutschen Alphabets gemacht hatte. Er lernte also vor Ende des vierten Jahres allerlei (nämlich Deutsch, Latein und auch etwas Gutgeschriebenes, ingleichen die Ziffern u. s. w.) fertig lesen, ohne jemals Verdruß dabei zu machen, noch zu leiden, obgleich wenig daran gelegen wäre, wenn diese Fertigkeit erst im siebenten oder neunten Jahre bis auf diesen Grad hätte vervollkommnet werden können.

Von allerlei Spielen mit Kindern.[1])

a) Von Spielen mit Säuglingen. Man spielt gern mit Säuglingen. Aber man könnte diesen Scherz nützlicher machen, als er ist. Dieses zu lernen, (denn lernen müssen es die Meisten,) ist nicht schwer, wenn es von einem Erfahrenen gezeigt und nicht beschrieben wird. Ge-

3) Vgl. dazu die Fortschritte, welche die Pädagogik den Bemühungen Fröbels verdankt. (S. B. v. Marenholtz-Bülow „Das Kind und sein Wesen".) Wir geben nur einige Beispiele, um dem Leser wenigstens den Charakter derselben vorzuführen. Die meisten Spiele sind vollkommen wertlos.

meiniglich wird viel dabei versehen. Z. B. der Liebling heißt den meisten Müttern bald Fränzchen, bald Püppchen, bald mein liebes Püppchen, bald ei mein liebes Püppchen, bald o mein Herzchen. Warum liebkost man ihn nicht immer durch den Namen Franz im verschiedenen Tone nach den Umständen? Der Papa heißt bald Papachen, bald das liebe Papachen u. s. w. Warum heißt er von den sprachlosen Säuglingen nicht immer bloß Papa oder Vater? Warum sagt man nicht einförmig, wenn man die Brust reicht, Brust, Brust? und wenn der erste Zug geschieht Milch, Milch oder süß, süß, oder schmeck, schmeck? u. s. w. Machen es doch die klügsten und zärtlichsten Mütter gerade so, als wenn sie besorgt wären, der Säugling möchte zu früh ihre Sprache verstehen, wenn sie einförmiger und folglich zweckmäßiger zu ihm redeten. Warum benennen sie anfangs alles, was vorkommt, und nicht nach und nach nur wenige Dinge, bis durch die vorige Uebung die Bedeutung jener Namen fest gegründet ist? Warum wird des Kindes Aufmerksamkeit auf alles, was den Müttern zu zeigen einfällt, gerichtet und nicht nach und nach auf dieses und jenes mit Ordnung? Warum lehrt man das Kind, durch Führung der Hand nicht ordentlich nach einander etwas betasten, von sich schieben, zu sich schieben, greifen, halten, loslassen? u. s. w., nämlich mit den kurzen Worten: Fühle, schiebe von dir, zu dir, greife, halte, laß los! Ist dies nicht die natürliche Art, sie früh zu einiger Geschicklichkeit des Körpers zu bringen? Man verfahre nur nach der Ordnung, welche die von mir freundlich gewinkte Vernunft der Mutter sie lehren wird, und sage bei dem Dasein oder den Veranstaltungen der Umstände mit einförmigen Worten: Hell, dunkel; laut, leise; süß, sauer; eins-eins, zwei; kommen, weggehen; klapp, puff; Milch, (wenn Milch da ist,) ja! Bier, nein! u. s. w. So wird euer Kind einige Monate früher gesellschaftlich. Und das ist keine Kleinigkeit, wenn seine Gesellschaft gut ist. Kurz, jedes Spiel, jeder Scherz mit Säuglingen oder mit Kindern, die nicht viel älter sind, muß mit Absicht auf Kenntniß der Gegenstände und ihrer Namen, und auf Vorübungen der Sprachglieder und andrer Theile des Leibes eingerichtet sein.

b) Von andern Kinderspielen überhaupt. Man muß die Freiheit, nach ihrem Gefallen unschädlich zu spielen, den Kindern zwar nicht einschränken, aber ihr könnt machen, daß sie fast niemals andre Spiele wählen, als dazu ihr sie reizen wollt, und welche also nützlich sein können, gewisse Fertigkeiten des Körpers, gewisse Begriffe des Verstandes, die Erlernung des künftig nöthigen Memorienwerks und die Erleichterung künftiger Tugenden zu befördern. Ich will sagen, was die Kinder gern spielen. 1) Dasjenige, wobei viel Geräusch und zufällige Bewegung vorfällt. 2) Dasjenige, wobei der Sieger kleine scherzhafte Vorzüge und zuweilen (bei einem für außerordentlich erklärten Siege oder Glücksfalle, und also nur selten) etwas weniges unschuldiges Naschwerk

erwarten darf, welches die Besiegten nicht haben. 3) Alles, was die nicht viel ältern Vorgänger auf euer Anstiften mit wahrem oder scheinbarem Vergnügen oft zu spielen scheinen. 4) Das, wobei ihr selbst, ohne euch überflüssige Herrschaft, auch im Spiele, anzumaßen, fröhlich und munter mitspielt. 5) Sie spielen gern Nachahmung aller zusammenhängenden Handlungen, welche im Ernste nur die vornehmern Glieder des Hauses thun dürfen, und deren Folge und Ordnung Kinder bemerken und behalten können. Nehmet also den Schein solcher Handlungen an, wenn ihr wollet, daß Kinder durch Nachahmung derselben unter sich spielen.

Das Spiel des Lastträgers. Alle Mitspielende sitzen auf Stühlen und wechseln die Sitze mit Geschwindigkeit. Der Lastträger, wenn er glaubt, einen ledigen Platz einnehmen zu können, legt oder wirft die Last geschwinde auf den Stuhl. Wer ohne Stuhl ist, (denn der ledige wird des gewesenen Lastträgers) muß Lastträger werden. Hat der Lastträger aber die Last in Uebereilung so geworfen, daß sie vermöge ihrer elastischen Natur und Rundung abfällt, oder hat er gar vorbei geworfen, so bleibt er nicht allein Lastträger, sondern er bekommt auch Klumpsack. In streitigen Fällen (denn der runde Sack kann auch durch Schuld des Herzueilenden abgestoßen werden) entscheidet ein Spielrichter, und nach Zeugen, wenn keine Partie freiwillig nachgeben will. Wer alsdann den Proceß verliert, muß dem Gewinner etwas anders oder etwas von seinem Naschwerke geben, das er nach Endigung der Spielzeit selbst hätte essen dürfen, und, wenn er nichts mehr hat, die Proceßkosten mit Erleidung von Klumpsack bezahlen. Man merke, daß ein Spielgericht bei jeder spielenden Gesellschaft sein muß, wenn sie etwas zahlreich ist. Das Richteramt sei eine Art von Belohnung, welche auf eine ganze Woche gegeben wird, die aber der Bestallte verliert, sobald er während der Zeit eine Unwahrheit gesagt hat, welche der Kinderfreund hat merken und für lügenhaft erklären wollen. Aber ein zum Unwahrheitreden verwöhntes Kind (nämlich etwa ein Ankömmling) ist, so lange der Fehler währt, weder zum Richteramte noch zum Zeugnisse fähig; doch mitspielen darf es.

Das Gedächtnißspiel, welches zur Absicht diejenigen vortrefflichen Uebungen hat, welche unter diesem Titel in des Methodenbuchs Hauptstücke vom Unterrichte beschrieben sind. Es kann auf tausendfältige Art verändert werden, sowohl um des so beliebten Scheines der Neuheit willen, als auch nach der Verschiedenheit der nützlichen Absicht. Es sagt z. B. jemand deutlich und laut eine Anzahl Worte oder Sätze, oder thut nach einander eine Anzahl von merkbaren Handlungen, welche eine in der Natur gegründete oder in den Handwerken, Künsten und Wissenschaften vorkommende Ordnung haben. Ein Jeder muß die Zahl und

Ordnung dieser Worte und Dinge bemerken und was er bemerkt hat dem Spielrichter heimlich dictiren. Wer alles ordentlich angezeigt hat erhält eine gewisse scherzhafte Ehre oder ein kleines Naschwerk. Wer nur die Ordnung verändert bekommt einen Klumpsack, und wer merkbare Umstände ausläßt für jeden ausgelassenen zwei Klumpsack u. s. w. oder muß etwas anders, das nicht so gar leicht ist, thun oder leiden, wenn er ferner Spieler bleiben und nicht Spielknecht werden will. Ein Spielknecht hat allerlei Verrichtungen, das Spiel andern bequem zu machen. In Ermangelung eines dazu verurtheilten Verbrechers wird er durchs Loos erwählt und durch etwas so Weniges für seine Dienste bezahlt, daß er lieber nicht Spielknecht sein würde, wenn es nicht eine eingeführte Sitte solcher Kinder wäre, sich gegen das Loos nicht zu weigern. Man merke aber, daß ein Spielknecht fast bei jedem Spiele sein muß. Ich habe also eine einzige Art des Gedächtnißspieles beschrieben und verlange, daß das ganze Memorienwerk der Sprachlehre, der Geschichte und Geographie u. s. w. in dieses Spiel verwandelt werde, ehe diejenigen Kinder, auf welche man seine Absicht gerichtet hat, im Ernste irgend etwas von diesen Wissenschaften hören. Noch ein Paar von tausend Exempeln dieses Spieles. Ein Zimmer, das viele Gegenstände hat, wird allen gewiesen mit der Aufgabe, daß sie stillschweigend so viel Minuten lang alles, was darin ist, in Ordnung bemerken sollen. Nun gehen sie weg, und man macht Veränderungen. Man läßt sie wieder herein und erlaubt abermals Minuten der stillen Aufmerksamkeit und noch einige Secunden der stillen Ueberlegung dessen, was sie als verändert bemerkt haben. Nun werden von den Spielrichtern so viel Fragen bemerkt und numerirt, als Veränderungen geschehen sind. Eben so viel Nummern werden aus dem Glückstopfe ausgetheilt. Nun wird Nummer nach Nummer befragt. Ein Jeder hatte vor Anfang des Spiels eine gewisse Anzahl Naschwerk, welches er nach Endigung desselben essen durfte. Wer seine Frage unrecht beantwortet wird um ein Stück bestraft, und alle Strafgelder werden zuletzt einem einzigen durchs Loos zu Theil, der obgleich in bestimmter Anzahl, Participanten wählt; doch niemand darf bei Geldstrafe auch nur durch einen Wink bitten, erwählt zu werden. (Geld ist hier Naschwerk oder Spielwerk.) Zuweilen aber werden die Strafgelder unter diejenigen, die nicht geirrt haben, mit Gleichheit ausgetheilt und vor aller Augen gegessen u. s. w. Die übrigen 998 von den 1000 Arten dieses Spiels, die meinen zuerst gegebenen Exempeln ähnlich sind, überlasse ich den Müttern, die sogar die Ordnung der Dinge in ihren Schränken, in ihrer Küche und Speisekammer, auch auf ihrem Nachttische und an ihrem Anzuge zur Grundlage dieses sehr lehrreichen Spiels machen können.

Uebungen eines künftigen Mannes in vornehmen Ständen von dem 10. bis ins 16. Jahr.

Sechszehn Stunden wenigstens wacht ein solcher Knabe. Sechs Stunden hat der Bücherfleiß, vier hat die Tischzeit und ein lehrreicher Spaziergang. Zwei Stunden mag nach und nach der Tanzmeister, der Tonkünstler und der Zeichenmeister haben, aber gar keine der Frisirer, und nur Minuten der Ankleider.[1])

1) Nun haben wir noch vier Stunden zu Vorübungen des wahren männlichen Lebens. In einigem Grade muß ein Knabe brauchen lernen dasjenige Werkzeug der Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer und Gärtner, dessen man oft zu einer Kleinigkeit in der Haushaltung bedarf. Denn er muß im Nothfall sich selbst helfen und seinem Hausknechte Anweisung geben.

2) Er muß schon vor dem Unterricht in der Mathematik von einem Tischler, Handlanger oder Mechanikus vortheilhaft brauchen, zum Theil aber nur kennen lernen die einfachsten Maschinen und Instrumente: allerlei Hebel, Wagebalken und Gewicht, Schnellwagen, Bleischnur, Wasserwage, schiefe Fläche, Keil, Schrauben, Winde, Rad an der Achse, Rollen, Kloben, Ramme, Lineal, Transporteur, Zirkel, Maßstäbe, Dioptren, Quadranten und Compaß.

3) Er muß die Bewegungen, worin die Geschicklichkeit uns und andre zuweilen aus Gefahren rettet, von einem erfahrnen und vorsichtigen Manne ordentlich lernen: das Bergklettern, sich am Seile herunter lassen, Würfen und fallenden Körpern ausweichen, über schwaches Eis kommen, auf schmalen Balken gehen, schwimmen, rudern, steuren, segeln, die Sicherheit eines geladenen Fahrzeuges beurtheilen, andre aus dem Wasser retten, reiten, selbst fahren, die Ladung eines Wagens beurtheilen, schießen, sich wehren (auch gegen Hunde) mit Stöcken, Degen und Säbeln. Die Jagd und Fischerei wird bei diesen Umständen nicht vergessen.

4) Er muß in Ansehung der Leibesdienste im Nothfalle fremder Hilfe zu entbehren und Bedienten und Handlangern das Dienliche anzuweisen wissen, sich selbst zu reinigen und zu kleiden, sich selbst das gewohnte Getränk und gemeines Essen zu kochen, Feuer vortheilhaft anzulegen und eine Stube zu heizen, die Ader zu schlagen, eine blutende Wunde im Nothfalle zu verbinden, einen Koffer vortheilhaft zu packen und sogar selbst umzubetten u. s. w.

5) Es wird ihm in jedem Stande nützen, von Marschiren, Exerciren, Schwenken und Evolutionen zu Fuß und zu Pferde, kurz von den mili-

[1]) Der heutige Leser wird natürlich seine Bedenken gegen eine solche Zeiteintheilung haben! Man vergesse dabei aber nicht, daß Basedow für die Kinder wohlhabender Eltern spricht!

tärischen Handlungen wenigstens einer Compagnie so gute Begriffe zu haben, die er ohne Uebung durch einen alten Unterofficier nicht bekommt.

6) Er muß von dem 16ten Jahre in jeder der 4 Jahreszeiten 14 Tage bei einem Bauern mit seinem Führer zubringen, um von allen Verrichtungen der Landleute durch Anschauen einen Begriff zu erlangen. Und zu der Zeit muß er, außer daß das Gelernte wiederholt wird nichts als nur Landwirthschaft studiren. Er wird doch nichts mehr lernen, als die ersten Begriffe und die Art des Fleißes, die er anwenden müsse, wenn es einmal nöthig ist, um in dieser Wissenschaft weiter zu kommen. Man wählt einen guten Bauern oder Edelmann, der zugleich Küchengarten und Obstgarten hat. Der Begriff von der Lustgärtnerei ist so nöthig nicht.

7) Wenn man nichts von seiner Vollkommenheit dem Zufalle überlassen, und das kostbare Reisen nach dem 16ten Jahre, welches durch vortreffliche Erziehung fast überflüssig wird, vermeiden will, so muß man vor der Zeit die Gelegenheit wahrnehmen, daß er 14 Tage in einem Lager, 14 Tage bei einem Bergwerke, 14 Tage in einem Seehafen, wo Kriegsschiffe liegen, 14 Tage auf dem Comptoir eines großen Kaufmanns, 14 Tage als Zuhörer in den Classen einer großen Stadtschule, so auch bei dem Geistlichen eines großen Waisenhauses, eines weitläuftigen Armenwesens, und in einem Winter 4 Wochen in einer großen Residenz am Hofe zubringe; allenthalben mit seinem Führer und ungefähr 16 oder 17 Jahr alt. So hat er Begriffe genug von allen diesen Dingen zur Erleichterung vollständigerer, wenn er einmal derselben bedürfen sollte. Denn von 16 bis 20 Jahr muß er wieder zu Hause von einem Freunde, der kein Hofmeister mehr ist, in beständiger Arbeit und unschuldiger Zerstreuung unterhalten werden, daß er nicht Zeit habe, liderlich und lasterhaft zu werden. Alsdann muß man eine aufmerksame Bedienung für ihn suchen u. s. w.

8) Man muß ihm Zeiten bestimmen, allen gemeinen Handwerkern und Künstlern, deren Arbeit ein jedes vornehme Haus oft gebraucht, (vorbereitet durch wörtlichen Unterricht) zuzusehen und sich mit ihnen zu unterreden.

9) Er muß nach und nach zur unschädlichen Ertragung solcher Beschwerlichkeiten gewöhnt werden, die im männlichen Leben zuweilen unvermeidlich sind, z. E. in kalten Zimmern auszuhalten, auch ein zu warmes zu ertragen, nach Schweiß in Zugluft zu sein, bäurische harte Kost zu genießen, nach großer Ermüdung nicht zu schlafen, auf harten Bänken ohne Polster einzuschlafen, lange Weile bei allerlei Umständen zu ertragen oder vielmehr abzuwenden, sich im Finstern und in unbekannten Gegenden zurecht zu finden, oder die größern Gefahren der Verirrung zu unterscheiden oder zu vermeiden u. s. w.

Nur so erziehen wir wahre Männer. Ich bin in meinen Schulen und von meinen Führern nicht zum Manne gebildet, wünsche aber, daß die Nachwelt wieder Männer erhalte. Nur so, sage ich, erziehen wir wahre Männer, denen vernünftige Weiber desto williger nachgeben werden, je mehr sie solche oft brauchbare und nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten an ihnen sehen, welche sie selbst nicht haben. Und alsdann verlasset uns, ihr Vocabelbücher, ihr Donate, ihr dickbändigen Grammatiken, ihr Phrasesbücher, du Exponiren, du Analisiren, du Imitiren, du Variiren, du Memoriren, du Aufsagen, du Schläge kriegen, verlaßt uns, ihr Silbenstecher und ihr Mißhandler der besten Autoren! verlaßt uns auch, (denn die Vorschläge zur Uebung in der Tugend und in der Liebe Gottes ist ein Hauptzweck des Elementarwerks) ihr unzeitigen Moralisten, ihr mit der Religion des Herzens höchst unbekannten Religionseinbläuer, ihr streitbaren Polemiker und Ketzermacher in den öffentlichen Schulen und auf den Informatorstuben, die ihr euch zuweilen durch öffentliche Verordnungen, ja wohl gar durch sogenannte theure Eide unschuldiger Weise verpflichtet glaubt, nach den Erfindungen und Vorschriften der Hexenjahrhunderte zu handeln, verlaßt uns!! Denn solche Schulen werden doch mit der Zeit wüste; solche Präceptoren wird man nicht lange mehr suchen. Willkommen Leibesübung, du vielfältige Erfahrung, du gesunde Vernunft, du jugendliches Vergnügen, du nicht überflüssig moralisirende Sittenübung, du ungeheuchelte Liebe Gottes, du Auswahl der sich für unsre Zeiten schickenden Lehren, du freundliche Ueberredung, du gründliche Beweisart von der mit allen Schätzen unvergleichbaren Religion nicht in Worten, sondern in Gedanken und im Herzen; du friedfertige Beurtheilung der alten Irrthümer, du Eifer für Toleranz oder vielmehr für die bürgerliche Gleichheit aller friedfertigen und den Gesetzen gehorchenden Gottesverehrer! Willkommen in unsern Häusern, in den Stuben unsrer Hofmeister und Hofmeisterinnen und in unsern öffentlichen Schulanstalten für die verschiedenen Stände und Alter! Gott, es ist mir erlaubt zu wünschen, eine Ausbreitung so wesentlicher Vortheile über die schon jetzt aufblühende Nachwelt noch zu sehn und dich vor vielen im Tode zu preisen, daß ich die ersten Früchte davon in vielen Familien erlebt habe. Doch dein Wille geschehe! Erhalte deinen Knecht, den Landesvater zu Dessau und Seinen Sohn, der seine menschenfreundlichen Anschläge erbt! Du hast ihn zuerst erweckt zu solchen großen Thaten. Erleichtere ihm die Ausführung zu deiner Ehre, daß er ein Muster für diejenigen Landesväter sei, denen du, unerforschlicher Gott, weit mehr Vermögen anvertraust, und welche zur Heilung der tiefen Wunden des menschlichen Geschlechts weit weniger thun wollen.

Vom Gebrauch und Mißbrauch des Elementarwerks in Schulen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen.

Eltern und Kinderfreunde, mit deren Beifall mich Gott erfreut, ich werde unter dieser Ueberschrift mich über vieles mit euch berathschlagen. Eine Berathschlagung mit euch ist es, wenn ich gleich im guten Vertrauen der Kürze halber die gewöhnlichen Complimente in Berathschlagungen nicht mache.

a) Wenn ihr zweifelt, ob dieses oder jenes Kind dem Orden der Ausstudirenden oder Ausstudirten besonders in der Theologie bestimmt sei, so wünscht das Nein und macht nach den Umständen, daß der Wunsch erfüllt werde, wo der Knabe nicht so viel Vermögen hat, oder wenn er nicht durch euren Aufwand und durch sein Genie eine von theologischen Aemtern ganz entfernte Kunst oder Wissenschaft (neben der Theologie) lernen kann. Ich meine eine auch auf andere Art nährende Kunst, damit der erwachsene Sohn nicht in Beklemmung zwischen Gewissen und Armuth gerathe, wenn er um des ersten willen nicht gern theologische Brodgeschäfte haben möchte, und um der andern willen menschlicher Weise fast genöthigt wird, sein Gewissen durch eine Menge von Scheingründen, deren Hauptsätze doch allesammt bei dem Anblicke einer guten Speisekammer oder im Verlangen nach einem Ehebette erfunden sind, ohne gänzliche Ueberzeugung zum Nachgeben zu bewegen. Hat er aber so viel Vermögen oder das beschriebene Genie, so seid nicht zu vornehm, eure Kinder einer Wissenschaft zu widmen, welche vieler unabhängigen Freunde und Kenner bedarf, wenn durch das Schicksal unsrer Zeiten nicht alles wahrhaftig Gute zu Grunde gehen soll.

Soll aber der Sohn nicht auf die Universität ziehen, so laßt ihn von der lateinischen Sprache nichts lernen oder, wenn er angefangen hat, nicht fortfahren, es sei denn, daß die natürliche Methode befolgt werden könne. Schulcollegen gewisser Art werden euch zwar zurufen: Ei, der junge Herr muß doch den Casus setzen lernen! Aber ich weiß, er werde sich nur einbilden lernen, ihn setzen zu können, und weil er alsdann die überflüssig lateinischen Wörter nicht vermeidet, mehr Fehler machen als ein vernünftiger Mann, der sich bewußt ist, kein Latein zu verstehen. Ich sage: dies wird geschehen, wenn er nicht vornehmlich in der deutschen Sprachlehre unterrichtet wird und zugleich in der lateinischen Sprache eine solche Fertigkeit erlangt, daß er ein lateinisches Buch verstehen würde. Zu diesem Zwecke aber müssen mindestens 4 ganze Jahre von Morgen bis Abend, wenn man die Zeiten zusammenrechnet, und mit Gefahr vieler schädlichen Verwöhnungen des Verstandes und Herzens nach der gewöhnlichen Methode gänzlich verlebt werden. Meine Hochachtung bespricht sich mit eurer Vernunft: ist das wohl anzurathen?

b) Weit eher als eine Menge von Schulmännern und Hofmeistern (denn einige giebt es schon) wird eine Anzahl von Eltern und Hofmeisterinnen die von mir vorgeschlagne Art der Erziehung und die damit verknüpfte Methode in Spracherkenntniß und Sacherkenntniß als vorzüglich billigen. Unter hundert guten Hofmeistern sind nur zehn, die meinem Rath folgen zu können wünschen. Und unter den letzten kann es kein solcher, der es nur kaltsinnig wünscht, der sich nicht der Verbesserung des Schulwesens, worunter ich hier die ganze Erziehung verstehe, gänzlich oder wenigstens 6 bis 8 Jahre widmen will; kein solcher, der dreißig Jahr alt geworden ist, ohne mit dem bisherigen Schulwesen sehr unzufrieden gewesen zu sein und ohne schon längst beinahe so etwas gewünscht zu haben, als nun zu sein anfängt und erst nach Jahren in rechten Schwung kommen wird; es kann es auch nicht der, welcher nur stundenweise in die Häuser geht, oder ein solcher Hofmeister, der nur gewisse Stunden verspricht, weil er in der übrigen Zeit seine Quartbände geschriebener Vorlesungen in der Philosophie, in der Theologie, in dem römischen Rechte wiederholen oder mehr Griechisch und Hebräisch lernen müsse, um ein Examen zu bestehen oder ohne Abweisung durchzukommen. Kurz ehe eine Anzahl Lehrer von Jugend auf selbst so erzogen und unterrichtet sein wird, muß ein Hofmeister, der meiner Methode soll folgen können, weil die Ausübung ihm wenigstens eine ungewöhnliche Sache ist, außer seinen Erholungsstunden und einigem Bücherlesen nichts anderes thun wollen, als was mittelbar und unmittelbar zu der Absicht gehört. Alsdann aber auch wird diese Lehrart ihm, wenn er nur gesunde Vernunft, eine natürliche Lehrgabe und Liebe zur Arbeit hat, und wenn er auch übrigens bisher zufälliger Weise ein unwissender Student wäre, der nach der Schulsprache noch nicht in Prima gehört, unfehlbar zum Erstaunen vieler gelingen. Für seine ungewöhnliche Aufopferung andrer Zwecke also muß er besonders im Fall eines guten Erfolges von vermögenden Eltern ganz schadlos gehalten werden oder in so ungewöhnlichem Grade Menschenfreund und ehrliebend sein, daß er sich durch den glücklichen Erfolg, der sich durch seine Zöglinge nach und nach über viele tausend Menschen ausbreiten kann, und durch das Vergnügen an dieser Arbeit, welches nach Zurücklegung des ersten Jahres sehr groß ist, genug belohnt zu sein glaube. Ein so charakterisirter Hofmeister kann alles, was ich vorgeschlagen habe und wozu ich ihm das zureichende Werkzeug in die Hände gebe. Er kann alles, wenn ihr ihn nicht unnöthiger Weise einschränkt oder hindert und wenn ihr mit euren Kindern selbst so umgeht, wie ich in des Methodenbuches Hauptstücke von der Erziehung, von der Religion der Jugend und von Söhnen und Töchtern vorgeschlagen habe. Wenn sich aber eure Erziehungsart, z. B. euer Eifer für gewisse Formalitäten und für eine verdrießliche, langweilige und folg-

lich nur erzwingbare Art der Religionsübungen, sich besser zu dem öffentlichen Schulwesen schicken sollte, alsdann (um Gotteswillen!) sucht diesen Hofmeister nicht! Denn durch Harmonie einer Unvollkommenheit mit der andern kann etwas Gutes geschafft werden, aber nicht durch eine Disharmonie, die dadurch entstehen würde.

Wie selten wird also ein Hofmeister sein, auf den man sich verlassen kann, daß er der Methode, die euch gut und natürlich scheint, folgen werde? Unter 23 Jahren ist er zu jung, ohne Rathgeber zu arbeiten; und über 30 Jahr zu alt, sich zu dieser nützlichen Neuerung willig zu bequemen. Die übrigen Beschaffenheiten desselben habe ich schon beschrieben.

Gesetzt nun, eine Familie, die einen solchen Hofmeister wünscht, könne ihn nicht finden, so bitte ich dieselbe um ihrer Kinder wahres Besten willen, dem Hofmeister und eben so wenig einer Hofmeisterinn den Gebrauch des Elementarwerks auf keine Weise, auch nicht einmal durch Versprechen, aufzubringen, wovon ich die Ursache schon gesagt habe. Das Einzige kann ein Vater mit Recht verlangen, daß er es vor dem Antritte seines Amtes oder innerhalb gewisser Zeit ganz durchlese. Vielleicht wird er alsdann andern Sinnes. Geschieht es nicht, so muß man, (wenn er sonst wählbar ist,) ihn seiner eigenen, das ist der gewöhnlichen Denkart und Methode überlassen, bei deren Gebrauche doch alle vortreffliche Männer, die jetzt leben, aufgewachsen sind. Das Werk wird dennoch dieser Familie sehr nützlich sein, wenn die Eltern nur veranstalten, daß es außer den Stellen, welche nur die Eltern angehen, theils von den Kindern ganz gelesen, theils ihnen vorgelesen werde. Denn ich bin gewiß, daß nur wenige unter solchen Kindern eine Ermahnung brauchen werden, es sich in dem Alter, da sie dem Hofmeister entwachsen sind, eine Zeit lang zum Lieblingsbuche zu erwählen, welches doch wenigstens einen achtbaren Theil des Nutzens schaffen wird, den sie, wenn sie von Jugend auf darnach unterrichtet und erzogen wären, gehabt haben würden, besonders wenn die Eltern mit Wahrheit bezeugen können, daß sie es selbst nicht ohne Vergnügen und Verbesserung ihrer Erkenntnisse angewendet haben, wovon mir die Exempel schon bei Hunderten bekannt geworden sind. Ich kann ohne Eitelkeit und ohne Schamröthe versichern, daß ich es sehr oft zu meiner eignen Belehrung gebrauche, weil ich damals, als ich diese oder jene Materie bearbeitete, über dieselbe so sorgfältig und mit einer solchen Concentration aller Kräfte auf einen einzigen Punkt nachdachte, daß ich in folgenden Zeiten meine damalige Erkenntniß oft zu Rathe ziehen muß. Aus diesem Grunde ist niemand so bejahrt und so erfahren oder so belesen, daß er ein Werk von einem so mannigfaltigen, so zum Nachschlagen geordneten und fast über alle Arten der Kenntnisse ausgebreiteten Inhalte aus

der Zahl seiner oft brauchbaren Handbücher sollte ausschließen dürfen.

c) Nun von dem möglichen Gebrauch des Werkes in öffentlichen Schulen! Zwar vielleicht spät, aber doch irgend einmal, werden Landesväter und Senate wünschen, die natürliche Erziehung und Unterweisung (nebst diesem Werke) in öffentliche Schulen einzuführen. 1) Soll es eine neue Stiftung sein, so hat die Sache keine andre Schwierigkeit, sobald nur Männer gefunden sind, welche zu dieser Absicht dienen wollen und können. Denn einige hundert Thaler Aufwand an Modelle, Instrumente, Bilder und Bücher sind von keiner Erheblichkeit. Die Jugend wird schon jetzt haufenweise herzuströmen, wenn die Kosten für Unterhalt und Unterricht derselben nicht viel schwerer gemacht werden, als sie bei den bisher gewöhnlichen Stiftungen waren. Dieses aber ist wegen Schwierigkeit einer jeden so großen Neuerung anfangs (ich sage anfangs) nur durch landesväterlichen Zuschuß möglich, der in dem Nutzen seiner Unterthanen, in der Ehre des Unternehmens und in dem Zuflusse von fremder Jugend bald reichlich ersetzt wird. Und mit dieser Bedingung lassen die brauchbaren Männer sich schon jetzt finden, wenn ein bestimmter und für die Sache eifriger Director, (denn ich selbst habe fast ausgelebt) wenn also ein andrer bestimmter Director, der wegen Gemeinschaft der Absichten sonder Zweifel mit mir sich berathschlagen würde, auf Kosten dieses Landesvaters während eines Jahres etwa 10 große Oerter Deutschlands besuchte und die Candidaten durch einen monatlichen Umgang mit ihnen genug kennen lernte, um sie mit Sicherheit vorschlagen zu dürfen. 2) Ist aber die Stiftung nicht neu, so werde anfangs nur die unterste Classe besetzt, deren vorige Schüler in die nächstfolgende übergegangen sind. Dieser Mann steige nach 2 Jahren mit seinen Schülern in die folgende Classe, nach eben solcher Zeit in die höhere, (u. s. w.) bis zum Directorat. Den alten Lehrern, in deren Classe er nach und nach tritt, und welche die Neuerung nicht billigen oder nicht befolgen können, kann eine andere eben so gute und ehrenreiche Versorgung gegeben, die Classe aber, die der erste verläßt, jedesmal, und also alle 2 Jahre eine, mit Männern besetzt werden, die jenem ersten in Ordnung nachsteigen, bis derselbe der oberste, oder bei festgesetzter Einrichtung sich alle gleich geworden sind. Diese Verbesserung ist weit langsamer, aber auch weit weniger kostbar. 3) Gesetzt endlich, es sollten so große Neuerungen in der ganzen Schulverfassung nicht gemacht werden, so würde doch (ich berufe mich auf das Urtheil der Kenner dieser guten Sache) schon viele Frucht geschafft, wenn das Original oder auch die Uebersetzungen, nach der Zahl der Classen eingetheilt, in einigen dazu bestimmten Stunden der Jugend von geübten Vorgängern vorgelesen und von jedem Lehrer durch beliebige Anmerkungen erläutert würden, wobei die alte Schulverfassung und Methode übrigens so lange beibehalten würde,

bis die Wirkung dieser besondern Elementarstunden dem Publikum zeigen könnte, was durch eine gänzliche Befolgung des Plans nach den Umständen jedes Orts bei Umschaffung des Schulwesens zum Besten des Staats und zur Vervollkommnung der Nachwelt würde ausgerichtet sein. Wer dazu fähig ist, beurtheile das Zeugniß von meiner Ueberzeugung übel. Mir verbietet geprüfte Pflicht, anders oder weniger von einer Sache zu reden, die mir ein Anfang einer wichtigen und zu unsrer Zeit nöthigen Vervollkommnung der Menschen scheint und welche von einer großen Zahl ansehnlicher und unansehnlicher Männer, die zum Theil doch nur aus Hörsagen oder flüchtigen Anblicken urtheilen, sehr laut verachtet wird. Wenn Macht nicht mitwirken kann, so finden Vorschläge zu nöthigen, sehr zusammengesetzten und viele Arbeiter bemühenden Neuerungen keine zureichende Anzahl von wirklichen Untersuchungen, ohne welche doch keine solche Sache zu Stande kommen kann, wenn nicht der Rathgeber sich so bezeigt, daß er starke Aufmerksamkeit erregen muß. Und dieses geschieht von einem Schriftsteller, welcher Beifall verlieren kann, dadurch, daß sich derselbe in die äußerste Gefahr setzt und sogar der allgemeinen Verachtung bloß stellt, wenn nach einer dem Publikum fast aufgedrungenen Aufmerksamkeit die für viele andere entscheidenden Beurtheiler in seinen Vorschlägen keinen solchen Werth finden, welcher des erregten Aufsehens würdig wäre. Darum erwarte ich mein Schicksal mit Gelassenheit. Sollte es so ausfallen, wie ich aus guten Ursachen wünschen muß und aus besondrer Erfahrung hoffen kann, so erbiete ich mich auf Verlangen zu ausführlichern Planen für diesen und jenen Ort, an welchem etwa eine von meinen Wünschen nicht zu weit abweichende Schulverbesserung beschlossen werden möchte.

d) Ich kehre zurück zu dem Gebrauche meiner Arbeiten in den Familien. Die Hauptsache des Buchs ist die Bereicherung und Berichtigung der Sacherkenntniß in der Muttersprache, welche dazu ohne Zweifel am geschicktesten ist. Hierzu bedarf man keines gelehrten Hofmeisters. Ein jeder Vater, eine jede Mutter, eine jede Hofmeisterin, ein jeder Schreibmeister, der mich billigt, kann alles, was ich wünsche, durch Hilfe dieses Buches verrichten, wenn sie in ihrem Stande zur Kindererziehung überhaupt Fähigkeit haben, wenn sie sich über die gewöhnlichsten Sachen deutlich und nicht zu weitschweifig auszudrücken wissen und wenn ihnen selbst dieses Buch nach Versuch der Lesung desselben ein angenehmes oder lehrreiches Buch geworden ist. Daß ich aber unter dem Versuche des Lesens keinen flüchtigen Blick auf zerstreute Stellen, die von Gegnern der Sache vorgelegt werden, sondern wenigstens ein zusammenhängendes Lesen aller eigentlich zur Grundlage des Unterrichts bestimmten Bücher des Elementarwerks verstehe, dieses ist schon einigemal angezeigt und in der Natur der Sache begründet. Es kommt sonder Zweifel hin und wieder etwas vor, welches Personen gewisser

Art nicht verstehen. Aber es ist fast jedesmal angezeigt, welche Art ihrer Bekannten sie um Erklärung bitten können. Sie dürfen ferner mit Recht vermuthen, daß das Vermögen dieses Buch zu verstehen, durch fortgesetztes Lesen zunehme. Endlich versichere ich sie, daß die Einsicht und der Nutzen, welchen sie ihren Kindern durch Gebrauch der ihnen verständlich werdenden Stellen schaffen können, von den andern Dingen, die ihnen dunkel oder zweideutig sind, nicht abhängen. Die ungeübteste, die einsamste Mutter, wenn sie zur Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder mitwirken will, wird ja durch die Ueberschriften der Hauptstücke und Abschnitte leicht unterscheiden, welche Stellen nur den Eltern und welche den Kindern eines gewissen Alters bestimmt sind. Die Stellen der letzten Art lese sie den Kindern vor oder lasse sie zum Theil von den Kindern lesen; ich sage: diese Stellen allesammt, wenn sie sich keine Auswahl nach den Umständen zutraut, und nur in der Ordnung, wie sie aufeinander folgen, wenn sie sonst das (anfangs aus gewisser Absicht) Zurückgelassene nicht nachzuholen wüßte. Sie mache es sich nur zur Regel, nicht einmal durch dringendes Zureden und Aufforderung, vielweniger durch Verweis, Drohung und Schläge, die Aufmerksamkeit der Kinder auf dieses Buch erzwingen zu wollen. Sondern sie sei mit dem Wenigen, was durch die freundlichste Veranstaltung und durch die eigne Lust der Jugend bewirkt wird, wenigstens dem Scheine nach vollkommen vergnügt. Kann sie nichts erklären oder zusetzen, welches doch unglaublich ist, so bleibe es nur bei dem Lesen und bei Vorzeigung der Kupfertafeln an den gehörigen Stellen. Fragt ein Kind so, daß sie nicht antworten kann, so lasse sie sich doch die Frage gefallen und sage nur, daß sich das alles beim Fortlesen finden würde. Aber um des guten Erfolgs willen muß ich bitten, nicht zu vergessen, daß in dem Buche keine Zeile für Kinder zum Auswendiglernen bestimmt sei, wenn es nicht ausdrücklich dabei gesagt ist. Einige Verse und Regeln werden sie alsdann von selbst behalten, wenigstens dem Inhalte nach, welches fast immer zureichend ist. Und in eigentliches Spiel sind einige Gedächtnißsachen der Historie, Geographie und Grammatik verwandelt. Wenn sie so verfahren und anfangs mit einer geringscheinenden Wirkung zufrieden sind, so werden sie sich mit Freude verwundern, wie sonderbar viel in der folgenden Zeit ausgerichtet werde.

e) Die geübtern Eltern, die mich selbst in manchen Stücken belehren könnten, werden es mir zu Gute halten, daß ich auch für die ungeübtern sorge, so wie es geschehen kann. Was ich aber bisher gesagt habe, geht auch die Hofmeisterinnen oder Französinnen an. Sie finden sonder Zweifel solche Sachen, über welche sie lehrreiche und durch Hilfe der Kupfertafeln erläuterte Unterredungen mit ihren Lieblingen für nützlich halten. Sie reden davon nach ihrer Bestimmung französisch und werden größern Nutzen schaffen, wenn sie sich des Morgens zu der Lection

des Tages vorbereiten und zuweilen durch Hilfe eines Wörterbuchs, zuweilen nach Erkundigung wegen unbekannter deutscher Wörter vorläufig in Einsamkeit versuchen, nicht sowohl, wie sie die beschlossene Lection mündlich übersetzen, als wie sie von denselben Sachen französisch reden wollen. Uebrigens sei die den Müttern angerathene Methode auch die ihrige und bleibe dieselbe.

f) Wenn aber ein Hofmeister oder Schullehrer die Sacherkenntniß des Elementarbuchs mit Uebungen in der lateinischen Sprache genau verknüpfen will, so schlage ich zwei Methoden vor. Erstlich die unvollkommnere. Er mache die Sacherkenntniß in der Muttersprache bekannt und aus den Theilen, die dadurch die bekanntesten und beliebtesten geworden sind, wähle er von Zeit zu Zeit einige Stellen, um sie nach der bei ihm gewöhnlichen Art mündlich oder schriftlich übersetzen zu lassen, und dictire oder gebe vielmehr Verbesserungen, die hernach oftmals gelesen werden können. Die gedruckte Uebersetzung, welche von der ersten Ausgabe da ist und welche mit der zweiten Ausgabe des Originals in vielen Stellen übereinstimmt, wird diese Verbesserung allemal erleichtern. Sobald die Schüler aber durch die Sacherkenntniß dieses Werks und durch solche Uebungen in der lateinischen Sprache so weit gebracht sind, daß sie, wenn man ihnen vorher die unbekanntern Redensarten und Sachen erklärt hat, ohne weiteres Construiren und Analysiren auserlesene Stellen oder ganze Bücher in classischen Autoren verstehen können, so sei das Elementarbuch kein Mittel mehr, in der Fertigkeit der lateinischen Sprache fortzuschreiten. Die Sachen mögen alsdann bloß in der Muttersprache gelesen werden, ob man gleich die Uebersetzung gewiß besser finden wird, als die meisten verbesserten Exercitien, die in lateinischen Schulen dictirt werden, als die meisten andern Handbücher der Wissenschaften und als die meisten Schriften und Disputationen der Neuern, die ein solcher Jüngling doch auch verstehen lernen soll. Zweitens die bessere Lehrart. Der Lehrer übe sich selbst und die Schüler, auf welche Art es ihm gefällt, oder nach des Methodenbuchs Hauptstück von Unterricht in Sprachen, auch durch das Commandirspiel und andere Spiele mit seinen Untergebenen und durch den Gebrauch der Uebersetzung, daß er verstanden werde, wenn er von den Sachen des Elementarbuchs lateinisch redet. Alsdann trage er dieselben Sachen lateinisch vor und lasse in der Uebersetzung, wenn sie da ist, nach vorgängiger Wegräumung der Schwierigkeiten die Knaben lesen. Kurz, er mache die lateinische Sprache sowohl zur Sprache des Umganges, als zur Sprache der Sacherkenntniß. Die erste dazu erforderliche Spielzeit währt ein halb Jahr. Dann hört und liest und spricht der Knabe, anfangs schlechter, hernach bis auf einen gewissen Grad besser, nichts anders im Lateinischen, als was der Sachen halber doch wenigstens in der Muttersprache mußte abgehandelt werden. Das geht immer so

weiter fort von einem Grade der Fertigkeit zum andern. Und doch wird keine Zeit mehr der Sprache halber für die Sacherkenntniß verloren. Bei mittelmäßiger Fähigkeit des Knaben und durch gehörigen Fleiß des Lehrers (wenn er Lehrgabe hat) kömmt man in 2, in öffentlichen Schulen aber in 3 oder 4 Jahren unfehlbar dahin, daß sie mit einander die classischen Autoren nicht auf gewöhnliche Art durch Construiren und Analysiren mißhandeln, sondern lesen können. Dann lesen sie viel, die Fertigkeit wird außerordentlich groß, und die Richtigkeit, ohne daß bisher einer Grammatik erwähnt worden, so groß, wie etwa die Richtigkeit eines Kaufmanns in der deutschen Sprache. Zuletzt wird ein halb Jahr grammaticalischen Uebungen gewidmet. Denn mehr ist bei einer fast zur Muttersprache gewordenen Sprache nicht nöthig, um eine weit größere Richtigkeit zu erwerben, als man aus der besten von den bisherigen lateinischen Schulen zu bringen pflegt. Auf solche Weise kostet die ganze lateinische Sprache, d. i. eine doppelt so große Fertigkeit und Richtigkeit, als die gewöhnliche ist, (denn ich rede nicht von der Vollkommenheit der allzeit seltnen Ernesti's,) nur ein einziges Jahr, nämlich anfangs 6 Monate zum Spielwerke und zuletzt 6 Monate zu grammaticalischer Uebung, welche man theilweise durch längere Zeiten zerstreuen kann. Ihr Menschenfreunde! Ihr Patrioten! Ihr Christen! Ich habe Grundsätze und eine landkundige Erfahrung in dieser Sache. Bei der Ehre eines gewissenhaften Mannes, es ist wahr, was ich sage. Ein einziges Jahr also! und (wenn die Sache im Gange ist) mit Lust der Lehrer und Schüler — und ohne das sonst mit Erlernung der lateinischen Sprache verknüpfte Verderben des Verstandes und Herzens! Welcher Gewinn der kostbarsten Lebenszeit für die Gesundheit, für die Wissenschaften, für die Sacherkenntniß, für die Religion! Monarchen, Patrioten, Menschenfreunde! lasset doch die Jugend der Nachwelt nicht unter dem abscheulichen Joche der unnatürlichen Lehrart in der lateinischen Sprache eben so kläglich seufzen, und für die wahren Wissenschaften so gänzlich umkommen, wie seit einigen hundert Jahren die Jugend der Vorwelt unter uns geseufzet hat und den wahren Einsichten und Verdiensten abgestorben ist, deren Wirkungen wir, wenn diese durchgängige Schulpest nicht gewesen wäre, würden erlebt haben. Ich hoffe, Gott wird eure Herzen rühren und viele Männer erwecken, die mit mir eben so laut und nachdrücklich für diese Wahrheit zeugen werden, durch deren Befolgung einem sehr großen Verderben des menschlichen Geschlechtes gesteuert werden kann.

Von der Haushaltung mit den Sitten, Freiheiten und Erkenntnissen der kleinern und größern Kindheit und der darauf folgenden Jugend.

In Alethinien[1]), einem entfernten Lande, dessen vortreffliche Sitten für Europa von einem Menschenalter zum andern nach und nach lehrreicher und nachahmlicher sein werden, macht man zwischen der ersten und der zweiten Kindheit und der darauf folgenden anwachsenden Jugend mancherlei sonderbar scheinende Unterschiede. Ich mußte sie beschreiben, ob ich gleich zu unansehnlich, zu unvermögend, zu abhängig und zu bejahrt bin, um alles, was ich billige, mit Nutzen selbst nachzuahmen. Wer es fassen kann, der fasse es.

a) Die kleinere Kindheit währt, bis Kinder wenigstens in der Muttersprache gut und mit Verstand lesen, das, was sie sagen würden, schriftlich aufsetzen und nach erworbener Erkenntniß Gottes beten können. Während derselben wird folgendes beobachtet. 1) Redensarten. Die Kinder werden bis dahin von allen und jeden, auch von den niedrigsten Bedienten, geduzt, und sie duzen wiederum einen jeden andern. Sie werden niemals große Kinder, große Knaben, große Mädchen, sondern zuweilen sogar nur Kindchen genannt. 2) Speise und Getränk. Sie haben Mittags, nebst etwa Butterschnitt und Frucht, nur ein einzig Gericht. Damit auch in den Früchten ein Unterschied sei, wird ihnen in der kleinen Kindheit niemals etwas von Weintrauben, Pfirsichen, Aprikosen und Melonen gegeben u. s. w. — 3) Kleidung. In der kleinen Kindheit ist kein Stück davon röthlich oder roth, nichts durch Nadeln, Spangen oder andere Haken von Metall, sondern alles nur durch Riemen, Bänder und Knöpfe befestigt. Puder und Spitzenwerk oder was ihnen ähnlich ist, ist ihnen auch bei der größten Feierlichkeit nicht erlaubt, sondern natürliche Blumen und Bänder sind ihr einziger eigentlicher Putz. Reinlich aber hält man sie, auch durch Hilfe waschbarer Ueberzüge. Sie sind dadurch in ihrer Bewegung freier, ohne etwas zu verderben. Ihre Nachtkleider, vermittelst welcher sie mit bedeckter Blöße liegen, sind weißlich. Nach dem Uebergange in die zweite Kindheit werden sie röthlich. 4) Das bestimmte Geräth. Kleine Kinder sitzen niemals auf Stühlen, sondern auf Bänken; sie haben hölzerne Löffel, Messer und Gabel, oder solche von Knochen, sie haben kein Behältniß, ihnen zugehörige Sachen selbst zu verwahren. Eine Nadel oder ein Schlüssel ist etwas, das sie ohne besondre Erlaubniß nicht anrühren dürfen. Auch dürfen sie ohne ausdrückliche Erlaubniß in besondern Fällen kein Schreibzeug nach Gefallen brauchen, nicht reines Papier, Feder, Tinte, Bleifeder, Griffel, Schreibtafel, Rechentafel, Röthel, Kreide u. s. w. In der zweiten

[1]) Von „Aletheia“ (griech.) die Wahrheit, also Al. = Land der Wahrheit.

Kindheit aber wird alles dieses erlaubt, außer in besonders verbotenen Fällen, und man giebt ihnen eine Schreibtafel mit Zubehör in die Tasche. 5) Die äußerlichen Sitten. Kleine Kinder dürfen einen jeden küssen, und von jedem geküßt werden. Hiernach bleibt dieses bei Verschiedenheit der Geschlechter nicht erlaubt, als nur in Ansehung der Eltern, der Geschwister, der Vorgesetzten und derer, die man ganz nahe Blutsfreunde nennt. In der ersten Kindheit essen sie niemals mit den Eltern an einem und demselben Tische. 6) Von dem Spielen. Die Spielarten werden im Ganzen bei jedem Uebergange verändert, so daß man verschiedne Dinge erlaubt, die vorher unerlaubt waren. Z. B. den kleinen Knaben ist an dem Peitschenstocke nur Wollfaden erlaubt; sie haben nur 5 Kegel und keine andre Kugeln als kleine Bälle. Sie haben nicht das geringste werfbare, schwere oder zugespitzte und scharfe Werkzeug zum eigenmächtigen Gebrauch bei ihren Spielen. Sie dürfen ohne besondere Erlaubniß die Flamme des Lichts, auch nicht mittelbar, berühren; nichts ins Feuer, nichts ins Wasser, nichts an einen Abort werfen und sich, außer mit Bällen, durch Werfen nicht ergötzen. Lauter solche eigenmächtige Vergnügungen oder Nachahmungen werden den kleinen Kindern als wichtige Versehen der Vergessenheit angerechnet. Alles dieses wird hernach geändert u. s. w. 7) Von den Kenntnissen. Man hält kleine Kinder nach Möglichkeit ab, bei den Gebeten der Eltern gegenwärtig zu sein, hernach aber gewöhnt man sie anfangs zu Vorübungen des Betens und hernach zum Beten nach ihrem Alter, wovon im Elementarbuche besondere von den Alethiniern entlehnte Anweisungen vorkommen. Von verschiedenen Meinungen über Gott sagt man ihnen in der ersten Kindheit nichts; sie besehen inwendig keine Kirche, und sind bei keinen gottesdienstlichen Gebräuchen, nicht bei den Ceremonien der Geburten, Hochzeiten, Einweihungen und Sterbefällen gegenwärtig. Sie wissen zu rechter Zeit ihren Ursprung nur von der Mutter, aber nicht anders als sehr entfernter Weise von dem Vater. Das Firmament besteht ihnen aus großen und kleinen Lichtern, und die Erde ist ihnen noch nicht rund. Sie wissen wenig oder nichts von den merkwürdigen Eigenschaften der Luft und von magnetischer oder electrischer Kraft. Von der bürgerlichen Regierung aber hören sie nichts weiter, als daß den weisen Obrigkeiten ein jeder gern gehorche, und daß die andern durch Macht gezwungen werden. Sie hören von der Geographie nur die ersten Vorbegriffe von Erde und Meer, Gebirgen und Meerbusen, Städten und Dörfern u. s. w., von der Geschichte nur, daß seit langer Zeit Menschen, Familien und Völker, wie jetzt, gelebt haben. Ihre Rechenkunst geht nicht weiter als auf Addiren und Subtrahiren. Sie hören zwar zu rechter Zeit den Gebrauch des von allen gesuchten Geldes, aber sie haben selbst nichts, sondern ihre Wohlthaten bestehen in Gefälligkeit und in Mittheilung von ihrer Speise und ihrem als eigenthümlich

gegebenen Spielgeräthe. Nach diesem Maße der Erkenntniß ist auch ihre Sittenlehre eingeschränkt. Ihnen ist Recht oder Unrecht, was ihre Eltern und Freunde dafür erklären, und, wenn etwas davon unentschieden ist, das Worthalten und Nichtworthalten unter den Gespielen. Sie werden nicht mitgenommen, eine Jagd oder Fischerei, ein Lager oder so etwas zu sehen. Von Künsten und Handwerken werden ihnen keine anschauliche Begriffe gegeben, außer durch das Spiel der stummen Arbeiter und durch Kupferstiche u. s. w. Man glaubt zwar nicht, daß viel daran gelegen sei, wenn sie zufällig und stückweise von dieser und jener Sache mehr und klare Erkenntnisse bekommen haben, aber der Plan des Unterrichts geht nur nicht so weit in der ersten Kindheit. Denn sie müssen unmittelbar nach dem Uebergange eine große Veränderung spüren, in der Art, mit ihnen umzugehen und sowohl ihren Verstand als ihr Herz zu bilden, damit sie sich von dem bevorstehenden zweiten Uebergange in die Jugend gleichfalls große Begriffe machen. — 8) Der feierliche Tag des Ueberganges. Vorher werden Verordnungen der Eltern aufgesetzt, von der Veränderung des Verhaltens, sowohl des Kindes als Andrer gegen dasselbe, und von der Feierlichkeit dieses Tages. Dem Kinde werden diese Verordnungen einige Zeit vorher stückweise erklärt und Vorübungen angerathen und erleichtert, sich in eine so große und ehrenreiche Veränderung gut zu schicken, mit der Warnung, es könnte durch kindische Aufführung einen Aufschub des gesetzten Tages veranlassen. — Der Tag erscheint. Als kleines Kind steht es noch auf. Einige Freundinnen der Mutter kommen mit Freude, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt. — Alles alte Geräth wird zusammen gelegt und weggeschafft und das neue vorgewiesen, nebst allen Kleidungsstücken. — Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es so weit gekommen sei. Man führt es in eine Kirche, und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Versammlung, doch noch nicht von der besondern Landesreligion. Man kommt nach Hause, der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind, ein Paar gute Sänger singen eine sich darauf beziehende Strophe. Nach einigen Fragen von den Eltern und Antworten von dem Kinde wird die Ruthe im Kamin verbrannt. Nun betet das Kind knieend zum erstenmal nach einer Vorschrift. Der Vater betet wieder, die segnende Hand auf dem Haupte seines Kindes. Eine abgesungene Strophe beschließt den ernsthafteren Theil der Feierlichkeit. — Alles im Hause und einige Gäste mit ihren Kindern wünschen Glück zu dieser Veränderung. Die Dienstboten nennen das Kind in der Alethinischen Sprache pux, das ist, nicht du einer, sondern 1000, und nun nennt das größere Kind auch eine jede angesehene Person nicht mehr du, sondern pux. Z. B. reichen pux mir das Buch. (Das ist nun freilich eine lächerliche Gewohnheit, denn unser Sie, Ihrer, Ihnen, ist viel ehrerbietiger, weil es sogar 10000 oder eine Million bedeuten kann). Nun setzt sich die

Freundschaft der Eltern zu Tische. Das Kind hat Anweisung, bei dem ersten Gerichte aufzuwarten, welches bisher niemals hat geschehen dürfen. Dann bringt man auch ihm ein Couvert; aber es steht nur und ißt das Gegebene, wartet wieder auf und bekommt etwas vom Nachtische und die ersten Tropfen Wein mit Wasser vermischt. Man geht, man fährt spaziren und das Kind ist dabei. — Hernach wird bis 8 Uhr Abends eine Kindergesellschaft nach ihrer Art herrlich bewirthet und belustigt, doch nicht mit gar zu polternden, sondern andern angenehmen Spielen, weil sich jene zu der Ernsthaftigkeit dieses Tages nicht schicken würden. Des Abends betet die Mutter mit der segnenden Hand über des Kindes Haupt; am folgenden Tage betet der Hofmeister für das Kind und über ihm und giebt ihm im Namen der Eltern eine schöne Schreibtafel, dessen Band röthlich ist und dessen Titelkupfer eine ganze Gesellschaft betender Kinder vorstellt, denen ein Lehrer vorbetet. Am Tage der Feierlichkeit, bei jedem Artikel der Verordnung der Eltern, ist ihm die Ursache gesagt von jeder Veränderung. Z. B. die röthliche Farbe ist ein Symbol der schamhaften Ehrbarkeit, wozu in diesen und jenen Umständen Kinder von einem solchen Alter schon gewöhnt werden müssen u. s. w. Also ist das Kindchen ein großes Kind geworden.

b) Von der größern Kindheit, bis der neue Jüngling oder die Jungfrau die Geschicklichkeit hat (auch bei dem häuslichen Gottesdienste der Eltern) zu Vorlesern und zu Halblehrern jüngerer Kinder gebraucht zu werden. Man setzt diese Veränderung etwa an das Ende des zwölften Jahres. Ich kann kürzer von dieser Periode reden, weil das Vorige vieles erklärt. Die großen Kinder, die der Jugend entgegen wachsen, bekommen zu rechter Zeit förmlich die Erlaubniß, mehr Dinge ohne besondre Anfrage zu behandeln, in ihren eigenmächtigen Spielen sich dieses und jenes Werkzeuges zu bedienen und nach Oertern zu gehen, die ihnen vormals verboten waren. Sie bekommen etwas Geld, aber sehr wenig und nur in Scheidemünze, zu Naschereien und kleinen Bedürfnissen, theils nach eigner Wahl, theils nach Vorschrift anzuwenden. Sowohl von dem Gelde als von den ihnen schon gereichten Speisen, besonders an Festtagen und wenn wegen fremder Gesellschaft etwas mehr als gewöhnlich vorfällt, gewöhnt man sie, durch das Exempel der Vorgänger und durch Darstellung bescheidner Bettler, wohlthätig gegen die Armuth zu sein. Sie stehen an dem Tische ihrer Eltern und werden zur Aufwartung derselben angehalten. Nur zuweilen wird ein Stuhl zur Belohnung erlaubt. Ihre Kleidung ist etwas verändert, aber von der Kleidung der Jugend, die darin von dem männlichen Alter nicht sehr unterschieden ist, noch weit entfernt. Die röthliche Farbe wird so viel als möglich angebracht. Aber von Puder und Frisiren, von Spitzenwerke und was dem ähnlich ist, von Ohrgehängen, irgend einem Halsschmucke, Armbändern, Ringen und Schleppen ist noch die Rede

nicht. Natürliche Blumen und etwas Band ist noch ihr einziger Schmuck. Sie müssen sich während dieser Periode gänzlich selbst kleiden lernen. Sie haben Schränke und Schlüssel und werden zur Verwahrung des Ihrigen angehalten. Sie müssen schon Ausgabe und Einnahme schreiben und ein Verzeichniß ihrer Sachen halten. Es wird täglich etwas Handarbeit von ihnen verlangt, die entweder Geld zu verdienen oder zu ersparen scheint. Von dem zehnten Jahre an wird es schon zu Gelde gerechnet, und es wird der Aufwand auf das Morgenbrod und Vesperbrod, auch auf Band und Blumen, nach dieser Arbeitskasse eingerichtet. Außer der Grammatik, der Algebra, der wissenschaftlichen Geometrie und Naturlehre, welche gänzlich für ein reiferes Alter gehören, giebt man ihnen zwar Unterricht und Uebung in allem, was nach ihrer künftigen Bestimmung nützlich werden kann. Sie wissen zwar vor Endigung dieser Periode viele moralische Begriffe und Gründe, sehr vieles aus der Rechenkunst, Geometrie und Naturkunde, aus der Geographie und Historie und von dem, was die Religion betrifft. Sie sind in einigen guten Schreibarten geübt, und man hat hin und wieder ihnen etwas gesagt, welches den künftigen Fleiß in der Grammatik und Beredtsamkeit erleichtert. Aber man hat ihnen noch nichts von Eintheilung und Zusammenhang der Wissenschaften vorgetragen, sondern kaum die Namen derselben genannt. Und wenn sie diese etwa zufällig hören, so lassen die Alethinier ihre Kinder immer glauben, daß sie noch nichts davon wissen, daß die Erlernung derselben Studiren heiße, und daß auch große Kinder zu dem eigentlichen Studiren noch nicht zugelassen werden. Doch theilt man, die Pflichten der Keuschheit und einiger Stände ausgenommen, ihnen von der wesentlichen Religion, aber nur bei Gelegenheit der Ausübung, so vollständige Begriffe mit, daß die Theologie bei den Alethiniern nichts weiter ist, als eine wohlgeordnete Sammlung dieser schon der Kindheit und Jugend verständlichen und glaubwürdigen Begriffe. Aber alles, was die alethinischen Kinder von der Religion wissen, wird nur in sehr wichtigen Fällen zum Bewegungsgrunde gemacht, dieses zu thun und jenes zu lassen, weil andre Bewegungsgründe den Eltern noch vermögend genug scheinen, und weil die Religion nach ihrer in Europa ketzerischen Meinung sonst abgenützt wird, ehe sie recht gebraucht werden kann. Aber zur preisenden und dankenden Anbetung Gottes für seine Güte und Wohlthaten werden sie Morgens beim Aufstehen und sowohl vor Tische als nach Tische gewöhnt; jedoch nicht des Abends, weil Kinder alsdann schläfrig und verdrossen sind. (Von europäischen Scheltworten und Rippenstößen, die schläfrigen Kinder bei dem Abendgebete zu ermuntern, weiß man in Alethinien nichts. Welche Unwissenheit in der Naturlehre!) Man erklärt ihnen die nöthigen Theile des gewöhnlichen Gottesdienstes der Erwachsenen in den Häusern und Kirchen und läßt sie nach und nach mit Vorsicht an beiden einigen Antheil nehmen, wozu

man in den folgenden Büchern dieses Werks eine von den Alethiniern entlehnte Anweisung finden wird. Der Uebergang aus dieser großen Kindheit in die Jugend ist abermals feierlich. An diesem Tage mag ein Geistlicher über dem Candidaten der Jugend beten und ihn zum Catechumenen der Gemeine annehmen u. s. w.

c) Von der Jugend, bei Knaben etwa bis zu Ende des siebzehnten, bei Mädchen aber des sechzehnten Jahres. Während dieses Zeitraumes wird die hochrothe Farbe, als ein Sinnbild der vermehrten Schamhaftigkeit, häufig angebracht. Kein Mädchen darf einen des andern Geschlechts küssen und nicht einmal ihren Bruder. Es wird aber den Kindern kein andrer Grund davon angegeben, als daß die Eltern ein Wohlgefallen an einer solchen besondern Sittsamkeit haben. Uebrigens mag die Kleidung der Jünglinge und Jungfrauen der Art, sie im männlichen Alter zu kleiden, (doch nicht an Kostbarkeit) fast ähnlich gemacht werden. Doch wollen die Alethinischen Pädagogen gern bei Jünglingen den Degen und bei Mädchen vor dem sechzehnten Jahre Halsschmuck, Armbänder und Ringe verbitten. Nach dem vierzehnten Jahre stehen die Mädchen nicht mehr bei Tische, aber die von ihnen geforderte Aufwartung ist desto häufiger, und der Knabe steht bis zu Ende des sechzehnten. Die Uebung im Tanzen und in der Musik ist bis in diese Jugend verspart. Nun wird mit großer Vorsicht die Schande und das Unglück der Unkeuschen beschrieben. Nun ist die Tochter schon Gehilfin der Mutter und der Jüngling studirt in eigentlicher Bedeutung, d. i. es wird ihm Anweisung gegeben, alles, was er schon weiß, durch Hilfe der Bücher zu wiederholen. Man ergänzt das Fehlende und giebt ihm einen Begriff von dem ganzen Inhalte einer jeden seiner, nunmehr mit den Namen betitelten Wissenschaften, davon er selbst die Hauptsätze tabellarisch und, wenn er die ihm bekannten Bücher citirt, sehr kurz aufschreibt, wofern sie nicht in dem Buche schon so kurz und ordentlich stehen, welches er alsdann in seinem reinen Studienbuche bemerkt. Nun ist erst die Zeit zur Grammatik, Rhetorik und einer in wissenschaftlicher Ordnung stehenden Mathematik und Naturlehre. Diese ernsthafte Arbeit wechselt ab mit einer Correspondenz und mit Rechnungsführen über gewisse ihm aufgetragene Theile des Hauswesens, mit Schwimmen, Rudern, Reiten, Jagen, Fischen, mit Besuchung der Künstler und Handwerker, des Landmanns, eines Bergwerks, eines Lagers und eines Hofes und mit militärischen Uebungen, vornehmlich aber mit dem Anschauen der Versuche in der Naturlehre, wobei zuweilen darauf gesehen wird, daß er Begriffe von denjenigen Künsten und Geschicklichkeiten bekomme, die durch Einfalt und Unachtsamkeit der Zuschauer und durch Geschwindigkeit und etwas Wissenschaft der Künstler Bewundrung erregen. Die Religion, die er im Hause besonders durch Ausübung und Exempel gelernt hat, wird zur Erinnerung in ordentlichen und bewiesenen Sätzen abgefaßt oder es wird ihm angewiesen, wo die-

selben stehen. Ein wohlgewählter Kirchenlehrer thut zuletzt das Seinige, ihn zur Kirchengemeinschaft vorzubereiten. Die Feierlichkeit bei dem Uebergange dieser Jugend in das halbbürgerliche Alter und in die Kirchengemeinschaft mag zum Theil der Staat verordnen oder die Kirche vorschlagen. Aber dieses muß wenigstens die Familie veranstalten, daß der junge Halbbürger mit den Polizeigesetzen, die auch ihn nächstens angehen, nicht unbekannt geblieben sei. Die Feierlichkeit im Hause ist aus dem Vorigen leicht zu errathen. Hier wird ihm, wenn es der Stand erlaubt, der Degen gegeben. Nun werden ihm seine neuen Freiheiten gesagt, bei deren Gebrauche der Vater sich des Rechts der Herrschaft in vielen Punkten begiebt und sich nur zum erfahrnen Rathgeber anbietet. Nun wird er ein Mitglied der väterlichen und mütterlichen nahen Verwandten, mit denen er gleichsam einen Bund macht, die angenehmsten Pflichten sowohl selbst zu leisten als zu erwarten, kurz, er wird in den Verwandtschaftsbund, zu welchem auch Herzensfreunde des Vaters gehören, aufgenommen. Dadurch erhält auch der Vater als Bundesverwandter neue Rechte über den neuen Bundesverwandten, Rechte, die zu den väterlichen und kindlichen hinzukommen und wenigstens dem Sohne angenehmer sind, folglich von ihm desto williger beobachtet werden. Nun wird Gott sehr feierlich angerufen, dem Halbbürger der menschlichen Gesellschaft Weisheit, gute Beispiele und redliche Freunde zu geben, um vor der Schande, vor den Schmerzen, vor der Entkräftung des stärksten Alters und vor der Gewissensangst oder gänzlichen Verwilderung des verderbten Haufens in diesen gefährlichen Jahren bewahrt zu bleiben. Warum mögen wohl die Alethinier solche Sitten haben? Einer von ihnen, der so gefragt wurde, antwortete: Wenn unsre Kinder äußerlich wie Männer und Damen gehalten werden, so bleiben unsre Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenschaften unverständige und ungezogene Kinder! Sollte das wohl in Europa wahr sein?

An die Kinderfreunde.

Ich rechne, daß die Kindheit der Lehrlinge etwa bis ins zehnte oder zwölfte Jahr daure, wo sie fertig werden schreiben können. Von euch setze ich (verzeiht es meiner guten Absicht) voraus, daß ihr das erste Buch für euch nach Möglichkeit gebraucht habt und die ertheilten Anschläge an euren Kindern auszuführen sucht. Wenn ihr etliche Monate besonders fleißig seid, euch mit dem Ganzen des Elementarbuchs im Zusammenhange bekannt zu machen und wenn ihr dabei euer eignes Erziehungsmemorial oft zur Hand nehmt, so bin ich euch nicht mehr undeutlich; so könnt ihr, wenn äußerliche Umstände es nicht verhindern, unfehlbar ausführen, was ich vorschlage, und in manchen Stücken noch etwas Bessres erfinden. Lasset die Kinder in diesem zweiten Buche, welches ihnen größtentheils

nur vorgelesen und erklärt oder als Materien zu Gesprächen gebraucht wird, auch zuweilen dasjenige lesen, was für sie geschrieben ist. Aber hütet euch, die Uebung des Lesens dadurch verdrießlich zu machen, daß den Kindern etwas ihnen Unverständliches vorgelegt wird. Bereitet sie jedesmal durch Gespräche und andre Anstalten vor, daß sie verstehen können, was sie richtig aussprechen. Was nicht erklärt werden kann, dessen Lesung muß bis auf andre Zeit verschoben werden. Man wird genug Erklärbares finden, wenn man nur immer im Buche weiter fortgeht. Aber das Memorial muß euch täglich erinnern, zu untersuchen, ob dieses oder jenes Uebergangne schon nachgeholt oder einige wichtige Dinge abermal und mehrmal wieder erklärt, gelesen und gethan werden müssen. Zeigt keine Kupfertafeln, ehe die Kinder lesen können, als nur im Vorbeigehn und blickweise. Der Unterricht vermittelst derselben, die Erlaubniß, sie einige Augenblicke allein zu besehen oder sie Gespielen als Vorgänger zu erklären, noch mehr das Eigenthum an so viel und sehr verdienten Tafeln, welche der Belohnte jüngern Kindern ohne besondere Erlaubniß nicht einmal zeigen darf: alles dieses muß zur Ehre und Belohnung gemacht werden. Ein Knabe, eine Jungfrau von schon so viel Tafeln! Das muß ein Beweggrund bleiben, der viel ausrichtet. Die erworbnen werden zur Schau für Besuchende und Ankömmlinge aufgehängt und nur zuweilen mit mancherlei vortheilhaften Umständen vorgewiesen. Ein Genie unter Kinderfreunden wird mehr Nützliches dieser Art erfinden. Ein jeder aber wird von selbst, obgleich ungern, von denjenigen an sich nützlichen Theilen der Vorschläge abweichen, deren Ausführung wegen des Aufwandes oder andrer Umstände nicht möglich oder nicht rathsam bleibt.

Von dem Kommandirspiel.

Das Kommandirspiel ist unerschöpflich. Man kann Leib und Seele der Kinder dadurch üben, Sachenlehre und Namenlehre dadurch erleichtern, die größern Kinder zu Lehrern der kleinen machen, nützliche Anmerkungen, auch etwas Sittenlehre einstreuen und die Jugend von allerlei Art dadurch vergnügen. Wenn der Befehlshaber seine Sache versteht, wenn er genug scherzt, genug abwechselt, zuweilen Strafen im Scherz, und kleine wirkliche Belohnungen austheilt und durch Mäßigung den Ekel verhütet, so wird dieser lehrreiche Zeitgebrauch die Kinder immer sehr vergnügen und ist das beste Mittel, in einer fremden und todten Sprache den Kindern die zuerst nöthigen Wörter und Redensarten beizubringen, und zwar in so zureichendem Maße, daß man bald durchgängig Französisch oder Latein im zufälligen Umgange und ein halb Jahr später auch in ernsthaftern Lehrstunden und von den nöthigen Sachen zu ihnen und mit ihnen reden kann.

Ein Lehrer, der in solchen Sprachen anfangs nicht Fertigkeit genug besitzt, von allerlei Dingen zu reden oder etwas Zusammenhängendes vorzutragen, gewinnt durch diese Lehrart sowohl Hilfsmittel als Zeit zu der ihm nöthigen Uebung. Er darf sich nur jedesmal vorbereiten durch Hilfe eines in der zum Zwecke gemachten Sprache geschriebenen Buches und solcher Stellen, die von denselben

Sachen handeln, welche er an dem Tage zum Gegenstande dieses Spiels machen will. Die ihm alsdann noch fehlenden Wörter und Redensarten dieser Art kann er vorher in einem Wörterbuche aufschlagen und zu seiner Erinnerung aufschreiben. Er muß aber in seinem Memorial anzeichnen, welchen Inhalt seine bisherigen Kommandirspiele gehabt haben, und diejenigen Materien aussinnen, worüber noch gar nicht oder nicht genug gespielt ist und dennoch genug gespielt werden kann, theils um durch eingestreute Anmerkungen einige Sacherkenntniß zu lehren, vornehmlich aber in der fremden oder todten Sprache sich selbst und den Kindern den Reichthum der Wörter zu geben, welcher nöthig ist, um mit dieser Sprache hernach als mit einer Muttersprache zu verfahren. Er darf sich anfangs nicht scheuen, einige deutsche Wörter einzumischen, wenn ihm die Wörter der fremden Sprache auf der Stelle nicht beifallen. Man erreicht den gesagten Zweck dadurch unfehlbar und bald, nicht nur mit einzelnen Kindern, sondern eben so gut (doch etwas später) in zahlreichen Schulen. Denn wenn man das Spiel darnach einrichtet, so ergötzt es auch halberwachsene Knaben. Die Mienen, Geberden und Handlungen, die man vormacht, sind gleichsam die Uebersetzung der fremden Sprache in die Muttersprache und folglich in die Gedanken, besonders, wenn man zuweilen Modelle und Kupferstiche mit zu Hilfe nimmt. Ich setze also voraus, daß durch das Kommandirspiel und ähnliche Mittel die Kinder zur sinnlichen Sacherkenntniß und zur Worterkenntniß von mancherlei Art gelangen können.

Von Uebung in bessern Redensarten.

Diese geschieht, wenn ein Vorgänger im Beisein junger Kinder die schlechtere Redensart dem andern Vorgänger vorsagt, welcher sie alsdann verbessert. Der Kinderfreund thut das Nöthige hinzu. Das Register besserer und fehlerhafter Redensarten aber muß täglich durch das Memorial erweitert werden, nämlich so oft man merkt, daß eine fehlerhafte Redensart in der Kindergesellschaft gewöhnlich wird, oder so oft man besorgt, daß sie es durch den Umgang werden möchte. Ich habe nur wenige Exempel gegeben.

Von Feierlichkeit bei Gesetzen für Kinder und von Erklärungen.

Man muß durch Erinnerung an schon erlebte Umstände und durch wahre oder erdichtete Beispiele dessen, was geschehen ist und geschehen kann, folgende Wörter erklären oder folgende Begriffe erwecken: die Obern, Stehlen, Sicherheit, Bedacht, Kunst, Dankbarkeit, Unmaß mit Wahl, den Ton legen, Ordnung u. s. w. Dies sei in Ansehung des ganzen Buchs gebeten, wenn eine Stelle für Kinder oder von ihnen gelesen werden soll. Alle Morgen aber werden mit einiger Feierlichkeit der Kindergesellschaft, die man erzieht, einige Gesetze und Regeln vorgelesen. Nach jedem Gesetze antworten die Kinder: Wir wollen gehorchen. Nach jedem Rathe aber: wir wollen weise werden. Doch das antworten nur diejenigen, von denen man weiß, daß sie den Satz schon verstehen. Man muß den Kindern eine Ehre daraus machen, auf viele Gesetzartikel antworten zu dürfen. Strafe und Unehre aber muß es

sein, von dieser Feierlichkeit einen oder mehr Tage ausgeschlossen zu werden, womit auch die Entbehrung gewisser angenehmer Dinge verknüpft sein kann. Solche Gesetze und öffentliche Lehren muß jedes Haus oder jeder Schulmann nach seinen Umständen einrichten. Man muß auch diesen Theil der moralischen Liturgie von Zeit zu Zeit verändern. Ich habe nur ein Exempel geben wollen. Noch eins! Man muß den Kindern rathen, auf welche Art sie solche Gesetze und Lehren im Gedächtniß behalten oder memoriren.

Von dem Leben, dem Tode und der Seele des Menschen.

Unser sinnliches Wahrnehmen, z. B. unser Sehen und Fühlen, ist entweder mehr oder weniger angenehm, oder mehr oder weniger unangenehm. Das sehr Angenehme heißt kitzelnd; das sehr Unangenehme aber schmerzend; und dasjenige, wodurch ein Schmerz gestillt oder gelindert wird, heißt sanft oder lindernd. — Also haben wir eine zum Wohlbehagen und zum Schmerze fähige Empfindlichkeit. Diese Empfindung verursacht, daß auch die kleinsten Kinder mancherlei mit den Gliedern vornehmen, um sich angenehme Zustände zu verschaffen, die unangenehmen aber abzuwenden. Und eben hierin besteht unser sinnliches oder thierisches Leben. Wenn ihr euch erinnert, ihr erfahrnern Kinder, was ich euch zur Erklärung dieser Sachen gesagt habe, so versteht ihr, warum sowohl Menschen als Thiere lebendig oder lebendige Wesen heißen. Nämlich sowohl die Thiere als wir sind in dem Zustande eines sinnlichen Lebens. Sie haben Sinneskraft wie wir. Sie sind zur Lust und zum Schmerze fähig wie wir. Sie handeln anders bei einem angenehmen als bei einem schmerzhaften Zustande, gleich wie wir. Nun kann ich euch noch mehr erklären, Kinder, was ihr sonst nicht recht verstanden habt. Kein Theil unsers Körpers lebt, aber wir leben. Unser Körper und jeder Theil desselben, welcher empfindliche Nerven hat, heißt beseelt oder belebt; aber nur so lange wir selbst leben, und so lange der Theil unsers Körpers Nerven hat, die für uns empfindlich sind. Ein Körper, der nie belebt ist, heißt leblos. Wenn ein Körper belebt gewesen ist und aufgehört hat, es zu sein, so heißt er todt. Todt ist der Körper, welchen man die Leiche eines Menschen nennt; todt ist der Körper eines geschlachteten oder verreckten Thieres.

Ich will euch von diesen Dingen, wobei ich eure begierige Aufmerksamkeit sehe, noch länger unterhalten. Leben eure Haare, Nägel, Knochen und Häute so, wie ich euch das Leben beschrieben habe? Nein! Lebt euer Fleisch, euer Blut oder eine andre Art der Säfte eures Leibes? Nein! Lebt euer Herz? Nein! denn es besteht aus Haut, Fleisch und Blut. Lebt euer Gehirn? Nein; denn es besteht aus Haut und Mark, welches ein Saft ist. Also lebt kein sichtbarer Theil eures Kör-

pers. Es wird euch einmal einfallen, zu fragen, ob die Zusammensetzung vieler Theile, deren keines für sich lebt, sie nicht allesammt belebe oder beseele, oder die Seele sei. Aber ihr werdet, wenn ihr verständig seid, diese Frage eben so ungereimt finden, als ob viele Gedanken und viele Wünsche, von denen doch keines etwas Körperliches (z. B. Holzartiges) an sich hat, nicht zusammen einen Körper, (oder ein Stück Holz) ausmachen könnten. Also ist ein nachdenkender Mensch gewiß, daß außer jedem sichtbaren Theile seines Körpers, und außer der Zusammensetzung aller, etwas anders da sei, welches seinen Körper beseelt und eine zur Lust und zum Schmerze fähige Sinneskraft nebst dem Vermögen besitzt, nach Beschaffenheit dieser Empfindungen die Glieder in Bewegung zu setzen. Dieses einzelne, unsichtbare, mit Sinneskraft, Empfindung und Selbstthätigkeit begabte Wesen heißt die Seele. Meine Seele ist mein Ich; deine Seele ist dein Ich. Denn es ist mir einerlei, ob ich sage: ich sehe durch die Augen oder meine Seele sieht durch sie; so auch, ich wünsche und verabscheue Dies oder Das, oder meine Seele wünscht und verabscheut; so auch: ich bewege meine Finger oder meinen Mund nach Gefallen, oder meine Seele bewegt sie.

Ich will noch mehr sagen, Kinder. Alle Menschen und Thiere sterben, entweder nach gänzlicher Entkräftung des Körpers im Alter, oder durch andere Zufälle, deren merkwürdigste ich euch mündlich erzählen will. Das Sterben oder der Tod des Menschen aber ist der Zustand des Augenblicks, da sein Körper aufhört von der Seele belebt zu sein, und also leblos oder ein todter Körper wird. Kinder, ich will euch aber noch etwas Erfreuliches versichern, was ihr mit der Zeit selbst eben so gewiß wissen werdet, als ihr wißt, daß es heute Abend Nacht und morgen wieder Tag wird. Unsere Seelen bleiben nach dem Tode des Leibes fähig zum Vergnügen und zur Wirksamkeit auf andre Dinge, wie sie während des menschlichen Lebens auf ihren menschlichen Körper gewirkt haben; sie bleiben fähig, von Begebenheiten benachrichtigt zu werden, wie sie durch Augen, Ohren und andere sinnliche Werkzeuge vormals davon benachrichtigt wurden; sie können sich des unter Menschen geführten Lebens wieder erinnern; die Seelen der nach und nach absterbenden menschlichen Körper kommen wieder in Gesellschaft oder Gemeinschaft; oder mit einem Worte: die Seelen der Menschen sind unsterblich. Kinder, ich kann und ihr könnt heute sterben; aber ich freue und tröste mich, daß meine Seele die eurige einmal wieder findet, und daß wir alsdann uns durch Liebe und Gegenliebe wieder vergnügen werden. Aber hört noch Eins: Das ewige Leben des Menschen nach dem Tode des Leibes ist so beschaffen, daß wir in demselben ewig desto glücklicher sind, je mehr wir uns vor dem Tode des Leibes bestrebt haben, unser Vergnügen durch Erkenntniß zu befördern und mit

Menschen friedfertig und liebreich zu leben, das ist, unsre Pflicht zu thun und tugendhaft zu handeln. Denn die Glückseligkeit des künftigen Lebens der Seele wird bestehen in lauter Vergnügen an dem Wachsthume der Erkenntniß, an dem Genuß der Liebe andrer, und an der Geschäftigkeit, aus Liebe andern Seelen oder Geistern Gutes zu thun. Denkt, Kinder, wie glückselig ein solches neues Leben sein wird. Unsre Seelen sind unsterblich, unsre Seelen sind unsterblich! Das glaubt mir, der ich euch so viel Wahrheit lehre. Nicht lange wird es währen, so werdet ihr es selbst wissen.

Nacherinnerung an Kinderfreunde.

Eine so gemeinnützige Haushaltung mit der unschätzbaren Wahrheit von dem Wesen der Seele, als nach gegenwärtigem Plane getrieben wird, ja nicht einmal etwas damit Vergleichbares, werdet ihr bisher in einer Kinderlehre finden. Und dennoch ist diese Lehre, so wie sie hier ist, ganz wahr; ihre Theile sind so aufeinander gestellt, als sie geschickt sind, die andern zu unterstützen, oder als sie von andern unterstützt zu werden bedürfen. So und nicht anders nähert sich die Jugend stufenweise zu dem überzeugenden Selbstgefühle von dem Dasein der Seele. Und dennoch ist die gegenwärtige Lehre von dem Wesen der Seele oder von dem wirklichen Unterschiede zwischen ihr und dem sichtbaren Körper nicht nur für wohlunterrichtete Kinder schon in ihrem sechsten oder achten Jahre faßlich, sondern auch für die meisten Erwachsenen angemessen und vollständig, wenn man das Uebrige hinzufügt, was von Seelenkräften, ihren Wirkungen und Uebungen zu sagen ist. Was aber die Unsterblichkeit der Seele betrifft, so finde ich es nach vieljähriger Erfahrung und Ueberlegung, (bei jetzigen Zeiten, bei den gewöhnlichen Familien-Umständen, und wegen der in diesem Stücke nöthigen Harmonie mit den Kirchenschulen), ich finde es, sage, rathsam, sie Kindern früher unter dem Namen einer glaubwürdigen und erfreulichen Sache vorzustellen, als es möglich ist, den überzeugenden Beweis davon für sie zu führen. Was ich zum Ruhme der vorgetragenen Sachen und dieser Art des Vortrages sage, bin ich schuldig, den Lesern vorzustellen, um, so viel an mir ist, ihre Aufmerksamkeit auf dies fast neue, oder weit heller als zuvor scheinende Licht in dieser Lehre zu richten. Ich freue mich des Bewußtseins reiner Absicht, welche argwöhnischen Sterblichen, aber nicht dem, der alles weiß, Eitelkeit scheinen kann.

Wenn ihr nun von dem wahren Unterschiede der Seele und des sichtbaren Leibes überzeugt seid, (ich rede ferner zu Erwachsnen), so laßt euch von der bewiesenen und eurem Selbstgefühle unleugbaren Wahrheit nicht wieder abwendig machen, durch Vorstellungen, Fragen oder Spöttereien, wodurch die Grundfeste derselben nicht einmal erschüttert wird. 1) Tausend berühmte Lehrer mögen das Dasein der Seele, mathematisch und unmathematisch, durch irrige oder dunkle Beweise demonstriren: was geht das Euch oder die Wahrheit an, die ihr eben so unmittelbar (als das Dasein der Sonne) wißt. 2) Tausend V . . und Natur-

systemschreiber mögen über jene falschen Beweise, und zugleich bei Gelegenheit über die Lehre von dem Dasein eurer Seele selbst spotten; was geht das Euch oder die auf andere Art unleugbare Wahrheit an? 3) Tausend Priester eurer Kirche mögen unkundige Seelsorger und unfähig sein, von dem Wesen und Dasein der Seele richtig und ordentlich zu denken oder eure Kinder zu belehren; was geht das Euch an? Kommt ihr, wenn ihr es besser wißt, dem großmütterlichen Kirchenwesen, das an manchen Orten noch Teufel wegräuchert und Hexen oder Ketzer verbrennt, in euren Häusern zum Besten eurer Kinder zu Hilfe. 4) Und endlich auf die Frage: Was ist denn die Seele? welche Frage so viele irre gemacht hat, antwortet euch selbst und andern: die von dem sichtbaren Körper unterschiedene Ursache der Beseelung eures Körpers; oder das von euch selbst nicht verschiedene Wesen, welches durch Augen sieht, durch Nerven fühlt, Lust oder Schmerz empfindet und selbstthätig auf den Körper wirkt — das Wesen ist die Seele! Die Frage: Was ist die Seele? kann also unter allen wichtigen Fragen am allervernehmlichsten beantwortet werden. Das zehnjährige aufmerksame Kind weiß schon die Antwort, wenn es auch sich nicht recht ausdrückt. Mehr weiß auch der Philosoph nicht, als ein solches Kind. Nur unnöthige Schwierigkeiten macht man sich, wenn man die Thorheit begeht, unverständliche oder solche Fragen anzustellen, in welchen schon etwas Falsches oder Zweifelhaftes als wahr vorausgesetzt wird. Zum Exempel, man quält sich thörichter Weise mit solchen Fragen: Welche Figur und Größe hat sie? Aber ist es denn schon so ausgemacht, daß sie (nebst dem bekannten Seelenwesen) Figur und Größe habe? Will man etwa auch nicht nach ihrer Farbe, nach ihrem Klange, nach ihrer riechbaren Ausdünstung und nach ihrer Schmeckbarkeit fragen? Welche Thorheit? Man fragt: Ob sie sich bewege? Ja, so wie es nöthig ist, um willkürlich den Körper bewegen zu können, und mit ihm bewegt zu werden. In welchem Theile des Gehirns sie sei? Wenn man euch im lehrreichen Scherze antwortete: in dem 56891253sten Theile, von oben angerechnet: wäre denn nicht eure Unvorsichtigkeit im Fragen beschämt? Haltet also fest an dem gewiß richtigen und für alle eure gute Absichten zureichenden Begriffe von der Seele, daß sie sei das von dem sichtbaren Körper verschiedene, unser sinnliches Leben oder die Beseelung unsers Körpers verursachende Wesen. Von den Kräften und Handlungen dieses Wesens will ich die Jugend in dem Folgenden weiter (auf meine Art) belehren, damit wir, (hier rede ich bloß mit Gelehrten,) so viel an uns ist, die demonstrativen Psychologien und Pneumatologien (a priori transcendentales) als Wahrheitstörerinnen aus dem Gebiete der gesunden Vernunft Abschied zu nehmen nöthigen. In academischen Disputationen der Magister, Baccalauren und Doctoren, und den extemporirten Programmaten am schwarzen Brette, mögen sie so lange bleiben, als man Lust daran findet. Man wundre sich nicht, daß ich einige Leser in diese Laune setze; denn sie reizt zuweilen diejenigen zum Nachdenken, die sonst nicht gern über wahrhaftig wichtige Sachen nachdenken mögen.

Von dem menschlichen Verstande.

a) Von dem Verstande, der Empfindlichkeit und dem Willen der Seele.

Die Sinneskraft ist in unsrer Seele. — Die Wahrnehmung dessen, was wir sinnlich wahrnehmen, geschieht und ist in unsrer Seele. Siehst du einen Baum, so ist zwar der Baum außer deiner Seele, aber die Wahrnehmung oder Vorstellung, daß ein Baum da sei, ist in deiner Seele, in dir selbst. — Also ist auch nicht außer dir, sondern in dir dein Verlangen, dein Abscheu, deine Furcht und Hoffnung, dein Urtheil und dein Zweifel über gewisse Sachen, dein Vorsatz und dein Bestreben, ihn auszuführen. Alles dieses ist in deiner Seele oder in dir selbst. Aber außer dir, außer deiner Seele ist ein jedes Glied deines Körpers, und jede Sache, die du durch die Sinne oder deine Sinneskraft wahrnimmst; das Wasser mit jedem Tropfen, der Wald mit jedem Baume, das Haus mit allem Geräthe, jedes Thier und jede andre Person mit Leib und Seele; kurz alles, was nicht in dir selbst, in deiner Seele ist oder vorgeht. Also unterscheidest du innerliche und äußerliche Dinge.

Daß du andere Dinge wahrnimmst, über sie urtheilst, sie verlangst und verabscheust, das weißt du: dennoch kannst du deine sinnliche Wahrnehmung, dein Urtheil, dein Verlangen, deinen Abscheu weder sehen noch hören, weder riechen noch schmecken, und auch nicht betasten. Du weißt, daß sie in deiner Seele oder in dir selbst vorgehen, durch die Selbsterkenntniß.

Die innerlichen Dinge sind also Gegenstände deiner Selbsterkenntniß, nicht aber die äußerlichen Dinge, welche nicht zu dir selbst gehören, nicht in dir selbst oder in deiner Seele sind und vorgehn.

In unserer Selbsterkenntniß wissen wir also: 1) daß wir (anfangs in Fähigkeit, nach und nach aber in Fertigkeit) verständige Wesen sind oder Verstand haben, a) Dinge durchs Gesicht oder Gefühl und durch andre Sinne wahrzunehmen; b) uns des Wahrgenommene wieder zu erinnern; c) Dinge, die wir wahrnehmen, deren wir uns erinnern, oder die wir uns selbst erdenken, mit einander zu vergleichen, von einander zu unterscheiden, und durch Hilfe des dadurch erworbnen Gedankens mancherlei Neues zu erfinden, zu erdichten oder auszudenken; d) von einem Dinge mit Gewißheit, oder nur mit Vermuthung und Zweifel, dieses oder jenes zu urtheilen; e) endlich zum Nachdenken oder Schließen, welches geschieht, wenn wir, wegen der Beschaffenheit unsrer frühern Erkenntniß, jetzt etwas glauben, bezweifeln oder verwerfen, jetzt uns etwas so oder anders vorstellen, jetzt so oder anders davon urtheilen; wie wir z. B. aus vorgängiger Erkenntniß schließen, daß ein regelmäßiges bewohnbares Gebäude, welches wir irgendwo antreffen, von Menschen mit Absicht erbauet sei, und daß $5/7$ eines theilbaren Dinges mehr als seine Hälfte enthalte.

In unsrer Selbsterkenntniß wissen wir 2) daß wir zur Lust und zum Schmerze, zum Vergnügen und zum Mißvergnügen und zu dem daraus erfolgenden Begehren und Verabscheuen empfindlich sind, oder Empfindlichkeit haben.

In unserer Selbsterkenntniß wissen wir 3) daß wir durch unsern Willen selbstthätig sind, oder einen selbstthätigen Willen haben, mit unserm Verstande und mit den Gliedern unsers Leibes nach Begierde, Abscheu und Vorsatz bald so, bald anders zu wirken.

An Verstand und Empfindlichkeit sind die Menschen einander etwas ähnlich und etwas unähnlich. Der eine hat einen größern, kleinern oder andern Verstand, als der andre. Der eine ist mehr, der andere weniger, und ein jeder auf eine etwas andre Art empfindlich. Kurz, ein jeder hat seinen eignen Verstand oder Geist, sein eigen Gemüth oder empfindlich Herz, (hier meine ich nicht das Herz des Leibes,) oder beides zusammen) ein jeder hat seinen eignen Charakter, welcher mit der Zeit mehr oder weniger verändert wird.

Erinnerung an Kinderfreunde.

Ich weiß, daß man Kindern, und besonders jungen Kindern, so viele Sachen, als hier auf ein Paar Seiten zusammen stehen, so faßlich auch eine jede einzeln ist, und so verständlich auch die Ausdrücke sind, mit Nutzen nicht zusammen, oder nicht bald nach einander vortragen könne. Ein jeder von diesen Sätzen muß über den Verstand der Kinder nicht hingeschoben, sondern ihm verschiedene mal, bald stärker bald schwächer eingedrückt werden. Und eben dazu dient manche Erklärung der Kupfertafeln. Ich muß oftmals einige Abschnitte zwischen schieben, um viele von euch selbst zu einer solchen Classification, Ordnung und Benennung der Dinge zu gewöhnen, die euch gleich anfangs unentbehrlich ist, um geschickte Lehrer der Kinder zu sein. Dieselben Abschnitte dienen hernach der Jugend zur Wiederholung und Zusammenfassung des Mannigfaltigen von gewisser Art, welches als ein Ganzes zusammengehört, und zusammen wirken muß, und was man Kindern in zartem Alter nur stückweise von allen Seiten und in verschiedenen Umständen durch Hilfe der Bilder und Gegenstände vorgestellt hat. Dies Buch, wenn es irgend einen Zweck erfüllen sollte, mußte so eingerichtet werden, daß es von Erwachsenen, und sogar von Philosophen, denen die weitschweifigen oder wortreichen Stellen für die Kindheit leicht kennlich sind, mit Vergnügen und Nutzen gelesen würde.

b) Von Unterschieden der Menschen an Sinnen und Verstand.

Einige Menschen sind in einem ungewöhnlichen Grade weitsichtig in Erkenntniß entfernter Dinge und auch scharfsichtig in sehr genauer Erkenntniß naher Dinge. Ihre Augen, verglichen mit gewöhnlichen, sind zugleich, so zu reden, Ferngläser und Vergrößerungsgläser. Andre hingegen haben entweder für die Dinge in der Nähe oder in der Ferne

oder für beiderlei ein schwaches Gesicht. So findet man auch Leute eines feinen oder groben Geruchs, Geschmacks und Gefühls. Davon kann man euch Exempel erzählen, die ihr bewundern werdet. Aber der gewöhnlichste Grad der Sinneskraft ist auch für die meisten der nützlichste. Und diejenigen, die eines höhern Grades bedürfen, können ihren Wunsch einigermaßen durch Uebung oder Hilfsmittel erreichen. — Das Gedächtniß einiger Menschen behält die vorigen Gedanken und Worte bald, in großer Anzahl, in derselben Ordnung und sehr lange, kurz, sie haben auf eine dieser Arten ein ungewöhnlich starkes, andre aber ein ungewöhnlich schwaches Gedächtniß. — Einige haben eine so starke Einbildungskraft, daß sie sich abwesende oder selbsterdachte, oder bloß beschriebne Dinge fast so lebhaft und umständlich vorstellen können, als wenn sie dieselben jetzt sähen, hörten oder vernähmen. — Der Verstand einiger Menschen entdeckt leicht, geschwind und zur rechten Zeit solche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge, welche andern nicht beifallen. Ihren Verstand nennt man witzig und scharfsinnig. — Einen tiefen oder tiefsinnigen Verstand aber rühmt man von einem solchen Menschen, welcher die Ursachen der Ursachen, oder die Wirkungen der Wirkungen, besonders dessen, was in den Seelen geschieht, leicht zu entdecken fähig ist. — Wer die Fertigkeit hat, über Sachen gewisser Art richtig zu urtheilen, ohne sich erinnern zu dürfen, warum er so urtheile, der hat darinnen einen guten Geschmack, (welcher hier keine Empfindlichkeit der Zunge bedeutet.) Wer in Arbeiten oder Werken des Geistes gewisser Art, welche vorzüglichen Verstand erfordern, an Fähigkeit und Fertigkeit unter den besten Künstlern einer der besten ist, der hat ein groß Genie zu einer solchen Sache. Wer oft unverständig denkt, redet und handelt, besonders wenn er sich doch einbildet, klug zu sein, heißt ein Thor. Wer zum Besten seiner selbst und andrer verständiger denkt, redet und handelt, als die meisten unter den besten der verständigen Menschen, heißt ein Weiser. Der Vorzug, den der Verstand der Menschen vor dem Verstande der Thiere hat, heißt die menschliche Vernunft. Also haben Kinder weniger Vernunft, als Erwachsene. — Wenn die Seele das, was sie nicht sieht und nicht hört und nicht fühlt u. s. w. sondern sich nur erdenkt oder einbildet, für so wirklich hält, als wenn sie es sähe, hörte oder fühlte, so ist sie in dem Zustande falscher Einbildungen. Schläft sie in diesem Zustande, so heißt er ein Traum. — Wacht man bei solcher Einbildung, so ist man aus seinem gewöhnlichen Zustande entzückt oder verrückt, welches bei starker Gemüthsbewegung und in gewissen Krankheiten zu geschehen pflegt. — Ist dieser Zustand bei einem Menschen dauerhaft, so heißt er Wahnsinn. — Wenn der Mensch in Gemüthsbewegung, oder im Wahnsinn, ohne die bei Menschen gewöhnliche Ueberlegung in seinem Thun und Lassen den ersten Einfällen folgt

und eben deswegen viel Schädliches und Gefährliches unternimmt, falls er nicht gehindert wird, so heißt er rasend und wüthend und wird wie ein Vieh gebändigt.

c) Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrung und Versuch.

Die menschliche Seele kann allerlei Dinge erkennen und auf verschiedene Art denken. Dieses Vermögen heißt der Verstand. Sie kann mancherlei Dinge nach dem verschiedenen Zustande ihrer Empfindlichkeit begehren und verabscheuen. Dieses Vermögen heißt der Wille. Verstand und Wille sind Eigenschaften unsrer Seelen und der Geister.

Ihr wißt, der Mensch hat fünf Sinne. Das Vermögen, durch dieselben etwas zu erkennen, nenne ich die Sinneskraft.

Die fünffache Art derselben wird auf dem ersten Felde[1]) vorgestellt. Der Mann, der mit zurückgeschlagnen Händen in die Luft schaut, erinnert euch an das Sehen. Der neben ihm steht, hört nach der Glocke, die der Knabe dort im Winkel läutet, und wendet also den Sinn des Gehörs an. Der Knabe, welcher die Nase zuhält bei der übeln Ausdünstung des brennenden Strohs, zeigt euch den Sinn des Geruchs; der andre mit der Bretzel den Sinn des Geschmacks; der dritte, der von jenem gezogen und gekniffen wird, den Sinn des Gefühls.

So lange unsre Seele im Körper lebt, bedarf sie, um durch ihre Sinneskraft etwas zu erkennen, der sinnlichen Werkzeuge, der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes und der Nerven, welche die empfindlichen Theile des Leibes sind. Die Haut, das Fleisch, die Knochen, das Blut und andre Säfte sind unempfindlich. Wo keine Nerven sind, da entsteht keine Empfindung. Aber die Nerven, wie ihr wißt, sind durch den ganzen Leib ausgebreitet, und alle ihre Aeste stoßen im Gehirn zusammen.

Dieselben Nerven sind auch das Werkzeug, dessen die Seele sich bedient, willkürliche Bewegungen vorzunehmen. Durch die Nerven bewegen wir die Muskeln und durch diese die Glieder und Knochen. Wären die Nerven oben am Arm abgeschnitten, oder in ihrer Bewegung gehindert, so wäre die Hand nicht länger in unsrer Gewalt.

In jedem Augenblicke (wenn wir wachen) gehen in allen unsern sinnlichen Werkzeugen viele Veränderungen vor. Wir sehn, wir fühlen, wir hören vieles zugleich. Aber unter den vielen Dingen werden wir nur auf einige aufmerksam. Die andern Dinge scheinen bei uns keine dauerhafte Wirkung zu haben. Wer aufmerksam etwas sieht oder hört, der merkt es nicht, wenn wir seine Hand mit der unsrigen sanft berühren.

Der Knabe dort wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Schmetterling, den er gern greifen will, und scheint gar nicht zu hören,

[1]) Auf Taf. XII. der Kupfertafeln.



daß die Glocke geläutet wird. Er achtet auf nichts anders, als seinen Schmetterling.

Die Aufmerksamkeit ist zuweilen in unsrer Macht, zuweilen nicht. Wenn jener Knabe mit einer Nadel gestochen würde, so würde er nur an diesen Umstand denken und seine vorige beliebige Aufmerksamkeit fahren lassen. Aber jetzt, meine Kinder, seid ihr mit Willkür aufmerksam auf das, was ich sage, weil ihr es gern hört; ihr könntet aber, wenn ihr wolltet, an dessen statt die herumschwärmenden Fliegen oder dasjenige bemerken, was auf der Gasse gerufen wird.

Im tiefen Schlafe wird unsre Sinneskraft sehr schwach, und wenn die Wirkung auf unsern Körper nicht stark ist, so ist die Aufmerksamkeit nicht möglich. Und eben darin besteht der uns bekannte Theil des Zustandes der Schlafenden.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft und Aufmerksamkeit des Verstandes. Ihr wißt aber auch durch Beobachtung an euch selbst, daß ihr die vorigen Vorstellungen, besonders wenn ihr aufmerksam darauf waret, eine Zeitlang behalten und euch derselben wieder erinnern könnt. Dieses Vermögen heißt das Gedächtniß.

Wie das vorige Feld euch an die Sinneskraft und Aufmerksamkeit erinnert, so kann das zweite euch zeigen, daß man auch längst vergangne Sachen im Gedächtniß behalte. Dieser Greis mit dem krummen Beine ist als Kind in Husarenkleidern, als Jüngling in Reisekleidern und als Mann in der gewöhnlichsten Kleidung abgebildet. Diese Bilder sind an der Wand befestigt. Er schaut sie an und in demselben Augenblicke erinnert er sich vieler Dinge, die ihm als Knabe, als Jüngling und als Mann begegnet sind. Bei den Kinderkleidern gedenkt er an seine verstorbenen Eltern, bei den Reisekleidern an die Orte, wo er gewesen ist, und an seinen jetzt abwesenden Sohn, den er in ähnlichen Kleidern auf Reisen geschickt hat. Denn man erinnert sich am meisten der Dinge, welche mit denen, woran wir jetzt denken, Aehnlichkeit haben oder mit ihnen zu gleicher Zeit oder an einerlei Ort geschahen.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß eures Verstandes. Die beiden folgenden Felder werden euch zeigen, wie wir aus voriger Erfahrung urtheilen. Jener Landmann dort hatte dem aufmerksamen Sohne gesagt, wie das Wetter sich ändern würde. Wie weiß man das vorher? fragte der Sohn. Aus der durchgängigen Erfahrung, antwortete der Vater. Wenn die Luft so aussah, so folgte stets ein solches Wetter. Das haben meine Eltern, meine Nachbarn und ich allezeit bemerkt. Ich urtheile also, es werde nun auch geschehn. Dieser erfahrne Mann konnte es freilich wissen. Denn was bei gewissen Umständen immer so gewesen oder immer so erfolgt ist, das

wird bei ganz gleichen Umständen auch so sein und so erfolgen. Denn die Dinge folgen regelmäßig auf einander, obgleich der erfahrenste Mensch nicht alle Regeln weiß und also nur selten etwas zuverlässig vorher wissen kann.

Aber der kleine Knabe da ist sehr unerfahren. Er denkt, die Vögel werden sitzen bleiben bis er sie erhasche. Du einfältiges Kind, die Erfahrung zeigt, daß sie immer wegfliegen, sie müßten denn gelähmt oder zahm sein. Seht, wie der größre Knabe mit dem Stocke über die Unerfahrenheit des kleinern Bruders lacht! Aber du Spottvogel bist ja ehemals eben so unerfahren gewesen.

Wenn wir erst merken, daß wir durch Erfahrung klüger werden, so versuchen wir allerlei. Das thut schon das jüngste Kind, ehe es noch sprechen kann. Der Knabe auf dem vierten Felde versucht, ob er auch mit heißem Wasser Feuer löschen könne. Der andre hat ein Glas voll Wasser mit einem engen Halse. Er versucht, ob etwas auslaufe, aber es bleibt alles darinnen. Denn das Wasser in der sehr engen Röhre verstopft der äußern Luft den Eingang. Flösse nun etwas aus, so würde oben an dem Boden des Glases ein luftleerer Raum entstehn: dahin würde, (vermöge der Erfahrung) in einem Augenblick das Wasser steigen. Also fließt es nicht aus. Das hat er nun durch Versuche gefunden.

Die andern drei Knaben am Tische spielen mit Seifenwasser. Wenn sich etwas davon über die Oeffnung des Pfeifenkopfs ausbreitet, so machen sie große Blasen. Diese werfen sie ab in die Luft, wo sie wegen ihrer Leichtigkeit leicht hin und her getrieben werden, bis sie zerplatzen. So werden diese Knaben durch Versuche sowohl ergötzt als verständiger und lernen, daß die Luft auch etwas tragen und in die Höhe treiben kann. Es muß aber nach seiner Größe sehr leicht sein.

d) Vergleichung und Unterscheidung, oder Reflexion.

Wir haben an dem menschlichen Verstande schon Sinneskraft, Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Erfahrung bemerkt. Er hat aber auch das Vermögen, durch genauere Vergleichung und Unterscheidung der Dinge und der verschiednen Zustände der Seele zu solchen Begriffen zu gelangen, welche er anfangs durch die Sinne nicht bekam.

Jener Knabe, der bei dem Kutscher steht, hatte anfangs Hengst, Stute, Esel, Maulesel für einerlei gehalten. Es war ihm alles groß Pferd und klein Pferd. Aber weil er hörte, daß das eine immer so, das andre anders genannt wurde, so hielt er einmal mit dem Kutscher folgendes Gespräch:

Knabe. Darf ich diese Thiere nicht allesammt Pferde nennen, mein lieber Kutscher?

Kutscher. Nein, Junker, das zur Rechten ist eine Stute, das

zur Linken ein Hengst; bei ihm steht ein Esel und weiter hin ein Maulesel.

Knabe. Aber der Hengst und die Stute sind doch einander sehr ähnlich.

Kutscher. Aehnlich sind sie in gewissen Stücken, aber doch auch unterschieden. Wegen der Aehnlichkeit heißt man sowohl dieses als jenes ein Pferd, wegen der Unähnlichkeit aber dieses eine Stute und jenes einen Hengst. Der Hengst ist auch etwas anders gestaltet als die Stute. Er hat einen breitern Hals, eine breitere Brust, eine andere Mähne u. s. w. Und dieses ist eben so mit allen Hengsten. So sind sie von den Stuten unterschieden.

Knabe. Nun erinnre ich mich, mehr Hengste und mehr Stuten gesehn zu haben, und werde sie künftig schon unterscheiden. Den Esel dort will ich nun inskünftige auch wohl kennen an der Farbe, an den langen Ohren, an dem dicken Hinterkopfe, an den wenig gebognen Hinterbeinen und an dem Geschrei. Jener Maulesel aber hat einige Aehnlichkeit mit dem Pferde und einige mit dem Esel.

So redeten dieser Kutscher und dieser Knabe. Und ihr könnt aus diesem Exempel sehn, was Vergleichen und Unterscheiden sei. Es geschieht nämlich durch aufmerksame Betrachtung der Dinge und durch Erinnerung unseres verschiedenen Seelenzustandes in verschiedenen Zeiten und Umständen. Diese Vergleichung und Unterscheidung verhilft uns zu Begriffen. 1) Von den Beschaffenheiten der Dinge. 2) Von ihren Arten und Gattungen. 3) Von der vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Zeit. 4) Von der Zahl und Größe der Dinge. 5) Von der Ordnung, dem Orte und dem Raume der Dinge. 6) Von unsrer Seele und ihren verschiednen Zuständen u. s. w.

Die Thiere vergleichen und unterscheiden weniger Dinge, als die Menschen. Sie haben kein Vergnügen daran, allerlei Dinge zu erkennen, wie wir. Es scheint, daß sie wenig Achtung geben auf die verschiednen Zustände und Handlungen ihrer eignen Seele. Darum können sie nur wenig Worte und Zeichen der Menschen verstehn lernen und haben von vielen Dingen nicht so feine, so von einander abgesonderte Vorstellungen als wir. Sie unterscheiden, wie es scheint, weder Seele noch Körper, noch Verstand und Willen, noch Flächen und Linien. Daher können sie auch diese Dinge nicht besonders denken und solche Gedanken nicht auf verschiedne Art zusammensetzen, wie wir.

Doch merket wohl, ohne Umgang mit Menschen würde das Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung der Dinge nur so wenig gebraucht und nur auf so wenige Dinge gerichtet werden, daß der Mensch nicht viel bessere Vorstellungen hätte, als ein Thier. Man hat Exempel von Kindern, die in der Wildniß aufgewachsen sind. An diesen nahm man nur viehische Handlungen wahr. Hernach kamen sie zwar durch

Umgang zum menschlichen Verstande, aber lernten sich ihres viehischen Zustandes gar nicht erinnern. Im Umgange mit Erwachsenen aber lernen Kinder bald vermuthen, daß von einer Sache noch mehr gedacht werden könne, als sie gedacht haben, wenn mehr oder etwas anders davon gesagt wird. Sie suchen also die Bedeutung des Gesagten mit Aufmerksamkeit, zwar anfangs vergeblich, aber nach und nach finden sie die durch Worte ihnen angezeigte Beschaffenheit der Dinge, an welche sie sonst niemals besonders, niemals mit Aufmerksamkeit oder mit Vergleichung und Unterscheidung solcher Dinge, das ist, mit Reflexion, gedacht hätten. *)

e) Urtheilskraft und die Erkenntniß durch Zeugniß und Belehrung Andrer.

In unserm Verstande ist Sinneskraft, Vermögen zur Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrenheit, Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung, das ist Reflexion. Alles dieses ist euch schon verständlich, Kinder. Bemerkt aber jetzt, daß unser Verstand auch das Vermögen habe, von einem Gedanken zum andern entweder mit Gewißheit oder mit Vermuthung, oder mit völligem Zweifel überzugehen.

Der Knabe auf dem zweiten Felde ging wider den Rath seines Vaters zum Bienenkorbe und wollte in die Oeffnung hineinlangen. Aber das bekam ihm übel. Als er hernach an Bienen dachte, blieb er bei diesem Gedanken nicht stehen, sondern ging über zu einem andern und zwar mit Gewißheit. Da dachte er: gestörte Bienen stechen gewiß.

Der Wandrer dort auf dem Wege wußte nicht, ob es der rechte wäre. Er sah den andern Mann von fern kommen. Also dachte er an ihn. Aber er ging von diesem Gedanken, zwar nicht mit Gewißheit, doch mit Vermuthung, zu einem andern über; er dachte: dieser Mann — kennt vermuthlich den Weg. Darum fragte er ihn und bekam gewünschte Antwort. Nun dachte er an das Dorf, wohin er ging, um zu fragen, ob jemand ihm für Kesselflicken etwas geben wollte. Er war gewohnt, durch eben so viele Dörfer zu kommen, wo er vergebens nachfragte, als wo er Arbeit fand. Also ging er jetzt (doch nicht mit Gewißheit, nicht mit Vermuthung, sondern mit völligem Zweifel) so von einem Gedanken zu dem andern über: dies Dorf — wird vielleicht (aber eben so vielleicht auch nicht) mir Arbeit geben.

So glauben, so vermuthen, so zweifeln, so von etwas etwas anders denken, heißt urtheilen; das Vermögen dazu aber die Urtheilskraft.

In der Sprachlehre heißt das erste Etwas, wovon etwas anders

*) Redet richtig und wahr zu Kindern, was ihnen, wenn sie es verstehen lernen, bald nützen oder sie vergnügen wird. Sagt dasselbe zu verschiedener Zeit und bei mithelfenden Umständen oft, mit denselben Worten. So lernen sie euch früher, als ihr denkt, weniger unrichtig und unvollständig verstehen; und bald richtig und ganz. B.

gedacht wird, das Subject, als: der Vater; das andere Etwas heißt das Prädicat, als: wird bald wiederkommen. Subject und Prädicat zusammen aber machen einen Satz aus, als: der Vater — wird bald wiederkommen. Dieser Satz ist bejahend. Aber verneinend würde es heißen: der Vater wird nicht bald wiederkommen.

Es kömmt mir vor, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere Urtheilskraft haben. Aber die Thiere urtheilen von wenigern und andern Dingen, und auch anders.

Unsre Urtheile aber werden verursacht entweder durch den gegenwärtigen Zustand unsrer Sinne, oder durch unsre Erfahrenheit, oder durch die Zeugnisse und Belehrungen andrer Menschen, oder durch mehr von diesen Ursachen zugleich.

Der Knabe urtheilte, diese Bienen — stechen mich jetzt. Dies fühlte er, dies Urtheil kam von seiner Sinneskraft.

Er urtheilte auch: mein Vater — wird mir einen Verweis geben. Das war ein Urtheil aus voriger Erfahrung. Der Knabe rieb und kratzte die Stelle, wo er gestochen war. Der Vater sagte: Reiben macht es schlimmer. Nun urtheilte auch der Knabe: das Reiben — macht es schlimmer. So urtheilte er aus dem Zeugnisse und der Belehrung seines Vaters.

Oft tragen zugleich unsre Sinneskraft, unsre Erfahrenheit und die Zeugnisse andrer zu unserm Urtheile etwas bei. So war es mit dem Kesselflicker. Er sah vor dem Wege einen Thurm; er erinnerte sich aus der Erfahrung, daß alsdann gemeiniglich der Weg am nächsten zum Dorfe führte; der gute Bauer sagte es ihm auch, daß es der rechte Weg wäre. Aus diesen dreien Ursachen zusammen entstand sein Urtheil: dieser Weg — ist der rechte.

Wer den Zeugnissen und Belehrungen weiser Menschen nicht glauben will, der bleibt einfältig und wird unglücklich.

f) Von Einsicht, Schluß und Phantasie.

Die Knaben auf dem zweiten Felde wollten die Steine zählen, die auf dem Fußboden lagen. Sie zählten sie Stück bei Stück. Das ist nicht nöthig, sagte der Hofmeister, zählt nur die Zahl der Steine an der Breite des Zimmers. Sie thaten es und zählten 8. Zählt nun, sagte der Hofmeister, die Steine an der Länge. Sie thaten es und zählten 7. Wie viel ist 8 mal 7? fragte der Mann. Die Knaben wußten die Multiplikations-Tabelle und antworteten: 56. Nun also, erwiederte der Hofmeister, ihre ganze Zahl ist 56. Er setzte hinzu: wenn eine Fläche mit lauter gleichen Vierecken ordentlich bedeckt ist, so sind so viele Vierecke in derselben, als herauskömmt, wenn ihr die Zahl an der Länge so vielmal setzt, als die Zahl an der Breite anzeigt. Die Knaben wußten, der Hofmeister

wäre nie in dieser Stube gewesen. Doch glaubten sie, daß er keine Unwahrheit sagte. Sie nahmen die Regel als wahr an. Und Carl sprach zu Fritzchen: Liebes Fritzchen, Mama wills wissen, wie viele Bäume in der regelmäßig gepflanzten Baumschule im Garten sind. Sie hat mir gesagt, ich sollte sie mit dir zählen. Komm, wir wollen die gelernte Regel beobachten. Denn diese Bäume stehen so ordentlich, daß wir uns vorstellen dürfen, ein jeder rage aus der Mitte eines von so gereiheten Vierecken hervor. Sie gingen also, wie auf dem vierten Felde zu sehen ist, in den Garten. Carl zählte die Reihe Bäume nach der Länge, Fritzchen nach der Breite. Sie konnten rechnen, und wurden in wenigen Augenblicken fertig, da sie sonst eine Stunde hätten zählen müssen. Merkt also, Kinder, die Zeugnisse und Belehrungen von andern Menschen sind uns von großem Nutzen.

Der Gärtner hörte, daß die Knaben die Bäume gezählt hätten, und bestätigte ihr Urtheil. Die Knaben wußten eine Zeitlang nicht, warum diese Regel wahr wäre. Sie probirten sie aber in manchen Fällen; und endlich gelangten sie zur eignen Einsicht. Nämlich sie sahen ein, daß bei einer so regelmäßigen Bedeckung eines Vierecks durch kleinere gleiche Vierecke die Zahl der Längen-Reihe in der ganzen Zahl so vielmal enthalten wäre, als die Zahl der Breitenreihe Einheiten hätte, und daß also die ganze Zahl ein durch Multiplication erfindliches Product beider Zahlen sein müßte. So war ihnen künftig die Belehrung und das Probiren in dieser Sache überflüssig. Also können wir nicht nur aus den Sinnen, aus der Erfahrenheit, aus den Zeugnissen und Belehrungen, sondern zuletzt auch aus eigner Einsicht von manchen Dingen urtheilen, wenn wir durch jene Mittel erst klüger geworden sind. Hört noch ein Exempel eigner Einsicht. Nun wißt ihr, daß eine zugebundne Blase wegen der Natur der zwischen den Falten sich aufhaltenden, obgleich noch so wenigen Luft durch Erwärmung ausgedehnt oder straff werde und wohl gar platze. Und gleich anfangs konntet ihr es doch meiner Belehrung glauben.

Aber, lieben Kinder, die Menschen sagen aus Irrthum, Uebereilung, Vergessenheit, Scherz und anderer Absicht zuweilen die Unwahrheit. Sie reden zuweilen so, oder ihr vernehmt und deutet sie zuweilen so, daß sie von euch nicht recht verstanden werden. Eure eigne Sinne gelten also mehr als ein fremdes Zeugniß. Wenn ihr Brod äßet, und man zu euch sagte, es wäre ein Apfel: so könntet ihr nicht, so müßtet ihr nicht glauben. Eure eigne euch ganz einleuchtende Einsicht, an deren Wahrheit ihr, nach dem sorgfältigsten Nachdenken, nicht zu zweifeln vermögt, muß von euch nicht bezweifelt werden wegen Versicherung andrer Menschen, die das Gegentheil behaupten. Aber die unerfahrne Jugend weiß noch nicht recht, einleuchtende Einsicht von andern unzuverlässigern Urtheilen zu unterscheiden. Darum ist es gut, daß sie glaubwillig sei

und bleibe gegen ihre Eltern und Lehrer, besonders in Dingen, welche ihr Thun und Lassen betreffen.

Aber nach gehöriger Uebung des Verstandes erhalten wir von manchen Sätzen, so bald wir sie verstehn, eine so feste und unveränderliche Einsicht, daß wir nicht zweifeln, nicht das Gegentheil glauben können. Z. E. Das Ganze ist größer als ein Theil; wer hier ist, der ist nicht dort, u. s. w. Solche Sätze sind für den menschlichen Verstand unleugbare Grundsätze. An Grundsätzen kann man nicht zweifeln und muß man nicht zu zweifeln vorgeben.

Ihr hört oft von Vernunftschlüssen und Folgerungen reden. Dies will ich euch erklären. Der menschliche Verstand schreitet nicht nur von einem Gedanken oder Begriffe zum andern fort durch Anwendung seiner Urtheilskraft, sondern er geht auch von einem Urtheile zum andern weiter und folgert aus dem ersten das letztere. Das ist, wir halten das letztere für wahr, weil wir das erstere für wahr halten, oder unter der Bedingung, daß das erstere wahr sei oder wahr werde. Ich will euch zeigen, daß auch ihr schon folgert oder schließt. Hier sind drei Beutel mit Pfennigen. Dieser soll a, der zweite b, der dritte c heißen. Ich sage euch, in a und b ist gleich viel; in b und c ist auch gleich viel. Ist nun mehr in a oder mehr in c? Ihr sagt ganz recht, daß auch in a und c gleich viel sei. Und doch habe ichs euch nicht gesagt; sondern ihr habt es gefolgert oder geschlossen. Denn ihr schreitet von den beiden Urtheilen, daß in b so viel als in a, und daß in c so viel sei, als in b, mit gewisser Folgerung, mit gewissem Schlusse zu dem letzten Urtheile, daß auch in a und c gleich viel sei. Durch Schließen oder Folgern könnt ihr vieles lernen, Kinder. Aber merkt dieses: die Beweise, woraus ihr folgert, wenn ihr nicht etwa bloß bedingungsweise, sondern entscheidend schließen wollt, müssen wahr sein; und wenn ihr den Beweisen nachdenkt, so müßt ihr an der Wahrheit der Folgerung nicht zweifeln können. So zusammenhängend müssen die Beweise und ihre Folgerungen sein. Alsdann darf euch auch von der Wahrheit solcher, aus wahren Beweisen richtig gemachter Folgerungen keine Aussage andrer Menschen zweifelhaft machen. Ihr könnt folgern, daß ich euch von Herzen liebe. Wenn euch nun jemand ohne Beweis, oder durch unzusammenhängendes Geschwätz sagte, ich wäre euer Feind, so könnt ihr dieses Zeugniß nicht, so müßt ihr es nicht glauben, so könnt ihr nicht, so müßt ihr nicht an meiner Liebe zweifeln.

Ihr habt seit einigen Tagen viel Angenehmes und Nützliches gelernt. Besonders von dem Verstande der Menschen. Zu den Eigenschaften desselben gehört auch die Phantasie oder das Vermögen, uns Vorstellungen von Dingen zu machen, welche nicht sind, z. B. von einem Menschen mit einem Pferdefuß. Wenn wir aber die Vorstellungen der

Phantasie von den Vorstellungen der Sinne nicht unterscheiden, so irren wir durch falsche Einbildungen, wie im Traume, im Affekte und besonders in der Furcht, die uns unschädliche Kleinigkeiten als gefährliche Dinge vorstellt.*)

Von dem Willen des Menschen.

a) Ursache und Wirkung des Willens.

Es ist, wie ihr selbst wißt, allen Menschen angenehm oder behaglich, im Hunger zu essen, im Durste zu trinken, gegen den Frost erwärmt, gegen die Hitze abgekühlt zu werden, im mäßigen Lichte zu sehen, in dem Zustande der Munterkeit sich zu bewegen, nach Ermüdung zu ruhen u. s. w. Hingegen ist allen Menschen eine gewisse Art der Berührung unangenehm und schmerzhaft; so auch der bemerkte Mangel desjenigen Zustandes, welcher ihnen angenehm sein würde. Nun nennt man eine bei Menschen allgemeine und von der Angewöhnung nicht verursachte Fähigkeit, gewisse Zustände angenehm oder unangenehm zu finden, einen menschlichen Instinkt. Daher hat jeder Mensch menschliche Instinkte. Ein jeder Instinkt aber erzeugt ein Verlangen, in den Zustand, der angenehm war, zurück zu kehren, und einen Abscheu an dem Zustande, der unangenehm oder schmerzhaft war, nebst einem Bestreben ihn von uns abzuwenden. Und wenn wir erst gemerkt haben, daß eine gewisse Art des Thuns und Lassens unsern angenehmen Zustand befördert oder den unangenehmen abwendet, so entsteht der Wille und Vorsatz zu solchem Thun und Lassen, hingegen ein Widerwille gegen solche Handlungen, welche den angenehmen Zustand endigen und verhindern, oder den unangenehmen Zustand befördern. Hierbei richten sich unerfahrne und unverständige Menschen nach dem ersten Anscheine; hingegen erfahrne und verständige Menschen denken nach und fragen um Rath, ehe sie ihren ersten Willen oder Einfall ausüben; und verändern ihren Willen und Vorsatz, wenn sie gewahr werden, in dem Urtheile über ihr Thun und Lassen geirrt zu haben.

b) Sinnlichkeit, Wißbegierde, Nachahmung und Lebenstrieb.

Diese Tafel[1]) stellt euch vier Instinkte der Menschen vor: 1) zu gewissen sinnlichen Empfindungen, oder die Sinnlichkeit, 2) die Wißbegierde, 3) den Trieb zur Nachahmung, 4) den Trieb zum Leben.

Der eine Knabe auf dem ersten Felde blickt mit Vergnügen nach

---

*) Anmerk. Wenn die Kinder diese Begriffe einzeln gefaßt haben, so kann man das Ganze zusammen nehmen und oft mit ihnen wiederholen. B.

[1]) Tafel XIII der Abbildungen.

der Sonne. Der Sinn unsers Gesichts ist so eingerichtet, daß wir an gewissen Farben und Gestalten mehr, an andern weniger Vergnügen finden.

Drei Knaben hören mit Vergnügen einen Waldhornbläser an. Der Sinn unsers Gehörs ist so eingerichtet, daß uns einige Töne mehr oder weniger gefallen, andere aber sogar unangenehm sind.

Noch ein Knabe bemühet sich sehr, an der hängenden Citrone zu riechen. Der Sinn unsers Geruchs ist so eingerichtet, daß einige Ausdünstungen für uns wohlriechend sind, andre aber stinken.

Der dritte Knabe dort hat große Begierde, einen Apfel zu essen, welchen er von dem niederhängenden Aste abreißt. Der Sinn des Geschmackes ist so eingerichtet, daß uns einige Speisen mehr oder weniger wohlschmecken, andre aber einen übeln Geschmack verursachen.

Der Knabe da bej den Dornbüschen hat sich gestochen. Diese Art der Berührung gefällt ihm gar nicht. Er wird sich künftig wohl hüten. Der Sinn des Gefühls ist so eingerichtet, daß uns gewisse Berührungen mehr oder weniger gefallen, andre aber mißfallen oder schmerzhaft sind. Dieses sind lauter Exempel von dem Instinkte der Sinnlichkeit.

Wenn wir auf gewisse Art einen Sinn oft sehr anstrengen, um uns dadurch zu ergötzen: so wird er auf eine Zeit lang oder auf immer stumpf und unempfindlicher; und wir werden dieser Art des Vergnügens satt und überdrüssig. Wollen wir also durch unsre Sinne viel Vergnügen haben, so müssen wir sie mit Mäßigkeit befriedigen und uns des Vergnügens eine Zeit lang enthalten, damit es wieder neu werde. Die verständigen Menschen verfahren so mit allen ihren Vergnügungen.

Die Fortsetzung eines starken Schalles schadet den Ohren. Seht nicht lange in ein zu starkes Licht, oder ins Feuer; sonst schwächt ihr die Augen. Wenn ihr groß werdet, so gewöhnt euch nicht zum Tabak, er verderbt den Geschmack und Geruch; und so lange man sich noch nicht verwöhnt hat, empfindet man von dieser Enthaltung nicht die geringste Beschwerlichkeit. Schont vornehmlich derer Glieder, welche Werkzeuge der Sinne sind, und am meisten der Augen, Ohren und Nase.

Seht den Seiltänzer! Er hat sich geübt, mit einer Balancirstange, die ihn im Gleichgewicht erhält, auf dem schlaffen und auch auf dem steifen Seile zu gehn, zur Verwunderung der Zuschauer. Einer davon liegt in einer Stellung, welche sich nur in wenigen Umständen schicken würde. Der Mensch mit dem Affen auf der Schulter heißt ein Harlekin. Er kleidet und stellt sich zum Vergnügen der neugierigen Zuschauer anders wie andre Menschen; er stellt sich einfältig, lustig, traurig, zornig, angstvoll, verwegen, wenn ers auch nicht ist, und macht allerlei wunderliche Geberden und Sprünge; er braucht sein Pritschholz, als wenn es ein Säbel wäre. Kinder und unerfahrne Leute können an solchen Seiltänzern und Harlekinen sehn, theils wie weit man es durch

Uebungen des Körpers bringen könne; theils wie unanständig und lächerlich gewisse Stellungen und Geberden sind. Wer so etwas noch nicht gesehn hat, der mag es wohl sehn. Denn der Mensch ist mit dem Instinkt der Neugierde geboren. Auch wächst dieser Trieb durch die Erfahrung, wie oft uns neuerworbene Erkenntnisse hernach, früh oder spät, irgend einen Nutzen schaffen.

Der Knabe in der Ferne auf dem Wasser war auch neugierig zu sehn, wie es ihm ginge, wenn er in einen Kahn stiege und ihn los machte. Das verwegne Närrchen hat weder Stange noch Ruder, und weiß es zur sichern Schifffahrt auch nicht zu gebrauchen. So kann er leicht sein Leben im Wasser verlieren. Er merkt es, hebt die Hände gen Himmel und schreit!

Widersteht eurer Neugierde, wenn sie euch in Gefahr bringt, oder zu abgerathenen und verbotenen Handlungen reizt.

Auch einige Thiere sind sehr neugierig, aber der Mensch*) hat ein weit stärkeres Wohlgefallen an mancherlei Art der Erkenntniß. Nach seiner Wißbegierde hat er ein Vergnügen daran, allerlei Dinge zu wissen; sie zu vergleichen und zu unterscheiden; ihre Beschaffenheiten genau zu kennen; ihre Ursachen und Wirkungen zu erforschen und von andern zu vernehmen; aus dem gänzlichen Zweifel, ob etwas so oder anders sei, zur Vermuthung, daß es so und nicht anders sei, fortzuschreiten; aus der Vermuthung zur Gewißheit zu gelangen; solche Gedanken und Meinungen zu fassen, die er künftig bestätigen und billigen kann; und so viel als möglich wahr, oder nach der Wahrheit zu denken: das ist, nach solchen Regeln, nach welchen es immer nützlich bleibt, unsere Urtheile einzurichten. Ja, ja, ihr wißt es an euch selbst. Der Mensch sucht Vorstellungen, Vermuthungen, Gewißheit, Einsicht und Wahrheit als angenehme Nahrung seines Geistes.

Dieser Instinkt der Wißbegierde ist eine sehr ergiebige Quelle des Vergnügens. Man muß sich daher gern einige Mühe geben, das zu lernen, was man mit Vergnügen und Nutzen wissen wird.

Wenn ein Mensch vielen etwas Angenehmes und Nützliches zu sagen hat, so steht er auf einem erhabnen Orte, oder auf einem Gerüste, welches eine Kanzel oder Katheder heißt, um besser gesehn und gehört zu werden. Dann sitzen und stehn die Zuhörer und geben Acht, was er sagt. Einige schreiben auch gewisse Worte auf, welche sie lesen, und wobei sie sich hernach erinnern können, was gesagt sei. Die Kinder aber, wie ihr selbst wißt, haben einen Instinkt oder angebornen Trieb,

---

*) Ich bitte die Kinderfreunde, auf den folgenden Begriff von der Wahrheit zu merken. Er ist richtig, verständlich, von unaussprechlich großer Fruchtbarkeit; er ist bei mir die Wirkung eines vieljährigen (oft mißlungenen) Nachdenkens, und so viel werth, als ein Quartband voll guten Inhalts. Mehr davon weiter unten. B.



die Alten in der Sprache, in Geberden und in andern Dingen nachzuahmen. Fast alle jugendliche Spiele sind Nachahmungen der Alten, und fast nur darum den Kindern so angenehm. Ohne diesen Trieb zur Nachahmung und zu solchen Spielen würden sie schwerlich klüger werden, als sie sind.

Betrachtet auf dem dritten Felde den spielenden Lehrer mit der großen Perücke. Er macht die Geberde eines Redners und lehrt laut, daß es alle hören. Der Stuhl ist seine Kanzel, aber um hoch zu stehn, hat er Bücher untergelegt. Wenn diese nur nicht verdorben werden! Kinder mögen wohl spielen, aber müssen gute Sachen dabei schonen. Seht! wie die andern Kinder, auf Stühlen und Schemeln sitzend, sich stellen, als wenn sie in einem Hörsaal wären und fleißig Acht gäben. Einer stellt sich gar, als wenn er schon die herrliche Schreibkunst verstünde.

Gut, sehr gut ist der menschliche Instinkt zur Nachahmung andrer. Aber zuweilen wirkt er auch Böses, welches ihr meiden lernen müßt. Ahmt die Alten und größern Kinder nicht nach in solchen Handlungen, von welchen ihr richtig urtheilen lernt, daß sie fehlerhaft sind, oder sich wenigstens für euch nicht schicken. Abscheulich ist es, jemandem nachzuahmen, um seiner zu spotten, oder um zu zeigen, welche unangenehme Leibesgebrechen er habe.

Ihr kennt nun schon drei menschliche Instinkte, die Sinnlichkeit, die Wißbegierde und den Trieb zur Nachahmung. Der vierte ist der Trieb zum Leben. Sobald ein Mensch Leben und Tod kennt, wünscht er, das Leben fortzusetzen. Mich dünkt, das kommt daher, weil er, seine Hoffnungen mit gerechnet, in den vergangnen Theilen seines Lebens sich öfter vorzüglich wohl, als vorzüglich übel befunden hat. Seht im Vordergrunde einen tollen Menschen, welcher entweder durch Krankheit des Leibes oder Heftigkeit der Begierden den gewöhnlichen Menschenverstand verloren hat. Wie furchtbar, mit fliegenden Haaren, mit wüthender Miene, und mit ganz zerrissenen Kleidern, (denn er ist vermuthlich aus dem Gefängnisse entsprungen) eilt er, mit aufgehobenem Dreschflegel, auf jenen Mann los, welchen er, wenn er an ihn käme, in Stücken zerschlagen und zerreißen würde. Dieser hat ein kleines Feuergewehr, eine Pistole, und will, nach dem Rechte der Selbstvertheidigung, auf ihn schießen. Er zielt aber nur nach den Füßen. O, wenn er ihn nicht getroffen hat, wenn der Wüthende von dem Schusse nicht zur Erde gesunken ist: so ist sein eignes Leben in der größten Gefahr gewesen. Denn die Rasenden haben eine ungewöhnliche Stärke und Geschwindigkeit. Wenn also keine Hilfe in der Nähe war, so hatte er Recht, um seiner Selbstvertheidigung willen jenem sogar durch den Kopf oder ins Herz zu schießen.

Seht weiter hin den zornigen und stößigen Stier und jenen Menschen, welcher, sein Leben zu erhalten, auf das Mauerwerk klettert. Nicht Angst, nicht Verwirrung, nicht Geschrei ist das Hilfsmittel in Ge-

fahren; sondern Entschließung, Entschließung, Kinder; Muth, Muth, oder Flucht nach dem Orte der Sicherheit. Die Stiere sind selten grimmig, aber alsdann sind sie auch sehr gefährlich. Die Hunde sind selten rasend, aber alsdann macht ihr Biß gleichfalls rasend. Seht noch weiter den Menschen, der, um das Leben zu retten, mit großer Beschwerlichkeit sich im Wasser auf der Tonne hält. Da wünscht er, schwimmen zu können! Die Kunst des Schwimmens, des Ringens und Voltigirens ist Mannspersonen sehr nützlich, um Lebensgefahr von sich und andern abzuwenden. Doch wenn jemand auch alles dieses kann, so bleibt sein Leben doch jeden Augenblick in mancherlei Gefahr. Wie glücklich ist der, welcher sich der Unsterblichkeit seiner Seele tröstet!

Es ist kein Wunder, daß ein Mensch sein menschliches Leben liebt. Denn 1) er weiß, wie schon gesagt ist, daß er in demselben mehr Gutes zu genießen als Uebel zu leiden pflegt. 2) Durch den Tod wird er von den liebsten Freunden auf eine Zeitlang getrennt. 3) Der Tod unterbricht viele seiner Absichten und macht viele geschehene Bemühungen vergeblich. 4) Die größern Freuden des künftigen Seelen-Lebens kann man zwar, wie ihr mit der Zeit lernen werdet, glauben und mit Gewißheit hoffen, aber sie sich nicht umständlich vorstellen. Einige aber fürchten sich vor dem Tode auch deswegen: 1) weil sie die Unsterblichkeit der Seele nicht gewiß glauben. 2) Weil sie so gelebt haben, daß sie glauben, es gehe ihren Seelen nach dem Tode auf eine Zeitlang sehr schlimm, wo nicht sogar auf immer, nach einer fürchterlichen Lehre, die in unsern Zeiten und Gegenden gelehrt und bei lebhaftem Andenken des Todes von vielen geglaubt wird. 3) Weil sie meinen, der Tod sei, ungerechnet die Schmerzen der Krankheit, ein großer Schmerz. 4) Weil sie aus Unverstand sich einbilden, daß sie die Finsterniß und Einsamkeit des Grabes, worin doch nur ihr Körper liegt, empfinden und von der Verwesung des Leibes Schmerzen haben werden. So thörichte und irrige Gedanken müßt ihr in eurer Seele nicht dulden, liebe Kinder!

Vom Ursprunge des menschlichen Lebens durch den Geschlechtstrieb.

Vorerinnerung an Kinderfreunde.[1])

Nicht wenigen Eltern, Hofmeistern und Hofmeisterinnen und überhaupt Lesern und Beurtheilern wird es mißfallen, folgende Abschnitte von dem Ursprunge des Menschen in dem Elementarbuche zu finden. Daß bei einigen tausend

---

[1]) Da der Herausgeber seine Aufgabe — wenigstens dem Elementarbuche gegenüber — nur als eine historische auffaßt, so hält er es für nöthig,

Familien der Beifall und der Gebrauch dieses Buches dadurch verhindert werde, kann ich aus der verfeinerten Scheintugend unserer Zeiten, aus dem Ueberbleibsel der uralten Unwissenheit in der Erziehungskunst und in der Bildung des menschlichen Verstandes und Herzens, ferner aus dem steifen Sinne gewisser Stände, die am meisten um Rath gefragt werden, wie auch aus den schon eingezogenen Erfahrungen als gewiß voraussetzen. Also habe ich folgende Abschnitte nicht aus Eigennutz und Eitelkeit nach mancher empfangenen Warnung, sondern darum in dieser neuen Ausgabe stehen lassen, weil mein Gewissen die wichtigen Gründe, welche in des Methodenbuchs Hauptstücke von der Erziehung No. 9 angetroffen werden, noch immer wahr und wichtig findet. Und ich schäme mich fast vor mir selbst, daß ich mich durch Zureden habe bewegen lassen, in der ersten Ausgabe viele Wörter nur zu punctiren und dadurch das Ganze manchem unverständlich zu machen. Wie können das solche Eltern, Schulmänner und Hofmeister verlangen, welche ihren zartesten und auch anwachsenden Kindern doch Bücher überlassen, worinnen folgende Redensarten vorkommen: „Und beide sollen ein Fleisch sein." — „Wir wollen uns zu unserm Vater legen, daß wir Samen von ihm bekommen, sagten Lots Töchter." — „Wenn ein Mann über seine Neuvermählte klagt, so soll aus den Nachtkleidern entschieden werden, ob sie Jungfrau war." — „Es waren in der Rebecca Leibe Zwillinge, und der erste, der heraus kam, war röthlich." — Wie oft wird nicht „von der Frucht des Leibes" in Ansehung der Weiber, und „von der Frucht der Lenden" in Ansehung der Männer geredet, desgleichen von den Personen, „deren Scham man nicht aufdecken soll?" — „Du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären. Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß." „Das Kind hüpfte vor Freuden in dem Leibe der Mutter." Und in einem bekannten Liede: „Der Jungfrau Leib schwanger ward," (u. s. w.) Wie können solche Kinderfreunde das verlangen, die in der Erkenntniß ihrer Kinder lehrreiche Uebereinstimmung, nicht eine Mischung von Wahrheit und Unwahrheit und nicht Wortplapperei ohne Verstand wünschen? Wie oft hören ihre Kinder, daß sie das Leben von Gott durch ihre Eltern haben? daß ihnen dieses und jenes angeboren sei? daß sie empfangen und geboren sind? Solche Eltern sollten so etwas verlangen, die da wissen, wie Dienstboten in Gegenwart junger und anwachsender Kinder reden und daß man die schwangern Leiber der Hausmütter, die täglich vor den Augen ihrer Familie sind, nicht wegschnüren kann? Ich schweige von dem täglichen Anblicke der Herculischen Bildsäulen und Gemälde und der Begattung der beiden Thiergeschlechter auf dem Hofplatze, in den Ställen und auf den Wiesen; auch von der Wartung junger Knäblein, die man jungen Mädchen anvertraut. Wahrhaftig, ein jugendlicher Verstand, der bei allen diesen Umständen von einer Sache, die der von Gott eingepflanzten Wißbegierde so wichtig werden muß, sich

---

den folgenden Abschnitt in seine Edition aufzunehmen, der so vielfach Anfeindung erfahren hat.

in gewissen Jahren nicht bald benachrichtigt, muß durch die albernste Erziehung und Unterweisung unthätig, sclavisch und auf die unvernünftigste Art leichtgläubig geworden sein. Fischt man Kinder aus dem Brunnen, bringt sie der Storch und wird das geglaubt, so ist nicht die geringste anschauende Erkenntniß von der regelmäßig handelnden göttlichen Vorsehung in den Seelen solcher Jugend. Eine so unvernünftige Erziehung mag man beibehalten, wo Menschen nach und nach verwöhnt werden sollen, aus Zutrauen zu den Eltern und Lehrern des großen Lama Koth andächtig zu verzehren, aber nicht bei solchen, die sich der Wahrheit rühmen und sie wenigstens haben könnten, wenn sie wollten. Wann aber Kinderfreunde mit den Ihrigen, und wie viel sie von solchen Dingen reden wollen, überlasse ich ihnen selbst. Mein Plan ist folgender.

Ein jeder erwachsene Mensch war ein Säugling und vorher aus dem Leibe seiner Mutter geboren, in welchem sein eigner Leib neun Monate nach und nach angewachsen ist. Während dieser Monate, nach deren Endigung, wenn seltene Zufälle keine Veränderung wirken, eine Frau ein Kind gebären wird, heißt sie schwanger. Bei dem Anfange der Schwangerschaft, (dieses weiß man durch die Anatomie) ist der Embryo, woraus nach und nach ein menschlicher Leib anwächst, so klein, und wie es scheint, so ungeformt, daß man sich sehr wundern muß, wie der Leib eines Kindes daraus wird, der nach wenigen Monaten schon alle menschliche Glieder und sinnliche Werkzeuge hat.

So lange der Embryo in dem Leibe der Mutter ist, wird er ohne andre Nahrung durch das Blut der Mutter genährt, welches vermittelst der Nabelschnur in den Leib des Embryo's kommt und daselbst die nährenden Theile abgiebt, daß er erhalten werde und wachsen könne.

Die Geburt des Kindes aber geschieht mit einigen und oft großen Schmerzen der Mutter, die davon krank wird. Bei der Geburt und in der darauf folgenden Krankheit verlieren sogar manche Mütter ihr Leben. Alles dieses ist sehr merkwürdig und sehr wunderbar.*)

Es wird aber kein Weib schwanger ohne von einem Manne begattet zu werden. Zur Begattung haben beide Geschlechter in einem gewissen Alter natürliche Lust. Aber sowohl die Begattung selbst als alles, was den Trieb zu derselben reizt, ist außer der geschlossenen Ehefreundschaft unter Menschen sehr schädlich und also schändlich.

Ehefreunde sind zwei Personen verschiedenen Geschlechtes, die ohne Widerspruch derer, unter deren Herrschaft sie stehen, folgenden Vertrag machen und erfüllen. 1) Das Weib verspricht, so lange der Vertrag giltig bleibt, niemanden als ihrem Manne die Begattung zu erlauben und ihm für Brod, Schutz und Freundschaft willig gehorsam zu sein.

---

*) Das Folgende kann, wenn man will, später hinzugefügt werden. Ich konnte es nicht trennen. B.

2) Beide versprechen, für etwa erfolgende Kinder liebreich und gemeinschaftlich zu sorgen und bis an ihren Tod das höchstmögliche Wohlwollen an einander auszuüben.*)

Eine Jungfrau und ein Jüngling sind solche Personen, die niemals die Begattung ausgeübt, auch nicht ihre Schamtheile auf ähnliche Art behandelt haben, um ihre Geilheit ohne Hilfe des andern Geschlechts auf eine für Leib und Seele gefährliche Art zu reizen und zu befriedigen.

Der Vater eines Kindes ist derjenige Mann, der mit seiner Mutter dasselbe erzeugt hat, d. i. durch dessen Begattung sie in den Zustand derjenigen Schwangerschaft kam, welche mit der Geburt dieses Kindes endigte. Ein Verlobter und eine Verlobte heißen diejenigen, von denen es öffentlich bekannt ist, daß sie Ehefreunde nicht nur werden wollen, sondern auch dürfen. Die Hochzeit ist der Tag, an welchem öffentlich erklärt wird, daß sie nach demselben Eheleute sind. Wenn einer der Ehefreunde stirbt, so heißt der gewesene Ehemann ein Witwer oder die gewesene Ehefrau eine Witwe.

Es weiß weder Vater noch Mutter, ob ihr Kind, dessen Geburt sie erwarten, wohlgestaltet oder, wie es zuweilen geschieht, eine Mißgeburt werde, welche mehr, weniger oder andere Glieder hat als andre Menschen; sie wissen vor der Geburt nicht, ob es ein Söhnchen oder Töchterchen sei, auf welche Art der anfangs sehr kleine und wie es scheint sehr unförmliche Embryo zu einem so schönen und regelmäßigen menschlichen Körper werde, wann und wie das, woraus der menschliche Körper wird, anfange, von einer menschlichen Seele belebt zu werden. Die Eltern wissen nicht, sein Haupt, seine Brust und seinen Unterleib auszuhöhlen, die inneren Glieder hinein zu schaffen und die äußeren Glieder, als Arme und Beine, anzusetzen; sie wissen nicht, der Seele die Sinneskraft, die Reizbarkeit und Selbstthätigkeit, dem Körper die sinnlichen Werkzeuge, als Augen, Ohren, Nase, Mund und die unzählbaren Nerven zu geben. Sie würden sich beide erstaunlich wundern, neun Monate nach ihrem vertraulichen Umgange ein lebendiges Kind zu bekommen, wenn nicht täglich Kinder auf dieselbe Art geboren würden. Dieser Ursprung des Menschen ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Würden keine junge Kinder geboren, so würde das menschliche Geschlecht bald vermindert werden und gänzlich aussterben. Hätten beide Geschlechter in einem gewissen Alter nicht einen der Vernunft zwar unter-

*) Elementarisch kann gleich anfangs nichts mehr gesagt werden. Die Vielweiberei besteht mit den Zwecken, deren Vorsatz und Erfüllung, wie das Wort in der weiten Welt gilt und auch in Israel gegolten hat, eine Ehe stiftet und unterhält, obgleich nicht die vollkommenste Art der Ehe, zu der sich bei uns auch der Mann verbindet, nach den bürgerlichen Gesetzen und nach den Sitten, die gegründet sind in vernünftigen Urtheilen über das gemeine Beste der Menschen, und in der Erklärung gewisser Aussprüche Jesu und der Apostel. B.

worfenen, aber doch starken Trieb zur Begattung, so würden keine Kinder erzeugt, folglich auch nicht geboren. Dies ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Aber von den zur Begattung erforderlichen Schamtheilen und von der Begattung der Menschen sollt ihr ohne besondere Erlaubniß nicht reden, ihr Kinder. Die Uebertretung dieses Verbotes ist euch selbst sehr schädlich und schändlich. Ich kann euch freilich die Ursache davon nicht sagen. Aber wahr ist es, gleichwie es wahr ist, daß man die Entblößung der Schamtheile als schändlich und unehrbar tadelt.

Von dem Vergnügen an der Uebereinstimmung.

Ihr kennt die Triebe der Sinnlichkeit, der Wißbegierde, den Trieb zur Nachahmung, den Trieb zum Leben und den Geschlechtstrieb.

Es ist ferner fast ein allgemeiner Trieb der Menschen, ein Wohlgefallen an gewisser Aehnlichkeit und Ordnung der Dinge zu haben. Auf wie mancherlei Art dieser Trieb begnügt werde, könnt ihr einigermaßen auf dem ersten Viertel unseres Bildes [1]) sehen. Da wird ein Concert gehalten. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Linken die große Baßgeige; die Dame neben ihm den Flügel; der Mann hinter ihr singt; drei andere aber spielen Violinen, davon einer pausirt. Alle diese Instrumente klingen wegen der gespannten Saiten. Man hat auch Blasinstrumente, als Flöten, Waldhörner und Trompeten, und andere Klanginstrumente, als Trommel, Pauken und Glocken.

Die Töne, welche darauf hervorgebracht werden, müssen, wenn sie angenehm sein sollen, in einer guten Ordnung, welche Melodie heißt, auf einander folgen, und wenn sie zugleich erschallen, harmonisch klingen oder in Harmonie mit einander stehen.

Die Musik ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen. Eine Gesellschaft von vielen kann zugleich Theil daran nehmen, und das Vergnügen eines jeden wird durch das Vergnügen der andern vermehrt. Auch die Zuhörer zur Rechten sind sehr vergnügt; aber nicht so sehr, als die Mitspieler, welche außer dem Vergnügen ihres eigenen Gehörs noch die Freude über ihre eigene Kunst und Fertigkeit und über ihre Bereitwilligkeit haben, auch andern Vergnügen zu machen.

Wie aber unser Gehör durch Melodie und Harmonie vergnügt wird, vornehmlich wenn die Vocalmusik mit der Instrumentalmusik verbunden ist: so genießen wir auch durch das Gesicht manches Vergnügen an Aehnlichkeit und Symmetrie. An dem Gebäude, das ihr seht, findet ihr Aehnlichkeit der Theile, die an beiden Seiten sind; Aehnlichkeit an

1) Tafel XVIII der Abbildungen.



Größe und anderer Beschaffenheit, und daß sie gleich weit von der Mitte abstehen. Dieses ist Symmetrie, durch deren Anblick der sehende Mensch sehr ergötzt wird. Eine solche Symmetrie werdet ihr in den meisten Gärten wahrnehmen. Die ansehnlichsten Gegenstände sind in der Mitte, und auf beiden Seiten ist alles, was von weitem in die Augen fällt, gleich und ähnlich, nämlich die kleinen Lauben und Lusthäuser, die Verzierungen und Gartenbeete.

Durch die Thüre zur Linken erscheint ein Theil einer Bibliothek. Sie ist nicht vollkommen symmetrisch nach der Größe des Formats gesetzt. Denn dieses geschieht nicht allemal bei der Vertheilung der Dinge, sondern es gibt noch andere Ordnungen, die wichtiger sind, als die Symmetrie. Zur Rechten ist ein Cabinet zu Kupferstichen und Kunstsachen.

Unter allen denen Vergnügen des Gesichts, welche auf die Wahrnehmung der Aehnlichkeit beruhen, ist die Betrachtung schöner Gemälde und Bildhauerarbeiten eine der größten. Dort über den Thüren seht ihr Fächer, worauf Landschaften vorgestellt sind. Man hat sie symmetrisch gestellt, und ihre Einfassungen sind gleichfalls symmetrisch verziert.

Im Garten sind die menschlichen Figuren, die ihr seht, nicht Menschen, sondern Bildsäulen, von Marmor, von andern Steinen oder Holz. Einige Künstler wissen sie den schönsten Menschen so ähnlich zu machen, daß man mit Vergnügen darüber erstaunen muß.

Auch in den menschlichen Gedanken, Neigungen und Thaten ist entweder Ordnung und Uebereinstimmung oder Unordnung und Mißhelligkeit. Ein Unverständiger und Lasterhafter ist weder mit sich selbst, noch mit andern einig. Er wünscht heute mit Heftigkeit, was ihn morgen gereuen wird, ist selten mit sich zufrieden und gefällt weder den Verständigen und Tugendhaften, noch denen, die ihm an Unverstand und bösen Neigungen gleichen. Der Verständige und Tugendhafte hingegen will nur, was gut ist und nicht gereut, ist mit sich selbst zufrieden und stimmt mit den Wünschen anderer überein, mit denen er in Friede und Freundschaft lebt, und von denen er Liebe und Ehre genießt. Alle Regeln von Recht und Klugheit sind Regeln von der Uebereinstimmung menschlicher Handlungen zu einerlei Zweck und Wirkung, nämlich zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Kein Vergnügen, liebe Kinder, ist größer, dauerhafter und sowohl für die Gesellschaft der Menschen als für jede einzelne Person nützlicher, als das Vergnügen an der Tugend, an der Uebereinstimmung der Handlungen mit den Regeln der Menschenliebe und der Weisheit. Dieses einzige Vergnügen, wenn wir uns daran gewöhnt haben, nimmt von Tag zu Tag zu, kann niemals unmäßig werden noch Reue verursachen und verläßt uns auch im Tode nicht, weil die unsterblichen Seelen hernach desto glücklicher sind, je tugendhafter sie gelebt haben.

Von der Menschenliebe.

Alle Menschen haben einen angeborenen Trieb der Menschenliebe. 1) Ein Mitleid bei Schmerzen und Elend anderer; 2) eine Mitfreude über ihr Glück und Vergnügen; 3) eine vorzügliche freundschaftliche Liebe zu einigen, welche sie besonders kennen und mit welchen sie oftmals umgehn, wofern es nicht etwa bösartige Personen sind. Wie wenige Freuden würde das Leben haben, wenn nicht die Ausübung und der Genuß der Menschenliebe es angenehm machte.

Der vortreffliche mitleidige Mann (in dem zweiten Viertel) war auf der Reise. Plötzlich hört er das Gewinsel eines Elenden. Den Augenblick ist seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Alles Uebrige vergißt er und horcht nur, von welcher Gegend die Stimme komme. Nun hört er deutlich die Worte: Rettet, rettet einen Elenden! Er steigt ab, und findet in einem Graben einen ganz entkleideten und verwundeten Menschen in seinem Blute liegen. Er zieht ihn heraus, reinigt die Wunden mit Wein, lindert den Schmerz derselben durch Oel und verbindet sie, so gut er kann. Nun hob er ihn auf sein Maulthier und führte ihn in eine Herberge. Dies war zwar ein trauriges Geschäft des Großmüthigen, denn er sah das Elend des Menschen, aber seine Traurigkeit war mit sanfter Freude verbunden, daß er ihm hatte helfen können und wollen.

In der Herberge ließ er ihn für sein Geld verpflegen und einen Wundarzt kommen, so daß der Verwundete sich bald so wieder erholte, daß er seinem Wohlthäter die Geschichte seines Elends erzählen konnte. Ich reiste, sagte er, auf dem Wege, wo du, mein Retter, mich fandest. Da fiel ich unter die Hände zweier Lasterhaften und Rasenden, die meine Kleider und das Geld verlangten, das ich bei mir führte. Ich brauchte das Recht meiner Selbstvertheidigung und griff zum Gewehr. Da versetzte mir einer der Mörder einen Schlag aufs Haupt, daß ich zu Boden fiel. Wie ich in ihrer Macht war, sagte ich: Nehmt was ihr wollt, aber schont meines Lebens und meiner Gesundheit. Da sagte einer der Mörder: Er muß sterben, sonst wird er uns verrathen, und man wird uns einholen und strafen. Alsobald versetzten sie mir so viel Wunden, daß ich, von dieser Zeit an von mir selbst nichts weiß, bis ich nackt und in einen schlammigen Graben versenkt, aus einem Schlafe, der vermuthlich eine Ohnmacht war, wieder erwachte, aber in einem Zustande, in welchem ich mir nicht helfen konnte. Kurz vorher, ehe du, mein Retter, kamst, sah ich (denn ich hatte mich etwas aus dem Schlamme erhoben) einen Mann, und bald darnach auch einen andern vorbei reiten, so gekleidet, wie die Lehrer der Tugend zu sein pflegen. Ich schrie um Hilfe. Der Erste sah sich um und antwortete: Ich wünsche dir andere Hilfe, ich muß eilen. Der Zweite hielt und versprach, er wollte den ersten

Menschen, der ihm begegnete, zu mir senden; denn es wäre ihm schwer, zu Fuße zu gehen, und ich würde doch wohl nicht Kräfte genug zum Reiten haben. O wie unähnlich sind diese Menschen dir, mein edler Wohlthäter! Da flossen Thränen der Freude über die Wangen des Mitleidigen; der Freude, einen Menschen gerettet zu haben. Er mußte weit reisen und bezahlte alles, was der Kranke zu seiner fernern Genesung bedurfte.

Alle Menschen sind mitleidig oder sehr fähig zum Mitleiden geboren, und werden desto zufriedener, je mehr sie diesem Triebe folgen. Nur die Angewöhnung gewisser Laster macht grausam. Wer aber grausam gegen andere ist, ist wegen der Folgen noch grausamer gegen sich selbst. Denn das Elend, welches man Menschen durch Laster verursacht, wird endlich vergolten.

Ein gegen andere wohlgesinnter Mensch ist gemeiniglich zufrieden und glücklich. Er empfindet tausend Mitfreuden über die Glückseligkeit der Mitmenschen, besonders wenn er sie unterhalten und vermehren kann. Solche Mitfreude zeigt euch das dritte Viertel unseres Bildes in der vierspännigen Kutsche. Nach vollbrachter Arbeit der Ernte hat das fleißige und glückliche Landvolk gesellschaftliche Freuden. Seht, wie fröhlich sie vor dem Hause nach dem Tacte der Sackpfeife tanzen! Sie haben eine Blumenkrone mit flatternden Bändern an einer Stange aufgesteckt. Diesen Freuden sahn die Menschenfreunde aus der Kutsche eine Zeitlang zu. Der Herr sagte zu seiner Dame: „Mich vergnügt es sehr, die Freuden des Landvolks anzusehn; es ist der achtbarste Stand, der alle übrigen nährt; wie verächtlich sind mir diejenigen, welche ihm seine Ermunterung nach der Arbeit nicht gönnen und wohl gar dahin trachten, daß er weder Muth, noch Geld, noch Zeit behalten solle, sich zu ergötzen." Zugleich rief er eins der Bauermädchen an die Kutsche und gab ihr Geld dazu, daß die Gesellschaft seinetwegen eine gebratne Gans essen möchte. „O, das ist schön! mein theurer Mann," sagte die Dame; „wir haben zum Ueberflusse schmackhaftes Weizenbrod, Kuchen und Wein mit auf die Reise genommen; es wird diese gute Leute sehr freuen, wenn wir ihnen etwas davon mittheilen." Alsobald mußte der Bediente hingehen und es ihnen bringen. Er und der Kutscher hätten gern einen Gang mit getanzt, wenn die Herrschaft nicht hätte reisen müssen. O lieben Kinder! gewöhnt euch zur Mitfreude; so wird es euch selten an Vergnügen fehlen, und so werden sich destomehr Leute bestreben, auch euch Freude zu machen.

Mitleiden, Mitfreude und Dienstfertigkeit ist gegen alle Menschen möglich und gut. Aber ein hoher Grad dieser Zuneigungen, eine besondere Freundschaft, eine Neigung, einigen vor den andern einen Vorzug zu geben, und ein starkes Verlangen zur Gegenfreundschaft ist nur gegen wenige möglich: nämlich gegen diejenigen, die wir vorzüglich

kennen, die ein vorzügliches Vertrauen zu uns zeigen, oder an welchen wir eine besondre Uebereinstimmung mit unsern Wünschen bemerken. So sollen und so können sich lieben Mann und Frau, Eltern und Kinder und andre Verwandte und Freunde. Der Mann in Reisekleidern (auf dem vierten Viertel) kam von einer Reise nach Hause, und zwar unvermuthet. Traurig und zärtlich war der Abschied gewesen von seiner geliebten Ehegattin, von seinem kleinen wohlgerathnen Sohne, und von seiner verehrungswürdigen alten Mutter. Aber desto erfreulicher war die Zurückkunft. Der Knabe hatte den Vater zuerst gesehn, warf Steckenpferd und Peitsche an die Erde und lief dem herzlichgeliebten Vater in die Arme. Seht, mit welchen Freuden die redliche Frau dem Manne entgegen eilt, und die Arme offen hält, ihn zu empfangen. Die gebrechliche alte Mutter kann es nicht erwarten, bis der Sohn sich naht. Sie stützt sich auf ihre Krücke, um einen halben Schritt näher zu sein.

O Liebe, Liebe! Freundschaft, Freundschaft! Du bist die edelste Neigung und ein Erforderniß der vollkommensten Glückseligkeit der Menschen auf Erden! Aber, leider! es ist auch zuweilen Feindschaft unter den Menschen. Der Mann, der sich mit verdrießlichen Mienen auf den Lehnstuhl stützt, scheint ein Feind dessen zu sein, der nach Hause gekommen ist, und sich darüber zu betrüben. Kinder, haßt niemanden. Haß ist eure eigne Qual und reizt andre, euch gleichfalls zu hassen. Hütet euch, jemanden zu beleidigen oder ihm Argwohn zu geben, daß ihr es gethan habt oder thun wollt. Merkt ihr etwas Haß in euch gegen andre, oder in andern gegen euch, so reißt das junge Unkraut aus, damit es den guten Samen nicht erstícke, woraus eure Glückseligkeit wachsen wird. Schonet der Schwachen; weichet dem Starken; seid nicht argwöhnisch; vergebt gern den Fehler, welcher den Beleidiger gereut. So wird der Haß und die gegenseitige Feindschaft, welche die Plage so vieler Menschen sind, fern von euch bleiben.

Von der Dankbarkeit.

Ein jeder Mensch dient dem andern, mit dem er umgeht. Aber vorzüglich große Liebesdienste kann man nur wenigen erweisen. Solche Wohlthaten verursachen in dem Herzen dessen, der sie empfängt, gemeiniglich eine besondre Art der Liebe, welche Dankbarkeit heißt. Jene drei Knaben auf dem ersten Felde [1]) hatten sehr früh ihre Eltern durch den Tod verloren. Sie starben zwar nicht vor Hunger, Blöße und Frost; denn die Menschenliebe bewegt immer einige, sich der verlaßnen Kinder anzunehmen. Aber es fand sich doch eine Zeitlang niemand,

[1]) Von Tafel XXII der Abbildungen.



der ihnen solche Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit verschaffen wollte, wie sie in dem Hause ihrer Eltern gewohnt waren. Sie wünschten Unterricht, Bücher und Schreibzeug zu haben, um an Erkenntniß und Weisheit zuzunehmen. Aber anfangs fand sich niemand, der ihnen diese Mittel des Studirens verschaffte. Diese ihre Verlegenheit erfuhr der Mann, der vor ihnen auf dem Stuhle sitzt, an dem Tage, da seine Ehegattin, die ihr neben ihm seht, ihm die vorzügliche Liebe versprach, die er gewünscht hatte. Als nun beide sich über diese glückliche Verbindung freuten, sagte der Mann zu seiner Geliebten: „An dem Tage, da wir so glücklich sind, wollen wir auch andre glücklich machen; unsers verstorbnen Nachbars Kinder sind ohne Hilfe; ich will für sie Kostgeld, Unterricht und Bücher bezahlen, daß sie so erzogen werden können, als sie bisher gewohnt sind." Die Geliebte antwortete: „O Freund, wie freut mich deine Güte! ich will das Vergnügen an dieser Wohlthätigkeit mit dir theilen und ihnen jährlich Geld zu Kleidern geben." Sie erfüllten ihren Vorsatz. Die Freude der Knaben über diese Wohlthat bewegte sie zu desto größerm Fleiße, und zu desto sorgfältigerer Sittsamkeit. Jetzt kommen sie und danken ihren Wohlthätern an dem Gedächtnißtage ihrer Eheverbindung mit folgenden Worten: „Wir waren verlaßne Waisen; in euch, verehrungswürdige Gönner, haben wir einen zweiten Vater und eine zweite Mutter gefunden; diese Kleider, diese Bücher und alles, was wir haben, danken wir eurer Güte: so ohnmächtig wir sind, so wünschen wir doch, zu wissen, womit wir euch Freude machen können." „Werdet täglich verständiger und tugendhafter, meine Kinder," antworteten die Wohlthäter, „so werdet ihr auch täglich glücklicher, und dies ist die einzige Absicht unsrer Liebe." Diese Knaben haben in ihrem ganzen Leben der empfangnen Wohlthaten nicht vergessen. Als sie so glücklich waren, daß sie keiner Hilfe mehr brauchten, sannen sie beständig auf Mittel, sich ihren Wohlthätern gefällig zu erzeigen. — Dieses lebhafte Andenken an empfangne Wohlthaten und die damit verknüpfte Liebe ist **Dankbarkeit**. Sie ist eine natürliche Neigung aller gutartigen Menschen gegen ihre Wohlthäter. Wer ihr zuwider handelt, ist verhaßt und verächtlich.

Was meint ihr, lieben Kinder, welche sind eure vorzüglichsten Wohlthäter? Sie thun euch aus Liebe so beständig Gutes, daß ihr, wenn ihr unverständige Kinder wäret, glauben könntet, es geschähe nicht aus Liebe, sondern aus Nothwendigkeit.

Von dem Ehrtriebe.

Einer der gewöhnlichen Triebe reizt uns, **Beifall und Ehre zu wünschen**; **Ehre**, das ist die **Meinung** andrer, daß wir Gutes zu thun vermögend und geneigt sind. Auch die kleinsten Kinder sind für Lob und Ruhm empfindlich. Seht jenen Knaben (auf dem zweiten

Viertel): Er weiß, daß es ruhmwürdig sei, schön zu schreiben, und hat dem Vater seine Schrift gezeigt. Sie ist gebilligt worden. Der Vater freut sich wie der Sohn, dem er mit zärtlichen Geberden seinen Beifall zu erkennen giebt. Auch seine Schwester hat das Ihrige an ihrem Nähzeuge mit Fleiß und Sorgfalt gethan. Die Mutter freut sich einer solchen fleißigen Tochter und giebt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. Der Eltern Beifall, besonders wenn sie verständig sind, ist fast ein gewisses Zeichen der kommenden Glückseligkeit ihrer Kinder. Zur Rechten sitzt ein erwachsnes Mädchen und bereitet ihren Kopfputz, womit sie am folgenden Tage in Gesellschaft erscheinen will. Auch sie sucht Beifall, auch sie sucht zu gefallen. Dieses ist ein natürlicher und untadelhafter Trieb. Denn niemand gefällt, als dadurch, daß er Vergnügen verursacht. In der Mitte auf dem Lehnstuhl sitzt der alte Großvater, ein ehrwürdiger Greis. Er hat viel Erfahrung und Weisheit; und es ist ihm angenehm, wenn es von andern Menschen, und besonders von seinen Kindern erkannt wird. Er erzählt der Enkelin viele Geschichten seines Lebens und wiederholt sehr oft die Worte: „Kinder, auch ich bin jung gewesen und alt worden; ich habe viele gute und einige böse Tage erlebt; werdet nicht verwegen im Glücke, nicht kleinmüthig in Noth; liebt Ordnung und Fleiß; sucht kein Vergnügen, welches gereuet, keine Ehre in Laster und Thorheiten; ertragt die Schwachheiten der Menschen mit Geduld und thut Gutes so oft ihr könnt. So werdet ihr, wie ich gethan habe, ein zufriednes Leben führen." Die Kinder hörten mit Wohlgefallen und Folgsamkeit seine Lehren. Dieses gefiel dem Greise. Denn der Trieb nach Beifall und Lob ist allgemein bei Jungen und Alten. Darum lobt Menschen, so oft ihr könnt, und tadelt weder gegenwärtige noch abwesende, als in den wenigen Fällen, da ihr es müßt.

Von der Neigung der Geschlechter.

Von dieser ist euch oben schon etwas gesagt. Wenn ein junger Mann Erfahrung und Weisheit genug hat, der Ehefreund einer Frau und der Vater von Kindern zu sein, und wenn er mit seiner Arbeit eine Familie nähren kann: so ist es Zeit, daß er sich eine Freundin zu seiner Braut aussuche, die er vorzüglich liebt, von welcher er vorzüglich geliebt wird, und welche seine Ehefrau werden will, um mit ihm Kinder zu zeugen und zur Tugend und Glückseligkeit zu erziehn. Es ist Sorge und Beschwerlichkeit mit diesem Stande verbunden. Aber sie wird ersetzt durch das Vergnügen der vollkommensten Freundschaft. Auch hat ein Geschlecht zum andern eine natürliche Neigung, so daß die meisten wünschen, mit einer Person des andern Geschlechts gemeinschaftlich zu leben und Kinder zu zeugen. Aber wer diese Neigung ausübt, ohne Geschicklichkeit

und Vorsatz, ein Ehemann oder eine Ehefrau, ein Hausvater oder eine Hausmutter zu werden, der macht sich und andern einen unsäglichen Kummer. Dieses Laster ist Unkeuschheit oder Unzucht und verderbt mehrentheils die Glückseligkeit des ganzen Lebens. Höchst glücklich hingegen ist die Liebe der Eheleute. Mit welcher Zufriedenheit hat die schöne und glückliche Mutter (auf dem dritten Viertel) ihr eignes und ihres geliebten Mannes Kind auf dem Schoße! Sie tränkt es selbst aus der mütterlichen Brust, und vertrauet es keiner Amme. Sie will ganz Mutter, auch nach der Geburt des Kindes bleiben. Doch zuweilen hindert Krankheit oder Geschäftigkeit auch die besten Mütter, diesen Theil der Pflicht auszuüben. Seht, mit welchem Vergnügen der Vater mit seinem Kinde scherzt, und wie die Mutter sich über die Freude des Vaters freut! Ein solches Vergnügen haben nicht diejenigen, die durch Unkeuschheit den Geschlechtstrieb zu befriedigen suchen. Zur Rechten am Tische steht ein junger Mann mit seiner Braut oder seiner Freundin, welche die Erklärung seiner Liebe gebilligt hat, und mit welcher er in den Ehestand treten will. Er küßt ihr zärtlich die Hand, und beide sehn mit Vergnügen auf das glückliche Ehepaar und auf das Kind desselben, in Hoffnung, bald eben so glücklich zu sein.

Von der Begierde nach Geld und Eigenthum.

Aber Fleiß und Ordnung ist unentbehrlich, sowohl für den Mann als für die Frau, daß der Ehestand glückselig werde. Denn 1) jeder Mensch bedarf vieles, woran viele Menschen gearbeitet haben. 2) Ohne besondere Ursache arbeitet niemand für den andern, oder giebt niemand dem andern etwas Brauchbares, ohne sich Gegendienste zu bedingen. Aber 3) die Bezahlung mit Geld wird auch für Gegendienst gerechnet, weil es fast immer Leute giebt, welche das, was wir wollen, für uns thun, oder uns zum Gebrauche leihen, oder auf immer abtreten, wenn wir ihnen Geld und Metall genug dafür bieten. Das Eigenthum eines Menschen besteht 1) in dem Geld und in den verkäuflichen Sachen, die er hat und niemand schuldig ist, 2) in verabredeten Forderungen, oder in dem Gelde und in verkäuflichen Sachen, die andre ihm schuldig sind.

Das vierte Viertel zeigt uns die Wohnung eines fleißigen Färbers. Durch die Thüre zur Rechten könnt ihr ihn mit seinem Gehilfen arbeiten sehn, wie sie das Zeug, welches gefärbt werden soll, in den Farbekessel tauchen. Aber auch die Frau ist fleißig mit ihren Kindern, welche sie dazu angeführt hat. Arbeit, liebe Kinder, ist Vergnügen; Arbeit schafft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand, andern wohlzuthun; Arbeit entfernt die Menschen von vielen Lastern; Arbeit erhält die Gesundheit; Arbeit und Geschicklichkeit bringt

Gunst und Ehre. Die Mutter näht, und die Kinder winden Garn von der Abwinde auf den Knaul. Seht aber auch, wie wohlgekleidet diese fleißige Familie ist. Es fehlt ihnen an nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Das Geld in den Beuteln neben der Frau ist durch Arbeit verdient, gleich wie das Geräth von Silber und anderm Metall, welches in dem offnen Schranke steht und sowohl von der Arbeitsamkeit als Sparsamkeit dieses Hauses zeugt.

Von den Affecten oder Gemüthsbewegungen.

Die Seele eines Menschen wird zuweilen durch Traurigkeit, Furcht und Abscheu, oder durch Verlangen, Freude und Hoffnung, oder durch Widerwillen gegen das Verhalten andrer, oder durch Bewundrung gewisser Dinge, oder auf eine andre Art so sehr bewegt und beschäftigt, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Zustande kömmt, daß sie zu derselben Zeit fast an nichts anders denken kann, oder daß Vorstellungen andrer Art alsdann nicht die gewöhnlichen Wirkungen auf ihn haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, wovon man zuweilen auch an dem Körper starke und gefährliche Wirkungen verspürt, heißt ein Affect oder eine Gemüthsbewegung.

Seht ein in dem Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es thun wollte, damit sie ihn, wenn sie bei seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken möchte. Der Abschied war traurig gewesen; denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurückkommen: die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wieder zu sehn. Aber die Hoffnung blieb anfangs kein Affect. Sondern ihr Gemüth kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es näherte sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele fast nöthige Geschäfte und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von fern sehn konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergebens und allein hingegangen; jetzt hatte sie ein paar Freunde mitgenommen. Sie sah das Schnupftuch!! Da ward aus Hoffnung Freude, eine affectvolle Freude. Denn sie ward dabei so unvorsichtig, daß sie beinahe in das Wasser gefallen wäre.

Seht ihr die Leiche eines verstorbnen Menschen innerhalb des Cabinets im Sarge liegen? Die zur Linken am Tische ist die Witwe. Ihr seht an derselben offenbare Zeichen einer bis zum Affecte angewachsnen Traurigkeit. Nun denkt sie nur, was sie verloren, nicht, was sie behalten hat. Nun glaubt sie, daß sie allezeit Witwe und allezeit traurig bleiben werde, und kann sich der vielfältigen Erfahrungen des Gegentheils nicht erinnern, oder sie nicht lebhaft denken, nicht auf

sich selbst anwenden. Nun glaubt sie, daß ihr in dem Reste des Lebens lauter Uebel bevorstehe. Eine Freundin ist gekommen, sie zu trösten: eine verständige Freundin, der sie sonst zu glauben pflegte. Aber die Witwe ist im Affecte; der Trost kann also anfangs nur wenig ausrichten. Selbst das Mitleiden dieser Freundin scheint schon Affect geworden zu sein.

Auch der dabei stehende Knabe ist in einer affectvollen Furcht vor dem Hunde. Er kann sich nicht besinnen, daß solche Hündchen ihn nie gebissen haben. Er würde, ihm zu entgehn, vielleicht unvorsichtig genug sein, von einer Treppe herunter zu stürzen, welches doch ein weit größeres Uebel ist, als der Hund ihm zufügen kann. Durch den Affect des Ekels und Abscheues ist der andre Knabe beunruhiget, der auf dem Schoße seiner Wärterin Arznei nehmen soll. Er denkt an nichts, als an den bittern Geschmack, nicht aber an den Schmerz und Verdruß der Krankheit, der durch dieses bittere Hilfsmittel soll vertrieben werden.

Auch die Verwunderung kann zu einem affectvollen Erstaunen anwachsen. Diese beiden Männer hatten nie die weite See gesehn; die andern beiden nie ein Gebirge; diese Knaben nie einen solchen Hund, den man abgerichtet hatte, ein Netz mit Fleisch zu tragen. Alle sind erstaunt, alle im Affecte der Verwunderung über diese ihnen ungewöhnlichen Gegenstände.

Jeder Affect ist zwar ein Zustand, den ein Weiser, so viel ihm möglich ist, vermeidet. Am meisten aber muß man sich hüten vor dem Affecte des Widerwillens gegen andre Menschen, welcher Zorn heißt und mit einem starken Triebe, ihnen ohne Ueberlegung der Folgen Verdruß zu verursachen, verbunden ist. Wendet eure Augen auf das vierte Viertel. Seht ein zorniges Weib! Wie ekelhaft, wie abscheulich sind ihre Geberden! Ihre Magd, die vor dem zerschlagnen Spiegel steht, hat ein Gefäß zerbrochen, das nur einige Groschen werth war. Dieses verwies sie ihr anfangs mit den Worten: Ihr ruchlose Bestie! — Ich werde künftig vorsichtiger sein, antwortete das Mädchen; und auf Verlangen will ich den Schaden bezahlen. Das Weib saß vor einem Theetische, gerieth in einen rasenden Affekt des Zorns, warf den Tisch, worauf kostbares Theegeräth stand, unvorsichtigerweise um, wollte ein Bund Schlüssel der Magd an den Kopf werfen, diese wich aus, und der Wurf fuhr in den Spiegel. Der unvorsichtige Bediente stand hinter ihr, und konnte sich des Lachens nicht enthalten. Also schadet der Zorn mehrentheils uns selbst mehr, als andern, ist den Regeln der Tugend und der Klugheit sehr zuwider, zerstört die Gesundheit, beraubt manche auf einige Zeit, andre auf immer der gesunden Vernunft. Daher muß man sich vor zornigen Menschen sehr hüten. Aber wenn ohnmächtige Kinder zu zürnen scheinen, so sind sie nur lächerlich.

Bei einigen wird Furcht und Traurigkeit eine solche Ver-

zweiflung, daß sie nichts Gutes mehr hoffen, auf keine Mittel mehr denken, das Uebel abzuwenden oder den Verlust zu ersetzen, und daß sie entweder von den Regeln glücklich zu werden fast in allen ihren Handlungen abweichen, oder nur immer klagen und seufzen, oder in eine ganz unthätige Melancholie versinken. Eine plötzliche Furcht heißt Schrecken, ein starkes Schrecken heißt Entsetzen, eine große anhaltende Furcht heißt Angst. Der Zorn, welcher fortdauert, wenn der Zornige gleich einsieht, daß die, über welche er zürnet, durch die gebrauchten harten Mittel nicht gebessert, auch andre von ähnlichen Beleidigungen nicht abgeschreckt werden, heißt Rachbegierde. Hat die Traurigkeit und Furcht den Verlust der Ehre zum Gegenstande, so heißt sie Blödigkeit oder Scham. Die Traurigkeit bei Mißbilligung unsrer eignen verübten Thaten oder gefaßten Vorsätze heißt Reue. Wer aber darüber, daß ein andrer von jemanden mehr geliebt oder geehret wird als er selbst, traurig oder zornig ist, oder in Sorgen steht, heißt eifersüchtig. Fast eine jede Neigung kann mit verschiedenen Arten des Affects verbunden sein, z. B. der Trieb und die Neigung zum sinnlichen Vergnügen, der Trieb zum Leben, der Trieb der Wißbegierde, das Verlangen nach Geld und Reichthum, nach Ehre und Ehrenzeichen, die Liebe und der Haß u. s. w.

Gewohnheit, Neigung zu Geiz, Wollust und Stolz.

Eines Menschen gewöhnliches Verlangen nach einer Sache, oder seinen gewöhnlichen Abscheu an derselben nennt man eine seiner Neigungen. Einige Neigungen sind in der allgemeinen menschlichen Natur gegründet; andre aber sind nur diesem und jenem Menschen persönlich, und mehrentheils durch Angewöhnung entstanden und gestärkt. Denn ein Mensch hat mancherlei Antrieb etwas zum ersten male zu begehren oder zu verabscheuen, z. B. weil er andern in seinem Verlangen und Verabscheuen oftmals nachahmt, oder weil er diese oder jene Meinung von der Beschaffenheit und Wirkung gewisser Dinge hat, oder weil solche Dinge ihn an andre erinnern, an die er gern oder nicht gern denken mag u. s. w. War nun das erste Begehren oder das erste Verabscheuen einer Sache stark, so kehrt dasselbe bei jeder lebhaften Vorstellung des Gegenstandes wieder. Man begehrt oder verabscheut manche Sache jetzt und künftig blos darum, weil man sie ehemals begehrt und verabscheut hat. Je öfter nun eine Begierde oder Verabscheuung in uns wirksam gewesen ist, besonders wenn unser Verstand von den Gegenständen eben so als vorher zu urtheilen fortfährt: desto eingewurzelter wird die Neigung oder Abneigung, so daß sie, wenn wir sie gleich hernach mißbilligen, dennoch bei gewissen Gelegenheiten in unsrer Seele wieder wirksam wird und nur nach und nach geschwächt und ausgerottet werden kann, entweder durch

gänzliche Vermeidung des Andenkens an die Gegenstände, oder durch starke Vorsätze und Uebungen der Macht der Gewohnheit zu widerstehn, und das Gegentheil des Angewöhnten zu thun. Wohl uns, wenn wir gute Neigungen erworben haben, deren Erfüllung mit unsrer Zufriedenheit und mit der Zufriedenheit und mit dem Beifalle derer, woran uns sehr gelegen ist, besteht. Ein solcher ist und bleibt glücklich, indem er so denkt, redet und handelt, als er ohne mühsame Bestreitung seiner selbst thun kann. Wer aber zu mißfälligen und schädlichen Neigungen verwöhnt ist, muß wider sich selbst streiten, um die Verwöhnungen abzuschaffen; weil böse Gewohnheiten von Tage zu Tage stärker werden und desto öfter unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit stören.

Ihr sehet auf dem ersten Viertel, außer der Thüre, eine Gesellschaft Bauern zechen und in solchen Stellungen Tabak rauchen, die man in andern Ständen als ekelhaft mißbilligt. Ihr seht in dem Vorderzimmer einen gesitteten Mann die lange Pfeife beim Schreiben mit Beschwerlichkeit im Munde halten; eine Frau, die doch ihre Hände brauchen will, einen Kopfputz zurecht zu machen, Tabak schnupfen; und endlich Kinder, welche Thee oder gar Kaffe trinken. Das sind zwar nicht gar schlimme, aber doch nicht gute Gewohnheiten.

Der Thee wird von den Blättern einer ausländischen Staude bereitet; und dies Getränk ist durch das Zubehör eine kostbare und zeitverderbende Art, den Durst zu löschen. Aber die Gewohnheit hat den Gebrauch desselben aufgebracht, gleichwie in den meisten Ständen der Mannspersonen den Gebrauch des Rauchtabaks, bei beiden Geschlechtern des Schnupftabaks und bei dem großen Haufen des schädlichen Branntweins. Alle diese Dinge sind den Sinnen anfangs nicht angenehm; wenigstens nicht der Tabak und das Getränk, welches übel riecht und auf der Zunge brennt. Aber der Trieb der Nachahmung bringt sie in Mode. Und wie die ersten zu dem Gebrauche solcher Sachen gekommen sind, läßt sich schwer erforschen. Das Schlimmste ist, wenn wir uns an solche schädliche und wenigstens höchst entbehrliche Dinge gewöhnen, daß uns immer etwas zu fehlen scheint, sobald wir sie nicht haben, und daß wir in ihrem Genusse entweder kein oder nur ein sehr geringes Vergnügen empfinden und also durch solche Angewöhnungen mehr verlieren, als gewinnen, wenn die jedesmalige Befriedigung dieser gewohnten Triebe auch an sich unschädlich wäre.

Dennoch hütet euch, ausgebreitete Gewohnheiten zu tadeln, wenn euer Tadel niemanden nützt. Enthaltet euch aber der Nachahmung, wenn sie schädlicher ist als die Gefahr, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Seht auf dem zweiten Viertel einen Lasterhaften und Unglücklichen, den Geizhals mitten unter seinen Schätzen. Er ist so reich, daß er von einem Theile seines Geldes mit den Seinigen hundert Jahre nach

den guten Sitten eines Wohlhabenden leben könnte, wenn er auch in aller der Zeit nichts erwürbe. Aber seht, wie er lebt! Er hat keine Freude, als in dem Andenken an seine Geldbeutel und Kasten; und selbst diese hat er nur selten, weil er seinen Begierden nie genug gewinnt und erspart, und weil er in beständiger Angst ist, seines häufig bei ihm verwahrten Geldes wegen umgebracht zu werden. Dieses fürchtet er fast von jedem Menschen: darum liegt die Schießpistole auf dem Tische. — Was könnte er mit seinem Reichthume nicht Gutes schaffen, wenn er einen Theil verschenkte, und den übrigen mit Sicherheit an redliche Menschen ausliehe, die durch den Gebrauch desselben auch etwas erwerben könnten? Aber nein! Alles wird entweder ängstlich verwahrt, oder ohne einen Liebesdienst zu thun auf Zinsen verliehn. Da liegt die Goldwage vor ihm. Soll er etwas ausgeben; so sucht er Geldstücke, die das rechte Gewicht nicht haben, und woran der Empfänger Schaden leiden kann. Ist aber ein Stück zufälligerweise zu schwer, so legt er es zu der Summe, die er nach dem Gewichte verkaufen oder einschmelzen will. Er ist mager, weil er sich selten satt ißt und immer sorget, auch zerlumpt und schmutzig, weil die Ausbesserung der Kleider etwas kostet und im Waschen das Zeug zerrieben wird. Kerzenlicht mag er nicht brennen, sondern duldet lieber den übelriechenden Dunst der Lampe. Ich weiß nicht, ob er im Winter nicht lieber frieren, als Holz kaufen wird; denn einen Ofen sehe ich nicht. Bequeme Stühle kann er nicht haben: denn Stroh ist vergänglicher als Holz, und Leder viel theurer. — Seht das durch seinen Geiz verursachte Elend in dem Gesichte und dem ganzen Aufzuge seiner Frau. Sie giebt den Kindern ein paar Aepfel. „Verschwenderisches Weib!“ ruft er im rasenden Zorne, „du wirst mich noch arm und unglücklich machen; aus diesen Aepfeln und einem guten Stücke Brod hätte eine Abendmahlzeit werden können.“ — Wie wird er seine unschuldigen Kinder erziehn? Mit Härte und Grausamkeit; ohne Unterricht und ohne Angewöhnung zu solchen Sitten, bei welchen sie zu ihrem und andrer Vergnügen einmal den Reichthum brauchen könnten, den er ihnen ungern zurück läßt, nachdem er arm genug gelebt hat, um reich zu sterben und mit der Schuld eines Lasterhaften in das zweite Leben überzugehn.

Seht auf dem dritten Viertel jenen Wollüstling auf weichen Polstern. Seine ganze Miene sagt uns, daß er keine ernsthafte Beschäftigung kenne. Aber sobald einer seiner Sinne mit Ergötzlichkeit überladen ist, so denkt er schon auf die Reizung andrer sinnlichen Begierden. Leckerbissen und theure Weine, wie ihr auf dem Tische sehet, müssen beständig bei der Hand sein. Der Duft der lieblichsten Gerüche darf ihm nie fehlen. Er sucht seine Wollust auch in der Unzucht. Und wenn er davon krank und entkräftet ist, versucht er es doch, sich an Büchern und Gemälden zu belustigen, worin sie als etwas Angenehmes

vorgestellt wird. Hinter seinem Stuhle hängt die Violine. Denn Fertigkeit in der Musik und Tanzkunst ist fast das einzige, was er von den Lehrern seiner Jugend angenommen und behalten hat. Aber Armuth, Verachtung und Reue werden das Alter dieses Wollüstlings verbittern, wenn die Wollust ihn nicht jung dem Grabe überliefert. — Seht die kommenden Mahner, denen er für Arbeit, für Waare oder angeliehenes Geld schuldig ist, die des Ihrigen bedürfen, und denen er oft sein mündlich und in Handschriften gegebenes Wort zu gewisser Zeit zu bezahlen gebrochen hat. Mit dem angebotnen Glase Wein wird er sie nicht befriedigen. Sie murren und drohen. Dies wundert und erschreckt den hinter ihnen kommenden Jüngling, den Mitgenossen seiner Wollust, der eben so verächtlich ist und unglücklich wird, als er.

Der Thor in der Halbchaise (auf dem vierten Viertel) kann euch das Bild des Hochmuths, des Ehrgeizes, des Stolzes und der Grobheit sein. Er hat eine große Meinung von der Anmuth seiner Gestalt und Sitten und von der Größe seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit, weil es ihm seine einfältige Mutter, welche eine Affenliebe zu ihm hatte, beständig vorgesagt und einige Schmeichler es bestätigt haben. Er glaubt bei seinem Fürsten in hoher Gunst zu stehn, weil derselbe, wie er sich ihm einmal zu Gnaden empfahl, antwortete, daß er gern tugendhafte und geschickte Männer in seine Dienste nähme. Sein angestammter Name ist David Lumpmann. Und man sagt, der Name habe daher seinen Ursprung, daß sein Eltervater, ein braver Mann, mit Lumpen gehandelt habe, wodurch auch der Reichthum seiner Familie erworben sein soll. Weil er nun zum mindesten ein Statthalter zu werden hoffte und weil er glaubte, dieser Sprung würde ihm leichter werden, wenn er Herr von Lumpenschild hieße, so gab er einen großen Theil seines Vermögens an diejenigen, die als Unterhändler und Hauptpersonen solche Namen verschaffen können. Von dieser Zeit an verachtet er alles, was nicht Herr von dies oder von das heißt und folglich nicht von Adel ist. Aber der erlangte Name befriedigte ihn nicht; denn er hieß noch nicht Baron oder Graf, war noch nicht Statthalter, und es fehlte ihm die Erlaubniß, ein Band von gewisser Farbe und einen gestickten Stern auf seinem Kleide zu tragen. Denn ob er auch gleich dafür Geld geboten hatte, so hatte man ihm doch geantwortet: weil das Zeichen solcher Bänder noch kein Erbgut geworden wäre, so wollte man es nicht verkaufen, sondern nur an diejenigen geben, von deren Verdiensten oder Aemtern es ein Zeichen sein sollte. Er suchte sich aber durch übermäßige Pracht schadlos zu halten. Seht, wie er sich in seiner Chaise brüstet. Kaum zuckt er den Hut für diejenigen, welche, weil sie etwas von seinem Gelde verlangen, ihn sehr ehrerbietig grüßen. Du Thor, wenn du das Ansehen eines wohlerzognen und vornehmen Mannes haben willst, warum setzest du denn auf die unanständigste Weise die Hand in

die Seite? O, wüßtest du zu deiner Besserung, wie jene dort im Fenster, und diese, die neben deinem Wagen gehn, über deinen ungeschliffenen Stolz lachen! Warum mußt du eben die besten Pferde in der Stadt halten? Vielleicht deswegen, daß man diese wenigstens bewundre, wenn man dich verachtet? Was soll dir dein schneller, wohlgebildeter und prächtig gekleideter Läufer? Du hast ja keine Verrichtungen, die einen schnellen Boten erfordern. Und warum soll denn ein jeder eine Minute vorher wissen, daß die sehenswürdigen Pferde des Herrn von Lumpenschild kommen? Gereicht es dir zur Ehre, daß man die angenehme Gestalt und Stellung deines Läufers mit der deinigen vergleiche? Was sollen zwei müßige Bediente bei einem noch müßigern Herrn? Warum muß dein schöner Jagdhund allemal mit dir Gesellschaft machen? Man weiß ja, daß du kein Pulver riechen mögest und also nicht auf die Jagd gehst. Deine thörichte Begierde nach unverdientem und überflüssigem Ansehn wird dich genug strafen. Sie wird durch jede Sättigung hungriger werden, und dich, wenn du dich nicht besserst, von der Tugend, von der Ehre bei den Vernünftigen und von der Glückseligkeit immer weiter entfernen.

Argwohn, Neid und Rachbegierde.

Unglücklich ist der, welcher sich gewöhnt, ohne Wahrscheinlichkeit allezeit das Schlimmere von Menschen zu denken. Diese Neigung heißt ein argwöhnisch Gemüth. Ihr seht auf dem ersten Viertel[1]) eine wohlgebildete Jungfrau, die mit argwöhnischer Miene ihrem Freunde, der ihr Ehemann zu werden willens war, auf eine Stelle eines Briefes hinweist und ihm Vorwürfe macht. Es liegen ein paar prächtig gebundene Bücher auf dem Tische. Die Geschichte, der ihr euch dabei erinnern müßt, ist folgende:

Der Mann war ein Schriftsteller und hatte in einer Stelle eines Buchs gewisse Vorzüge einer Person beschrieben, die einer beiderseitigen jungen Freundin mehr, als seiner Halbverlobten zukamen. Dieses Buch hatte der Verfasser dieser Freundin einige Stunden früher, als seiner Verlobten geschenkt, weil sie ihn darum gebeten hatte, indem sie es einem ihrer entfernten Freunde, der ihr Verlobter war, zu Schiffe senden wollte, dessen frühes Absegeln ungewiß war. Dies hatte die Halbverlobte erfahren und einen Argwohn geschöpft, daß er diese Freundin mehr, als sie selbst liebte, daß er einen verbotnen Umgang mit ihr unterhielte und diese Stelle des Buchs, die doch des Inhalts wegen da war, als ihr besondrer Bewundrer geschrieben hätte. Nun kam noch dieses hinzu, daß die Freundin, deren Brief sie zeigt, um ein Geheimniß wußte, welches

[1]) Tafel L der Abbildungen.

er dem, der es ihm anvertraut (aber der es doch auch dieser Freundin entdeckt) hatte, auf Ehre und Redlichkeit allen Menschen zu verschweigen hatte angeloben müssen. Der Herr Secretär kann sein Glück, sagte die Argwöhnische, nur bei dieser Vollkommnen finden, deren Vorzüge man so gut kennt, der zuerst Bücher geschenkt, und alle Geheimnisse mitgetheilt werden. Der Mann war klug genug, die Thörin und Zanksüchtige zu verlassen. Und sie hat hernach die Folgen ihres Argwohns schmerzlich empfunden, aber die Verwöhnung, weil sie schon sehr stark war, doch nicht aus ihrem Herzen hinaus geschafft.

Noch schädlicher für einen Menschen selbst und für alle, die mit ihm umgehen, ist Neigung zum Neide oder zum Mißvergnügen über die Vorzüge, Geschicklichkeit, Schönheit, Wissenschaft, Ehre und Güter unsers Nächsten. Im zweiten Viertel wird ein Ehepaar von einem andern Ehepaare besucht. Die Hausfrau beschaut mit neidischer und affectirtfreundlicher Geberde das Kleid der andern und winkt mit der Hand ihrem Manne, es auch zu besehn. Die Neidische hatte kurz zuvor auch ein neues und besseres Kleid von ihrem Manne erhalten, als sie gehofft hatte. Vergnügen und Dankbarkeit war die Wirkung dieses Geschenks gewesen. Aber nun, nun, da die Ehefrau des reichern, aber nicht vornehmern Nachbarn ein weit besseres hat, mag die Neidische das ihrige nicht länger ansehn, meidet alle Gesellschaften, wo ihre Nachbarin mit dem bessern Kleide erscheinen kann, beschwert den Mann bei Tag und Nacht mit Klagen über seine Wohlthätigkeit gegen diese und jene Familie, welche ihn hinderte, für seine eigne Ehefrau, so wie es sich gebührte, zu sorgen. Man denke nach, was der Neid in diesem Hause Böses wirken könne, besonders wenn der Mann eine solche Frau nicht zu bessern versteht!

Dieser Mann verstand es nicht, oder das Weib war unverbesserlich. Er gab ihr, doch mit Verdrusse, ein etwas kostbareres Kleid, als dasjenige, welches die Nachbarin hatte, ob er gleich aus seinen Handelsbüchern wußte, daß er kein ihm zugehöriges Vermögen besaß. Bald darauf ward die Frau durch einen bei eben solcher Gelegenheit erregten Neid so geplagt, daß sie von dem Manne auch einen bessern Ring verlangte. Aber seine Umstände waren nicht besser geworden, darum schlug er es mit Standhaftigkeit ab. Diese nicht sehr liebenswürdige Ehefreundin hielt das Verweigern für eine Beleidigung, weil mit 100 Rthl. Zulage ein Tausch der Ringe getroffen werden könnte, und das Kleid doch 200 Rthl. gekostet hatte. Nun erregte sich in ihr Rachbegierde, das ist ein Verlangen, dem Beleidiger ohne irgend eine vernünftige Absicht Verdruß zu machen, bloß darum, weil man ihn für einen Beleidiger hält. Die Gelegenheit dazu zeigte sich bald. Der Credit des Mannes hatte abgenommen, und er konnte einen sehr vortheilhaften Kauf treffen,

wenn der Verkäufer ihm borgen wollte. Dieser wollte aber nur unter der Bedingung, wenn die Frau, die noch etwas erben konnte, die Beschreibung unterzeichnete. Aber ihr seht dieselbe dem Neide unterworfne Frau auf dem dritten Viertel in dem Wahnsinne der Rachbegierde. Der Mann sitzt bei ihr vor einem Tische, worauf nebst Dinte und Federn eine Schuldverschreibung liegt, um deren Unterschreibung er sie mit allen Beweggründen gebeten hatte, welche aus ihrer eignen Wohlfahrt und der Erhaltung ihrer ganzen Familie hergenommen waren. Aber mit der einen Hand in der Seite, und mit der andern die Schuldverschreibung von sich schiebend, schlägt sie es ab mit einer hämischen Erinnerung, daß die Erbschaft, wenn sie dieselbe nicht schmälerte, wenigstens zur Ankaufung eines anständigen Ringes zureichend bleiben würde.

Auf dem vierten Viertel seht ihr eine noch entsetzlichere Wirkung der Rachbegierde, nämlich in einem Bauerhause ein wohlbekleidetes, vornehmes und grausames Weib auf einem Stuhle sitzend, welche ein Kind von etwa 5 Jahren zwischen den Knien hält und ihm eine große Stecknadel gewaltsam durch die Schläfe schlägt. Ein Kutscher steht vor diesem Hause, und der Mann dieses Weibes, der das Geschrei hört, eilt aus dem Garten herzu. Die unmenschliche Geschichte ist folgende: Das Weib hatte nach einem unerlaubten Umgange mit diesem Manne vor der Ehe ein Kind geboren und ihrem Mitschuldigen den Auftrag gegeben, es umzubringen. Dieser hatte zwar vorgegeben ihren Willen erfüllt zu haben, das Kind aber zur Erziehung einer Bauerfrau anvertraut. Der Mann war von dieser Mörderin so verblendet, daß er sie hernach heirathete. An dem Tage der traurigen Begebenheit stellt er mit der Frau eine Spazierfahrt an und bringt sie in das Bauerhaus. Das wohlerzogne Kind gefiel der Mutter, die es nicht wußte, daß es ihr Kind war, so sehr, daß sie sich eine ganze Stunde daran ergötzte. Desto sichrer glaubte der Mann, ihr auf dem Rückwege eine Freude zu machen durch die Nachricht, daß sie als Mutter dieses Kindes Gelegenheit hätte, ein Leben glücklich zu machen, dessen Endigung sie vor 5 Jahren hätte befördern wollen. Sie hörte dieses mit dem Scheine großer Freude und Dankbarkeit. Aber inwendig raste ihre Seele vor Verdruß und Rachbegierde. Eine Viertelstunde hernach stellte sie sich, als wenn sie ihre Tabaksdose in dem Hause hätte stehen lassen, so daß sie zurück fuhren. Hier vollführte sie an ihrem Kinde, welches sich wie zuvor mit Freuden ihr genaht hatte, die Missethat, um welcher willen sie durch das Rad des Henkers ihr Leben verlieren mußte. So pflegen größere Laster aus kleinern zu folgen.

Die Freiheit der Seele und die Gesetzfähigkeit des Menschen.

Die Sitten eines Menschen sind seine aus der Natur und Angewöhnung entsprungnen Fertigkeiten, auf eine gewisse Art zu denken, zu begehren und zu verabscheuen und theils in Worten, theils auf andre Art zu handeln.

In diesen Fertigkeiten findet man unter den Menschen eine große Verschiedenheit; oder mit andern Worten, man findet bei ihnen moralische Unterschiede.

Betrachten wir die Seele dieses und jenes Menschen mit ihren moralischen Eigenschaften oder Unterschieden von andern, so betrachten wir seinen Gemüthscharakter (seine Gemüthsart). In Ansehung desselben sind zwei Menschen niemals einander ganz ähnlich, sondern jeder hat seinen eignen Charakter, welcher verursacht ist, 1) durch die bei den Menschen durchgängig angetroffene Natur, d. i. durch das Wesen eines Menschen; 2) durch einige besondre angeerbte Beschaffenheiten des Leibes und der Seele; 3) durch das Schicksal, das er in den vorigen Theilen seines Lebens gehabt hat, z. B. durch einige besondre Begebenheiten, die er erlebt hat, durch die Exempel, die er nachzuahmen veranlaßt ist, durch den Unterricht, den er genossen hat, durch die Beschaffenheit seiner vorigen gewöhnlichen Gesellschaften; endlich durch fortdaurende Urtheile seines Verstandes über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit, Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Leichtigkeit oder Schwierigkeit gewisser Handlungen.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß solche Urtheile der Menschen verändert werden, und folglich veränderlich sind. Bei Veränderung derselben aber erfolgen andre einzelne Handlungen. Und weil durch das Thun und Lassen theils Angewöhnungen erfolgen, theils abgeändert, auch wohl natürliche Neigungen gestärkt, geschwächt und vertrieben werden: so ist der Gemüthscharakter eines Menschen, da er in dem Dasein und dem Mangel gewisser Gewohnheiten und Handlungen gegründet ist, veränderlich.

Er hat nämlich eine große Menge einzelner Handlungen so in seiner Macht, daß sie alsdann, wenn er sie stark genug als nützlich billigt und ihre Unterlassung als schädlich mißbilligt, geschehn; alsdann aber, wenn er von ihrer Schädlichkeit überzeugt genug ist und lebhaft daran denkt, unterlassen werden, wenn gleich einige Handlungen in den Zeiten, da er die Beschaffenheit und Wirkung derselben nicht so stark und lange genug sich vorstellt, ohne Vorsatz so erfolgen, wie bei ähnlichen äußerlichen Umständen seine Gewohnheit es mit sich bringt.

Handlungen, welche auf diese Art in des Menschen Macht sind, daß sie geschehn, wenn er stark genug an ihre Nützlichkeit denkt, und daß sie unterbleiben, wenn er stark genug an ihre Schädlichkeit denkt, nennt

man willkürliche Handlungen; und weil sie großen Einfluß in die Sitten, oder in die Gewohnheiten, oder in den Gemüthscharakter haben, auch moralische Handlungen.

Der Mensch also hat ein Vermögen, willkürlich oder moralisch zu handeln, seinen Charakter nach und nach zu verändern, und demselben, wenigstens in gewissen Umständen, zuwider zu handeln. Dieses Vermögen eines mit gewöhnlicher Vernunft begabten Menschen nennt man seine (wesentliche oder innerliche) Freiheit. Sie ist also eine solche Eigenschaft, deren durchgängiges Dasein bei allen gewöhnlichen Menschen aus der Erfahrung erhellt.

Die freien Handlungen der Menschen haben zweierlei Folgen: 1) natürliche, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur; 2) willkürliche. Wenn Kinder naschen, so ist die Wirkung in ihrem Magen und Blute eine natürliche; aber die dadurch verursachten Vorwürfe, Drohungen und Strafen sind eine willkürliche Folge des Naschens. Aber sowohl wegen dieser als jener Art der Folgen können die Handlungen eines Menschen ihm nützlich und schädlich sein und oftmals vorher dafür erkannt werden.

Wer einen wichtigen Theil unsers Schicksals mit einiger Beständigkeit so in Händen hat, daß er die Folgen unsrer Handlungen uns angenehm oder unangenehm machen kann und in Ansehung mancher Handlungen es wirklich thun will, ist unser Herr. Die Eltern sind also Herren ihrer Kinder, die Obrigkeiten sind Herren ihrer Unterthanen, der Hausvater ist einigermaßen Herr über alles Gesinde.

Jedes Mittel (z. B. Worte, Minen, Zeichen), woraus wir den Willen unsers Herrn in Ansehung unserer Handlungen erkennen können, ist unser Gesetz, besonders in den Fällen, in welchen vermuthlich ist, daß unsre Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit ihm bekannt werde und vermittelst seines daraus erfolgenden Verfahrens einen Einfluß in unser Schicksal habe.

Die angenehmen Folgen, die ein Herr mit dem Gehorsam verbindet, heißen Belohnungen, die unangenehmen Folgen, die er mit dem Ungehorsame verbindet, heißen Strafen.

Die Belohnungen und Strafen eines Gesetzgebers haben oft zweierlei Absicht: 1) Den Belohnten und Bestraften zum künftigen Gehorsame aufzumuntern oder vom künftigen Ungehorsame abzuschrecken; 2) durch das Exempel auch andre lebhaft zu erinnern, daß sie diese und jene Gesetze haben und was auf den Gehorsam oder Ungehorsam folge. Die erstere Absicht kann die eingeschränkte oder persönliche, die andre die ausgebreitete oder exemplarische heißen. Bei einigen Belohnungen und Strafen aber ist nur eine dieser beiden Absichten zu erreichen möglich.

Zurechnung freier Handlungen.

Die gesetzgeberische Zurechnung ist ein Urtheil eines Herrn, daß ein Gesetz von einem Unterthanen beobachtet oder übertreten sei. Der Zustand dessen, dem der Gehorsam zugerechnet werden kann, heißt nicht allemal Verdienst, sondern nur alsdann, wenn der Gesetzgeber auf solchen Gehorsam Belohnung gesetzt hat. Aber der Zustand dessen, von dem eine Uebertretung geschehen ist, heißt allemal eine Schuld, weil kein Gesetz statt findet ohne Drohungen, den Ungehorsam auf irgend eine Weise zu bestrafen, es sei durch Mangel des Angenehmen oder durch ein eigentliches Leiden oder auf beiderlei Art.

Wenn jemand gleich nicht unser Herr ist, sondern nur in einiger Verbindung mit uns steht, so erzeugt doch sein Wohlgefallen oder sein Mißfallen an unserm Charakter und an unserm Thun oder Lassen nicht einerlei Vorsätze in Ansehung seines Verhaltens gegen uns. Zuweilen zeigt er uns dies sein Wohlgefallen oder Mißfallen, zuweilen verschweigt er dasselbe. Er zeigt es nämlich 1) durch Lob und Tadel, Rathen und Abrathen; 2) durch Bitten und Verbitten; 3) durch Versprechen, daß er in diesem Falle etwas uns Angenehmes, oder durch Drohen, daß er im widrigen Falle etwas uns Unangenehmes thun wolle; 4) durch erwiederte Gefälligkeit oder durch erwiederten Verdruß nach der That; 5) durch Vermehrung oder Verminderung der Gemeinschaft mit uns und der Zuversicht zu unserm Charakter.

Wenn nun ein Mensch aus den Handlungen und dem Charakter eines andern urtheilt, daß er anders von dem Beurtheilten denken, anders gegen ihn handeln müsse, als wenn er das Gegentheil dieser Handlungen und dieses Charakters an dem Beurtheilten bemerkt hätte: so heißt dieses Urtheil gleichfalls eine gewisse Art der Zurechnung des Thuns und Lassens oder des Charakters.

Was also gar keine freie Handlung eines Menschen und gar kein Beweis seines Charakters ist, das kann ihm niemand mit Wahrheit zurechnen, sondern nur folgende Dinge: 1) Alle willkürliche Bewegungen des Körpers und die Unterlassung derselben; 2) alle solche Geberden und alle Worte in dem Zustande des Wachens; 3) alle Vorsätze; 4) das Dasein und den Mangel der Grade der Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge und also die Achtsamkeit und Unachtsamkeit in Erforschung der Folgen der Handlungen und andrer Dinge; 5) die Vorsichtigkeit und Unvorsichtigkeit; 6) manches Thun und Lassen, wodurch die Erinnerung an gewisse Dinge und die lebhafte Vorstellung derselben entweder verhindert oder befördert wird; 7) den Lauf der Gedanken, den man durch vorsätzliche Veränderung unterbrechen oder anders einrichten könnte; 8) die Zeit, die Dauer und den Grad gewisser Bewegungen, obgleich die gänzliche Unterlassung oder der ganze Aufschub derselben nicht

geschehen kann, z. B. beim Husten, Zittern im Fieber, Niesen, Schluchzen und den Auswürfen der Natur; 9) das Einschlafen, wenn man nicht im höchsten Grade ermüdet ist, und das Erwachen zu bestimmter Zeit, oder hingegen die Fortsetzung des Schlafs, weil die Stärke des Vorsatzes, wie die Erfahrung zeigt, auch durch die Zeit des Schlafens fortwirkt.

Ich sage, diese (und noch mehr) Dinge kann man andern und sich selbst zurechnen, d. i. als freie Handlungen oder als Zeichen des Charakters ansehn. Ob es aber recht und klug sei, wegen gewisser Dinge, die jemanden können zugerechnet werden, auf diese oder jene Weise gegen ihn zu handeln; ob man ihn, wegen des Vergangnen in Absicht auf das Künftige bloß belehren oder bedrohen oder ihm nur gewisse Wohlthaten entziehen oder gar Verdruß verursachen dürfe: das muß man jedesmal von neuem überlegen.*)

---

*) Von Selbstthätigkeit und Freiheit, von der Zurechnung des Thuns und Lassens, von Verdienst und Schuld, von Lohnwürdigkeit und Strafwürdigkeit der Menschen wird durch unbemerkte Zweideutigkeit der Worte viel unnützes Disputiren und viel zum Theil sehr schädlicher Irrthum verursacht. Folgende güldne Lehrsätze der gesunden Vernunft, die man der Jugend zu rechter Zeit beibringen muß, verhüten allen Schaden.

1) Jeder Mensch weiß Belohnungen und Strafe zu unterscheiden und hat richtige Begriffe von der Bedeutung dieser Worte.

2) Wer will, daß sein erkannter Wille bei Thieren und Menschen etwas vermöge, muß diese Erkenntniß zur Vorbedeutung der Belohnung des Gehorsams oder wenigstens der Strafe des Ungehorsams machen; das ist, er muß sich diejenigen auf gewisse Weise unterwerfen, von denen er Gehorsam oder Folgsamkeit in solchen Dingen verlangt.

3) Wer Folgsamkeit verlangt, nennt die Unfolgsamkeit eine Schuld, die Folgsamkeit ein Verdienst, sobald er weiß, daß wahre Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit vorgegangen sei, und nun überlegen will oder schon überlegt, ob und wie er nach seiner Absicht belohnen oder strafen müsse.

4) Bei Schuld und Verdienst wird vorausgesetzt die Unfolgsamkeit oder Folgsamkeit. In jedem Falle wird vorausgesetzt, daß das Thun und Lassen in der Macht oder Freiheit des Beurtheilten stand, und daß ihm der Wille dessen, der zurechnet, bekannt gemacht ist.

5) Wenn man nach der Schuld oder nach dem Verdienste Strafe oder Belohnung wirklich veranstaltet, so hofft man (obgleich zuweilen irriger Weise) fernern Gehorsam zu befördern und Ungehorsam zu mindern, wenn gleich nicht immer in derselben Person und Sache.

6) Alle Lehren von den Ursachen und Wirkungen, von dem unvermeidlich genannten Schicksale, von der unvermeidlich genannten Vorherbestimmung unsers Thuns und Lassens und von der daraus gefolgerten Nichtfreiheit und Unschuld der Menschen sind in derjenigen Bedeutung falsch, in welcher daraus folgt,

Gutes und Böses. Selbstliebe und Menschenliebe, Pflicht und Tugend.

Nicht alles ist uns gleich angenehm, auch nicht alles gleich unangenehm; sondern sowohl unsre Lust und unser Vergnügen, als unser Schmerz und unser Mißvergnügen hat Grade. Jeder Mensch wählt gern auf kurze Zeit einiges Mißvergnügen, oder entbehrt gern einiges Vergnügens, um sich dadurch von der Erwartung eines längern und größern Mißvergnügens zu befreien, oder um ein größeres und dauerhafteres Vergnügen in Zukunft zu genießen.

Das Gute oder Nützliche ist von dem Angenehmen, das Böse oder Schädliche von dem Unangenehmen oft unterschieden. Denn gut ist mir dasjenige, was mir in Betrachtung der

---

daß Gesetze, Drohungen und Verheißungen, Strafen und Belohnungen, Urtheile über Schuld und Verdienst der Menschen nichts ausrichten, und daß solche Veranstaltung sich nur auf Irrthum gründe. Der gesunde Menschenverstand sagt aus Erfahrung das Gegentheil, wenn gleich solche Irrlehren durch Hilfe unbemerkter Zweideutigkeiten von Philosophastern so bewiesen werden, daß es zuweilen gar mittelmäßig geübten Philosophen und Logikern schwer wird, die Anfangspunkte der verwickelten Irrschlüsse zu entdecken, oder andern sichtbar ganz vorzulegen.

7) Der Unfolgsame will, indem er es ist, entweder den, der Folgsamkeit verlangt, kränken — oder ihn ablehren, solche Folgsamkeit bewirken zu wollen, — oder er ist ungern, obgleich mit Wissen unfolgsam, weil es ihm bei den Umständen gut scheint, wobei zuweilen die Ungewißheit, ob die Unfolgsamkeit entdeckt oder so sehr geahndet werde, Einfluß hat. Dies sind drei Grade der eigentlichen Unfolgsamkeit. — Die uneigentliche Unfolgsamkeit aber handelt zwar auch anders, als derjenige will, welcher Folgsamkeit verlangt, aber der Unfolgsame weiß es nicht, wenn er es thut, und würde es nicht thun, wenn er das, was er thut, und den Willen des andern zu derselben Zeit wußte. Er handelt nämlich unfolgsam, entweder weil er den Willen des andern in Ansehung derselben Sache niemals gewußt oder schon vergessen hat — oder weil er an diesen Willen zu rechter Zeit nicht dachte, — und wohl gar nicht einmal weiß, was er aus Verwöhnung thut. Die Schuld dieser uneigentlichen Unfolgsamkeit besteht in der ehemaligen Sorglosigkeit, den Willen des andern zur rechten Zeit zu erforschen, ihn zu behalten und sich dessen zu erinnern.

8) Da nun einige Menschen unleugbarer Weise das Recht und sogar die Pflicht haben, andre folgsam zu machen und zu erhalten, und dieses nicht wohl geschehen kann, wenn auch uneigentliche Unfolgsamkeit nicht bestraft wird: so wird auch die Strafe für uneigentliche Unfolgsamkeit gar oftmals im Recht ausgeübt. Mehr von dieser Art an einem andern Orte! B.

Mannigfaltigkeit, des Grades und der Dauer der angenehmen oder unangenehmen Zustände mehr Vergnügen als Mißvergnügen verursacht. Das Gegentheil dessen, was mir gut ist, ist in Ansehung meiner böse. Einerlei Begebenheit und Handlung ist also zuweilen verschiednen Menschen in verschiednem Grade entweder nützlich oder schädlich, und zuweilen schadet diesem, was jenem nützt.

Wird aber auf die Wohlfahrt und das Vergnügen vieler zugleich gesehen, so heißt dasjenige gemeinnützig, was entweder ihnen allen zugleich, oder den meisten nützt. Das Gegentheil heißt gemeinschädlich.

Die Wohlfahrt eines Menschen nennt man seinen bestmöglichen Zustand in der Befreiung vom Uebel und im Genusse des Guten. Man muß aber bei Berechnung seiner Wohlfahrt in Betrachtung ziehn 1) die Mannigfaltigkeit, 2) den Grad, 3) und sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Dauer dessen, was in Beziehung auf ihn gut oder böse ist.

Der Mensch wünscht seine eigne Wohlfahrt; dieser Trieb heißt Selbstliebe. Seine einzelnen Wünsche aber gründen sich entweder auf Wahrheit, oder auf Irrthum von der Wirkung des Gewünschten. Wichtiger aber ist der Unterschied rathsamer und unrathsamer Wünsche. Jene gründen sich auf rathsame, diese auf unrathsame Regeln des Vermuthens von den Erfolgen der Dinge. Erfüllt der Mensch rathsame Wünsche, so handelt er klug; erfüllt er unrathsame, so handelt er thöricht, wie auch der Erfolg sein wird. Wünsche der Selbstliebe aber erfüllt er allemal, wenn er handelt, es sei nach rathsamen oder unrathsamen Wünschen. Denn ein jeder Wunsch ist ein Theil der Selbstliebe.

Wir haben einiges unmittelbares Vergnügen daran, auch die Wohlfahrt andrer Menschen zu sehen und zu befördern, besonders derer, mit welchen wir in Verbindung stehn. So oft wir ihnen Verdruß zu machen verlangen, so hat es allemal eine besondere Ursache. Wir haben also in unsrer Seele eine natürliche Menschenliebe. Die Wünsche derselben sind unsre eignen Wünsche, die Erfüllung derselben ist unser eignes Vergnügen. Und also wenn wir auf eine rathsame Art urtheilen, so ist die Erfüllung unsrer Menschenliebe ein Theil unsrer eignen Wohlfahrt, welche zu befördern uns die Selbstliebe unmittelbar antreibt.

Wir würden aber unsre eigne und andrer Wohlfahrt fast gar nicht befördern können, wenn wir immer vollkommene Gewißheit erwarten wollten, ob dieses oder jenes ihnen oder uns nützlich oder schädlich sei. Eine Handlung, welche nach rathsamer Vermuthung nützt, ist der Regel des Nutzens gemäß; und eine Handlung, welche nach rathsamer Vermuthung schadet, ist der Regel des Nutzens zuwider, in Ansehung derjenigen Person und Gesellschaft, deren Nutzen in Betrachtung kommt.

Ein Herr und Gesetzgeber nennt unrecht oder unerlaubt, was er verbeut; recht oder erlaubt, was er nicht verbeut; und Pflicht, was er befiehlt.

Zuweilen aber sind einige andre Folgen des Verhaltens uns wichtiger als diejenigen, die wir von dem Gesetzgeber erwarten können; wenn er uns nämlich solche Gesetze giebt, deren Befolgung uns andrer Ursachen halber so schädlich wird, daß die Belohnung uns den Schaden nicht ersetzt, und daß die Strafen kein so großes Uebel sind als dasjenige, was für uns aus dem Gehorsame folgen würde. Daher ist nicht eine jede durch ein Gesetz aufgelegte Pflicht eine wahre beständige oder moralische Pflicht, sondern diesen Namen verdient nur diejenige, deren Erfüllung ein Uebergewicht guter, und deren Uebertretung ein Uebergewicht böser Folgen in Ansehung dessen haben wird, von dessen Pflichten man redet.

Denn zuweilen gebietet ein Herr etwas wider die Regel der Tugend, welche ist, in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken gemeinnützig, das ist so zu handeln, daß, so viel wir wissen, für die Menschen überhaupt oder für diejenigen, welche unser Thun und Lassen angeht, das meiste Gute und zugleich das mindeste Böse daraus entstehe. Ihr werdet nach und nach besser einsehen lernen, diese Regel der Tugend sei unser wichtigstes und ein von einem so mächtigen Herrn aufgelegtes Gesetz, daß die Erfüllung desselben unsrer Selbstliebe allezeit gemäß, die Uebertretung aber ihr allemal zuwider ist. Daher kann uns niemand von der Pflicht der Tugend befreien, niemand uns eine wahre Pflicht auflegen, ihr zuwider zu handeln.

Was nun nach dem Gesetze der Tugend unerlaubt ist, das heißt moralisch böse und unrecht; was durch dasselbe uns geboten ist, heißt moralisch gut, recht und pflichtmäßig. So lange aber etwas für keines von beiden erkannt werden kann oder nach verschiedenen Umständen bald dieses bald jenes ist, heißt es moralisch gleichgiltig.

In den meisten Fällen ist es eines jeden sichtbarer und naher Vortheil, das moralische Gute zu thun, das moralische Böse zu lassen. Daher ist auch in den meisten Fällen das Thun und Lassen der Menschen mit der Regel der Tugend, wenn sie gleich dieselbe nicht kennen, übereinstimmend. Aber dessen ungeachtet verdienen doch die wenigsten Menschen in der ehrwürdigsten Bedeutung dieses Namens den Namen der Tugendhaften. Denn dieser Vorzug erfordert erstlich, daß wir die Regel der Tugend als unser Gesetz erkennen; zweitens, daß wir den Inhalt dieses Gesetzes in Ansehung aller wichtigen Handlungen, die wir zu thun und zu lassen Gelegenheit haben, richtig verstehn; drittens, daß es unser Charakter sei, alles Thun und Lassen in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken oft mit diesem Gesetze zu vergleichen; viertens und endlich, daß wir in der Fertigkeit dies Gesetz zu erfüllen allezeit zunehmen.

Im gemeinen Leben aber heißt derjenige schon tugendhaft, wer mehr Einsicht, Bereitwilligkeit und Fertigkeit hat, Unrecht zu vermeiden

und andern Menschen zum Vergnügen zu leben, als die meisten seines Alters, Geschlechts und Standes. Etwas Innerliches eines Menschen, was ihn tauglich macht, gemeinnützig zu leben, und was durch Uebung und Angewöhnung erworben, erhalten und vermehrt wird, heißt eine seiner Tugenden. Der Mangel oder das Gegentheil einer Tugend heißt eine Untugend. Eine sehr gemeinschädliche Untugend heißt ein Laster.

Wer aber einen Menschen lasterhaft nennt, der will nicht nur sagen, daß er Laster an sich habe; nicht nur, daß er nicht zu den Tugendhaften gehöre: sondern auch, daß er von der Würde eines Tugendhaften weiter entfernt sei, als die meisten Menschen seines Alters, Geschlechts und Standes, die weder tugendhaft noch lasterhaft heißen.

Wenn man aber Handlungen tugendhaft oder lasterhaft nennt, so will man sagen, daß sie gemeiniglich aus Tugend und Laster der Menschen zu entstehen pflegen.

Von der Familie und Verwandtschaft.

Ohne die Neigung beider Geschlechter zu einander würde kein Mensch geboren werden, folglich das menschliche Geschlecht in wenig Jahren aussterben.

Eben dieses aber würde auch geschehen, wenn nach der Geburt der Kinder sich nicht Menschen fänden, welche für die Erhaltung ihres Lebens sorgen und die Beschwerlichkeiten, welche damit verbunden sind, ertragen wollten. Denn kein Thier bedarf in solchem Grade und in so langer Zeit der Hilfe der erwachsenen Thiere seiner Art, als ein jedes Kind der Hilfe von erwachsenen Menschen.

Die erste Hilflosigkeit eines Kindes aber ist kein Uebel, sondern ein sehr nützlicher Umstand sowohl für die Kinder selbst, als für das menschliche Geschlecht. Sie ist ein angenehmes Band, welches die Hilflosen mit denen verbindet, die für ihre Wohlfahrt sorgen wollen. Ohne dies Bedürfniß würde ein Kind, sobald es ein wenig kriechen oder laufen könnte, alles nach seinem eignen Sinne thun wollen, sich von den erwachsnen Menschen entfernen und verlieren, von der Erfahrung und dem Verstande derselben keinen Vortheil haben, nicht unterrichtet, nicht erzogen werden und in einem Zustande bleiben, der weniger glückselig ist, als der Zustand der meisten Thiere.

Die Mutter ist vorher schwanger, ehe sie gebiert. Sie weiß, daß und wann ungefähr ihr Kind geboren werde. Zu derselben Zeit haben die meisten Mütter Milch in den Brüsten, ihre Kinder zu säugen, und einen sehr starken Trieb der Liebe, sowohl zu den ungebornen als neugebornen Kindern, eine starke Neigung ihr Leben zu erhalten, ihre Wohlfahrt zu befördern und alle mögliche Anstalten dazu zu machen. Ohne

diese bewundernswürdige mütterliche Liebe würden die meisten Kinder umkommen oder nicht so verpflegt werden, daß sie gesund blieben.

Aber die Mutter, welche schon einige Beschwerlichkeit in der Schwangerschaft und oft große Schmerzen in der Geburt hat, ist kurz nach derselben weniger oder mehr krank oder stirbt sogar (doch dieses ist selten) an dieser durch die Geburt verursachten Krankheit.

Viele Kinder würden also ungeachtet der mütterlichen Zuneigung zu ihnen umkommen oder nicht zum glückseligen Leben eines Menschen erzogen werden, wenn nicht der Vater gemeiniglich eine eben so große Liebe zu dem Kinde hätte als die Mutter und mit ihr die Mühe und Sorge für des Kindes Unterhaltung und gute Erziehung gemeinschaftlich übernähme; vornehmlich da eine Mutter welche oft gebiert, mit den jungen Kindern so beschäftigt ist, daß sie ohne Hilfe und Freundschaft eines Ehemanns den Bedürfnissen der Kinder durch Arbeit nicht abhelfen kann.

Also ist es für die große Zahl der Kinder, welche in der Welt geboren werden, sehr gemeinnützig, 1) daß Kinder erst alsdann erzeugt werden, wenn zwei Personen aus beiden Geschlechtern die Abrede genommen haben, Kinder zu zeugen, gemeinschaftlich für sie zu sorgen, und deswegen in Freundschaft bei einander zu bleiben. Wenn diese Abrede wirklich vollzogen wird, so lebt dies Paar im Ehestande. Es ist also gemeinnützig, daß, wie es wirklich geschieht, die meisten Kinder nur im Ehestande von Eheleuten erzeugt und geboren werden, und daß die Eheverbindung ein sehr ausgebreiteter Stand unter den Menschen sei.

Aber der Ehestand würde gar nicht oder wenigstens nicht ausgebreitet sein, wenn es nicht unerlaubt und beschwerlich wäre, außer demselben Kinder zu erzeugen oder mit einer Person eines andern Geschlechts so umzugehen, als nur Eheleuten erlaubt ist. Dieser Umgang außer der Ehe heißt Hurerei. Und die Hurerei einer verehlichten Person mit einer andern, mit welcher sie nicht im Ehestande lebt, heißt Ehebruch. Es ist also sehr gemeinnützig, daß Hurerei und Ehebruch unerlaubt sind.

Aber seht, Kinder, wie viele und große Wohlthaten ein Kind von den beiden Eheleuten genießt, davon der eine sein Vater, die andre seine Mutter ist!

Da sitzt eine verehrungswürdige Ehefrau, eine künftige Mutter, hoch schwanger, in dieser Schwangerschaft kränklich und wegen der Folgen etwas besorgt auf dem Lehnstuhle. Aber ihr bester Freund, ihr getreuer Ehemann, muntert sie auf, versichert sie mit Zärtlichkeit aller möglichen Hilfe und sieht mit ihr in das künftige Vergnügen hinein, das sie von dem Leben, von der Tugend und Glückseligkeit ihres künftigen Kindes haben werden. Da ist das Bett, wo sie die Krankheit nach der Geburt ertragen wird. Die Wiege mit allem Zubehör ist schon bereit für ihren bald kommenden Liebling. Das Kind wird bei der Geburt verwundet

sein, gleich wie die Mutter; es muß mit einer Binde versehen werden, daß es sich nicht verblute; es ist schmutzig und muß gewaschen werden. Für alles dieses haben der Vater und die Mutter vorher gesorgt. Da am Ofen hängt eine Nabelbinde, das Windelband und das Windeltuch. Da auf dem Tisch seht ihr eine Mütze für ein Knäbchen und eine für ein Mädchen. Denn die Eltern wissen das Geschlecht ihres Kindes nicht vorher, eben so wenig als wie es zugehe, daß einige Weiber fruchtbar, andre aber unfruchtbar sind, und daß im Leibe der Mutter die Glieder des Kindes nach und nach so ordentlich und schön, als sie an den Menschen sind, entweder zusammengesetzt oder ausgewickelt werden. Auf dem Tische ist ein Glas mit ungarischem Wasser, die Mutter zu erquicken, wenn sie vor Schmerz ohnmächtig wird. Seht, diese Flasche Wein, mit Wasser vermischt, soll zur Reinigung des Kindes dienen. Da auf der Erde steht das Becken mit dem Schwamme. Mit dieser Scheere wird man die Nabelschnur abschneiden, durch welche das Kind bei der Geburt mit der Mutter noch zusammenhängt, und mit diesem Zwirn sie zusammenbinden, daß das Kind sich nicht verblute.

Die Wehen oder die Geburtsschmerzen dieser Frau fangen an. Eine erfahrne Hebamme wird herbei gerufen, welche der unerfahrnern Frau in den Zufällen der Geburt Rath giebt und Hilfe leistet. Dort liegt die Mutter schon im Kindbette, sehr erfreut, daß ihr Kind die angenehme menschliche Gestalt hat und lebt. Diese Freude hilft ihr die Nachwehen ertragen. Eine Freundin steht bei ihrem Bette, ihr Gesellschaft und nöthige Hilfe zu leisten. Vergeßt es niemals, Kinder, wie sauer ein jedes unter euch seiner Mutter geworden ist! Unterdessen hat die Hebamme das Nöthige an dem Kinde gethan. Rein und in Windeln gewickelt übergiebt sie es seinem Vater. Es ist sein erstes Kind. Unbeschreiblich sind die Freuden, die er empfindet, welche oftmals mit der weisen Verwunderung abwechseln, wie das Kind Sinne und Fähigkeit zur Vernunft und so zweckmäßig zusammengeordnete Glieder bekommen habe. Dieser ist der Bruder der Wöchnerin, jene die Schwester. Beide sind gekommen, Theil an der Freude des Hauses zu nehmen. Schwester, sagte sie zu der letzten, ich wünsche dir das Glück, auch einmal Ehefrau und Mutter zu werden. Sie antwortete: Schwester, ist es denn ein Glück, so viel zu leiden? Ja, antwortete sie, für das Leben eines Menschen und in dem Genusse der Freundschaft eines glücklichen Ehemannes.

Diese Liebe der Eltern gegen die Kinder, wenn die letzten sich selbst nicht unfähig dazu machen, dauert beständig fort. Betrachtet die Mutter auf dem dritten Viertel, welche ihr Kind säugt vor einem Warmkorbe, dessen Gebrauch ohne ihr Wissen überflüssig und vielleicht gar schädlich ist. Ihre Freundin sitzt ihr gegenüber und schnürt einer halberwachsnen Jungfrau, einer Tochter des Hauses, die Schnürbrust zusammen, vielleicht

ohne Wissen zu fest; denn dieses soll schädlich sein. Die Wärterin, die von den Eltern dazu gedungen ist, gewöhnt ein Kind am Leitbande zum Gehen in der besten Absicht der Eltern, ob es gleich vielleicht besser und geschwinder gehn lernen würde, wenn man es an einem ungefährlichen Orte anfangs kriechen ließe und ihm hernach wiese, wie es von selbst aufstehn und gehn könnte. Der Vater, wenn er nicht mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, rechnet es zu seinen besten Ergötzlichkeiten, in der Kinderstube zu sein, sich an den Kindern zu vergnügen und zu beurtheilen, ob die andern mit ihnen nach den Regeln der Weisheit verfahren. Junge Kinder haben ein Vergnügen daran, die Handlungen der Erwachsnen so viel sie können durch Spiele nachzuahmen. Dieses gönnen und befördern ihnen die Eltern. Seht, der Vater zeigt dem Kinde die Puppe, nach welcher es begierig die Hände ausstreckt. Neben ihm steht die hölzerne Figur eines Pferdes bei der Puppe, welche ein eingewickeltes Kind vorstellt. Das Buch aber hat er deswegen bei der Hand, weil es von den Ergötzlichkeiten und der Erziehung der Kinder handelt, und weil der Verfasser ihm manchen Rath giebt, dessen er sich im nöthigen Falle durch wiederholtes Lesen erinnern will.

Die Erziehung der Kinder besteht darin, daß man sie gewöhnt, das Nützliche von dem Schädlichen zu unterscheiden, jenes zu thun und dieses zu lassen. Dafür sorgen die Eltern theils selbst, theils durch andre, auch durch die erwachsnern Kinder, die nach ihrem Befehle auf die Handlungen der jüngern Acht geben müssen.

Würde es dem kleinen Kinde nützen und nicht vielmehr gefährlich sein, wenn es ihm nicht gewehrt würde, die verlangte Scheere zu nehmen? Der klügere Bruder wehrt es ihm also mit Recht. Dort an der Wand hängt ein Schießgewehr. Der unerfahrne Knabe will es nehmen. Der Vater aber verbietet es ihm auf immer. Warum? Damit er sich und andern aus Unerfahrenheit nicht das Leben durch dieses gefährliche Werkzeug nehme. Die Mutter bedroht den Knaben, der die Peitsche in der Hand hat, und zwar mit der hinter dem Spiegel hervorragenden Ruthe. Denn er hat das kleinere Kind, das vor der Mutter Schoß steht, unvorsichtiger Weise mit der Peitsche getroffen. Man hat es ihm gesagt, daß er vorsichtig sein und daß er in einem engen Raum, wo Menschen sind, gar die Peitsche nicht schwingen müsse. Er hat dem Befehle nicht recht nachgedacht oder sich seiner doch jetzt nicht erinnert, ob er gleich schon einmal wegen eines solchen Ungehorsams durch Mangel des Vesperbrods bestraft ist. Er muß, er wird mit der Ruthe gezüchtigt werden. Denn sonst könnte es jemanden ein Auge kosten. Der eine kleine Thor dort will mit Trommelstöcken auf einen Theekessel voll siedendes Wasser klopfen. Die Großmutter wehrt es ihm. Sollte sie das nicht thun? Weiß er, wie Feuer oder siedendes Wasser brenne und schade, und wie viel Anstoß der Kessel und das Feuerbehältniß ertragen können, ehe sie

umgestoßen werden? Doch ein solches gefährliches und schädliches Geräth müßte in der Kinderstube gar nicht sein.

Wenn nun die Kinder sich leicht erziehn lassen und gehorsam sind, und wenn man sie durch Erfüllung ihres Verlangens nach Unterricht belohnen will, so helfen ihnen die Eltern oder andre von ihnen bestellte Lehrer, sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern solchen angenehmen und nützlichen Wissenschaften zu üben, durch welche sie geschickt werden, in ihrem ganzen Leben mehr Vergnügen zu genießen, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben und vielen Menschen Gutes zu thun. Aber ungehorsame Kinder werden von solchen ehrenvollen Uebungen ausgeschlossen.

Nun Kinder, bedenket alles, was eure Eltern zu eurem Besten gethan haben, noch thun und thun wollen. Von ihnen habt ihr das Leben. Sie geben euch Nahrung, Kleidung, Wohnung, Nachtlager und Wärme. Ohne ihre Sorgfalt für euer Leben und für eure Gesundheit wäret ihr längst todt oder Krüppel; und ohne ihre Anstalten zu eurer Erziehung würdet ihr in viehischer Dummheit bleiben und niemals zu der angenehmen menschlichen Gesellschaft geschickt werden. Und was verlangen sie von euch für alles dieses? Kinder, nichts anders, als daß ihr ihnen die Freude macht, durch Gehorsam und Tugend glückselige Menschen zu werden.

Die nächsten Vorfahren eines Menschen sind sein Vater und seine Mutter; im zweiten Grade entfernt sind sein Großvater und seine Großmutter oder die Eltern der Eltern; im dritten Grade sein Eltervater oder die Eltern der Großeltern, im vierten Grade sein Urgroßvater und seine Urgroßmutter (Ureltern) oder die Eltern der zuletzt genannten. Alle, von denen ein Mensch abstammt, heißen seine Vorfahren. Die entferntesten Vorfahren oder Ahnen aber, die von einer Familie bekannt sind, heißen ihre Stammeltern.

Die Nachkommen des ersten Grades sind Sohn und Tochter, alsdann folgen Enkel und Enkelin, u. s. w. Alle, die von einem Menschen abstammen oder abstammen werden, gehören zu seinen Nachkommen.

Die ganze Anzahl der Brüder und Schwestern eines Menschen heißen seine Geschwister, wozu auch die Halbbrüder und Halbschwestern gehören, welche mit ihm nur einen gemeinschaftlichen Vater oder nur eine gemeinschaftliche Mutter haben. Die Geschwister seiner Eltern und Großeltern, u. s. w. nennt er Oheime und Muhmen, Großoheime und Großmuhmen, u. s. w. Alle die von seinen eignen Geschwistern oder von den Geschwistern seiner Vorfahren abstammen, nennt er Vettern und Basen (Nichten), wenn die gemeinschaftliche Abstammung nicht sehr weit entfernt ist.

Vorfahren, Nachkommen, Geschwister, Oheime, Muhmen, Vettern und Basen nennt er seine Blutsverwandte.

Unmittelbar verschwiegert ist jemand mit seines Ehegatten nahen Blutsverwandten oder mit seines nahen Blutsverwandten Ehegatten; mittelbar verschwiegert ist er mit der unmittelbaren Schwiegerschaft seiner Blutsverwandten und seines Ehegatten. Also heißen die Eltern seines Ehegatten sein Schwiegervater und seine Schwiegermutter (Schwiegereltern), und der Ehegatte seines Kindes sein Schwiegerkind, entweder Schwiegersohn oder Schwiegertochter. Man wird auch leicht verstehn, was Schwiegergroßvater und Schwiegergroßmutter bedeute. Gemeiniglich nennt man den, welcher ein Bruder seines Ehegatten oder Ehegatte der Schwester seines Ehegatten ist, seinen Schwager; seine Schwägerin aber diejenige, welche die Frau seines Bruders oder seines Schwagers ist. Mein Stiefvater ist, wer nach meines Vaters Tode meine Mutter heirathet; meine Stiefmutter aber, welche nach meiner Mutter Tode meinen Vater heirathet. Schwiegereltern oder Stiefeltern nennt man mit einem gefälligern Namen Eltern, entweder Vater oder Mutter. Den Vaternamen geben wir auch sogar dem Manne, welcher mit unsrer Stiefmutter nach des Vaters Tode verheirathet wird, und den Mutternamen derjenigen Frau, welche nach dem Tode unsrer Mutter mit dem Stiefvater verheirathet wird. Eben darum nennt ein Stiefvater oder eine Stiefmutter die Kinder des Ehegatten, welche im eigentlichen Verstande Stiefkinder sind, dennoch Kinder, entweder Sohn oder Tochter.

Gemeiniglich verpflichten sich Stiefeltern, für die Erziehung und Wohlfahrt der Stiefkinder so zu sorgen, als wenn sie ihre eigne Kinder wären.

Alle Verwandtschaft und Schwägerschaft entsteht durch Verbindung eines Mannes mit einer Frau. Der Ehestand aber giebt größere Rechte als alle Verwandtschaft. Diejenigen, welche sich durch Verlöbniß die Ehe rechtmäßig zugesagt haben, heißen Bräutigam und Braut.

Ein außer der Ehe erzeugtes Kind heißt ein Bastard. Ein Kind, dessen Eltern verstorben sind, heißt ein Waise. Ein Kind, das gefunden wird und dessen Eltern man nicht kennt, heißt ein Findling.

Es ist mancher Ursachen wegen nicht erlaubt, sich mit einer Person aus seinen Vorfahren oder Nachkommen, nicht mit seinen Schwiegereltern oder Schwiegerkindern, nicht mit seinen Stiefeltern oder Stiefkindern, endlich auch nicht mit seinem Geschwister zu verheirathen. Eine solche unerlaubte Verbindung, wenn sie geschehen ist, oder die Hurerei mit einer solchen Person, an welche man sich wegen so naher Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft nicht verheirathen darf, heißt Blutschande.

Einige Kinder sehr armer Eltern oder die Waisen, denen ihre Eltern kein Vermögen hinterlassen haben, genießen Versorgung und Erziehung entweder von einigen Wohlthätern, die sich ihrer annehmen wollen, oder in öffentlichen Waisenhäusern und Waisenanstalten,

zu welchen die Kosten entweder aus der Mildthätigkeit vieler gesammelt, oder auf Befehl der Obrigkeit von den wohlhabenden Unterthanen hergegeben werden.

Hat aber ein Waise ein ihm von seinen Eltern nachgelassenes Vermögen, so sorgen für die Verwaltung desselben und für seine Erziehung Vormünder, welche mit Erlaubniß der Obrigkeit von den Eltern vor ihrem Tode erwählt werden.

Wer für ein Kind väterlich oder mütterlich sorgt, es sei Stiefvater oder Stiefmutter, Pflegevater oder Pflegemutter, Vormund oder Vormünderin, gegen den muß das Kind als gegen Eltern gesinnt sein und sich eben so gehorsam, dankbar und ehrerbietig bezeigen.

Mancher Mündling hat von seinem Vormunde mehr Gutes genossen als manches Kind von seinen Eltern. Die Jugend heißt unmündig, so lange ihr die Obrigkeit die Rechte erwachsner Personen noch nicht zugesteht, sondern sie vielmehr anweist, ihren Eltern und Vormündern als Herren zu gehorchen. Blödsinnige und Wahnsinnige werden, so lange dieser Zustand dauert, niemals für mündig erklärt.

Zu der Familie eines Menschen werden zuweilen nur sein Ehegatte und seine Nachkommen, zuweilen auch seine Blutsverwandte, zuweilen auch seine Schwägerschaft gerechnet.

Die gemeinnützige Logik.*)

1) Das Allgemeine der Logik.

a) Wichtige Zusätze zu der Seelenlehre.

Alles Gemeinnützige, was von der menschlichen Seele behauptet oder vermuthet werden kann, heißt die Seelenlehre. Das Meiste aus derselben ist im zweiten Buche. Etwas wird in diesem dritten und in demjenigen ergänzt, welches von der Sittenlehre den Namen führen

*) Dies dritte (von der Logik handelnde) Buch ist nicht für die ersten Jahre der Kindheit. Für die zweite Kindheit sind die ersten Hauptstücke brauchbar; für die wohlerzogene Jugend aber alles. Und eben das Schwerere wird auch ein geübter Philosoph (gleichwie ich sowohl früh als 60 Jahr alt gleichfalls von vielen andern mit Vergnügen gelernt habe) im Zusammenhange mit Vergnügen und zum Wachsthume seiner Erkenntniß lesen und überlegen. Mehr als hier steht brauche ich selbst bei den tiefsinnigsten Untersuchungen nicht von Logik oder Ontologie. Und doch ist alles Gesagte so gemeinnützig im Leben, daß ich der Logik die dritte Stelle im ersten Bande gegeben habe, weil Eltern und Lehrer, wenn sie sich mit derselben bekannt machen, in der Erziehung und Unterweisung junger und erwachsener Kinder viel Gutes auszurichten geschickter werden. B.

wird. Hier aber will ich diejenigen Ergänzungen zusammensetzen, die unter keinen besonderen Titel gebracht werden können.

Uns sind nur fünferlei Sinne bekannt. Einigen Menschen und Thieren fehlt einer und der andere derselben, als dem Blindgebornen das Gesicht. Gleich wie dieser sich von dem Vermögen und den Gegenständen des Sehens gar keine Vorstellung macht, also haben andre Wesen vielleicht mancherlei Sinne, welche uns allen unbekannt sind. — Vielleicht (und mir ist es gewiß) ist auch dieselbe Seele geschickt, nach großen Veränderungen andre Sinneskräfte und andre sinnliche Werkzeuge zu erlangen, und alsdann solche Beschaffenheiten der Dinge wahrzunehmen, davon sie vorher nicht die geringste Vorstellung bekam. — Vielleicht hatte die menschliche Seele, ehe ihr Körper noch menschlich war, einige Sinne und Werkzeuge, die uns unbekannt sind, und den bekannten mehr oder weniger ähnlich waren. Vielleicht (mir ist es gewiß) erlangen wir nach dem Tode neue Sinne oder eine größere Vollkommenheit der alten. Diese Vermuthung ist nicht ungereimt. Man stelle sich die Seele als die Bewohnerin des Leibes vor, und den Ort, wo sie wohnt, als ein Zimmer, das Oeffnungen hat. Diese Oeffnungen sind, so lange sie daselbst bleibt, ihr unentbehrliches Werkzeug äußerliche Dinge wahrzunehmen. Von der Beschaffenheit derselben und von den Hindernissen, welche dabei vorfallen, hängt es alsdann ab, daß und auf welche Art sie wahrnimmt. Vielleicht war ihr anfangs ein vollkommneres Wahrnehmen unnütz oder schädlich. — Nach gehöriger Uebung aber wird sie frei, oder die neue Wohnung an mehr Seiten und auf andere Art zu Wahrnehmungen brauchbar. Alsdann wird sie anders und besser wahrnehmen. Solche Vermuthungen sind wenigstens ein Mittel, die Aufmerksamkeit bei der Seele aufzuhalten. Und nur Fortsetzung der Aufmerksamkeit fehlt den meisten, welche ihre Seele oder sich selbst nicht recht kennen.

Auch im Schlafe ist der Mensch zu sinnlichen Wahrnehmungen geschickt. Sonst würde er durch starkes Rütteln und Schreien oder durch Vorhaltung starkriechender Sachen nicht aufgeweckt werden. Weit schwächere Veränderung aber leidet die Seele von der Bewegung der sinnlichen Werkzeuge im Schlafen als im Wachen, im schwerern Schlafe als im leichtern. Dem Schlaf ist darin ähnlich die Ohnmacht und vielleicht noch mancher andre Zustand, den die Aerzte kennen. — Der Zustand des Traums ist sowohl dem Wachen als dem Schlafen ähnlich: dem Wachen, weil man starke Vorstellungen hat, welche zuweilen wie die Vorstellungen im Wachen wirken; dem Schlafe, weil diese Vorstellungen nicht von den sinnlichen Werkzeugen in ihrer Abwechselung herrühren. Auch folgt zuweilen ohne Erwachen Schlaf auf Traum, und Traum auf Schlaf. — Die Seele ist also beständig gleichsam ein Sammelplatz von mancherlei abwechselnden Vorstellungen. Viele derselben, wenn sie gleich zu verschwinden scheinen, lassen stärkere oder schwächere Wirkungen

in der Seele zurück, so daß die folgenden durch die Wirkung der vorigen einigermaßen bestimmt und verändert werden. — Von den stärkern Vorstellungen der Seele und Bewegungen im Körper ist es gewiß, daß auch ohne Wissen und Willen des Menschen eine jede Vorstellung den Zustand des Körpers und eine jede Bewegung desselben den Zustand der Seele verändere. Eben dasselbe ist von schwächern Bewegungen und Vorstellungen wahrscheinlich, weil eine genaue Aufmerksamkeit uns täglich Erfahrungen davon zeigt. Kein Haar berührt unsern Leib, ohne Veränderung der Seele zu wirken; keine vorübetfliegende Vorstellung ist ohne Wirkung im Körper, obgleich kleine Wirkungen nicht bemerkt, nicht geachtet werden. Ihre Summe macht oft etwas Großes und Wichtiges; sie verschafft uns etwa eine gute oder schlimme Laune und befördert entweder Gesundheit oder Krankheit. Es ist also eine fortdauernde Verknüpfung der Seele mit dem Leibe. Jene belebt diesen; dieser wird von jener belebt.

Wenn wir nach der Regel des Gedankenlaufs in eine Reihe erinnerter voriger Gedanken hinein kommen, so schreiten wir selten in derselben weit fort. Zuweilen verlassen wir sie schon nach der ersten, zweiten, dritten erweckten Vorstellung; entweder, weil uns die Sinne stark beschäftigen, oder weil die Aehnlichkeit irgend eines der erweckten Gedanken mit irgend einem andern uns in ganz andere Zeiten und Umstände zurückführt. Jene waldige Gegend erinnert uns vielleicht durch die Aehnlichkeit des Worts der vier Weltgegenden. Alsdann denken wir an Landkarten; aldann an Informationsstunden, an unsern Lehrling, an seine Schwester, an seinen Vater, u. s. w. — Aber öfter werden starke, anhaltende und herzrührende Vorstellungen durch andre Vorstellungen von derselben Art erweckt, als schwache durch schwache, schleunige durch schleunige, gleichgiltige durch gleichgiltige. Sehen wir einem Menschen, der viel Aehnlichkeit mit unserm Freunde hat, lange ins Gesicht, so wäre es ein sonderbarer Zufall, wenn wir uns des Freundes nicht erinnerten. — Einige wiederkehrende Vorstellungen sind weit stärker oder wirksamer in der Seele, als einige ursprüngliche oder sinnliche und als eine Zwischenvorstellung, durch welche jene erweckt sind. In einer Stube, wo ich mich eine Zeitlang aufhalte, sehe ich sonder Zweifel die Farbe der Thüre. Aber zuweilen hat dies Sehen gar keine merkliche Wirkung. Es ist mir aber in derselben Stube bei Gelegenheit der Uhr, die von Gold war, meine zu Hause vergessene Goldbörse eingefallen, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, die ich niemals vergesse, obgleich die Uhr, deren Anblick die Veranlassung war, mir ganz aus den Gedanken kömmt. Daher scheint der Gedankenlauf oftmals ohne Regeln zu sein, wenn er sich gleich immer nach diesen Regeln richtet. Der Schein nämlich kömmt daher, weil die veranlassenden Vorstellungen unbemerkt vorüberfliegen.

Es sind zwei verschiedene Handlungen: 1) Etwas vernehmen und

begehren, 2) bemerken, daß wir es vernehmen und begehren. Jenes geschieht öfter als dieses. — Wenn diese innerliche Wahrnehmung stark und dauerhaft ist, so daß wir uns derselben hernach erinnern, so sind wir uns derselben bewußt. — Durch dieses Bewußtsein unsrer innerlichen Wahrnehmungen, wozu die Fähigkeit auf eine unerforschbare Art nach und nach entsteht, sind wir uns noch nicht alsobald unsrer selbst bewußt. — Aber wenn wir erst viele innerliche Wahrnehmungen, deren wir uns bewußt geworden sind, gegen einander halten, so entsteht durch die Gewohnheit dieser Handlung nach und nach die Vorstellung, daß diese innerlichen Zustände allesammt unsre eignen Zustände sind, so eigen, als uns nichts anders ist. Durch diesen Gedanken nähern wir uns nach und nach dem höchst wichtigen Gedanken, dessen Gegenstand unsre Seele oder unsre innerliche Person ist. Dieser Gedanke heißt das Bewußtsein unsrer selbst. Käme es plötzlich, so würden wir erstaunen, uns wieder erholen und unaussprechlich freuen. In diesem Zustande werden wir gewahr, daß wir mit dem vergangenen Zustande unserer Person jetzt sympathisiren, das ist, daß die Erinnerung unseres ehemaligen angenehmen und unangenehmen Zustandes mit einiger Empfindlichkeit verknüpft wird, die mit der vorigen von gleicher Art, obgleich schwächer ist. Aber wir sympathisiren auch mit unserm künftigen Zustande, den wir uns in der Einbildungskraft durch Erwartung ähnlicher Fälle als vielleicht bevorstehend oder als wahrscheinlich oder als gewiß vorstellen. Niemals ist uns unser voriger oder künftiger Zustand gleichgiltig. Eben dadurch erkennen wir uns als ein einziges fortdauerndes Wesen, als eine einzige Person, ungeachtet der Verschiedenheit mancherlei Empfindungen und abwechselnder Zustände. Ja, es ist dem Menschen natürlich, so gar kurz vor seinem gewiß bevorstehenden Tode in künftige Zeiten und Begebenheiten, als in Dinge, die ihm nicht gleichgiltig sind, vorwärts zu schauen. Dieses ist also ein natürlicher Anlaß, die Frage, ob die Seele nach dem Tode des Menschen fortlebe, aufzuwerfen und zur Untersuchung zu schreiten.

In dem Verstande junger Kinder sind bejahende Urtheile früher als verneinende. Sie lernen eher urtheilen, daß Milch wie Milch schmecke, als daß sie nicht wie Bier schmecke. Der Ursprung verneinender Urtheile ist folgender: Wenn nach der Regel der Einbildungskraft eine Erwartung entsteht, daß diese oder jene Sache diese oder jene Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände hat, und wenn der Erfolg diese Erwartung widerlegt, so geht der Verstand über von der Erwartung oder Bejahung zu der Verneinung derselben Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände.

Einige Seelen haben sonderbare Kräfte und Eigenschaften. Man hat Exempel solcher, die erstaunlich weit oder genau sehen und

hören, die wie Spürhunde die Spur von Menschen und Thieren riechen, die allerlei Farben durch Gefühl unterscheiden, die eine einmal gehörte stundenlange Rede in einer fremden Sprache, davon sie kein Wort verstanden, von Wort zu Wort im Gedächtnisse behielten. Hingegen sind auch andre Seelen, die auf immer oder auf gewisse Zeit alles Erlebte oder alles von einer gewissen Art oder eine gewisse Periode ihres Lebens vergessen; Nachtwandrer, die in einem Zustande, welchen man mit Unrecht Schlaf nennt, vielerlei Dinge thun, deren sie sich nach Endigung dieses Zustandes nicht erinnern, z. B. Briefe schreiben, ausreiten, u. s. w. und zuweilen solche Dinge, die sie in dem gewöhnlichen Zustande nicht können, als auf Dächern gehn, u. s. w. Es giebt Leute, die nur in Ansehung gewisser Dinge wahnsinnig, in Ansehung aller andern vernünftig denken und handeln, die sich eine 10 Ellen lange Nase einbilden, oder von Glas oder Butter zu sein glauben, oder das Wasser auf eine so sonderbare Art scheuen, daß sie in dem kleinsten Gefäße zu ersaufen fürchten. Man findet Menschen, die diesem und jenem sehr starken Affekte bei der geringsten Veranlassung unterworfen sind, andre, die eine Rechnung, wozu man einige hundert Ziffern braucht, ohne Werkzeug in Richtigkeit bringen, u. s. w. Ihr dürft künftige Nachrichten von so sonderbaren Kräften oder Zuständen der Menschen nicht als unmögliche Dinge alsobald verwerfen, obgleich öfter Dinge von dieser Art erzählt werden als wirklich sind und vorgehen.

Wir können aus der Verschiedenheit der menschlichen Seelen schon abnehmen, daß in den geistigen Kräften (so nennt man die Seelenkräfte) eine große Verschiedenheit stattfinde. Wir können einigermaßen Seelen ohne eigenthümliche sichtbare Körper uns vorstellen. Denken wir sie fähiger und mächtiger als menschliche Seelen, so heißen wir sie Engel; und wenn wir uns bösartige Engel, besonders solche, die Feinde der Menschen sind, vorstellen, so heißen wir sie Teufel.

b) Von Glauben, Vermuthen, Zweifeln und Wissen.

An den Urtheilen unseres Verstandes bemerken wir mancherlei Unterschied. Einige sind mit Ueberzeugung, mit einem vollkommen gewissen Glauben verbunden und von allem Zweifel, von aller Abwechselung zwischen Glauben und Zweifeln befreit. Mit solcher Ueberzeugung, daß es sein wohlthätiger Vater sei, läuft[1]) der kleine Knabe ihm entgegen. Der Grund oder die Ursache unsrer Gewißheit aber ist von verschiedener Art. 1) Der Gebrauch der Sinne giebt uns oftmals Gewißheit von dem, was wir durch sie vernehmen. Wenn wir die Figur und Farbe eines Baumes sehn und ihn zugleich betasten, so können wir nicht zweifeln, daß es ein Baum sei, denn die

---

[1]) Auf dem ersten Viertel von Taf. XXV. der Abbildungen.

Sinne lehren es uns. 2) Wir haben aber nebst den äußerlichen fünf Sinnen einen innerlichen Sinn oder die Kraft zu vernehmen, was in unsrer Seele ist und vorgeht. Dieser überzeugt uns, wenn wir etwas glauben, an etwas zweifeln, fröhlich oder traurig, furchtsam oder muthig sind, Liebe oder Widerwillen empfinden, er überzeugt uns, sage ich, von dem Dasein des Glaubens, des Zweifels, der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, des Muths, der Liebe und des Widerwillens in unserer Seele. 3) Der Inhalt mancher Gedanken, die wir mit Ueberzeugung denken, ist so beschaffen, daß wir durch den innerlichen Sinn die Unmöglichkeit des Zweifels empfinden. Solche Gedanken heißen unleugbare oder einleuchtende Grundsätze; z. B. ein jeder Körper ist irgendwo; das Ganze ist größer, als eins seiner Theile. 4) Von vielen Dingen überzeugt uns die Aehnlichkeit vieler Erfahrungen oder die Analogie, besonders wenn weder wir noch andre etwas von Ausnahmen wissen, z. E. Jeder Mensch ist von einem Vater erzeugt und von einer Mutter geboren. 5) Von der Wahrheit mancher Begebenheiten werden wir durch das Zeugniß andrer überzeugt, welche sie selbst erfahren oder von andern gehört haben. So glaubt ein jeder, daß eine Feuersbrunst in der Stadt sei, wenn es von den Thürmern angezeigt wird. 6) Auch die Wahrheit vieler Belehrungen von denen, die in gewisse Dinge große Einsicht zeigen, ist keinem Zweifel unterworfen. Z. B. Wenn eine Rechnung gemacht werden soll, die einer selbst zu machen nicht versteht, so traut er einem Rechenmeister, besonders wenn dieser versichert, er habe eben dieselbe Sache etlichemal nach einander sorgfältig berechnet. 7) Endlich gelangen wir zur Ueberzeugung durch Schlüsse, welche zweierlei enthalten: a) die Beweise, um welcher willen die Folgerung geglaubt wird, und b) die Folgerung selbst. Z. B. Wenn vier Dutzend so viel sind, als ein halbes Hundert weniger zwei, so ist die Folgerung diese, daß ein Dutzend (wenn etwa das Wort fremd wäre) zwölf Stücke enthalte.

Aber sehr oft urtheilen wir nur mit Vermuthung, wie dieser Kesselflicker, welcher die an dem Klotze sitzende Frau nach dem rechten Wege zu einem Dorfe fragt. Er weiß es nicht gewiß, aber er vermuthet, daß daselbst etwas zu thun vorfalle.

Nach der Beurtheilung mancher Dinge bleiben wir im völligen Zweifel, ob das Ja oder das Nein zutreffen werde. Wer eine Handvoll Erbsen greift, der muß vollkommen zweifeln, ob es eine gerade oder ungrade Anzahl sei; vermuthen darf er weder dieses noch jenes.

Das Wissen und Gewißglauben wird selten unterschieden; zuweilen aber dadurch, daß wir uns das Wissen bloß bei solchen Erkenntnissen zueignen, welche sind 1) Grundsätze, 2) ganz allgemeine Erfahrungen, 3) unsre eignen sinnlichen Wahrnehmungen, 4) unleugbare Folgerungen aus den vier ersten Erkenntnißarten.

c) Von Wahrheit, Irrthum und Aberglauben.

Nicht alles dasjenige, was wir oder andre eine Zeitlang für wahr halten, ist wirklich wahr. Denn wahr ist nur dasjenige, was aus solchen Ursachen, nach solchen Regeln geglaubt wird, um welcher willen eine geglaubte Sache mit vollkommnem Beifalle für wahr angenommen zu werden verdient. Kurz die Wahrheit ist die Uebereinstimmung unsrer Urtheile mit beständig gemeinnützigen Regeln der menschlichen Urtheile. Etwas wider die Wahrheit glauben heißt irren. Alle Menschen, besonders die Kinder, irren in manchen Dingen und werden nachmals ihres Irrthums gewahr. Die Irrthümer aber sind von mancherlei Art und entstehen aus mancherlei Ursachen. a) Die erste Ursache ist die Kraft der falschen Einbildung, wenn wir etwas zu sehn und zu hören glauben, was wir wirklich nicht sehn und nicht hören. Dieses widerfährt uns nicht nur im Traum, sondern alsdann auch im Wachen, wenn wir sehr stark und mit großer Furcht oder Hoffnung an eine Sache denken, ferner, wenn wir unversehens falsche Folgerungen aus richtigen Wahrnehmungen machen oder bei unsern vermeinten Erfahrungen nicht Aufmerksamkeit genug anwenden, endlich, wenn die Sinneskraft zur Zeit des Wahnsinns oder gewisser Krankheiten in einem ungewöhnlichen Zustande ist. Seht auf dem zweiten Viertel den Mann, der beim Mondenschein sehr furchtsam aus dem Bette heraussieht. In seiner Jugend hatte ihm die Amme erzählt, daß bei Nachtzeiten gewisse Dinge, die man Gespenster nennt, und die weder Mensch noch Thier noch sonst etwas Bekanntes sein sollen, allerlei Gestalten, Stimmen und Geräusche verursachten und zuweilen Schaden thäten. Dieses hatte er damals als ein einfältiges Kind geglaubt und sich vor Gespenstern fürchten lernen. Bei zunehmendem Verstande sah er zwar ein, so oft er nachdenken konnte, daß diese Meinung ein Irrthum wäre: aber im halben Schlafe, wenn er etwas Ungewöhnliches hörte und sah, fielen ihm solche thörichte Erzählungen ein und zwar mit einer solchen Furcht, daß sein Gemüth verwirrt und sein Nachdenken verhindert ward. Alsdann glaubte er zuweilen Gespenster zu sehn und zu hören, ob er gleich des Morgens darauf beim ruhigen Nachdenken über seine falsche Einbildung lachen mußte. Es war Sommer, das Fenster stand offen, und verschiedene Sachen lagen auf der Schwelle desselben; eine Katze sprang herein, warf einige dieser Sachen um und andre auf den Boden. Von diesem Geräusch erwachend, dachte er alsobald: Das ist ein Gespenst! und sah umher. Und nun glaubte er auch, das Gespenst zu sehn: eine weiße Gestalt, einen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite. — Zu seinem Glück erinnerte er sich des Rathes seines Hofmeisters, bei solchen Umständen auf die gefürchteten Gespenster loszugehn. Das that er, und da sprang die Katze wieder aus dem Fenster. Darauf ergriff er sein vermeintes Gespenst. Und

was war es? Sein eigenes Oberhemd, sein eigener Hut, sein eigener Degen, welches alles, ohne sein Wissen, der Bediente auf einen Perückenstock gehängt hatte. So wirkt die falsche Einbildung, und so muß man ihr widerstehn. — Seht noch ein Exempel auf dem vierten Viertel an den Kindern, die vor einem schwarzen Schornsteinfeger fliehn, der die Leiter auf der Schulter und den Besen unter dem Arme trägt. Ein schwarzer Mann! ein schwarzer Mann! sagten sie, das ist kein ordentlicher Mensch, der will uns greifen und schlagen und wegführen. Denn die Amme hatte bei ihnen, ich weiß nicht aus welcher Ursache, die Meinung erweckt, daß solche Schreckmänner die Kinder zuweilen verfolgen. Ihr Närrchen! muß denn ein Schornsteinfeger, der mit Ruß umgeht, nicht schwarz sein? Habt ihr auch nie einen Mohren gesehen, dessen Haut ohne angefärbt zu sein von Natur schwarz ist? — Noch ein Exempel ist von ähnlicher Art. Da auf dem vierten Viertel setzte ein Knabe ein Stäbchen in ein Glas mit Wasser. Der Stock ist im Wasser gebogen oder gebrochen, dachte er; dieses glaubte er zu sehn und versicherte es seinem ältern Bruder mit den Worten: Ich kann nicht daran zweifeln, weil ich es mit Augen sehe. Dieser antwortete: der Stock ist so gerade als vorher, denn die Erscheinung der Beugung kömmt nur von den im Wasser gebrochnen Lichtstrahlen. Der kleinere Knabe zog den Stock heraus, er war gerade; nun setzte er ihn wieder hinein, da schien er wieder gebogen; darauf betastete er den im Wasser stehenden Theil und fand, daß der Stock nicht gebogen war. So kann man sich zuweilen einbilden, mit den Sinnen dasjenige wahrzunehmen, was man doch nicht wahrnimmt, sondern nur aus Umständen schließt.

b) Aber viele Irrthümer entstehn auch aus den Zeugnissen und Belehrungen vermittelst solcher Menschen, die entweder aus irgend iner Ursache selbst irren oder Unwahrheit sagen wollen, oder deren Worte nicht verstanden werden. Es giebt z. B. im Meere mancherlei Arten von Thieren. Einige mögen an ihrem Vordertheile dem Menschen etwas ähnlich sein, wie der Seehund einem Hunde; diese nannte man Meermänner und Meerweiber. Solche Dinge wollte ein Zeichner einmal zeichnen und malte die vollkommenste Aehnlichkeit des Vordertheils mit einem Menschen. Auf dem dritten Viertel zur Linken seht ihr eine solche Erfindung des Zeichners vorgestellt; nämlich ein Weib, vorn mit zwei kleinen Schwimmfüßen und hinten mit einem schuppigen Fischschwanze. Andre, die solche Vorstellungen sahen, dachten, Meermenschen sind Menschen; Menschen haben Vernunft und können reden: das wird also auch wohl von den Meermenschen wahr sein. Diese Vermuthung hörte ein andrer, verstand sie nicht recht und meinte, jener hätte versichert, solche vernünftige und redende Meermenschen würden wirklich gefunden. Die Menschen hören aus natürlicher Neugierde gern wunderbare Dinge. Also bediente sich dieser und jener, der durch Erzählen

gern gefallen wollte und die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht kannte, dieser Meinung von dem Dasein solcher Meermenschen und gab vor, sie in sein Schiff genommen und mit ihnen geredet zu haben. Eben so ist vielleicht die Meinung von den Centauren entstanden (ihr seht einen neben dem Meerweibe gezeichnet) d. i. von solchen Pferden, aus deren Brust und Halse eine Menschengestalt herausgewachsen sein soll. Denn eine solche Gestalt gesehn zu haben konnte derjenige sich leicht einbilden, der zum erstenmale von fern einen Menschen auf einem Pferde reiten sah. Jener Marktschreier, Quacksalber oder unwissende Arzt aber (auf dem vierten Viertel,) führt durch sein Zeugniß mit Fleiß Kinder und andre unwissende Leute in Irrthum. Er hat eine große Menge Arznei vor sich liegen, die er gern verkaufen will. Ich bin ein großer Künstler, ruft er, ihr könnt mir trauen, wenn ich euch Arzneien von wunderbarer Wirkung anpreise. Denn seht, in diesem Glase mit Wasser habe ich eine gläserne Figur eines Menschen; diese verstehe ich durch Worte zu beherrschen, weil ich ihr so viel Leben und Vernunft geben kann, als zum Gehorchen nöthig ist. Herauf! ruft er, so steigt der Harlekin in die Höhe, Herunter! so sinkt er: Kehre dich dreimal um! so kehrt er sich dreimal um; Knie! so kniet er: oder Sitz! so sitzt er u. s. w. Die Unerfahrnen staunen ihn an. Dennoch besteht seine ganze Kunst darin, daß er oben an dem Wasserglase mit seinem Daumen über die darüber gebundene Blase auf gewisse Weise hin und her fährt. Denn wenn er niederdrückt, dringt etwas von dem Wasser in ein kleines Loch der mit Luft erfüllten hohlen Menschenfigur, in welcher alsdann die Luft zusammengepreßt wird, wodurch die Figur schwerer wird und sinkt. Läßt er aber los, so kann mehr Wasser außer der Figur im Glase sein. Alsdann stößt der Druck der eingeschlossenen Luft das Wasser wieder heraus, die Figur wird leichter und steigt. Auf ähnliche Art macht er die übrigen Bewegungen.

c) Zuweilen entstehen Irrthümer dadurch, daß nützliche Belehrungen übel verstanden werden. Z. B. die Wahrheit, daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Ernte, reif sind, daß die Stunde des Todes unbekannt ist, und daß der menschliche Leib alsdann in ein Gerippe verwandelt wird: diese Wahrheit hat man in Worten und in Gemälden durch ein beflügeltes Gerippe mit einer Sichel in der einen und zuweilen mit einem Stundenglase in der andern Hand vorgestellt, wie ihr auf dem dritten Viertel seht. Eine solche Figur hat man einen Tod genannt. Daraus aber haben einfältige Leute, die das nicht recht verstanden, den Irrthum geschöpft, daß die Bücherschreiber und Maler wirklich das Dasein eines so gestalteten, obgleich ordentlicherweise unsichtbaren Todes behaupteten, der mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu den sterbenden Menschen umherfliege. — Seht noch

eine Figur unten zur Rechten; eine halb menschliche, halb unmenschliche Gestalt mit einem Pferdefuße, einem mit Klauen versehenen Hühnerfuße, mit einem Drachenschwanze, mit einer Schlange in der einen, einem Feuerhaken in der andern Hand, an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe: eine sehr lächerliche Erfindung! Einige Einfältige stehn in dem Irrthume, daß eines oder mehr solcher ungestalteten Dinge, welche sie Teufel nennen, meistentheils unsichtbar umher schwärmen, bald aber auch sichtbar zu gewissen Menschen kommen, theils ihnen Schaden zu thun, theils sie zu Lastern zu verführen und sie zur Ausführung derselben allerlei Künste zu lehren, übermenschliche und schädliche Künste, denen sie den Namen Zaubereien oder Hexereien geben. Solche Teufel und solche Hexenmeister und Hexen, die von ihnen zaubern lernen, findet man nirgends. Dennoch wird ihr Dasein von einigen aus Irrthum geglaubt. Man kann zwar den Ursprung aller Irrthümer nicht erforschen, dieser Irrthum von Teufeleien aber ist vielleicht auf folgende Art entstanden. Die Vernünftigen haben es längst für wahr gehalten, daß die Reizungen zu Lastern oft sehr geschwind und unvermuthet kommen. Wenn sie also das Laster mit Worten oder in Zeichnungen sinnlich vorstellen wollten, eigneten sie ihm Flügel zu. Das Laster ist abscheulich und hassenswürdig; die Figur, die das Laster vorstellen sollte, mußte also ein Ungeheuer sein. Das Laster quält sowohl die Lasterhaften selbst als die, die mit ihnen umgehn. Dies kann bei der Schlange und bei der Ofengabel gedacht werden. Eine solche Vorstellung der Dichter oder der Maler mußte einen Namen haben. Man nannte sie Teufel, besonders weil dieser Name vorher schon bekannt war und einen sehr bösartigen mächtigen Geist bedeutete, dessen Dasein man schon glaubte, obgleich man sich keine umständliche Vorstellung davon machen konnte. Als die Menschen nun aus solchen Beschreibungen und Gemälden den Irrthum von der Wirklichkeit eines so gestalteten Teufels erst eingesogen hatten, so mußten sie darauf fallen, in ihm die Ursache vieler Dinge zu finden, die man für böse hielt und deren wahre Ursache man nicht entdecken konnte. Man konnte alsdann leicht auf die Meinung gerathen, daß einige sehr bösartig scheinende Menschen Umgang mit ihm hätten und übermenschliche Künste von ihm lernten, daß solche Zauberer oder Hexen sich zuweilen mit ihres Gleichen verabredeten und zu ihren Versammlungsörtern auf eine sonderbare Art kämen. Einige einfältige Menschen haben nämlich von andern gehört und glauben, daß die Hexen auf Besen durch die Luft nach ihren Versammlungsörtern auf hohen Bergen reiten können.

Alle Irrthümer von dem Dasein solcher Wesen, welche übermenschliche Kräfte haben sollen, und von solchen Wirkungen, die wider den Lauf der Natur, wider die Analogie der Erfahrung, wider die gewöhnliche Folge der Begebenheiten sind und für deren Wirklichkeit keine tauglichen Beweise gefunden werden können: alle solche Irrthümer der Leichtgläubigen,

sage ich, nennt man mit einem Worte Aberglauben. Es ist Aberglauben, sich vor einem solchen Teufel, vor solchen Hexen, vor solchen Gespenstern zu fürchten, den Ahnungen oder Träumen zu trauen oder von irgend einem Dinge sonderbare schädliche oder nützliche Wirkungen, deren Wahrheit nicht untersucht werden kann und wozu sie nach der Erfahrung nicht geeignet sind, zu hoffen oder zu besorgen.

Sobald euch etwas erzählt wird, Kinder, das wider den Lauf der Natur ist, so verwerft solche Erzählungen entweder als ein lügenhaftes Vorgeben oder als eine Folge des Aberglaubens oder als etwas, wovon ihr selbst die Bedeutung nicht versteht, wenn nämlich die Erzählung sich nicht auf eine vorsichtig angestellte Erfahrung dessen gründet, der euch etwas erzählt, und wenn die Wahrheit des Erzählten durch nichts bewiesen wird, als daß einer es von dem andern, und dieser von dem dritten gehört habe.

d) Viele Irrthümer entstehn auch dadurch, daß wir geneigt sind, nur aus wenigen Erfahrungen ähnlicher Art auf diesen oder jenen unbekannten Fall insbesondre, oder auf alle insgesammt zu schließen. Wenn auch dreimal bald nach dem Erscheinen eines Kometen sich in einem gewissen Lande große Unglücksfälle zutrügen, so folgt doch daraus nicht, daß ein Komet ein Vorbote solcher Begebenheiten wäre. Denn drei Erfahrungen sind bei weitem nicht zureichend, um solchen Urtheilen die geringste Wahrscheinlichkeit (wie viel weniger Gewißheit!) zu geben. Dennoch pflegen Unerfahrne so zu schließen, besonders wenn andre sie verleiten.

e) Mancher Irrthum hat seine Ursache in dem Scheine, daß die Wahrheit dessen, was man behauptet, erweislich sei, da doch in den scheinbaren Beweisen nicht von derselben Sache geredet wird, wovon man etwas beweisen will, weil nämlich wegen der Zweideutigkeit der Worte zweierlei Sachen einerlei Namen führen und weil man die Verwechslung dieser Bedeutung nicht merkt. Jener Thor hatte Lust auf Eis zu gehn, das noch sehr schwach war, und dachte auf folgende Art: 1) Niemand wird seinem bevorstehenden Schicksale entgehn; 2) es ist vergebens, vorsichtig gegen ein Uebel zu sein, dem man nicht entgehn wird; 3) mein bevorstehendes Schicksal ist, heute entweder im Wasser umzukommen oder nicht darin umzukommen; 4) also ist es mir unnütz, die Schwäche oder Stärke des Eises vorher zu untersuchen. Er wagte sich darauf und ertrank. Die drei ersten Sätze waren seine Beweise, und der erste und dritte sind ohne Zweideutigkeit wahr. Der zweite aber, wenn er durchgängig wahr ist, redet nur von solchen bevorstehenden Uebeln, die derjenige, der sie leiden wird, durch seine Handlungen nicht verursacht. Und von dieser Art war eben so wenig sein damaliger Tod als sein Hingang auf das schwache Eis und die Unterlassung der Vorsicht bei dessen Erforschung.

f) Wenn der Mensch erst Irrthümer hat und vornehmlich, wenn auch dieser Irrthum hinzukommt, daß es ihm gefährlich sei, an ihrer Wahrheit zu zweifeln, oder wenn er schon allerlei andre Meinungen, die er auch glaubt, daraus gefolgert hat, wenn er mit vielen andern auf einerlei Art irrt, und wenn er also sehr vieles in seiner Art zu denken und zu leben ändern müßte, falls er seine Irrthümer mit Beständigkeit ablegte, so ist es ihm schwer, sie abzulegen. Lieber unterdrückt er seine Zweifel, und dieses wird ihm desto leichter, da eine jede Verbindung seiner Irrthümer mit andern Meinungen, die er ihretwegen auch für wahr zu halten gewohnt ist, ihm ein besondrer Beweis zu sein scheint, daß sie nicht Irrthümer, sondern Wahrheiten sind.

d) Vom Gebrauche des Verstandes.

Erste einleuchtende grundsatzmäßige Wahrheiten sind solche, an welchen es unmöglich ist, zu zweifeln, ob sie gleich eben darum, weil sie die ersten Wahrheiten sind, nicht können bewiesen werden. Zu diesen Wahrheiten gehören 1) die Wahrnehmung durch unsre Sinne, z. B. die Körper bewegen sich; 2) was man innerlich in sich selbst empfindet, so weiß man z. B. selbst auf einleuchtende Art, daß man hoffe, fürchte, denke, zweifele; 3) die Grundsätze, welche, so bald man sie versteht, (oder nach und nach, wenn man oft und lange genug ihrem Inhalte nachdenkt) für gewiß erkannt werden, z. B. der Stammvater meines Großvaters ist auch mein Stammvater.

Wie der Mensch seine Leibeskräfte nach seinem Wunsche so und anders gebrauchen kann, so hat er auch in manchen Umständen ein Vermögen, entweder zu glauben oder zu zweifeln, d. i. das Glauben oder Zweifeln an einer Sache zu befördern. Dieses Vermögen zu seinem wahren Besten anzuwenden ist seine Pflicht. Dies ist der Satz von der Glaubenspflicht.

Könntet ihr an den einleuchtenden Wahrheiten zweifeln, so würdet ihr doch einsehn, daß euch der Zweifel nicht nützlich, sondern schädlich wäre. In diesem Falle wäre es dennoch eure Pflicht, nicht daran zu zweifeln; ihr müßtet den Zweifel als etwas Verächtliches und Schädliches verwerfen und sein Dasein nicht befördern, sondern hindern.

Das Urtheil, daß sich eine Sache dem Laufe der Natur und unverdächtigen Arten der Zeugnisse und Belehrungen oder einer entscheidenden Menge von Vermuthungsgründen gemäß verhalte, wird euch zwar von einer natürlichen Neigung des Verstandes empfohlen. Es ist z. B. schwer, zu zweifeln, ob ein hangender Stein, wenn man den Faden abschneidet, dem Laufe der Natur gemäß herunter falle; ob wirklich eine Feuersbrunst in der Stadt sei, wenn alle es sagen; oder ob eine von den Mathematikern vorhergesagte Mondfinsterniß erfolgen werde; ob es wahr sei, daß ein Mensch den Diebstahl verübt habe, zu welchem er

Anstalt gemacht und bei welchem man ihn nebst andern gesehen hat, besonders wenn man das Gestohlne auch bei ihm findet. Aber man kann doch bei solchen Umständen zweifeln; wenigstens geben einige vor, daß sie es können. Ein solcher Zweifel aber ist fast allezeit wider die Glaubenspflicht. Denn man muß dem Laufe der Natur, gewissen Arten der Zeugnisse und Belehrungen, gewissen häufigen Vermuthungsgründen gemäß manche Dinge ohne allen Zweifel glauben. Sie sind uns vollkommen wahr durch die Glaubenspflicht. Denn der Zweifel ist wider alle Zwecke sowohl eines jeden Menschen als der menschlichen Gesellschaft.

Weil aber doch zuweilen etwas wider solche Zeugnisse und Belehrungen und angehäufte Vermuthungsgründe, mit einem Worte wider den uns bekannten Lauf der Natur geschieht, so ist die, auch von den geübtesten Menschen erkannte und geglaubte Wahrheit in ganz seltnen Fällen mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmend. Oder kurz, die meisten Arten der vermeinten Wahrheit sind in seltnen Fällen fehlbar oder veränderlich. Dennoch, wenn wir im Urtheilen nach Regeln denken, welche von den geübten Menschen gemeinnützig gefunden werden, so denken wir allezeit richtig, ob wir gleich aufhören müssen, in den seltnen Fällen, da der Erfolg unser Denken widerlegt, von solchen Dingen eben so wie vorher zu denken. Es ist wichtig, die Wörter w a h r und W a h r h e i t richtig zu verstehn. Wahr ist ein urtheilender Gedanke, Ausspruch oder Satz, wenn er nach der bestmöglichen Untersuchung b e j a h e n s w ü r d i g bleibt und folglich mit der Erfahrung nicht streitet, welche angestellt oder als möglich (anstellbar) gedacht wird. Die bestmögliche Untersuchung aber kann in den wenigsten Fällen wirkliche Erfahrung sein, sondern nur ein Nachforschen, ob ein Satz Beifall verdiene nach beständig gemeinnützigen Regeln des Denkens und Urtheilens.

So oft ihr bei euch selbst eines Irrthums gewahr werdet, so erforscht zu gelegner Zeit die Veranlassung und die Ursache desselben. So werdet ihr von Jahr zu Jahr weniger irren und mehr wahr denken lernen.

Weil wir vor vieljähriger Uebung in der Kunst zu denken oder zu urtheilen häufig irren und niemals von dieser Gefahr gänzlich befreit werden, so müssen wir 1) diese Fehlbarkeit unsers Verstandes niemals vergessen; 2) die Zeit und Kraft, die wir zur Untersuchung haben, nicht auf gleichgiltige oder unwichtigere, sondern auf die wichtigsten Dinge wenden, die unsre Glückseligkeit betreffen; 3) unser Verhalten in jedem Falle so einrichten, daß, wenn wir auch in gewissen Dingen irrten, wir dennoch so wenig Gutes dadurch verlieren und so wenig Böses uns dadurch zuziehn würden, als möglich ist.

Wir sind in vielen Fällen Herr unsres G e d a n k e n l a u f s, so daß wir Gedanken gewisser Art fortsetzen oder abbrechen und solche Gegenstände entweder suchen oder fliehen können, welche uns gewisser Dinge

erinnern, unsre Begierden und Affekte entweder reizen oder besänftigen und dadurch Ursache an unserm Thun und Lassen werden. Gewöhnt euch also zu einem solchen Verfahren und zu dem Gebrauche solcher Hilfsmittel, wodurch euer Gedankenlauf auf dem geraden Wege zur Tugend und Glückseligkeit erhalten wird.

Bleibt glaubwillig euren Eltern und Lehrern in der Kindheit und Jugend! Gebt auch hernach keinem Zweifel Raum an dem, was ihr glauben gelernt habt, wenn euch die Untersuchung schwer oder unmöglich ist, und wenn ihr merkt, daß der Zweifel eure Seele beunruhigt und eure Lebensart in Unordnung bringt oder euch unnöthiger Weise denen verhaßt macht, von welchen ihr wollt geliebt sein.

Der Menschen Neigung und Abneigung entsteht oft aus einiger Aehnlichkeit der gegenwärtigen Dinge mit vergangenen, und zwar nur aus einer solchen Aehnlichkeit, woraus dasjenige nicht folgt, was unsre Zuneigung oder Abneigung verdient. Es folgt z. B. nicht, daß, wenn ein paar Menschen mit langen Nasen diesen oder jenen Charakter haben, alle oder die meisten so benaseten Menschen von demselben Charakter sind. Wer sich in wichtigen Dingen nach seinen ersten Einfällen nicht zu richten pflegt, der meidet die gefährliche und schädliche Herrschaft der Einbildungskraft, um welcher willen viele Menschen thöricht handeln und unglücklich werden.

Wenn ihr etwas Wichtiges durch eure Sinneskraft untersucht, so seid aufmerksam und anhaltend bei dem Gebrauche eurer Sinne und bedient euch so vieler von denselben, als ihr könnt, um von der untersuchten Sache mit Wahrheit zu urtheilen.

Es folgt nicht, daß eine Sache falsch sei, wenn sie von vielen auf irrige Art bewiesen wird, gleich wie nicht folgt, daß ein Körper falle, der auf einigen schwachen Stützen ruht und vielleicht stärkere hat, die wir noch nicht wahrnehmen.

Ihr werdet erfahren, daß diejenigen Meinungen des großen Haufens, denen von allen belehrtern und erfahrnern Menschen mit Uebereinstimmung widersprochen wird, keinen Grund haben und irrig sind. In solchen Fällen geben die meisten Stimmen für eine Meinung nicht einmal Wahrscheinlichkeit. Wenige schwere Gewichte überwiegen viele leichte. So ist es auch mit den Zeugnissen und Belehrungen.

Da bei sonst gleichen Umständen die Jugend unerfahrner und unbedachtsamer ist als das reifere Alter, so müßt ihr den gemeinen Meinungen der Jugend nicht folgen, wenn sie von den Erfahrnern für falsch und schädlich erkannt werden.

Ueber Arbeiten und Künste sind die Urtheile derer, die täglich damit umgehen, am sichersten, obgleich, wie sehr viele Urtheile der Menschen, fehlbar.

Eine jede Erkenntniß, die keinen Einfluß in eure Gemüthsruhe und

Handlungen haben kann, ist für euch am Werthe weit geringer, als die Ausübung guter Werke und eine praktische Erkenntniß, welche euch über ener Thun und Lassen belehren und sowohl besser als zufriedner machen kann.

e) Von der Wirklichkeit der Dinge.

Du selbst, der du denkst, was ich hier sage, du selbst bist etwas Wirkliches; dein Schmerz, deine Traurigkeit, deine Freude, deine Gewißheit, dein Zweifel, kurz alles, was deine Selbsterkenntniß an dir wahrnimmt, ist zu der Zeit, da du es wahrnimmst, wirklich da. Hingegen ist keine Freude, keine Traurigkeit, keine Ueberzeugung von dieser oder jener Sache zu der Zeit in dir wirklich, da du darauf achtest und sie nicht innerlich wahrnimmst, sondern dann sind solche Zustände, zu welchen du gleichfalls fähig bist, unwirklich. So erhalten wir den Begriff von der Wirklichkeit und Unwirklichkeit bei Gelegenheit unsrer Selbsterkenntniß.

Unter den Dingen außer dir unterscheidest du solche, welche du dir nur auf irgend eine Art vorstellst, von solchen, die du auf ähnliche Art, wie die innerlichen Gegenstände innerlich wahrgenommen werden, als äußerlich durch die Sinneskraft wahrnimmst. Das ist abermals so viel gesagt als: du eignest den äußerlich wahrgenommnen Dingen die Wirklichkeit zu mit unüberwindlicher Ueberzeugung und untersuchst oder leugnest die Wirklichkeit solcher Dinge, die du anfangs bloß dachtest.

Also zweifelst du eben so wenig an der Wirklichkeit andrer menschlichen Körper, als an der Wirklichkeit deines eignen. So entsteht dir der Gedanke, sobald du deine eigene Seele kennst, daß auch in andern menschlichen Leibern Seelen leben, die ihre Leiber, wie du den deinigen, regieren und also der deinigen ähnlich sind. Weil du nun, wenn du nach diesem Gedanken handelst, deine Zwecke mit Vergnügen erreichst, und ein einfallender Zweifel dich nicht nur betrübt machen, sondern auch von der Bahn deiner Zwecke abführen würde, wenn du ihm Raum gäbest, so bleibst du in der festen Ueberzeugung, daß andre Menschen gleichfalls lebendige Seelen haben.

Und alsdann hältst du sie für so fähig als dich selbst, wirkliche Dinge sinnlich wahrzunehmen und von der Wirklichkeit lebendiger Wesen außer ihnen selbst überzeugt zu werden. So vermehrt sich die Anzahl der Dinge, die du als wirklich oder unwirklich denkst, durch das Zeugniß und die Belehrung andrer.

Endlich weil der Lauf der Natur regelmäßig ist, und auf wirkliche Ursachen gewisser Art wirkliche Wirkungen gewisser Art erfolgen, so lehrt uns der Schluß aus der durchgängigen oder vielfältigen Erfahrung noch mehr wirkliche Dinge erkennen, welche waren, sind und sein werden. Und diese Erkenntnißart können wir nicht anders als für wahr

annehmen, weil sie mit den gemeinnützigsten Regeln des Urtheilens in beständiger Uebereinstimmung steht.

Der Weg der Selbsterkenntniß des sinnlichen Wahrnehmens, der Zeugnisse und Belehrungen und endlich der Erfahrungen nach dem Laufe der Natur führt uns also zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit vieler Dinge. Aber aus der bloßen Möglichkeit, uns eine Sache vorzustellen und zu benennen, folgt niemals, daß die benamte Sache wirklich sei oder sich wirklich so verhalte, als wir sie haben denken wollen.

2) Anwendung wahrscheinlicher Folgerungen.

a) Besonders von Zeugnissen.

1) Von merkwürdigen Begebenheiten, welche nach der Erzählung in Gegenwart vieler Menschen geschehen sind, sind die meisten Erzählungen in den Hauptumständen wahr, wie von den Schlachten des dreißigjährigen Krieges. — 2) Was viele ohne Abrede oder ohne eine gemeinschaftliche Neizung zur Unwahrhaftigkeit behaupten gesehn, gehört oder sinnlich vernommen zu haben, das ist gesehn, gehört, vernommen. — 3) Es geschehen, obgleich selten, sonderbare oder wunderswürdige Dinge vor unsern Augen. Und selbst der Lauf der Natur, ehe die Beobachtung desselben den Menschen gewöhnlich wurde, war sonderbar und bewundernswürdig, wie das erste Erdbeben und die Geburt der ersten Kinder. Daher, obgleich Erzählungen von unerhörten Dingen bei mittelmäßiger Wahrscheinlichkeit der Zeugnisse keinen Glauben verdienen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie mehrentheils falsch sind, so wäre es doch wider die Vernunft und Klugheit, auch den vielfältigsten und wichtigsten Zeugnissen von solchen Dingen allemal unsern Glauben zu versagen. — 4) So wahrscheinlich als es ist, daß ein bei einer Sache gegenwärtig gewesener Zeuge seine Sinne und Aufmerksamkeit recht gebraucht hat, daß er die Wahrheit sagen will, daß er unversehener Weise seine Vermuthung nicht hinzufügt, daß vor der Erzählung seine Vorstellung von der Sache nicht ohne sein Wissen geändert ist, und daß wir seine Worte oder Schriften recht verstehen, auch die Erzählung unverändert behalten haben: so wahrscheinlich für uns ist auch sein Zeugniß oder die bezeugte Sache. Das sind allesammt Erforderniße zu der Richtigkeit des Glaubens. 5) Aber die wenigsten Zeugen waren bei den erzählten Sachen gegenwärtig. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Erzählung beruht also theils auf der Vermuthlichkeit der erzählten Sachen aus den bekannten Umständen, theils auf der Glaubwürdigkeit der Personen, deren Zeugniß sie zum Grunde legen, theils aber auch darauf, daß wider ihre Erzählungen keine wichtigen Zweifelsgründe gefunden werden. — 6) In allen Geschichtschreibern ist Wahres und Falsches untermischt. Wenn uns daran gelegen ist,

Beides zu unterscheiden oder doch wenigstens von der Wahrheit einiger Umstände versichert zu sein, so müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit Untersuchungen anstellen. Wie viel oder wenig man aber auf alte Geschichtschreiber bauen dürfe, ermißt ein Vernünftiger aus der Beschaffenheit der neuern, welche die Geschichte seiner Zeit erzählen. — 7) Gegen die Hauptsache in der Erzählung vieler übereinstimmender Augenzeugen ist die Verschiedenheit ihrer Zeugnisse von kleinen Umständen, welche leicht übersehen oder vergessen werden, kein Zweifelsgrund, sondern vielmehr ein Zeichen, daß sie sich zum Betruge nicht verabredet haben. — 8) Zu den Zeugnissen von alten Begebenheiten gehören nebst den Schriften auch Denkmäler, Münzen und fortdauernde Erfolge von den erzählten Dingen. Die überlieferte Sage aber, wenn sie nicht durch etwas anders bestätigt wird, ist nur ein schwacher Vermuthungsgrund von der Wahrheit der Geschichte alter Zeiten. — 9) Wenn diejenigen schweigen, denen daran gelegen wäre, die Falschheit ausgebreiteter und geglaubter Zeugnisse zu entdecken, so ist ihr Schweigen einige Bekräftigung der Zeugnisse. Hingegen ist auch zuweilen das Schweigen Einiger ein Zweifelsgrund gegen die Zeugnisse andrer; nämlich wenn jene als einsichtsvolle und redliche Männer bekannt sind, wenn sie den Anlaß hatten, von solchen Sachen zu reden, wenn die Wahrheit ihnen nicht unbekannt geblieben ist, und wenn sie keinen andern wahrscheinlichen Grund zum Schweigen hatten, als daß sie von den durch andre bezeugten Sachen nichts wußten oder sie nicht glaubten. — 10) Eine Menge von Zeugen, die eine Sache aus dem Hörsagen erzählen, ist nicht glaubwürdiger als die wenigen Urheber des Gerüchts sein würden. Doch wenn solche Zeugen verständige und aufrichtige Freunde der Wahrheit sind, so hat ihr Zeugniß einiges Gewicht, weil sie es selbst glauben und folglich untersucht haben. — 11) Es ist ein irriges Vorgeben, daß die Zuverlässigkeit einer jeden Geschichte mit der Zeit verschwinde. Denn die alten Geschichtschreiber, die Urkunden, die Denkmäler, die fortdauernden Folgen einer Sache zeugen von ihr in aufgeklärten Zeiten von einem Jahrhunderte zum andern bis auf die späteste Nachwelt. — Dennoch würde es übel um unsere und besonders um unsere ewige Wohlfahrt stehen, wenn sie auf die vollkommne Richtigkeit vieler einzelnen alten Geschichten beruhte. Aber es ist uns wenig an der Wahrheit der meisten gelegen. Denn die merkwürdigsten und brauchbarsten Arten der Begebenheiten erfolgen durch den Lauf der Natur so oft, sind durch Verbindung vieler Umstände so wahrscheinlich oder durch so starke Zeugnisse bestätigt, daß der Zweifel an denselben eine Thorheit wäre.

b) Besonders von Auslegung fremder Worte.

1) Wendet Fleiß an, aus der ganzen Schrift oder Rede, die ihr auslegen wollt, den Zweck des Verfassers zu erforschen. Denn im

Falle einer Zweideutigkeit ist derjenige Sinn der vermuthlichere, der mit dem Zweck am meisten übereinkömmt. — 2) Oft wird die dunkle oder zweideutige Stelle verständlich, wenn ihr sie mehr als einmal mit den vorigen und folgenden im Zusammenhange lest; und wenn ihr euch erinnert, wie derselbe oder andere Verfasser von ähnlicher Art gewisse Redensarten brauchen oder von eben solchen Dingen schreiben. Solche sich einander erläuternde Theile der Schriften nennt man Parallelstellen. — 3) Der gewöhnlichste Sprachgebrauch zeigt euch in den meisten Fällen die unter mehreren vermuthlichere Bedeutung der Worte. Doch wenn der bekannte Zweck des Verfassers es erfordert, so müßt ihr die gewöhnlichste Bedeutung etwas einschränken oder ausdehnen oder die Redensarten figürlich erklären, z. B. die Worte: „ihr wißt Alles“ leiden die Einschränkung: Alles, was euch in der Sache nöthig ist. Die bestimmte Strafe des Vatermörders wird mit Recht auch an einem Muttermörder ausgeübt. Wird uns die Wohlfahrt unsers Hauses empfohlen, so wird dadurch figürlich unsere Familie angedeutet. — 4) Wenn ein Verfasser zwei Dinge mit einander vergleicht oder von einander unterscheidet oder einander entgegensetzt, so hilft euch oft eine dieser Sachen die Bedeutung desjenigen Wortes verstehen, wodurch die andere angezeigt wird, z. B. dies Volk lebt nicht unter Königen, sondern unter einer Aristokratie. Ihr seht aus dem Worte Königen, daß eine Aristokratie eine gewisse Regimentsform sei. Wenn die Baarschaften dem einen, und die Kostbarkeiten dem andern vermacht sind, so gehört ein Münzkabinet zur letzten Klasse. — 5) Die Hauptsache aber ist die Kunst, den Zweck des Verfassers bei einer Stelle, in welcher viele Worte dunkel oder zweideutig sind, zu errathen. Zuweilen hilft man sich durch Voraussetzung eines erdenklichen oder vermuthlichen Zwecks. Diesen vergleicht man mit dem Vortrage. Findet man alsdann, daß viele Theile desselben jenem Zwecke gemäß erklärbar sind und daß kein deutlicher Ausspruch mit ihm streitet, so wird (besonders wenn uns kein mit dem ganzen Vortrage im höhern Grade übereinstimmiger Zweck einfällt) der anfangs zur Probe vorausgesetzte Zweck als wahrscheinlich und bei einigen Umständen als gewiß angenommen.

c) Sinnliche Vorstellung einiger Fehler im Schließen.

1) Aus wenigen Beispielen einer Art muß man mit Gewißheit nichts schließen. Auf dem ersten Neuntel*) sitzt ein unerfahrner Knabe in einer Karjole mit dem Vater vor dem Thore einer Stadt, Mannburg, wo er niemals war und aus welcher ihm ein Zug Bettler und Krüppel begegnete. Er glaubte, alle Mannbürger wären solche Leute. Aber der Vater belehrte ihn eines andern.

*) von Tafel LIV der Abbildungen.

2) Man muß den Schluß aus der Gattung vermeiden, wenn man aus der besondern Art schließen kann. Auf dem zweiten Neuntel steht ein Knabe bei seinem Hofmeister vor einem Tische mit drei Gläsern voll Wasser. In dem ersten liegt ein Ei auf dem Boden, in dem zweiten schwimmt es in der Mitte des Glases zwischen Wasser und Wasser, in dem dritten schwimmt es oben, so daß es etwas aus dem Wasser hervorragt. Der Knabe war der Meinung gewesen, daß ein Hühner=Ei allezeit sinke, weil er es oft versucht hatte. Aber der Hofmeister belehrte ihn, daß es in der Mitte des Wassers stehen bleibe oder gar oben schwimmen könne, wenn das Wasser durch geschmolzenes Salz schwerförmiger gemacht ist.

3) Die Bestimmung, daß eine gewisse unbekannte Sache so und nicht anders ausfallen werde, ist desto unwahrscheinlicher, je mehr Arten des Erfolges erdenklich sind. Ihr seht auf dem dritten Neuntel eine Mutter mit ihrer halberwachsenen Tochter spazieren. Es überfällt sie ein unvermuthetes Gewitter; die unbelehrte Tochter fürchtete sich sehr. Aber die Mutter belehrte sie, es wäre sehr unwahrscheinlich, daß das Gewitter niederschlüge und nicht in die Höhe oder seitwärts ginge; es wäre noch unwahrscheinlicher, daß es in die Wiese einschlüge, worauf sie spazierten; und diese hätte außer der Stelle, worauf sie wären, so viel tausend eben so große Stellen, daß die Besorgniß getroffen zu werden die höchste Unwahrscheinlichkeit hätte. Auf dem vierten Neuntel seht ihr eine Spielbude, wo ein Mensch, der sich der Unwissenheit der andern bedient, herrliche Preise, die er auskramt, dem verspricht, der mit 6 Würfeln 6 Sechser, 6 Fünfer, 6 Vierer, u. s. w. wirft. Ein jeder solcher Preise ist etwa 10 Thaler werth, und er verlangt nur einen Groschen Einsatz, wenn jemand einen Wurf versuchen will, um den Preis zu haben. Aberda mit 6 Würfeln 6.6.6.6.6.6. das ist 46656 Würfe möglich sind, unter welchen 6 Sechser oder 6 Fünfer nur einer ist, und da also der Mitspieler nur 6 Würfe für sich hat: so ist seine Hoffnung, zu gewinnen, nur $^{6}/_{46656} = ^{1}/_{7776}$, und er kann nur hoffen, unter 7776 Würfen, oder wenn er eben so viel Groschen (das ist 328 Rthlr.) ausgiebt, alsdann sage ich, kann er nur hoffen einmal zu gewinnen und alsdann 10 Thaler wieder zu erhalten.

4) Man muß seine Wohlfahrt auch nicht bei einer sehr großen Wahrscheinlichkeit eines entbehrlichen Vortheils wagen, wenn man das Wagen unterlassen darf. Ihr seht auf dem fünften und sechsten Neuntel eine Feuersbrunst in einer Stadt mit den gehörigen Anstalten. Der eine, der von ferne mit gerungenen Händen herbei kömmt, ist der Eigenthümer des Hauses. Ihm brennt sein ganzes Vermögen, und er wird noch überdies ein Schuldner. Er hat das Haus nicht in die Brandkasse gesetzt, welches ihn jährlich ein Geringes kostet und ihm in

diesem Falle seinen Schaden ersetzt haben würde. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß einem Hause Feuersbrunst bevorstehe, sondern vielmehr, daß es davon frei bleibe. Aber man muß seine Wohlfahrt nicht darauf wagen.

5) Seht auf dem siebenten Neuntel eine Gesellschaft Landvolk und eine Magd unter derselben, die sehr ermüdet scheint, bei einem Fasse, worin sie durch vergebliche Arbeit aus Rahm oder Sahne Butter zu schlagen versucht hat. Die einfältige Gesellschaft glaubt mit Unwillen, daß eine alte Nachbarin, welche sie deswegen eine Zauberin nennen, durch Hilfe eines Geistes, welchen man Teufel heißt, die Arbeiterin oder das Gefäß so bezaubert habe, daß keine Butter hat werden können. Aber das ganze Hinderniß bestand darin, daß zufälliger Weise etwas Syrup ins Gefäß gekommen und dasselbe nicht genug davon gereinigt war. Man muß keine Ursachen, welche wider den Lauf der Natur wirken, vermuthen, so lange von den wahrgenommenen Dingen noch solche Ursachen, welche dem Laufe der Natur gemäß wirken, erdenklich sind oder wenn es nicht aus vielen Umständen höchst wahrscheinlich ist, daß der Lauf der Natur unterbrochen sei.

6) Von Dingen, die mit sonderbaren Umständen begleitet sind, deren Wirkungen man nicht versteht, muß man nicht urtheilen. Ich sage, ein elektrisirter Mensch zündet mit der Spitze seines Fingers, aus welchem Funken fahren, einen ihm nahe gehaltenen Weingeist an. Ihr habt noch keinen Begriff und keine Erfahrung von der Elektricität. Also müßt ihr eine solche Nachricht nicht alsobald für falsch halten. Seht auf dem achten und neunten Neuntel eine auf einer Elektrisirmaschine umgedrehte und mit der Hand geriebene Kugel, einen aufgehängten eisernen Draht, davon das eine Ende nahe an der Kugel ist. Dieser Draht berührt einen Menschen, der auf Harz steht und mit dem ausgestreckten Finger Weingeist anzündet, der ihm in einem Löffel vorgehalten wird.

d) Von gefolgerten Ursachen und Wirkungen.

China in Wein heilt das kalte Fieber. Aber China ohne Wein thut dasselbe. Also gehört der Wein nicht zur Ursache der Heilung. So auch in andern Fällen. Ein Umstand an der Ursache, durch dessen Mangel die Wirkung nicht gehindert wird, gehört nicht zur Ursache dieser Wirkung.

Weil die Stärke des gehörten Schalles nach der Stärke der Erschütterung der Glocke bei sonst gleichen Umständen sich richtet, so ist jene Erschütterung unfehlbar Ursache dieses Schalls. So auch in andern Fällen. Nämlich die beständige Proportion des Vorhergehenden und des Erfolges läßt erkennen, daß jenes zur Ursache dieses gehöre. Warnungen sind dem Gewarnten bald gefällig, bald mißfällig,

weil sie nämlich bald mit Hilfe dieser, bald mit Hilfe andrer Mitursachen wirken. Wenn nun gleich wie in diesem Beispiel, eine Sache bald diese bald jene Wirkung hat, so ist sie von keiner von beiden die zureichende Ursache, und der Unterschied in den Mitursachen macht den Unterschied in der Wirkung.

Heu entzündet sich sowohl wenn die Flamme angenähert wird, als durch die Gährung, wenn es feucht über einander liegt. Der eigentliche Grund der Entzündung ist also in beiden Fällen da, wenn man ihn gleich nicht ausfinden könnte. Auch in andern Fällen, wenn einerlei Wirkung aus verschiednen Ursachen erfolgt, ist nach Abrechnung der fremden Umstände der eigentliche gleichförmige Grund der Wirkung jedesmal in beiderlei Ursachen, so verschieden dieselben auch scheinen. Je erfahrner man z. B. durch Erforschung der Natur wird, destomehr findet man folgenden Satz bestätigt: Wenn ein Körper seinen Zustand ändert, d. i. zwischen Ruhe und Bewegung oder zwischen zwei Richtungen und zwei Geschwindigkeiten abwechselt, so ist die Ursache allezeit in der Undurchdringlichkeit und in dem Zustande eines andern Körpers, der jenen berührt. Doch die willkürliche Bewegung unsrer Nerven, die durch die Seele geschieht, ist davon ausgenommen.

Wenn nach dem bekannten Weltlaufe unter der Bedingung, daß eine vermuthete Sache wahr sei, vieles erklärt werden kann, was wirklich geschehen ist und geschieht und was sonst unerklärbar wäre, so ist die anfangs vermuthete Sache gewiß oder wenigstens höchst wahrscheinlich, nämlich durch die Harmonie vieler wahren Begebenheiten mit der untersuchten Sache. Wenn ich z. B. vielerlei Handlungen eines Menschen, der sich als meinen Freund stellt, nur dadurch erklären kann, daß ich ihn für meinen Gegner halte, so ist es höchst vermuthlich, daß er mein Gegner sei.

3) Allgemeine Lehren von Schlüssen und Beweisarten.

Wenn die Beweise wahr sind und der Schluß den Regeln des dritten und vierten Hauptstückes gemäß ist, so ist auch die Folgerung wahr, weil jene Schlußregeln lauter Grundsätze sind, an deren Wahrheit man nicht zweifeln kann.

Wenn bei Anwendung der richtigen Schlußregeln einer der Beweise nur wahrscheinlich oder zweifelhaft ist, so wird daraus auch die Folgerung nur wahrscheinlich oder zweifelhaft. Z. B. In diesem Beutel sind 50 Louisd'or; so viel Louisd'or betragen 250 Rthl. also sind 250 Rthl. in diesem Beutel. Wäre der erste Beweis zweifelhaft, so wäre es auch die Folgerung.

Im Vortrage (durch eine enthyma) werden die Schlüsse durch Auslassung des Satzes, der sich von selbst versteht, mehrentheils verstümmelt.

Z. B.: Ich muß den Mantel umnehmen, denn es regnet. Es ist ausgelassen der allgemeine Satz, daß, wenn es regnet, ich bei solchen Umständen allezeit einen Mantel nehmen müsse.

Wenn ein Ausdruck, welcher in einem Schlusse zweimal vorkommt, unwissentlich in zweierlei Bedeutung genommen wird, so ist der Schluß fehlerhaft. Z. B.: Jeder Mensch hat seine Freiheit; wer seine Freiheit hat, ist kein Sclave; also kann kein Mensch ein Sclave sein. Dieser Schluß ist fehlerhaft, weil das Wort Freiheit im ersten Satze eine Eigenschaft der menschlichen Seele, in dem zweiten aber einen Zustand bedeutet, den nicht alle Menschen haben.

Diesen Fehler bei Lesern und Zuhörern zu vermeiden, sagt man bei Schlüssen (und auch sonst, um verständlicher zu sein) zuweilen etwas, das zur Erklärung der Worte gehört. Nun sei das Wort, das man erklären will, der Name einer ganzen Art oder Gattung. Wenn alsdann die erklärenden Worte geschickt sind, zu verhüten, daß man nichts mehr, nichts weniger und nichts anders unter dem Worte verstehe, als Dinge, die zu dieser Art oder Gattung gehören, so heißt die Zusammensetzung des Namens und der erklärenden Worte eine Definition. Z. B.: Ein Regent ist, der das Recht hat und anwendet, (ohne oder mit Ausnahme) allen Einwohnern eines Landes Gesetze zu geben und sich von niemanden Gesetze geben zu lassen.

Zuweilen vertritt die Eintheilung der Gattung oder Art in alle Unterarten die Stelle der Definition. Z. B. Bedürfnisse der Menschen von unsrer Art sind Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Hausgeräth, Feurung, Werkzeug und etwas Vorrath an allen diesen Dingen. Eine gute Eintheilung muß der eingetheilten Sache angemessen sein, d. i. nicht mehr und nicht weniger als die Unterarten enthalten; auch nicht solche Unterarten setzen, daß einerlei Sache zu zweien von ihnen gehören kann. Den letztern Fehler beginge der, der das weibliche Geschlecht in Jungfern, Eheweiber, Witwen und Mütter eintheilen wollte. Denn die Mütter sind schon unter den Eheweibern und Witwen. Dasselbe ist von Eintheilung eines jeden Ganzen in seine Theile zu merken. Aber auch ohne Definition und ohne Eintheilung wird der Mißverstand oft verhütet, erstlich wenn man das ausnimmt, was man unter einem Worte nicht mit einbefaßt, als: die Baarschaft, ausgenommen die Schaumünzen; zweitens, wenn man zusetzt, was unter dem Worte einbefaßt sein soll, als: die Mobilien, die Bücher mitgerechnet; drittens, wenn man gleichgiltige Redensarten als gleichgiltig zusammensetzt, als: ein bedingtes Versprechen, d. i. ein solches, welches nur in dem Falle gilt, wenn dies oder jenes geschehen ist oder geschieht.

Wenn man von dem Ja oder Nein einer Sache eins widerlegt, so hat man das andre (indirect) bewiesen. Und wenn man das eine davon beweist, so hat man das andre widerlegt. Denn Ja und Nein

von derselben Sache ist nicht zugleich wahr, auch nicht zugleich falsch.

Auch widerlegt man einen Satz, wenn man zeigt, daß aus ihm, mit Hilfe andrer Sätze, die unstreitig wahr sind, etwas Falsches richtig folge. Wenn man z. B. widerlegen will, daß Reichthum allezeit glücklich mache, so darf man nur daraus folgern, daß der benachbarte Geizhals, der reich ist, vermöge jenes Satzes glücklich wäre, da er es doch in der That nicht ist.

Wenn man aus Folgerungen eines Schlusses durch einen neuen Schluß wieder Folgerungen zieht oder viele gemachte Folgerungen verbindet, um daraus ferner zu beweisen, was man beweisen will, so geht man in Folgerungen (wie die Mathematiker) vorwärts. Wenn man aber alsobald für das, was man beweisen will, Beweise anführt, und die Beweise abermals durch neue Schlüsse beweist u. s. w., so geht man in die *Beweise rückwärts.* Beiderlei oder eine Abwechselung beider Arten ist möglich in einem zusammenhängenden und entweder *überredenden oder überzeugenden Vortrage.*

Ein Beweis von einem *praktischen Satze,* welcher zeigt, was man thun und lassen soll, heißt ein *Beweggrund* und beweist die Uebereinstimmung dieses Thuns und Lassens mit den Wünschen, der Wohlfahrt und den Pflichten dessen, den man bewegen will.

Wer ohne den Hauptbeweis auf einzelne Zeugnisse, auf fremde Belehrungen und auf einzelne Erfahrungen zu gründen nur aus allgemeinen bekannten Erfahrungen, aus Grundsätzen und ihren Folgerungen seine Hauptsache beweist, *der beweist auf eine besondere Art aus der Vernunft.* Ich sage, auf eine besondre Art. Denn man muß die andern Arten der Beweise nicht für unvernünftig oder ungründlich halten, da man ihrer bei den wenigsten Sachen, die man beweisen muß, entbehren kann, und da die besonders sogenannten Beweise aus der Vernunft in manchen Fällen für die Ungeübten unverständlich und schwer sind.

Die schwersten Erweise sowohl zu führen als zu beurtheilen sind diejenigen, in welchen zusammen erfordert werden: 1) Festsetzungen und Definitionen vieler schwankenden Worte, die bald so, bald anders verstanden zu werden pflegen, und deren es in den wichtigsten Untersuchungen viele geben wird. 2) die Wahrheit des Augenmaßes der Vernunft von der Menge, Wichtigkeit und Wahrscheinlichkeit der an Ort und Zeit nahen und entfernten Wirkungen einer gewissen Art von Sachen, z. B. der Monarchie und der Republik; 3) folglich eine richtige Abrechnung des Bösen vom Guten und eine richtige Vergleichung der Reste, vornehmlich da das Gute und Böse oder der Grad desselben sich oft nach den Zeiten, Orten, Gesellschaften und Personen richtet, denen etwas gut, böse, besser und schlechter sein soll. Ein solches Augenmaß des Verstandes ist fast bei einem jeden Menschen verschieden, weil es bestimmt ist theils durch

seine persönliche Neigung, theils durch seine eigne Erfahrung, theils durch die empfangnen Belehrungen von andern und durch die verschiednen Grade des Beifalls, den er ihnen giebt. Auch ist die dabei nöthige Bestimmung der Umstände oft zu mannigfaltig oder unerforschlich. — Folglich sind schwer zu erweisen und zu beurtheilen folgende und ähnliche Aussprüche (wenigstens in vielen Fällen): 1) Welche Tugenden vor andern einen Vorzug haben; 2) welche Laster weniger schlimm sind; 3) welche Naturgaben und äußerliche Glücksgüter den Besitzern mehr nützen; 4) welche gute Werke von mehr oder weniger verschiedner Art besser als andre seien; 5) welche unter zwei nützlichen Lebensarten dem Publikum mehr diene; 6) welche von gemeinnützigen Wissenschaften gemeinnütziger sei; 7) welche Regierungsform ohne Bestimmung der Zeit und des Orts die beste sei; 8) ob die natürliche Religion (abermals ohne Zeit und Ort zu bestimmen) erweislich genug und sowohl zur Belehrung als Beruhigung der Gewissen zureichend sei; 9) welche von gesitteten Nationen die größte Summe von Naturgaben, guten Sitten und Glückseligkeit besitze; 10) ob diese oder jene Art Menschen zu den verächtlichen und lasterhaften oder zu den ruhmwürdigen und tugendhaften gehöre; 11) eben so ist es mit dem Vorzuge der Geschlechter, der Alter und besonders der verschiednen schönen Künste und Wissenschaften, u. s. w.

4) Von den Unterschieden und der Wahrheit unsrer Erkenntnisse.

a) Von Ding und Unding, wirksamer Erkenntniß und Geheimniß.

Die einzelnen Worte: ein Mensch, der weder Leib noch Seele hat, haben einzeln eine Bedeutung, aber nicht im Zusammenhange. Ihr Zusammenhang ist eine sich selbst widersprechende oder widersinnige Redensart.

Die Bedeutung oder der Gegenstand einer jeden aus verständlichen Worten bestehenden Redensart, welche nicht widersinnig ist, hat den allgemeinen Namen einer Sache, eines Dinges, oder eines Etwas. Ein Unding aber ist der allgemeine Name des scheinbaren Gegenstandes einer jeden widersinnigen Redensart. Es ist ein Schall, welcher eine Redensart scheint und mit dem doch keine denkbare Bedeutung harmonirt.

Undinge werden gesagt, 1) wenn man einem Dinge zwei Beschaffenheiten zueignet, die zusammen an einem Dinge nicht denkbar sind, z. B. „ein gütiger Mensch, der immer Schaden zu thun trachtet;" 2) wenn man von einem Dinge gewisser Beschaffenheit eine andre Beschaffenheit leugnet, ohne welche die erste nicht denkbar ist, z. B. „ein weiser Mann, der von dem Laufe der Natur nichts weiß." Ihr werdet Exempel von Undingen finden, von welchen man als von wichtigen Dingen handelt. So lange euch aber die Worte der Belehrenden ganz dunkel sind, wißt ihr nicht, ob man euer Gedächtniß nicht mit Undingen beschäftige.

Ein Wort ist demjenigen ganz dunkel, der nicht einmal weiß, unter welcher Gattung die Sache stehe, die das gebrauchte Wort bedeutet, vorausgesetzt, daß es kein unbedeutender Schall oder kein Name eines Undings sei. Ein Wort ist jemanden desto verständlicher oder klarer, je näher er der untersten Art kömmt, wozu nach dem Sinne des Redenden oder nach dem Sprachgebrauche die bedeutete Sache gehört. Z. B. das Wort Keuschheit wird jemanden nach und nach klarer, wenn er erfährt, daß es eine Beschaffenheit eines Menschen, daß es eine Tugend, daß es eine Art der Mäßigung sinnlicher Begierden, daß es die Mäßigung des Geschlechtstriebes bedeute.

Ein mittelmäßiger Grad der Klarheit heißt Deutlichkeit. Die vollständigste Klarheit aber ist, wenn man ein Wort völlig so, ohne Zusatz und Abnahme und Veränderung des Sinnes, versteht, wie der Sprachgebrauch oder die Absicht des Schriftstellers es erfordert.

So viel von der Klarheit und Deutlichkeit der Worte! Aber unsre Erkenntniß von Sachen heißt dunkler oder klarer, je unbestimmter sie ist, oder je weniger oder mehr wir von den Sachen mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit urtheilen können. Die Erkenntniß unsers künftigen Zustandes, besonders nach dem Tode, ist uns dunkler als des vergangnen Zustandes oder des künftigen während unsers menschlichen Lebens.

Aber von Gegenständen solcher einfachen Gedanken, in welchen nicht mehr Gedanken zusammengefaßt werden, läßt sich nicht sagen, was man darin zusammenfasse. Wir dürfen also über Dunkelheit oder Undeutlichkeit solcher Gedanken nicht klagen. Von dieser Art sind die ersten sinnlichen Vorstellungen, als schwarz, weiß, roth, süß, sauer, angenehm und unangenehm. Sie sind klare, obgleich nicht genau beschreibliche Vorstellungen. Von solcher Art sind auch einige spätkommende, die nach vielfältiger Reflexion über viele Dinge entstehen und abstrakt oder von der sinnlichen Erkenntniß abgesondert genannt werden, als Wirklichkeit, Möglichkeit, Dauer, Raum, Verhältniß, Größe, Geist, Körper, Substanz, Ding, u. s. w.

Eine Frage, die kein Mensch zu beantworten weiß, ist ein Geheimniß, so lange diese Unwissenheit währt. Z. B. die Fragen, was mitten in der Erde sei; ob Sterne, die man ehemals gesehen hat und nicht mehr sieht, sich nur entfernt haben oder vergangen oder aus andrer Ursache nicht mehr sichtbar sind; was für Materie zur ersten Anlage des menschlichen Körpers erfordert werde; was die Seele sei, ehe sich ihr Leben im Körper zeigt; wie die Quellen auf den höchsten Bergen entstehn; u. s. w. Ein Geheimniß ist also eine Frage; ihm kann nachgeforscht, es kann eine Zeitlang nicht entdeckt, hernach entdeckt, aber vor der Entdeckung nicht geglaubt werden. Tausend wahre Dinge veranlassen uns zu beantwortlichen Fragen, die Geheimnisse sind. Eine

widersinnige Redensart aber ist ein Unding und kein Geheimniß. Z. B. der Satz: zwanzig menschliche Seelen haben nur ein Leben und einen Verstand. Aber wenn Geheimnisse unbestimmte Sätze heißen, welche uns zu unbeantwortlichen Fragen veranlassen, so sind viele Geheimnisse glaubwürdig. Z. B. Es giebt noch feinere Materie als Luft, ob man gleich nicht weiß, von wie vielerlei Art und Beschaffenheit.

Wir müssen nach der vollkommensten Deutlichkeit der Worte trachten, die wir selbst brauchen oder die uns etwas angehn. Wir müssen unsere wichtigen Erkenntnisse so genau zu bestimmen oder so klar zu machen suchen, als möglich ist. Denn also vermehren wir unsre Erkenntniß und vermindern die Gefahr irriger Vermuthungen.

Auch die Stärke und Lebhaftigkeit sind Beschaffenheiten der Vorstellungen unsers Verstandes. Sie sind desto stärker, je mehr wir die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit empfinden, und je wichtiger uns das scheint, was sie uns vorstellen. Sie sind desto lebhafter, bei je mehr Umständen wir uns zu erinnern pflegen. Man muß die Stärke und Lebhaftigkeit nur der nützlichen Gedanken befördern, aber der schädlichen Gedanken verhindern.

Vielerlei nicht zusammenhängende Gedanken, die plötzlich auf einander folgen, wirken nichts Merkliches, besonders wenn sie nicht sinnlich, sondern abstract sind. Daher müssen wir zu derselben Zeit nach einander nur wenig lesen und hören, aber dem, was uns angeht, desto länger nachdenken und besonders mit unserm Thun und Lassen vergleichen.

b) Einfluß der Neigungen im Wissen und Glauben.

Wir geben unsern eignen vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen, auch dem, was wir innerlich in uns selbst empfinden, ferner den ersten Grundsätzen und ihren mit andern Erkenntnissen ununtermischten Folgerungen einen gewissen Beifall. Dieses Beifallgeben heißt Wissen. Ich weiß, daß es jetzt hell ist, daß ich diesen oder jenen liebe und daß die Hälften gleicher Ganzen einander gleich sind. Wir geben auch einen gewissen Beifall einigen Sätzen vermöge der Kraft der Erfahrung, und andern Sätzen vermöge gehäufter Wahrscheinlichkeit, noch andern um fremder Belehrungen und Zeugnisse willen; desgleichen den eben so gewissen Schlußfolgen solcher Sätze. Dieses Beifallgeben heißt Glauben, wenn man gewiß Glauben und gewiß Wissen von einander unterscheiden will. Z. E. Ich glaube gewiß, daß dieses Salz, welches ich jetzt vor mir habe, sich in Wasser auflösen würde, daß ein Nero in Rom regiert habe, daß die Kalendermacher die Sonnenfinsternisse richtig vorherverkündigten. —

Nun ist einem jeden bekannt, daß das mit Glauben unvermischte Wissen nicht veränderlich durch unsern Willen sei. Niemand

wird durch Furcht oder Hoffnung oder durch Beweggründe dahin gebracht, jetzt zu wissen oder künftig nicht mehr zu wissen, daß ihm sein brennendes Licht leuchte und daß die doppelte Vierzahl mehr sei als die dreifache Zweizahl. —

Hingegen höchst merkwürdig ist es, daß wenigstens in einigen Umständen das Glauben, Vermuthen und Zweifeln durch Beweggründe des Willens oder durch den Nutzen und die Gefahr, die wir davon vermuthen, erzeugt, gestärkt, geschwächt und vernichtet werde und folglich durch den Willen veränderlich sei. Z. B. es fällt jemanden die Vermuthung ein, der, von dem er bisher geglaubt hat, er sei sein Sohn, sei nicht sein Sohn. Er merkt den kommenden Zweifel, wird aufmerksam auf einige schwache Zweifelsgründe und sieht vorher, daß sich vielleicht mehr solche finden würden. Liebt er den Sohn sehr, ist sein Glück mit dem Glauben der Vaterschaft verbunden, so wird er die Einfälle, welche sein Vergnügen stören, verabscheuen, wegscheuchen und folglich seine Vaterschaft ferner glauben. Haßt er ihn aber, vermuthet er ein großes Glück von dem Glauben, daß er nicht sein Sohn sei, und große Gefahr von der Fortsetzung des alten Glaubens, so sind jene Einfälle ihm willkommen, er hegt sie in seinem Verstande, er sucht mehr dergleichen mit aller Mühe. Und wer sieht nicht, welche Ungewißheit oder welches Abwechseln im Glauben daraus vielleicht erfolgt? Im gemeinen Leben ist es ein ausgemachter Satz, daß die menschliche Seele eine solche Glaubensmacht und Zweifelsmacht habe, die zur Wirklichkeit des Glaubens und des Zweifels etwas beiträgt und durch Beweggründe von Vortheil und Schaden, Ehre und Schande, Liebe und Haß veränderlich ist. Denn wie oft bittet oder ermahnt man nicht, dieses und jenes zu glauben oder nicht zu glauben, hieran oder daran nicht zu zweifeln, diesen und jenen Satz nicht gänzlich zu verwerfen, sondern wenigstens im Zweifel zu lassen. —

Sogar in das Wissen oder Nicht-Wissen, weil in der Anwendung auf Wahrheiten Wissen und Glauben fast immer mit einander verbunden sind und dennoch ein Wissen heißen, hat in manchen Umständen der menschliche Wille einen nicht geringen Einfluß. Ihr habt z. B. etwas gesehen. Also wißt ihr es. Aber ihr wißt es doch nicht eher, als bis ihr gewiß glaubt, daß ihr bei dem Gebrauch eures Gesichts in den gewöhnlichen Umständen gewesen seid, die nöthige Vorsicht angewendet und das Gesehene recht im Gedächtnisse behalten habt. Ihr seid im Rechnen geübt, man hat euch die nöthigen Verhältnisse solcher Zahlen, wovon eine oder etliche unbekannt sind, gegeben. Ihr rechnet und macht euch die unbekannte Zahl bekannt. Wißt ihr nun, daß das die rechte Zahl sei? Ich sage, eure Ueberzeugung ist aus Wissen und Glauben vermischt. Denn ihr habt euch ja oft verrechnet und wißt nicht, daß ihr euch jetzt nicht verrechnet habt. Ihr glaubt es nur; und warum?

Ihr seid euch eurer angewendeten Aufmerksamkeit bewußt; ihr habt eure Rechnung dreimal nachgesehen; andere Erfahrne finden bei denselben gegebenen Verhältnissen dieselbe Zahl. In diesen Umständen habt ihr allerdings Recht, überzeugt zu sein. Aber wenn ihr genau reden wollt, nicht bloß durch Wissen, sondern auch durch Glauben. Und wo bliebe wohl das Wissen in eurem Sehen und Hören, wenn eine Anzahl gegenwärtiger redlicher Menschen nicht so wie ihr sähe und hörte? Um also in strengster Bedeutung etwas zu wissen, ist dieses nöthig, daß keine Art eines starken Glaubens eurem sogenannten Wissen, welches eben deswegen nicht mehr so ganz rein ist, widerspreche. Es ist sogar einiges Glauben mit der Ueberzeugung von innerlicher Empfindung und von Grundsätzen verbunden. Denn die Gewohnheit auf eine gewisse Art zu denken hat mit der Undenkbarkeit des Gegentheils in unserm Verstande zuweilen eine ähnliche Kraft. Das Wissen bei Grundsätzen und bei der innerlichen Empfindung ist also ohne Voraussetzung, daß in gewissen Fällen solche Uebereilungen und Mißverständnisse nicht Statt finden, und folglich ohne Glauben nicht ganz vollständig. —

Die Umstände aber, in welchen die veränderliche Glaubensmacht und Zweifelsmacht wirkt oder in welchen die Neigungen des Willens Einfluß in unsre Ueberzeugungen und Zweifel haben, sind etwa folgende: 1) Wenn die Beweise vergessen oder in unserm Verstande sehr verdunkelt sind, und wenn die Gewohnheit zu glauben entweder der ganze oder vorzügliche Grund des Glaubens ist, so kömmt es offenbar auf unsern Willen an, dieser Gewohnheit zu folgen oder zu widerstreben und neue Untersuchung anzustellen. 2) Wenn der Mensch das Glauben einer Sache für nützlich und das Zweifeln oder das Glauben des Gegentheils für schädlich erkennt, welches ja durch Beweggründe und auch durch den Willen geschieht, so sucht er den Anlaß, den nützlichen Glauben in sich oft zu erwecken, und flieht hingegen den Anlaß zur Wiederholung der Zweifel oder einer für schädlich gehaltenen Gewißheit. In beiden Fällen, wenn der Gedanke an die Sache ihm einfällt, wendet er nur seine Aufmerksamkeit auf die einseitigen Beweisgründe, nämlich für den als nützlich angesehenen und wider den als schädlich angesehenen Zweifel oder Glauben. Von den damit streitigen Beweisgründen oder Zweifelsgründen aber wendet er seine Aufmerksamkeit weg. Er wird also immer gewohnter, nur jene zu denken, diese nicht zu denken. Endlich denkt er diese letzten höchst selten oder gar nicht, wenn er sich die untersuchbare Sache vorstellt. Was wir aber nicht denken, das wirkt auch nicht in unserm Verstande. Also wirken in solchen Fällen zuletzt nur die einseitigen Gründe. Ob aber und in welchem Grade ein Glauben für nützlich oder für schädlich gehalten werde, das beruhet auf Beweggründen und auf der Beschaffenheit des Willens. So will ein Verliebter die Unvollkommenheit seines Gegenstandes nicht sehen und sieht sie zuletzt

nicht. So will ein redlicher und muthvoller Freund keinem Zweifel gegen die Redlichkeit seines Freundes Gehör geben, und sehr oft bleibt dadurch sein Zutrauen ungeschwächt. Mancher, wenn er ein Haus baut, will nicht zweifeln, ob ers selbst bewohnen werde, und zweifelt zuletzt nicht, so oft er an den Bau denkt. Mancher Eifersüchtige hingegen findet die entfernte Erdenklichkeit betrogen zu werden so wichtig, daß er die Zuversicht für höchst schädlich hält. Darum will er die Zuversicht nicht, oder darum fehlt ihm doch die Zuneigung zu der Zuversicht. Und wer weiß nicht, wie viel traurige Zweifel in diesem Zustande des Willens gegründet sind? 3) Endlich kommt ja sowohl Beifall als Zweifel und Verwerfung von Untersuchung der Sache, die Untersuchung von vorgängigen Anstalten, die Anstalten von Vorsätzen, die Vorsätze von dem Urtheile über das Gelingen oder Mißlingen, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der noch nicht beschloßnen Untersuchung. Bei allen diesen Umständen wirken Beweggründe zur Bestimmung ihrer folgenden Urtheile und Zweifel.

Und eben diese Urtheile und Zweifel, welche auf solche Art dem Willen unterworfen sind, werden nicht selten für die menschliche Glückseligkeit höchst wichtig, z. B. in dem Ehestande, in der Freundschaft, im ganzen häuslichen Leben und in den Angelegenheiten des Staats. —

Glauben, Verwerfen und Zweifel gehören also wegen so großer Folgen zu den wichtigsten Handlungen der Menschen. Handlungen sind es, und zwar oftmals solche Handlungen, welche von Vorsätzen, Neigungen und Angewöhnungen abhängen; folglich gesetzfähige Handlungen, auf welche oft Reue, oft Selbstzufriedenheit folgt, und welche in manchen Umständen eines Gesetzgebers Wohlgefallen oder Mißfallen, gerechte Belohnung oder gerechte Strafe nach sich ziehen.

c) Von der Wahrheit.

Ein jeder nennt wahr, was er mit einer ihm persönlichen Gewißheit denkt und glaubt, wahrscheinlich, was er vorzüglich vermuthet, unwahrscheinlich, wovon er das Gegentheil vorzüglich vermuthet, gleich zweifelhaft zwischen Ja und Nein, wenn ihm keines von beiden vermuthlicher ist. Dies ist die gemeine, nichts lehrende Bedeutung dieser Wörter.

Nicht in dieser gemeinen Bedeutung gilt das Wort Wahrheit, wenn von Lehrern und Freunden euch die Wahrheit im Denken empfohlen wird, und wenn ihr selbst wünscht, an Wahrheit eurer Erkenntniß zuzunehmen. Es muß Wahrheit alsdann bedeuten eine nützliche Regelmäßigkeit in eurem Wissen, Glauben, Verwerfen, Vermuthen und Zweifeln; ich sage, eine Regelmäßigkeit, welche nützlich ist, nicht etwa in gewissen ganz besondern Umständen, in welchen zuweilen Irrthum mehr nützt als Wahrheit, sondern die zu allen Zeiten für Menschen gemeinnützig ist

(ob sie gleich in seltnen Fällen schadet.) Gleichwie also Tugend die gemeinnützige Regelmäßigkeit unsrer Handlungen ist, so ist Wahrheit in der edlern Bedeutung oder die Realwahrheit die gemeinnützige Regelmäßigkeit der Urtheile unsers Verstandes.

Daß nun die Lehrer, welche die Wahrheit empfehlen, dieses unter dem Worte verstehn, will ich beweisen. 1) Sie rechnen unter Wahrheiten die vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen; die Urtheile unsrer Selbsterkenntniß von dem, was in unsrer Seele ist; die mit durchgängigen Erfahrungen übereinstimmige und also auch die aus vielfältiger Wahrscheinlichkeit erwachsenen zuversichtlichen Urtheile; die ersten Grundsätze, an welchen kein Mensch zu zweifeln vermag, wozu auch gewisse Forderungen der Vernunft gehören, an welchen man nach langer Aufmerksamkeit in Vergleichung des Ja und Nein zu zweifeln aufhört; die Sätze, welche man nach der Glaubenspflicht glauben muß, und die richtigen Folgerungen aus diesen allen. 2) Aber alle und jede dieser Arten ohne Zweifel zu urtheilen, und keine andre, sind mit Beständigkeit unter Menschen gemeinnützig. Also ist nach dem Sprachgebrauche der Lehrer dem Worte Wahrheit, wenn es von unbezweifelten Urtheilen der Menschen gebraucht wird, diese Bedeutung angemessen, daß Wahrheit sei die gemeinnützige Regelmäßigkeit in unsern unbezweifelten Urtheilen.

Auch bei Vermuthungen und Zweifeln kann nach der edlern Bedeutung des Wortes Wahrheit sein. Denn man sagt oft, es sei wahr oder nicht wahr, daß dieses oder jenes vermuthlich oder im gleichen Grade auf Seiten des Ja und des Nein zweifelhaft sei. Die Wahrheit, die wir bei unserm Vermuthen und Zweifeln suchen sollen, ist also abermals die gemeinnützige Regelmäßigkeit bei unsern Arten des Vermuthens und Zweifelns. Nun diese Wahrheit, diese Regelmäßigkeit eurer Urtheile habe ich durch diese Logik oder Denkkunst befördern wollen, weil; wenn ihr derselben in der Anwendung euch befleißigt, es euch leichter ist tugendhaft und glückselig zu werden.

Von der Religion [1])

1) Die erste Mittheilung des Glaubens an Gott*)

I. Mein Kind, wenn kein Korn wächst, so haben wir kein Brod; wenn kein Gras wächst, so haben wir kein Fleisch und keine Milch, wenn keine Nahrung mehr in den Wassern für Fische bleibt, so fehlen uns

[1]) Aus Bd. II, S. 5 ff.

*) Anmerk. Man kann Kinder der Erkenntniß Gottes nicht in so langer Zeit entbehren lassen, als erfordert wird, die zur vollkommnen und unentlehnten Ueberzeugung nöthigen Vorerkenntnisse zu gründen und zu befestigen. Man muß

nicht. So will ein redlicher und muthvoller Freund keinem Zweifel gegen die Redlichkeit seines Freundes Gehör geben, und sehr oft bleibt dadurch sein Zutrauen ungeschwächt. Mancher, wenn er ein Haus baut, will nicht zweifeln, ob ers selbst bewohnen werde, und zweifelt zuletzt nicht, so oft er an den Bau denkt. Mancher Eifersüchtige hingegen findet die entfernte Erdenklichkeit betrogen zu werden so wichtig, daß er die Zuversicht für höchst schädlich hält. Darum will er die Zuversicht nicht, oder darum fehlt ihm doch die Zuneigung zu der Zuversicht. Und wer weiß nicht, wie viel traurige Zweifel in diesem Zustande des Willens gegründet sind? 3) Endlich kommt ja sowohl Beifall als Zweifel und Verwerfung von Untersuchung der Sache, die Untersuchung von vorgängigen Anstalten, die Anstalten von Vorsätzen, die Vorsätze von dem Urtheile über das Gelingen oder Mißlingen, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der noch nicht beschloßnen Untersuchung. Bei allen diesen Umständen wirken Beweggründe zur Bestimmung ihrer folgenden Urtheile und Zweifel.

Und eben diese Urtheile und Zweifel, welche auf solche Art dem Willen unterworfen sind, werden nicht selten für die menschliche Glückseligkeit höchst wichtig, z. B. in dem Ehestande, in der Freundschaft, im ganzen häuslichen Leben und in den Angelegenheiten des Staats. — Glauben, Verwerfen und Zweifel gehören also wegen so großer Folgen zu den wichtigsten Handlungen der Menschen. Handlungen sind es, und zwar oftmals solche Handlungen, welche von Vorsätzen, Neigungen und Angewöhnungen abhängen; folglich gesetzfähige Handlungen, auf welche oft Reue, oft Selbstzufriedenheit folgt, und welche in manchen Umständen eines Gesetzgebers Wohlgefallen oder Mißfallen, gerechte Belohnung oder gerechte Strafe nach sich ziehen.

c) Von der Wahrheit.

Ein jeder nennt wahr, was er mit einer ihm persönlichen Gewißheit denkt und glaubt, wahrscheinlich, was er vorzüglich vermuthet, unwahrscheinlich, wovon er das Gegentheil vorzüglich vermuthet, gleich zweifelhaft zwischen Ja und Nein, wenn ihm keines von beiden vermuthlicher ist. Dies ist die gemeine, nichts lehrende Bedeutung dieser Wörter.

Nicht in dieser gemeinen Bedeutung gilt das Wort Wahrheit, wenn von Lehrern und Freunden euch die Wahrheit im Denken empfohlen wird, und wenn ihr selbst wünscht, an Wahrheit eurer Erkenntniß zuzunehmen. Es muß Wahrheit alsdann bedeuten eine nützliche Regelmäßigkeit in eurem Wissen, Glauben, Verwerfen, Vermuthen und Zweifeln; ich sage, eine Regelmäßigkeit, welche nützlich ist, nicht etwa in gewissen ganz besondern Umständen, in welchen zuweilen Irrthum mehr nützt als Wahrheit, sondern die zu allen Zeiten für Menschen gemeinnützig ist

(ob sie gleich in seltnen Fällen schadet.) Gleichwie also Tugend die gemeinnützige Regelmäßigkeit unsrer Handlungen ist, so ist Wahrheit in der edlern Bedeutung oder die Realwahrheit die gemeinnützige Regelmäßigkeit der Urtheile unsers Verstandes.

Daß nun die Lehrer, welche die Wahrheit empfehlen, dieses unter dem Worte verstehn, will ich beweisen. 1) Sie rechnen unter Wahrheiten die vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen; die Urtheile unsrer Selbsterkenntniß von dem, was in unsrer Seele ist; die mit durchgängigen Erfahrungen übereinstimmige und also auch die aus vielfältiger Wahrscheinlichkeit erwachsenen zuversichtlichen Urtheile; die ersten Grundsätze, an welchen kein Mensch zu zweifeln vermag, wozu auch gewisse Forderungen der Vernunft gehören, an welchen man nach langer Aufmerksamkeit in Vergleichung des Ja und Nein zu zweifeln aufhört; die Sätze, welche man nach der Glaubenspflicht glauben muß, und die richtigen Folgerungen aus diesen allen. 2) Aber alle und jede dieser Arten ohne Zweifel zu urtheilen, und keine andre, sind mit Beständigkeit unter Menschen gemeinnützig. Also ist nach dem Sprachgebrauche der Lehrer dem Worte Wahrheit, wenn es von unbezweifelten Urtheilen der Menschen gebraucht wird, diese Bedeutung angemessen, daß Wahrheit sei die gemeinnützige Regelmäßigkeit in unsern unbezweifelten Urtheilen.

Auch bei Vermuthungen und Zweifeln kann nach der edlern Bedeutung des Wortes Wahrheit sein. Denn man sagt oft, es sei wahr oder nicht wahr, daß dieses oder jenes vermuthlich oder im gleichen Grade auf Seiten des Ja und des Nein zweifelhaft sei. Die Wahrheit, die wir bei unserm Vermuthen und Zweifeln suchen sollen, ist also abermals die gemeinnützige Regelmäßigkeit bei unsern Arten des Vermuthens und Zweifelns. Nun diese Wahrheit, diese Regelmäßigkeit eurer Urtheile habe ich durch diese Logik oder Denkkunst befördern wollen, weil; wenn ihr derselben in der Anwendung euch befleißigt, es euch leichter ist tugendhaft und glückselig zu werden.

Von der Religion [1])

1) Die erste Mittheilung des Glaubens an Gott*)

I. Mein Kind, wenn kein Korn wächst, so haben wir kein Brod; wenn kein Gras wächst, so haben wir kein Fleisch und keine Milch, wenn keine Nahrung mehr in den Wassern für Fische bleibt, so fehlen uns

[1]) Aus Bd. II, S. 5 ff.

*) Anmerk. Man kann Kinder der Erkenntniß Gottes nicht in so langer Zeit entbehren lassen, als erfordert wird, die zur vollkommnen und unentlehnten Ueberzeugung nöthigen Vorerkenntnisse zu gründen und zu befestigen. Man muß

auch die Fische; wenn kein Baum und keine Staude Früchte trägt, so können wir keine wohlschmeckenden Früchte mehr essen; wenn keine Pflanze mehr aus der Erde wächst, so müssen alle Menschen und alle Thiere vor Hunger sterben, so haben wir keinen Flachs zur Leinwand, auch nicht Wolle, Baumwolle, Seide und Leder zu andern Kleidungsstücken.

Aber Regen, Thau und Sonnenschein ist unentbehrlich zum Wachsthume des Korns, der Bäume und andrer Pflanzen. Kein Mensch kann machen, daß Thau und Regen zu rechter Zeit falle und daß die Sonne nicht zu viel und nicht zu wenig die Erde und die Pflanzen bescheine. Das zu machen sind alle Menschen zusammen viel zu unverständig und viel zu ohnmächtig. Wir können die Wolken und die Sonne nicht herführen noch ihnen befehlen, zu thun was wir wollen. Und wir würden auch sehr unverständig und zur unrechten Zeit befehlen.

Höre, mein Kind, du kannst dir noch selbst aus Korn nicht Brod, aus einem Thiere kein Gericht Fleisch, aus Wolle und Flachs keine

---

ihnen vielmehr den Glauben an Gott so früh mittheilen, als sie fähig werden ihre Glaubenshand wirklich nach diesem Schatze auszustrecken und ihn anzunehmen. Zwar ist alsdann noch kein gründlicher Beweis möglich, daß ein Gott, daß ein solcher Gott, daß nur ein einziger solcher Gott sei und daß derselbe der Tugend und dem Laster unsterblicher Seelen eine Vergeltung nach dem Tode bestimmt habe. Aber verstehen lernen Kinder gar bald alles, was in dem folgenden Absatze gesagt ist. Die wohlerzogne Natur der Menschen ist auch sehr geneigt, solche dem Herzen höchst angenehme Erkenntnisse für wahr anzunehmen, wenn sie als wahr nicht mit bloßen Worten und Ermahnungen, sondern durch die Uebereinstimmung aller Urtheile und Handlungen der Eltern, Lehrer und Vorgänger empfohlen werden. Dennoch aber ist auch nöthig, daß die Eltern und andre Kinderfreunde ein Vergnügen bezeigen, solche Erkenntnisse als Erkenntniß zu wiederholen und sowohl unter einander als mit Kindern davon zu reden. Also bitte ich, wenn man jungen Kindern allen Nutzen des folgenden Absatzes schaffen will, daß die Eltern in jeder Woche zu gesetzter Zeit drei halbe Stunden absondern, worin mit einer angenehmen Feierlichkeit ihnen in der Kinder Gegenwart eine der drei Abtheilungen des folgenden Absatzes vorgelesen nnd gewisse Gespräche unter ihnen selbst und mit den Kindern von diesem Inhalte geführt, auch Gesang und wenn es möglich ist Instrumentalmusik angewendet werden, die Wiederholung dieser Vorstellungen angenehm zu machen. Alsdann ist es nicht nur unschädlich, sondern auch höchst nützlich, daß Kinder, die fast alle Schätze ihrer Erkenntniß anfangs auf guten Glauben, daß sie Schätze sind, von ihren Eltern und Lehrern annehmen müssen, auch diesen allerkostbarsten Schatz auf dieselbe Art anfangs annehmen, bis sie fähig werden, die schwachen Stellen des Beweises einzusehn, und die stärkern, von dem guten Vertrauen auf die Eltern unabhängigen Beweise anzunehmen; welches zu gleicher Zeit geschieht, und wozu ich in dem Folgenden durch gemeinnützigen Gebrauch aller philosophischen Schärfe Gelegenheit geben werde.

Kleider machen. Aber dein Vater, der dich liebt, sorgt dafür, daß es dir geholt und gemacht werde. Wenn die kleinen Kinder keine erwachsenen und gütigen Eltern oder Freunde hätten, die ihnen das Nöthige verschaffen können, so würden sie alle und du mit ihnen bald elend werden und umkommen. Du freust dich also wohl sehr, daß du so gütige Eltern und Freunde hast, die das thun, was zu deinem Leben, zu deiner Gesundheit und zu deinem Vergnügen nöthig ist, und was du selbst nicht thun kannst.

Nun höre, mein Kind, alle, alle Menschen haben zusammen einen unsichtbaren Vater, welchen sie Gott oder Jehova nennen. Er ist freilich unsichtbar und unbetastbar wie deine Seele und meine Seele. Und du kannst ihn weder mit den Augen noch mit den Händen suchen. Aber du glaubst ja, daß ich eine Seele habe, ob du sie gleich weder siehst noch betastest. Du glaubst dieses, weil du wahrnimmst, daß ich als eine verständige und kräftige Seele handle und solche Dinge thue, wozu Verstand, Wille und Kraft erfordert wird.

Nun Gott oder Jehova ist gleichfalls unsichtbar. Aber du kannst merken, daß er da sei, an dem, was er thut. Er macht, daß die Sonne zu rechter Zeit scheine und nicht scheine, daß es zu rechter Zeit regne und nicht regne, daß es zu rechter Zeit kalt und warm werde, damit zu rechter Zeit Futter für das Vieh und Speise für die Menschen wachse, wovon sie etwas verwahren, bis wieder etwas neues wächst, welches gewiß wachsen wird.

Höre noch mehr! Gott macht es, daß die Kinder im Mutterleibe Augen, Ohren, Nase, Mund, Leib, Hände und Füße bekommen, daß sie als Menschen zu leben anfangen, damit sie hernach mit Vergnügen sehen, riechen, hören, schmecken, fühlen und sich nach Herzenslust bewegen können.

Gott macht es, daß die Eltern und erwachsenen Freunde ihre kleinen Kinder, die ihnen nichts helfen können, lieb haben, daß sie euch nähren und verpflegen, bekleiden und beschützen, ergötzen und belehren.

II. Kinder, würde Jehova das alles, was ihr gehört habt, wohl thun wollen, wenn er nicht sehr gütig wäre, wenn er nicht alle Menschen sehr lieb, und an ihrem Leben und Wohlsein Wohlgefallen hätte? Würde er das wohl thun können, wenn er nicht sehr mächtig wäre, die Wolken herum zu treiben und die Sonne immer wärmend und leuchtend zu unterhalten? Gott muß auch einen sehr großen Verstand haben. Sonst würde er von allem, was er zu unserm Besten thut, nicht so die rechte Zeit und das beste Maß wissen.

Höret noch mehr, meine Kinder! Gott ist es, der unsern Seelen die Unsterblichkeit schaffen will und ein ewiges glückseliges Leben. Gott macht aber, daß die bessern Menschen, die sich bemühen weise zu zu werden und ihren Nebenmenschen gern Gutes gönnen und gerne Gutes

thun, früher recht zufrieden und glücklich werden als die schlechtern Menschen, die nicht ernstlich suchen weise zu werden, und denen es einerlei ist, ob sie andre Menschen betrüben oder erfreuen.

Ein Vater, der seine Kinder recht liebt, verbietet das, was ihnen schadet, wenn sie es auch nicht einsehen; er gebietet, was ihnen nützt, wenn sie es auch nicht einsehen.

Gott, unser unsichtbarer Vater giebt den Menschen als seinen Kindern auch Gesetze. Er macht solche Gebote einigen Erwachsenen auf eine Art bekannt, die du noch nicht verstehen kannst.

Ich weiß vieles, was mir Gott geboten und verboten hat. Ueber solche Gebote freue ich mich herzlich. Denn ich weiß, es ist mir gut, sie zu halten. Darum, wenn ich etwas zu thun oder zu lassen vorhabe, so frage ich mich oftmals selbst: Was hat Gott davon verboten oder geboten? Und dann richte ich mich nach seinem Gebote und nach meinem Wissen, was er wolle, das ist nach meinem Gewissen. Aber ich bin ein schwacher Mensch, der noch besser werden muß. Zuweilen denke ich nicht zu rechter Zeit an dieses oder jenes göttliche Gesetz und übertrete es unvorsichtiger Weise. Das heißt eine Sünde begehn. Wenn ich denn hernach dessen gewahr werde, so bin ich traurig und furchtsam, so wollte ich das Geschehene gern ungeschehn machen, so muß ich das Uebel ertragen, das mir mein Ungehorsam zugezogen hat. Aber Gott straft die Fehler der Menschen mit weisem Maße und ist gelinde, wenn sie sich nur täglich zu bessern suchen. So macht es auch ein menschlicher Vater mit seinen Kindern.

Einige Gesetze, die mir Gott gegeben hat, schreiben mir vor, wie ich mit euch Kindern umgehen soll. Ich will sie euch zuweilen vorlesen, daß ihr sie wißt. Denn ihr könnt leicht denken, daß ich solchen Gesetzen gehorchen müsse und gern gehorche, wenn ihr gleich noch nicht Verstand genug habt zu wissen, wozu sie dienen.

Er hat mich auch einige Gesetze wissen lassen, die ihr selbst als seine Gebote erfüllen sollt, und er verspricht euch, daß ihr einmal viel Vergnügen haben sollt, wenn ihr euch bestrebt, solche Gebote zu erfüllen. Gott hat mir aber kund gethan, daß solche Gebote euch nicht eher angehen, als bis ich merke, daß ihr sie verstehen könnt. Dann soll ich sie in Gottes Namen euch sagen. Und ihr werdet, wenn ihr die herrlichen Gebote hört und versteht, gern gehorchen. Aber noch seid ihr zu unerfahren, Gottes Gebote zu verstehen.

III. Nun erinnert euch, Kinder, was ich euch stückweise gelehrt habe. Gott ist der unsichtbare Vater aller Menschen, sehr gütig gegen alle seine Kinder, sehr mächtig, auch die Sonne und die Wolken zu regieren, sehr verständig, auch die Kinder im Mutterleibe zu erschaffen; der Geber unsrer Nahrung, unsrer Kleidung, unsrer Wohnung und unsrer Bequemlichkeiten, der beste Vater der Kinder, der die Eltern

bewegt, sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun, der Erhalter unsers Lebens in Ewigkeit, der weiseste Befehlshaber über alle Menschen, der einem jeden (doch auf verschiedne Art) nützliche Gesetze giebt, der die Gehorsamen mit vielem Vergnügen belohnt und die Ungehorsamen durch ihren Schaden straft und weiser macht.

Kinder, das ist Jehova, das ist mein lieber Gott, das ist auch euer lieber Gott. Wenn ich mich über ihn recht freue, so kann ich mich nicht enthalten, so zu denken und so zu sprechen, als wenn ich ihn vor Augen sähe. Dann sage ich etwa: O, du mein liebster Gott! Ich liebe dich herzlich und will gern deine Gebote halten. Ich freue mich sehr, daß du mir Kinder gegeben hast, die gleichfalls dich kennen und lieben und die auch glücklich sein werden. Amen, Amen. — Ich sage euch, Kinder, daß eine solche Art, an Gott zu denken und entweder leise oder laut so zu sprechen, Beten heiße. Zwischen den beiden Amen denke ich nochmals dem nach, was ich schon gedacht habe, und weil mir das sehr gefällt, so sage ich endlich: Ja, ja, oder Amen, Amen.

Kinder, Gott weiß alles. Er weiß auch, wann wir beten, und er weiß es mit Wohlgefallen. Darum bete ich gern, wenn ich mir das größte Vergnügen, das tief in meine Seele eindringt, machen will. Ihr werdet auch einmal gern beten wollen, aber noch seid ihr zu unerfahren zum Beten.

Vorerinnerung an Kinderfreunde.

Die Beweise der Religion oder des Glaubens an Gott, die aus eigener Einsicht genommen werden, stehn im Buche deswegen so früh, weil ich besondre Erfahrungen habe, daß unter denen, von welchen Kinder erzogen und unterichtet werden, gewiß nicht wenige sind, die zwischen der entscheidenden Atheisterei oder der atheistischen Zweifelsucht, bald näher an dieser, bald näher an jener, in der Mitte stehen. Bei vielen Tausenden aber giebt es solche, die den Glauben an Gott auf solche Art empfehlen und beibringen, die zu unsern Zeiten bei der vernünftig werdenden Jugend oder im männlichen Alter nicht wirksam bleibt. Z. B. es wird in manchen Katechismen die Frage: Woher weißt du, daß ein Gott sei? bloß durch die Ueberschriften beantwortet: das weiß ich 1) aus seinen Werken, 2) aus meinem Gewissen, 3) aus der Uebereinstimmung aller Völker, 4) aus der heiligen Schrift. Das sind, sage ich, Titel von Beweisen, aber keine Beweise selbst. Es war mir also viel daran gelegen, daß alle Kinderfreunde früh von den Sätzen benachrichtigt und überzeugt würden, welche hernach zu verstehen und für wahr zu halten die Kinder bald durch diese, bald durch jene zufälligen Unterredungen vorbereitet werden können und müssen.

2) Etwas von der vortheilhaften Einrichtung der Welt.

Je mehr ihr die Welt oder dasjenige, was ist und gewesen ist, kennen lernt, desto mehr werdet ihr finden, daß mit Beständigkeit fortdauern

oder in nützlicher Ordnung abwechseln höchst viele Dinge, ohne welche es unmöglich wäre, daß eine so erstaunlich große Anzahl Menschen und Thiere ihres Lebens und ihrer Glückseligkeit genießen könnten. Ich will anfangs vornehmlich nur von dem, was die Menschen betrifft, mehr sagen, als oben (1) schon gesagt ist.

Hätten die Eltern keinen Instinkt oder natürlichen Trieb, für das Leben und die Wohlfahrt ihrer erwarteten, gebornen und anwachsenden Kinder zu sorgen, so würden die hilflosen Kinder bald umkommen oder elend werden; so wäret ihr, liebe Kinder, auch längst umgekommen und elend geworden. Diese Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Fast auf ähnliche Art, wie jeder Mensch von Vater und Mutter abstammt, stammt auch jedes Thier von alten Thieren seiner Art; und daher dauert jede Thierart von Zeiten zu Zeiten fort, obgleich ein jedes einzelne Thier stirbt.

Wie ein jedes Thier von seiner Art abstammt, so stammt jede junge Pflanze von erwachsenen Pflanzen ihrer Art. So dauert jede Pflanzenart fort, obgleich die alten Pflanzen verdorren, verwelken und verwesen oder auf eine andere Art aufhören Pflanzen zu sein.

Die Menschen bedürfen zu ihrer Nahrung theils der Pflanzen von gewisser Art und ihrer Früchte, deren Theile ihnen auch auf mancherlei andre Art dienen, sich zu erwärmen, sich Licht zu schaffen und sich Kleidung, Wohnung und Geräthe zuzubereiten. Weil nun Pflanzenarten und Thierarten durch die Abstammung fortdauern, so fehlt es dem menschlichen Geschlechte niemals an allem, was es bedarf, außer in wenigen Fällen auf kurze an einigen Orten, die alsdann mehrentheils von andern Orten her versorgt werden. Denn die Menschen wissen den Wachsthum des Samens der Pflanzen durch Arbeit und Kunst zu befördern; sie wissen die Thiere zu suchen, zu fangen, zu tödten. Und es ist kein Thier so groß und mächtig, daß es nicht durch vereinigte Menschen oder durch Kunst und Waffen eines einzigen getödtet werden könnte. Nur sehr selten aber fällt es einigen Thieren ein, sich gegen Menschen zu vereinigen. Also haben die Menschen den Verstand und das Vermögen, sich aller brauchbaren Thiere, des Lastviehs, des Mastviehs, des Wildes und der Fische zu bedienen. Dieser Vorzug des Menschen vor dem Vieh ist höchst merkwürdig.

In den Gewässern bleibt von Jahr zu Jahr für unzählbare Fische die Nahrung, die wir nicht einmal kennen. Der Erdboden bleibt durch abwechselnden Regen, Thau und Schnee, durch die Nachbleibsel der darauf verfaulenden Pflanzen und durch etwas Düngung von Jahr zu Jahr saftig genug, um Pflanzen, welche dem Menschen und dem Vieh zur Nahrung und anderm Gebrauche dienen, im Aufkeimen und Wachsen zu erhalten. Doch wenn den Pflanzen diese Säfte nahrhaft werden sollen,

so müssen sie zu rechter Zeit im Winter und bei Nacht erkältet, im Sommer und bei Tage erwärmt und ihnen dadurch gleichsam verdaulich gemacht werden. Aber Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, warmes und kaltes, trocknes und nasses Wetter wechseln von Jahr zu Jahr so ab, daß immer Pflanzen genug für Menschen und Vieh wachsen und groß werden. Kurz, die leblosen Wolken, die leblose Sonne, die leblose Luft, die leblose Erde wirken, ohne Verstand zu haben, beständig so, daß die Erde von Jahr zu Jahr fruchtbar bleibt.

3) Es ist mehr Gutes als Böses.

Das Menschengeschlecht und jede Thierart dauert von Zeit zu Zeit vermittelst der Abstammung fort. Die meisten Menschen sind in den meisten Stunden ihres Lebens vergnügt oder zufrieden, so daß sie auch wegen Erinnerung dieses guten Zustandes das Leben lieben und den Tod fürchten, obgleich viele aus dieser oder jener Ursache oft mit schweren Klagen von ihrem Leben reden, wobei sie entweder nicht aufrichtig sind oder einer eingerißnen Gewohnheit folgen oder das Sprichwort bestätigen: eine traurige Stunde macht, daß man aller vergnügten Tage vergißt.

Daß aber auch die Thiere sich mehrentheils wohl befinden und nach ihrer Art sich ihres Lebens freuen, das sehn wir täglich vor Augen. Also, so weit unsre Erkenntniß reicht, ist weit mehr Vergnügen und Zufriedenheit als Verdruß und Schmerz; folglich weit mehr Gutes als Böses in der Welt. Und je mehr man den Lauf der Natur erforscht, desto mehr Exempel findet man, daß einiges Leiden der Menschen nöthig sei, ihnen Geschmack und Gefallen an dem Guten zu geben, sie zur Geselligkeit, als zu der Quelle der größten Vergnügungen, anzuführen und ihnen zur Bearbeitung ihres Verstandes und ihrer Fähigkeiten Reizung zu verschaffen, wodurch sie in desto höherem Grade vergnügbare Seelen werden.

Ferner, die Menschen heißen aus Verwöhnung viele Zustände übel, die nur weniger gut sind, als der Zustand, den sie sich wünschen, oder der unter Menschen ihrer Art der gewöhnlichste ist. Wer ein Auge, einen Fuß u. s. w. verliert, hat nur ein Glied weniger als andre Menschen und hat viele schätzbare Glieder behalten. Ist dieser Zustand übel, oder nur weniger gut? Eben diese Frage, worauf die Antwort leicht ist, kann man allen denen vorlegen, die über einen übeln Zustand klagen, wenn ihnen ihre Eltern, Brüder und Freunde abgestorben sind, und wenn sie noch Menschen genug übrig behalten, die sie sich zu Freunden in gewissem Grade machen können; ferner wenn eine Feuersbrunst ihre Wohnung zerstört und wenn ihnen doch eine andere, die nur etwas unbequemer ist, wieder zu Theil wird; oder wenn sie von 3 Kindern, die sie liebten, 2 verlieren; oder wenn sie durch Zufälle um einen Theil

ihres Vermögens kommen und noch einen Theil nebst der Hoffnung des täglichen Erwerbes nachbehalten, u. s. w.

Aber von solchen Zufällen oder Naturbegebenheiten, die den Zustand einiger Menschen und einiger Zeiten etwas weniger gut machen, erkennen die Verständigsten sehr viele für nöthig, um den Zustand von mehr Menschen und in längern Zeiten im höhern Grade zu verbessern. Z. B. einige Hausmütter verlangen an diesem oder jenem Tage der Reinigung ihres Geräthes trocknes Wetter, und tausend Landleute wünschen sehnlichst Regen; eine Anzahl Schiffer Nordwind, eben so viele aber Südwind; ein Beamter stirbt und hinterläßt Waisen; die Familie seines Nachfolgers aber befindet sich dadurch desto besser. Ein wüthender Sturm stürzt einige Gebäude um und tödtet einige Sterbliche, aber vertreibt gewaltsam eine für das ganze Land ungesunde und tödtende Luft. Das Fieber beschwert dich, nach der Heilung aber wirst du auf lange Zeit gesünder, als du vorher warst. Ein Todtschläger, der sonst etwas später gestorben wäre, wird enthauptet, und viele tausend Menschen werden dadurch gewarnt, des Lebens ihrer Mitbrüder zu schonen.

Zwar können wir den Nutzen einiger Beschwerlichkeiten nicht ergründen. Aber da die Verständigen in dieser Ergründung immer weiter kommen, so ist es eine Wahrheit, daß eine jede erfolgende schmerzliche oder beschwerliche Empfindung der Menschen uns irgend einmal als eine Ursache eines wichtigern Guten für die Menschen oder für andre gleichfalls lebendige Wesen erkennbar sein werde. Also ist die Welt, obgleich einige schmerzhafte und beschwerliche Zustände der Menschen darin vorkommen, ein sehr gutes Ganze. —

Gutes und Böses ist also in der Natur vermischt; in der Natur, das ist, in den Kräften der Dinge und ihren Wirkungen. Gutes und Böses ist in der Natur vermischt, aber nicht im gleichen Maße; des Guten ist weit mehr, des Bösen ist weit weniger. Und selbst das Böse wirkt Gutes oder kömmt aus Ursachen, die mehr Gutes als Böses wirken.

Ein anhaltender Hunger und Durst, wenn die Mittel fehlen, den Schmerz derselben zu stillen, gehören zu den entsetzlichsten Uebeln. Aber allenthalben, wo Menschen wohnen, sind der Nahrungsmittel so viel, daß unter vielen Tausenden kaum ein einziger ist, der die Größe dieses Uebels aus Erfahrung kennt.

Die Unglücklichen, die ihr auf dem ersten Viertel[1]) seht, hatten Schiffbruch gelitten. Die Beiden, die nebst dem Kinde von dem Aase des Pferdes begierig essen, waren durch Hilfe einiger Bretter ans Land gekommen, aber hatten wegen der Zufälle ihres Schiffbruchs schon einige

[1]) Von Tafel XXIII der Abbildungen.

Tage keine Nahrungsmittel genossen. Sie fanden frisches Wasser und löschten den Durst; aber dem Hunger konnten sie nicht abhelfen, weil die Gegend eine Sandwüste war. Endlich fanden sie ein Aas. Die Qual des Hungers lehrte sie, den Ekel an solcher Speise überwinden. Unterdessen wurden andre, die sich auf einem Kahn gerettet hatten, auf der wilden See herum getrieben und konnten wegen der Stürme und Ströme das Land nicht erreichen. Auch sie wurden von Hunger und Durst gequält, weil sie das salzige und bittere Seewasser nicht genießen konnten. Aber als es regnete, hielt der eine den Hut, der andere, welcher keinen hatte, den offnen Mund den fallenden Regentropfen entgegen.

Nur bei so seltenen Umständen, auf sehr unglücklichen Schiffahrten, oder wenn ein Mensch von ungefähr in wüsten Gegenden sich auf lange Zeit verliert oder sich unvorsichtiger Weise in einem von Menschen entfernten Gebäude einschließen läßt, kann eine langwierige Noth des Hungers und Durstes entstehn. Sonst findet ein jeder seine Nahrung in den Gaben der Natur, in den Früchten seiner Arbeit oder in der Barmherzigkeit andrer Menschen.

Die beschriebne Noth dieser Elenden kam aus guten Ursachen: 1) aus dieser allgemeinen Eigenschaft der Menschen, vermöge welcher es uns schmerzt, wenn wir Nahrungsmittel bedürfen und sie nicht genießen. Ohne diese Warnung würden wir uns um Lebensmittel nicht bemühen und bald umkommen. Diese Ursache ist also gut. 2) Die Noth entstand aus der Schiffahrt. Aber wer kann leugnen, daß aus derselben dem menschlichen Geschlechte mehr Gutes als Böses zufließe? 3) Der Schiffbruch war ferner gegründet in dem widrigen Sturme. Aber Stürme sind nöthig, die Luft zu reinigen und auf eine nützliche Art zu vermischen. Derselbe Wind, der ihnen zuwider war, eben derselbe war weit mehr Schiffern günstig. Denn man kann mit halbem Winde segeln. 4) Endlich war eine der Ursachen von ihrer Hungersnoth der Lauf der Natur, vermöge welches in der Luft, in Seewasser und an wüsten Oertern keine Nahrungsmittel angetroffen werden. Auch diese Regelmäßigkeit der Natur ist gut. Denn würden die Gegenmittel wider die Noth des Hungers und Durstes uns bloß wegen des Bedürfnisses durch unsern Wunsch in den Mund oder in die Hände fallen, so wäre kein Triebwerk da, auf den Lauf der Natur zu achten, uns nach demselben zu richten, den Verstand zu schärfen und die Kräfte zu brauchen. In diesen Umständen bliebe der Mensch ein dummes, unthätiges Wesen und zum Genusse der Glückseligkeit unfähig.

Viele Ursachen von der Noth dieser Menschen und von vielen Uebeln sind also wirklich gute Dinge oder Mittel der menschlichen Glückseligkeit. Aber auch die Wirkung mancher Uebel ist nützlich. Dies lernen wir bei zunehmendem Verstande nach und nach besser einsehn. Diese Menschen mögen euch Exempel davon sein. Sie kamen endlich

wieder zu ihrer Familie und in ihren gewöhnlichen Zustand. Da ward das Andenken ihres überstandenen Elendes ihnen Vergnügen und Freude. Eine jede Mahlzeit, auch von den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln, ein jeder Trunk reines Wassers war von dieser Zeit an ihnen schmackhafter als vormals. Oft riefen sie aus: O, welche Glückseligkeit ist es, täglich mehr als einmal Nahrung mit Vergnügen zu genießen und fast aller Orten frisches trinkbares Wasser zu finden! Also wächst das Vergnügen am Guten im hohen Grade durch Vergleichung desselben mit dem Bösen. Wer könnte aber beides vergleichen, wenn das viele Gute, welches in der Natur ist, nicht mit einigem Uebel vermischt wäre? Ein solcher Vortheil der überstandnen Noth breitete sich auch in diesem Falle über viele Menschen aus, denen das Schicksal unsrer Seefahrer beschrieben wurde.

Betrachtet noch andre Uebel! Der gewöhnliche Hagel ist dem Vieh, den Menschen und der Saat nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich. Höchst selten aber fällt er von solcher Größe, daß er die Saat verdirbt oder Menschen und Vieh erschlägt, wie ihr auf dem dritten Viertel seht. Eben so selten geschieht es, daß die Anzahl der Feldmäuse oder andrer gefräßigen Thiere und Insekten die Lebensmittel der Menschen auf eine sehr ungewöhnliche Art vermindern, oder daß die Witterung großen Mißwachs verursache. Und selbst alsdann, wenn man über Mißwachs klagt, ist im Ueberflusse des vorigen Jahres und in andern Gegenden so viel Vorrath, daß niemanden eigentlich hungern darf, sondern daß nur der gewöhnliche Ueberfluß fehlt. Und selbst dieses an sich geringe Uebel währt selten länger als ein Jahr und nur in einer gewissen Gegend. Denn entweder der menschliche Fleiß verschafft Gegenmittel, oder es geschieht alsdann bald etwas in der Natur, welches die Zahl der schädlichen Thiere einschränkt oder den fernern Mißwachs verhindert.

Eben so selten sind Feuersbrünste, die vom Blitze oder von andern Zufällen verursacht werden, die Ueberschwemmungen niedrig liegender Länder durch hohe Fluthen, wüthende Stürme, die nicht nur auf der See großen Schaden anrichten, sondern auch zuweilen Gebäude und Wälder umstürzen und Menschen erschlagen. Diese Uebel nebst dem Erdbeben seht ihr auf dem vierten Viertel vereinigt.

Das Erdbeben hat seinen Grund in unterirdischen Dünsten, welche aus verschiedenen Ursachen angehäuft, entzündet und elastisch werden und alsdann mit großer Gewalt einen Ausgang suchen, wodurch das Meer gehoben und ein großer Theil der Erde entweder weniger oder mehr, zuweilen aber so stark erschüttert wird, daß Gebäude und Felsen einstürzen. Zuweilen öffnet sich im Erdbeben die Erde. So entstehn offne feuerspeiende Berge, welche ungeheure Lasten von sich werfen und mit der fließenden Lava einige Gegenden verderben. Seht auf dem Bilde, wie die Felsen einstürzen, wie die Fluthen wüthen, viele Menschen und Thiere fortreißen und ersticken und die ganze Gegend umkehren. Zwar wissen

wir nicht, wie nöthig diejenigen Dinge sind, die das Erdbeben verursachen, auch nicht, was durch diese seltenen Zufälle an der Beschaffenheit des Erdbodens, des Wassers oder der Luft auf eine nützliche Weise verändert werde. Aber wir haben von dem Nutzen anderer durch die Natur der Körperwelt verursachten Uebel, z. B. des Blitzes, des Frostes, der Sonnenhitze, des Regens, des Sturms, nach und nach so viele Entdeckungen gemacht, daß wir recht haben, das Erdbeben für ein heilsames Fieber des Erdbodens zu halten, welches eben so nützlich ist, als das Fieber am Menschen, wodurch die seinem Leben und seiner Gesundheit schädlichen Dinge ausgetrieben oder verbessert werden.

Der gewöhnliche Zustand eines Menschen ist Gesundheit, nicht Krankheit. Die gewöhnliche Lage der Theile am menschlichen Körper ist schön und brauchbar. Unter vielen Tausenden ist kaum ein einziger eine Mißgeburt oder mit solchen Leibesgebrechen behaftet, die ihm beschwerlich und andern ekelhaft sind. Diese Leibesgebrechen sind durch eine Erdichtung auf dem zweiten Viertel an zwei menschlichen Figuren so angehäuft, als sie nicht angetroffen werden. Beide sind verwachsen und haben anstatt eines geraden Rückens einen Höcker. Der eine hat krumme Beine und muß hinken; der andere hat einen ungewöhnlich großen und beschwerlichen Kropf und ein offenes Geschwür an den Beinen. Ihr habt auch noch von andern Leibesgebrechen gehört, z. B. von Blindheit, Blödsichtigkeit, Taubheit, Stummheit, Geschwulst, Lähmung und Verdorrung der Glieder, von verzognen Gesichtern, übelgewachsenen Nasen oder Lippen, von der Verunstaltung der Spitzköpfe oder Großköpfe, der Schiefhälse, der ungewöhnlichen Dickbäuche u. s. w. Aber einige dieser Gebrechen sind ohne Schmerz und Beschwerlichkeit, mehr ekelhaft als sonst schädlich, allesammt aber unter den Menschen so selten, daß wir ihrer nur mit Verwunderung gewahr werden. Es ist aber uns allen nützlich, daß die Exempel dieser Gebrechen nicht gänzlich fehlen. Denn sobald ein gesunder und wohlgestalteter Mensch sich mit einem ungestalteten und verstümmelten vergleicht, so wird er gewahr, wie manche unschätzbare Güter er an seinen Gliedern besitze. Alsdann lernt er sein vormals verkanntes Gute besser kennen und vor Gefahr oder Verletzung besser bewahren. O Mensch, was hat jedes Auge, jedes Ohr, jedes Werkzeug der Sinne, jedes Gelenk, jeder Arm, jeder Fuß, jedes Glied für einen unschätzbaren Werth; mit welchem Vergnügen lernst du ihn kennen, wenn du aus den wenigen Beispielen der Gebrechlichen auf ihn achten willst! Wolltest du deiner Augen, deiner Hände, deiner Füße für die größten Reichthümer entbehren, auch wenn man es dir an den besten Nahrungsmitteln niemals fehlen ließe? Hast und genießest du nicht alle diese unsäglich großen Vortheile? Wer du auch sein magst, du Armer, du Reicher, du Knecht oder Herr, du Hoher oder Niedriger, du König oder Unterthan, du Mensch! wer hat dafür gesorgt, daß du alle diese Vor-

theile nebst unzähligen andern hättest? Nicht du selbst, denn du bist ohne dein Wissen geboren; nicht deine Eltern, denn sie haben dich ohne zu wissen, wie du konntest gebildet werden, erzeugt. Hat kein Verstand, hat keine Güte, hat keine mit Weisheit gebrauchte Macht dieses alles in solcher Schönheit und Brauchbarkeit geordnet? Bist du nicht schöner und regelmäßiger an deinem Körper als das beste Gebäude und die künstlichste Maschine, davon du doch nicht glauben kannst, daß ihre Theile durch unverständige und absichtlose Ursachen, die wir Zufall nennen, zusammen gekommen sind?

Gering ist die Zahl der Gebrechen, selten ist die Zeit der Pest; der Pest, das ist einer solchen ansteckenden Seuche, daß der Athem, die Kleider, das Geräth und der Ort des Aufenthaltes der Kranken auch andern große Gefahr bringen, in eben dieselbe ansteckende Krankheit zu fallen. In dem Schmerze der Krankheit selbst und in der Gefahr, daß ein Mensch sie auf andre fortpflanze, in der Furcht vor dem Tode, wozu sich die meisten Menschen verwöhnt haben, in der nöthigen Absonderung der Menschen von Menschen zu Pestzeiten, in der Angst, von den nächsten Verwandten und besten Freunden verlassen zu werden oder nur mit Gefahr ihres Lebens von ihnen Trost und Beistand zu erhalten: in diesen Uebeln besteht das Elend der Pestzeit. Denn der Tod selbst, der seiner Natur nach kein Uebel ist, sondern, wenn auch kein zweites Leben folgte, nichts als das Ende des ersten wäre: der Tod selbst steht allen einzelnen Menschen bevor, sowohl außer als in den Zeiten ansteckender Seuchen.

Selten, sage ich, sind die Zeiten der Pest, und dies Uebel zu mindern hat das menschliche Geschlecht verschiedene Mittel gefunden. Die Wissenschaft erfahrner Aerzte rettet viele der Angesteckten, die, wenn die Krankheit einmal überstanden ist, hernach von eben derselben keine Gefahr mehr haben, sondern andern Kranken zu Trost und Hilfe dienen können. Eben diese Aerzte erfinden zuweilen Hilfsmittel, die Gefahr der Verbreitung der Seuche zu vermindern. Man sondert die Kranken von den Gesunden und verpflegt jene an abgesonderten Orten oder in Lazarethen. Wenn diese Krankheit in einer Gegend wüthet, so besetzt die Obrigkeit die Grenzen und die Ufer. Die ankommenden Reisenden und Schiffer, auf welche man Verdacht hat, daß durch sie und ihr Geräth die Pest auch über gesunde Orte ausgebreitet werden könnte, müssen, ehe sie zugelassen werden, durch Pässe oder durch Beweise, daß sie von gesunden Orten kommen, Sicherheit geben oder vierzig und mehr Tage Quarantaine halten. Denn wenn von vielen Menschen in solcher Zeit keiner krank wird, so ist dieses ein Zeichen, daß keiner angesteckt sei, und daß sie kein ansteckendes Geräth bei sich führen.

Auf dem ersten Viertel [1]) ist ein Theil eines Pest-Lazareths gezeichnet.

---

[1]) Von Tafel XXIV der Abbildungen.



Da liegt schon ein Todter mit einem Tuch bedeckt. Neben ihm sitzt ein Kranker, der den Tod, aber mit Gemüthsruhe, zu erwarten scheint; denn er hält sich, wie die meisten Menschen, von der Unsterblichkeit seiner Seele versichert. Zwei andre liegen zusammen im Bette. Die Umstände scheinen es also unmöglich gemacht zu haben, die Kranken, um die Genesung zu erleichtern, mehr von einander zu sondern. Dennoch sind diese Elenden nicht ohne Hilfe und Trost. Seht, in der Nähe kömmt ein Aufwärter, der ihnen Erquickungen bringt; neben ihm steht ein Arzt, der über Hilfsmittel mit dem von fern stehenden Freunden Ueberlegungen anstellt. Diese Freunde aber trösten die Kranken und versprechen zu aller nöthigen Hilfe Bereitwilligkeit. Sie haben sich aus Liebe gewagt, aus einer Liebe, welche Herzensfreunde und die nächsten Verwandten alsdann einander schuldig sind. Aber sie stehn etwas von fern, damit sie nicht in die dicksten Dünste der Kranken kommen. Der eine hält die Nase zu, weil er glaubt, alsdann weniger gefährliche Luft einzuziehn; der andre riecht an etwas, welches ihm als ein Präservativ angerathen ist. Seht draußen am Wege die Postirung. Dieser Mann ist von der Obrigkeit befehligt, nicht zu leiden, daß jemand aus diesem mit Pest behafteten Orte, ohne vorher untersucht zu werden, sich an andre begebe, welche davon noch befreit sind. Er warnt auch den Wandersmann, welcher vielleicht die Gefahr dieses Ortes nicht kennt, nicht dahin zu gehn, und räth ihm, einen andern Weg zu nehmen.

Die Natur mischt Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem, aber nicht im gleichen Maße, des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger; und selbst das Uebel kömmt aus Ursachen, welche gut sind, und wirkt viel Gutes. Auf dem zweiten Viertel ist vorgestellt ein Theil des zum Vergnügen bestimmten großen Platzes an der Stadt Berlin. Er heißt, weil auch Wild darin ist, daselbst der Thiergarten. An diesem Orte ergötzen sich im Sommer täglich einige Tausende theils an der Natur, denn der Garten ist ein Wald von kleinen und großen, und besonders von geraden und hohen Kienbäumen, theils an den Werken der Kunst; denn er ist mit ausgehauenen geraden Wegen durchbrochen. Hin und wieder sieht man künstliche Alleen und schattenreiche Hecken gepflanzt, wodurch anmuthige Cabinette entstehn. Bildsäulen von Meisterhänden vergnügen das Auge der Kenner und auch der Kinder, welche solche große, vielbedeutende Puppen gern zu Hause haben möchten. Bald kömmt man an so einsame Oerter, daß man in der Welt allein zu sein glauben könnte. Auf einmal aber erscheint wieder die große, prächtige Königsstadt, bald eine häufig befahrne Landstraße, bald eine Aussicht in eine unabsehliche Ebene, welche theils aus Kornfeldern und Wiesen, theils aber auch (denn das Brauchbare ist mit dem Unnützscheinenden untermischt) aus Sandplätzen besteht. Hin und wieder sind wirthschaftliche Zelte, Lauben und Häuser, wo Erfrischungen einem jeden feil sind und

wo die Musik frohe Reihen von Tänzern und Tänzerinnen versammelt. Das hier abgezeichnete Stück heißt das Rundel, wo man oft einige Tausende vergnügter Menschen auf einmal erblickt, zu Fuß und zu Pferde, in Kutschen und Phaetons, Prinzen und andre Menschen, Junge und Alte, Männer und Weiber, Bräutigame und Bräute und viele, die es künftig werden. Dieser Platz, der mit vielen Menschen angefüllt ist, kann uns ein wahres Bild von dem Zustande des menschlichen Geschlechts geben. Da ist das Böse bei dem Guten, das Laster bei der Unschuld; aber des Guten mehr, der Unschuld mehr. Dort steht ein einziger Krüppel und Bettler. Und wenn von dieser Art mehr sind, so kann man doch einige Hundert derer, die ihre gesunden Glieder haben und ihr Brod zu verdienen wissen, auf einen einzigen dieser Art rechnen. Und selbst der Krüppel und Bettler ist nicht unglücklich, sondern nur weniger glücklich. Er lernt mit der Zeit sein hölzernes Bein und seine Krücke gut brauchen. Die meisten dieser Verstümmelten oder Brodlosen finden Mitleiden und Hilfe genug, um ihre Zeit mit Vergnügen zu verleben. Seht die Miene dieses Bettlers! Ist sie mißvergnügt, da die gute Dame ihm ein Almosen reicht? Eben so vortheilhaft ist das Verhältniß der Laster und der Unschuld. Sieht man einen Wollüstling, welcher Gelegenheit zur Unzucht aufsucht oder bis zum Taumeln trinkt, oder einen betrügerischen Spieler, der auf neue Ränke sinnt; sieht man einen vornehmen Thoren, der mit seiner unbezahlten prächtigen Equipage und Livree prangt; einen einzigen Geizhalz, der, um keinen Groschen zu verlieren, den Durst aus einem Graben löscht: so erblickt man für einen von dieser Art hundert andre Menschen, denen man es ansehen kann, daß sie zu gemeinnützigen Geschäften und zuweilen zu unschuldigen Vergnügungen den größten Theil ihres Lebens gebrauchen. So oft ihr dieses Bild anseht, so erinnert euch, besonders bei der Menge so vieler vergnügten Menschen und bei dem einzigen weniger vergnügten Bettler der wichtigen Wahrheit: Die Natur mischt Gutes mit Bösem, aber des Guten ist weit mehr, des Bösen weit weniger.

Dieses ist wahr von dem Zustand der Menschen, aber auch von dem Zustand der Thiere. Das Mastvieh, gleich wie der Ochs auf dem dritten Viertel, muß durch die Hand des Schlächters sterben; aber erst nachdem es viele Monate oder einige Jahre nach seiner Art vergnügt gelebt hat und durch menschlichen Fleiß beschützt und genährt ist; ich sage: auch genährt ist. Denn wenn die Menschen nicht das Feld bauten und auf den Winter einen Vorrath einernteten, so würden nicht nur von Menschen, sondern auch von Thieren kaum der zehnte Theil leben können. Dieser Ochs leidet einen Augenblick Schmerz vor seinem Tode, den er nie vorher fürchtete. Aber eine große Anzahl von Thieren setzt viele Wochen, Monate und Jahre ein ihnen angenehmes Leben fort, in den Wäldern, auf den Weiden und in den Ställen. Einige Thiere werden

von andern zerrissen und verzehrt. Dadurch haben sie ein kürzeres Leben, als sie sonst haben könnten. Aber das bloße Aufhören des Guten ist kein wirkliches Uebel. Und der Schmerz bei dem gewaltsamen Tode der Thiere währt gemeiniglich nur einen Augenblick und ist vielleicht so groß nicht, als wenn sie vor Alter ermatteten und vor Hunger umkommen müßten. Dadurch daß viele Thiere von Menschen und Raubthieren verzehrt werden, ist in jedem Jahre die Anzahl der lebenden Thiere größer. Und weil das Leben gut ist, so wird eben dadurch das Gute in der thierischen Welt vermehrt. Denn wollten die Menschen sich des Fleisches enthalten, so wäre die natürliche Folge die Verminderung vieler Thierarten. Wären keine Raubthiere, so würde das Aas der andern keinem lebendigen Wesen dienen, sondern vielmehr schädlich sein. Was die Raubthiere von andern Thierarten verzehren, wird jährlich ersetzt. Denn die Größe der Fortpflanzung richtet sich fast in jedem Falle nach dem Ueberflusse der Nahrungsmittel. Also würde für Mücken und andre Thiere bald Nahrung fehlen, wenn ihre Zahl durch diejenigen Thiere, die von ihnen leben, nicht immer eingeschränkt bliebe. So oft ihr also diese gezeichnete Vorstellung seht, so erinnert euch dieser wichtigen Wahrheit: die Natur mischt auch in dem thierischen Zustande Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem, aber des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger.

Doch wir wollen nur bei der Betrachtung der Menschen, unsrer Brüder, bleiben. Ich will euch keines ihrer Uebel verhehlen, so viel ich sie kenne. Sie lassen sich in zwei Gattungen absondern: Schmerzen am Körper und Mißvergnügen in der Seele. Die Ursachen von beiden Gattungen aber sind:

A) der Lauf der Natur.

a) Der Bau des menschlichen Körpers. Doch welcher könnte einen vortheilhaftern erfinden?

b) Die Schwere und Figur der Körper, wodurch wir zuweilen verletzt werden. Aber wollen wir wohl wünschen, daß das Schwere nicht drücke oder das Scharfe und Spitzige nicht eindringe?

c) Die Natur gewisser kalter, sehr heißer, sandiger oder wasserreicher, hoher oder tiefer Gegenden des Erdbodens. Aber, Mensch, wenn du Macht hättest, zum Vortheil der Menschen und Thiere eine Erdkugel zu machen, verständest du eine bessere zu schaffen? Erzeugen nicht die Gegenden vermöge ihrer Verschiedenheit auch verschiedene Ausdünstungen und Winde und diejenige vermischte Luft, in welcher, wie wir aus der Erfahrung wissen, an den meisten Orten Menschen und Thiere gesund und vergnügt leben und Pflanzen wachsen können?

d) Der Wechsel der Witterung, der nicht allen Personen und allen Gegenden vortheilhaft ist. Aber hat nicht die vorhergehende Witterung

Einfluß in die folgende, und eine Luftgegend in die andre? Kannst du das Ganze übersehen? Sollten tausend Landleute vergeblich nach Regen seufzen, damit eine Hausmutter oder Wäscherin ihre Wäsche trockne? Soll die Witterung nicht in diesem oder jenem Orte eine kleine Unfruchtbarkeit verursachen, wenn sie nöthig ist, eine schädliche Mischung der Luft zu verhüten? Soll der Ostwind nicht zum Besten ganzer Länder wehen, wenn er gleich einige Schiffe auf den Strand treibt und einigen Lungensüchtigen schädlich ist? Ist es vernünftig, wenn man das Ganze nicht übersieht, die Theile zu tadeln oder unvollkommen zu nennen?

e) Das aus natürlichen Beschaffenheiten und Trieben entstehende Verhältniß der Menschen und der Thiere unter einander. Willst du, daß keine Raubthiere sein sollen? Ich habe dir kurz vorher gesagt, daß ihr Dasein gut sei. Willst du keine Mäuse, Ratten, Schlangen, Kröten, Spinnen, Mücken und Fliegen u. s. w. in der Natur leiden? Wisse, daß jedes Thier durch seine Nahrung und Ausdünstung zu der Mischung und Mäßigung der Luft und der in ihr enthaltenen kleinen Körperchen etwas beitrage. Weißt du, daß diese Mischung, die überhaupt gut ist, nicht die beste unter allen erdenklichen sei? Eben jetzt verwünschtest du die größern Raubthiere, und diese sind es doch, durch welche die Menge der andern Thiere, die dem Menschen beschwerlich werden könnte, eingeschränkt bleiben.

f) Einige giftige Thiere, Pflanzen und Mineralien. Aber man findet keine Art des Giftes, das, auf gewisse Art gebraucht, nicht seinen Nutzen hätte! Und wenn das Gift in diesen Körpern nicht angehäuft wäre, so müßte es vielleicht häufiger und länger in der Luft schwimmen und schädlicher werden.

g) Die Regelmäßigkeit in diesem Laufe der Natur. Aber eben diese ist das einzige Mittel, wie Menschen durch Erfahrung und Thätigkeit zum Gebrauche ihres Verstandes oder ihrer Kräfte, und zu der Möglichkeit gelangen können, ihre eigne Wohlfahrt zum Theil selbst zu befördern. Ohne diese Vermischung des Genusses mit der Selbstthätigkeit aber kann kein Vergnügen Statt finden. Wolltest du wohl in einer Welt sein, wo dein bloßer Wunsch dich satt machen könnte, wenn dich hungerte; wo dir ein warmes Kleid aus den Wolken fiele, wenn du versäumt hättest, auf deiner Reise in kühlen Nächten es mitzunehmen; wo du nach Belieben ohne weitere Mittel jedesmal, da du es verlangtest, bald auf Wasser gehn, bald durch die Luft fliegen könntest; wo der Magen von keiner Last der Speisen verdorben würde; wo das eiserne Beil schwämme, wenn du es aus Unvorsichtigkeit ins Wasser fallen ließest; wo diese fallenden Körper in krummer oder gebogner Linie auswichen, so bald ihr Fall Menschen verletzen könnte; in einer Welt, wo keine Regel, wo nichts Besseres, nichts Schlechteres, nichts Schlimmeres wäre, um uns auf die Regeln der Natur aufmerksam zu machen?

B) Die Unwissenheit, die Irrthümer und Affekte der Menschen.

Aber ist nicht der Zustand der Unwissenheit der nöthige Anfang oder ein geringer Grad des einsichtsvollen? Da eine Erkenntniß aus der andern fließt, müssen denn nicht anfangs erste und wenige Einheiten da sein? Wenn niemand in einer Sache unwissend wäre, wenn niemand irrte, wo bliebe denn das große Vergnügen, durch Selbstthätigkeit in einen vollkommnern Zustand zu kommen und unsre Kenntnisse andern mitzutheilen, die sie nicht haben? Müssen nicht Verständigere und Unverständigere neben einander wohnen; müssen nicht die Arten der Erkenntnisse vertheilt sein, wenn alle vergnügt sein sollen? Giebt es nicht einige unschädliche, ja sogar einige nützliche Irrthümer? Ist die Möglichkeit in der Vermuthung des künftigen Schicksals zu irren, nicht ein ganz nothwendiges Mittel, das Schicksal zu behalten, was wir wirklich erleben, und sehr oft ein Mittel unsrer eignen Wohlfahrt? Und die Affekte, was sind sie? Triebe der Natur, an deren Verbesserung und Einschränkung sich unsre Vernunft mit der angenehmen Erfahrung und Hoffnung eines guten Erfolgs üben kann, zuweilen aber schwer veränderliche Wirkungen der Gewohnheiten. Soll aber die Angewöhnung in den menschlichen Seelen keine Kraft haben, so können sie ja nicht besser werden, als sie sind, und das Vergnügen der Besserung nicht haben. Soll die Gewohnheit nur zum Guten möglich sein, so fehlt abermals die Selbstthätigkeit, sich vor dem Bösen zu hüten. Durch diese aber wächst die Freude über die Weisheit und Tugend.

C) Die Wirkungen der Laster.

Allerdings, die Laster sind böse, sehr böse. Aber woher entstehn sie? Aus guten Ursachen, deren Wirkungen veränderlich und nach und nach verbesserlich sind. Nämlich aus dem ersten Zustande des Menschen, in welchem Unwissenheit und Irrthum unvermeidlich ist und ohne welchen der zweite nicht folgen könnte, worin nach und nach Unwissenheit in Kenntniß, und Irrthum in Wahrheit verwandelt wird. Ferner fließen die Laster aus der Macht der Gewohnheit, welche deswegen eine gute Macht ist, weil ohne sie keine Tugend jemals leicht würde und der Mensch nach Erleichterung der ersten nicht zu andern Tugenden fortschreiten könnte. Aber die Abgewöhnung des Bösen und die Angewöhnung des Guten ist eine Wirkung der Strafen, die ein Lasterhafter leidet. Wolltet ihr also wohl in einer Welt leben, wo die Laster nicht gestraft würden? Dahin möchte ich euch nicht folgen.

D) Die Lasten der bürgerlichen Vereinigung.

Mögen diese auch durch die Fehler und Lieblosigkeit einiger Regenten und ihrer Rathgeber groß sein, so sind sie doch nur eine bittre Arznei wider noch größre Uebel, welche das menschliche Geschlecht leiden müßte,

oder auch ein Triebwerk, wodurch große Vortheile herbeigeschafft werden, deren wir entbehren müßten, wenn wir ohne diese Vereinigung lebten. Wem diese Lasten unerträglich scheinen, der hat ja Gelegenheit zu den Wilden zu gehn.

Die Natur mischt Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem, doch nicht in gleichem Maße, des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger. Selbst das Böse kömmt aus guten Ursachen und wirkt, besonders wenn die Laster durch Strafe eingeschränkt werden, viel Gutes.

Die Wanderer auf dem vierten Viertel haben Unrecht, die Nacht im ganzen ein Uebel zu nennen. Hat sie nicht ihren Grund in demjenigen Lauf der Erde, der, wenn die eine Halbkugel Nacht hat, der andern den Tag verschafft? Ist diese Ursache nicht gut? Erfrischen sich nicht Menschen, Thiere und Pflanzen nach den heißen Tagen durch die mitfolgende Kühlung der Nacht? Giebt die Nacht nicht Stille und Ruhe zum sanften Schlafe? Dient sie nicht in manchen Fällen den Fischern und Jägern? Hätten dem Sternkundigen bei Tage die Weite, die Größe, der Lauf und die große Anzahl der Planeten und Sonnen bekannt werden können? Würde dem Schiffer bei beständigem Tage der Compaß brauchbar bleiben?

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen. Unsre Wanderer und wir alle würden die Vortheile des Tages nicht mit der Hälfte des jetzigen Vergnügens schätzen, wenn wir nicht Erfahrung von Finsterniß hätten.

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen und treibt das menschliche Geschlecht zur Selbstthätigkeit, um gegen das Uebel Hilfsmittel zu schaffen. Unsre Wanderer haben eine Leuchte und sind erfreut, sie zu haben.

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen und treibt uns durch die Erfahrung, nach dem Bösen das Gute zu hoffen. Unsre Wanderer sehn schon die Morgendämmerung, die angenehme Vorbotin des folgenden Tages. O du süßer Trost der Hoffnung aufs Künftige, du verlässest in keiner Widerwärtigkeit, in keinem Schmerz, in keiner Krankheit, auch nicht in dem Augenblicke des Todes denjenigen, der einen allmächtigen, allweisen, höchst gütigen Gott und unsichtbaren Vater der Menschen glaubt, den Gott, der unsre Seelen ewig erhalten und besonders die Tugendhaften ewig höchst glückselig machen will. Das Dasein dieses Gottes will ich euch bald beweisen.

Die Hauptsumme aber der vorigen Lehren ist diese: das Uebel, das in der Welt ist, wird entweder eine Ursache zu mehrerem Guten oder kömmt aus Ursachen, deren Dasein und Kräfte mehr Gutes wirken. Ohne eine solche Mischung von Ursachen und ihren Wirkungen, als wirklich ist, wäre also im Ganzen ein nicht so groß Uebergewicht des Guten. Denn ohne Dasein des Bösen, was mehr

Gutes wirkt, fehlte dies größere Gute, weil erfolgende Dinge nur durch ihre Ursachen und zwar durch solche Ursachen, als sie wirklich haben, erfolgen und wirkbar sind; und weil, wenn die Kräfte oder Dinge, die anfangs und zuweilen Böses, im Ganzen aber mehr Gutes wirken, nicht da wären, auch die größere Summe des Guten von ihnen nicht gewirkt werden und also in der Welt fehlen würde. Der höchstweise Verstand also, welcher die Welt als eine Mischung von vielem Guten und wenigem Uebel in Zusammenhang denkt, wird Wohlgefallen an diesem Zusammenhange im Ganzen haben und ihn bewirken, wenn er göttliche Macht besitzt. Kurz die euch mitgetheilte Wahrheit, daß die erste zureichende Ursache oder der erste Werkmeister und Schöpfer der ganzen Welt höchst gütig, allwissend und allmächtig sei, wird nicht zweifelhaft, wenn man die Mischung einiges Uebels, das in der Welt ist, mit dem größern und zahlreichern Guten bedenkt.

Merkt euch aber auch folgende Lehren. 1) Das Böse in der Welt ist nicht gut, sondern nur die Welt, und zwar wegen des größern Guten. 2) Die Wahrheit von der Vortrefflichkeit der Welt im Ganzen giebt uns in keinem Falle Beweggründe oder Rath in Ansehung unsres Thuns und Lassens. Denn wir lernen aus dieser Wahrheit keine gewissen oder vermuthlichen Folgen des Entschlusses für Ja oder des Entschlusses für Nein. Ferner, der Mensch kennt den Zusammenhang der ganzen Welt nicht, also kann er aus dem Zusammenhange der ganzen Welt und daraus, daß derselbe gut ist, gar keine Beweggründe hernehmen. 3) Nur die erkannten Folgen der Handlungen sind Beweggründe der Menschen. 4) Die Folgen wahrer, das ist nach gemeinnützigen Regeln eingerichteter Erkenntniß in den Beweggründen und tugendhafter, das ist gemeinnütziger Neigungen und Thaten sind für den Menschen gut, der sie hat und ausübt, laut der Erfahrung und laut der bald zu erweisenden Wahrheit der künftigen Vergeltung des Lasters und der Tugend nach dem Tode in einem ewigen Leben. 5) Was dem Menschen, so weit seine Erkenntniß reicht, gut ist, darnach zu trachten ist seine Pflicht. Dieses ist ein erster unleugbarer Grundsatz. 6) Also ist es unsre Pflicht, nach Wahrheit in den Beweggründen und nach Tugend in unsern Neigungen und Thaten zu trachten; obgleich die ganze Welt oder der Zusammenhang aller Dinge, den wir nicht kennen, im Ganzen gut ist, bei mancherlei aus Unwissenheit oder Verwöhnung erfolgender Abweichung dieses und jenes Menschen von dem Wege der Wahrheit, der Tugend und seiner eignen Glückseligkeit.

4) Beweis, daß Gott ist.

Es ist der Glaube an Gott, so wie er euch von Jugend auf mitgetheilt ist, nicht nur ein unschädlicher, sondern auch ein höchsterfreulicher Glaube, gegen dessen Wahrheit ihr nichts einzuwenden findet; ja welcher

vielmehr, so oft ihr Ja und Nein überlegt, von eurer eignen Vernunft immer mehr und mehr gefordert wird; ein wichtiger Glaube, in welchem der Glaube an Unsterblichkeit eurer Seele und an künftige göttliche Vergeltung der Tugend und des Lasters enthalten ist; ein so wichtiger Glaube, daß ihr in eurem Thun und Lassen ihm gemäß handeln müßt, wenn ihr auch an der Gewißheit noch einigen Zweifel hättet; folglich ein solcher Glaube, dessen Gewißheit ihr euch und andern wünschen und befördern müßt; folglich ein mit der Glaubenspflicht übereinstimmender Glaube, aus dessen Wirksamkeit bei euch Tugend, Beruhigung, Liebe und Ehre fließt. Also ist der Inhalt dieses Glaubens ein für Menschen beständig gemeinnütziges Urtheil oder eine Wahrheit. Oder kurz, es ist wahr, daß ein solcher Gott sei, wenn gleich keine anderen Beweise als dieser von euch eingesehen werden könnten. Aber ich will dieselbe Wahrheit noch auf andre Art eurer Vernunft zu empfehlen oder zu beweisen suchen.

a) Durch das Wort Urwesen benenne ich etwas, welches von Ewigkeit, vor allem, was geworden ist, war und bei dem Anfange der Welt fortdauerte. Daß ein solches ewiges Urwesen damals war, ist unleugbar. Denn die Welt nahm ihren Anfang gewiß durch eine zureichende Ursache, welche nicht selbst einen Anfang hatte und also das von Ewigkeit wirkliche unermeßliche Urwesen war.

b) Was in der Welt jemals ward und geschah, werden und geschehn wird, das alles hat sonder Zweifel im Urwesen seinen entfernten, ersten, zureichenden Grund.

c) Dieses alles ist (wie Nr. 2 und 3 gezeigt ward) im Ganzen sehr gut. Und die Vernunft muß analogisch urtheilen, daß es auch im Ganzen sehr gut bleibe und so lange es war im ganzen gut gewesen sei.

d) Den zureichenden Grund dieser Vollkommenheit der Welt, welcher in dem Urwesen war, wollen wir Gottheit nennen. Es war also Gottheit im Urwesen.

e) Die Gottheit und alles, was im Urwesen war, ist sonder Zweifel sehr verschieden von allem, was zur gewordnen Natur gehört, also sehr unvergleichbar, sehr unbegreiflich.

f) Dennoch, wenn unsere Vernunft auf die Frage geführt wird, ob in der Gottheit Verstand, Wille, Macht, und folglich Leben war; so werden wir, je mehr wir nachdenken, geneigter, Verstand, Willen, Macht und Leben in der Gottheit zu bejahen, als zu verneinen. Denn wir haben an unserer und anderer Menschen Werken (an Gemälden, Bildsäulen, Gebäuden, Concerten, Büchern) so unendlich viele Beispiele, daß zweckmäßig scheinende Anordnungen auch wirklich durch wirksame Zwecke gewirkt sind. Auch können wir niemals Exempel des Gegentheils haben, indem die nach Zweck wirkenden Ursachen unsichtbar sind. Es ist also

analogisch wahr oder höchst wahrscheinlich, daß die urewige Gottheit nicht ohne Leben, ohne Verstand, ohne Willen, ohne Macht war. Und diese Wahrscheinlichkeit wird dem weiter Nachdenkenden zuverlässige Gewißheit, wenn er gewahr wird, wie viel Erfreuliches und Nützliches er aus der Bejahung folgern kann. Also müssen wir nach der Glaubenspflicht gern und beständig für wahr annehmen, daß in der Gottheit Verstand, Wille, Macht und Leben von Ewigkeit auf unbegreifliche Weise war.

g) Ein urewiges lebendiges Wesen heiße ein Gott. Wir kommen also zu der Frage, ob ein oder mehr Götter von Ewigkeit waren. Es ist aber vernünftig, für die Einheit zu entscheiden. Denn nur aus der Einheit, nicht aus der Vielheit, an welche der Gedanke zwischen zweien und 100000 Millionen ganz im Dunkeln umherschweift, können wir lehrreiche Folgerungen ziehn. Also ist es uns rathsam, bei der Festsetzung eines einzigen Gottes zu bleiben, wenn wir nicht aus der Welt, aus dem Werke der Gottheit veranlaßt werden, zwei oder mehr Götter anzunehmen, welches aber, wie weiter unten erhellen wird, nicht wahr ist.

h) Wer erst einen urewigen Gott als den Urgrund der Vollkommenheit der Welt glaubt, (d) vermag sich gar nicht vorzustellen, daß Gott zu leben oder zu sein aufhöre. Gott lebt also von Ewigkeit zu Ewigkeit auf unbegreifliche Weise.

i) Größer oder so groß ist kein Verstand, keine Macht, keine Güte, kurz keine Vollkommenheit denkbar, als in dem Urgrunde alles andern Verstandes, aller andern Macht, aller andern Güte ist. In Gott ist die Allwissenheit alles Wißbaren, die Allmacht zu allem Wirkbaren und die höchst erdenkliche Güte gegen alles Lebende. Sein Dasein ist der Dauer nach unendlich von Ewigkeit zu Ewigkeit. Auch müssen wir den unermeßlichen Raum und was darinnen ist als das Gebiet seiner Macht uns vorstellen und also Gott, so gut wir können, als allgegenwärtig denken.

k) Von Ewigkeit zu Ewigkeit war, ist und bleibt Gott auf unbegreifliche Art wirksam. Und es ist seine Wirkung, daß zu jeder Zeit unter dem Wirkbaren das Beste erfolgt ist und erfolgen wird, in der Ordnung, welche wirkbar ist. Wir können diese erste practische Grundlehre von Gottes Wirksamkeit glauben — und wir müssen sie glauben, weil ein jeder ihr entgegengesetzter Satz uns entweder als Grübelei nur beunruhigt oder, wie in der Folge erhellen wird, uns an der Beßrung und Beruhigung unsrer Seele hindert.

l) Gott ist jetzt nicht die einzige Ursache der erfolgenden Dinge, wir selbst und andre Weltdinge sind Mitursachen derselben. Sollte Gott jemals allein, ohne Mitursachen, gewirkt haben? Wer es behauptet, denkt wider die Analogie.

m) Wir sehn, daß Unvollkommenheit und Böses in der Welt ist. Es ist so wirklich, als das Gute. Seinen ersten Grund müssen wir eben so wohl als den Grund des Guten in die Urewigkeit hineinsetzen.

n) Sollen wir nun böse ewige Absicht und Macht annehmen? In Gott wenigstens nicht. Vielleicht also in einem oder mehr bösen Göttern, die neben ihm waren? Nein, du menschliche Vernunft. Wenn du dieses Gedankens los werden kannst, so mußt du ihn zu verwerfen suchen. Denn er veranlaßt unnütze furchtbare Vorstellungen.

o) Du kannst aber an seiner Statt allerdings einen weniger furchtbaren Urgrund des Uebels denken. Denke nämlich, es sei eine sehr gute Welt ohne Anhang einiges Uebels der vollkommensten Macht nicht wirkbar, dem vollkommensten Verstande nicht denkbar wegen der Mitursachen, auf welche und durch welche Gott wirkt.

p) Folglich mußt du glauben, es sei und bleibe ein einziger vollkommner Gott, der alles Wißbare weiß, zu allem Wirkbaren Macht hat und mit höchster Güte das Bestmögliche wirkt.

q) Gottes Wirkungsart ist göttlich, Gott ganz eigen, unvergleichbar, unbegreiflich. Daß er jetzt mitwirkt und mittelbar wirkt, ist offenbar. Er wirkt mit uns selbst durch uns selbst; so auch mit unzähligen Weltdingen und durch dieselben. Nichts, was uns erkennbar ist, wirkt Gott allein und unmittelbar. Wenigstens können wir dessen niemals gewiß sein. Denn die Gegenstände, in welchen wir göttliche Wirkungen wahrnehmen, müssen doch fähig sein, so, als es geschieht, zubereitet oder verändert zu werden, und sind also Mitursachen.

r) Wenn du fragst, o Mensch, was deine Seele sei, so kann man, weil du andre Seelen nicht eher kennst, als deine eigne, und weil deine Seele zu keiner andern Art von Dingen, als nur zur Art der Seelen gehört, dir nur durch Anführung der Dinge antworten, die deine Seele thut und die du selbst von dir oder deiner Seele erkennst. Ich kann dir nur antworten, das Wort Seele sei ein andrer Name von dir selbst, von dem denkenden, empfindenden und selbstthätigen Wesen, welches du dich selbst nennst. Und das ist nur eben so viel gesagt als: deine Seele ist deine Seele, oder sie ist, was sie ist. Man beantwortet also deine Frage nur dadurch, daß man dich der Erkenntnißart erinnert, wodurch du zu einem Begriffe von dem, was man deine Seele nennt, gekommen bist.

s) Höret eben solche Antwort auf die Frage, was Gott sei. Gott (weil er zu keiner Art von Wesen gehört, sondern mit allen unvergleichbar ist) Gott ist, was er ist; er ist Gott; oder er ist das Wesen, das nach solchem Unterricht, als du genossen hast, aus der Betrachtung der Welt als die zureichende Ursache ihrer Vollkommenheit erkennbar ist.

t) Viele solcher Fragen als diese ist: was machte Gott in der

Urewigkeit, ehe die erste Veränderung geschah; oder, warum schuf oder wirkte er nicht früher, — viele solche Fragen, sage ich, sind nicht nur zwecklos, sondern auch darum unbeantwortlich, weil die Frage selbst schon etwas Widersinniges als wahr voraussetzt. Die gesunde Vernunft, so bald sie das Dasein Gottes glaubt, sieht ein, alles Göttliche sei so unbegreiflich, daß wir nicht einmal fähig sind, über das Göttliche vernünftig zu fragen. Alles, was wir können, dürfen und sollen, ist, daß wir aus unsrer so sehr geheimnißvollen Erkenntniß Gottes Folgerungen ziehn, die uns bessern und im Leiden gegen die Frucht des Todes beruhigen.

5) Jehova, der höchst gütige Vater aller Menschen.

Weil die Welt, das Werk Gottes, für die lebendigen Wesen und besonders für die Menschen höchst gut ist, so wirkt Gott als ein gegen alles was lebt, und besonders gegen das menschliche Geschlecht höchst gütiges Wesen. Meine lieben Mitmenschen, bestrebt euch, in euren Gedanken den Begriff, den ihr von einem gütigen Vater einer unzählbaren Familie habt, zu vergöttlichen, das ist, alles davon abzusondern, was mit den Eigenschaften Gottes nicht bestehn kann. Alsdann denkt ihr mit Wahrheit, daß Gott sei der höchst gütige Vater aller und jeder Menschen, die jemals und irgendwo gelebt haben und leben werden.

Dieser Vater aller Menschen ist auch die zureichende erste Ursache unsers Daseins und Lebens, wozu die Erzeugung von unsern Eltern nur eine solche unvollständige Zwischenursache ist, deren Erkenntniß uns über die Frage, woher die Schönheit und Ordnung unsrer Glieder und die Seele und das Leben der Menschen komme, nicht befriedigt, da die Zeugung durch die Eltern ohne Erkenntniß und ohne Absicht auf die Seele und den Leib der Kinder geschieht.

Freude über Freude, meine Mitmenschen, empfinde ich, euch Gott, unsern unsichtbaren höchst gütigen Vater, zu predigen oder euch desselben zu erinnern. Und ich weiß es aus der menschlichen Natur, daß auch ihr euch herzlich über diese Erkenntniß freut! Es heißt aber Gott in einer alten Sprache Jehova. Und weil man das Wort Gott in vielen Schriften schon gemißbraucht findet, indem man auch wohl Götter nennt was nicht Gott ist, und etwas als göttlich rühmt, was nicht dem Jehova zukömmt: so heißt der wahre, ewige einzige Gott bei uns Jehova, nämlich in den Zeiten, da wir uns mit einander herzlich seiner freuen wollen.

6) Die Unsterblichkeit der Seelen.

Nun wißt ihr, meine lieben Mitkinder Gottes, daß unsre Seele ganz etwas anders sei, als unser sichtbarer Leib oder die uns bekannten Theile desselben, deren Verwesung nach dem Tode erfolgt. Ihr vernehmt

durch keine Erfahrung, daß die unsichtbare Seele, welche zu einer Abwechselung von mancherlei Zuständen fähig ist, bei dem Tode des Leibes oder bei dem Anfange seiner Verwesung zu leben aufhöre. Wenn ich euch also auch nicht vormals versichert hätte, daß unsre Seelen unsterblich sind und daß sie einem weit besseren ewigen Zustande entgegen leben, so würdet ihr nach dieser erworbenen Erkenntniß Jehova's, unsers höchst gütigen Vaters, von selbst vermuthet haben, daß wir durch sein Wirken in Ewigkeit leben. Aber freuet euch, ihr könnt jetzt eures ewigen Lebens mit eigner Einsicht versichert werden. Ich will euch denselben Weg der Gedanken führen, wodurch ich zu meiner Ueberzeugung gekommen bin. Diesen Weg dürft ihr nur jedesmal von neuem durchgehen, wenn ihr jemals dessen vergeßt, was eure Seele auf diesem Wege hat denken und glauben lernen, das ist, wenn euch jemals Zweifel gegen eure Unsterblichkeit einfallen sollten.

Folget mit Aufmerksamkeit meinen Gedanken nach: Ein durch Unterricht zum Nachdenken gebrachter Mensch ist überzeugt, seine Seele sei etwas von dem sichtbaren Körper ganz Verschiedenes, eine lebendige, zu großen Wirkungen und zum Genusse der Glückseligkeit fähige Einheit unter den Geschöpfen Gottes. Ein solcher Mensch oder seine Seele wünscht Unsterblichkeit. Wenn die Seele aufhört zu leben, so ist diese Einheit in der Welt Gottes zernichtet. Denn was die Seele sein oder werden könnte ohne zu leben, davon haben wir nicht den geringsten Begriff.

Nun vergeht nicht einmal ein lebloses Urstäubchen, sondern jedes Urstäubchen, was einmal ist, bleibt und kommt nur nach und nach in verschiedene Zustände und Verbindungen; gleichwie wir die Erfahrung haben, daß unsre Seele schon einmal, nämlich durch die menschliche Geburt, in einen ganz neuen Zustand versetzt sei. — Also haben wir keinen Grund der Vermuthung, daß Seelen, um derentwillen Gott, ihr Vater, das Leblose geschaffen und eingerichtet hat, aufhören sollten zu sein, oder, welches einerlei ist, zu leben. — Ein Vater wünscht das Leben der Kinder, die er hat. Und keine Vorstellung von Gott wird durch Anschauen der Natur mehr bestätigt, als daß er Vater sei alles dessen, was lebt und, nach unsrer Erkenntniß, vornehmlich der menschlichen Seelen. — Mit diesem wahren Begriffe von Gott also ist Hoffnung der Unsterblichkeit menschlicher Seelen unzertrennlich verbunden.

Bei Nachdenkenden wird diese Hoffnung von Tage zu Tage verstärkt, je aufmerksamer mit Erinnerung an Gott sie das Ja und das Nein gegen einander halten. — Denn die Tugend wird auf Erden zwar mehrentheils aber nicht immer belohnt, das Laster mehrentheils aber nicht immer bestraft. Dadurch wird für unsre Vernunft und Selbstliebe die Lebensregel schwankend, wenn wir nicht glauben lernen, daß unsre Seelen unsterblich sind und daß ihnen die Vergeltung des Guten und Bösen, die etwa in diesem Leben nicht erfolgt, in jenem Leben erfolgen

werde. Ferner, die Kräfte zur Erkenntniß, zur Tugend und zur Glückseligkeit, die in der Natur jeder menschlichen Seele liegen, kommen in diesem Leben bei vielen Personen und ganzen Völkern nur zu einem geringen Grade der Wirksamkeit. Denn nur sehr klein ist die Glückseligkeit selbst des glückseligsten Menschen auf Erden, bedachtsam verglichen mit derjenigen, die er sich vorstellen kann, wenn ihm nach dem Leben des Leibes Gelegenheit bleibt, die zahllosen Werke Gottes zu erkennen und mehr für sich selbst und für andre Seelen gemeinnützige Wirksamkeit zu erlernen.

Alle diese wahren Betrachtungen machen es uns schwerer, Gott als vollkommen zu denken, wenn wir für die Sterblichkeit, als wenn wir für die Unsterblichkeit der Seelen entscheiden. Ja sogar der Zweifel stört den größten Theil der von vielen Gläubigen genossenen Glückseligkeit, welche durch die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seelen verursacht wird. — Also wenn wir die Natur unsrer Seelen nebst Gottes Güte und Macht überlegen, so wird nach und nach der Glaube an die Unsterblichkeit eine Pflicht, welche unsre eigne Vernunft von uns fordert.

Es wurden aber bisher nur wenige Menschen so unterrichtet, daß sie zu dieser eignen Einsicht in die Unsterblichkeit ihrer Seelen gelangen konnten. Viele glauben vielmehr in diesem Stücke den wenigen, welche diese Einsicht haben. Andre sind auf eine Art, welche man göttliche Offenbarung heißt und die ich euch noch nicht beschreiben kann, zur Ueberzeugung gelangt und haben das Zeugniß von ihrer Ueberzeugung entweder mündlich oder durch Bücher ausgebreitet, und Viele zu Nachahmern ihres Glaubens gemacht. Daher werdet ihr nur sehr wenige, entweder übel unterrichtete oder zu einer wunderlichen Denkart verwöhnte Menschen antreffen, welche die Unsterblichkeit der Seelen längnen oder bezweifeln. Ihr aber werdet nach einem solchen Unterrichte, wenn ihr ihn oftmals durch Nachlesen und Nachdenken wiederholt, niemals zweifeln können. Dennoch wundert euch nicht, daß ihr bei Einigen Zweifel und Widerspruch wider diesen Glauben antrefft. Es giebt viele Uebelunterrichtete und einige sonderbare Menschen, die, wenn sie gleich sonst viel Gutes an sich haben, dennoch auf gewissen Seiten ihres Verstandes und Herzens gleichsam verschroben sind und auch durch richtige Lehre nicht zurecht gesetzt werden.

7) Die gewisse Vergeltung der Tugend und des Lasters nach des Leibes Leben.

Nun, meine unsterblichen Mitkinder Gottes, habe ich kaum nöthig, euch zu beweisen, daß die Tugend, oder die Gleichförmigkeit unsers Thuns und Lassens in Gedanken, Wünschen, Worten, Geberden und andern Werken mit gemeinnützigen Regeln des Verhaltens, der sichere Weg zur Vermehrung unserer ewigen Glückseligkeit sei, und daß ihr Weisheit, oder die wahre Erkenntniß von dem Unterschiede

böser, guter und besserer Handlungen, und die Neigung nebst der Fertigkeit das Beste zu thun, erwerben und bei euch vermehren müsset.

Denn bedenkt erstlich, daß Tugend und Weisheit schon in diesem Leben das sicherste Mittel ist, mit uns selbst in angenehmer Zufriedenheit und Uebereinstimmung zu bleiben, Gesundheit und Munterkeit zu erhalten, bei den Unsrigen und bei den Menschen, an welchen uns am meisten gelegen ist, uns Liebe, Vertrauen und Ehre zu erwerben und von den Uebelthaten, die von der Obrigkeit schimpflich und schmerzhaft bestraft werden, entfernt zu bleiben.

Ferner, wir wünschen einst in einen seligen Zustand zu kommen, in welchem wir ohne solche Hindernisse, als wir in diesem Leben haben und ohne solche Leiden, als die meisten von uns in diesem Leben zuweilen erdulden, in der Glückseligkeit fortschreiten möchten. Können wir zu viel hoffen, da wir in der Welt des vollkommnen Gottes ewig lebend bleiben? Nein. Wir müssen vielmehr alle uns denkbare Vervollkommnung zuversichtlich erwarten.

Das sinnliche, an die Erde gebundene Menschenleben hat ein Ende. Von dieser Art können wir in dem künftigen Geisterstande nichts hoffen. Aber ferneren Anbau unserer vernünftigen erfreulichen Erkenntniß, unsrer Fähigkeit zu lieben und geliebt zu werden und der geschäftigen Macht, aus Liebe Gottes seine Nachahmer und Gehilfen im Wohlthun an Nebengeschöpfen zu sein und eben dadurch glückseliger zu werden: diesen Anbau unsrer Glückseligkeit durch innerliche Vervollkommnung unsers Geistes können wir erwarten und sollen ihn also mit Zuversicht erwarten. Wir kommen daher nach diesem Leben in keinen solchen Zustand, wo einer zur Thorheit, zur bloßen Sinnlichkeit, zum Müßiggange, zur Unordnung, zur Lieblosigkeit, zur Ungerechtigkeit oder gar zum Neide und zur Grausamkeit verwöhnte Seele so glücklich sein könnte als die weise und tugendhafte Seele, welche durch liebreiche Gesinnungen und Thaten und durch Ausübung der Weisheit sich in den angenehmen Geschäften des künftigen Lebens schon hier geübt und wohl gar in dieser Uebung etwas oder viel erduldet hat.

Ihr werdet vielmehr schließen, daß (so wie es hier zuweilen auch erst spät zu geschehen pflegt) Reue und Strafe der Laster und Freude und Lohn für Tugend, wenn sie in diesem Leben nicht erfolgt ist, dort später erfolgen werde. Kinder, jede Bemühung zum Guten ist ein Schritt rückwärts aus der Verwöhnung zum Laster und ein Schritt vorwärts in die Angewöhnung unserer Seelen zur Tugend; und jeder Fehltritt, jede Verirrung verlängert unsern Weg zu einem gewissen Grade der Glückseligkeit oder bringt uns sogar auf dornigte und gefährliche Abwege. Und wer weiß, wie viel diejenigen, die hier ruchlos gelebt haben, in dem künftigen Zustande dafür aushalten müssen? Also müssen wir mit beständigem Eifer darnach trachten, in allem unsern

Thun und Lassen weiser und tugendhafter zu werden, damit unsre Aussicht in unsre ewige Glückseligkeit mehr und mehr erweitert und von der Untermischung trauriger Anblicke befreit werde.

Wer die Seele von dem sichtbaren Leibe unterscheidet, hat gegen das durch Jehovas Güte und Macht und durch unsre Wünsche veranlaßte Urtheil für die Unsterblichkeit der Seele nichts einzuwenden; er wird vielmehr in diesem Glauben, je mehr er ihm nachdenkt, bestärkt. Da nun eben dieser Glaube Tugend und Beruhigung befördert und also von der Glaubenspflicht empfohlen wird, so müssen wir allen Zweifel dagegen von uns zu entfernen suchen und sowohl die Unsterblichkeit der Seele, als aus eben diesem Grunde die künftige Vergeltung des Guten und Bösen für Wahrheit halten.

Laßt es euch nicht befremden, daß uns keine umständliche, lebhafte Vorstellung von dem übermenschlichen Leben unsrer Seele kann mitgetheilt werden. Versteht der Blindgeborne, bis ihm das Gesicht ertheilt wird, eine Beschreibung des Lichts und der Farbe? Neue Sinne erhalten wir sonder Zweifel. Und wenn wir dort einer gewissen Art der Leiber bedürfen, um die uns alsdann angehenden Begebenheiten im Weltraume zu vernehmen, um gesellig und thätig zu sein und die Seelen, die wir hier liebten, dort wieder zu kennen: so wird uns dieser Leib (ich weiß nicht welcher und nicht wie) zu Theil. Grübele nicht, du vernünftige Vernunft, weder mit vergeblicher Mühe, noch mit gemerkter Gefahr an dem künftigen Leben zu zweifeln, dessen umständliche Beschaffenheit uns hier unerforschbar bleibt. Ihr habt etwas Nothwendigeres und Besseres zu thun. Denn von dem unvergleichbar großen Werthe der Tugend und von dem unvergleichbar großen Uebel des Lasters, wenn ihr Zeit und Ewigkeit zusammenrechnet, seid ihr nunmehro überzeugt. Nun werdet ihr künftig, wenn ihr eure eignen Handlungen und Vorsätze beurtheilt, gleichsam eine lehrende und warnende Schrift in eurer Seele lesen, daß ihr sicherer so als anders in eurer Glückseligkeit fortschreitet, und daß durch dieses oder jenes Thun und Lassen für eure Seele viel Gefährliches gewagt werde. So wie diese Schrift, die man das Gewissen nennt, urtheilt, so werdet ihr mit euch zufrieden oder unzufrieden, sicher oder angstvoll werden. Unsterbliche Mitkinder Gottes, folgt eurem Gewissen! Denn es ist nichts anders als der Ausspruch eurer von dem Werthe der Tugend und von den traurigen Folgen des Lasters unterrichteten Vernunft. Es ist nichts anders, als euer eigen Urtheil, das in den Zeiten ruhiger Ueberlegung zu eurer künftigen Nachricht und Warnung in eurer Seele gleichsam protocollirt wurde. Fahret nicht zu euren Handlungen, wenn ihr euch erinnert, daß darüber in eurer Seele etwas ausgemacht sei. Leset oder bedenkt es vorher aufs neue und folgt den Gesetzen, die ihr als sichre Mittel eurer Gemüthsruhe und Glückseligkeit vormals bedachtsam untersiegelt habt.

8) Festsetzung und Berichtigung unserer Erkenntniß von Gott.

Was von der Ewigkeit war, was ward und werden wird und was von jeher wirkbar war und noch ferner wirkbar sein wird, wenn es gleich nicht zur Wirklichkeit kam und kömmt: das alles war, ist und bleibt in Gottes Verstande auf die allervollkommenste Art vorgestellt. Darin besteht die Allwissenheit Gottes.

Auch unsre künftigen Gedanken, Entschließungen und Thaten waren von jeher in der Vorstellung Gottes. Denket nicht, daß sie nicht wißbar seien, weil sie euch nicht wißbar sind. Sie sind ein eben so gewisser Erfolg aus ihren nahen und entfernten Ursachen bis in die Ewigkeit rückwärts, als irgend eine andre Wirkung. Gott denkt alle Ursachen und alle Wirkungen in einem einzigen Gedanken, in welchem alles, der Gedanke an das Frühere und an das Spätere, immer zugleich ist.

Alles, was jemals und an irgend einem Orte wirkbar (real-möglich) war, ist und sein wird, wenn es auch nicht ward und nicht wird: das wäre geworden und würde werden, wenn es mit Gottes Willen so harmonirte, wie das, was eben deswegen wirklich ward und wirklich werden wird. Darum nennen wir Gott allmächtig.

Daß anstatt dessen, was Gott will und wirkt, ihm vieles wirkbar ist, was er nicht will und nicht wirkt: dies ist ein Satz, den wir deswegen annehmen müssen, weil er uns den Glauben erleichtert, daß Gott ein lebendiges, nach Absicht wirkendes Wesen ist.

Das Wirken der Absicht Gottes mißlingt niemals. Aber der wirkbare Gegenstand der Absicht hat zuweilen (auch bei Gott) eine überwiegende gefällige und eine davon unzertrennliche mißfällige Seite. Die mißfällige Seite der Gegenstände der göttlichen Absicht ist das Uebel. Seine Absicht läßt es zu um der überwiegenden wohlgefälligen Seite, um des Guten willen, davon es unzertrennlich ist.

Das Wohlleben aller Lebendigen ist der wohlgefällige Gegenstand der Absicht Gottes. Darum nennen wir Gott höchst gütig. Weil wir ihn nun zugleich höchstgütig und allwissend denken, so nennen wir ihn höchstweise. Denn Weisheit ist verständige Güte.

Wir wollen die Allwissenheit, Allmacht und höchste Güte Gottes in dem Worte Vollkommenheit zusammenfassen. Diese bisher erkannte Vollkommenheit Gottes tröstet aber den Menschen nicht gründlich in seinen Leiden und Besorgnissen. Dazu muß er wenigstens versichert sein, daß ihm nie ein Zeitpunkt bevorstehe, nach welchem eine beträchtliche Zeit anfängt, welche (Wohlleben gegen Uebelleben abgerechnet) einen Rest des Uebellebens giebt, und in welcher er ein Opfer des allgemeinen Bestens der Lebenswelt wird. Wir können und müssen zu unserm fernern Troste denken und glauben, Gottes Weisheit werde Mittel wissen, weder uns, noch irgend ein lebendiges Wesen auf solche Weise zum

Opfer der übrigen Lebenswelt zu machen. Von Menschen haben wir dieses schon oben bewiesen.

Ein Mächtiger kann gütig sein gegen viele, aber einen einzigen Günstling haben, gegen welchen seine Liebe so vorzüglich ist, daß er um des Besten der Andern willen nichts thut oder zuläßt, wodurch im Ganzen das Verhältniß des Wohllebens zu dem Uebelleben oder der ganze Wohlstand seines Günstlings geschwächt wird. Und nun will ich euch etwas sagen, was selten gesagt wird, und, wenn man ihm recht nachdenkt, doch wahr ist: ein jeder Mensch wünscht im Ganzen, dieses und jenes Leben zusammengerechnet, so glücklich zu sein, als wenn er der einzige Günstling Gottes wäre.

Aber, o lieber Mensch, kannst du denn das von dir und von einem jeden Menschen und von einem jeden Wurme nicht denken? Erfahrung sagt dir ja nicht das Gegentheil. Denn du hast erst Augenblicke gelebt. Der Gedanke an die Allmacht, an die Allwissenheit, an die höchste Güte Gottes, an die Ewigkeit deines Lebens erleichtert dir diesen Glauben. Du mußt ihn wünschen und fest machen, diesen allervollkommensten Trostgrund und Freudensgrund, daß es dir und folglich auch deinen Geliebten in der Welt Gottes und im Ganzen so gut gehe, als wenn du und ein jeder der einzige Günstling Gottes wäret. Dieser Satz verdient einen Namen; er heiße der Satz von der vollkommensten All-Vaterschaft Gottes gegen eine jede lebendige Seele. Menschen, von welcher Art ihr auch sein mögt, ihr schon guten, ihr noch nicht so guten, ihr noch bösen, ist wohl ein wunschwürdigeres Dasein für einen jeden von euch zu erdenken, als das Dasein eines solchen Gottes?

Wenn wir Gott allgegenwärtig nennen, so denken wir an seine Allwissenheit und Allmacht in Ansehung der Gegenstände im ganzen Weltraume. Die Fragen: ist Gott im Weltraume? ist der Weltraum in Gott? ist der Weltraum und Gott als einander durchdringlich zugleich? — diese Fragen sind unnütz, unverständlich, unbeantwortlich und setzen schon etwas, das falsch ist, als wahr voraus; nämlich daß wir Gottes Dasein und seine göttliche unvergleichbare Wirksamkeit in unsrer richtigen Erkenntniß unterscheiden.

Gottes Wille und Gottes Liebe ist ganz einerlei Sache. Seine Absicht ist immer nur wohlzuthun. Diesen denkbaren Gedanken müssen wir glauben, weil er besser als sein Gegentheil übereinstimmt mit dem Satze von der vollkommnen Allvaterschaft Gottes.

Wir nennen Gott gnädig gegen uns, weil er uns liebt, ob wir gleich so sehr abhängig von ihm sind; barmherzig, weil unser Elend kein wohlgefälliger Gegenstand seiner Absicht ist; langmüthig, weil er nicht aufhört, zur Besserung und Glückseligkeit derer zu wirken, die auch lange fortfahren, ihre Besserung und Glückseligkeit durch Mangel ihrer unersetzlichen Mitwirksamkeit zu verhindern.

Gott heißt der Schöpfer der Pflanzen, Thiere und Menschen, der großen Weltkörper und dessen, was darinnen ist, weil sie durch seine Wirksamkeit ihres Seins Anfang genommen haben oder nehmen werden.

Die ersten erschaffnen Dinge sind uns Menschen unbeschreiblich, also auch ihre Ordnung. Die unbekannten Dinge, woraus und durch deren Mitwirkung die Weltkörper gemacht sind, hat man Chaos genannt. Warum sollten unbekannte Dinge einen Namen haben? Nur kann man sich mit Wahrheit nichts Schlechtes darunter vorstellen.

Gottes wirksames Dasein muß so unentbehrlich zur Fortdauer als zum Anfange der Dinge gedacht werden. Darum heißt er der Erhalter.

Als Schöpfer und Erhalter der Natur heißt er ihr Herr und Regierer, und zwar darum besonders, weil er zu allen ihren Veränderungen mitwirkt oder sie wenigstens zuläßt.

Gott heißt denen, die ihn erkennen, ein Gesetzgeber, weil er das Schicksal der Menschen und Geister so regiert, daß liebreiche thätige Weisheit oder Tugend der Weg ist zur Vervollkommnung und wahren Glückseligkeit jeder Seele, jedes Geistes.

Aus der Abweichung von dem Wege der Tugend und Weisheit folgen früh oder spät Leiden, die auch früh oder spät für Folgen solcher Abweichung erkannt werden. Man kann sie, weil es Gebrauch ist, Strafen nennen. Aber alle Strafen des vollkommensten Allvaters sind schmerzhafte Mittel, den Gestraften zu bewegen, den Weg der Glückseligkeit zu gehn, welches auch endlich erfolgt. Gott straft niemanden zu seinem Schaden blos um andrer willen, vielweniger aus Ehrliebe. Ein von Gott Gestrafter kann mit einsichtsvoller Selbstliebe nicht wünschen ungestraft zu sein.*)

Wir nennen Gott heilig entweder wegen seiner göttlichen Majestät oder wegen seiner Gerechtigkeit; unveränderlich, weil er von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott bleibt und ihn nichts gereut; selbständig abermals

*) Anmerk. Diese Wahrheiten stehn am rechten Orte in einem solchen Buche. Es fordert aber auch die weise Oeconomie der Wahrheit zu gewissen Zeiten, die göttliche Gerechtigkeit unter dem Bilde des göttlichen Zorns gegen Beleidiger vorzustellen. Vor dem Zorn der Mächtigen ist der rohe Haufe sich schon gewohnt zu fürchten. Es schadet ihm nicht, wenn die durch das Bild des Zorns gestärkte Furcht ihn zur ersten Aufmerksamkeit bringt und weniger rasch im gewohnten Uebelsthun macht; besonders wenn man ihm versichert, daß es bei ihm stehe, den Zorn Gottes abzuwenden und in Gnade und Vergebung zu verwandeln. Diese Lehrart ist Predigern der Wahrheit desto anständiger, wenn sie zuweilen Ausdrücke brauchen, welche den Weisen und Gebesserten die Aussicht in die reine Wahrheit eröffnen. So ist es auch mit der Vorstellung, daß Gott eifersüchtig für seine Ehre sei, u. s. w. Dem Weisen genug! B.

deswegen, weil er sein Dasein und nichts von dem, was er ist, von einer andern Ursache hat; frei, weil er niemanden fürchten darf und weil sein Wirken mit seiner Absicht harmonirt und also, wenn diese veränderlich wäre und verändert würde, gleichfalls der Veränderung unterworfen wäre. Jemehr Namen des Wenigen, was wir von Gott wissen und glauben müssen, desto mehr Mißverstand ist möglich. Wir wünschen aber vergebens, die überflüssig eingeführten Namen abzuschaffen. Also muß man sie erklären und den Mißverstand verhüten. Z. B. Gott hat nicht die Freiheit, wider seine weise Allvaterschaft zu handeln oder handeln zu wollen. Sie ist ihm so wesentlich als uns unsere Selbstliebe.

Gott heißt selig, und zwar von Ewigkeit zu Ewigkeit, weil jede Absicht, welche gelungen ist oder gelingen wird und welche nicht gereuen kann, einen Geist gewiß vergnügt, und weil Gottes Allvaterabsicht im Wohlthun ihm, dem Allwissenden und Allmächtigen, gelingt und in Ewigkeit gelingen wird.

9) Besondre Lehren von der Vorsehung.

Gottes allwissende, allmächtige, allväterliche Absicht, das, was künftig erfolgen wird, zu bewirken oder erfolgen zu lassen, das Nichterfolgende aber nicht zu wirken oder zu verhindern, heißt seine Vorsehung.

Ein guter menschlicher Regent oder Vater sorgt für das Beste der Seinigen, so gut wie er kann, ohne seines Thuns Wirkung an einem jeden Einzelnen und auf jeden künftigen Augenblick zu wissen; er sorgt nach Regeln, die er sich machen kann, ohne die Erkenntniß der einzelnen Personen, Wirkungen und Zeiten zu haben. Aber die göttliche Kenntniß des Ganzen oder seine Allwissenheit ist von der Erkenntniß aller und jeder einzelnen Dinge nicht unterschieden, weil die Kenntniß des Ganzen sonst nicht Allwissenheit sein würde. Gott bewirkt also das Beste der ganzen lebendigen Welt mit der genauesten Kenntniß eines jeden einzelnen Weltgliedes oder kleinsten Würmchens. Kurz, Gottes Vorsehung ist im allerhöchsten Grade pünktlich.

Alles Glück und Unglück, aller Zufall kommt von Jehova, bei welchem kein Zufall ist, durch Mittelursachen, die wir nicht kennen. Sie predigen uns, daß wir gänzlich in seiner Hand sind. Wer weise ist, hört sie, stärkt sich in der Tugend und bessert sich von seinen Lastern.

Jehova's Güte ist allgemein und unparteiisch. Doch erfordert die Ordnung seines Reichs Unterschiede unter den Bürgern. Nicht in jeder Austheilung der Güter und Uebel ist er ein Vergelter.

Gerecht ist sein Lohn, gerecht ist seine Strafe. Aber sein weites Reich ist uns unbekannt. Niemand kann die Maße der gerechten Vergeltung bestimmen, als er.

Seine Güte ist allgemein. Daß glückselige Geschöpfe sein sollten, war der Zweck, warum er schuf; der Zweck, den er von Ewigkeit

wollte und wozu er von Ewigkeit das Mittel beschlossen hatte. Seine Ehre ist, daß die vernünftigen Geschöpfe seine Allmacht, Güte und Weisheit erkennen. Jemehr diese Erkenntniß ausgebreitet wird, desto glücklicher ist die Geisterwelt. Darum befördert Gott in der besten von ihm erkannten Ordnung seine eigne Ehre.

Wider Gottes Rathschluß geschieht nichts; manches aber ohne sein Wohlgefallen und von den Menschen wider sein Gesetz, wider die von Gott selbst unveränderliche Regel, höhere Stufen der Glückseligkeit früh zu erreichen.

Gott belohnt und straft als Vater und Herr nicht aus Dankbarkeit oder Furcht oder in Absicht auf sich selbst. Niemand verdient von Gott, daß er ihm etwas Gutes wieder vergelte. Nach der allväterlichen Gerechtigkeit aber verdient das Laster Strafe, und die Tugend Befreiung von derselben.

Der allwissende, der gütigste Jehova kann nicht Schuld an dem Uebel und an den Lastern sein. Nicht mit Wohlgefallen, sondern mit Zulassung hat er sie beschlossen und zugleich dem Laster die Strafe beschieden. Dieses war nach der Regel der Allmacht und der Mittelursachen die beste Ordnung, seine unabsehliche Geisterwelt, welche durch Abänderungen an Vollkommenheit zunehmen mußte, zu den höhern Stufen zu führen. Tiefes Geheimniß! Wer kann ergründen, durch welche Abänderungen ein endlicher Geist nach und nach fähiger werde, in der Gemeinschaft mit andern selbst glückseliger zu sein und den Wachsthum des allgemeinen Wohls mit eignem Vergnügen zu befördern?

Urtheilt nicht verwegen, wie der Allerhöchste in seinem unabsehlichen Reiche regieren müsse. Denn euer Verstand ist seit gestern; viele Folgen der Dinge sind der Zeit und dem Orte nach weit von euch entfernt; der größte Theil der Geisterwelt ist euch unbekannt. Jehova aber schaut von Ewigkeit in alle Ewigkeiten; tausend Jahre sind ihm wie ein Tag; sein allwissender Gedanke verknüpft von Ewigkeit alles, was jemals mit einander in Gemeinschaft kommen wird. Und was jetzt geschieht, ist bis in Tausende der Aeonen oder der unerforschlich langen Zeiten nicht ohne Wirkung, welche der Allwissende von Ewigkeit sah. Ferner, alle Geschlechter der Seelen und Geister, welche sind und sein werden, sind mit allen ihren möglichen und wirklichen Schicksalen und Verbindungen in seinem Verstande von Ewigkeit versammelt, wie eine einzige Familie. Wie unsicher urtheilt, was geschehen müsse, das Kind aus der Weisheit des Vaters, der unwissende Bürger aus der Weisheit des Regenten, der Wurm über die weise Einrichtung des Gartens, und der Mensch über Gott, was er nach seiner Weisheit thun müsse oder nicht thun könne. Was er thut, ist weislich gethan, was er nicht thut, ist seiner Weisheit zuwider. Erwartet den Erfolg; alsdann urtheilt, er sei beschlossen mit weisem Wohlgefallen oder mit weiser Zulassung. So lange euch der Erfolg

aber unbekannt ist, so bestimmt ihn nicht nach eurem Urtheile von der Weisheit Gottes, sondern laßt euer gewisses und vermuthendes Urtheil über das Künftige und über den Fortgang eurer Absichten von der Erfahrung leiten. Sie ist das euch von Gott bestimmte Licht; ihm wandelt nach, und seid euren Pflichten getreu.

Hättet ihr nur den Begriff, aber an euch selbst und andern keine Erfahrung von Uebeln und Lastern, was würdet ihr alsdann aus der höchsten Weisheit des Allmächtigen bereitwillig sein zu schließen? Ihr würdet in der Welt des Allerhöchsten nirgends Uebel und Laster vermuthen. Wie habt ihr geirrt? Es sind Uebel, es sind Laster. Und nun habt ihr die Pflicht, zu glauben, daß sie mit weiser Zulassung beschlossen sind. Euer Verstand ist niemals in der göttlichen Höhe; ihr könnt niemals von ihr in die Tiefe der künftigen Erfolge herabsteigen. Aber in der Tiefe eures Staubes habt ihr doch Licht genug, durch die Wirkungen in eine unabsehliche Weisheit des Allvaters hinein zu schauen, deren Unergründlichkeit ihr eben so wenig leugnen könnt als ihr Dasein.

Wenn ihr eure Urtheile auf die bloße Weisheit Gottes gründet, ohne an ihre Unerforschlichkeit zu denken, so vergöttert ihr eure eigene Weisheit. Was ihr alsdann urtheilt, das ist unsicher. Wenn ihr aber nicht vergeßt, daß die Weisheit des Allerhöchsten unerforschlich sei, so könnt ihr sicher schließen, aber nur ein einziges Urtheil, nämlich dieses: Was Gott wirkt und geschehen läßt, ist im Ganzen und auch für mich selbst sehr gut und das Beste.

Wäre ein einziges Sonnenstäubchen außer dem Gebiete der Vorsehung, so wäre Jehova nicht allwissend oder nicht allmächtig. Denn alle großen Wirkungen sind eine Summe der kleinern. Und bewegte sich der Urstoff wider und ohne den Rathschluß Gottes, so müßten wir befürchten, daß auch Sonne und Erde, welche aus lauter Urstoff bestehen, sich wider und ohne denselben bewegten. Ohne den Willen des Jehova fällt kein Sperling, kein Haar unsers Hauptes auf die Erde.

Wenn ein weiser und gütiger König seine Handlungen, welche auf das allgemeine Beste zielen, ohne Verlust seiner Zeit und Kräfte so einrichten könnte, daß nicht nur der allgemeine Vortheil, sondern auch der höchstmögliche Grad desselben erhalten würde: so würde er nicht nur das Gute, sondern auch das Bestmögliche durch seine Regierung stiften wollen; er würde ein einziges unschädliches Leben, eine unschädliche Wohlfahrt, ein unschädliches Vergnügen des geringsten einzelnen Unterthanen nicht aus den Augen lassen; er würde einem jeden Säuglinge den kleinsten Verdruß zu ersparen suchen, den er durch seine Regierung auf eine dem allgemeinen Besten unschädliche Art heben könnte; er würde bei jedem Entschlusse über sein Thun und Lassen einen jeden Unterthan

insbesondere und alle insgesammt durchschauen, um nirgends das geringste unnöthige Uebel zuzulassen, nirgends den geringsten möglichen Nutzen zu versäumen. Nur Mangel der Weisheit und Macht ist die Ursache, daß die besten Regenten unter den Menschen den unbekannten Vortheil einiger einzelnen Personen mit Wissen aus der Acht lassen müssen, um Etwas, welches für das Reich im Ganzen gut, aber nicht eben das Beste ist, zu befördern. Ihre Fürsorge ist allgemein, weil sie keine besondere sein kann. Allein die Vorsehung des Allwissenden und Allmächtigen ist allgemein, weil sie keine einzige besondere Person, keinen einzigen besonderen Umstand aus der Acht läßt. Wer das kleinste Insect der Vorsehung Gottes für unwürdig hält, wer glaubt, daß der Allerhöchste sich dadurch erniedrigen würde: der erniedrigt Gott selbst in seinen Gedanken und muß ihm entweder die höchste Güte oder die Allwissenheit absprechen.

Der Mensch, der nur die Oberfläche der Dinge sieht, glaubt öfter als es wahr ist, daß es dem Tugendhaften übel und dem Lasterhaften wohl gehe. Sein Maßstab der Tugend und des Lasters, der Wohlfahrt und des Leidens ist oftmals falsch. Die vorzügliche Erfahrung aber ist diese, daß es dem Lasterhaften übel und dem Tugendhaften wohl geht. Die Ausnahmen davon sind selten. Noch seltener aber ist es, daß irgend jemand eigentlich durch die Laster sein vorzügliches Glück hat und eigentlich durch die Tugend in ein vorzügliches Leiden gesetzt wird. Zwar wird der Lasterhafte oft geliebt und geehrt, aber höchst selten wegen einiger Laster. Zwar wird der Tugendhafte oft verachtet und verfolgt, aber höchst selten wegen einiger Tugenden. Die Kunst, die Arbeitsamkeit und die äußerliche Wohlanständigkeit eines Lasterhaften muß verursachen, daß er zu Aemtern und Würden gesucht wird; Fleiß, Kunst und Sparsamkeit muß ihn reich machen; Mäßigkeit muß ihm Gesundheit und Leben verlängern. Die Einfalt, die Unthätigkeit, die äußerliche Mißfälligkeit, die unachtsame Haushaltung eines Frommen muß ihn in Verlegenheit setzen. Der Fromme, der auf unhaltbares Eis geht, muß sinken, und zu gleicher Zeit muß dem Bösewichte, der auf dem Lande geblieben ist, sich nicht die Erde öffnen, ihn zu verschlingen. Der Mensch könnte niemals zur Vernunft und also niemals zur Tugend und zur Glückseligkeit kommen, wenn die Natur nicht viele Vortheile und Nachtheile der Menschen nach solchen Regeln verursachte, die sich nicht nach der Frömmigkeit und Lasterhaftigkeit richten.

Wer also aus dem nachtheiligen Schicksale einiger Frommen gegen die im vollkommenen Verstande allgemeine und besondere Vorsehung Gottes Zweifel und Beweise herleitet, der hat zwei wichtige Wahrheiten vergessen, daß den menschlichen Seelen eine Ewigkeit bevorstehe, und daß Gott in seiner Vorsehung allemal als ein weiser Vater, aber nicht durch jede einzelne Wirkung derselben als ein Vergelter der Tugend und des Lasters handle.

Ferner, Gott hat den Samen der Pflanzen nicht durchgängig in der Absicht geschaffen, daß er aufwachsen und eine Pflanze werden soll. Die Kräfte der Zeugung in Menschen und Thieren sind nicht allesammt von Gott bestimmt, alle mögliche Nachkommen ins Leben zu setzen. Der Same der Pflanzen ist die gewöhnliche Nahrung der Lebendigen, Eben also hat Gott die Substanzen, die durch keine Zeugung ins Leben kommen, oder bald nach der Zeugung das angefangene Leben verlieren, zu unbekannten Zwecken bestimmt, die seiner Weisheit und Güte gemäß sind. Man darf aus diesen Erfahrungen keinen Einwurf wider die Allwissenheit und Vorsehung Gottes machen.

10) Von einer in der menschlichen Seele vorgegebnen Casualkraft.

Gesetzt, ein wirklicher Erfolg (principiatum, effectum) sei gegründet in einer aus M und C zusammengesetzten zureichenden Ursache; gesetzt, es sei M + C dennoch keine entscheidende Ursache dieses Erfolgs, sondern eben so zureichend zu einem ihm entgegengesetzten Erfolge; gesetzt, dennoch entscheide C in diesem Falle, daß obgedachter Erfolg, nicht aber sein Gegentheil wirklich werde; gesetzt also, es sei irgendwo eine solche Mitursache eines Erfolgs, so würde ich sie eine Casualkraft nennen.

Viele sonst sehr verständige Lehrer behaupten, es sei wirklich in jedem Geiste und in unsrer Seele eine solche Casualkraft; sie sei das Hauptingredienz der menschlichen Freiheit, und ihr Dasein müsse vorausgesetzt werden, um die menschlichen Neigungen, Entschlüsse und Thaten theils löblich und belohnenswürdig, theils tadelnswürdig und straffällig mit Wahrheit zu denken.

„Wir haben gewiß, sprechen sie, eine solche Casualkraft oder Casualfreiheit; denn von ihr wird die Entscheidung gewirkt, bei zwei für gleichgiltig geachteten und einander entgegengesetzten Handlungen, wie in manchen Fällen bei dem Hingehen zu einem von zwei gleichgiltigen Wegen, bei dem Hingreifen nach einer von zwei gleichgiltigen Münzen."

Gewirkt allerdings, lieben Freunde, wird diese Entscheidung, und nicht durch ein Uebergewicht der Beweggründe. Das hat seine Richtigkeit. Nun geht ihr aber weiter und behauptet auch, daß diese Entscheidung gewirkt werde durch eine Casualfreiheit, welche so zu wirken, als sie wirkt, durch vorhergehende Ursachen gar nicht zubereitet, gar nicht bestimmt ist. Das geht zu weit. Denn wie wißt ihr das? Es ist ja ausgemacht, daß gar oft eine kleine, dennoch zu unsern Entschließungen mitwirkende Vorstellung unser Bewußtsein vorbeieilt. Dieß muß ja besonders in solchen Fällen geschehen, wo eine unendlich kleine oder schwache Vorstellung zureichend ist, der sehr empfindlichen Wage, die im Gleichgewichte nicht bleiben soll, einen Ausschlag zu geben.

Und zuweilen kann ein genauer Nachforscher dieses kleine hinzukommende Federchen auf der einen Wagschale sogar entdecken.

z. B. die Scheidung zweier gleichgiltigen Wege ist da. Ein gleich darauf vergeßnes Zwitschern einer Lerche wird auf der rechten Seite gehört, das Haupt etwas dahin gewandt, alsdann ohne unser Wissen der Fußtritt hierhin bequemer, als dorthin, u. s. w. Ein ander Exempel! Es wäre ja thöricht, sagt die Seele, dich zu besinnen, nach welchem dieser gleichgiltigen Ducaten du greifen sollst; greif zu! Der Nervensaft geht in die Hand, und auf dem Wege kömmt abermals ein unmerkliches Federchen, u. s. w. — Freilich, spricht hier der Casualist, es kommen Fälle, wo ich bei gleichgiltigen Dingen auch vor der Handlung sage: ich will dieses, nicht jenes wählen. Ganz recht, mein Freund. Aber vergleiche nur die Entscheidung zum Vorsatze mit dem Fußtritte zur linken Seite; so sind wir wieder in unserm vorigen Exempel. Genug von gleichgiltigen Fällen.

Nun von wichtigern Dingen! Der Casualist vergleicht bei den freien Thaten und Entschließungen die übrige Seele mit einer entweder im Gleichgewichte oder auf einer Seite im Uebergewicht stehenden Wage. Er vergleicht seine Casualfreiheit, die von der Kraft aller Beweggründe, aller Gewohnheiten, aller Umstände verschieden sein soll, mit einem besondern Geiste, wohnend in dem Grunde des Züngleins. Dieser Geist sieht nach einem ganz eigensinnigen Belieben entweder der Wirkung der Gewichte ruhig zu oder will nach Belieben mitwirken, nach Belieben rechts, nach Belieben links, mit einer Kraft, welche auch die schwächste Seite sinken macht, wenn seine Eigensinnskraft in Verbindung mit dem Gewichte der schwächern Seite nicht etwa schwächer ist, als das Gewicht der stärkern Seite. Und in diesem Falle beliebt es meinem Casnalisten, den erfolgenden Entschluß auch schlechterdings nicht frei zu nennen.

Und nun ein Gespräch eines casualistisch-denkenden oder vielmehr nur zuweilen redenden Richters mit mir.

I. Der Herr hat doch wohl gestern den Friedensstörer eines Nutzens halber bestraft?

R. Freilich. Er und andre, die seine Strafe anschauten, sollen gewitzigt werden, die Gesetze gar nicht oder nicht so oft zu übertreten, als sie sonst thun würden.

I. Vermagst du denn die freie Handlung des Gehorsams oder des Ungehorsams durch Strafe in unfreie Handlungen zu verwandeln, oder bleiben sie sowohl bei dem Gestraften als bei den Zuschauern frei, so scharf du auch strafst?

R. Sie bleiben künftig frei, wie sie zuvor waren.

I. Also wirst du durch Strafe niemals der Wagschale des Gehorsams ein solches Uebergewicht über die Wagschale des Ungehorsams geben, welches der Freiheit zu groß wäre, wenn es ihr belieben sollte, ihre Kraft dem Gewichte des Ungehorsams beizufügen.

R. Nein. Das vermag ich durch Strafen nicht bei freien Seelen. Aber ich will die Freiheit bewegen, entweder zu ruhen oder ihre Kraft dem Gewichte des Gehorsams zuzulegen.

J. Du willst also durch Strafe auf die Freiheit wirken, daß sie künftig gewiß oder vermuthlich anders handle, als sie sonst thun würde?

R. Ja, Ja. Das ist es eben, warum ich strafe.

J. Aber du kannst durch Strafe nach deiner Denkart auf die Freiheit nicht wirken. Denn die Strafe ist Bewegungsgrund. Und deine Casualfreiheit wirkt zwar selbst auf die Wage der Bewegungsgründe, aber kann weder von dieser noch jener Schale Wirkung empfangen. Daher bleibt die Casualfreiheit so stark nach der Strafe, als sie vorher war. Denn so überwiegend, daß die Casualfreiheit nicht die Wagschale des Ungehorsams niederdrücken könnte, wird nach deiner Denkart durch Strafe die Wagschale des Gehorsams auch nicht. Daher wirds künftig nach der Strafe immer darauf ankommen, ob die von Beweggründen unregierbare Casualfreiheit ruhen wolle oder nicht; ob sie ihre Kraft mit dem Gewichte des Gehorsams oder Ungehorsams vereinigen wolle. Und darauf kam es auch vor der Strafe an. Es hat also die Strafe weder gewiß, noch vermuthlicher Weise etwas ausgerichtet. Du hättest sie nicht ausüben sollen.

R. Ich will der Sache nachdenken, inzwischen aber ferner bei ähnlichen Umständen strafen, weil die Erfahrung zeigt, daß durch Strafe früh oder spät, wenig oder mehr Gutes ausgerichtet wird.

Wenn nun dieser Richter und jeder Casualist recht nachzudenken fähig und bereitwillig genug ist, so wird er gewahr werden, daß er bei Strafen den Zweck habe, Ursachen, die sonst für den Ungehorsam entscheidend wären, entscheidend für den Gehorsam zu machen, ob es Menschen gleich nicht immer und bei allen gelingt.

Und eben daraus erhellt, daß die überdieß erweisliche und mit der ganzen Natur harmonirende Lehre von den entscheidenden Ursachen der erfolgenden freien Handlungen die einzige Rechtfertigung der Strafen sei, und daß folglich die Schuld der Gestraften mit dieser Lehre bestehe, ja sogar gegründet in derselben sei.

Hierzu kommt nun noch, daß die Behauptung einer Casualfreiheit die Geister und die menschlichen Seelen zu ihrem eignen Unglücke unabhängig von der allväterlichen Vorsehung Gottes machen würde. Denn gegen den Eigensinn einer Casualfreiheit vermag selbst die Gottheit nichts; nichts auf einmal, nichts nach und nach, nichts in aller Ewigkeit.

11) Von den göttlichen Strafen.

Ihr werdet aus dem Hauptstücke von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion (22) vernehmen, daß an vielen Orten gelehrt werde, Gott strafe die unsterblichen Seelen der Lasterhaften in

Ewigkeit ohne Aufhören und nicht nur durch Entbehrung des Guten, sondern auch durch die entsetzlichsten Schmerzen, welche mit den Schmerzen eines im Feuer gequälten Menschen verglichen werden können oder die Heftigkeit derselben übertreffen. Ihr müßt gewohnt werden, dem Inhalte solcher ausgebreiteten Belehrungen nachzudenken. Dazu wird euch nun folgender Auszug aus einem gewissen Buche Gelegenheit geben. Ihr werdet leicht schließen, daß der Verfasser desselben der Belehrung von unaufhörlichen peinlichen Strafen **Gottes** keinen Beifall gebe. Seine Beweisgründe zu prüfen ist eine rathsame Uebung eures Verstandes, weil die Frage eine der allerwichtigsten Sachen betrifft.

Es ist also die Frage, ob **lebendige Wesen in der Welt sind, denen unaufhörliche peinliche Strafen Gottes bevorstehen.** Solche Geschöpfe des allmächtigen, allweisen und höchstgütigen Gottes zu glauben, hat die Vernunft, sofern sie Gott nur aus seinen Werken erkennt, nirgends Anlaß, nirgends Beweis. Es wird, wenn wir sie nur denken, schwarz vor den Augen unsers Verstandes! Es nahet sich eine mögliche Verzweiflung unserm Herzen, wenn wir einem solchen Einfalle unsrer Einbildung Raum geben. Sind solche Opfer nöthig, ach! so können wir es selbst, so können es die Unsrigen sein! Kann wohl ein nachdenkender Geist sich lebendige, empfindliche, sich ihrer selbst bewußte und Gott erkennende Wesen auf dem glühenden Altar ohne empfindliches Mitleiden als unsterblich vorstellen? **Was soll uns dieser Gedanke?** Lehrt er uns Gott lieben? Ach nein! Lehrt er uns Gott kindlich und weislich fürchten? Ist denn die Hand der Allmacht nicht furchtbar genug, wenn sie auch keinen Sünder unaufhörlich drückt? Kann der, der die Kräfte unserer Empfindungen erschafft, nicht Qualen genug in eine von ihm bestimmliche Zeit versammeln, um nach Gerechtigkeit oder weiser Güte einige Tage der Sünden zu vergelten und durch die Erwartung derselben den Reizungen zu Lastern ein undenkbar großes Gewicht entgegen zu stellen? Hat seine Hand nicht undenkbar große Seligkeiten zu vertheilen? Menschen, wollt ihr noch mehr Furcht und Hoffnung, um die Bahn der Tugend zu betreten? Meßt erst die Schrecken und Hoffnungen aus, welche die Allmacht in einem Jahre erfüllen kann. Stellt euch die schrecklichen Strafen Gottes nur unter dem Bilde eines unverzehrenden Feuers vor oder, wenn die Ehre euer vornehmster Wunsch ist, unter dem Bilde einer fortdauernden Schande, welche tiefer eindringt als die Ruthe und das Brandmark dessen, der den Richterspruch eines Fürsten erfüllt. Denkt nur eine solche Strafe, und nur von einem Jahre, als eine Folge des Ehebruchs, der Rachbegierde oder einer andern Sünde. Aber haltet eine solche Strafe für gewiß und unfehlbar; vergeßt ihrer nicht, wenn die Sünde reizt! Könnt ihr alsdann ohne Raserei denken: Ich wähle dich, Sünde; denn der Rost, den du anglühst, wird nur ein Jahr glühen; deine Ruthe wird mich nur ein Jahr zerfleischen; dein

Brandmark mich nur ein Jahr zum Abschen aller Geister machen, und nach dem Jahre werde ich nur in Ewigkeit ungeschickter sein, um hohe Stufen der Glückseligkeit früh zu erreichen?

Also sind die ruchlosen Menschen ruchlos, weil sie in den wirklichen Gedanken entweder keine göttlichen Strafen glauben oder aus Verwöhnung und Zerstreuung zur Zeit des Reizes zur Sünde nicht daran denken. Bei ihnen wirkt der Lehrsatz von unaufhörlichen Strafen nicht mehr als von aufhörlichen.

Auch zeigt die Erfahrung nicht, daß mehr Tugend bei den Völkern und Personen sei, die einen Gott bekennen, welcher den Lasterhaften unaufhörliche Qualen bestimmt, als bei denen, die belehrt werden, daß die Strafen Gottes an ihnen und ihren Mitbürgern endlich ihr Ziel erreichen.

Wenn die Idee von der Unaufhörlichkeit der göttlichen Strafen bei einigen Ruchlosen etwas nützt, daß sie nicht noch ruchloser handeln, so schadet derselbe Lehrbegriff vielen andern, welche mit einer wahren und nachgedachten Gewißheit keine unaufhörlichen Qualen glauben, und welche an aller überirdischen Strafe zu zweifeln anfangen, wenn sie keine andren Gründe haben als solche, welche dieselben zugleich als unaufhörlich vorstellen.

Ferner, wir sind mit allen Unsrigen in Gefahr göttlicher überirdischer Strafen. Das uns unbekannte Schicksal der künftigen Jahre unsers Lebens hat wenigstens einen großen Einfluß in unser künftiges Herz und in unsern künftigen Wandel. Die Gewissenhaftesten erschrecken am meisten vor der Möglichkeit künftiger Sünden; sie fühlen die Last der begangenen mehr als andre. Der beste Mensch, der noch zeitliches Leben vor sich hat, ist in einiger Gefahr überirdischer göttlicher Strafen. Wer diese unleugbare Wahrheit nicht leugnet und die Gefahr, sich selbst oder die Seinigen in unaufhörlicher Qual zu sehen, anschauend überlegt, der hat bei der geringsten Vermuthung des Erfolgs dieser Gefahr Ursache, sein eigenes und der Seinigen Dasein zu verwünschen. Verwirrung des Verstandes und Verzweiflung ist ihm nahe. Der Exempel sind nicht wenige, daß sie die besten Seelen ergriffen habe. Furchtbarer Lehrsatz für die Gewissenhaftesten!

Wer aber fähig ist, ohne Verwünschung seiner selbst den Lehrsatz von einer ewig quälenden Strafe für wahr zu halten, muß entweder diese Gefahr nicht anschauend denken oder den Irrthum hegen, er sei schon der Gefahr zu sündigen entkommen, er werde derjenigen, die noch da ist, gewiß entgehen. Wer das Letzte glaubt, versteht sich selbst nicht und verkennt die Natur der Gefahr. Denn wir entgehn keiner Gefahr mit Gewißheit als nur derjenigen, welche durch unsern jetzigen Willen schon aufhört, oder welche durch eine beständige, gewiß ohne Unterbrechung bevorstehende Vorsicht auf immer wird vermieden werden.

Also, meine Leser, hochgepriesen, kindlich gescheut, herzlich geliebt sei der allväterliche Gott! Denkt einmal nach, ob dieser Preis Gottes nicht eine Verwünschung, eine Verabscheuung sei der Lehre von ewiger Höllenpein auch des Straßenräubers und Mörders!

12) Von dem Gebete und der Verehrung Gottes.

O Mensch! Gott ist dir weit mehr als der beste menschliche Vater. Aber zu jeder Zeit oder oft kannst du an ihn nicht denken, als durch Hilfe einer bildlichen Vorstellung. Also wenn du nicht philosophirst (und das kannst du nur selten), so rufe ihn gleichsam durch eine zweckmäßige Einbildung von dem Throne der Millionen von Weltkörpern herab. Laß ihn deinen Vater sein, aber nicht deinen allein, sondern auch jedes Menschen, auch des Cariben und Feuerländers, auch deines Feindes.

Veredle, vergöttliche diese Einbildung; denke hinzu, daß er dich selbst allenthalben und allezeit sehe und höre; daß er dich, sein Kind, unsterblich erhalten und höchst glückselig machen wolle, doch weil er nicht anders kann, nur in dem Maße, als du mit ihm übereinstimmig wirkst, die Ordnung der Natur denken zu lernen und derselben gemäß Mitbrüder deines Vaters zu trösten, zu erfreuen und zu beglücken.

Du hast in dieser sinnlichen Vorstellung lauter Spiegelgestalten der Wahrheit, die freilich etwas entstellt sind, aber sich für die Augen deines Verstandes und zu dem Zwecke, warum du allezeit und allenthalben an Gott denken sollst, besser schicken, als die mühsame Aufsuchung und Anstaunung des Urbildes selbst.

Nach dieser Vorerinnerung kann ich sechzigjähriger Freund der Philosophie dir, mein junger Philosoph, der du vielleicht in meinem Alter mich weit übertreffen wirst, vom Gebete reden.

Alle Handlungen, welche die Absicht haben und geschickt sind, Gehorsam, Liebe und Vertrauen gegen Gott unter uns auszubreiten und zu unterhalten, haben auch den Namen eines Gottesdienstes, welchen ich zu verwechseln wünschte mit dem Namen der Gottesverehrung. Denn das Wort Gottesdienst muß uns nicht verleiten zu glauben, daß wir uns um Gott verdient machen durch ein solches Thun, welches nicht die Absicht hat, uns selbst und unsern Nächsten zu vervollkommnen.

Die Erhebung des Herzens und der Gedanken zu Gott durch Hilfe solcher Ausdrücke, darin wir ihn anreden, ist, wie oben gesagt, das Gebet. Daß wir aber zu beten verbunden sind, würde die Vernunft nicht einsehn, wenn die lebhafte Betrachtung Gottes vermöge der Beschaffenheit der menschlichen Seele sich nicht von selbst in ein Gebet ergösse; und wenn alsdann die Erfahrung nicht zeigte, daß der fleißige Gebrauch der zum Gebete eingerichteten Redensarten ein unleugbares und

sehr wirksames Mittel ist, sowohl in den betenden Personen als in den Zuhörern Gehorsam, Liebe und Vertrauen gegen Gott anzuzünden und zu unterhalten.

Denkt und prüft also eure Wünsche in dem Gebete zu Gott, so werden sie vom Bösen und von der Eitelkeit gereinigter werden. Das Gebet wird euch geschickter machen, die Wohlthaten Gottes, wenn ihr sie erhaltet, nach seinem Gesetze zu gebrauchen und, wenn sie euch versagt werden, ihrer mit Gelassenheit zu entbehren.

Gott weiß euer Gebet und hat es von Ewigkeit vorher gesehen; und, wie man aus seiner Güte weiß, beschlossen, die Wohlthaten, die euch durch das Gebet nützlich werden, zu schenken. Ein solches Gebet hat er von Ewigkeit erhört.

Genießt kein wichtiges Glück und keine fröhliche Nachricht, ohne im Gebete zur Quelle alles Guten zurück zu gehen. Das Gebet des Dankes hat dieselben Vortheile als das Gebet des Wunsches. Wer Gott für das Gute dankt, genießt es doppelt und vergrößert es durch Hoffnung, welche in die Ewigkeit hineinschaut.

Betet mit Vertrauen und Zuversicht, daß euer Gebet Gott gefalle. Ihm gefällt gewiß alles, was euch zu so herrlichen Zwecken nützt als das Gebet.

Wer Gebetsformeln braucht ohne ihren Inhalt zu denken, der betet nicht; und wer die Worte nicht versteht, wie kann der den Inhalt denken?

Ob ihr in vielen oder wenigen, in erlernten oder selbst gewählten Worten beten sollt, muß ein jeder selbst aus der Erfahrung seines Nutzens bestimmen.

Dieser betet inbrünstiger im einsamen Aufenthalte, ein anderer in Gesellschaft der Mitbrüder. Wer allein inbrünstiger betet, hat dennoch kein Recht, andern den Vortheil zu entziehen, den sie aus der Gemeinschaft mit seinem Gebete haben könnten.

Ein schmerzhaftes Schicksal können wir nicht wünschen, nicht den natürlichen Wunsch ablegen, daß wir davon befreit bleiben mögen. Die Strafe begangener Sünden ist schmerzhaft. Die Schulderkenntniß mit Andenken an Gott ist das kräftigste Mittel der Besserung. Diese vermindert die Besorgniß des Strafübels. Die sinnliche Vorstellung von Gott ist unzertrennlich verbunden mit dem Gedanken, daß er sich über die euch nöthigen Strafübel betrübe, und mit der Begierde, Gott zu erfreuen durch die Versicherung, daß ihr euch bessern wollet auch ohne anhaltende Strafmittel. In dieser Bedeutung betet: „Vergieb mir meine Schulden.“ Und was ist natürlicher, als daß ihr zu seiner Freude beifügt: „Auch ich will geneigt sein und bleiben, die höchst mögliche Gelindigkeit auszuüben, wenn man mich darum bittet.“

Aber nichts dürfen wir von Gott mit Ungestüm fordern oder er-

warten. Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, daß es ihm dürfte wieder vergolten werden?

Wenn die Liebe Gottes in uns mächtig geworden ist, so beten wir oft genug, ohne uns Zeiten vorzusetzen. Bei den meisten Menschen aber ist die Liebe Gottes noch nicht mächtig genug. Darum sind sie verbunden, für das Gebet gewisse Zeiten zu bestimmen und um geringer Ursachen willen von dem Vorsatze nicht abzuweichen.

Wenn ihr euch vorgezeichneter Gebetsformeln bedient, so verändert sie vorher, wenn es nöthig ist, nach der Beschaffenheit eures Geschlechts, eures Alters, eurer Umstände und eurer Gesinnung.

Man hüte sich vor dem Gedanken, daß die göttliche Majestät beleidigt werde, wenn man zur vorgesetzten Zeit Gebetsformeln braucht und wegen Belästigung des Geistes seine Gedanken nicht alsobald zu dem Allerhöchsten empor gehoben hat. Die Gebetsformeln sind ja das Mittel der zum Vorsatze des Gebets unentbehrlichen Absicht, die Seele zu Gott zu erheben.

Ein jeder setze sich Denkmäler, die ihn, nach der Natur des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, Gottes und der menschlichen Pflichten gegen ihn sinnlich erinnern; er erwähle sich Handlungen, bedeutende Ceremonien, welche ihn nöthigen, sich bei solchen Gedanken so lange zu verweilen, bis sie im gehörigen Grade lebhaft bleiben. Aber Ceremonien ohne richtige Bedeutung sind ein leeres Nichts.

Das gemeinschaftliche Gebet mit allen Feierlichkeiten, die dasselbe für alle Zuhörer verständlich, lehrreich und ehrwürdig machen, und der Unterricht der Unwissenden in der Erkenntniß Gottes ist diejenige Gottesverehrung, welche die Vernunft für nothwendig erkennen kann.

Die Frömmigkeit oder die Neigung zur Tugend aus Liebe und Gehorsam gegen Gott ist ein Licht, das wir müssen leuchten lassen, nicht um uns einen Glanz zu geben, sondern andern den Weg zu zeigen, worauf wir glückselig werden.

Je höher euch Gott durch Fähigkeit, Verdienste, Ansehen, Würden, Reichthum und Macht über eure Mitbrüder erhoben hat, desto wichtiger ist euer gutes und böses Exempel für das menschliche Geschlecht. Die exemplarische Frömmigkeit einer einzigen Person kann das Salz sein, welches der gänzlichen Fäulung einer großen Gegend widersteht. Ein mächtiger Thor, der einen schlimmen Wandel führt, ist ein Sauerteig, der einen ganzen Teig versäuert.

Ein exemplarisches Leben ist daher ein Hauptheil des Gottesdienstes. Es besteht aber nicht nur in Werken, sondern auch in Geberden und Worten. Die Inbrunst der Liebe Gottes und der Tugend im Herzen ist einem fähigen Verstande die beste Lehrerin dessen, was nach den Umständen bloß des Exempels wegen zu thun und zu lassen sei.

Unsre Unterwürfigkeit unter Gott aber ist ein beständiges Gelübde,

das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Man muß sich aber oft Zeit und Umstände vorsetzen, dieses allgemeine Gelübde, welches auf verschiedene Art erfüllt werden kann, wirklich zu erfüllen, weil es sonst von einer Zeit zur andern unerfüllt bliebe. Solche Vorsätze sind die besondern Gelübde. Wer ohne wichtige Ursachen davon abweicht, vernichtet ihren Zweck und weicht ab von Regeln des Guten, um vielleicht einmal das Bessere zu thun, das er niemals thun wird. Wir müssen uns Wege der Tugend bahnen und den gebahnten Weg wirklich gehen, damit wir Zeit und Kräfte nicht verschwenden, bessere Wege zu bahnen, die wir niemals betreten werden.

Es ist also zuweilen nützlich, Gelübde im Gebete festzusetzen. Aber seht Gott nicht als eine Partei an, welche sich auf euer Gelübde verläßt und in Schwierigkeit und Zorn geräth, wenn veränderte Umstände euch veranlassen, zum wahren Besten der Menschen von euren Gelübden abzuweichen.

Die Aufrichtigkeit in unsern Zeugnissen und Zusagen ist eine der vornehmsten Pflichten. Eine feierliche Versicherung aber, daß man auch in diesem und jenem einzelnen Falle um Gottes willen sich für verbunden halte, die Wahrheit zu sagen, wird der Eid genannt und ist in wichtigen Angelegenheiten der Menschen ein nützliches Mittel der Zuverlässigkeit. Ein Frommer ist auch ohne Eid aufrichtig, besonders vor Obern, die es im einzelnen Falle befehlen. Er glaubt nicht, daß diese Verbindlichkeit durch irgend etwas vergrößert werden könne. Aber die meisten sind nicht fromm und haben dennoch einige Furcht Gottes. Ihretwegen bleibt der Eid eine nöthige Feierlichkeit.

Gott und die göttlichen Eigenschaften zu nennen ohne die Absicht, ehrerbietige Gedanken an ihn in Andern zu erregen, oder ohne irgend eine giltige Nothwendigkeit, ist ein Mißbrauch dieser heiligen Zeichen, der viel Böses verursacht und viel Gutes stört. Das Mindeste, was man von einem leichtsinnigen Schwörer und Flucher sagen kann, ist, daß er wie ein Thor redet, wenn er auch wie ein Weiser zu denken und zu handeln gewohnt ist.

13) Von den Wohlthaten und der Liebe Gottes.

Vor allen Dingen habt die Wohlthaten und Liebe Gottes und die Wirkungen derselben beständig vor Augen, besonders zum Besten der Menschen. Wenn ihr erst die Liebe Gottes zu uns mit einer Empfindung, die ihrer würdig ist, erkennt, so ist es unmöglich, daß ihr ihn nicht wieder lieben, Freude an seinem Andenken und Lust haben solltet, sein Gehilfe im Wohlthun zu sein; so wird Liebe und Dankbarkeit euren Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze erleichtern; so wird das Vertrauen in euch lebhaft werden, daß er für eure Wohlfahrt sorge sowohl im Leben als im Tode, sowohl durch ein glückliches als durch

ein auf eine Zeitlang unglückliches Schicksal; so werdet ihr jenes mit Mäßigung und Tugend gebrauchen, dieses aber mit Geduld und williger Unterwürfigkeit unter die Vorsehung leiden.

O welche Lust wird euch dann die Anbetung Gottes werden, welche besteht im Preise seiner Eigenschaften, im Danke für seine Wohlthaten, oder in Bitte für euch, oder in Fürbitte für andre Menschen, und zwar durch Hilfe solcher Ausdrücke, worin Gott angeredet wird.

Durch diese Anbetung werdet ihr euch im Guten so bestärkt fühlen, daß ihr, ob sie eine Pflicht, Gott wohlgefällig und auf irgend eine Weise erhörbar sei, nicht weiter untersuchen dürft. Alsdann wird euch hungern nach größrer Erkenntniß von ihm, wenn ihr sie erlangen könnt, und nach Bestätigung derer, die ihr schon habt. So werdet ihr von Tage zu Tage zunehmen in dem vernünftigen Eifer für Gottes Ehre, oder in dem Verlangen, durch das Exempel eines tugendhaften und zufriednen Lebens, in dem Verlangen, durch Beförderung guter Lehren und durch Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes die Erkenntniß seiner anbetenswürdigen Eigenschaften bei mehr Menschen auszubreiten, und endlich in dem Muthe als Märtyrer in Zuversicht auf göttliche Belohnungen die Leiden und selbst den Tod zu ertragen, wenn sie, wie in seltenen Fällen geschieht, auf der Welt die Folge eurer Tugend oder eurer gemeinnützigen Menschenliebe sein müßten.

Dieses sind die Pflichten derjenigen Religion, die ich euch bewiesen habe, die Folgen des wahrhaftigen, ungeheuchelten und lebhaften Glaubens an Gott und seine Vorsehung, kurz, die Pflichten der Gottseligkeit oder der Neigung, den Glauben an Gott auf die beste Art zu gebrauchen und seines erfreulichen Einflusses in eure Seele immer fähiger zu werden. Alle diese Pflichten haben ihren Grund in der Liebe zu Gott, diese aber in beständiger Erinnerung an seine Güte und Wohlthaten. Denn selbst seine Gerechtigkeit folgt aus seiner Güte. Würde wohl der Allmächtige, der nichts für sich selbst bedarf, lasterhafte Gedanken, Wünsche, Vorsätze, Worte und andre Handlungen, woran ein verderbter Mensch eine Zeitlang sein Vergnügen findet, verbieten und bestrafen, wenn sie nicht gemeinschädlich wären? Nein, das würde der Allgütige nicht thun. Also ist seine Gerechtigkeit eine offenbare Folge seiner Weisheit und Güte!

Wohlan also! Dieses Bild [1]) mag euch, so oft ihr es anschaut, an viele Wohlthaten Gottes und folglich an seine unermeßliche Güte eine lebhafte Erinnerung geben. Ihr seht vorgestellt den wohlthätigen Sonnenschein und einige zum Besten der Menschen und Thiere zwischen Gebirgen und Thälern, Wasser und Land, Wiesen und Aeckern, bebauten und unbebauten Theilen abwechselnde Gegenden des Erdbodens. Ihr

[1]) Taf. XLIX der Abbildungen.



seht in dem Garten Vergnügungen des Geschmacks an Speise und Trank, des Gesichts an Farben, Symmetrie und Schönheit, des Gehörs an Gesprächen mit Menschen, an dem Gesange der Vögel, an dem sie übertreffenden Singen und Spielen, der Menschen und an dem sanften Geräusche des Springbrunnens, Vergnügungen des Geruchs an den Ausdünstungen der Blumen, Blüthen und Kräuter, des Gefühls in der mehrentheils gemäßigten freien Luft bei dem Sonnenscheine, allgemeine Vergnügungen an vielen Werken der Natur, seltnere an Werken der Kunst, an Gebäuden, Bildsäulen, Hecken, Alleen, Blumenbeeten und Springbrunnen; ihr seht Scherz und Freude der Kinder, freundschaftliche Vereinigung und Geselligkeit, Paare von beiderlei Geschlechtern, die sich als Eheleute oder als Verlobte lieben, einen liebenswürdigen Greis mit seiner liebenswürdigen Ehegattin, deren Gesichter Zufriedenheit und Munterkeit zeigen über das, was sie selbst noch Gutes genießen, und über die ihnen vergangnen Freuden, die von andern in der Kindheit und im männlichen Alter genossen werden. Ihr seht einige, die sich durch sanften Schlaf in dem kühlen Schatten eines Baums zur künftigen Beschäftigung oder Ergötzlichkeit erquicken. Bei ihnen sitzt ein Leser, der seine Erkenntniß, vornehmlich von den Pflichten und den Bewegungsgründen aus der Religion vermehrt, mit einem Vergnügen, welches ihn auf eine Zeitlang an der Wahrnehmung der ganzen übrigen Welt verhindert und ihn hernach geschickter macht, als ein gemeinnütziges Mitglied darin zu wirken.

Alles dieses und unzählige andre Dinge sind lauter Wohlthaten, die ein jeder in seinem Maße von der Vorsehung Gottes genießt. Was muß uns nicht ahnden von den Freuden der künftigen Welt, von den Freuden frommer tugendhafter und gottseliger Seelen; ich sage von den Freuden der künftigen Welt, ob wir uns gleich dieselben zum voraus nicht deutlich vorstellen können, eben so wenig, als ein Kind im Mutterleibe die Freuden dieses Lebens und als ein Blindgeborner die Freuden des erlangten Gesichts. Liebe Kinder, liebe Menschen, sollten wir unsern Gott nicht lieben! Gott, der die Allmacht mit Allgüte zum Besten seiner empfindenden Geschöpfe anwendet! Zum allgemeinen Besten, welches ohne Strafe und Ausrottung des Unrechts nicht bestehn, nicht anwachsen kann! So predigen uns die Wohlthaten Gottes die Tugend. Und eure Freude über Gott noch weit mehr zu vergrößern: so erinnert euch sehr oft der zwar nicht sehr bekannten, aber doch wahrhaftigen Wahrheit, daß Gott für das wahre ewige Wohl eines jeden von uns auf eine so väterliche Art sorge, als wenn ein jeder von uns sein einziger Liebling wäre.

14) Verschiedenes Verhalten der Menschen bei der Erkenntniß Gottes.

Verweilet mit mir, geliebte Leser, auf der Grabstätte vieler Menschen! Seht daselbst versammelt die Lebendigen, deren Leichen auch einmal da liegen und verwesen werden — von beiderlei Geschlecht, von allerlei

Stand und Alter. Menschen! diese Stätte kann euch begierig und ernsthaft genug machen, nach dem Lichte, nach den Erkenntnißmitteln zu sehn, wodurch ihr Gott oder Jehova als die erste Ursache aller Dinge, die von Ewigkeit war, als mächtig und gütig in Ewigkeit und als den Vater seiner unsterblichen Kinder könnt glauben lernen. Seht einen Nachdenkenden auf dem Leichensteine und einen andern nachdenkend bei seinem Sohne stehn. Das Nachdenken, das fortgesetzte Nachdenken ist eins der besten Mittel, in diesem Glauben gewiß zu werden. Aber ohne Veranlassung durch andre Mittel würde vielleicht kein einziger Mensch sich bis zur Untersuchung einer so hohen Erkenntniß erheben. Seht, wie einige Menschen, welchen dieses Licht schon scheint, ihre Freunde und ihre geliebten Kinder aufmerksam auf die Strahlen desselben machen. Dieses fehlt den wilden Völkern! — Darum sind sie ohne die selige Erkenntniß Gottes ganz in Finsterniß oder in den ungereimtesten Irrthümern. In diesem Zustande waren auch die Vorfahren der meisten Völker, die Vorfahren von uns, die wir jetzt Gott erkennen. Aber es kamen weise und wohlthätige Männer, (ihr seht zwei zur Linken [1]) vorgestellt,) welche ihre Mitbrüder belehrten und ihnen die Lehren von dem einzigen Gott und seinen Eigenschaften als solche, welche ihnen oder ihren Vorgängern auf eine außerordentliche Weise geoffenbaret wären, vorstellten. Da ward nach und nach Licht in den Seelen dieser Völker, und sie lernten den einzigen, den allmächtigen, den allgütigen Gott, den Vater unsterblicher Seelen, erkennen.

Man lehrte sie aber auch, daß seine Weisheit zwischen den Guten und den Bösen einen Unterschied machen und als Richter ihnen das Recht und Unrecht vergelten würde. Er richtet! er richtet! Seht unten eine andre Versammlung von Menschen bei diesem neuen Lichte von der Gerechtigkeit des allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes. Einige sind voll Verwunderung über das, was sie vormals nicht gehört oder doch nicht lebhaft geglaubt hatten. Wie? dachten sie, ein allwissender, ein allmächtiger, ein allgütiger Gott wird der Menschen Thun und Lassen richten? O! welche für uns unaussprechlich wichtige Sache, wenn sie auch nur möglich, wenn sie auch nur wahrscheinlich wäre! So dachten sie, und versanken eine Zeitlang (wie ihr an der Stellung einiger andern seht) in Tiefsinn. Da lernten sie bei andern Beweisen, die ihnen vorgehalten waren, die Pflicht eines vernünftigen Glaubens bedenken und Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit eine Zeitlang glauben. Einige zweifelten wieder; da rief die Glaubenspflicht sie zurück. Sie glaubten von neuem und beständiger, der eine mit größerer, der andre mit kleinerer Lebhaftigkeit dieses Glaubens. Jener erinnerte sich desselben bei allen wichtigen Vorsätzen, dieser nur

[1]) Auf Tafel XLVI der Abbildungen.

zuweilen; jener handelte fast immer gewissenhaft, dieser aber faßte zuweilen gute Vorsätze, erfüllte sie selten und mußte alsdann die abscheulichste Gewissensangst leiden. Einige dieser Art, wenn der oft wiederholte Vorsatz sich zu bessern (weil sie die nöthigen Mittel nicht wissen oder nicht vorsichtig genug anwenden) ihnen eine Zeitlang mißlungen ist, wollen der Gerechtigkeit Gottes vergessen; entfernen sich von diesem Gedanken (seht einige Exempel vorgestellt), lassen sich von den Freunden ihrer Seelen nicht zurück halten, vergessen der Gerechtigkeit Gottes wirklich, müssen sich ihrer doch wieder erinnern, verabscheuen die Erinnerung, fangen an zu zweifeln an der Wahrheit derselben, versäumen die Ausübung der Glaubenspflicht, verneinen die göttliche Gerechtigkeit, lästern sie uud verführen auch andre, ein Gleiches zu thun. Aber früh oder spät beklemmt sie wieder Reue und Gewissensangst, woraus nach vielem überstandenen Seelenleiden entweder Besserung folgt oder rasende Verzweiflung, wie ihr zur Linken an dem Unglücklichen mit dem gesträubten Haare seht, welcher an sich selbst, als an einem Ungeheuer Gewalt auszuüben sucht. Liebe Kinder, liebe Leser, flieht schon von fern dieses entsetzliche Schicksal, wandelt tugendhaft, folgt auch der leisesten Stimme eures Gewissens, eine jede Reue über Sünden werde Besserung! So werdet ihr niemals verzweifeln, niemals den festen Glauben an der Gerechtigkeit Gottes verlieren, an der Gerechtigkeit, der Folge seiner Güte!

15) Sinnliche Vorstellung der Wirkungen der Religion.

Tugend um Gottes Willen ausüben zu lehren, meine theuren Leser, dieses muß ein Hauptzweck der wahren Religion sein. Ich würde ihn den einzigen nennen, wenn nicht gegründeter Trost im Leiden und in der Furcht des Todes gleichfalls ein sehr wichtiger Zweck der Religion wäre. Dieses und einige andre Lehren euch beständig zu erinnern, stelle ich euch den gezeichneten Tempel der Tugend vor [1]) mit der Inschrift: „Tugend um Gottes willen.“ Der Weg hinauf ist etwas mühsam und steil, besonders für Schwache; aber die Stärkern, welche die mit der Tugend verbundene und darauf folgende Glückseligkeit besser kennen, bieten jenen ihre hilfreichen Hände. Es stellt aber dieser Tempel nicht den ganzen Zustand eines Tugendhaften vor, sondern nur den Anfang desselben. Sobald dieser Berg erstiegen ist, geht man auf anmuthigen und ebenen Wegen von einem Tempel der Tugend, durch daselbst genossene Glückseligkeit gestärkt, zum andern und bessern fort. Ist man in das Reich der Tugend erst weit gekommen, so findet man immer weniger Abwege von der rechten Bahn; Abwege, die zwar von einigen gewählt, aber mehrentheils nicht lange fortgesetzt werden, weil man hin und wieder auf denselben warnende Wegweiser antrifft, welche den Irrenden zeigen,

[1]) Auf Taf. XLVIII der Abbildungen.

wie sie durch Fußsteige, die etwas beschwerlich sind, wieder auf den rechten Weg kommen.

Man kann also die Tugend bei einigen Umständen leicht, bei andern aber schwer nennen. Schwer ist sie demjenigen, welcher durch böse Exempel, durch den Mangel guter Erziehung, durch vielen Umgang mit Lasterhaften und durch Lesung schädlicher Bücher sich zu den Lastern und vornehmlich zum Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele und an der Vergeltung des Guten und des Bösen hat verleiten lassen; besonders wenn er in dieser Verwöhnung viele Jahre zurück gelegt hat. Leicht aber ist sie den Wohlerzognen, welche an Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit nicht zweifeln und in wohlangewandten Jahren der Jugend die erste etwas beschwerliche Anhöhe erstiegen haben.

Sie mag aber leicht oder schwer sein, theurer Leser! so müssen wir tugendhaft werden, wenn wir es nicht sind, und hernach von einem Grade der Tugend zum andern fortschreiten. Denn ein lasterhafter Wandel setzt den Menschen auch schon während des ersten Lebens in eine weit größere Schwierigkeit, als er, um sich zu bessern und tugendhaft zu werden, übernehmen dürfte. In der Tugend nämlich ist Uebereinstimmung mit unsern wesentlichen Begierden, mit den Wünschen anderer Menschen und mit den Gesetzen der Obrigkeit. Eine jede einzelne Tugend stimmt gleichfalls mit jeder andern überein und ist ein Hilfsmittel derselben. Hingegen streitet ein Laster mit dem andern, ohne es zu bezwingen. Der Lasterhafte bedarf der beschwerlichsten Künste, sich zu verstellen; er ist selten frei von der Furcht entdeckt zu werden; und wenn er einen Gott erkennt, selten frei von der martervollen Gewissensangst, welche, wenn sie gleich oft vertrieben wird, dennoch desto öfter und mächtiger wiederkehrt, je gewisser ihm die Nähe des Todes wird. Folgt also der Stimme der Tugend, sie mag euch auf angenehme oder beschwerliche Wege führen. Alsdann ist ihr Lohn, die wahre Glückseligkeit, euch nahe.

Um der Tugend und Glückseligkeit der Kinder willen wird ihnen von den Eltern und Privatlehrern oder in öffentlichen Schulen Unterricht gegeben. Die Lasten desselben sind fast gänzlich auf Seiten der Lehrer und Eltern, und sowohl das Vergnügen als der Vortheil für euch, liebe Kinder. Dem ungeachtet tragen die Eltern und Lehrer diese Lasten sehr gern, theils weil sie euch lieben, theils weil es eine von der Religion vorgeschriebene Hauptpflicht ist, die Kinder zur Tugend und zur Gottseligkeit zu erziehen.

Darum habe ich euch auf dem Bilde einen Lehrer, einen rechtschaffenen Kinderfreund, vorgestellt, welchem lernbegierige Schüler willig zuhören, wenn er ihnen Unterricht gibt, theils aus dem Buche der Natur und der Sitten, theils aus dem Buche der Religion. Den Unterricht aus dem Buche der Natur zu befördern, hat er an die Wand gehängt verschiedene Vorstellungen von dem menschlichen Körper

von Thieren, Pflanzen und Mineralien, deren Ursprung, Beschaffenheiten, Wirkungen und Nutzbarkeit er ihnen erklärt. Er zeigt ihnen die merkwürdigsten Werke und Werkzeuge der Kunst und lehrt sie von jenen einige machen und von diesen einige brauchen.

Diese Kinder hatten allesammt ohne den geringsten Verdruß lesen lernen, gleich wie ihr, und die nöthigen Sprachen durch den Gebrauch derselben im Umgange und im Unterricht. Sie lasen nicht öfter, als sie es selbst wünschten; aber sie wünschten es öfter, als ihre Eltern und Lehrer Zeit hatten. Da stehn einige Knaben, die noch nicht schreiben konnten. Sie sahen, daß ihre geübteren Mitschüler durch dieses Mittel die Gedanken der Abwesenden verstehen, ihre eigenen Gedanken denselben mittheilen und die angenehmen Lehren, welche sie gern behalten wollten, zur künftigen Wiederholung sich aufbewahren konnten. Also ersuchten sie ihren Lehrer um die Erlaubniß, geschriebene Buchstaben, Wörter und Zeilen nachzumachen. Diese ward ihnen jedesmal gegeben, wenn sie in ihren Sitten und in der vorgeschriebenen Handarbeit untadelhaft gewesen waren.

Der Lehrer sagte ihnen, dieses und jenes aus der Naturkunde müßten sie seinen Worten bloß glauben; denn ohne Meßkunst, oder ohne Größenlehre könnten sie zur eigenen Einsicht davon nicht gelangen. Aber die lernbegierigen Knaben wünschten eigene Einsicht. Da wurden sie zu gewissen Zeiten, anfangs in den Grundsätzen der Zahlenkunst oder Arithmetik, hernach aber auch in andern Theilen der Größenlehre unterrichtet. Zu diesem Zwecke dienen der Zirkel und Transporteur, den ihr auf dem Tische liegen seht. Ihr seht daselbst auch Landkarten, durch deren Hilfe er sie die Beschaffenheit der Gegenden und die Lage der Länder, Meere, Flüsse und Städte kennen lehrte. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihnen nach der Zeitordnung die wichtigsten Veränderungen des menschlichen Geschlechts und der Völker, beschrieb die verschiedenen Regierungsarten und verweilte sich vornehmlich bei solchen Geschichten, wodurch diese Kinder klüger und weiser werden konnten.

Die vornehmsten Regeln des Lebens sammelte er in ein Buch, welches er das Buch der Sitten oder die natürliche Weisheit nannte. Aber, sagte er, die Lehren der Weisheit helfen euch wenig, wenn ihr sie nicht ausübt. Und der Vorsatz, sie auszuüben, wird euch nicht gelingen, wenn ihr nicht das Dasein und die Eigenschaften Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen und die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen von Herzen glaubt und täglich daran denkt. Er hatte die Lehrsätze und Beweise davon in ein Buch getragen, welches er ihnen gab und welches dem gegenwärtigen Theile des Elementarbuches sehr ähnlich war. So wurden die Schüler mit den vortrefflichsten Erkenntnissen bereichert. Sie lernten vernünftig urtheilen, und so wie ihre Kenntniß anwuchs durch einen deut-

lichen, kurzen, mit ihrem Herzen übereinstimmenden Vortrag ihre Gedanken schriftlich und mündlich ausdrücken. Dadurch wurden sie fähig, im männlichen Alter der menschlichen Gesellschaft nützliche und ehrenvolle Dienste zu leisten.

Ihr kennt schon die Pflicht des öffentlichen Gottesdienstes, oder in solchen Zusammenkünften zu erscheinen, wo von geübten Lehrern allen gute Erinnerungen und Ermahnungen zur Gottseligkeit ertheilt werden, und wo man gemeinschaftlich betet. Auf der untern Hälfte unserer Tafel seht ihr eine Versammlung, welche diese Pflicht ausübt. Der Saal ist an jedem Tage einige Stunden offen unter der Aufsicht eines Küsters, welcher einen kleinen Vorrath von Büchern hat, wovon er das eine oder das andere auf Verlangen zum Gebrauche gibt. Es kommen nämlich täglich einige, welche diesen von ihren Geschäften entfernten Ort der Stille erwählen, um ihr Leben und ihre Vorsätze zu prüfen oder zu beten, und beides durch Lesung einiger Bücher zu befördern.

An gewissen Festtagen aber sind öffentliche Versammlungen, welche nicht über eine Stunde dauern. Diese Gemeinde ist in einem von uns entfernten Lande, und in manchen Stücken den weiter unten zu beschreibenden Collegianten ähnlich. Die Mitglieder derselben sind von Jugend auf in der Sittenlehre und Religion so gut unterrichtet, daß in den Versammlungen der Erwachsnen kein weitläufiger Unterricht und keine stundenlange Predigten nöthig sind. Wenn die Gemeinde versammelt ist, so sagt der Lehrer: „Heilig ist unser Gott! — Heilig ist unser Gott! — Heilig ist unser Gott!“ — Bei jeder Wiederholung dieser Worte von der Gemeinde musicirt das Chor der Sänger oder der Musikanten dem Inhalt derselben gemäß. Alsdann antworten einige Ausgesonderte im Namen der ganzen Gemeinde: „Wir wollen vor Gott wandeln, Gutes thun, auch unsern Feinden.“ Dieses wird dreimal mit Zwischenmusik wiederholt. Alsdann liest der Lehrer etwas vor, bald aus dem heiligen Archive, bald aus dem Lehrbuche der Gemeinde, wovon ihr künftig mehr vernehmen werdet. Zwischen den Absätzen werden einige dazu bestimmte öffentliche Gebete mit einigen abgesungnen Strophen eines Gesanges angefangen und geendigt.

Ihr seht aber in der gezeichneten Versammlung, daß während des Gebetes einige sitzen, einige stehen und einige knien. Dieser Freiheit bediente sich anfangs die Gemeinde. Man erzählt aber, daß sie hernach eine Gleichförmigkeit der Stellung eingeführt habe, bei gewissen Handlungen zu stehen, bei einigen zu knien und bei andern zu sitzen. Denn wenn in öffentlichen Versammlungen das Verhalten nicht gleichförmig ist, so können einige die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und den Zweck der Andacht verhindern. Der Gottesdienst wird beschlossen, wie er angefangen war. Die Worte aber haben folgende Bedeutung: Wandelt vor Gott, das ist, bedenkt in allen euren Handlungen, daß die Regel der

Gemeinnützigkeit Gottes Gesetze sind, daß er allwissend sei und richten werde. Thut wohl, auch Feinden, d. i. seid auf eine gemeinnützige Art dienstfertig durch Rath, durch Hilfe und durch Freigiebigkeit gegen diejenigen, die es bedürfen und euch vorzüglich Gelegenheit dazu geben. Schließt eure Beleidiger oder Feinde nicht aus, sondern vergeltet zum gemeinschaftlichen Besten Böses mit Gutem.

Seht! diese Kaufleute [1]) schließen mit einem Handschlage einen Vertrag über eine Summe Geldes. Der eine will sie geliehen haben, der andre will sie ausleihen. Der letzte aber würde mit seiner Familie in Armuth gerathen, wenn er die Summe verlöre. Der erste hingegen rühmt seine Umstände, daß die Wiederbezahlung zur verabredeten Zeit so sicher sei, als die sichersten unter den menschlichen Dingen. Das ist die einzige Bedingung, antwortete der künftige Gläubiger, unter welcher ich dir das Geld anvertrauen kann. Hast du die Wahrheit dessen, was du sagst, genau untersucht und redest du aufrichtig? Ja! antwortete der künftige Schuldner, Gott kennt mein Herz, und ich versichre dir, daß ich es für große Sünde halte, in dieser Sache Unwahrheit zu sagen. Darauf findet er Zutrauen und empfängt das Geld. Hätte er in diesen Umständen gelogen, so wäre er durch den Mißbrauch des heiligsten Eides vor Gott und Menschen ein großer Verbrecher. Wie unbequem würde nicht das menschliche Gewerbe sein ohne Zutrauen und ohne Treue. Aber die Religion, wenn die Ueberzeugung von ihr unter den Menschen ausgebreitet wird, ist das stärkste Band derselben.

Seht einen ehrwürdigen und vornehmen Herrn mit seinen Gästen am Tische! Er kennt das wahre Wesen der Religion, daß sie die Rechtschaffnen nicht schwermüthig und menschenscheu, sondern zufrieden, fröhlich und gesellig macht. Er genießt seines Ansehns und seiner Güter mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung, von welcher er sie hat. Diese Dankbarkeit übt er nicht so sehr in Worten, als in Thaten aus. Er braucht sein Ansehn zum Besten andrer Menschen und läßt sie Theil an dem Genusse seiner Güter nehmen. Seine liebsten Gäste sind solche Rechtschaffne, deren Stand und Sitten es zulassen, daß er mit ihnen Gesellschaft machen kann, und welche dennoch nicht Vermögen genug haben, ihm in ihren Häusern ein gleiches Vergnügen zu machen. Für solche läßt er gemeiniglich seine Tafel decken, für solche sind die Lustbarkeiten auf seinem angenehmen Garten und Landhanse. Den Unbegüterten in niedrigen Ständen aber schafft er Hilfe und Vergnügen auf eine andre Art, die ihnen nützlicher und angenehmer ist.

Seine Gesellschaft ist bald aufgeräumt und munter bis zum herzlichen Lachen, bald ernsthaft und lehrreich. In dem letzten Zustaude ist

[1]) Tafel XLVII. der Abbildungen.

sie hier gezeichnet. Einige von der Gesellschaft priesen sein Ansehn und Glück über die Maßen, als die größte Glückseligkeit, die ein Mensch erreichen könnte. Meine Freunde, antwortete er, ich danke Gott für alles äußerliche Glück, das er mir gegeben hat; aber (hier wies er nach der Wanduhr, deren Zierrath ein Todtenkopf war) mein größtes, mein ewiges Glück erwarte ich jenseit des Grabes! Alle Güter und Vorzüge, welche in die Augen fallen, wenn sie auch bei einem weisen Gebrauche Güter und Vorzüge heißen können, sind ungewiß, selbst in diesem Leben, und verlassen uns gewiß (wer weiß, wie bald!) im Tode. Möchten wir alle, setzte er hinzu, von solchen Gütern, sowohl wenn wir sie haben, als wenn wir ihrer entbehren, nach dem Maße der Wahrheit denken und reden! Eine solche Weisheit kann nur die Religion lehren. Es war auch den Umständen gemäß, daß er diese Lehre damals vorbrachte; denn er war der vornehmste und erfahrenste unter allen Anwesenden, und man wußte im ganzen Lande, daß er nicht heuchelte.

Seht! jenem Kranken sagt der Arzt ohne Zurückhaltung, daß er bald sterben müsse. Einer seiner Verwandten, welchen er, weil er kinderlos war, als seinen Sohn erzogen hatte, war gegenwärtig und sagte unvorsichtigerweise im Affekt: „Ach! mein bester Rathgeber, mein großmüthigster Wohlthäter, mein Vater soll nicht mehr sein? Weh mir Verlaßnen!“ Da wies der Kranke auf einen Todtenkopf, und (denn er war ein tugendhafter und gottseliger Mann) auf ein Blatt, worauf die Worte standen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Zugleich sagte er: „Ich werde ewig sein und ewig leben. Vor einigen Tagen, da ich selbst anfing, an meiner Genesung zu zweifeln, versank ich in große Traurigkeit. Ich dachte an die göttliche Vergeltung. So viel als damals wog mir nie die Strafwürdigkeit meiner Sünden. Ich wollte aus der göttlichen Weisheit und Güte Schlüsse mir zum Vortheil machen; aber ich war schon zu schwach, um zusammenhängend zu denken; die Glieder meiner Gedankenkette schienen mir brüchig. O damals, Vetter, waren göttliche Versicherungen, die ich nicht erfinden, sondern nur glauben durfte, von unendlichem Werthe (denn er glaubte solche). Da ließ ich mir, fuhr er fort, den Todtenkopf auf den Tisch setzen. Dein bester Rathgeber, mein Vetter, ist das Gesetz Gottes. Der Früchte meiner Liebe in zeitlichen Gütern sollst du auch nach meinem Tode genießen. Deine Thränen ehren mich. Mehr aber wirst du mich ehren, wenn du nach dieser meiner Ermahnung im Vertrauen auf Gott meiner bald ruhig entbehren lernst. Laß nicht öffentliche Klaglieder bei meinem Grabe erschallen, sondern Danklieder an den Ewigen, den Allmächtigen und Allgütigen, den Vater

der unsterblichen Seelen, der uns alle zu einer seligen Ewigkeit bestimmt hat, uns alle mit weiser Güte oder Gerechtigkeit richtet. Vetter, er richtet, bedenk es in deinem ganzen Leben daß diese Wahrheit dir auf dem Sterbebette nicht schrecklich werde. Nunmehr warte ich auf dein verheißnes Heil, o Herr, mein — Gott, — und du mein ..." Da rührte ihn der Schlag ... Er starb, wie ich zu sterben wünschte.

16) Wirkung der Religion auf dem Throne.

Ich schließe mit Beschreibung der Früchte der Gottseligkeit für Regenten. Der König der Könige, der Herr aller Herrn, Gott, der allwissende, allmächtige und allgütige Vater der Menschen, sowohl derer, die auf Thronen herrschen, als derer, die bei der Feldarbeit des Tages Last und Hitze ertragen, Gott wird euch vergelten, wie ihr handelt, ihr Monarchen und Fürsten! Er hat es euch, wenn auch göttliche Offenbarungen fehlten, durch eure Vernunft ins Gewissen sehr vernehmlich gesagt: Ich will vergelten, spricht der Herr!

Einst lese **Friedrich, Christians Sohn**, Kronprinz der Dänen, Normänner und vieler Deutschen, und **Friedrich, Franzens Sohn**, Erbprinz zu Anhalt-Dessau, und jeder Erbe eines Throns oder Fürstenstuhls mit Wohlgefallen die Begebenheit Agathokrators, eines Monarchen in dem entfernten Alethinien. Ehe er zum erstenmal mit Feierlichkeit den väterlichen Thron bestieg, überdachte er alles Gute, was er zu unterlassen, und alles Böse, was er zu thun nach vielfältiger Erfahrung bei den Fürsten in Versuchung gerathen könnte. Er war überzeugt von dem allerhöchsten Richteramte des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren. Aber, dachte er mit Besorgniß, werde ich mich seiner auch oft und lebhaft genug erinnern, wenn die Geschäfte und Zerstreuung der Könige beständig unmittelbar mit einander abwechseln? Diese Furcht zu vermindern, ließ er die heilsamen Worte: Ich will vergelten, spricht der Herr! an die sichtbarsten Stellen der Oerter seines gewöhnlichen Aufenthalts schreiben. Er las sie sehr oft und allemal nach einer Stille einer Minute. Und wenn er sie las, so dachte er und beugte sich tief zur Erden. Er ließ sie auch auf seinen Thron schreiben. Und bei jeder Feierlichkeit, da er denselben bestieg, ertönte in Harmonie mit klingendem Spiele eine majestätisch-ernsthafte Stimme: Gott, der Allvater der Menschen, der Herr aller Herren, wird Könige richten und ihnen vergelten. Bei diesen Worten beugte er sich tief und bestieg den Thron. Eben dasselbe geschah, wenn er von demselben wieder herunterstieg. Diesen eingeführten Throngebrauch sollte auf Anrathen einiger Unbedachtsamen einer von Agathokrators Nachfolgern, Agathokrator der Dritte, abschaffen. Denn, sagten sie, dadurch wird das Volk zu lebhaft erinnert, daß auch Könige abhängliche Menschen

sind und mit ihm einen gemeinschaftlichen Herrn und Richter haben. Solchen Rathgebern sagte der weise Monarch: „Diese Gewohnheit ist zwar nicht des Volks, sondern der Könige wegen von meinen Vorfahren eingeführt und beibehalten. Dennoch sei es fern von mir, zu glauben, daß das gemeinnützige Verhältniß des Volks und des Fürsten dadurch sollte gehindert und nicht vielmehr befördert werden. Wenn das Volk meine Abhänglichkeit von Gott, dem allerhöchsten Richter, nicht mehr lebhaft denkt, so wird sowohl mein Haus und Geschlecht, als auch die größte Zahl meiner Unterthanen die Ueberzeugung von der göttlichen Gerechtigkeit bald verlieren. Und was habe ich Einziger auf dem Throne alsdann für Sicherheit gegen den unbekannten Willen derer, die ihn nach mir besteigen; ich einziger Mensch, gegen den unbekannten Willen vieler Tausende, welche dem, der auf dem Throne sitzt, seine Bedürfnisse und Fehler, ja selbst seine verkannten Tugenden zur Last legen können." Der König folgte diesen Rathgebern nicht, sondern behielt den gemeinnützigen Throngebrauch und gab überdem eine neue Verordnung, daß niemand im Lande zu einem Amte bei Hofe oder zu irgend einer obrigkeitlichen Verwaltung befördert werden sollte, der nicht vor dem Antritte seiner Bedienung das öffentliche Bekenntniß ablegte: „Ich glaube von Herzen und werde diesen Glauben durch wohlthätige Mittel nach meinem Vermögen befördern, daß ein allmächtiger, allwissender und allgütiger König der Könige sowohl Fürsten und Obrigkeiten als Unterthanen mit Gerechtigkeit richten wird; jene, nachdem sie entweder gewissenhaft oder wider das Gewissen geherrscht; diese aber, nachdem sie entweder dem Gewissen gemäß gehorsam oder wider dasselbe ungehorsam gewesen sind." Der König selbst glaubte in der Religion zwar weit mehr als dieses, aber war nicht der Meinung, daß es die Sache der Fürsten wäre, wegen andrer Religionssätze irgend einen Unterschied unter ihren Unterthanen zu machen.

17) An Kinderfreunde. Von häuslichen Religionsübungen.

Alethinien ist ein Land, welches man in unsern bisherigen Geographien und Landkarten vergeblich sucht. Daselbst sind viele Gewohnheiten, welche wegen des Abstandes unsrer Sitten von den ihrigen bei uns nicht alle rathsam sind. Unter diesen Gewohnheiten ist auch eine besondre Sorgfalt der Alethinischen Hausväter für die Einrichtung eines häuslichen Gottesdienstes. Ein jeder veranstaltet nämlich einen solchen, welcher nach seiner Meinung geschickt sein soll, besonders bei Kindern und der Jugend eine lebendige Erinnerung der anfangs eingeflößten und hernach bewiesenen Religionswahrheiten zu verschaffen, ferner diese Erinnerung sowohl angenehm als unfehlbar zu machen, jede Tugend mit

der Religion genau zu verbinden und durch bedeutende Handlungen und Gegenstände, deren Anblick mehr wirken soll als Worte, sowohl die Lernbegierde der Jugend zu reizen, als auch die gelernten Wahrheiten vermittelst der Einbildungskraft tief ins Herz zu bringen. Die Alethinier haben zwar eine solche Religion, worin ihnen Freiheit von allen Ceremonien zugestanden wird, welche andre Völker für ganz wesentlich zum Gottesdienste halten. Aber aus eben dieser Freiheit schließen sie, daß es einer jeden Familie oder kleinen Gesellschaft erlaubt sei, solche Sitten zu beobachten, durch welche sie den Zweck der Religion bei den Ihrigen zu befördern hoffen. Dieser Sitten, wozu niemand daselbst einen göttlichen Befehl vorgiebt, will ich einige beschreiben. Zwar weiß ich, daß sie nur sehr wenigen gefallen werden und daß selbst nach dem alethinischen Zwecke vieles daran verbesserlich sei. Dennoch aber bin ich nicht ohne Hoffnung, daß etwa in spätern Zeiten und an irgend einem Orte durch diese Beschreibung eine Untersuchung veranlaßt werde, ob die vor Alters bekannte Kunst, die Jugend und den großen Haufen durch in die Augen fallende Handlungen und Gegenstände zu belehren, eine schädliche oder entbehrliche Kunst sei, und ob ein geschehener Mißbrauch derselben sie durchaus verächtlich mache. Vielleicht thun Menschenfreunde ein gutes Werk, wenn sie darauf denken, ohne Hintansetzung der Lehrart durch Worte und Beweise auch diesen bildlichen Unterricht wieder herzustellen, zu vervollkommnen und vor dem besorglichen Mißbrauche in mögliche Sicherheit zu setzen. Denn alle verbessernden Neuerungen müssen durch einzelne Familien, deren Verfahren anfangs von den meisten getadelt wird, sich über das Publikum ausbreiten. Nun schreite ich zur Sache.

1) Der Hausvater ist in den alethinischen Familien allezeit Liturg des Hauses, der die zur Gottseligkeit dienenden Ceremonien anordnet; ferner, der vorliest, vorbetet, Ermahnungen zufügt und die Handlungen verrichtet, die nicht alle thun können und die doch für alle bedeutend sein sollen. Er ist, wenn er als Liturg handelt, allemal reinlich und mit einem dazu bestimmten Gewande, mit einer besondern Kopfbinde u. s. w. bekleidet.

2) Wenn er zur Erbauung der häuslichen Gottseligkeit vor der Familie handelt, so redet und handelt er niemals eine halbe Viertelstunde in einem fort. Sondern es wechseln seine dauerhaftern Handlungen ab mit einigen kürzer dauernden Handlungen der Versammelten.

3) Der Liturg hat (welches bei Vereinigung mehrerer Familien geschehen kann) einen Beisteher, der ihn bei Behandlung des Geräths bedient und bei gewissen Worten durch ein musikalisches Instrument (sie nennen es die Liturgel) die Aufmerksamkeit der Versammelten erweckt. Z. B. der Liturg spricht allemal den Namen Gott oder Jehova sehr langsam, und der Beisteher rührt alsdann hörbar genug, doch nicht übermäßig, den Ton der Aufmerksamkeit. Diese Liturgel wird außer dem Gottesdienste niemals gebraucht, eben so wenig, als der Clamant, ein Instrument, das im ganzen Hause gehört werden kann und wodurch der Beisteher die Versammlung beruft. Wenn der Clamant aufgehört hat und an dem Orte der Versammlung die Liturgel anfängt, so ist es widersittlich,

sind und mit ihm einen gemeinschaftlichen Herrn und Richter haben. Solchen Rathgebern sagte der weise Monarch: „Diese Gewohnheit ist zwar nicht des Volks, sondern der Könige wegen von meinen Vorfahren eingeführt und beibehalten. Dennoch sei es fern von mir, zu glauben, daß das gemeinnützige Verhältniß des Volks und des Fürsten dadurch sollte gehindert und nicht vielmehr befördert werden. Wenn das Volk meine Abhänglichkeit von Gott, dem allerhöchsten Richter, nicht mehr lebhaft denkt, so wird sowohl mein Haus und Geschlecht, als auch die größte Zahl meiner Unterthanen die Ueberzeugung von der göttlichen Gerechtigkeit bald verlieren. Und was habe ich Einziger auf dem Throne alsdann für Sicherheit gegen den unbekannten Willen derer, die ihn nach mir besteigen; ich einziger Mensch, gegen den unbekannten Willen vieler Tausende, welche dem, der auf dem Throne sitzt, seine Bedürfnisse und Fehler, ja selbst seine verkannten Tugenden zur Last legen können." Der König folgte diesen Rathgebern nicht, sondern behielt den gemeinnützigen Throngebrauch und gab überdem eine neue Verordnung, daß niemand im Lande zu einem Amte bei Hofe oder zu irgend einer obrigkeitlichen Verwaltung befördert werden sollte, der nicht vor dem Antritte seiner Bedienung das öffentliche Bekenntniß ablegte: „Ich glaube von Herzen und werde diesen Glauben durch wohlthätige Mittel nach meinem Vermögen befördern, daß ein allmächtiger, allwissender und allgütiger König der Könige sowohl Fürsten und Obrigkeiten als Unterthanen mit Gerechtigkeit richten wird; jene, nachdem sie entweder gewissenhaft oder wider das Gewissen geherrscht; diese aber, nachdem sie entweder dem Gewissen gemäß gehorsam oder wider dasselbe ungehorsam gewesen sind." Der König selbst glaubte in der Religion zwar weit mehr als dieses, aber war nicht der Meinung, daß es die Sache der Fürsten wäre, wegen andrer Religionssätze irgend einen Unterschied unter ihren Unterthanen zu machen.

17) An Kinderfreunde. Von häuslichen Religionsübungen.

Alethinien ist ein Land, welches man in unsern bisherigen Geographien und Landkarten vergeblich sucht. Daselbst sind viele Gewohnheiten, welche wegen des Abstandes unsrer Sitten von den ihrigen bei uns nicht alle rathsam sind. Unter diesen Gewohnheiten ist auch eine besondre Sorgfalt der Alethinischen Hausväter für die Einrichtung eines häuslichen Gottesdienstes. Ein jeder veranstaltet nämlich einen solchen, welcher nach seiner Meinung geschickt sein soll, besonders bei Kindern und der Jugend eine lebendige Erinnerung der anfangs eingeflößten und hernach bewiesenen Religionswahrheiten zu verschaffen, ferner diese Erinnerung sowohl angenehm als unfehlbar zu machen, jede Tugend mit

der Religion genau zu verbinden und durch bedeutende Handlungen und Gegenstände, deren Anblick mehr wirken soll als Worte, sowohl die Lernbegierde der Jugend zu reizen, als auch die gelernten Wahrheiten vermittelst der Einbildungskraft tief ins Herz zu bringen. Die Alethinier haben zwar eine solche Religion, worin ihnen Freiheit von allen Ceremonien zugestanden wird, welche andre Völker für ganz wesentlich zum Gottesdienste halten. Aber aus eben dieser Freiheit schließen sie, daß es einer jeden Familie oder kleinen Gesellschaft erlaubt sei, solche Sitten zu beobachten, durch welche sie den Zweck der Religion bei den Ihrigen zu befördern hoffen. Dieser Sitten, wozu niemand daselbst einen göttlichen Befehl vorgiebt, will ich einige beschreiben. Zwar weiß ich, daß sie nur sehr wenigen gefallen werden und daß selbst nach dem alethinischen Zwecke vieles daran verbesserlich sei. Dennoch aber bin ich nicht ohne Hoffnung, daß etwa in spätern Zeiten und an irgend einem Orte durch diese Beschreibung eine Untersuchung veranlaßt werde, ob die vor Alters bekannte Kunst, die Jugend und den großen Haufen durch in die Augen fallende Handlungen und Gegenstände zu belehren, eine schädliche oder entbehrliche Kunst sei, und ob ein geschehener Mißbrauch derselben sie durchaus verächtlich mache. Vielleicht thun Menschenfreunde ein gutes Werk, wenn sie darauf denken, ohne Hintansetzung der Lehrart durch Worte und Beweise auch diesen bildlichen Unterricht wieder herzustellen, zu vervollkommnen und vor dem besorglichen Mißbrauche in mögliche Sicherheit zu setzen. Denn alle verbessernden Neuerungen müssen durch einzelne Familien, deren Verfahren anfangs von den meisten getadelt wird, sich über das Publikum ausbreiten. Nun schreite ich zur Sache.

1) Der Hausvater ist in den alethinischen Familien allezeit Liturg des Hauses, der die zur Gottseligkeit dienenden Ceremonien anordnet; ferner, der vorliest, vorbetet, Ermahnungen zufügt und die Handlungen verrichtet, die nicht alle thun können und die doch für alle bedeutend sein sollen. Er ist, wenn er als Liturg handelt, allemal reinlich und mit einem dazu bestimmten Gewande, mit einer besondern Kopfbinde u. s. w. bekleidet.

2) Wenn er zur Erbauung der häuslichen Gottseligkeit vor der Familie handelt, so redet und handelt er niemals eine halbe Viertelstunde in einem fort. Sondern es wechseln seine dauerhaftern Handlungen ab mit einigen kürzer dauernden Handlungen der Versammelten.

3) Der Liturg hat (welches bei Vereinigung mehrerer Familien geschehen kann) einen Beisteher, der ihn bei Behandlung des Geräths bedient und bei gewissen Worten durch ein musikalisches Instrument (sie nennen es die Liturgel) die Aufmerksamkeit der Versammelten erweckt. Z. B. der Liturg spricht allemal den Namen Gott oder Jehova sehr langsam, und der Beisteher rührt alsdann hörbar genug, doch nicht übermäßig, den Ton der Aufmerksamkeit. Diese Liturgel wird außer dem Gottesdienste niemals gebraucht, eben so wenig, als der Clamant, ein Instrument, das im ganzen Hause gehört werden kann und wodurch der Beisteher die Versammlung beruft. Wenn der Clamant aufgehört hat und an dem Orte der Versammlung die Liturgel anfängt, so ist es widersittlich,

länger zu reden oder andre zum Gottesdienste nicht gehörige Handlungen vorzunehmen. Das Beisteher-Amt ist eine Ehre der Jugend über 12 Jahr und wechselt ab, doch nicht an solche, die unter der Pönitenz stehn, welches ich alsobald erklären will.

4) Der Liturg ist Sittenaufseher seines Hauses oder der willkürlich auch zu diesem Zwecke vereinigten Familien und liest alle Woche einmal in der Versammlung vor, ob jemand und welcher unter der kleinen, mittlern und großen Pönitenz stehe, nämlich nach den Graden seines moralischen Versehens, welches der Liturg dafür erklärt hat, und dessen Umstände er nach Gutbefinden der Versammlung entweder entdeckt oder verschweigt. Schon die kleine Pönitenz schließt jemanden von dem Beisteher-Amte aus; in der mittlern steht er am entferntesten Orte beim Gottesdienste; in der großen steht er daselbst mit einem Flor. Dieser letzte Pönitent ist natürlicher Weise bei keinen gemeinschaftlichen Hauslustbarkeiten gegenwärtig. Aber als ein Pönitent bei dem Gottesdienste zu erscheinen, wird niemand durch andre Mittel gezwungen, als durch die Sitten, durchs erregte Gewissen nnd durch die natürlichen Folgen des guten Vertrauens oder des Mißtrauens der Hausgemeine.

5) Die Liturgel ist zu einer gewissen Anzahl kleiner Melodien eingerichtet, die durch einen einzigen Zug veranstaltet werden können: 1) zur Melodie des Nachdenkens, 2) der Verwunderung, 3) der Besorgniß, 4) der Reue, 5) des Verlangens, 6) der Hoffnung, 7) der Freude, 8) der brüderlichen Liebe, 9) der gesellschaftlichen Himmelsfreude und 10) des Hallelujah als des höchsten Grades derselben, u. s. w. Diese kurze Melodien werden auf Wink des Liturgs oder nach Vorschrift des Inhalts zur rechten Zeit angestimmt. Von allen ist die allgemeine Melodie bei Anfang und Ende der Versammlung unterschieden.

6) Bei den Alethiniern sagt kein Kind Worte des Gebets, ehe es Gott kennt und die Worte so versteht, daß sie Empfindungen seines Herzens ausdrücken können. Für die Wohlfahrt jüngerer Kinder betet der Liturg täglich einmal, die Hand auf dem Haupte des einen oder hin und her gehend über allen Häuptern. Wer unter ihnen schon reden kann, antwortet am Schlusse dieses Gebets: Amen, es geschehe, was du wünschest, Amen.

7) Zu einer wöchentlichen und zu wenigen außerordentlichen Feierlichkeiten des Hauses ist, wenn die Umstände es nicht hindern, eine Betkammer geheiligt, das ist, zu diesem einzigen Gebrauche abgesondert. Daselbst ist jeder Gegenstand lehrreich und bedeutend, z. B. die Decke bedeutet den Himmel oder die erhöhte Glückseligkeit der Tugendhaften nach dem Tode, und ist, dieses vorzustellen, eingerichtet. Die Hauptfarbe der Wände ist mit schwarzen Streifen vermischt, um das Uebergewicht des Guten über das Uebel in dem irdischen Leben vorzustellen. Die Mitte des Fußbodens hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menschen des Todes zu erinnern. Am höchsten Orte hinter dem Sitze des Liturgs ist eine Lade, worin das Gesetzbuch und Verheißungsbuch Gottes liegt. Der aufgeschlagene Deckel hat einen Spiegel, die Nothwendigkeit unsrer Selbstprüfung nach den Gesetzen Gottes anzuzeigen. An der

Seite dieser Lade brennen zwei Kerzen, die beiden Erkenntnißarten der Religion durch fremde Belehrung und durch eigene Einsicht zu bedeuten. Ueber der Lade an der Wand sind vorgestellt in Statuen, Gemälden oder Worten die 4 Haupttugenden: 1) die Bedachtsamkeit, 2) die Mäßigung, 3) die Gerechtigkeit, 4) die Wohlthätigkeit. Diese Vorstellungsmittel werden durch Hilfe gewisser Worte, Geberden und der Liturgel bei dem Anfange eines jeden feierlichen Gottesdienstes gebraucht. Alle, die in die Betkammern gehn, sind reinlich bekleidet. Niemand kehrt der Lade den Rücken zu. Daher wird sie, wenn es sonst der Liturg auf dem Lehrstuhl thun müßte, vor ihm hingesetzt, u. s. w.

8) Die alethinischen Familien haben verschiedene häusliche Festnachmittage, welche von den Tugenden den Namen führen, z. B. vier der vier Haupttugenden, vier der Jahreszeiten und Arbeitsamkeit, vier andre, welche die feierlichsten sind, des Ehestandes, der Familienfreundschaft, des Patriotismus und der Gottseligkeit. An denselben ist nach dem häuslichen Gottesdienste, der sich auf die benannte Sache bezieht, eine damit übereinstimmende Lustbarkeit der Jugend, wobei ihr zu allerlei guten Uebungen Gelegenheit gegeben wird. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß außer den zahlreichen und vermögenden Familien sich die übrigen die Erziehung und Erbauung ihrer Jugend durch Familienbündnisse oder Erziehungsfreundschaften zu erleichtern pflegen, nur eine einzige gemeinschaftliche Betkammer oder einen einzigen gemeinschaftlichen Liturgus haben, u. s. w. Nach dieser Erinnerung kann ich etwas von einer der Uebungen und Lustbarkeiten beschreiben, die von einem solchen Erziehungsbündnisse am Feste der Wohlthätigkeit den Ihrigen gegeben ist. Unter andern wurden in einer Art eines Schauspieles viele aufeinander folgende Gesellschaften vorgestellt. Die erste Gesellschaft scheint viele Gerichte auf dem Tische zu haben; eine andre zum Theil überflüssige Kleider sich zuzuschneiden; die dritte macht Grundrisse zu prächtigen Gebäuden und Gärten; die vierte besieht Zeichnungen von Kutschenformen, Bibliotheken, Münzcabinetten; die fünfte scheint Geld in Beutel zu sortiren. Bei jedem dieser Tische ist ein Wohlthätiger und ein Liebloser. Nun kömmt ein Waisenvertreter herein mit zwei Puppen (als Kinder) in einer Mulde und bittet durch vorbereitete Vorstellungen, die etwa 2 Minuten danern, für Beisteuer zur Erhaltung des Lebens und zum Anbau der zum guten Leben gehörigen Vernunft dieser Hilflosen. Der Lieblose der ersten Gesellschaft antwortet zuerst, hernach der Wohlthätige. Zur zweiten Gesellschaft kömmt ein Vertreter von Kindern, die wegen Armuth ihrer Eltern höchst unwissend und übel erzogen sind und es durch ihr Bezeigen beweisen. Der Vertreter bittet um Beisteuer zum Unterricht. Der Lieblose und Wohlthätige antworten. So kömmt zur dritten Gesellschaft ein Vertreter unschuldig Vertriebener, die zum Theil alt, krank und gebrechlich sind; zur vierten ein Collectensammler für Elende, davon er einen bei sich hat, und die durch Brand, Ueberschwemmung, Viehseuche und Mißwachs in nothdürftige Umstände gerathen sind; so auch zur fünften ein Paar Verlobte, denen man Fleiß und Ordnung ansieht, und welche Vorschuß zur Anschaffung

des Werkzeugs zu ihrem Handwerke wünschen, davon sie etwas vorzeigen, u. s. w. Jedesmal, wenn ein Liebloser geredet hat, hört man in der Ferne einen Wirbel schlagen, wobei er unruhig umhersieht; hingegen nach der Rede des Wohlthätigen hört man eine Musik, die ihn noch mehr erheitert, u. s. w. Ich habe durch diese Beschreibung ein einziges Exempel gegeben. Die Ausführung der ganzen häuslichen Liturgie und Feste verdiente ein ganzes Buch. Freilich wird mancher den Zweck dieser Beschreibung übel beurtheilen, lächeln, lachen, spotten, verdammen. Das mag er thun. Ich habe nicht für Ehre und Vortheil meines noch kurzen Lebens schreiben sollen. Die Nachwelt aber entscheidet zu ihrem Nutzen für ein Copernicanisch System.

18) Die Bekenntnißformel des Glaubens an Gott.

I. Ich glaube einen einzigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Herrn der ganzen Welt.

II. Ich glaube, daß Gott allmächtig, allwissend, und ein höchstgütiger Vater aller Menschen sei, und in Ewigkeit bleibe.

III. Ich glaube die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen und eine so wichtige künftige Vergeltung des Guten und Bösen, daß es der Menschen höchste Pflicht ist, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, auch wenn es kein Mensch erfahren kann.

Anmerkung.

In Alethinien sind viele sonderbare Gewohnheiten, die man vielleicht einmal in Europa gut findet und nachahmt. Unter andern auch folgende. Es wird um seiner Religion willen niemanden daselbst das allervollkommenste Bürgerrecht oder irgend ein bürgerliches Vorrecht versagt, wenn er entweder alle drei obige Artikel oder auch nur den letzten zu glauben bekennt und nicht überwiesen werden kann, daß er nur fälschlich vorgiebt, ihn zu glauben. Ich sage, der Staat in Alethinien fordert von seinen Bürgern kein anderes Glaubensbekenntniß als dieses. Keine der Parteien, die gemeinschaftlich dieses glauben, ist von Vorrechten ausgeschlossen, keine darf sich mit eingeschränkter Duldung genügen lassen. Und also ist keine Religionspartei, so zahlreich sie immer sein oder werden mag, durch Staatsgesetze herrschend. Sondern es ist vielmehr eine vollkommne mitbürgerliche Gleichheit unter allen solchen Religionsparteien, welche jenes Bekenntniß ablegen und welche allen bürgerlichen Gesetzen, wodurch Kirchen-Meinungen weder belästigt noch begünstigt werden, zu gehorchen versprechen. Es muß aber nach dortigen Gesetzen eine jede Religionspartei es öffentlich anzeigen, wenn sie auf die bisher daselbst für unsinnig gehaltne Meinung geräth, daß es erlaubt sei, andre das obgenannte gemeinschaftliche Bekenntniß habende Religionsparteien um andrer Wahrheiten oder Meinungen willen durch Macht und bürgerliche Gesetze einzuschränken. Man nennt solche Parteien daselbst Misosophen, auch wohl Beelzebulier. Denn der alethinische Staat hat dieses Grundgesetz, daß keine gewissenszwingerische Partei im Lande zahlreich

werden oder über den zwanzigsten Theil der Einwohner betragen müsse. Daher ein jeder, welcher gegen das Recht der bürgerlichen Gleichheit aller solcher Parteien öffentlich etwas einwendet und nicht vielmehr das Bekenntniß ablegt, daß er diese Gleichheit für recht und gut halte, von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeschlossen wird.

19) Die nothwendigsten Sittenlehren, als Gebote Gottes.

Anmerk. Zwischen jedem Gebote sagt die Versammlung: Rede, Vater, zu unserm Gewissen; deine Kinder hörens und wollens thun! Hilf uns, Amen!

I. Du sollst deine Eltern Lebenslang ehren und durch erlaubte Folgsamkeit zu erfreuen suchen.

II. Du sollst in deiner Kindheit und Jugend in allen erlaubten Dingen dich denen folgsam bezeigen, die an Statt der Eltern für dich sorgen und dich zum Fleiße, zur Weisheit und Tugend erziehen und unterrichten.

III. Du sollst in allen erlaubten Dingen der Obrigkeit deines Landes, auch ungesehen, um meinetwillen gehorchen.

IV. Du sollst, wenn du nicht überzeugt bist, daß Eltern und Obrigkeiten ein Unrecht befehlen, im Zweifel ihre Gebote nicht übertreten.

V. Du sollst deine sinnlichen Begierden mäßigen, daß du sie nicht mit Unrecht und ohne vorher mit deinem Gewissen zu Rathe zu gehen sättigest.

VI. Du sollst ein arbeitsames Leben führen, zum Besten deiner selbst und andrer Menschen, wenn ich dich gleich mit Gütern gesegnet habe.

VII. Du sollst die Güter, die dir mein Segen gegeben hat, mit Ueberlegung anwenden, daß unter den Menschen das meiste Gute dadurch befördert werde.*)

VIII. Du sollst außer im Ehestande den Geschlechtstrieb nicht erfüllen und alles, was nach den Gesetzen und Sitten deines Landes für unkeusch erklärt wird, als eine Sünde der Unkeuschheit hassen.

IX. Du sollst niemanden bloß darum Böses vergelten, weil er dir Böses gethan hat.

X. Du sollst dich nicht zum Zorne gewöhnen, auch im Zorne niemanden eine gerechtscheinende Gewalt thun oder drohn, wenn du Zeit hast, deine Handlung aufzuschieben.

*) Solche allgemeine Gesetze Gottes oder Tugendregeln muß jeder nach seinen Umständen bestimmter denken. Mich dünkt, wer für sich und die Seinigen jährlich größern Aufwand machen kann, als die meisten seines Standes, thut nicht zu viel und also gewiß nicht unrecht, wenn er das Zehntel der jährlichen Einkünfte und überdies das Zehntel dessen, was er jährlich erübrigt, nicht für sich und die Seinigen aufwendet oder erübrigt, sondern theils den nothleidenden Armen, theils der Beförderung der Tugend und guter öffentlicher Anstalten freiwillig widmet. Denn die Contributionen gehören zu den ordentlichen Ausgaben. B.

XI. Du sollst niemanden, der deiner Herrschaft nicht unterworfen ist, und wenn die Obrigkeit es nicht gebeut oder zu deiner eignen Sicherheit erlaubt, gewaltthätig bedrohen oder angreifen.

XII. Du sollst des Lebens, der Glieder und der Gesundheit der Menschen mit aller Sorgfalt schonen.

XIII. Du sollst das Eigenthum eines andern nicht anders als durch freiwilligen Vertrag und durch den Ausspruch der Obrigkeit, nicht aber durch falsche Aussage an dich und die Deinigen zu bringen suchen.

XIV. Du sollst niemanden verläumden und verkleinern, auch ohne besondre Pflicht seine Fehler und Sünden nicht bekannt machen.

XV. Du sollst nicht um dein selbst willen zum Nachtheile vieler eine herrschaftliche Macht unter den Menschen, deinen Brüdern, suchen und ausüben.

XVI. Du sollst, wenn du durch gerechte Mittel ein Herr deiner Brüder geworden bist, nicht um dein selbst willen nach unüberlegten Einfällen die Freiheit deiner Brüder durch Gesetze und Strafen einschränken.

XVII. Du sollst wie dich selbst, also um meinetwillen deinen Nächsten lieben, welchen du aus Uebeln retten und dessen Zufriedenheit und wahre Wohlfahrt du befördern kannst.

XVIII. Du sollst des Guten, womit meine Vorsehung das menschliche Geschlecht segnet, aufmerksam genießen, oft daran denken und oft davon reden, damit du Zufriedenheit unter den Menschen ausbreitest.

XIX. Du sollst die Vorstellung von den Leiden und Gefahren, welche dich und andre treffen, nicht durch unwahre oder unnöthige Klagen vergrößern, damit du die Ehre meines guten Werks zur Beängstigung der Menschen nicht verkleinerst.

XX. Du sollst deinem Gewissen gehorchen, welches in meinem Namen redet, und nicht wider dasselbe deiner Sinnlichkeit, deiner Gewohnheit und den Beispielen folgen. Alsdann wirst du dich meiner und aller meiner Eigenschaften, auch meiner Gerechtigkeit von ganzem Herzen erfreun.

XXI. Sei mein Nachahmer und Gehilfe im Wohlthun. Ich habe deine Seele so erschaffen, daß sie nur auf diesem Wege wahrhaftig und ewig glückselig werden kann und werden wird.

XXII. Du sollst die wahre Erkenntniß von mir unter deinen Nächsten auszubreiten suchen durch wahre Lehren und durch das Beispiel deiner Frömmigkeit und deiner darin gegründeten Gemüthsruhe.

XXIII. Du sollst zur Unterhaltung und Ausbreitung des Glaubens an mich nach Abrede mit deinen Glaubensbrüdern heilige Tage feiern und gottesdienstliche Versammlungen halten, mich gemeinschaftlich anzubeten und die ganze Versammlung meiner Gebote und ihrer Pflichten zu erinnern.

XXIV. Du sollst weder eigene noch obrigkeitliche Gewalt brauchen gegen diejenigen, die mich nicht erkennen oder nach deiner Meinung in meiner Erkenntniß irren, wenn sie dich um ihres Irrthums willen nicht gewaltthätig beleidigen und nicht die Ruhe des Landes stören, worin du lebst.

XXV. Du sollst meinen Namen nicht mißbrauchen, weder durch Leichtsinn noch Heuchelei, noch durch selbstsüchtiges Bekennen und Lehren dessen, was du von mir nicht glaubst.

XXVI. Zufrieden und gesegnet wirst du sein mit den Deinigen, die sich nach deinem Unterrichte und Exempel bilden, wenn du den Geboten des Herrn deines Gottes gehorchst. Gedenke deiner unsterblichen Seele und meiner ewigen Vergeltung.

XXVII. Wehe denen, die meiner erkannten Gebote vergessen und der gelinden Zucht ihres Gottes nicht gehorchen. Sie versäumen das wahre Heil ihrer selbst und ihrer Kinder. Gedenke deiner unsterblichen Seele und meiner ewigen Vergeltung!*)

20) Erklärung einer gemeinnützigen Gebetsformel.

Ihr wißt schon, daß das Beten unsern Glauben an Gott zu unserm Besten lebendiger und wirksamer mache. Man hilft denen, die in den Empfindungen der Religion noch ungeübt sind, durch Formeln oder durch Worte, welche den Hauptinhalt eines nützlichen Gebets anzeigen und welche im Gebrauche ein jeder nach seinen Umständen und Empfindungen erweitert oder verändert. Eine dieser Gebetsformeln wird den Meisten unter euch ohne Hilfe dieses Buchs schon bekannt sein oder bekannt werden. Ich will sie aber dennoch hier anführen, weil sie für einen jeden Gottesverehrer gemeinnützig ist und durch die vorgängige Erklärung des Wortverstandes noch gemeinnütziger wird. Also vernehmet die vorgängige Erklärung einiger Worte: 1) Der Betende nennt Gott unsern Vater, um ihm für seine väterliche höchste Güte zu danken und um sich zu erinnern, daß derselbe auch der Vater aller Menschen sei und uns also eine gegenseitige Bruderliebe anbefehle. 2) Er nennt ihn den himmlischen Vater, nicht weil er ihm eine besondre Wohnung zueignet, sondern um Gott von einem irdischen oder menschlichen Vater zu unterscheiden. 3) Er wünscht im Gebete, daß Gottes Name, wenn er die wahren göttlichen Eigenschaften bedeutet, nur Gott gewidmet oder geheiligt

*) Dieses sind wahre und wichtige Tugendlehren, also nach dem Urtheile aller Gottesverehrer wahre göttliche Gebote, welche also in dieser wirksamen Form dürfen vorgetragen werden, und auch in Gottes Namen, ohne es den Kindern und den Einfältigen, die man nicht bis zur Quelle dieser Erkenntniß führen kann, und die anfangs bloß glauben müssen, deutlich zu erklären, wie sie an uns gekommen sind; besonders da sie so genau übereinstimmen mit den Geboten der uns angepriesenen göttlichen Offenbarung, deren Wahrheit ich hier weder leugnen noch voraussetzen durfte. B.



bleiben möge, damit durch den Mißbrauch dieses Namens der wahre Glaube an Gott nicht gehindert werde. 4) Der Betende hofft, daß Gott einmal von mehr Menschen und Völkern für den König der Könige erkannt werde; er weiß, daß ihn einst in der Ewigkeit alle Seelen und Geister ehren und lieben werden. Diesen Zustand nennt er das Reich Gottes und zeigt seine Sehnsucht nach demselben. 5) Er wünscht, daß Gottes Befehle auf Erden von den Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten eben so regelmäßig beobachtet werden mögen, als im Himmel, das ist in der Gemeinschaft der verständigern und bessern Geister geschieht, welche man Engel nennt. 6) Er bittet ferner, daß Gott ihm und allen seinen Nebenmenschen alles geben möge, dessen die menschliche Natur bedarf, welches er das tägliche Brod nennt. Davon verlangt er aber keinen Vorrath auf lange Zeiten voraus zu haben, sondern er wünscht nur von einer Zeit zur andern, welche immer Heute heißt, vor beschwerlichem oder tödtendem Mangel bewahrt zu werden. Der Beter bittet darum; das ist ihm heilsam und Gott gefällig. Der Allvater, der in die Ewigkeiten schaut, macht seine Ausnahmen, in welchen er diese Bitte nicht erfüllt. Das kömmt ihm zu. 7) Ein jeder Mensch sündigt und hat für Sünde Strafe zu erwarten. Es ist uns aber erlaubt zu wünschen, daß wir nach Bekehrung oder Besserung von den Strafen befreit werden, davon wir ohne Besserung nicht befreit werden könnten. In diesem Verstande wünscht dieser Mensch sich und andern die Vergebung der Sünden oder Schulden, drückt seinen Wunsch aus im Andenken an Gott, dem er gefällt, und erinnert sich dabei der Pflicht, nicht Böses mit Bösem unweislich und aus Rachbegierde zu vergelten, sondern seinen Beleidigern und Schuldigern zu vergeben, oder mit weiser Gelindigkeit zu begegnen. 8) Die Vorsehung Gottes macht aus verborgnen Ursachen die Tugend, wie es uns scheint, einigen leichter, einigen schwerer. Dieser hat schwächere, jener stärkere Versuchungen zum Bösen. Weil wir nun das Laster und die Strafen desselben verabscheuen sollen, so ist es erlaubt, uns und andern die Befreiung von starken Versuchungen zu wünschen. Wünschen müssen wir sie, also darum bitten, weil dies Gebet die stärkste Reizung ist, uns nicht selbst in stark versuchende Umstände hineinzubegeben. Aber der Allvater, der in die Ewigkeiten schaut, macht seine Ausnahmen. Das kömmt ihm zu. 9) So weit wir den Zustand des menschlichen Geschlechts übersehn können, so ist etwas Böses darin mit vielem Guten vermischt. Aber wir können und sollen nicht das Böse, sondern die Befreiung davon wünschen und folglich Gott um Erlösung von allem Uebel bitten. Diese Bitte ist die kräftigste Erinnerung, daß wir Gottes Gehilfen sein sollen, Gutes zu thun und Böses abzuwenden. Der Allvater macht seine Ausnahmen, weil er die Verbindung des Guten und Bösen allwissend kennt. 10) Und können wir diese Befreiung auch hoffen? Allerdings,

denn die ganze Welt ist Gottes Reich, er regiert darin. Sein ist das Reich, denn sein ist die vollkommenste Kraft oder Allmacht. Und er ist so Vater eines Jeden, als wenn derselbe sein einziger Liebling wäre. Daher gebührt auch ihm die vollkommenste Ehre oder Herrlichkeit, und zwar auf immer oder ewig. 11) Amen ist das Wort, wodurch, wenn einer vielen andern vorbetet, am Ende des Gebets die andern ihre Beistimmung bezeugen und wobei wir uns also auch am Ende unsrer einsamen Gebete erinnern können, daß wir eben so beten, als mehr von unsern Brüdern thun. Die Worte dieses Gebets lauten also wie folgt:

Unser himmlischer Vater! Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Unser täglich Brod gieb uns heute! Vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Fast desselben Inhalts sind folgende Lieder:

Mel.: Dies sind die heilgen zehn Gebot.

1. Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, daß du unser Vater bist!
Mein Vater bist!

2. Weit über unser Stammeln, weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Dich ehr' in That, wer dich bekennt,
Wer sich nach deinem Namen nennt
Ein Gotteskind!

3. Du herrschest, Gott! Wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich!
Wir wünschen, Herr, die selge Zeit,
Da jedes Volk und Haus sich freut,
Daß du regierst.

4. Herr, Unterwerfung sei mein Theil!
Dein Will und dein Gebot ist Heil!
Dein Will, o Liebender, gescheh
Auf Erden, in der Himmel Höh,
Du Liebender!

5. Wir bitten nur um täglich Brod
Für uns und für der Armen Noth;
Schickst du hier Freuden oder Schmerz,
So sei doch niemals unser Herz
Vom Himmel fern!

6. Heil' uns von unsrer Sünden Gift,
Von Furcht, daß dort dein Fluch uns trifft!
Wir wollen auch, von Rachsucht rein,
Des Bruders Fehler gern verzeihn!
Wir wollens, Herr!

7. Zu schwer sei die Versuchung nicht!
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn vor'ger Sünden Nacht umgiebt
Uns, deren Herz nun Tugend liebt,
Weil du sie willst!

8. Erlös uns, Vater, unser Gott,
Du weißt die Zeit, aus aller Noth!
In Todesängsten laß uns sehn,
Daß wir zu einem Richter gehn,
Der Vater ist!

9. In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd, erschall dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Zu unserm Heil!

* * *

Mel.: O Vater, unser Gott, es ist.

1. Gott, unser Vater, der du bist
Im Himmel hoch erhöhet,
Und schaust doch, was auf Erden ist,
Und hörst, wer zu dir flehet!
Dir mißfällt unsre Zuversicht,
Das Flehen deiner Kinder, nicht,
Wenn wir voll Inbrunst beten.

2. Gieb, daß der wahre Glaube sich
In aller Welt vermehre,
Daß sie dich, höchster Gott, nur dich
Als höchsten Gott verehre,
Dich, deine Weisheit, Macht und Treu
Erkenn, und ohne Heuchelei
Dir und dem Nächsten diene.

3. Verbreite deines Segens Reich
Durch deines Geistes Gaben!
Gieb, daß wir Wahrheit und zugleich
Viel Tugendfreude haben!
Des Lasters Reich zerstöre du,
Erhalte deine Kirch in Ruh
Und segne die Gemeinen!

4. Im Himmel, so auch auf der Welt
Geschehe, Herr, dein Wille,

Das jeder, was dir wohlgefällt,
Aus Liebe gern erfülle!
Dein Rathschluß müß uns allezeit,
Er sende Freud, er sende Leid,
Gefallen, als das Beste.

5. Gieb uns heut unser täglich Brod
Durch Arbeit unsrer Hände,
Daß nie des Mangels Furcht und Noth
Sich nur durch Sünden ende!
Gieb gute Obern, Fried und Heil,
Auch jedem Redlichen sein Theil
Zum Wohlthun und zur Freude!

6. Nimm von uns, Vater, unsre Schuld
Und hilf uns heilig leben!
Wir wollen liebreich, mit Geduld,
Auch Brüdern gern vergeben!
Rett uns aus der Versuchung, Gott,
Das Glück und Unglück, Lob und Spott,
Uns nicht von dir entferne!

7. Im Leiden gieb uns Seelenruh
Und Mittel, die nicht reuen;
Von allem Bösen wollest du
Uns endlich ganz befreien,
Uns und die Brüder, nah und fern,
Auch die nicht kennen dich, den Herrn,
Deß Sonne sie beleuchtet!

8. Dies alles, Vater! werde wahr,
Du wollest es erfüllen!
Du hörst und hilfst uns immerdar,
Flehn wir nach deinem Willen!
Du Liebe willst ja gern erfreun,
Das Reich der Allmacht ist ja dein,
Die Majestät auf ewig!

Freie Uebersetzung des Gebets, das Jesus seine Apostel gelehrt hat.

Der Welten Gott, wir freun uns dein!
Du bist uns Vater, du!
Du Heiligster, du Heiligster,
Hilf uns zur Heiligung!

Der Auserwählten seligs Reich
Sei unsre Sehnsucht hier!
Dein väterlicher Wille sei
Hier unsre Lust, wie dort.

Gib unser täglich Brod! Und gibs
Durch uns den Armen auch!
Nimm von uns unsrer Sünden Last!
Auch wir verzeihen gern.

Steh unsern Seelen mächtig bei
In der Versuchung Kampf!
Vom Uebel rett' uns allesammt!
Du, Bester, willst es gern.

Und dein ist aller Welten Reich,
Gott, du Allmächtiger!
Du, Vater, seist gelobt, geliebt
Von uns in Ewigkeit.

Die Sittenlehre.

Anmerk. Gesehne Beispiele und solche Erzählungen sind die kräftigsten Sittenlehren für die Jugend. Die Kunst, nach Beschaffenheit der vorkommenden Fehler solche Geschichte, zu rechter Zeit zu erzählen, ist eine der vorzüglichsten Gaben, die man dem wünschen muß, der Kinder erziehen will. Ich habe durch wenige Geschichten nur zeigen wollen, wie sie beschaffen sein müssen. Salzmanns moralisches Elementarbuch hat viele derselben. Noch wünscht ich die ganze vollständige Sittenlehre in der Lebensgeschichte eines Ehepaars. Der wohlerzählte und mit Anmerkungen begleitete Inhalt der lehrreichsten Theaterstücke könnte zur Ergänzung des eben jetzt genannten, aber noch fehlenden Buches dienen. In derselben Absicht könnte man einige Theile der besten Romane verkürzen. Fabeln haben bei weitem nicht dieselbe Wirkung als wahre oder erdichtete glaubliche Erzählungen. In den meisten Fabeln ist für die Jugend nichts Lehrreiches als etwa die Kunst des Schriftstellers, die er zur Erzählung hätte besser brauchen können. Das Jahrhundert der Feenmärchen und der Fabelnwiederholung muß ein Ende nehmen.

18) Die Bildung des Gemüths und der Sitten.

a) Sehr allgemeine Tugendlehren.*)

Mein Kind, folge dem Lichte, welches dir zu höhern Graden der Erkenntniß und der gehorsamen Liebe Gottes leuchtet, und entferne von dir nach Möglichkeit alle Einwürfe und Zweifel gegen die göttliche Vorsehung, gegen die Unsterblichkeit der Seelen und gegen die überwiegende Vergeltung des Guten und des Bösen nach diesem Leben. Der festeste Glaube ist der sicherste Weg zu deiner eignen und zur Glückseligkeit deiner Mitbrüder.

Habe die Zuversicht zu Gott, daß seine Vorsehung alles in jedem Augenblicke mit Weisheit zum allgemeinen und zu deinem besondern Besten kehren werde. Sie ist eine Folge des Glaubens an seine Allmacht, Allwissenheit und Allgüte.

*) Wer von dem vierten Buche die 21 ersten Hauptstücke und das gegenwärtige ganze Buch stückweise nach einander zum Handbuche des täglichen Lesens macht, wird nur selten aus Unwissenheit und Unrecht oder thöricht handeln. B.

Unterdrücke das Verlangen, hier in diesem Leben und dort glückseliger oder früher glückselig zu werden, als du es unter der Regierung eines allweisen Vaters werden kannst. Denn dieser Wunsch ist ganz vergeblich und mit unnöthiger Unruhe verknüpft; er ist lieblos und wider deine Pflicht. Unterwirf dich also bereitwillig dem mit Weisheit von Ewigkeit bestimmten Schicksale.

Verweile dich oft bei dem Gedanken des Todes, doch nicht mit Zittern; denn der Tod ist in diesen Umständen zum Besten der Welt nothwendig. Werde aber für die Vergnügungen und Geschäfte dieses Lebens durch den Gedanken an den Tod nicht träge und unthätig; denn dieses ist wider dein Bestes und wider die Tugend. Sondern habe die Vergänglichkeit aller Vortheile und Nachtheile dieses Lebens vor Augen, damit du in Ansehung derselben niemals eine Tugend aufopferst, welche ewige Wirkungen, hat und damit du im Glücke nicht verwilderst und im Unglücke nicht ohne beständigen Trost und ohne Hoffnung bleibest.

Hemme den Lauf deiner Gedanken und Vorstellungen, wenn du weißt oder vermuthest, daß er deiner Tugend und deinem wahren Vergnügen hinderlich sei. Die Gedanken sind vor Gott auch Thaten.

Laß, so viel möglich, keinen Tag anfangen oder vergehen, ohne dir eine ruhige Zeit zur Andacht, das ist zur Verehrung Gottes und zu Vorsätzen der Fortschreitung auf dem Wege der Tugend zu machen. Die Welt ist voll Gefahren der Verführung. Der tugendhafte Verehrer Gottes muß sich täglich waffnen und wider seine verirrten Neigungen und die Kräfte der bösen Exempel streiten.

Alle Thorheiten, wodurch wir uns selbst schaden, und alles Unrecht sind Sünde vor Gott, weil sie seinem Gesetze von der Tugend zuwider und seinem Gerichte unterworfen sind.

Suche dein Gewissen mit aller Sorgfalt zu belehren, damit es richtig urtheile; denn die Eingebungen eines irrenden Gewissens sind oft die abscheulichsten Thaten. Handle deinem Gewissen gemäß, wenn es mit Zuverlässigkeit entscheidet; denn wenn du ihm gehorchst, so ist wenigstens dein Vorsatz Gott zu gehorchen. Selbst im Zweifel handle so, daß die Sicherheit des guten Gewissens befördert werde. Rufe deine Vernunft täglich auf zur Prüfung deiner Gesinnungen und Thaten durch ihre Vergleichung mit dem göttlichen Gesetze, damit dein Gewissen nicht einschlafe oder ersterbe. Diese Prüfung ist das heilsamste und unentbehrlichste Gebet.

Halte dein beeidigtes Versprechen auch in solchen Umständen, wo es erlaubt wäre, einem bloßen Versprechen zuwider zu handeln. Ueberlege mit der größten Sorgfalt vorher, was du beschwörst. Schwöre nicht ohne Noth; gebrauche die eidlichen Worte nicht ohne Wissen und nicht aus bloßer Gewohnheit, weder wenn du dich verstellst, noch wenn du die Wahrheit sagst. Fluche niemanden, wünsche nicht, daß Gott

jemanden so und so strenge strafe oder ihm dieses oder jenes Unglück zusende. Denn dein Fluch ist nicht nur vergeblich, sondern auch mißfällig und lieblos.

O Sünder, der du Gottes Gerechtigkeit kennst, verschiebe deine Besserung nicht einen Augenblick; denn jeder Aufschub vermehrt die Sünden und die Strafen und macht die Besserung schwerer und schmerzhafter. Eine von Jugend auf angewöhnte Tugend ist leicht und angenehm. Schwer ist der Uebergang von dem Laster zur Tugend. Aber diese Schwierigkeit, wenn sie einmal da ist, muß dich nicht schrecken. Sie ist der einzige Weg deiner Rettung und Wohlfahrt.

Das Ziel des Verlangens ist Lust und Vergnügen; das Ziel des Abscheues ist die Befreiung von Schmerz und Verdruß.

Das allgemeine Verlangen nach Lust und Vergnügen und der allgemeine Abscheu vor Schmerz und Verdruß heißt Selbstliebe. Sie ist die Triebfeder aller unsrer Handlungen.

Die Gewohnheit, aus Selbstliebe vermittelst der Unwissenheit oder des Irrthums uns selbst zu schaden oder vergebliche Mühe zu machen, heißt Thorheit. Durch Laster und Sünden suchen wir unser Verlangen oder unsre Selbstliebe zu erfüllen und schaden uns dennoch selbst. Also gehören sie auch zu den Thorheiten.

Der Trieb einer lasterhaften und thörichten Selbstliebe heißt Eigenliebe, welche also gleichfalls eine Thorheit ist und um unsers eignen Besten willen abgelegt oder bestritten werden muß.

Der Trieb zur liebreichen Tugend oder zum gemeinnützigen Wandel ist nicht nur gewissermaßen natürlich, sondern auch für denjenigen, der die Folgen der Tugend kennt, der wichtigste Theil der Selbstliebe.

Ein Verlangen und ein Abscheu, eine Hoffnung und eine Furcht, eine Freude und eine Traurigkeit, welche so heftig sind, daß sie uns das gewöhnliche Vermögen zur Ueberlegung der Handlungen und zur Beurtheilung der Umstände rauben, heißen Affekte.

Verhüte, so viel du kannst, die Heftigkeit und das Wachsthum und die oftmalige Wiederkehr der Affekte. Dieses wird dir nach und nach gelingen, wenn du dich gewöhnst, alle möglichen Zufälle vorher zu überlegen, ehe sie da sind; den Schaden, der durch Affekte zu geschehen pflegt, an dir und andern zu bemerken; die Umstände, worin der angewöhnte Affekt dich zu überraschen pflegt, nach Möglichkeit zu vermeiden und in dem schwachen Anfange eines sonst stärker werdenden Affekts den Rath verständiger Freunde zu hören oder dich ehemaliger Lehren und Vorsätze zu erinnern.

Verschiebe, wenn es geschehen kann, eine jede wichtige Handlung, so lange du deinen Affekt merkst. Denn er ist merklich genug, und selten sind diejenigen Handlungen, die im Affekte geschehen, gut oder die besten.

Du bist um Gottes willen verbunden, liebreich und gemeinnützig oder tugendhaft zu wandeln, wenn es auch in einzelnen Fällen nicht durch Ehre, Gegenliebe und andere Vortheile vergolten würde.

Befördere also mit allen Kräften das allgemeine Beste der Menschen, der bekannten und unbekannten, der gegenwärtigen und künftigen.

Es giebt allgemeine Wünsche und Vortheile, die du in deinen Handlungen vor Augen haben mußt. Handle gegen andre Menschen so, wie du ohne Unrecht wünschen würdest, daß ein andrer, wenn du in seiner Stelle wärest, gegen dich handeln möchte. Erfülle die Wünsche andrer eben so wohl als die deinigen auf eine Art, welche nicht wider das allgemeine Beste, nicht wider die Tugend, nicht wider das Gesetz ist. Liebe also in diesem Verstande deinen Nächsten als dich selbst.

Es ist allen natürlich, sich auch an der Glückseligkeit andrer zu vergnügen und sich über das Elend andrer zu betrüben. Nur der Affekt macht, daß man dieser natürlichen Neigung so oft zuwider handelt. Und wer es oft gethan, dem wird es zu einer Gewohnheit, welche über die Menschen mehr zu herrschen pflegt, als ihre eigne Einsicht. Auf solche Art werden lieblose und grausame Menschen.

Aber gieb du auf dich selbst Acht und glaube es der Erfahrung der Tugendhaften, wie sanft und wie beständig das Vergnügen sei, die Wohlfahrt andrer befördert und ihr Leiden vermindert zu haben; wie durch Gewohnheit die Stärke dieses Vergnügens ohne alle Reue anwachse; wie sehr es mit deinem Gewissen übereinstimme; welches Zutrauen zu Gott, dem allgemeinen Vater, damit verbunden sei. Menschenliebe! Menschenliebe ist die vorzüglichste Quelle deiner eignen Glückseligkeit!

Aber die Menschenliebe muß mit Weisheit handeln. Erfülle keine Wünsche, welche gemeinschädlich sind. Diene nicht einigen mit dem wahren Schaden vieler. Verursache kein solches kurzes Vergnügen, welches ein dauerhaftes Uebel erzeugt. Achte keinen kleinern Verdruß oder Schmerz, wenn du von dir und andern einen wichtigern dadurch abwendest oder wichtigere Vortheile verursachst.

Handle niemals ohne Ueberlegung der Folgen, welche du nach dem Maße deiner Erfahrung oder nach dem Zeugnisse der Verständigen wahrscheinlich oder wenigstens vermuthlich findest. Fast die ganze Klugheit besteht darin, daß man das Maß der Wahrscheinlichkeiten richtig wisse. Die Weisheit hat zur Hauptregel, daß nach dem richtigen Urtheile der Wahrscheinlichkeit muß gehandelt werden. Selbstliebe und Menschenliebe ohne Weisheit wird oft sehr schädlich und ist alsdann keine Tugend.

Führe mit deinem Wissen durch gleichgiltige oder unerlaubte Handlungen niemanden in Versuchung zu sündigen; kurz, hüte dich, der Tugend andrer einen Anstoß oder ihnen ein Aergerniß zu geben. Lebe so erbaulich, daß andre durch dein Exempel tugendhafter werden. Wenn

du für die Tugend leidest, so verbirg den Schmerz, den du fühlst, wenigstens so, daß die Standhaftigkeit dich nicht zu gereuen scheint. Wenn du aber durch Tugend und Weisheit, oder wider Vermuthen durch unschuldige Handlungen fremde Sünden veranlassest, so ist die Verschuldung des Aergernisses bloß auf der andern Seite und an der deinigen ein unverschuldetes Schicksal.

Weil das Künftige ungewiß ist, so trifft die menschliche Weisheit nicht allemal das Ziel; aber die Glückseligkeit wird durch Gehorsam gegen die Weisheit schon sehr groß, weil es seltener verfehlt als getroffen wird.

Eine Tugendregel ist eine solche, deren Befolgung fast immer gemeinnützig ist, obgleich der Erfolg einige Ausnahmen zuweilen zeigt, welche zuweilen zum voraus auch wahrscheinlich sind. Damit aber die Regeln in Kraft bleiben, müssen wir es für unerlaubt halten, Ausnahmen in unserm Verhalten zu machen, außer in so sonderbaren und wichtigen Nothfällen, daß wir uns des Beifalls aller Rechtschaffnen und Verständigen, welche die Umstände erfahren, für versichert halten dürfen. Dies fordert die tugendhafte Einförmigkeit.

Laß dich also deswegen, weil der Erfolg zuweilen wider die Wahrscheinlichkeit eintrifft, nicht abhalten, nach derselben zu handeln, wenn nicht der bloß mögliche Erfolg so wichtig ist, daß du deswegen unterlassen mußt, den wahrscheinlichen kleinern Vortheil zu befördern oder die wahrscheinlichen kleinern Uebel abzuwenden.

b) Güter und Ehre.

Einiges Vermögen an Geld oder an solchen Sachen, die dem Gelde gleich sind, ist mehrentheils nützlich. Sei also erwerbsam und sparsam, aber ohne Affekt der Gewinnsucht und des Geizes. Denn der Geiz ist wider den ersten Zweck der Geldliebe, stört das Vergnügen unsrer selbst und andrer, macht mißfällig, lieblos und ungerecht.

Großer Reichthum ist der Jugend und wahren Glückseligkeit gefährlich. Wenn er dir zufiele, so setze dich durch überlegte Wohlthaten bloß in den Stand einer vor den gewöhnlichen Ursachen des Mangels gesicherten Mittelmäßigkeit.

Mit Klugheit und Tugend mußt du dein Vermögen zum wahren Besten deiner selbst und andrer anwenden oder zu diesem Zwecke aufbewahren. Alle Sorglosigkeit und aller Aufwand, wenn sie mit dieser tugendhaften Klugheit nicht bestehen, sind Verschwendung und Fehler oder Laster.

Ehre ist die Meinung andrer von unserm innerlichen und äußerlichen Vermögen und von unserer Bereitwilligkeit, Gutes zu thun. Suche wahre Ehre; sie nützt sowohl dir als denen, die du liebst und von denen du geliebt wirst, und macht dich geschickter, vielen nützlich zu sein.

Meide den Affekt des Ehrgeizes. Er verfehlt seines Zweckes oder beschäftigt dich, der du etwas Bessers thun konntest, mit Kleinigkeiten, oder reizt dich zu Sünden und gemeinschädlichen Handlungen.

Wer dich nach Verdiensten nicht ehrt, der irrt oder ist in Ansehung deiner unwissend. Handle so, daß er dein Gutes kennen lerne. Aber halte dich nicht so für beleidigt, daß du ihn hassen oder strafen oder dich kränken müssest. Alles dieses sind keine Mittel wider die Unbekanntschaft deiner Verdienste.

Trachte nicht nach den willkürlich gesetzten Zeichen der vorzüglichen Ehrwürdigkeit, wenn dir der Werth fehlt, oder wenn die Zeichen dir und denen, womit du umgehen mußt, mehr Verdruß als Vortheil bringen.

Der gute Name ist die allgemeine Ehre aller Menschen, von denen nicht bekannt ist, daß sie Friedensstörer und Bundbrüchige sind. Erhalte deinen guten Namen bei allen nicht nur durch Tugend, sondern auch durch Meidung der gewöhnlichen Zeichen des Lasters und durch Beobachtung des tugendhaften Wohlstandes.

Handle allen gleichgiltigen und selbst den fehlerhaften Gewohnheiten gemäß, wenn du ihretwegen nur einige Beschwerlichkeit ertragen, nicht aber Sünde thun sollst, und wenn du keinen Beruf, das ist nach Wahrscheinlichkeit kein Vermögen hast, sie durch dein Exempel zu bessern.

Schäme dich nicht, deine Fehler und Verbrechen deinen Freunden, Rathgebern und beleidigten Gegnern zu gestehn, aber schäme dich, sie zu rechtfertigen oder fortzusetzen.

Der Hochmuth ist eine falsche Meinung, daß wir vorzüglich klug, vermögend, schön und tugendhaft, oder doch in solchen vorzüglichen Umständen sind, daß andre um deswillen uns gewisse andre äußerliche Vorzüge einräumen müssen, oder daß wir uns dieselben mit Recht anmaßen können. Der Hochmuth mißfällt allen, erreicht seine Wünsche nicht und hindert unser Bestreben nach den Vorzügen, die wir uns einbilden. Der Stolz ist das äußerliche Bezeigen eines Hochmüthigen. Mancher ist hochmüthig und weiß den Stolz zu vermeiden. Mancher handelt stolz aus Unerfahrenheit, ob er gleich nicht hochmüthig ist.

Die Demuth ist das beständige Bestreben, den Hochmuth, und die Bescheidenheit das beständige Bestreben den Stolz zu vermeiden.

Weil wir täglich mehr erfahren, daß die Menschen zu vortheilhaft von sich selbst und zu nachtheilig von andern denken, so besteht etwas von der Pflicht der Demuth in dem Zweifel an unsern Vorzügen. Wenn die äußerlichen Zeichen deines Vorzugs mißfallen und kränken ohne mehr zu nützen, so verbirg denselben: alsdann handelst du der Bescheidenheit gemäß.

Die Ehre des Worthaltens, der Dankbarkeit, der Friedfertigkeit, des Fleißes, der Ordnung in unsern Geschäften, der Dienstfertigkeit, der Gefälligkeit und der Reinlichkeit ist diejenige, die uns, besonders wenn

wir kein ererbtes Vermögen haben, gemeiniglich glücklich und gemeinnützig macht.

Sei weise und gemeinnützig. Die Ehre wird endlich folgen. Denn Gott vergilt das Gute in Ewigkeit zum Besten seines ganzen Reiches. Also wird es einmal erkannt werden, wie rechtschaffen und gut du gewesen seist.

Andern ist ihre Ehre so lieb, als dir die deinige. Lügenhafte Verkleinerung, Verläumdung und Lästerung des guten Namens sind also sehr lasterhafte, sehr strafbare Handlungen.

Wenn die Entdeckung der Verbrechen deines Nächsten überhaupt mehr schadet, als dir oder andern nützt, so mußt du, wenn es möglich ist, sie verschweigen, entschuldigen oder verringern.

Die Gesinnungen, Handlungen und Werke einer in ihrem Stande vorzüglich weisen und tugendhaften Person mußt du bei aller Gelegenheit rühmen, damit sie sich ihrer Verdienste freue, brauchbarer werde und Nachahmer finde. Ueberhaupt rühme, so oft du kannst, schon ohne weitere Ursache, bloß um gefällig zu sein. Aber tadle nur, so oft du wegen eines den Verdruß überwiegenden Nutzens mußt.

Vornehmlich aber, wenn eine Person oder ein Werk vorzüglich gut ist, so rede nicht ohne besondern Nutzen von ihren Fehlern und Mängeln. Denn die meisten Menschen sind neidisch und achten solche Fehler für zu groß; dazu mußt du nichts beitragen.

Die unschuldig angegriffne Ehre andrer, besonders wenn sie vorzüglich gute Menschen sind, oder wenn du mit ihnen in besondrer Verbindung stehst, oder wenn es ohne deine Hilfe schwerlich geschehen kann, mußt du mit tugendhaftem Muthe vertheidigen, sollte es dich auch im Anfange einige Vortheile kosten.

Hast du aus Irrthum oder aus andern Ursachen jemanden an seiner Ehre beleidigt, so ersetze diesen Schaden so gut du kannst. Denn die Ehre ist oft wichtiger und angenehmer als ein großer Schatz.

c) Mäßigkeit, Gesundheit und Leben.

Sei jederzeit mäßig im Genusse der Nahrungsmittel. Iß und trink auf eine solche Weise, in solchem Maße und Sachen von solcher Beschaffenheit, daß du deiner Gesundheit nicht schadest, daß du keinen Augenblick den Gebrauch deines Verstandes und deiner Kräfte zu einem gemeinnützigen Leben verlierst, daß es dir nicht viel Zeit koste, welche du besser gebrauchen kannst, und daß du dich keiner Verschwendung schuldig machst, sondern mit gleichen Kosten dir und den Deinigen das größte Vergnügen erkaufst, welches möglich ist.

Was die meisten, welche mit dir gleiche Lebensart führen, ohne Schaden ihrer Gesundheit essen und trinken, das ist auch dir, außer den Zeiten der Krankheit, gesund.

Genieße niemals so viel, daß es dir beschwerlich oder ekelhaft werde, mehr zu genießen. Dieses ist ungesund und folglich unmäßig.

Die Trunkenheit ist eine Raserei von einigen Stunden. Kann ein vernünftiger und tugendhafter Mensch rasend sein wollen?

Das unmäßige Verlangen nach starken Getränken mehrt sich immer von Jahr zu Jahr, hindert alle Gemeinnützigkeit und Ehre, ist eine gewöhnliche Ursache der Armuth, macht besonders zum Ehestande ungeschickt oder verursacht den Nachkommen angeborne Schwachheiten; es untergräbt sichtbarer Weise die Gesundheit und das Leben. Die Besserung von diesem Laster ist schwerer als von vielen andern Sünden.

Die sogenannte Ehre, viel vertragen zu können, ist entweder falsch oder setzt voraus, daß man oft betrunken gewesen sei. Also mußt du die sogenannte Ehre dieses Vorzuges niemals suchen, noch andern darin nacheifern. Denn dieser Ehrgeiz hat schon viele unglücklich gemacht.

Der beständige Hang zum Rauchtaback ist an sich wenigstens thöricht, oftmals, besonders bei starken Getränken, schädlich, kostet viele Zeit, verursacht einen Geruch und einen Schmutz, der vielen ekelhaft ist, und kann nicht anders anfangen, als durch Erduldung mancher Beschwerlichkeit, welche der Trunkenheit ähnlich ist. Also widerrathe ich der Jugend den Gebrauch dieses Krautes, ob es gleich nicht allen vernünftigen Männern in ihren Umständen zu verdenken ist, daß sie die Beschwerlichkeit des Abgewöhnens nicht ertragen wollen. Eben dasselbe rathe ich vom Schnupftaback.

Benebelnde Getränke, welche stärker als Wein sind, müssen nur als Arzenei und also nicht gewöhnlicher Weise genossen werden. Wenn man alle Gründe und Gegengründe zusammen vergleicht, so ist der beste Rath, daß man sie niemals trinke, ohne etwa auf Reisen ein verdorbnes Wasser zu bessern, wenn man andre gewöhnliche Getränke nicht vertragen kann.

Wenn die nöthige Sparsamkeit es erlaubt, Wein zu trinken, so ist der sicherste Rath, zu derselben Zeit mindestens zweimal so viel Wasser zu nehmen und alsdann, wenn kein Verlangen mehr da ist, mit beiden Getränken aufzuhören.

Der starke Hang zu warmen Getränken, als Thee oder Kaffee, ist unsrer Gesundheit schädlich, erfordert viel Zeit und besondre Umstände, auch einige ersparliche Kosten. Gewöhne dich also nicht an dieselben. Doch vielleicht ist ihr Genuß eine rathsame Art gesellschaftlicher Bewirthung.

Du mußt deine Gesundheit und dein Leben wünschen und befördern, aber ohne quälende Furcht vor einem möglichen Tode oder einer langwierigen Krankheit. Denn solche Furcht ist mehrentheils ein Irrthum. Oft machen nur die Wirkungen der Angst, daß das geschehe, was man befürchtet.

Das menschliche Leben ist sonder Zweifel den Seelen nützlich.

Denn es ist eine allgemeine Wirkung der Natur. Du kannst nicht beurtheilen oder dir doch das Urtheil nicht zutrauen, wann es dir und andern nützlich zu sein aufhöre. Also ist der freiwillige Tod, wenn uns die Ausübung der Tugend nicht durch wahrscheinliche Zufälle oder durch andre Menschen tödten wird, allezeit Sünde und heißt deswegen Selbstmord.

Wer sich in Schmerz und Widerwärtigkeit das Leben nimmt, hätte sich das Urtheil, daß er immer traurig, schmerzvoll, unglücklich und unbrauchbar in seinem Leben bleiben würde, nicht zutrauen sollen. Die Erfahrung zeigt, daß die meisten, die so dachten, im Irrthume waren.

Wer Hand an sein Leben gelegt hat und unvermuthet gerettet ist, empfindet bittre Reue, wofern er nicht raset oder wahnsinnig ist. Dies ist ein Beweis, daß er es nicht gethan hätte, wenn er nicht im Affekte gewesen wäre, der seine Vernunft betäubte oder unwirksam machte. Niemand bringt sich außer einem Affekte um, oder er müßte Grundsätze haben, die bei uns nicht sind und sich überdies auf Irrthum gründen.

Sollte dein Lauf der Gedanken jemals auf die Frage des Selbstmordes fallen, so ist dieses dir ein Zeichen, daß du in dem Anfange eines starken Affekts bist. Verschiebe alle Handlungen, bis du dich wieder ruhig und bei Vernunft fühlst.

Die Meinung von der mit keiner Sünde vergleichbaren Sünde des Selbstmordes mag wahr oder falsch sein, so ist sie doch ausgebreitet. Welche Traurigkeit verursacht also ein Selbstmörder den Seinigen, denen er Liebe und Dank schuldig war! Auch dieses wird ihm der gerechte Gott entgelten lassen.

Die Wahl solcher gefährlichen Gewerbe, die überhaupt gemeinnützig sind, aber wobei leicht und also von vielen das Leben verloren wird, ist kein Selbstmord. Denn es ist die Absicht dabei nicht, das Leben zu verlieren. Dennoch muß des Lebens halber eine solche Wahl noch sorgfältiger als andre überlegt werden.

d) Keuschheit und Ehrbarkeit.

Uebertritt in keiner Handlung die Ehrbarkeit. Wende die Augen ab von entblößten Körpern, vornehmlich des andern Geschlechts. Entblöße dich selbst nicht im Beisein andrer ohne die äußerste Noth. Meide nach Möglichkeit die Annäherung an Oerter, wo das andre Geschlecht und selbst dein eignes auf eine ungewöhnliche Weise entblößt erscheint. Gemälde und Bildsäulen entblößter Personen haben wenigstens die halbe Wirkung, als die wirkliche Blöße. Meide also ihre Betrachtung, sobald sie in dir ein unruhiges Verlangen erregt, welches du nicht erfüllen darfst. Schlafe, wenn du es kannst, in einem besondern Bette und nicht in demselben Zimmer mit dem andern Geschlechte. Die Theile deines Leibes, welche du wegen der Ehrbarkeit nicht offenbar

zeigen darfst, berühre nur in der höchsten Noth und mittelbar. Sei nicht einsam mit einer Person des andern Geschlechts an solchen Orten, zu einer solchen Zeit, und in solchen Umständen, daß es, wenn man es wüßte, für unehrbar gehalten würde.

So lang du jung und unverheirathet bist, so vermeide nach Möglichkeit den Anlaß, sowohl von unzüchtigen Handlungen als auch von dem körperlichen Umgange der Eheleute vieles zu reden, zu hören und zu lesen. Fliehe den Anblick der Eheleute, welche in deinem Beisein unvorsichtig oder aus Leichtsinn unehrbar mit einander scherzen. Scherze selbst nicht schamlos mit Personen weder deines eignen, noch des andern Geschlechts. Rede, wenn du davon reden mußt, von den Lastern der Unzucht nur mit Ernsthaftigkeit.

Alles Verhalten solcher Personen, die nicht mit einander verheirathet sind, ist alsdann wirklich unehrbar, wenn es nach den Sitten der Tugendhaften im Lande dafür gehalten wird. Vermeide eine jede Handlung, an welcher du zweifelst, ob sie mit der Ehrbarkeit bestehe.

Es ist leicht, ehrbar zu bleiben, wenn man es schon ist; und einem ehrbaren Menschen ist es nicht schwer, in der Keuschheit zu verharren. Die Unehrbarkeit aber ist ein abhängiger Weg zur Unzucht, auf welchem sich ein Mensch schwer zurück hält, weiter zu gehen, als er wollte.

Faulenze niemals im Bette, wenn du des Morgens schon erwacht bist. Sei mäßig im Essen und Trinken. Beobachte sorgfältig alle Regeln der Ehrbarkeit. Fliehe die Langeweile. Entferne dich, so weit es die Pflichten verstatten, von dem Umgange aller Personen, welche dir als unzüchtig bekannt sind und deiner Unschuld zum Anstoße gereichen können. Wenn du diesen weisen Ermahnungen folgst, so wirst du die Ehre, die Gesundheit, die Munterkeit des Geistes, die reine Einbildungskraft, das gute Gewissen und die Glückseligkeit einer keuschen Jugend behalten.

e) Feindselige Affekte.

Neid und Haß sind eigene Qual und wider die Menschenliebe. Bedarf es wohl mehr Gründe, um uns davon abzuschrecken? Aber der Abscheu an den Lastern der Menschen und der Eifer, sie davon abzuhalten, ist kein Menschenhaß, sondern eine Folge der Menschenliebe.

Wenn dieser oder ein andrer Eifer ein Affect wird, so heißt er Zorn und wird gemeiniglich heftig, uns und andern höchst schädlich, entstellt unsre Geberden, erhitzt unser Geblüt, zerstört seinen eignen Zweck und macht den Beleidigten oder den Vorgesetzten oft tadelnswürdiger, als der Beleidiger oder derjenige war, der den Fehler beging.

Glaube nicht, daß der Zorn oder ein Schein desselben dir ein Ansehn gebe, weil etwa die Vornehmen und Vorgesetzten sich oft vom Zorne überraschen lassen. Du kannst ja selbst an andern merken, daß

der Zorn eine kurze Raserei genannt zu werden verdiene. Kann er uns also wohl ein wunschwürdiges Ansehn verschaffen?

Die Strenge ohne Zorn bessert weit mehr und thut weit minder Böses, als der Affekt eines Zornigen.

Ein junger ohnmächtiger Mensch im Zorn ist ein Esel in der Löwenhaut.

Der bloß eigennützige Zorn, der Böses thut, weil Böses geschehen ist, und ohne alle Absicht auf die Verbesserung der Menschen, heißt Rachbegierde. Einer der abscheulichsten Affekte!

Zorn und Rachbegierde zu verhüten oder zu bekämpfen, denke oft folgenden Wahrheiten nach. Die Menschen lassen sich schwerlich von einem, der selbst zu rasen scheint, überzeugen, daß sie gefehlt haben. Diejenigen, welche uns beleidigen, wünschen eigentlich niemals unser Unglück; sie wollten uns gern nicht beleidigen, wenn sie nur glaubten, auf eine andere Art ihre Zwecke erfüllen zu können. Wie oft beleidigst du andre aus Unwissenheit, Irrthum und Unvorsichtigkeit? Ist es also nicht glaublich, daß du nur aus gleichen Ursachen beleidigt werdest? Die meisten Menschen werden so schlecht erzogen und haben so schlechte Beispiele der Nachahmung, daß es ein Wunder wäre, wenn sie nicht oftmals Beleidiger würden. Zorn erzeugt neuen Zorn; Rache erzeugt neue Rache. Was denkst du von deinem Zorn, wenn er vorüber ist? Denke dasselbe von ihm, wenn er sich annähert.

Weil nun Zorn und Rachbegierde nicht erlaubt sind, und weil die Menschenliebe ein allgemeines Gesetz ist, so mußt du auch deinen Feind oder deinen Beleidiger aufrichtig lieben, aber nach solchen Regeln gegen ihn handeln, welche dem allgemeinen Besten der Menschen gemäß sind. Gegenwehr und Strafe, Mißtrauen und Entfernung sind zwar oftmals nöthig. Aber ohne Absicht auf das Beste der Menschen muß man seinem ärgsten Feinde kein Haar krümmen, noch irgend eine Dienstfertigkeit gegen ihn versäumen.

Wenn du es verhüten kannst, so laß das Mitleiden nicht bis zum Affekt anwachsen, weil du in demselben die beste Art der Hilfe nicht erfinden kannst. Hilf den Elenden, wie der geübte Arzt den Kranken, zuweilen sogar durch schmerzhafte Mittel.

Wer aus Mitleiden die Zucht der Jugend und die Strafe der Lasterhaften versäumt oder verhindert, der vergißt des wichtigern Mitleidens mit dem menschlichen Geschlechte, welches durch die üble Erziehung und durch die Straflosigkeit der Laster vielen Uebeln unterworfen ist und vieler großen Vortheile entbehrt.

f) Vergnügen und Traurigkeit.

Der Zustand des Vergnügens ist Glückseligkeit. Glückseligkeit der lebendigen Wesen ist der Zweck des Schöpfers. Also ist das Vergnügen

an sich keine Sünde, obgleich viele Handlungen, die man des Vergnügens wegen vornimmt, Sünde sind.

Wähle dir zu einem der vorzüglichsten Denksprüche: „Vergnügen ohne Reue," und handle nach demselben in Gedanken, Worten und Werken, sowohl bei Erinnerung des Vergangenen, als bei dem Genusse des Gegenwärtigen und bei der Aussicht in das Zukünftige. Alsdann wirst du so glücklich sein, wie es dir die Tugend und das unvermeidliche Schicksal erlaubt.

Traurigkeit und Furcht sind der Glückseligkeit zuwider. Bezwinge diese Affekte nach den Lehren des geduldigen Muthes.

Erstlich gewöhne dich nicht zu öftern Betrachtungen derjenigen Uebel der Menschen, welche aus dem unvermeidlichen Schicksale kommen und denen durch keine Klugheit und Liebe abgeholfen wird. Denn durch dieses Andenken wird Traurigkeit und Furcht ohne Nutzen unterhalten. Diese Uebel sind auch weit seltener und geringer als diejenigen glauben können, welche aus der Aufmerksamkeit auf dieselben ein Geschäft machen.

Zweitens, ein jedes Uebel hat einige gute Seiten und kann durch Weisheit zu einigen Vortheilen gebraucht werden. Wenn nun das Uebel da ist, so unterhalte dich mit solchen Ueberlegungen, nicht aber mit der müßigen Grübelei über die Größe und Mannigfaltigkeit des Uebels.

Drittens, rede also von deinem Unglück oder Leiden nicht mehr als nöthig ist, um ihm vorzubeugen oder abzuhelfen. Denn es kann dir zu nichts dienen, daß andre, welche dir zu helfen nicht fähig oder nicht geneigt sind, dich für unglücklich halten. Es verursacht ihnen nur Beschwerlichkeit oder dir Verachtung. Es wird von dem Bösen gewöhnlicher Weise zu viel, und von dem Guten zu wenig geredet. Durch diese Thorheit werden viele Uebel erzeugt, die sonst nicht wären, und viel Vergnügen zerstört, welches Gott durch den Lauf der Natur uns anbietet.

Viertens, wenn du durch bloßen Vorsatz eine unnütze Traurigkeit und Furcht nicht bezwingen kannst, so beschäftige dich, so stark als möglich ist, sobald du erwachst und bis du einschläfst entweder mit Arbeit oder mit Zerstreuungen, welche dich nach voriger Erfahrung zu vergnügen pflegen. Setze dieses Hilfsmittel fort, wenn es auch anfangs nichts oder wenig zu wirken scheint. Wenn du ohne eine Ursache zu wissen traurig und beängstigt bist, so ist der Grund in dem Körper und eine Krankheit. Gieb dir alsdann nicht die Mühe, andre Ursachen aufzusuchen; sondern verbessere deine Diät und schaffe durch Aderlaß oder Arznei dasjenige aus dem Körper, wodurch die Beängstigung verursacht wird.

Fünftens, vermeide alle Gefahren des Lebens, der Gesundheit, des Beifalls, der Gunst und der Güter, so oft du nach den Regeln der Weisheit und Tugend sie vermeiden darfst. Ersinne vorher die besten Gegenmittel wider die wahrscheinlichen und möglichen Gefahren und suche vorher sie in deiner Gewalt zu haben. Denn in den Gefahren selbst

wird durch die Furcht eine Verwirrung verursacht, in welcher die glückliche Ueberlegung schwer ist. Auch ist es alsdann oft zu spät, zu überlegen und Mittel zu suchen. Diese Furcht vor der mißlingenden Wahl der Gegenmittel mehrt die Furcht vor den Gefahren selbst und macht das Uebel ärger.

Sechstens, geh an die möglichen Gefahren mit der weisen Unterwerfung unter Gott: Herr, dein guter Wille geschehe!

Siebentens, wenn dir gute Absichten und Bemühungen mißlingen, so laß es dich nicht gereuen. Denn sie selbst sind schon ein Theil der Tugend, welcher für dich nicht ohne wahren Nutzen sein kann.

Ergötze dich und andre so oft auf eine so gemeinnützige Art und mit so wenigen Kosten, als es in den Umständen möglich ist.

Kein Vergnügen ist dauerhafter als das Andenken an gute Thaten, besonders an solche, welche gelungen sind, und an gute Vorsätze, besonders an solche, welche wahrscheinlicher Weise gelingen werden.

Die Natur bietet allen Menschen insgemein, sowohl den Armen als den Reichen, fast in allen Jahreszeiten viele Ergötzlichkeiten an, welche nichts als den Vorsatz des Genusses kosten. Wenn dich wichtige Geschäfte nicht abrufen, so laß die Gelegenheit zu solchem natürlichen Genusse nicht vorbei gehen, sondern gebrauche sie entweder einsam oder in Gesellschaft.

Genieße deine Speisen und dein Getränke mit Aufmerksamkeit auf den Wohlschmack derselben und mit dem Andenken, daß Gottes Vorsehung dir und den Deinigen dieses Vergnügen in jedem Jahre über tausendmale bestimmt habe.

Entziehe dir freiwillig auf eine Zeitlang einen dir gewöhnlichen Genuß der angenehmen Dinge. Denn er wird schmackhafter nach einer Abwechselung. Wenn du zu Tische gehst, so thue alles Mögliche, um deine Sorgen und mühsamen Ueberlegungen fahren zu lassen; gleichfalls, wenn du dich zum Schlafen legst. Der Tisch und das Lager sind, wenn du munter und gesund bleiben willst, keine Oerter der Beschäftigung.

Die Abänderung der Natur durch die Kunst der Menschen, die Gärtnerei, die Baukunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Poesie und Tonkunst, der Tanz und andre solche Künste bieten unserm natürlichen Geschmacke an Schönheit und Harmonie viele Vergnügungen an, besonders wenn wir uns in der Jugend bemüht haben, wenigstens etwas von den Regeln dieser Künste zu wissen. Also nimm die Gelegenheit dazu wahr, diesen Genuß sowohl vorzubereiten, als wirklich zu haben. Die meisten Werke der Kunst können den Besitzer nicht im höhern Grade vergnügen, als den Beobachter. Die Schönheit der Allee, des Waldes, des Gartens, worin du spazieren darfst, gehört auch dir; die Musik, der Ball, wenn du zuhören und zusehn darfst, gehört auch dir; das Cabinet von Gemälden und Naturalien, wo du zu deinem Vergnügen dich aufhalten

darfst, gehört auch dir; der Büchervorrath, dessen Gebrauch man dir erlaubt, gehört auch dir; die Bildsäulen und die Symmetrie der Baukunst sind mehrentheils öffentlich: das Vergnügen daran gehört auch dir. Verdirb und vermindere es nicht durch die Beneidung des Besitzes.

Ohne Tugend ist niemand so vergnügt, als er sein könnte. Ohne die Gewohnheit, oftmals in der Stille sein eigen Gemüth, seine eignen Handlungen und Vorsätze, seine eignen Umstände und Verhältnisse gegen die Menschen zu untersuchen, ist niemand so weise und so tugendhaft, als er sein könnte. Also rathe ich dir, nicht selten zu solchen Betrachtungen eine Zeitlang einsam zu bleiben. Du wirst dadurch desto geschickter werden, mit ruhiger Fassung des Gemüths und ohne Sklaverei unter den Affekten, hernach in der Gesellschaft der Menschen sowohl wirksam als glückselig zu sein.

Alle deine Ergötzlichkeit sei mäßig und ehrbar. Sei oder stelle dich nicht durch ein solches Geräusch und Gelächter munter, welches andre nicht munter macht.

Wenn deine gewöhnliche Beschäftigung im Stillsitzen und Nachdenken geschieht, so suche Ergötzlichkeiten, welche mit Bewegung ohne Anstrengung des Verstandes verbunden sind. Ermüdet dich aber dein Geschäft durch Bewegung, so suche Ergötzlichkeiten, welche im Sitzen möglich sind und den Verstand üben.

Mußt du spielen, so lerne auf die Affekte der Menschen merken, aber verbirg diese Aufmerksamkeit. Hüte dich selbst dabei vor allen Affekten, vornehmlich vor Zank. Gieb allezeit nach, aber verhüte das Spiel mit solchen, mit welchen das Nachgeben zu deinem Schaden oft nöthig ist.

Wenn es deine Zeit und nöthige Sparsamkeit leidet, so versäume keine Gelegenheit, das Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur und in der Kunst der Menschen zu besehen. Denn dieses vermehrt nicht nur deine Erkenntniß, sondern die Beschreibung derselben zur rechten Zeit und am rechten Orte macht dich auch zum angenehmen Gesellschafter.

Die Zeitungen und Schauspiele sind unter gesagter Bedingung aus gleicher Ursache anzurathen.

Aber ergötze dich nicht an unehrbaren Stellen der Schauspiele; lerne von ihnen nicht pöbelhafte Geberden und Redensarten, nicht den rasenden Eigensinn in der Geschlechtsliebe, nicht den unerlaubten Betrug gegen Eltern, Vormünder und Herren, nicht die Narrheit eines Weibernärrchens, nicht den tollkühnen Muth eines Schlägers und Renomisten, kurz, nicht die mehrentheils eitle Hoffnung, durch Laster auch nur eine Zeitlang glücklich zu werden. Alsdann werden dir solche Gemälde in den Schauspielen nicht schaden, sondern vielmehr zeigen, wie Thoren und Bösewichter denken und handeln und wie man sich vor ihnen hüten müsse.

wird durch die Furcht eine Verwirrung verursacht, in welcher die glückliche Ueberlegung schwer ist. Auch ist es alsdann oft zu spät, zu überlegen und Mittel zu suchen. Diese Furcht vor der mißlingenden Wahl der Gegenmittel mehrt die Furcht vor den Gefahren selbst und macht das Uebel ärger.

Sechstens, geh an die möglichen Gefahren mit der weisen Unterwerfung unter Gott: Herr, dein guter Wille geschehe!

Siebentens, wenn dir gute Absichten und Bemühungen mißlingen, so laß es dich nicht gereuen. Denn sie selbst sind schon ein Theil der Tugend, welcher für dich nicht ohne wahren Nutzen sein kann.

Ergötze dich und andre so oft auf eine so gemeinnützige Art und mit so wenigen Kosten, als es in den Umständen möglich ist.

Kein Vergnügen ist dauerhafter als das Andenken an gute Thaten, besonders an solche, welche gelungen sind, und an gute Vorsätze, besonders an solche, welche wahrscheinlicher Weise gelingen werden.

Die Natur bietet allen Menschen insgemein, sowohl den Armen als den Reichen, fast in allen Jahreszeiten viele Ergötzlichkeiten an, welche nichts als den Vorsatz des Genusses kosten. Wenn dich wichtige Geschäfte nicht abrufen, so laß die Gelegenheit zu solchem natürlichen Genusse nicht vorbei gehen, sondern gebrauche sie entweder einsam oder in Gesellschaft.

Genieße deine Speisen und dein Getränke mit Aufmerksamkeit auf den Wohlschmack derselben und mit dem Andenken, daß Gottes Vorsehung dir und den Deinigen dieses Vergnügen in jedem Jahre über tausendmale bestimmt habe.

Entziehe dir freiwillig auf eine Zeitlang einen dir gewöhnlichen Genuß der angenehmen Dinge. Denn er wird schmackhafter nach einer Abwechselung. Wenn du zu Tische gehst, so thue alles Mögliche, um deine Sorgen und mühsamen Ueberlegungen fahren zu lassen; gleichfalls, wenn du dich zum Schlafen legst. Der Tisch und das Lager sind, wenn du munter und gesund bleiben willst, keine Oerter der Beschäftigung.

Die Abänderung der Natur durch die Kunst der Menschen, die Gärtnerei, die Baukunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Poesie und Tonkunst, der Tanz und andre solche Künste bieten unserm natürlichen Geschmacke an Schönheit und Harmonie viele Vergnügungen an, besonders wenn wir uns in der Jugend bemüht haben, wenigstens etwas von den Regeln dieser Künste zu wissen. Also nimm die Gelegenheit dazu wahr, diesen Genuß sowohl vorzubereiten, als wirklich zu haben. Die meisten Werke der Kunst können den Besitzer nicht im höhern Grade vergnügen, als den Beobachter. Die Schönheit der Allee, des Waldes, des Gartens, worin du spazieren darfst, gehört auch dir; die Musik, der Ball, wenn du zuhören und zusehn darfst, gehört auch dir; das Cabinet von Gemälden und Naturalien, wo du zu deinem Vergnügen dich aufhalten

darfst, gehört auch dir; der Büchervorrath, dessen Gebrauch man dir erlaubt, gehört auch dir; die Bildsäulen und die Symmetrie der Baukunst sind mehrentheils öffentlich: das Vergnügen daran gehört auch dir. Verdirb und vermindere es nicht durch die Beneidung des Besitzes.

Ohne Tugend ist niemand so vergnügt, als er sein könnte. Ohne die Gewohnheit, oftmals in der Stille sein eigen Gemüth, seine eignen Handlungen und Vorsätze, seine eignen Umstände und Verhältnisse gegen die Menschen zu untersuchen, ist niemand so weise und so tugendhaft, als er sein könnte. Also rathe ich dir, nicht selten zu solchen Betrachtungen eine Zeitlang einsam zu bleiben. Du wirst dadurch desto geschickter werden, mit ruhiger Fassung des Gemüths und ohne Sklaverei unter den Affekten, hernach in der Gesellschaft der Menschen sowohl wirksam als glückselig zu sein.

Alle deine Ergötzlichkeit sei mäßig und ehrbar. Sei oder stelle dich nicht durch ein solches Geräusch und Gelächter munter, welches andre nicht munter macht.

Wenn deine gewöhnliche Beschäftigung im Stillsitzen und Nachdenken geschieht, so suche Ergötzlichkeiten, welche mit Bewegung ohne Anstrengung des Verstandes verbunden sind. Ermüdet dich aber dein Geschäft durch Bewegung, so suche Ergötzlichkeiten, welche im Sitzen möglich sind und den Verstand üben.

Mußt du spielen, so lerne auf die Affekte der Menschen merken, aber verbirg diese Aufmerksamkeit. Hüte dich selbst dabei vor allen Affekten, vornehmlich vor Zank. Gieb allezeit nach, aber verhüte das Spiel mit solchen, mit welchen das Nachgeben zu deinem Schaden oft nöthig ist.

Wenn es deine Zeit und nöthige Sparsamkeit leidet, so versäume keine Gelegenheit, das Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur und in der Kunst der Menschen zu besehen. Denn dieses vermehrt nicht nur deine Erkenntniß, sondern die Beschreibung derselben zur rechten Zeit und am rechten Orte macht dich auch zum angenehmen Gesellschafter.

Die Zeitungen und Schauspiele sind unter gesagter Bedingung aus gleicher Ursache anzurathen.

Aber ergötze dich nicht an unehrbaren Stellen der Schauspiele; lerne von ihnen nicht pöbelhafte Geberden und Redensarten, nicht den rasenden Eigensinn in der Geschlechtsliebe, nicht den unerlaubten Betrug gegen Eltern, Vormünder und Herren, nicht die Narrheit eines Weibernärrchens, nicht den tollkühnen Muth eines Schlägers und Renomisten, kurz, nicht die mehrentheils eitle Hoffnung, durch Laster auch nur eine Zeitlang glücklich zu werden. Alsdann werden dir solche Gemälde in den Schauspielen nicht schaden, sondern vielmehr zeigen, wie Thoren und Bösewichter denken und handeln und wie man sich vor ihnen hüten müsse.

Sei begierig, Reisebeschreibungen zu lesen; übergehe in denselbigen, was dich nicht vergnügt oder dir nicht nützt. Das Merkwürdige trage mit kurzen Worten in dein Memorial.

Die meisten Romane reizen zur unzüchtigen, tollkühnen oder tändelnden Geschlechtsliebe. Wirf sie weg, so gute Stellen sie haben mögen, wenn du findest, daß die andern Stellen deiner Keuschheit oder Gemüthsruhe gefährlich werden.

Lies das, was in guten Büchern, deren wenige dir schon zureichen, dich besonders angeht, lieber oft als allerlei. Du sollst mehr Gutes wirken als Gutes lesen.

g) Aufrichtigkeit, Verstellung und Worthalten.

Ich kann dir nicht rathen, alle und jede Verstellung zu meiden. Denn einige ist offenbar liebreich, oder verhütet unsern eignen Schaden und unsre eigne Unbequemlichkeit, ohne irgend jemanden zu beleidigen. Es ist den Tugendhaftesten und Weisesten zuweilen sogar rathsam und unvermeidlich, die Unwahrheit ausdrücklich zu sagen. Aber die meiste Verstellung hat schlimme Ursachen, Zwecke und Wirkungen. Nur derjenige lügt, welcher ohne Recht die Unwahrheit sagt oder sich verstellt.

Wer wird einem bekannten Lügner glauben? Wie kann er mit Ehre und Vergnügen unter Menschen leben, wenn ihm nicht geglaubt wird?

Eine jede erlaubte Verstellung und Unwahrheit muß durch eine besondere und dringende Ursache, welche mit der Tugend besteht, gerechtfertigt werden. Die Aufrichtigkeit aber in Worten und Mienen ist so natürlich und von so allgemeinem Nutzen, daß man sie ausüben muß, so oft das Gegentheil nicht offenbar ist. Die Pflicht der Aufrichtigkeit ist eine Regel; das Recht der Verstellung ist eine Ausnahme.

Die sündlichsten Lügen sind Verleumdung und diejenigen, welche die Absicht haben, durch Betrug fremdes Gut zu gewinnen. Und dennoch ist das Laster dieser Lügen sehr ausgebreitet. Halte dich allezeit so rein davon, daß ein jeder, der dich kennt, dich nicht einmal im Verdachte haben könne.

Wer mit Schwüren lügt und als ein solcher bekannt wird, dem wird man niemals glauben, wenn er was sagt, woran ihm gelegen ist.

Viele sagen die Unwahrheit, um irgend etwas zu reden. Wie leer müssen solche Seelen an guten und gefälligen Gedanken sein? Ein verächtliches Volk!

Wenn deine Schuld dich auch das Liebste kosten sollte, so wälze sie durch Unwahrheit nicht auf andre. Denn es ist ein allwissender Vergelter des Guten und des Bösen.

Wenn deine von keiner Pflicht abgedrungene Aussage irgend einem Menschen Schaden zuziehn oder mißfallen kann, so rede selbst in deiner

Ueberzeugung so, als wenn du noch zweifeltest. Alsdann bist du seltner in Gefahr, schädliche Unwahrheit zu sagen.

Halte dein Versprechen, besonders wenn sich der andre darnach richtet, mit vollkommner Treue des Worthaltens. Ueberlege also vorher, ob du könnest und ob es gemeinnützig sei. Verhüte den Mißverstand. Wirst du aber Schuld daran, so trage die Last. Ist es der andre ohne Betrug, so theile sie mit ihm aus Gefälligkeit. Versprich nichts Schweres als gewiß. Sei nachgebend in Forderungen des Versprochnen.

Ein Versprechen, dessen Erfüllung schädlicher ist, als der zu besorgende Zwang und Verdruß, welcher aus Abweichung von dem Versprechen folgt, darf man zwar nicht halten, aber den dadurch verursachten Schaden muß man ersetzen.

h) Wohlthätigkeit, Gefälligkeit und Dankbarkeit.

Laß dir besonders die Dienstfertigkeit empfohlen sein; erstlich gegen deine Wohlthäter, denn auch sogar der Schein der Undankbarkeit ist sehr verhaßt und schreckt von Wohlthaten ab; zweitens gegen diejenigen Verwandten und Freunde, deren Bedürfnisse du mehr als andre kennst, und die eben deswegen von andern verlassen werden, weil man auf deine Hilfe Rechnung macht; drittens gegen die Elenden, die in Lebensgefahr und großer Beschwerlichkeit zu sein scheinen und, so viel du weißt, sich selbst nicht helfen können; viertens gegen die vorzüglich tugendhaften Menschen, an deren Wohlfahrt und Freude viele andere Antheil nehmen.

Sei wohlthätig aus Tugend und nicht blos um der gehofften Ehre und Dankbarkeit willen. Rede so wenig als möglich von deinen Wohlthaten. Das Rühmen wird schwerlich geglaubt oder ist mißfällig. Beschuldige niemanden der Undankbarkeit oder vereinige die nöthige Beschuldigung mit neuen Wohlthaten. Denn sie ist vielleicht falsch und allemal höchst mißfällig.

Thue oft Gutes ohne anzuzeigen, von wem es komme. So hast du keinen Undank zu besorgen und so bist du der Uneigennützigkeit deiner Absichten gewiß.

Es ist den meisten Menschen eine Last, einem einzigen viele Wohlthaten schuldig zu sein. In diesem Falle muß man dem andern öftern Anlaß geben, durch leichte und angenehme Dienste etwas von der Verbindlichkeit abzutragen.

Ein aufmerksames Bestreben, auch in Kleinigkeiten gefällig zu sein, ist ein großer Theil der Wohlthätigkeit, die wir den Menschen schuldig sind, weil die Gelegenheit dazu in jedem Augenblicke da ist, und die Ausübung uns zu neuen Wohlthaten dieser Art nicht unfähiger macht.

i) Gesellschaften und Gespräche.

Von den übeln Gesinnungen und Handlungen, deren andre beschuldigt werden, glaube anfangs nur wenig. Sei bereitwilliger, das Gute zu glauben. Bei dieser Gewohnheit wird der Irrthum dich seltner gereuen.

Beschwere niemanden durch Aufdringung deiner Gesellschaft. Man ist öfter und früher deiner überdrüssig, als man es sagt.

Trage von der nothwendigen Gesellschaftlichkeit so viel Last, als du nach deinen Umständen kannst. Wisse, die meisten Menschen rechnen alle Kosten, alle Beschwerlichkeit und allen Zeitverlust, die du ihnen verursachst.

Sei einer der Mittelmäßigen deines Standes im äußerlichen Aufwande. So entgehst du dem Neide, auch dem Vorwurfe des Geizes.

Denen, welche sehr beschäftigt sind, raube durch deine unnöthige Gegenwart keine Zeit, in welcher sie sich beschäftigen oder erquicken könnten.

Was du verbergen willst, das offenbare niemanden, wenn du nicht eine ganz besondre Ursache hast, eine Ausnahme zu machen. Denn sonst giebst du selbst das Exempel der Schwatzhaftigkeit, welche du an andern nicht wünschest. Suche keine Geheimnisse, die dich nicht angehen, zu wissen, besonders nicht von Schwätzern, die sich vielen anvertrauen.

Gieb andern oft Gelegenheit, ihren Verstand, ihre Geschicklichkeit und ihre Tugend zu zeigen. Raube sie ihnen nicht durch Gespräche von dir selbst. Es ist vortheilhafter, gefällig zu sein, als unser eigen Lob auszubreiten.

Eine stumme Gesellschaft wird schläfrig und mißvergnügt. Führe etwas auf die Bahn, wenn niemand redet. Auch zu diesem Ende lies eine Zeitung, Geschichtsbücher oder andere gute Schriften, und richte dich auf gute Gespräche. Erkundige dich nach der Kunst, die dein Gesellschafter weiß, oder nach seinem Handwerke und Gewerbe. Davon zu reden ist ihm angenehm und dir lehrreich.

Aber laß deine Gespräche vollkommen ehrbar und niemanden ekelhaft sein.

Verachte keinen Stand, kein Gewerbe, keine Kunst, keine Wissenschaft. Es ist nöthig, daß die meisten neben einander da sind. Du kannst unmöglich alle ihre Vorzüge wissen. Die Vergleichung ist unnütz und vielem Widerspruche unterworfen.

In fremden Gesellschaften, deren Glieder du nicht kennst, rede mit solcher Vorsichtigkeit, als wenn du gewiß wärest, daß irgend einer das Gegentheil derjenigen Meinung glaubt, welche du vortragen willst.

Die äußerlichen Zeichen der Ehrerbietung, als Titel, Verbeugungen, gieb andern nach ihren Wünschen reichlicher als ihnen nach

der Strenge zukömmt, wo du nicht Beruf und Gelegenheit hast, sie von ihrem Hochmuthe und Stolze zu heilen.

Gehe mit den geringen Ständen so um, daß du zeigst, wie sehr du ihren Werth und dieses kennest, daß der Vorrang nur von Zufällen abhange.

In unbekannter Gesellschaft glaube nicht leicht, daß du vornehm seist oder von den andern dafür gehalten werdest. Erniedrige dich selbst, damit man dich gern erhöhe.

Richte dich mehr nach andern, als es scheinet, daß sie sich nach dir richten. Denn sie thun es oftmals mehr, als du weißt. Und du bist nur ein Einzelner.

Im Gange, in der Miene, in der Stimme, in der Stellung, in der Kleidertracht und in Gebräuchen ahme ohne Affektation den Beliebtesten deines Standes nach, aber nicht in Sünden und Thorheiten.

In gesellschaftlichen Gesprächen verweile bei demjenigen, was andern gefällt, verhüte den Anlaß zum Zanke und zum Andenken ihrer traurigen Zufälle und ihrer begangnen Fehler. Doch meide den Schein eines einfältigen oder eigennützigen Schmeichlers.

Sei fröhlich in fröhlicher Gesellschaft und ernsthaft in trauriger. Mache das Elend andrer nicht empfindlicher durch Vergleichung mit deiner Glückseligkeit.

Wenn dein Besuch einem Hause, welches durch Krankheit und Todesfälle betrübt ist, nicht beschwerlich, sondern angenehm scheint, so versäume diesen Liebesdienst nicht deswegen, weil er auf eine Zeitlang deine Munterkeit stört.

Suche Gesellschaft, welche dich bessert, wenn sie dir auch durch vielen Tadel oder auf andre Art unangenehm wäre, bis du im Stande bist, dich von denen suchen zu lassen, welche du bessern kannst.

Laß es nicht merken, daß solche Fehler und ekelhafte Umstände andrer, welchen du nicht abhelfen kannst, dich in dem nöthigen Umgange beschweren. Aus dieser Pflicht der Verstellung wird zuletzt Wahrheit werden.

Trage dein Leid im Verborgnen und laß andre, die es nicht lindern können, keinen Theil daran nehmen. Murre in Gesellschaften nicht über das Verderben der Welt, ohne ihr Gutes zu erkennen. Sei heiter und munter oder scheine es anfangs zu sein, so wird diese Bemühung dich oftmals wirklich erheitern.

Nimm in Gesellschaften keine von beiden Parteien, wenn beide heftig sind oder über Dinge disputiren, die nicht leicht entschieden oder die dem Geschmacke eines jeden müssen überlassen werden. Solche Streitigkeiten sind über Vorzüge der Nationen, der Regierungsformen, der Sprachen und willkürlichen Sitten, der Ceremonien, der Prediger und Schriftsteller, der Künste und Handwerke, u. s. w.

Wenn eine nachtheilige Begebenheit einer Person oder Familie ungewiß oder nur dir und wenigen bekannt ist, so erzähle sie ungefragt niemanden und allezeit mit Zweifel und in gelinden Ausdrücken.

Die Gesellschaft, welche wir andern vorziehn, theilt uns einigermaßen ihre Ehre und Schande mit. Mancher wird geliebt oder gehaßt wegen seiner gewöhnlichen Gesellschaft. Sei also vorsichtig in dieser Wahl.

Dringe dich nicht auf, in gefährlichen und mißfälligen Dingen und vielleicht vergeblich ein Rathgeber zu sein, oder rede so, daß der andre deinen Rath selbst erfindet, ohne ihn dir zuschreiben zu können.

Verbirg deine längst begangnen Fehler, wenn niemand nachfragt, und wenn sowohl die Ersetzung des Schadens als deine Besserung ohne Geständniß geschehen kann.

Versäume kein gewöhnliches Zeichen der Achtung gegen solche, von denen du wünschest, daß sie deine Achtung glauben. Condolire und gratulire nach Gewohnheit und mit so gewählten Redensarten, daß sie Wahrheit anzeigen können, ohne mißfällig zu sein. Bleibe keinen nöthigen Brief schuldig. Opfre lieber zuweilen eine Stunde der Schlafzeit.

Rede niemals gern von deinen Streitigkeiten mit andern. Verdirb dadurch kein gesellschaftlich Vergnügen. Sei, wenn du kannst, selbst mit deinen Gegnern bei gewissen Gelegenheiten fröhlich. Entschuldige sie mehr, als es diejenigen thun, welchen die Streitsachen bekannt sind. Denn du hast in deiner eignen Sache den Schein und die Gefahr der Parteilichkeit.

Wenn du in deiner Meinung von andern abweichst, so verbirg sie, so oft es nicht nützlich ist, sie anzuzeigen oder zu vertheidigen. Hast du das Nöthige deutlich und auf die gefälligste Art gesagt, so schweige. Aber wenn du in deiner Handlung nicht nachgeben darfst, so handle nach deinen eignen Grundsätzen.

Schäme dich nicht, durch Belehrung andrer deine Meinung zu ändern und es ihnen zu danken.

Disputire mit Niemanden, der in Gemüthsbewegung ist. Denn du kannst dich leicht selbst erhitzen, und wie willst du bei einem Wahnsinnigen Vernunft finden?

Disputire in zufälliger Gesellschaft nicht über Religion. Wollen es andre, so sprich, daß die Frage mehr Ueberlegung brauche, daß Mißverstand herrsche, daß die Sache das Beste der Menschen nicht zu betreffen scheine, daß nur Gott die Gewissen richte u. s. w.

Scheltwörter oder ähnliche Beschimpfungen erwiedre niemals. Schaden sie deiner nöthigen Ehre, so rette sie durch offenbare Zeugnisse und allenfalls auch vor Gerichte.

Sei durch Aufmerksamkeit in Gesellschaft allen gegenwärtig, welche es dir sind, das ist vielleicht auf dich achten. Aber vertheile diese Auf-

merksamkeit nach der Wichtigkeit oder auch nach dem äußerlichen Range der Personen. Rede nicht lauter als erfordert wird, daß diejenigen, zu denen du redest, bequem hören können. Enthalte dich solcher Redensarten und Sprichwörter, welche nur den wilden unerzogenen Leuten gewöhnlich sind und den andern Ekel verursachen. Complimentire nicht mit Vornehmern, sondern thue, was sie dir zweimal sagen. Den Geringen aber biete die Gleichheit an und den Gleichen den Vorrang.

k) Besonders Scherz und Affektation.

Der Scherz ist eine Verstellung, welche andre vergnügen oder zum Lachen reizen soll. Er muß ehrbar, unekelhaft und ohne einen solchen Schaden sein, der größer ist als das Vergnügen.

Scherze nicht auf solche Art, daß du besorgen mußt, auch nach der Entdeckung des Scherzes zu mißfallen; niemals mit deinen Vorgesetzten oder Vornehmern, denn sie trauen dir den Verstand nicht zu, dich in der Gewohnheit des Scherzes von der Beleidigung ihrer Ehre zu enthalten; nicht mit Hochmüthigen und Zornigen, denn sie haben nicht Verstand genug, Scherz zu verstehen; nicht mit Traurigen über die Ursachen ihres Kummers, denn sie glauben sonst, daß du keinen Antheil daran nehmest; nicht zwischen lehrreichen und ernsthaften Gesprächen, denn der Nutzen derselben wird dadurch gestört; nicht mit Argwöhnischen, welche sich den Scherz als eine Verachtung vorstellen; nicht mit unbekannten Personen an öffentlichen Oertern, und zwar eben darum, weil du sie nicht kennst.

Ein Mensch, der nur wegen seiner Gabe des Scherzes und sonst wegen keiner guten Eigenschaft vorzüglich gefällt, oder der aus Begierde zu scherzen allezeit den Anlaß versäumt, die bessern Seiten seines Verstandes und Herzens zu zeigen, ein solcher Lustigmacher wird von den vernünftigen Menschen nicht geachtet. Sagt er im Scherze sogar Zoten und Beleidigungen, so ist er ihnen ein Abscheu.

Der Scherz, welcher zugleich die Absicht hat, Fehler und Laster lächerlich zu machen, heißt satirisch. Er gefällt selten demjenigen, der solche Fehler begangen hat, wenn sie nicht für klein gehalten werden. Dieser Scherz, wenn er unvorsichtig ist, stört manche Freundschaft und manches Glück und verursacht Haß und Rachbegierde. Uebe dich also keineswegs in dieser so gefährlichen Kunst.

Affektire nicht, sonderbar oder etwas zu scheinen, welches du nicht bist und zu sein nicht bedarfst. Affektire nicht den Schein der hohen Geburt, des Reichthums und der großen Hoffnung; den Schein großer Leibesstärke und der Empfindlichkeit oder Weichlichkeit; den Schein, in vielen fremden Ländern gewesen zu sein und viele Künste, Wissenschaften und Sprachen zu wissen; den Schein der Erfahrung sonderbarer und gefährlicher Begebenheiten; den Schein des Zorns und der Rachbegierde;

den Schein der Gunst bei dem Frauenzimmer; den Schein wichtiger Geheimnisse und Geschäfte; den Schein einer außerordentlichen Munterkeit; den Schein, älter und jünger zu sein; den Schein vieler Widerwärtigkeiten und großer Thaten in Tapferkeit und Dienstfertigkeit. Kurz, meide die Prahlerei; sie wird selten und niemals lange geglaubt und nach der Entdeckung lächerlich und verhaßt.

Der wirkliche Eigensinn ist selten; aber viele halten es sich für eine Ehre, eigensinnig zu scheinen, weil es die Vornehmern und Mächtigern mehr sind als die Geringen und Schwachen. Hüte dich vor der Affektation dieser Thorheit. Folge jedem Rathe, welchen deine Einsicht oder dein Vertrauen zu dem Rathgeber billigt, und handle allemal nach den Wünschen andrer, wenn es keine Pflicht ist, den deinigen zu folgen.

l) Besondre Freundschaft.

Wenn zwischen dir und einem andern die Gewohnheit der gegenseitigen Dienstfertigkeit ist, wenn er dir gefällt, und du ihm zu gefallen scheinst, wenn ihr wahrscheinlicher Weise lange an einem Orte leben und von beiden Seiten euch dienen könnt: so vermehre nach Möglichkeit den Umgang, sei ihm dienstfertiger und williger als andern, traue ihm nach und nach mehr Wohlwollen gegen dich zu, bis du das Gegentheil erfährst. Du aber thue alles Mögliche, aus ihm deinen wahren Freund zu machen, wenn er es sein kann. Gelingt es dir, so bleibe auch du sein wahrer Freund.

Vermittelst der wahren Freundschaft wird die Menschenliebe mit gewisserer Wirkung und mit größerm Vergnügen ausgeübt, als wenn man ohne besondre Verbindung nur unbekannteren Menschen zu dienen sucht und von ihnen Gegendienste erwartet.

So lange zwei Personen den Willen haben, sich einander so viel zu dienen, als die Meinung von ihren Pflichten gegen Gott, das Vaterland, ihre Familie und andre Freunde ihnen erlaubt, so lange sind sie wahre Freunde.

Dein Unvermögen zur Vergeltung der Dienste macht auf der andern Seite die Dauer der wahren Freundschaft schwer und folglich unwahrscheinlich.

Wenn du dem, der dein Freund scheint, wahrhaftige Dienste leistest, so nützen sie einem Menschen, und in diesem Falle ist nichts daran gelegen, wenn er auch dein wahrer besondrer Freund nicht sein sollte.

Wenn die Stände der Freunde sehr verschieden werden, wenn ihr Schicksal sie oft und weit von einander entfernt, wenn ein jeder die Zahl seiner Freunde vermehrt oder eine zahlreiche Familie bekömmt: so bleibt entweder der Grad oder die Wirkung der Freundschaft nicht so groß als vorher.

Die Gefälligkeit muß unter Freunden größer sein, als unter andern;

aber die Furcht, wegen nothwendiger Kleinigkeiten zu mißfallen, muß kleiner sein. Doch die Dreistigkeit, dem Freunde Last und Ekel zuzumuthen, ist wider die Zärtlichkeit der Freundschaft.

Schmeichle deinem Freunde nicht, aber rede oft von seinen wahren Verdiensten. Tadle ihn nicht, wenn er sich gegen dich versieht, sondern dieselben Fehler in seinen eignen Geschäften und gegen andre begeht. Diene ihm deswegen, weil er unvermögend zur Vergeltung wird, nicht weniger, als du sonst thun würdest.

Gewöhne ihn gleich anfangs, keine Geheimnisse von dir zu hören, deren Entdeckung weder dir noch ihm nützt.

Achte jeden Grad der Freundschaft hoch, suche ihn zu erhalten und zu vermehren, ob du gleich größere gehofft hast.

Bei einer Freundschaft zweier Personen aus verschiedenem Geschlechte muß die Ehrbarkeit auf das allergenaueste beobachtet werden. Denn sonst erwacht der Geschlechtstrieb und wird ein wahnsinniger Affekt.

Versuche die Möglichkeit der Freundschaft vorzüglich bei nahen Verwandten, weil ihr euch der Mode wegen besondern Umgang und besondre Dienstfertigkeit schon schuldig zu sein scheint.

Hast du dich in der Wahl des Freundes gänzlich geirrt, so verbirg die Einsicht von dem Irrthume; mache den Umgang schwerer und seltener; versage nach und nach mehr Dienste unter einem glaubwürdigen Scheine der Unmöglichkeit; gieb nach und nach weniger Gelegenheit zu Gegendiensten. Kurz, mache den, der dein Feind scheinen wollte und dich sehr kennt, auch von dir sehr gekannt wird, nicht zum giftvollen Feinde.

m) Wahl der Lebensart und Beschäftigung.

Ein Knabe, welcher Gelegenheit dazu hat, muß ein besondres Handwerk, eine besondere Kunst, ein besondres Gewerbe, oder auch einen Theil der Gelehrsamkeit, mit einem Worte die Beschäftigung einer besondern nützlichen Lebensart in der Jugend erlernen. Denn solcher Tagelöhner und Hausbediente, die sich durch ihre Leibeskräfte oder ihren Gehorsam nähren, ohne ein erlerntes Geschäft zu treiben, werden immer genug sein.

Wider den Rath seiner Eltern und Vormünder kann ein Knabe sich keine Lebensart wählen, und müßte es auch nicht thun, wenn er könnte. Denn diese kennen seine Kräfte und Umstände und die Geschäfte in den verschiednen Lebensarten besser, als er selbst.

Die Nahrung in einigen Ständen ist standhafter als in andern. Bei gleichen Umständen sind jene diesen vorzuziehen.

Die Wahl gewisser Lebensarten gelingt ordentlicherweise nicht zum allgemeinen Besten und zum Vortheil des Knaben, wenn er kein ererbtes Vermögen oder keinen großen Beistand der Eltern, Verwandten und

Freunde zu erwarten hat. Solche zu wählen, muß ihm nicht angerathen werden.

Einige Geschäfte sind besser für schwächere Personen, andere für stärkere, einige nach einer solchen, einige nach einer andern Erziehung. Alles dieses muß man bei einer Wahl der Lebensart bedenken.

Wenn nicht besondre Zufälle kommen oder der Mangel der Weisheit es verhindert, so sind die Menschen und Familien in den meisten Ständen, sie mögen vornehm oder gering sein, gleich glücklich. Traue dieses den Weltkundigen, du wirst es selbst einsehn lernen.

Aber hüte dich vor aller Untreue, vor Faulheit und vor Mißfälligkeit, und bestrebe dich, durch Aufmerksamkeit und Fleiß in deinem erwählten Gewerbe einer der Besten und Fertigsten zu werden und zu bleiben; so wirst du wahrscheinlicher Weise in deinem Stande zureichendes Brod haben, wo du es nicht durch Laster verlierst, wovor du dich hüten kannst, oder durch unwahrscheinliche Unglücksfälle, welche zum unvermeidlichen Schicksale gehören.

Aber die Aufsicht auf die Geschäfte andrer, die weise und liebreiche Verwaltung eines großen Vermögens und die häusliche Regierung über eine zahlreiche Familie ist vielen, die in solchen Umständen sind, Arbeit genug, wenn sie gleich ihre Hände nicht wie die Künstler, Handwerker und Tagelöhner brauchen und keine Amtsgeschäfte haben. Dieser Zustand ist gewöhnlich bei bejahrten Personen, welche in der Jugend ordentlich und glücklich auf eine andere Art gearbeitet haben.

n) Besondere Lehren für die Zeit der Jugend.

Die Kinder müssen von Eltern oder auf ihre Veranstaltung zur Tugend und Arbeitsamkeit erzogen und bis in dasjenige Alter versorgt werden, in welchem sie sich selbst ohne Hilfe der Eltern ernähren können.

Von der weisen Erziehung kann man vieles mit Nutzen lehren. Aber man sehe das Methodenbuch und dies ganze Werk.

So lange Kinder der väterlichen Versorgung in oder außer dem Hause bedürfen, müssen sie allen Befehlen ihrer Eltern gehorchen oder die Folgen der Weigerung leiden. Diese Nothwendigkeit ist ein starker Reiz zum Gehorsam.

Die Eltern ertragen der Kinder wegen große Beschwerlichkeit oder haben es gethan. Die Dankbarkeit ist also der zweite Bewegungsgrund.

Die Jugend ist zwar unerfahren, aber kann doch gemeiniglich nicht zweifeln, daß die Eltern die Wohlfahrt der Kinder von Herzen wünschen und dieselben an Einsicht in ihr wahres Beste übertreffen, wenn gleich der jugendliche Verstand nicht in jedem Falle den wahren Nutzen der väterlichen Befehle und Verbote einsieht und es auch bisweilen geschieht, daß die Freiheit der Kinder von den Eltern auf eine unnöthige Weise

eingeschränkt wird. Die Liebe und Weisheit der Eltern ist also der dritte Bewegungsgrund, um welches willen die Kinder willig gehorchen sollten.

Die Herrschaft der Eltern und folglich die Pflicht des eigentlichen Gehorsams der Kinder hört zwar auf, wenn die letzten sich selbst versorgen und als Unterthanen unmittelbar unter der Obrigkeit stehn; aber die Ehrerbietung gegen die Eltern als gewesene Herren, die Dankbarkeit gegen sie als die größten Wohlthäter, und das Vertrauen zu ihnen als zu treuen und verständigen Freunden darf niemals aufhören, oder sie müßten des Standes der Eltern ganz unwürdig gewesen sein.

Die Kinder müssen von den Fehlern ihrer Eltern Weisheit lernen, aber nicht gern davon reden.

Die Jugend kann ohne die Gunst der Alten nicht glücklich werden. Eine unbescheidene Zuverlässigkeit aber ist im höchsten Grade mißfällig. Also, liebe Jugend, bestrebe dich nach der deinem Alter nöthigen Bescheidenheit. Halte dich in Gesellschaften nicht für wichtig. Höre viel und denke in der Stille nach; aber rede wenig. Mußt du dem Urtheile der Alten widersprechen, so trage das deinige so vor, als wenn du das ihrige nicht verstanden hättest.

So lange du unter häuslicher Herrschaft stehst, so beobachte ihren Vortheil in großen und kleinen Dingen so beständig und so sichtbar, daß sie dich für ein nöthiges Werkzeug ihres Glückes halten. Die Nachlässigkeit kann so viele Wirkungen haben, als die Untreue, und die Unvorsichtigkeit schadet in einem Augenblicke oft mehr, als die längste Nachlässigkeit. Handle so treu, als wenn allenthalben lauter Augen deiner Herrschaft wären. Ein jeder Unterschleif, ein jeder Genuß solcher Dinge, welche man dir nicht zugedacht hat, ist ein Betrug und ein Diebstahl, dessen Gewohnheit zu einem gewissen Unglücke der Jugend unfehlbar bald entdeckt, verabscheut und bestraft wird. Laß dich durch das böse Exempel deiner Mitgenossen nicht locken. Du siehst ihre Sünden, aber nicht die künftigen und verborgnen Wirkungen derselben.

Wundre und kränke dich nicht, wenn es dir so scheint, als wenn du in der Jugend von deinen Vorgesetzten oft Unrecht leidest. Denn deine Unerfahrenheit und Parteilichkeit läßt dich oft irren, und die Geduld ist die vornehmste Tugend der Schwächern. Wer nicht hat leiden lernen, der lernt niemals die Glückseligkeit mit Vernunft brauchen.

Aendre deinen Zustand und das Gewerbe, dessen Erlernung du dir vorgesetzt hast, nicht wegen einiger erträglichen Widerwärtigkeiten. Denn es ist das gewöhnlichste Schicksal der Jugend, daß sie sich durch dieselben durchdrängen muß. Du kennst die Widerwärtigkeiten der Stände nicht, die du dem deinigen vorziehen möchtest. Der Stein, der oft gewälzt wird, wächst nicht. Wer vorgiebt, es nirgends aushalten zu können, wird zuletzt ein Kriegsknecht oder wohl gar ein Landstreicher und Bettler.

Es ist dir an dem Wohlwollen einer jeden Person im Hause

und sogar der kleinsten Kinder oder der niedrigsten Hausgenossen gelegen. Deine Herrschaft kann nicht anders, als den Urtheilen vieler über dich glauben. Halte also auch die Kinder und das Gesinde im Hause zu Freunden, aber verschweige keine Verbrechen, welche du Befehl hast anzuzeigen. Verführe die Kinder und das Gesinde nicht zum Ungehorsam und zu Thorheiten. Hüte dich aber auch, selbst verführt zu werden.

Die Jugend ist die Zeit, uns mit Erkenntnissen und Geschicklichkeiten zu bepflanzen. Wende alle Zeit dazu an, welche du von dem Dienste deiner Herrschaft und von der Erlernung deines Hauptgewerbs frei hast. Es ist in deinem künftigen Zustande ein wichtiges Hilfsmittel deiner Wohlfahrt, wenn du geübt bist, geschwind und angenehm zu schreiben, deine Gedanken deutlich und ordentlich aufzusetzen, mit Einsicht zu rechnen und Commerz-Geschäfte in Ordnung zu halten, vieles, was zur Zierlichkeit und zum Unterhalte deiner Kleidung gehört, ohne Bezahlung anderer selbst zu thun, und so viel als möglich deinen Bedürfnissen abzuhelfen.

Das Lesen nützlicher und angenehmer Bücher und ein Wohlgefallen an einem oder dem andern musikalischen Instrumente muß die gewöhnlichste Ergötzung einer sonst beschäftigten Jugend sein. Der Geschmack an denselben bewahrt vor vielem Uebel und stiftet viel Gutes.

So lange ein Knabe unter häuslicher Herrschaft steht, kann es ihm nicht erlaubt sein, um irgend einen Preis zu spielen, besonders ohne Wissen und Willen der Herrschaft.

Wer einiges Spiels gewohnt ist, hat vielleicht nicht allemal Ursache genug, sich desselben zu entwöhnen. Aber weit besser wäre es, wenn sich niemand gewöhnt hätte, um irgend etwas, als nur um den Beitrag zu Almosen, Wohlthaten und dem gesellschaftlichen Aufwande zu spielen. Bleibe, wenn du erst überhaupt spielen darfst, in deinem ganzen Leben bei dieser Regel. Die Hoffnung auf den Gewinn in den Lotterien ist thöricht und macht hundert Personen ärmer, ehe sie eine etwas bereichert.

Die Freigebigkeit in Geldsachen oder in andern Dingen, welche einen Werth haben, ist für die Jugend, welche kein Vermögen besitzt oder verwaltet, keine Tugend. In diesem Alter hat man nicht Verstand genug, zu urtheilen, was und wie viel von dieser Art geschehen müsse. Der Besitz eines kleinen gesammelten Vermögens entscheidet in den männlichen Jahren oft das ganze Schicksal. Erwerben und Sparen ist vorzüglich der Jugend nöthig. Doch ist Aufwand auf Wohlthaten besser, als auf theure und öftere Ergötzlichkeiten.

Wie die Umstände eines jungen Menschen auch beschaffen sein mögen, so muß er mit demjenigen, was ihm durch Recht zufällt, auskommen und etwas übrig haben. Ein Jüngling, welcher die geringste Last

der Schulden auf sich laden kann, ist auf dem Wege des Verderbens und wird wahrscheinlicher Weise unglücklich.

Aus der Ordnung und Unordnung in den Kleidern und in dem Geräthe pflegt die Welt zu urtheilen, ob ein junger Mensch geschickt oder ungeschickt werde, ein gutes bürgerliches Leben zu führen. Von diesen Urtheilen über dich wird ein Theil deiner irdischen Wohlfahrt abhängen.

Ein junger Mensch, der einiges Vermögen hat, oder sich etwas Geld sammelt, muß es auf keine Weise denen bekannt machen, die ihn vielleicht um Anleihe ersuchen würden. Die meisten, welche von ihm leihen wollen, werden es mißbrauchen und ohne Widerwillen nicht bezahlen.

Wer oft Böses von Leuten redet, kann weder Freunde noch Gönner behalten. Das Unrecht der Eltern, der Herrschaft und der Vorgesetzten muß ohne die äußerste Noth von der Jugend nicht erzählt werden, und selbst wenn es nöthig ist nur in den gelindesten Ausdrücken.

Ein glücklicher Hausvater zu sein, erfordert so viel Erfahrung und den Zusammenfluß so vieler guten Umstände, daß derjenige, der die Glückseligkeit seines Standes nicht fühlt, weil ihm nach den Vorrechten eines Hausvaters zu sehr verlangt, sehr einfältig oder unerfahren sein muß.

o) Pflicht und Klugheit in Ansehung der Ehe.

Eine unglückliche Ehe ist eine der größten Trübsale und dauert die Lebenszeit.

Wenn es wahrscheinlich ist, daß wir nach einigen Zeiten eine glücklichere Ehe werden schließen können, als wozu wir jetzt Gelegenheit haben, so müssen wir des Vergnügens einer früheren Ehe nach den Regeln der Weisheit billig entbehren.

Heirathe nicht wider den Willen derer, von deren Wohlwollen ein solcher Theil deiner Wohlfahrt abhängt, den du ohne Kummer nicht auf immer wirst entbehren können. Verbinde dich gleichfalls mit keiner Person, die an ihrer Seite dieses wagen will.

Die Schönheit ist sehr vergänglich; noch veränderlicher ist das Urtheil über dieselbe und das vergnügende Wohlgefallen, welches dadurch erregt wird. Es ist unmöglich, um der bloßen Schönheit willen eine durch Laster mißfällige Ehegesellschaft oder die Armuth oder die Verachtung derer, an deren Beifall uns am meisten gelegen ist, in der Länge der Zeit ohne quälende Reue zu ertragen.

Es ist dir nicht möglich, in deiner Ehe glücklich zu sein, wenn es deinen Ehegenossen gereuen wird, dich gewählt zu haben.

Wenn eine Ehe beide Personen in gute Umstände setzt und keine herrschenden Laster ihre Glückseligkeit stören; wenn beide vor der Ehe keinen solchen Widerwillen gegen einander haben, daß sie lieber unver-

heirathet bleiben wollten, wenn sie sich nicht der guten Umstände halber zusammen gesellten: alsdann wächst die Liebe mit den Jahren in der Ehe, und die Personen verlieren mit der Zeit den Wunsch, welcher auf eine andere Ehegesellschaft abzielte, die ihnen der Umstände wegen unmöglich oder nicht rathsam war.

Wenn sich Personen aus zu ungleichen Ständen und Altern verbinden, so bleiben die Ehen selten glücklich.

Heimliche Verlobungen, wenn die Zeit der möglichen Ehe ungewiß oder entfernt ist, werden mehrentheils rückgängig oder eine Ursache großer Reue.

Eine Person, welche keine Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem Leben glaubt, hat selten Bewegungsgründe genug, sich in allen Umständen als eine wahlwürdige Ehegesellschaft zu verhalten.

Eheleute aus verschiedenen Religionen und Kirchen sind mehrentheils unglücklich, wenn irgend eine Partei glaubt, daß die andre mit bösem Gewissen bei ihrer Religion bleibt und eben deswegen kein Kind Gottes sein kann.

Die haushälterische Arbeitsamkeit und Klugheit beider Eheleute ist eine nothwendige Eigenschaft zur glücklichen Heirath, besonders wenn der Reichthum fehlt. In diesem Falle macht sogar die Weichlichkeit und Kränklichkeit die Ehe oftmals unrathsam.

Der Vertrag zur Ehe ist viel zu wichtig, als daß ein vernünftiger Mensch ihn eingehn darf, ohne sich nach der möglichen Wahl vieler erkundigt zu haben, ohne die Eigenschaften und Umstände der abgezielten Person genau zu kennen und ohne vorher den Rath seiner Freunde (anfangs unentschlossen) angehört zu haben.

Wer eine unschuldige Person durch ein Eheversprechen und durch die Folgen derselben in Schaden und Verdruß gesetzt hat, ist verbunden, ihn durch die Ehe selbst zu endigen oder auf andre Art, so gut er kann, zu erleichtern und zu ersetzen.

Wer kein Gewerbe versteht und wer kein Vermögen hat oder es nicht durch die Heirath bekömmt, kurz, wer eine Frau und die wahrscheinlichen Kinder auf eine seinem Stande gewöhnliche Art nicht zu ernähren weiß, der muß nicht heirathen. Denn durch solche Ehen wird die menschliche Glückseligkeit öfter vermindert als vermehrt.

Der ehliche Umgang solcher Personen, die bloß verlobt sind, ist wider die nützliche Ordnung, wird wider Vermuthen mehrentheils bekannt und zieht alsdann Unehre und andre Unfälle nach sich, in welche kein vernünftiger Mensch sich selbst und seine beste Freundin zu stürzen wagt.

Ein Ehemann, der durch Faulheit und Verschwendung seine Familie in Armuth und Unzufriedenheit setzt, thut ihr mehr Böses als alle ihre Feinde.

Der Mann muß den Rath der Ehefreundin anhören und prüfen, alsdann seiner eignen Einsicht folgen, aber dennoch alle freundschaftlichen Mittel anwenden, die Genossin seines Schicksals damit zufrieden zu machen.

In wichtigen Geschäften der Familie darf die Frau nicht herrschen, sondern muß gehorchen, weil der Mann ordentlicher Weise die äußerlichen Umstände besser kennt und einen größern Theil der Last des ganzen Hauses trägt.

Die unter den Tugendhaften herrschende Gewohnheit der Vertheilung der Hausgeschäfte unter die Eheleute und des Nachgebens unter ihnen bei Verschiedenheit der Meinungen, kurz die allgemeine Wohlanständigkeit in dem Umgange der Eheleute mit einander ist gemeiniglich in dem wahren Besten der Menschen gegründet und muß also, wenn in besondern Fällen das Gegentheil nicht offenbar ist, allezeit beobachtet werden.

Die Frau ist zwar verbunden, bei dem Eigensinne und den Fehlern ihres Mannes sanftmüthig und geduldig zu sein, aber weit besser ist es, wenn der Mann sich so verhält, daß die Frau dieser schweren Sanftmuth und Geduld nicht bedarf.

Wer Stiefkinder nicht eben so lieben oder wenigstens äußerlich nicht eben so mit ihnen umgehen kann, als wenn sie nicht Stiefkinder wären, der muß in keine solche Ehe treten, in welcher er sie für Kinder annehmen müßte. Oder sie müssen, wenn es möglich ist, außer dem Hause erzogen werden, um den größten Theil des gewöhnlichen Unglücks zu verhüten, welches aus der gewöhnlichen Parteilichkeit entsteht.

p) Von Einrichtung des Hauswesens.

Die Beobachtung der häuslichen Pflichten und der Regeln der häuslichen Klugheit sind die stärksten Stützen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Ich will die vornehmsten sagen. Lerne einmal mehr durch eigene Erfahrung. Alle Personen in einem Hause müssen die meiste Zeit wirklich arbeiten: der Mann in seinen Aemtern, in seinem Gewerbe, in seiner Kunst, in seinem Handwerke in oder außer dem Hause und durch das allgemeine Regiment über das Hauswesen; die Frau durch Vertheilung der ihr bestimmten Ausgaben, durch die Sorgfalt, mit den mindesten Kosten den meisten Bedürfnissen abzuhelfen, das meiste Vergnügen und die größte Reinlichkeit zu schaffen, nichts Brauchbares umkommen zu lassen, allen Schaden, welcher nach Verzögerung der Gegenmittel größer wird, früh genug zu ersetzen, allen unnöthigen Verdruß des Mannes zu verhüten und ihm in der Aufsicht über die ganze Familie zu helfen; die Kinder, entweder um mit den Eltern etwas zu erwerben oder zur künftigen Arbeit die Erkenntniß und Fertigkeit zu erlangen; das Gesinde muß arbeiten nach dem Vertrage mit der Herrschaft und nach dem Befehle derselben, ein jeder Bediente zwar

vornehmlich in den ihm zugetheilten Geschäften, aber doch auch in allen Bedürfnissen des Hauses, wenn unvermuthete Nothfälle vorkommen.

Ein Haus, das zu viele Bediente hat, welche nicht die meiste Zeit genug beschäftigt werden, wird nicht nur schlecht bedient, sondern auch eine Schule der Faulheit und des Lasters.

In jedem Hause sollte wenigstens wöchentlich einmal im Beisein aller Hausgenossen eine kurze Tugendlehre vorgelesen werden von den Pflichten, die ein jeder in demselben zu beobachten hat, mit einem solchen Auszuge aus den Landesgesetzen und der Religion, durch welchen die Bewegungsgründe zur Ausübung gestärkt werden. Bei Vorlesung dieser Lehren und Gesetze, welche der Hausvater durch solche Anordnungen, die sein Haus insbesondre angehn, nach seiner Einsicht vermehren muß, könnte derselbe durch einen Blick, durch ein Wort, durch eine Frage manchem Fehler abhelfen, und zwar auf eine Art, welche den Schuldigen wenig verdrösse und andern unverständlich wäre.

Wer offenbar gegen die Pflichten der Religion handelt, welche er bekennt, oder sogar keine göttliche Vergeltung der Tugend und der Laster zu glauben scheint und sich durch das Exempel eines tugendhaften Hauses nicht bald bessern läßt, ist ein gefährlicher Hausbediente. So lange es nothwendig ist, ihn zu behalten, muß mit größter Sorgfalt verhütet werden, daß sein Gespräch und Beispiel auch nicht andre vergifte.

Man muß den Bedienten von beiderlei Geschlechte so viel als möglich Anlaß und Gelegenheit nehmen, unehrbar und unzüchtig mit einander umzugehen. Man muß sie mit der Bedingung annehmen, daß sie dienstlos sind, sobald sie ohne Wissen der Herrschaft sich einander die Ehe zusagen, oder sobald sie Schläge und Gewalt gegen einander gebrauchen.

Schwüre, Flüche, Scheltwörter und Trunkenheit müßten bei Verlesung der Gesetze nach Befinden der Herrschaft mit einer Einlage in die Armenbüchse bestraft werden, bis die Schuldigen sich so unverbesserlich zeigen, daß man sie deswegen des Dienstes entlassen muß.

In einem Hause muß alles so ordentlich zugehen, daß fast alles, z. B. Arbeit, Schließung des Hauses, Aufstehen vom Bette, Auslöschung des Lichts und die Tischzeit nach einem Glockenschlage bestimmt und ohne besondere Ursache von der Regel nicht abgewichen werde.

Von allen großen und kleinen brauchbaren Sachen im Hause muß die Herrschaft ein Verzeichniß haben, nach der Ordnung der ihnen angewiesenen Plätze, nach welcher leicht untersucht werden kann, ob alles in gutem Stande da sei. Diese Untersuchung muß nach Beschaffenheit der Sachen wirklich alle Tage, alle Wochen, alle Monate, alle Quartale oder alle Jahre angestellt werden.

Es muß durch die Gegenanstalt den Hausgenossen sehr schwer sein, zu stehlen, Unterschleif zu machen, zu naschen, das Eigenthum

der Herrschaft zu verleihen oder durch Unvorsichtigkeit einen Schaden zu verursachen, welcher verborgen bleiben kann.

Nichts Brauchbares muß durch Mangel der Aufsicht im Hause umkommen oder verfallen. Der Schade, welcher aus Unvorsichtigkeit erwächst, muß wenigstens zum Theil entweder durch geforderte Ersetzung oder durch Strafe in die Armenkasse dem Schuldigen zur Last gereichen. Wer nicht hat und der Züchtigung unterworfen ist, muß mit dem Leibe bezahlen. Wenn Schade geschehen ist, dessen Urheber unter zwei oder drei Bedienten bekannt ist, welche sich nicht verrathen wollen, so muß man die Ersetzung oder Strafe unter sie alle vertheilen.

Keine Bediente des weiblichen Geschlechts und überhaupt keine Hausgenossen, welche in ihren persönlichen Handlungen nicht das Recht der Freiheit haben, müssen berechtigt sein, in und außer dem Hause einen Umgang zu unterhalten, welchen die Herrschaft nicht weiß, oder, wenn sie ihn wüßte, wahrscheinlicherweise verbieten würde.

Die Herrschaften müssen durch Quittungen und Contrabücher, durch oftmaliges Nachmessen und Nachwiegen verhüten, daß sie weder von Hausgenossen noch Auswärtigen leicht betrogen werden. Zu diesem Zwecke muß das gesetzmäßige Maß und Gewicht im Hause sein.

Wenn die vornehmern Glieder des Hauses, welche Aufsicht und Ansehn über die andern haben sollen, Mißhelligkeit unter einander haben oder die Oberherrschaft ihnen Verweise geben muß, so ist eine solche Verstellung, eine solche Heimlichkeit und Mäßigung in Ausdrücken nöthig, daß das unentbehrliche Ansehn nicht geschwächt werde.

Es wäre nützlich, wenn die nächsten Nachbarn sich zuweilen in der Absicht besuchten, um mit einander von ihren Kindern und Hausgenossen zu reden. Denn oft weiß der Nachbar von denselben mehr, als die Herrschaft des Hauses.

Alle Ausgabe und alle Einnahme muß angezeichnet werden, damit die Herrschaft alles übersehn und die Fehler ihres Hauswesens verbessern könne.

Derjenige Hausvater, welcher die Posten der Ausgabe nach dem Maße seiner ganzen Einnahme bestimmt und nicht zehn Procent für unversehne Zufälle berechnet, wird ganz gewiß in Schulden gerathen. Denn einiger unvermutheter Schaden erfolgt gewiß, aber eine unvermuthete Einnahme weit seltener.

Wer die Bedürfnisse seines Hauses in der wohlfeilsten Jahreszeit, in der gehörigen Quantität und entweder für baar Geld oder nur auf kurzen Credit einkauft und für die Bewahrung des Eingekauften gehörig sorgt, wird für sein Geld über ein Zehntel mehr haben, als er sonst haben könnte. Denn die Kaufleute rechnen allezeit Interesse, Gefahr und Zeitverlust.

Eine vollkommne Hausmutter muß Wissenschaft und Fertigkeit

haben, Waaren, welche das Haus braucht, nach ihrer Dauerhaftigkeit und Güte zu kennen, die Zeit des vortheilhaftesten Einkaufs zu unterscheiden und die billigsten Verkäufer aufzusuchen.

Ein glückseliges Haus muß gastfrei sein, aber gemeiniglich nur mit den gewöhnlichsten Speisen und Getränken. Oeftere Schmausereien sind ein Verderbniß aller häuslichen Glückseligkeit.

Eine Ausgabe, welche selten vorkommt und in welcher die Freigebigkeit einen üblen Namen verhütet und uns vielmehr beliebt macht, kann und muß mit besondrer Freigebigkeit geschehn. Aber ein Aufwand, welcher zu den gewöhnlichen Klassen gehört, muß mit der vorzüglichsten Sparsamkeit gemacht werden.

Je gefälliger und gemeinnütziger man ist, desto mehr hat man zufällige Besuche zu erwarten, welche einige Zeit zu den Geschäften zernichten, die Ordnung des Hauses stören und mit unvermeidlichen Unkosten verbunden sind. Ein tugendhafter und fleißiger Patriot des menschlichen Geschlechts, welcher erst dafür bekannt ist, hat das Recht, gleichsam auf den innersten Theil seiner Hausthür zu schreiben, daß er, außer in Nothfällen, in gewissen Zeiten der Wochen und der Tage für diejenigen nicht zu Hause sei, die ihn zufälliger Weise besuchen wollen.

Gewisse Jahrfeste des ganzen Hauses sind nöthig, die Familie gesellschaftlich zu ermuntern, Ehre und Liebe gegen die Herrschaft zu unterhalten und einen sehr tugendhaften Hausgenossen zu belohnen. Die Geburtstage der Herrschaft, der Jahrestag der herrschaftlichen Hochzeit, der Freudentag nach ausgestandner Krankheit oder nach besondern Glücksfällen der herrschaftlichen Familie, ein Fest des Frühlings, ein Fest des Sommers und ein Geburtsfest eines vorzüglichen Hausgenossen können dazu bestimmt werden. Diese häusliche Ergötzlichkeit aber muß mehr zum Vergnügen der Hausgenossen als der Herrschaft eingerichtet sein und also jenen keine beschwerliche Arbeit und Aufwartung aufbürden.

Die Kleidung muß ehrbar, reinlich und nach dem Stande zierlich sein. Aber eine Pracht in Kleidung und Mobilien, von welcher viel geredet wird, ist einem Hause schädlich, auch eine solche, die täglich viel Zeit kostet. Diese Lehre ist vornehmlich für das Frauenzimmer.

Ich habe eine Vollkommenheit des Hauswesens gemalt, welche nicht unmöglich ist und sich dennoch vielleicht nirgends im Ganzen antreffen läßt. Die Ursache ist begreiflich. Die meisten Menschen sind dazu nicht weise und tugendhaft genug, sondern etwas geizig, stolz, wollüstig, herrschsüchtig, faul und unbedachtsam. Du aber trachte einmal nach jedem Grade der Vollkommenheit eines Hauses, welcher dir möglich sein wird.

q) Vermischte Regeln des Lebens und der Klugheit.

Ein Anfang der Weisheit ist, wenn man sie gern hört und mehr liebt als alle Güter. — Der Hauptpunkt der Weisheit ist eine richtige

und wirksame Erkenntniß Gottes. — Wo viel Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab. Wer aber seine Lippen zäumt, der ist klug. — Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, aber der Gottlose ist unbarmherzig. — Ein weiser Mann prahlt nicht mit seiner Klugheit, aber der Narr ruft seine eigene Thorheit aus. — Wer mit Weisen umgeht, wird weise, aber der Geselle des Narren wird Unglück haben. — Ein Unerfahrener glaubt einem jeden Worte, ein Kluger aber kenn seinen eignen Gang. — Ehe man zu Ehren kommt, muß man viel leiden, und wer stolz wird, geht gemeiniglich zu Grunde. — Ein Gleichmüthiger ist besser als ein Starker, und wer sich selbst beherrscht, ist mehr, als der Städte gewinnt. — Ein fröhlich Herz erquickt den Leib, ein trauriger Muth vertrocknet die Gebeine. — Es ist eine Ehre, vom Zanke zuerst ablassen, ein Thor aber streitet gern. — Kaufe die Wahrheit und verkaufe sie nicht. — Wenn du eine Sache wider deinen Nächsten führst, so offenbare keine fremden Geheimnisse. — Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn ihn dürstet, so tränke ihn. Ein unverdienter Fluch aber trifft nicht. — Es ist alles in dem gegenwärtigen Leben eitel und unvollkommen oder vergänglich. Es giebt viel Krummes, das man nicht gerade machen kann, und Mängel ohne Zahl. — Unversehene Zufälle treffen Weise und Unweise, wider dieselben hilft keine Weisheit. — Man kann zwar seine Erkenntniß nicht vermehren, ohne auch seinen Verdruß zu vergrößern. Dennoch aber überwiegt das Vergnügen und der Vortheil der Weisheit. — Die meiste Bekümmerniß kommt von der Eifersucht eines Menschen gegen den andern. Die Ausübung des strengen Rechts ist zuweilen das größte Unrecht. — Zum Fortkommen hilft nicht allemal schnell sein, zum Siegen nicht allemal stark sein. — Auch im Schlafgemach rede von den Mächtigen nicht übel; selbst der fliegende Vogel könnte das Wort verrathen. — Sei fröhlich in der Jugend, doch denke an deinen Schöpfer und wisse, das Gott richtet. — Hütet euch vor vielen Büchern, denn des Schreibens ist kein Ende, und ein übertriebener Bücherfleiß schwächt die Gesundheit. — Pflege deiner Eltern im Alter; betrübe sie ja nicht; halte es ihnen zu gut, wenn sie kindisch werden; verachte sie nicht, wenn du geschickter bist. — Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß du ihm nicht in die Hände fallest. — Geselle dich zu frommen Leuten, sei fröhlich, doch mit Gottesfurcht. — Geselle dich nicht zu dem Gewaltigen; was soll der irdene Topf bei dem ehernen? Entzieh dich aber auch nicht zu sehr, denn man muß dich brauchen können. — Vergiß des Armen nicht an deinem fröhlichen Tage. — Brich deinen Eigensinn, sonst wirst du dich deinen Feinden zum Spotte machen. — Zuweilen tadelt man seinen Nächsten zur Unzeit, da Schweigen besser wäre. — Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange. Kömmt sie nahe, so sticht sie — Bleibe deinem Freunde in seiner Armut

getreu und schäme dich nicht, ihn zu schützen. — Wer von der Weisheit genießt, den hungert immer nach mehr. — Du wiegst dein Gold und Silber: warum wiegst du nicht auch deine Worte? — Mache dich selbst nicht traurig und plage dich nicht mit deinen eigenen Gedanken. Ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben. Traurigkeit tödtet viel Leute und dient doch zu nichts. — Wer sich mit seiner Arbeit nährt und sich genügen läßt, der hat ein ruhig Leben. — Weiche der dir gewiß überlegenen Macht und thue nicht vergeblichen Widerstand. — Hüte dich sehr vor dem Widerwillen der Weiber. Ihr Haß ist beredt und mächtiger, wie du denkst. — Erforsche mit allem Fleiß die Gemüther derer, von denen deine Wohlfahrt abhängt oder deren Bestes du selbst befördern kannst. Bemühe dich aber nicht, den zu beurtheilen, der dich nicht angeht. Kömmst du an einen fremden Ort, so sei dein Erstes, dich nach den Gewohnheiten desselben zu erkundigen, damit du nicht ohne Noth Schaden leidest oder Widerwillen verursachst. — Habe nicht viel Gemeinschaft mit einem Witzlinge, der gern spottet; denn er wird auch deiner nicht schonen. — Wenn du mit Leuten zuerst bekannt wirst, so strebe darnach mit aller Sorgfalt, so geschickt und gut zu scheinen, als du bist und als man dich gern haben will. — Der Menschen weiseste Bemühungen gelingen nicht allemal. Laß dich dieses nicht abschrecken, Gutes von neuem zu versuchen. — Ein jeder Mensch hat gewisse Zeitpunkte, seine Wohlfahrt zu gründen oder zu befestigen. Versäume keinen einzigen, denn du weißt nicht, ob andre nachfolgen. — Verachte den Rest des Guten nicht, wenn die Vorsehung dir das Größere versagt, oder wenn sie nimmt, was du gehabt hast. — Wenn du alle Schritte zu deinem Ziele gethan hast, und ein einziger fehlt, so freue dich nicht so über die ersten, daß du den letzten Schritt dadurch versäumst oder verzögerst. — Schäme dich nicht, den zu bitten, der dir und deinen Freunden helfen kann. Aber bitte mit Anständigkeit. — Ueberlaß die Erfüllung deines Wunsches nicht dem Zufalle, wenn du ihn durch Thun und Lassen befördern kannst. — Wenn du keinen Freund um Rath fragen willst, so rede nicht viel von deinen Absichten, damit du dir selbst nicht Hindernisse in den Weg legst. — Viele Dinge sind gute Mittel, aber schlechte Zwecke. Höre auf, sie zu verlangen, wenn sie dir keine brauchbaren Mittel mehr sind. — Kein Mensch ist so ohnmächtig, daß er dir nicht schaden könnte. Darum verachte keine Feindschaft, die du abwenden kannst. — Entlaste dich von allen entbehrlichen Vortheilen, deren Erhaltung die Gemüthsruhe hindert, welche du haben könntest. — Wenn du über die Fehler der Menschen zornig oder unruhig bist, so wisse, es sei dir wichtiger, dich selbst, als sie zu belehren und zu bessern. — Was du thust, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Uebels thun. — Fürchte den Tod nicht, er ist vom Herrn über alle Menschen vor dir und nach dir verordnet.

22) Begriffe von einigen Pflichten und Rechten.

Das Recht, was die Religion, die Vernunft, die Obrigkeit und die Hausherrschaft uns vorschreibt, ist zuweilen einander zuwieder. Nach dem einen ist zuweilen erlaubt oder geboten, was in dem andern verboten ist.

Wer in bürgerlicher Gesellschaft lebt, muß, wenn es das Gewissen nicht verbeut, der Obrigkeit gehorchen und ihr zuwider weder nach dem Rechte eines ohne Obrigkeit lebenden Volks, noch nach einer vermeinten Billigkeit handeln. Denn er hat sich nicht nur vor der Macht seiner Gesetzgeber zu fürchten, sondern es ist auch augenscheinlich, daß die meisten nur solche Gesetze vernünftig nennen würden, welche mit ihrem Privatvortheile übereinstimmten, und daß im Staate andere, bei Bestimmung des Rechts merkwürdige Umstände der Menschen sind, als im Stande der ohne Obrigkeit lebenden Völker. Folglich können in beiderlei Umständen nicht allemal einerlei gemeinnützige Regeln sein.

So oft wir in Umstände kommen, daß bei der Obrigkeit kein Schutz wider gewaltsame Beleidiger und keine Strafe derselben, wegen der gegenwärtigen Gefahr, und weil die Beleidiger unbekannte oder unstäte Personen sind, zu erwarten steht: so sind wir, was die Gegenwehr betrifft, nur dem Gesetze des Gewissens unterworfen. Wer aber lieber Gewalt gegen seinen Beleidiger braucht, als den Weg des bürgerlichen Rechtes geht, wird als ein Verächter der Gesetze gestraft, wenn er in der Streitsache auch Recht hat.

Wer nicht Recht und Macht hat, die ihm fehlerhaft scheinende Regierungsform zu ändern, muß sich derselben gemäß bezeigen. Denn wegen Verschiedenheit der Meinungen und Neigungen ist der Vorzug dieser oder jener Form ewigen Streitigkeiten unterworfen, deren Ausführung schädlicher sein würde, als die Unvollkommenheit der wirklichen Regierung.

Ein weiser und liebreicher Staat würde dem menschlichen Geschlechte schaden, wenn er bloß nach dem Rechte der Vernunft so handeln wollte, daß er alle Folgen nicht achtete, welche aus dem wirklich gebräuchlichen Völkerrechte fließen.

Es ist ein unleugbarer Grundsatz, ein jeder sei so zu leben verbunden oder müsse so leben, daß nach bestmöglicher Einsicht in die Folgen seine wahre Glückseligkeit befördert werde.

Die Handlung, welche man zu thun verbunden ist, heißt eine Pflicht. Die Handlung, welche man zu lassen verbunden ist, heißt eine Uebertretung. Diejenige aber, welche man zu keiner von beiden Klassen rechnen kann, heißt gleichgiltig.

Ein Gesetz überhaupt ist ein Ausspruch von Pflichten und Uebertretungen. Wenn dieser Ausspruch wegen Bemerkung der Folgen des

Thuns und Lassens nach dem Laufe der Natur geschieht, so heißt das Gesetz ein natürliches in einer andern Bedeutung, als in welcher die Gesetze während des Zustands der natürlichen Freiheit weiter unten natürlich genannt werden. Wenn ein Oberherr Gesetze giebt, so heißen sie herrschaftlich. Eben so heißt ein Gebot Gottes ein göttliches Gesetz.

Die Pflichten sind demjenigen, dessen Pflichten sie sind, entweder bekannt oder unbekannt; sie sind entweder nur wahr oder nur scheinbar.

Eine Pflicht, welche unmittelbar ein Mittel unsrer eignen Wohlfahrt ist, heißt eine Pflicht gegen uns selbst. Befördert sie unmittelbar die Wohlfahrt anderer, so heißt sie eine Pflicht gegen andere. Ist sie eine unmittelbare Verehrung Gottes, so heißt sie eine Pflicht gegen Gott.

Es ist nicht in allen Fällen eine wahre Pficht, einem menschlichen Gesetze zu gehorchen. Denn das göttliche Gesetz von der weisen Gemeinnützigkeit oder von der Tugend fordert in einigen Fällen, daß man sich weigern solle.

Das Recht, etwas zu thun, hat derjenige, welchem es nach dem Inhalte eines Gesetzes niemand wehren darf. Das Recht, etwas zu lassen, hat derjenige, den niemand mit Gewalt nöthigen darf, es zu thun. Diese beiden Arten des Rechts heißen äußerlich.

Zwangspflichten gegen andre sind solche, deren Ausübung zu erzwingen der andere ein äußerliches Recht hat; z. B. die Pflicht, den Vertrag zu halten und grobe Beleidigungen zu vermeiden. Fehlt dieses äußerliche Zwangsrecht, so sind die Pflichten gegen andre bloße Gewissenspflichten, als die Pflicht der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit u. a. m.

Beiderlei Pflichten gegen andre zu erfüllen ist ein jeder verbunden. Und ob man gleich bei Versäumung der Zwangspflichten mehr Aeußerliches zn befürchten hat, so ist doch oft die Uebertretung einer bloßen Gewissenspflicht ein schlimmeres Laster, als die Uebertretung einiger Zwangspflichten.

Das äußerliche Recht einiger, sich gewisser Vortheile, welche allen oder den meisten andern verboten sind, zu bedienen, heißt ein Privilegium oder eine Dispensation.

In dem weisen nud liebreichen Gebrauche unsf ereräußerlichen Rechte, und besonders des Zwangsrechtes, besteht der wichtigste Theil der Billigkeit und Gelindigkeit. Dieselbe erfordert, daß wir in manchen Fällen etwas von unserm äußerlichen Rechte, besonders von dem Zwangsrechte, nachgeben; daß wir vieles, wozu wir ein äußerliches Recht haben, nicht fordern oder nicht erzwingen, sondern zum Beispiel einen Beleidiger nicht strafen lassen, einen Schuldner nicht zur Bezahlung nöthigen.

23) Von den Gesetzen zur öffentlichen Sicherheit.

Die Arbeitsamkeit ist ein großer Theil der Pflichten gegen die Welt. Sie ist der Trieb, die Kräfte mit Absicht zu gebrauchen, zur Erfindung, Beurtheilung, Anzeigung, Aufsuchung, Bewahrung, Verfertigung, Verbesserung und Vertheilung dessen, was Menschen nützlich ist; der Trieb uns zu bemühen, daß wir uns und andere zu solchen Zwecken geschickt machen. Also giebt es vielerlei Arbeiten.

Die Menschen müssen sich so gegen einander verhalten, daß alle oder wenigstens die meisten unter ihnen wirksame Bewegungsgründe zur Arbeitsamkeit haben. Also muß das Verhältniß der Menschen so beschaffen sein, daß die Faulenzer ordentlicher Weise Mangel an Lebensmitteln, Bequemlichkeiten und Vergnügungen leiden, um dadurch gebessert zu werden oder andre von der Faulheit abzuschrecken. Es muß also derjenige, der Gewalt oder List brauchen will, sich der Arbeit des andern zu bedienen, auch von menschlicher Macht der Strafe unterworfen sein.

Eine brauchbare Sache ist alsdann ein Eigenthum dessen, der sie zu seinen Zwecken bestimmt, wenn nach gemeinnützigen Regeln ein jeder andrer, der sie mit Gewalt oder List zu seinen Zwecken brauchen wollte, Unrecht thut und Strafe zu erwarten hat.

Wer etwas sich zueignet, das kein Eigenthum war, dessen Eigenthum wird dasselbe. Denn sonst fehlte der Trieb, brauchbare Sachen aufzusuchen, zu bewahren, zu verbessern und sich selbst zum Gebrauche derselben vorzubereiten.

Wer sein Eigenthum nicht kenntlich erhält, wer es verschenkt, vertauscht oder verkauft: hat das Recht daran verloren.

Wer ein verlorenes Eigenthum, ohne es dem Herrn wieder geben zu können, findet; wer etwas zum Geschenke annimmt oder erbt, eintauscht oder einkauft: der wird Eigenthumsherr desselben.

Wer sein Eigenthum verleiht, der verschenkt den Gebrauch auf einige Zeit, wer es verpachtet, der vertauscht denselben. Alsdann wird der andre ein Eigenthumsherr dieses Gebrauches.

Manche verschenken auf einige Zeit den Gebrauch ihres Vermögens zu arbeiten; manche verdingen ihn für Lohn vermittelst der Zusage.

Damit über das Eigenthum eines Kranken und Verstorbenen kein ihm und andern gefährlicher Streit entstehe, muß sein Testament gelten, oder irgend ein Gesetz von Erbnehmung beobachtet werden, zum Besten derer, denen der Verstorbene schuldig war, vorzüglich Gutes zu thun. Also wird ein Erbe Eigenthumsherr dessen, was ihm zufällt.

Gewaltsamer Raub und listiger Diebstahl des Eigenthums oder seines Gebrauchs sind höchst strafbare Verbrechen, weil das Recht des Eigenthums so wichtig ist.

Mordbrennerei und eine jede Gewalt oder lieblose Unvorsichtigkeit,

welche das Eigenthum des Nächsten verderbt oder in Gefahr setzt, ist gleichfalls höchst strafbar.

Ein Sklave ist ein Mensch, dessen Kraft zu wirken ein Eigenthum eines andern ist, und der also auch gewaltsam gezwungen wird, für denjenigen zu arbeiten, der sich seinen Herrn nennt. Sklaverei ist der Zustand eines solchen Sklaven.

Wer nichts verbrochen hat, um zur Strafe Sklave zu sein, oder wer außer der Sklaverei nicht gemeinschädlich wäre, muß von niemanden auf einige Zeit oder auf immer in den Sklavenstand gesetzt werden. Der Raub der Freiheit oder der ungerechte Zwang zur Sklaverei ist ein abscheuliches Verbrechen. Der Menschenraub aber ist die ungerechte Gewalt, die jemand ausübt, einen Menschen zum Sklaven zu haben oder andere zu verkaufen oder ihm seine Kinder zu nehmen.

Gewalt an Leib und Leben ist Fesselung, Schlag, Verwundung, Todtschlag oder eine ernstliche Absicht und Vorbereitung zu solcher That. Diese Gewalt ist alsdann ungerecht, wenn sie keine gemeinnützige Strafe oder Bedrohung der Missethäter oder keine gemeinnützige Art der Gegenwehr ist, sondern mit tadelhaftem Vorsatz oder aus straffälliger Unvorsichtigkeit von demjenigen geschieht, der nach gemeinnützigen Regeln so nicht handeln darf.

Die Menschen müssen sich so gegen einander verhalten, daß Verträge über das Eigenthum, über den Gebrauch desselben und über die Arbeiten kräftig bleiben, und daß der Betrüger Zwang oder Strafe zu fürchten hat.

Handlungen, deren gewaltsame Strafe oder Bedrohung gemeinnützig ist, heißen grobe oder klagbare Verbrechen 1) wider Leib und Leben, als Mord, Todtschlag, Verwundung und Schlag, oder die Androhung derselben; 2) wider die Freiheit, als Fesselung, ungerechter Zwang ur Sklaverei, oder Menschenraub, Nothzüchtigung oder die Androhung derselben; 3) wider die Güter oder das Vermögen, als Raub, Diebstahl, Mordbrennerei, andere Beschädigung der Güter und der Betrug oder die Androhung derselben; 4) wider andre Gesetze, welche von der Gesellschaft für nothwendig und deren Uebertreter für straffällig erkannt werden, als Unzucht, Lästerung des ehrlichen Namens und Ungehorsam gegen den Willen der meisten oder gegen die Vorsteher der Gesellschaft, das ist gegen die Obrigkeit.

Das Gesetz, grobe Beleidigungen oder grobe Verbrechen zu vermeiden, heißt das Gesetz der Sicherheit, weil keines Menschen Wohlfahrt ohne dasselbe sicher sein würde.

24) Von Verträgen und Betrug.

Alles es sei klein oder groß, was jemand ohne Wissen und Willen dessen, dem es gehört, sich zueignet, braucht oder genießt, macht ihn zum Diebe oder Betrüger.

Alle Diebe, welche zuletzt in die Zuchthäuser, an den Pranger oder an den Galgen kommen, haben den Anfang ihrer Laster damit gemacht, daß sie naschten, in Hoffnung des Ersatzes fremdes Geld brauchten, für ihre Eltern und Herren mehr einnahmen oder weniger ausgaben, als sie sagten, und also Unterschleif machten; daß sie Kleinigkeiten stahlen oder gefundne Sachen dem bekannten Herrn nicht zurückgaben. Solche Laster reizen zum größern Diebstahle, entweder weil sie gelungen sind, oder weil die Entdeckung eine solche Schande verursacht hat, in welcher es schwerer geworden ist, auf eine ehrliche Weise Brod zu verdienen oder die Mittel zur gewohnten Bequemlichkeit und Verschwendung zu haben.

Einen diebischen und betrügerischen Menschen verräth fast ein jeder, und man weiß gemeiniglich schon vieles von ihm, ehe er glaubt, einen Verdacht erregt zu haben. Der Diebstahl und Betrug wird selten vergessen, und das Gerücht davon folgt in alle Länder. Für einen einzigen Dieb und Betrüger, der unentdeckt stirbt oder sich bessert, sind Tausende ganz unglücklich. Zu geschweigen, daß ein einziger Diebstahl und Betrug oft viele Unschuldige in Angst und Verdacht setzt.

Ob etwas im Gewerbe ein Betrug sei oder nicht, darüber können Fragen entstehn, die ich dir jetzt nicht alle auflösen kann. Aber schon im Zweifel muß ein Tugendhafter die Gefahr, Unrecht zu thun, vermeiden. Alsdann hält er sich gewiß rein von solcher Sünde. Uebrigens ist es mehrentheils eine Wahrheit, daß alles dasjenige kein Betrug sei, welches, wenn es öffentlich bekannt wird, keine Schande oder üble Nachrede nach sich zieht. Würde aber die Entdeckung eine Schande bringen, so ist in den Handlungen allemal etwas Betrug.

Schulden muß niemand machen, der nicht entweder eben so viel Vermögen oder große Wahrscheinlichkeit sie bezahlen zu können, und zugleich den fortdauernden Eifer hat, durch Fleiß und Sparsamkeit die Mittel zur Bezahlung zu erwerben.

Ein Kaufmann, der Bankerott zu machen gezwungen ist, muß seinen Creditoren alle Theile seines Vermögens sagen. Sonst ist er ein Betrüger.

In einigen Sachen entscheiden die Gesetze und Sitten der Zeiten und Länder, ob etwas ein Betrug sei oder nicht. Folge in diesem Urtheile den Gesetzen und Sitten deines Vaterlandes.

Es ist ein Betrug, ein Pfand zu geben, welches so viel nicht werth ist, als man sagt. Wer den höhern Werth desselben glaubt, wird leicht dadurch in Schaden gesetzt.

Auch ist ein Betrug, irgend etwas Anvertrautes, ein Pfand oder ein Pachtgut, durch einen nicht zugestandnen Gebrauch abzunutzen oder in Gefahr zu setzen.

Es ist ein Betrug, mit Wissen falsches Geld auszugeben. Denn zuletzt kömmt irgend einer dadurch in Schaden. Hast du es für

gut empfangen, so ist es dein Versehen und Unglück, welches du selbst tragen mußt.

Die Münzer falschen Geldes suchen einen großen Theil des menschlichen Geschlechts zu betrügen. Denn wenn es gleich an Gehalt so gut wäre als das wahre Geld, so haben sie doch wider die Sicherheit des öffentlichen Zeugnisses gehandelt, welches in dem Gepräge ist. Ohne diese Sicherheit aber wird das nützliche Gewerbe unter den Menschen verhindert, verzögert und vielen Unschuldigen schädlich. Der Vortheil der Münzung gehört dem Staate.

Die Geldbeschneider verursachen fast ähnlichen Schaden. Denn das zu leichte Geld wird endlich bekannt und nur mit Abzug angenommen, welches dem Unschuldigen zum Schaden gereicht.

Niemand ist berechtigt, das Geld zu kippen und zu wippen oder dasjenige, was zufälliger Weise etwas zu leicht geschlagen ist, zur Ausgabe auszusuchen und das andre, welches zu schwer geschlagen ist, zur Beschneidung oder zur Umschmelzung zu behalten. Denn 1) große Summen von einer Geldsorte werden oft gewogen. Alsdann haben die Wipper dem Unschuldigen einen Schaden verursacht. 2) Es ist oft nöthig, daß Geld umgeschmolzen werde. Alsdann hat derjenige einen Schaden, welcher durch Schuld der Wipper zu leichte Stücke gesammelt hat.

Niemand darf ohne Wissen des andern ihm eine Obligation zur Bezahlung dessen, was er nicht empfangen hat, auflegen. Also ist es eine dem menschlichen Geschlechte höchst gefährliche Art des Diebstahls, falsche Obligationen, falsche Rechnungen, falsche Bancozettel, falsche Wechselbriefe und falsche Endossementer zu machen.

Eine ähnliche Art solcher groben Verbrechen ist, falsche Quittungen, falsche Testamente und falsche Contracte zu schreiben.

Alle diese Verbrechen werden zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft als grobe Arten des Diebstahls und Betrugs von der Obrigkeit, und gemeiniglich an Leib und Leben, gestraft.

Wer genau zu rechter Zeit bezahlt, erweist manchen, und besonders den Aermern, eine Wohlthat und mehrt seinen Credit, welcher ihm im Handel sehr nützlich wird.

Versprich die Bezahlung lieber später, als sie wahrscheinlicher Weise geschehen wird. Leiste sie ohne deinen Schaden früher, als du sie versprochen hast. Hoffe sie aber später von andern. Denn die meisten Menschen sind unvorsichtig im Versprechen und saumselig im Worthalten, weil ihnen viele Grade der Klugheit und Tugend fehlen.

Wer des Betruges oder des Diebstahls schuldig gewesen ist, der wird nicht unschuldig, bis er den Vorsatz ausführt, jeden möglichen Theil des Schadens zu ersetzen oder den Betrag seines unerlaubten Gewinnstes unbekannter Weise an Wohlthaten zu verwenden, die er sich schlechterdings als kein Verdienst anrechnen will. Denn wenn diese Entledigung von

allem unerlaubter Weise gewonnenen Gute keine Pflicht wäre, so würde der Reiz, durch Diebstahl und Betrug zu gewinnen, stärker werden. Also ist sie eine Pflicht des Schuldigen, welcher sein Gewissen befriedigen will.

25) Von den Pflichten gegen das Vaterland.

Alle Menschen, welche unter derselben Majestät stehen, heißen ein Staat. Derjenige Staat, unter dessen Schutz und Gesetzen du als ein Einheimischer stehst, ist dein Vaterland.

Die Arbeit der Obrigkeit ist, Gesetze geben, das Verhalten der Unterthanen erforschen, Streitigkeiten entscheiden, belohnen und bestrafen.

Einige ihrer Gehilfen oder Staatsbediente sind Unterobrigkeiten, Räthe, Aufseher, Unterrichter, Lehrer, Schreiber, Soldaten und Scharfrichter.

Die Regierung oder das Geschäft der Majestät soll zum gemeinen Besten des Staats oder der Unterthanen abzielen und hat in den meisten Stücken wirklich diesen Zweck. Zum Aufwande, welchen die Regierung und die Anstalt zum gemeinen Besten erfordert, müssen also die Unterthanen contribuiren durch Auflagen, als Steuer, Accise, Kopfgeld, Zoll, oder auf andre Art.

Daher bedarf die Regierung auch der Einnehmer und Schatzverwalter.

Der Fürst, seine Familie, seine gegenwärtigen Räthe und seine Hausbediente heißen der Hof.

Der Hof wünscht natürlicher Weise bequem, angenehm und in Pracht zu leben und hat nach den Regeln der Tugend in einem solchen Grade das Recht dazu, daß die dazu nöthige Contribution nicht das Land drücke.

Der Unterthan ist schuldig, der Unterobrigkeit nach dem Willen der Majestät und der Majestät selbst nach ihrem eigenen Willen zu gehorchen, theils, weil das obrigkeitliche Recht zu befehlen gemeinnützig und also von Gott geboten ist, theils weil der Ungehorsam gemeiniglich Zwang und Strafe zu fürchten hat.

Der **Ungehorsam gegen die Obrigkeit** ist also ein grobes Verbrechen. Dazu gehört 1) Betrug in Kontribution, 2) Widersetzung gegen die obrigkeitliche Macht, in Meuterei und Rebellion, 3) der gemeinschädliche Mißbrauch der von dem Staate aufgetragenen Aemter, 4) die Versäumung der Pflichten in denselben, 5) alles verbotene Reden und Schreiben wider die Obrigkeit und Gesetze, 6) alle Erdichtungen eines obrigkeitlichen Befehls, 7) aller Raub, Diebstahl, Betrug, unerlaubter Gebrauch, unerlaubte Gewalt, unerlaubte Unvorsichtigkeit, welche den Gütern des Staats schaden u. s. w.

Gehorche immer mit Genauigkeit den Gesetzen deines Vaterlandes, so beschwerlich sie dir auch sein mögen. Denn die meisten

sind auch ohne dein Wissen gemeinnützig; der Ungehorsame aber wird endlich nach und nach verwegener und mehrentheils entdeckt und unglücklich. Ueberdies hast du deine eigne Sicherheit und einen großen Theil deiner Wohlfahrt von dem Gehorsame andrer gegen die Gesetze. Und ein jeder Ungehorsam, welcher dir gelungen zu sein scheint, kann ein dir selbst schädliches Exempel geben.

Sollten Laster von der Obrigkeit befohlen werden, so fliehe oder leide die Folgen der Weigerung. Aber gehorche nicht.

Verlaß dein Vaterland, wenn du daselbst ein gemeinnütziges Leben führen kannst, nicht um deiner Privat-Vortheile willen, und schade nicht aus Eigenliebe dem allgemeinen Besten.

Suche keine Staatsämter und nimm sie nicht an, wenn du weißt, daß du andern, die sie besser verwalten können, dadurch im Wege stehst.

Suche keine Titel von solchen Staatsämtern, die du nicht bekleidest oder verdienst. Denn solche Ehrenzeichen müssen zum gemeinen Besten die Belohnung solcher Verdienste sein.

Wenn du zweifelst, welche Personen mit Recht die höchste Obrigkeit im Lande sind, welches in Staatsverwirrungen, da die Parteien mit einander darüber streiten und innerlichen Krieg führen, stattfindet, so erkläre dich, wenn du nicht gezwungen wirst, bis zum Ausgange der Sache für keine Partei; aber gehorche derjenigen, welche Gewalt über dich hat.

Versäume nichts, was deinem Vaterlande nützlich ist, und wenn du auch Undank und Widerwärtigkeit davon zu erwarten hättest.

Thue für das Leben und für die Wohlfahrt des Fürsten, besonders wenn er den Ruhm eines weisen und gütigen Herrn hat, auch ungezwungen und mit Vorsatz alles, wozu der Affekt der heftigsten Liebe dich zum Besten eines Menschen antreiben könnte. Denn, wenn ein Fürst überzeugt ist, solcher Unterthanen viele zu haben, so empfindet er einen besondern Antrieb zur Zärtlichkeit für sein Volk.

Alle diese Arten der Liebe zum Vaterlande befördern das gemeine Beste desselben, ohne andern Menschen mehr zu schaden, und sind also Pflichten der Tugend um Gotteswillen.

Du weißt, der Krieg sei ein solcher Zustand, in welchem zwei Majestäten ihrer Armee und ihren Unterthanen befehlen, Gewalt gegen die Armee und Unterthanen des fremden Staats zu gebrauchen oder ihnen mit Gewalt zu widerstehen.

Die Ursachen des Befehls zum Kriege sind: 1) daß die Majestät ihren Staat ohne die Veränderung, welche durch den Krieg gehofft wird, vor dem andern Staate nicht für sicher hält, 2) daß eine Majestät in Meinung des Rechtes oder aus Herrschsucht und Geiz etwas fordert, welches die andre aus eben solchen Ursachen, oder weil sie andrer Meinung von dem Rechte ist, nicht thun will. Also ist die Absicht des Kriegs, daß

der andre Staat gezwungen und geschwächt etwas thun oder lassen soll, welches er vor dem Zwange und vor der Schwächung nicht will.

Der Krieg ist eine traurige aber gewöhnliche Folge des Streites über das Recht der Staaten gegen einander oder der durch die Nachrichten und Räthe veranlaßten Begierden und Irrthümer der Majestäten.

Der Unterthan soll nicht seinem eignen Urtheile folgen, sondern gehorchen. Also muß man auch dem Befehle zum Kriege folgen, wenn er gleich für unnöthig und folglich für unrecht gehalten wird. Ueberdies würde die Weigerung nichts helfen und wider das geschehene Versprechen der Soldaten sein.

Aber man muß im Kriege niemanden einen größern Schaden zufügen, als die Obrigkeit geboten hat. Denn weiter von der Ausübung der allgemeinen Menschenliebe abzuweichen, hat man selbst im Kriege keinen giltigen Bewegungsgrund.

Wenn du weißt, daß du nach den Gesetzen der Majestät Soldat sein sollst, so entziehe dich nicht dem Vaterlande, sondern trage die Beschwerlichkeit und wage dein Leben mit Muth nach den Befehlen der Vorgesetzten um des Gewissens und der wahren Ehre willen.

Wähle aber den gefährlichen Kriegsstand, welcher nach der jetzigen Verfassung zugleich große Beschwerlichkeit und große Versuchungen zu Lastern hat, nicht ohne Befehl, wo du nicht glaubst, in demselben gemeinnütziger zu sein, als in einem andern Zustande.

Will man dich mit Gewalt auf eine solche Art werben, von der du weißt, daß sie wider die Gesetze ist, so treibe deine Klage bis du Recht erhältst, wenn es möglich und nöthig ist bis an die Majestät. Versperrt man dir aber mit Gewalt den Zugang zur höhern Obrigkeit wider den Inhalt der Landesgesetze, so wehre dich gegen die gewaltsamen Werber als gegen Menschenräuber, damit du zu ihrem Schrecken ein gutes Exempel gebest, wenn du auch leiden mußt.

26) Memorialtabelle der ganzen Sittenlehre.

a) Erklärung. Die Sittenlehre ist eine überzeugende Lehre von der Gleichförmigkeit des menschlichen Thuns und Lassens mit gemeinnützigen Regeln, oder kurz, von der Tugend.

b) Nothwendigkeit der Tugend. Sie macht den glückselig, der sie ausübt, 1) wegen natürlichen Wohlgefallens der Seele an Uebereinstimmung, 2) nach dem übrigen Laufe der Natur, 3) durch das Wohlgefallen andrer Menschen an unsrer Tugend, 4) durch die göttliche Vergeltung in Ewigkeit.

c) Die Hauptarten der tugendhaften Gesinnungen und Handlungen. 1) Das Verlangen nach Weisheit oder gemeinnütziger Erkenntniß, deren Reichthum durch Erfahrung, Zeugniß und Belehrung, und deren Richtigkeit durch guten Gebrauch einer Logik befördert wird.

2) Die Vereinigung der Selbstliebe und Nächstenliebe. 3) Die Bedachtsamkeit bei wichtigen Handlungen. 4) Vermeidung der Affekte, welche die Vernunft verwirren. 5) Wachsamkeit über schlimme Verwöhnungen. 6) Tägliche Besserung oder Zunahme der Tugend.

d) Die Hauptmittel der Tugend sind: 1) Ein täglich wirksam erhaltner Glaube an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und an die künftige Vergeltung des Guten und Bösen. Hierzu gehört Gebet, Gottesdienst, Selbstprüfung. 2) Die Folgsamkeit gegen unser Gewissen und die Erleuchtung desselben. 3) Weiser Gebrauch der eignen Erfahrung und der achtbaren Belehrung. 4) Umgang mit tugendhafter Gesellschaft und mit guten Büchern. 5) Wachsamkeit auf unsre geheimsten Gedanken und Wünsche oder Vorsätze.

e) Die vorzüglichsten Erkenntnisse sind 1) von dem Unterschiede unsrer Seele und des Leibes; 2) von dem Vermögen unsrer Seele, Verstand, Empfindlichkeit, Willen und von der Freiheit oder von unsrer Macht über unsre Handlungen, über unsern Charakter und über das daraus erfolgende Schicksal; 3) von der Verschiedenheit menschlicher Charaktere; 4) von dem Laufe der uns umgebenden Natur; 5) von dem, was den Glauben an Gottes Macht, Liebe und Allwissenheit oder die wahre Religion stärkt; 6) von dem, was uns zufriedener und doch zur Tugend nicht müßiger macht; 7) diejenigen Erkenntnisse, die alle Menschen so angehn, wie die Sittenlehre; 8) diejenigen, die uns in unserm Alter, Geschlechte und Stande geschickter und klüger machen.

f) Die Selbstliebe hat zu Gegenständen: 1) die Besserung unsrer Seele an Verstand und Neigungen; 2) die Gemüthsruhe, welche mit dieser Besserung bestehen kann; 3) das Leben und die Gesundheit; 4) den guten Namen und die wahre Ehre; 5) ein mit der Tugend bestehendes angenehmes Verhältniß zwischen uns und den Unsrigen und den Nächsten; 6) ein ausgebreiteter Beifall nach unserm Alter und Stande; 7) zureichende Sicherheit vor Mangel und Armuth; 8) alle mögliche unschuldige Ergötzlichkeit und Bequemlichkeit.

g) Der Selbstliebe sind zuwider 1) eine starke Sinnlichkeit, die Völlerei, die Leckerhaftigkeit, die Weichlichkeit, die Faulheit, die unzüchtige Begierde; 2) die Verwöhnung zu Affekten, besonders zu den stärkern und schädlichen, z. B. zu Neid, Zorn, Rache, unnöthiger Furcht und Traurigkeit, welche wir durch Sanftmuth und Geduld und gegründete Hoffnung bezwingen können; 3) die Verwegenheit oder Sorglosigkeit gegen Leben und Gesundheit; 4) die Niederträchtigkeit. 5) die Verschwendung; 6) der Aufschub eines unschuldigvergnügten Lebens auf entfernte und ungewisse Zeiten.

h) Die Nächstenliebe erfordert von uns 1) Gerechtigkeit gegen alle Menschen in Leistung der Zwangspflichten und im Wort-

halten; 2) allgemeine Liebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen alle, auch die ärgsten Feinde, in Abwendung großer Uebel und in solchen Dingen, die unser Vermögen zu ähnlichen Diensten nicht erschöpfen; 3) vorzügliche aber unschuldige Anhänglichkeit an die Unsrigen, an Wohlthäter, an besondere Freunde und verdienstvolle Menschen, besonders, wenn sie verfolgt werden; 4) die Wahl einer gemeinnützigen arbeitsamen Lebensart; 5) Aufrichtigkeit, mit Ausnahme gemeinnütziger Verstellung; 6) Sorge für Abwendung und Erleichterung der Armuth in Belehrung, Rath, Vorschuß, Almosen, Beitrag zu Stiftungen; 7) ein unanstößiges und erbauliches Verhalten in Worten und andern Handlungen; 8) Bemühung, die Weisheit, Tugend und wahre Religion auszubreiten bei den Unsrigen, bei unsern Landsleuten, bei allen Menschen durch Exempel und Gespräche, durch Ausbreitung guter Bücher und durch Beförderung einer verbesserten Erziehung und Unterweisung der Jugend; 9) die willige Aufopferung unsrer Vortheile für das gemeine Beste vieler und für die Ausbreitung gemeinnütziger Wahrheit; 10) der herzhafteste Streit gegen den allenthalben (in einigem Grade) wüthenden Gewissenszwang friedsamer und den Landesgesetzen gehorchender Dissidenten; 11) eine unschuldige Liebe unsres Vaterlandes, seiner uns gut scheinenden Regierungsform und seiner höchsten Obrigkeit; 12) Gehorsam gegen unsre Landesgesetze oder ein friedsames Leiden der Strafe, wenn wir gewissenshalber nicht gehorchen dürfen; 13) ein Wunsch und ein Bestreben für die öffentliche Sicherheit, daß nämlich die Friedensstörer (Diebe, Betrüger, Mörder, Gewaltübende) unsicherer und die Friedsamen sicherer werden, als sie nach den hie und da herrschenden Landesgesetzen und Gewohnheiten sind. 14) Wunsch und Bemühung wider das besondere Verderben unsrer Zeit und wider die einreißende Gottesverläugnung, auch wider die Heuchelei der anders denkenden und anders lehrenden Lehrer, ferner wider die unvermeidlichen Anläße zu Meineiden in vielen Ständen, wider den Mangel der Amtstreue, wider das hohe Spiel und die Lotterien, wider die Freiheit unzüchtiger Bücher, wider die Unzucht, wider die Unterdrückung des Landmanns und wider die zur Mode gewordne Verschwendung.

i) Der Nächstenliebe sind zuwider: 1) der Hang zu Argwohn, Neid, Zorn und Rache; 2) ein nach den uns selbst bekannten Umständen unbilliges und hartes Verlangen und Ausüben unsrer äußerlichen Rechte; 3) Die Parteilichkeit für einige wider die Gerechtigkeit; 4) das Eindringen und Einsetzen der Ungeschickten oder Bösartigen in wichtige öffentliche Aemter; 5) die unnöthige Einschränkung der Freiheit derer, über welche wir Macht haben; 6) die eigennützige Schmeichelei gegen die Mächtigen, Angesehenen und Reichen zur Vermehrung ihres Hochmuths und ihrer Lieblosigkeit gegen Niedrige und Arme; 7) die gemeinschädliche Gelindigkeit gegen Friedensstörer;

8) die vermeidliche Nachahmung gemeinschädlicher Gewohnheiten, u. s. w.

k) Die Ethik heißt die Lehre von Beförderung der Tugend bei uns selbst und anderen.

27) Fortsetzung und Begriff von praktischer Philosophie.

Unbeherrscht oder in dem Stande natürlich-genannter Freiheit leben hin und wieder einige Familien, welche ohne Obrigkeit neben einander wohnen. Aber Menschen, die eine gemeinschaftliche Obrigkeit haben, leben in mitbürgerlicher Vereinigung.

Die Lehre von der Tugend in dem unbeherrschten Zustande der Familien oder von dem, was alsdann recht oder unrecht wäre, heißt jus naturale, das natürliche Gesetz oder die natürliche Rechtslehre. Die Lehre von den Gesetzen, welche nach den Umständen des Volks, wenn noch keine Gesetze sind, von der Obrigkeit gegeben werden müssen, heißt die Lehre von der gesetzgeberischen Gerechtigkeit und Klugheit (jus naturale legislatorium).

Ein Theil davon enthält die Lehre von der besten Regierungsform nach den Umständen eines Volks, das ist, von dem Majestätsrechte oder von der Freiheit, Gesetze zu geben und auszuüben. Sie heißt das vernünftige Staatsrecht (jus publicum naturale).

Auch ganze Nationen oder in ihrem Namen die Obrigkeiten haben zum allgemeinen Besten der Menschen gewisse Pflichten und Klugheitsregeln gegen einander zu beobachten. Die Lehre davon heißt das vernünftige Völkerrecht (jus gentium naturale).

Von allen diesen Arten des natürlichen Rechtes ist das festgesetzte oder positive Recht, welches aus bekannt gemachten Gesetzen und Verabredungen besteht, unterschieden. Denn gleichwie das positive Völkerrecht (z. B. unter den halb wilden Völkern) und das positive Staatsrecht (z. B. in der allgemeinen orientalischen Sklaverei) nicht allemal so ist, als es sein sollte, so giebt es auch an verschiednen Orten ein fehlerhaftes bürgerliches Recht (jus civile) von dem Verhalten der Unterthanen gegen einander.

Weil die Regeln der Weisheit und der Tugend uns durch den Glauben an Gott oder durch Religion empfohlen werden, nennt man sie auch ein göttliches Gesetz; und zwar ein natürliches, wenn es ohne Offenbarung bekannt wird; hingegen ein positives, wenn eine göttliche Offenbarung oder eine überlieferte Nachricht von derselben solche Lehren uns bekannt macht, zu welchen alsdann auch noch solche göttliche Gesetze hinzukommen können, welche von der sich selbst überlassenen Vernunft nicht für nothwendig oder gemeinnützig erkannt, sondern in den Umständen der Zeiten und Völker und in geheimen Absichten der Vorsehung als gegründet angesehen werden.

Die Politik heißt bei einigen Lehrern das Staatsrecht und das Völkerrecht, bei andern aber ist Politik eine ausführliche Lehre von der besten Anwendung dieser Rechte nach den besondern Umständen.

Das Kirchenrecht ist ein Theil entweder des natürlichen oder des verabredeten oder des bürgerlichen oder des göttlichen geoffenbarten Rechtes von Sachen, welche die kirchliche Gesellschaft betreffen.

Der allgemeine Theil von dem natürlichen Rechte, welcher von der Bildung des Gemüths handelt, heißt in enger Bedeutung des Worts die Ethik oder auch die allgemeine Sittenlehre.

Die Ethik also, das Recht der Natur mit seinen Unterarten, und die Politik zusammen nennt man die praktische oder sittliche Philosophie.

Nacherinnerung.

Da hat man die Sittenlehre des Elementarwerks. Was davon für jüngere Kinder schon brauchbar ist, fällt in die Augen. Diesem Hauptstücke kömmt zu Hilfe jeder vorgängige Theil des Elementarwerks, besonders die Religion. Ich bestimme die Religion und dieses Hauptstück unter andern auch dazu, daß der Hausvater oder derjenige, der seine Stelle vertritt, täglich etwas daraus vorlese und sich jedesmal vorbereite, im nöthigen Falle nach den Umständen der Hörenden dasjenige, was sich für sie nicht schickt, auszulassen und die in seinem Hause nöthigen Erläuterungen und Zusätze zu geben. Als ein Ganzes ist diese Sittenlehre so vollständig, als sie auch für einen Erwachsenen sein darf, dessen besondrer Stand und Gemüthscharakter noch nicht vorausgesetzt ist. Eine Sammlung ausführlicher Abhandlungen von jeder einzelnen Pflicht und Klugheitsregel muß man hier nicht suchen. Der stärkste Foliant würde sie nicht fassen. In Beweise habe ich mich nur für solche Lehren eingelassen, die, ob sie gleich sehr wichtig sind, hin und wieder pflegen bezweifelt oder unbündig bewiesen zu werden. Daher findet man eine Menge von andern Sittenregeln ohne besondern Beweis zusammengefügt, nämlich solche, die, wenn man den Glauben an Gott, die Pflicht der Gemeinnützigkeit und die gemeine Erfahrung voraussetzt, keines besondern Beweises bedürfen. Daß man besondre Sittenlehren für das Gesinde, für Handwerker, für Kaufleute, für Kriegsmänner, für Obrigkeiten, für Lehrer und Schriftsteller, für das weibliche Geschlecht, für Eheleute, für Eltern (wie das Methodenbuch und dieses Werk ist) und so für jeden wichtigen Stand der Menschen wünschen könne: das versteht sich von selbst. Aber so weit konnte ich mich nicht einlassen. Zehnmal so vollständig und ausführlich in der Sittenlehre ist die praktische Philosophie für alle Stände, deren zweite verbesserte Ausgabe vor einigen Jahren auf vieles Verlangen gedruckt ist. Sie ist einstimmig mit diesem Werke ein für den besten Theil der Leserwelt sehr gemeinnütziges Buch, studienmäßiger für studirende praktische Philosophen, und für die Lehrer bei den moralischen Theilen des Elementarwerks sehr brauchbar, um tiefer und vollständiger von solchen Gegenständen denken zu lernen, und um der Jugend noch mehr Nützliches, als in der elementarischen Sittenlehre steht, zu sagen.

Inhalt des Elementarwerks.

*) Die hintenstehenden Zahlen bedeuten die Seitenzahl des Bandes nach der zweiten Auflage. (Originalausgabe).

Die in unsre Ausgabe aufgenommenen Stücke sind durch ein * bezeichnet.

Erster Band.

Drittes Buch. Die gemeinnützige Logik.

Zweiter Band.

Viertes Buch. Von der Religion.

Fünftes Buch. Die Sittenlehre.

Sechstes Buch. Von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen.

Dritter Band.

Siebentes Buch. Elemente der Geschichtskunde.

Achtes Buch. Die Naturkunde.

Neuntes Buch. Fortsetzung der Naturkunde.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Erste Beilage.

Briefe Basedow's und seiner Gehilfen.

---

1. Fünf Briefe Basedow's an Isaac Iselin.

Lauchstädt, am 24. Juli 1773.

Meine Arbeit hat solchen Fortgang, theuerster Freund und Gönner, daß ich zur Ostermesse den ganzen Originaltext, alle Kupfertafeln und beide Uebersetzungen liefere. Wären die Uebersetzungen und die Kupfertafeln in meiner eigenen Macht: so hätte ich vermuthlich alles zur Michaelismesse geliefert. — Seit Ostern bin ich von der Gicht geplagt, und zuweilen sehr schmerzhaft. Das Lauchstädter Bad, wobei ich meine Arbeit fortgesetzt habe, hat mir nicht geholfen. Aus dem Wolke'schen Briefe an Sie, Theuerster, sehe ich, daß eine Mühle im Dessauischen, welche Basel'sches Papier versprochen hatte, entweder in Ansehung der Güte oder der Zeit nicht Wort halten kann. Also unterschreibe ich die Wolke'sche Bitte an meinen verehrenswürdigen Iselin. — Wenn es Gott nicht gefällt, (denn meine zunehmende Gicht ist furchtbar) mich ganz nahe vor dem Hafen stranden zu lassen, so ist es gewiß, daß ich in dem Elementarwerke mehr liefere, als die eifrigsten Iselins hoffen, oder, weil sie es für unerfüllbar halten, wünschen. Ich umarme Sie herzlich. Gott gebe Ihnen und den Ihrigen viele Freude. Diesen Wunsch giebt mir auf mancherlei Art auch die Selbstliebe ein. Denn nach meinem Herzen bin ich

Einer der Ihrigsten

J. B. Basedow.

Verehrungswürdiger und geliebter Freund!

Zwar lebe ich noch immer in der Zeit, da es mir nicht erlaubt ist, die Korrespondenz mit meinen Freunden wieder herzustellen. Aber folgendes konnte ich nicht ungeschrieben lassen. Ich vernehme in Berlin, wo ich itzund arbeite, daß Herr Wolke von Hause oder aus Leipzig Ihnen geschrieben habe, es könne sein, daß das bestellte Papier vor Ostern nicht bezahlt würde. Diese Unbedachtsamkeit meines Freundes bitte ich ihm zu verzeihen. Es ist wahr, daß ich große Summen zwischen hier und Ostern aufwende, daß ein Theil von dem dazu bestimmten Gelde

von denen zurückgehalten wird, denen es anvertraut ist, aber das würde mich nicht entschuldigen, wenn ich die Zahlung einer so couranten Sache, als Papier ist, einem Freunde aufbürden wollte. Ich bitte also zu glauben, ich sei zu einem solchem Gedanken nicht fähig. Ich werde vielmehr einen an Herrn Chodowiecky adressirten Wechsel, so bald er von der Fabrik übersendet wird, auszahlen lassen. Von dem Elementarwerke ist das an Sie und Lavater unterweges, was ich mit gutem Fortgange meiner Absicht gearbeitet habe. Der Kupfertafeln halber lebe ich jetzt so einsam in Berlin wie vormals zu Altona, Dessau und Leipzig. Wenn die Arbeit, welche nunmehro bald ganz beendigt ist, bei ihnen größeren Beifall findet als die erste Absicht und die bisher Ihnen bekannte Ausführung desselben, so bitte ich Sie und alle schweizerischen Freunde, durch Wort und Schrift für die Ausbreitung des Werks alles zu thun, was mit der Wahrheit und Anständigkeit bestehet. Dieses werde ich allen Freunden schreiben. Denn nach Ostern kommt eine Periode, da eine concentrirte Handlung des Redlichen es entscheidet, ob ich bei eingeschränkten Wünschen den Rest meines Lebens so zubringen könne, wie ich es für Ausbreitung der Wahrheit, der Tugend und des Christenthumes für das Beste halte, oder ob ich, um die Meinungen, die sich mehren, zu versorgen, solche Rufe erwarten und ihnen folgen müsse, die mich von der gemeinnützigen Art des Lebens abführen. In Dänemark ist mit der Revolution viel Böses abgeschafft, viel Gutes wieder hergestellt, aber zugleich ist die Hierarchie oder das Zwangsgesetz gegen alle Schriftsteller, die der unveränderten Augsburgischen Confession nicht anhangen, wieder so mächtig geworden, daß ich nach Endigung des Elementarbuches nicht wagen darf, ein für die Wahrheit geschäftiges Leben daselbst zu führen, ohne meine ohnedies schon unsichere Pension und, was schlimmer ist, die Freiheit meiner Person auf Lebenslänge unsicher zu machen. Die durch Ueberschwemmung verursachte Landesnoth in Dessau hat bei den Umständen des Fürsten die Anlegung eines Seminars unmöglich gemacht. Und ob mir gleich auf Lebens lang Pension versprochen ist, und er sein Wort auch halten würde, so ist er doch in einem solchen Gedränge, daß ich mit Rechtschaffenheit nicht wünschen kann, ihm einen Theil seines Brotes zu verzehren, womit er Arme nährt, ohne die Möglichkeit, ihm verhältnißmäßig zu dienen. Solche Dinge schreibe ich nur meinen vertrautesten Freunden: Lavater kann also diesen Brief lesen. Gott erhalte Sie und alle Ihrigen glücklich. Empfehlen Sie mich denselben und allen Redlichen, die mir glückliche Folgen meiner nunmehro bald geendigten sechsjährigen Arbeit wünschen. Ich bin mit dem größten Vergnügen

Berlin, am 14. Oct. 1773. Einer der Ihrigsten

Joh. B. Basedow.



An des Herrn Rathsschreiber Iselin
Wohlgeb.

Meine zahlreiche Familie von mancherlei Art, theurester Iselin, deren Verpflanzung schwer ist, hätte mich nicht abgehalten, dem Rathe eines der besten Schweizermänner zu folgen, wenn ich nicht beim Empfang Deines uns unvergeßlichen Schreibens schon durch neue Abrede mit dem Fürsten verwickelt gewesen wäre. So liebe ich Dich, verehrungswürdiger Mann, und so groß war meine Hoffnung, daß ich Dir mehr Muth, Du mir mehr Weisheit geben würdest, und daß die Nachwelt sich darüber freuen könnte, wenn wir an einem Orte lebten und gemeinschaftlich wirkten.

Nun empfehle ich Dir das Philanthropinum, aber gar nicht als meine eigene Sache. Das kann es niemals werden, und eben darum empfehle ich es andringender. An Klopstock habe ich in einigen Jahren nicht geschrieben. Die Copie habe ich Dir gesandt, Zeit zu gewinnen, weil ich nicht weiß, wie viel ich Dir von den Umständen bisher geschrieben habe. Aus denselben und aus dem Plane siehst Du, daß das Unglück des Seminars auch mich und die Meinigen treffen kann, aber das Glück desselben für Andre und die Welt ist. Bis ich mehr Gehilfen zu den Geschäften habe, bin ich ein elender Mann. Die Entscheidung währt nicht lange, ob ich durchkomme oder erliege. In beiden Fällen wird das, was ich für die Nachwelt gethan habe, kein Nichts. Umarme, mein verehrungswürdiger Iselin, die Deinigen als die Unsrigen und lebe mit ihnen gesund und vergnügt. Das wünscht herzlich

Dessau, am 6. Dec. 1774.

Der Deinigste

J. B. Basedow.

N. S. Da Pränumeration, die von neuem geschieht, den Anfang und die Ausgaben des Philanthropinums erleichtert, so bitte ich, so viel als möglich doch ohne den geringsten Anschein einer Zudränglichkeit dieselbe noch zu suchen und in dieser Absicht keine Kosten zu sparen etwa für jemand, der die Rechnung führe u. s. w.

Den Plan des Philanthropinums bitte ich an Freunde der Sache zu vertheilen, Herr Lavater hat auch welche davon erhalten. — Ob schon Nouvelle methode aus Zürich da sind, weiß ich nicht. — Die Namen der Baseler Pränumeranten wünsche ich bald corrigirt zurück, weil die Namen wohl bald gedruckt werden.

Iselino suo S. PD. Basedovius. [1])

Tuam mi carissime et juvenum vere virorum epistolam magna cum voluptate perlegi neque moror respondere. Res Philanthropica pro rei dignitate et pro meo consilio multa est, ea cellentior, quam videri vel illis potest, qui illam quam maxime noscere sibi videndur, et multo melius, quam omnes noscunt, inter quos primos tenent Salissus et Bahrdtius. Haec quidem quemque bonum juvenem alliciant ad tradendum sese mihi et Philanthropio praecipue hic Deus eum per dotes et per animi magnitudinem ita jusserit, posteritati per singularem virtutem et incommodorum tolerantiam prospicere, hic ut apparet in nostris juvenibus quatuor viris vel duumviris, quorum legi literas. At, at, quoad auxilia ad rem sustentandam necessaria desperatissime nostra res omnibus videntur, et cuique proxime eas inspicienti eo desperatiores. Laudum undique prodigia et fere portenta advehuntur, sed pecunia paulo plus quam nihil. Ex Anglia, Russia, Hollandia, Dania, Polonia etc. nihil responsionis hábeo, quamquam neminem cui rem proposui, ad auxilia sollicitavi, nec unquam solicitabo. Hoc in statu res nostrae sunt, mi dulcissime, atque ad verbum quidem publice proposita, exsequar, averturus primo post Pascha die Philanthropium, mihi rogata auxiliorum summa ab Europeis prostita est. His lectis judicabis forte, cum viris juvenibus, cum quibus hanc epistolam communicari velim, me illis non accepturum, vel si accipere vellem, eos oportere cons iliis e coeptis tam egregiis absistere. Sed aliud equidem judico. Illi ad optima et maxima feruntur, si, auditis, quae scripti consiliorum optimorum tenacissimi manent. Veniant et properent, si hic esse et Philanthropium juvare, et ab ipso juvanita cupiunt, ut aegre non ferant, quod me ipso ante Paschale tempus vix unquam frui, vix nec videre possunt, quippe qui parandis in hoc tempus instrumentis, (scilicet ut uterque eventus optimis rebus · quam minime noceat) occupatissimus hinc. Morentur venire, si hoc ferre nequeant, modo ne mutent consilia, neque ad alia omnia vertantur. Stet, ruat Philanthropium Dessaviense, res tamen Philanthropica et Paedagogia non interit. Et talibus viris juvenibus mihi semper opus Philanthropo erit. Si possunt suis ad tempus impensis vivere, bene est, si non possunt, parum male. Suppeditabo, dum habeo quibus opus habent. Ac, Tibi mi Iseline, jam nunc do in comissis, ut meo nomine istis viris si egeant solvas, vel itineris impensas, si animus est, statim ad nos venire. Quod rei Philanthropicae expediet, quamquam per incredibilem meam occupationem ad Pascha usque ipsis non adeo jucundum

[1]) Der Leser erwarte von Basedow nicht den mindesten Anklang an die Reinheit classischer Latinität!

erit. Sed velle videntur non tuas res, sed generis humani agere. Velint, agant, veniant! Per Deum immortalem non poenitebit. Non possum autem, mi Iseline, per Epistolam, ulteriora mea explanare consilia, quasi ruat Philanthropium, — mihi tales viros, et me illis quam maxime carissimos et necessarios reddant. Sed ita est. Regat et fortunet Deus opt. max. juvenum consilia! Vale cum Tuis, h. e. nostris. Dabam Dessaviae die undecimo Octobris MDCCLXXV.

P. S.

Haec scripseram multa nocte, nunc bene mane relego scripta, et necesse duco addere pauca. Nasciente hoc Philanthropio ita egerunt Dessavienses, et ita ne meum ageret, tum persuasere optimo principi, ut res facta per se difficilis et auctori permolesta jam mirum in modum difficillima et mihi fere intolerabilis facta sit. Ex aliquo quidem tempore poenituit principem, nihil fere mecum agendo tot adversariis audaciam auxisse contra me et Philanthropium multa et gravissima faciendi. At primo facta vel per poenitentiam non fiunt infecta. Porro est vel optimis principiis pudor, vel verbis, vel factis satis perspicue ostendere, cujus rei et quantopere se poeniteat. Quidquid confessionis faciant, dolent; et injuriam fecisse, vel in hominem, vel in res homine graviores, sat est, abunde est, ut hominem et rem si non oderint, tamen minus ament. Facio, faciamque ad usque ultimam. Paschalis diei horream operibus et impensis, quasi Anhaltinum Philanthropium possit stare h. e. verum Philanthropium fieri. Et potest sane, ut solet sperare hominem vulgus. Equidem vero in judiciis veritatem sequor. Igitur Tibi dico sub rosa. Intercidet, quoad tempus, et quoad locum, res, quam hic cepi, pulcherrima. Quod opus est, ut sciant nostri viri juvenes. Si enim haec recte male evenient, nescio utrum hoc an alio, quo in loco, aliqua ratione, (at multae prosectae rationes sunt) his aliisve humani generis rebus operam daturus sim. Utrumque vero haec cadant, dico, mihi opus esse viris me junioribus, quorum mecum sint communia studia. Quod, si rem communem strenue agant, non sinam ad vitam et munditiam necessariis casere, dum ipse habiturus sum, unde illa suggeram.

Heus, dulcissime rerum, res Philanthropica, quo etiam, si moriatur, re vicisset multo vivacior, plurimum Tibi debet, de vera dico, bona, eademque elegantissima ad Salissium epistola. De me recte taceo, quia ipse sum rerum mearum minima, ad quas in multis me amicius quam verius laudasti. Sed in uno fecisti injuriam, dicens, literarum elegantiorum studia me non satis amare, atque hunc optimae rei neglectum, vel scriptorum meorum viciis, esse vindicatum. Mirum erras in modum. His enim studiis a primis annis ad hanc

usque aetatem permultum dedi opera. Neque perfeci parum. Vedeatur Philosophia practica, psalmorum liber sacerorum, orationum germanicarum collectio, oratio novissima pro Philanthropio cum iis, quae in prosa poetica in uno capitum scripta ad cosmopolitas accurate elaboravi. Verum enim vero in carpento tinerario per partes diesque usurpato et usurpando quis quaeret curentorum elegantiam. Sed haec non praetereundo solum, sed praetervolando. Ita enim Tu judicasti, atque eo animo scripsisti, ne nimius esse videreris in hominis laudibus. Tibi carissime, multis culpa non sua invitissimi. Si dixisses, me obventutis meo paupertatem et organorum sersuatim vitia, abstinuisse ab artium, elegantiorem exercitio, et quam invitissimum quidem, quia vel istas, magni facio, et ad humanitatem pertinere; haec in quam vere dixisses et saepe de eadem re publice questus sum. Vale quam jucundissime.

Mein theuerster Iselin!

Ich bitte Gott, Ihren Vorsatz nach Lesung des gedruckten Rufes an Sie so zu lenken, daß das wahre Beste der Welt, auch das Ihrige, auch das unsrige, dadurch befördert und das Uebel abgewendet werde. Verzögerung leidet Ihr Entschluß nicht. Entschlossenes Ja oder Nein ist die einzige Antwort, die uns nützen kann. Sollte Nein erfolgen, und Ihnen wäre ein anderer Mann bekannt, den Sie Ihnen und Basedow nicht für sehr ungleich und also zu diesem wichtigen Werke für geschickt hielten, und der auch allenfalls gerufen werden könnte, so bäten wir, uns seine Umstände und Eigenschaften zu beschreiben. Aber bester Mann, wir wünschen und hoffen von Ihnen selbst ein entschlossenes Ja und alsdann die baldige Ueberkunft vor Ablauf des Sommers. Wenn Sie auf Herrn Amy Dumont Banquier in Leipzig auf meine Rechnung eine Zahlung von 500 Thalern, in 8 Tagen nach Sicht, trassiren, so wird die Zahlung geleistet. Wir umarmen die Ihrigen, als die Unsrigen, wir

Dessau, den 22. Junius 1776.

das Philanthropinum
Joh. Bernhard Basedow.
Christian Heinrich Wolke.
Johann Friedrich Simon.
Johannes Schweighäuser.

N. S. In Ansehung der 8 Exempl. der Ephemeriden wird Ihnen Wolke nächstens das Bestimmte schreiben. Die Basedow'schen Commissionsschriften haben Sie die Güte an Steimer in Winterthur abzuliefern. Steimer wird sie Basedow berechnen.

---

2. Brief Basedow's an Klopstock.

1774. Ich freue mich, liebster Klopstock, daß Sie in Karlsruhe vergnügt leben. Ich konnt's vorher denken, man schreibt mir's auch. Etwas Umständlicheres wollt ich gern von Ihnen selbst wissen. Wenigstens will ich Ihnen ein Exempel geben und Sie von mir benachrichtigen. Ich habe 5 Kinder, vier davon sind jung. Auf den in Copenhagen, der mir bisher nicht viel Freude gemacht hat, folgt unmittelbar die fast sechsjährige Emilie, davon im Philanthropinum. Zwei Jahre jünger ist Fritz, Ihr Pathe, der nur ihre halbe Fähigkeit hat. Der zweijährige Franz ist durch Instrumente ans Tageslicht gebracht, ward für todt gehalten, nach einer halben Stunde für lebend erkannt; seine Hauptwunden heilten, er behielt ein Auge, aber vermuthlich nicht die Hälfte der menschlichen Fähigkeiten. Ludwig ist vor zehn Wochen geboren und verspricht so viel, als man in so kurzer Zeit versprechen kann. Meine Frau ist mehrentheils kränklich und verdrießlich, sie wird leicht verwirret durch Anstrengung ihrer Nerven, und ist dann bis zur Verzweiflung betrübt. Ich erleichtere ihren Zustand, so gut ich kann, aber sie will, ich weiß nicht aus welcher Ehrliebe, mehr überlegen und zu thun scheinen, als ihre Nerven leiden, und eben dadurch wird es mit ihr je länger je schlimmer. — Herr Wolke verheirathet sich ehestens mit einer jungen Witwe, einer Tochter der Matthiesen aus Soroe, die ihrer Mutter Schwester war. Ich ließ sie meiner Frau und Schwiegermutter zu Troste und Hilfe kommen. Vielleicht wird meine Absicht künftig noch mehr als bisher erreicht. Die dänische Besoldung von 800 Thlr. habe ich noch; aber vor etwa vier Monaten schickte P.... F. zu Schlegel. Weder er noch ein Buchhändler sollte sich unterstehen, ein Blatt von meinen Schriften bekannt zu machen, und es sollte wider den Vorfechter des Vermächtnisses nach aller Strenge der Gesetze (Klopstock, sind das achtbare Gesetze?) verfahren werden. Ich habe nichts geantwortet. Vor kurzem schrieb Schlegel aber wieder, er hatte erstlich für das Eigenthum der Praenumeranten protestirt, und eine Ausnahme des Elementarwerkes erhalten und hernach gehört, es ginge dies wohl diesmal noch über, wenn ich nur nicht dreister würde und die symbolischen Bücher nicht zu unsanft berührte. Ich habe nichts geantwortet. Vielleicht schreibe ich jetzund für das Philanthropinum an den Prinzen und an Schlegel. Aber dieser meiner Händel mit der dänischen Hierarchie werde ich gar nicht gedenken.

Der Fürst von Dessau hat mir bisher 1100 Thlr. jährlich gegeben und wird's ferner thun, wenn seine verschuldete Casse vor unvermuthetem Unglück bewahret bleibt. In diesem Zustande habe ich von beiden Besoldungen 400—500 Thlr. jährlich übrig. Vom Elementarwerke bleiben mir 5000 Thlr. Dieser mein jetziger Zustand ist der

Grundstein des Philanthropinums, oder vielleicht auch etwas mehr vom Grundbau. Zur Fortsetzung liegen die Baumaterialien weit umher bei guten Weltbürgern zerstreut. Wenn Ihnen mein Plan gefällt, mein Klopstock, so wissen sie auch, daß verschiedene Fehler nur scheinbar sind oder verbessert werden. Ihre nicht vielsilbigen Worte, die Sie so gelegentlich zu sagen und zu schreiben wissen, sind das Zehntel meiner Hoffnung bei einem Unternehmen, welches zu kühn wäre, wenn nicht Klopstocke lebeten.

Dieses zum Freunde. Nun etwas zu Euer Gestrengen, dem Gesetzgeber und Dichter in der gelehrten Republik. Die Schreibart ist sehr ungleich. Ich habe an jedem Tage die Pflichten von mancherlei Personen, die getheilt zu sein pflegen, und muß manchmal geschwind weiter fort, damit ich nicht gänzlich zurückgetrieben werde. Es ist vieles darin, was der Sache fremd scheint. Dieses Fremde ist von solcher Art, daß es einige, die mir wichtig scheinen, reizt, das Röthigere zu lesen. — Die Hierarchie wird zu sehr aufgebracht. Sie hat meinen guten Willen, nützlich zu sein, durch eine Menge von Hindernissen an allen Orten entkräftet, sie läßt mich nicht in Frieden, wenn ich weiche, und wenn sie recht zornig wird, so erscheint sie in ihrer natürlichen Häßlichkeit, die sie sonst zu verbergen weiß.

Die Frage, ob ich gegen dieses Unthier recht habe, ist mir eben so wichtig wie das Philanthropinum.

Die Gesetze sind hier eben so sehr wider mich als irgendwo. Aber der Fürst läßt sich nicht reizen, sie auszuüben. Inzwischen stehen die Gesetze, und ich muß bei jeder Aenderung fürchten. Denn, die jetzt nur predigen, werden alsdann Gerechtigkeit fordern.

Unter der Bedingung, daß meine Protestation gegen die Hierarchie der Aufnahme des Seminars nicht schade, wird der Fürst an demselben mehr thun, als ich jetzund schon sagen darf. Wenn einige Könner und Thäter des Guten genug wirken, so kann die Sache wichtig werden.

Ich wünsche Ihren Beifall, mein Klopstock, aus vieljähriger Kenntniß seiner Würde und aus der Freundschaft.

N. S. Wenn einer meiner Freunde nach zureichender Erkundigung den französischen oder lateinischen Hauptlehrer § 9 u. § 11 zu wissen glaubt, so bitte ich um Nachricht davon.

Wenn ich nicht als Schriftsteller noch bequeme Lehrmittel mache und nicht dazu Gehilfen in meinem Hause habe, so bleibt vieles schwerer, was leicht werden könnte. Es wird mir nöthig, junge Männer, die in der gegenwärtigen Philosophie und in guter Schreibart geübt sind, um nach meiner Absicht Chrestomathien aus lateinischen, französischen und deutschen Büchern zu machen. Solche jüngere Männer wären bei mir versorgt auf einige Zeit und alsdann bei dem Publikum bekannt genug,

um in keine Verlegenheit zu kommen. Einer davon wird auch Sekretär des Seminars.

Weiß jemand mit Zuverlässigkeit einen vorzüglich guten, jungen Menschen, der anfangs als Bedienter und Copist auf dem Benglerischen Wege § 10 zum Unterlehrer u. s. w. fortwirken will, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.

3. Pro Memoria.

Alle meine Brüder, theuerster Bahrdt, sind Zeugen, wie sehr ich unsern Herrn v. Salis und Sie verehre und liebe und auch darum dem Marschlinschen Philanthropin so viel Gutes wie dem unsrigen nicht nur wünsche, sondern was in meinem Vermögen steht, auch thun will. Mein Stillschweigen auf ihre Briefe ist in dieser Gesinnung gegründet und nun antworte ich auf ihren letzten, vorausgesetzt, daß das gedruckte Archiv und die Nachricht, welche unsere Brüder der von unsern glücklich geänderten Umständen hinzuschreiben werden, auch anstatt meines Briefes gelten, gleichwie die Zeilen, die wir heute gleichfalls abschicken, um auf Veranstaltung unserer Freunde in allen Anzeigen und öffentlichen Blättern dortiger Gegend bekannt gemacht zu werden.

Dies vorausgesetzt, schreite ich zu besondern Antworten. Wir haben durch die Wohlthat des Fürsten, die Er gethan und versprochen hat, und noch durch größere, wozu Er unbestimmter Weise Hoffnung macht, hier, Gott Lob! einen unbewegbar festen Grund. Unser Philanthropin bleibt im Wesen und Namen gewiß beständig, denn wir können schon jetzt die auswärtigen Cosmopoliten durch die That überführen, es sei eine Angelegenheit der Vormünder des menschlichen Geschlechts uns Anfängern mit Geld und Zusendung der Pensionisten beizustehn, und wir wissen jetzund, sie werden's unfehlbar thun, da wir durch die Wohlthat des Fürsten im Stande sind, ihnen Zeit zu geben. Daher machen wir in Gottes Namen und vertrauensvoll alle und jede Anstalt zu einem vollkommenen und dauerhaften Philanthropin, auch da meine Brüder mir die eine oder die andere sichere Erzieherin vorschlagen können, zu einer philanthropischen Erziehung vornehmer Frauenzimmer, wo zugleich, wenn Wohlthätigkeit nicht fehlt, arme französische Mädchen aus guten Häusern zu künftigen Erzieherinnen und andere als Famulantinnen zu ihrer Hilfe können erzogen werden.

Bei dem allen wünschen wir nichts sehnlicher als die genaueste Verbrüderung mit Marschlins. Ihre Erfindung, theuerster Bahrdt, von jährlichen 20000 rthl. zu einem besondern Philanthropin, müßte uns natürlicher Weise sehr zweifelhaft sein, wenn wir nicht Ihren erfinderischen Geist und das sehr geübte Urtheil unseres Herrn Salis kennten, der Ihren uns noch unbekannten Plan zu unserer Freude bestätigt. Aber

hoffen wir auch von dieser Seite im Anschauen Gottes, der alles Gute giebt.

Für gut halten wir's, wenn dieser geheime Plan mir bald entdeckt wird, es koste, was es wolle. Ich aber kann vor Mitte des Sommers nicht von der Stelle, aber ich glaube bei Ehre und Gewissen, es sei dem philanthropinischen Wesen und auch dem Marschlinschen vortheilhaft, wenn Sie mit Willen unseres Herrn v. Salis schleunigst zu uns kommen: dann werden wir untersuchen, wie weit Dessau von der Mitte Deutschlands liege, und ob es rathsam sei, daß wir selbst, außer Dessau und Marschlins ein drittes stiften; dann werde ich Ihnen auch beweisen, welches Sie vielleicht jetzund schon einsehen, Gott weiß, daß ich unparteiisch denke, für beide Philanthropinen rathsam, daß Marschlins auf zwei Jahre uns einige seiner Philanthropisten und Lehrer sende und daß er einige seiner Handlungen anfangs zum scheinbaren Schaden, lieber aufschieben, als durch eilendes Fortschreiten die Gleichförmigkeit unmöglich mache, worin eine große Kraft unser beider besteht. Ja große Kraft, wenn Methode, moralisch Verhalten, Gottesdienst und Nachrichten an Cosmopoliten gänzlich oder nach Möglichkeit gemeinschaftlich sind. Gott lenke dazu den Sinn des Marschlinischen Fürsorgers und Directors.

Entfernter von aller Selbstsucht, ja von aller Parteilichkeit für unsern Wohnsitz soll keine Gemeinschaft jemals gewesen sein, als diejenige, die ich dem Marschlinischen Philanthropin, Gott weiß es, mit wie kleinem Herzen, anbiete, und meine Brüder bekräftigen, welche jetzund von der Fertigkeit unseres Gebäudes, das wir der Menschheit zum Vortheil, und denen, die daran arbeiten wollen, nicht zum Schaden, nach genauer Prüfung eben so sehr überzeugt sind, als

Der Ihrigste

Johann Bernhard Basedow.

Der ohne Bedenken als wahr bekräftigt, was die Brüder Wolke, Simon und Schweighauser von unsern Umständen und Absichten, wegen Kürze meiner Zeit hinzusetzen. Also noch einmal

Johann Bernhard Basedow.

---

4. Briefe von Wolke.

An des Herrn Staatssekretär Iselin
Wohlgeboren.

An Iselin.

Dessau, 1. Sept. 1770.

Unser Basedow arbeitet noch rührig fort und sucht noch immer einen Gehilfen, der ihm selbst an Eifer, Gesinnung und Thätigkeit ähn-

lich ist. Denn er findet, daß Dr. Bahrdt der Verfolgte und Verlassene, seit seinem ersten Aufenthalt in Heidesheim bisher nicht rechtschaffen gehandelt hat, so wird er sich seiner öffentlich annehmen, wie er ihn jetzt so unterstützt, daß er mit seiner Familie nicht Hunger leidet.

Verehrungswürdiger Gönner!

Vielleicht sind Sie durch Lavater, an den ich ein paar mal von hier geschrieben habe, und durch das 5 Fr.-St. die vierteljährl. Nachricht von den vornehmsten Umständen unseres Basedow schon unterrichtet. Der Anfang zur Ausführung seines geäußerten Vorsatzes, sich von seiner geliebten Familie gänzlich zu trennen, sich dem Umgang mit dem liebenswürdigsten Fürsten gänzlich zu entziehen, und die Hoffnung auf Bequemlichkeit, Vergnügen und Vortheile aufzuopfern, um sein Elementarwerk bald und so zu vollenden, daß das Publikum damit zufrieden sei, ist schon seit einigen Wochen gemacht worden. Unser guter Fürst erbot sich bei diesem Vorsatze, unsern Basedow in dem einer Meile von Dessau belegenen Städtchen Wörlitz mit Essen aus seiner dort vorhandenen fürstl. Küche und mit andern Bequemlichkeiten versorgen, auch ein Haus zu seiner Disposition ihm einräumen zu lassen; aber unser Basedow nahm dieses gnädige Anerbieten nicht an, weil er einen Ort wußte, wo er noch ruhiger und noch ungehinderter, mit mehr Hilfsmitteln versehen, mit mehr rathgebenden Freunden umgeben (zugleich aber auch mit viel mehr Kosten) leben konnte. Dieser Schritt wurde ihm zwar etwas sauer, aber weil er ihn zur glücklichen Vollendung seines versprochenen Elementarwerkes für nöthig und also für seine Pflicht hielt, so that er ihn mit gesetztem Muthe, unterstützt von der Hoffnung, nach dieser schweren Arbeit eine andere anfangen zu können, bei der er mehr Ruhe und innere Glückseligkeit genieset. Er lebt sieben Meilen von hier, und schreibt, daß ihm seine Arbeit, wie er vermuthe, besser gelinge, und er deßwegen auch so munter sei, wie man bei einer schweren Arbeit sein könne. Das Elementarbuch wird vermuthlich ganz von neuem und zwar auf Schreibpapier mit einer neuen Schrift und noch einer sorgfältigern Correctur gedruckt werden. Unser Basedow würde sich viele Zeit und Kosten ersparen, wenn er die drei fertigen Theile blos fortsetzte. Aber er will nun einmal alle seine Seelenkräfte und Geldvermögen aufwenden, um ein brauchbares Werk zu machen.

Von der lateinischen Uebersetzung sind nur 1000 Exemplare und von der französischen 1500 Expl. gedruckt, weil einige Pränumeratoren keine Uebersetzung haben wollen. Ich glaube, daß Sie, verehrungswürdiger Mann, einmal unserm Basedow die angenehme Hoffnung machten, wie ein gemeinschaftlicher Freund und Gönner für den Absatz der französischen Uebersetzung Sorge tragen wollten. Ich habe daher 300 Expl.

von dem französischen Methodenbuch an unsern Lavater gesandt. Der Ladenpreis desselben ist 1 Rthl., von der lateinischen Uebersetzung das 1. und 3. Stück 18 gGr. wovon nur 100 Exmpl. nach Zürich gesandt sind.

Gott gebe unserm Basedow Muth und Stärke zur Vollendung seines Vorhabens und seinen großmüthigen Freunden eine fortgesetzte Freudigkeit, dasselbe zu unterstützen.

Noch muß ich melden, daß unser Basedow neulich auf Sie 107 Rthl. assignirt hat, weil dem Hofmeister des Dessauischen Erbprinzen der in der Schweiz soviel zu bezahlen hatte, eine große Gefälligkeit dadurch geschah.

H. Dohm ist aus der Verbindung mit unserm Basedow herausgetreten. Ich bin aber fest entschlossen, wenigstens bis zur Endigung des Elementarwerkes bei ihm zu bleiben und theils durch Mitarbeit, so viel ich kann, theils durch Uebernehmung der äußerlichen Geschäfte seine Last zu erleichtern.

Ich empfehle mich Ihrer unschätzbaren Gewogenheit und bin mit der vorzüglichsten Hochachtung

Dessau, am 26. Juni 1772. Ihr gehorsamer Diener

C. H. Wolke.

Ich bitte gehorsamst, daß Sie diesen Brief oder dessen Inhalt unserm Lavater gelegentlich mittheilen. Wenn Sie beide in Ansehung des Inhalts und der Einrichtung des Elementarwerks uns nicht bekannt gemachte Wünsche noch zurück haben, so bitte ich, sie uns bald zu melden; denn der Druck geht bald an.

Aus einem Briefe an Iselin

(Dessau, 4. Januar 1778)

sehen wir, daß sich außer tüchtigen Leuten auch zerrüttete Existenzen zu Basedow drängten und daß dieser stets mit warmer Theilnahme sich Aller annahm, die nur entfernt der Berücksichtigung werth waren. So schreibt Wolke: „Ich muß Sie im Namen unseres Instituts ersuchen, daß Sie einen jungen Mann, Johann Georg Hermann aus Memmingen in Schwaben 2c. kennen lernen mögen. Er sagt, er sei am Rande, seine Sinne, seine Einbildungskraft, sein Gedächtniß zu verlieren, weil er das nicht sein kann, wozu ihm hat Gott die Gaben gegeben. Er habe von Natur einen Trieb zum Umgang mit Kindern gehabt und habe sich mit diesen und mit der Malerei beschäftigt.“ — Wolke erkundigt sich nun, ob der junge Mann von unbescholtenen Sitten, ob sein Geist nicht gestört sei, da er gestehe, daß er durch das Streben nach Vielwissen seine Geisteskraft so geschwächt habe, daß er oft zweifle,

ob dieses und jenes so heiße, und daß er beinahe von Neuem anfangen müsse zu lernen; er flehe, daß man ihn vor dem schrecklichsten Uebel, der Verstandeszerrüttung, retten möge.

An Iselin.

Dessau, Philanthropin, 28. Mai 1778.

Hierbei erfolgen die Unterhandlungen vom 8. bis 12ten Stücke in 7 Exemplarien. Ein Exemplar ist von unserm Institut Ihnen bestimmt. Ueber die andern wird der Capitain Burckhardt disponiren. Jetzt ist unser Institut in einem Zustande, worin es längst manche Freunde gewünscht haben und vielleicht auch C.... es hat bringen wollen. Wir wissen, es ist ein fernes unbekanntes Land. Wir waren mit unserm Columb schon auf dem Meere dahin, wurden lange von Sturm und Wellen umhergeworfen; aber es fehlte unserm Schiffe an der gehörigen Ausrüstung, und deshalb unserm Columb an Gleichmüthigkeit und Geduld mit einem solchen Schiffe zu segeln. Dennoch erwarteten wir übrigen Schiffsleute, daß Columb den Weg angeben und steuren sollte, der aber statt dessen der Theorie der Magnetnadel nachsann und uns erklärte, daß wir anders steuern mögten. Wir sind also zurück gesegelt, in einem großen Strome, fast zur Quelle hinauf in der Hoffnung, bei der nunmehrigen Rückkehr nach dem Ocean, um uns andere Matrosen in der Schifffahrt zu üben, und das Schiff gehörig auszurüsten, wenn Beiträge vom festen Land erfolgen, dann wohl geübt und mit dem Nöthigen versehen in die See zu stechen zum vorgesteckten großen Ziele.

Ich war des Columbus erster und einziger Matrose, der sich mit ihm in den Ocean wagte; zwei Jahre schifften wir umher, litten viel, waren traurig, oft bis zum Weinen, und nahmen hernach erst mehr Volk auf.

Ich habe ein lebhaftes Bild von dem Lande, daraus für die Menschheit Glück zu holen ist, aber auch von den Gefahren und den Unruhen des Weges, der dahin führt.

Nun wird von dem Zurufen, der Miene, dem Wohlwollen derer, die jetzt am Ufer stehen werden, und die uns und unsere Absicht kennen, die Dauer und Stärke unseres Muthes und Eifers sehr abhängen. Winkt man uns jetzt noch zu, so werden wir keine Mühseligkeit und Gefahr scheuen, nur fürchte ich, daß das Kanoniren und Trommeln, das ich nicht so recht verstehe, noch ferner nöthig sei, um die Helfer zur Ausrüstung, die thätigen Philanthropen ans Ufer zu bringen.

Der redliche und weise v. Salis ist untergegangen, und der so geschickte und thätige Doktor Bahrdt beinahe gestrandet. Auch er hat den Muth verloren, sie wünschen aber mit einigen Menschenfreunden, die

die Güte jenes Landes kennen, daß wir bestehen mögen, damit nicht die Welt von diesen so gemeinnützigen Unternehmungen auf eine lange Zeit oder auf immer abgeschreckt werde.

Verzeihen Sie mir diese Allegorie, sie schien mir unsern vormaligen und jetzigen und künftigen Zustand schicklich darzustellen. Bleiben Sie uns wirksam für das angefangene Erziehungswerk und geben Sie uns durch Ihren Zuruf Muth, Kraft und Segen.

---

16. Oct. 1778 an Iselin:

„Es that mir wehe, ich verhehle es nicht, daß Basedow's und Bahrdt's zu starke Posaunen eine Taubheit erregt haben, die alle Hoffnung auf Mithilfe aus gewissen Gegenden so ganz vernichten; es kränkt mich, daß man unsern Eifer, gemeinnützig zu sein, verkennt, verwirft, verachtet. Es ist eine erschreckliche Stille: bei der Menge der Gegner keine Vertheidiger, keine Helfer in den Gegenden, in denen unsere Sache anfangs so viele Freunde hatte. Nur unser Fürst liebt uns Arbeiter und unser Werk an der uns anvertrauten glücklichen Jugend. Wissen von dort auch, daß Sie, liebster Iselin, unser wahrer Freund sind.

Aus einem Brief Simon's an Iselin.

Straßurg, 21. Januar 1778.

Der junge du Toit hatte mir selbst nach Dessau in den schwärmerischesten Ausdrücken vom Institut geschrieben und zeigte sich sehr geneigt, zu kommen. Ich, der ich aber das Institut, welches zuweilen so hübsche Scenen dem Publikum in der Ferne darzustellen sucht, auch hinter den Coulissen kannte, glaubte mich Gewissens halber verpflichtet, einen Mann, der einen so wichtigen Schritt thun will und mich dabei um Rath fragt, — von seiner Höhe herabzustimmen und ihn gegen die ganz abscheulichen und von Männern, die das Salz der Erde sein sollten, unerhörten Mißhandlungen zu warnen, die wir zwei Jahre lang unter der drückendsten Last ausgestanden haben. Wir ertrugen sie so lange, als wir Hoffnung auf eine Veränderung hatten; aber auch diese verschwand, und wir sahen uns gezwungen, wenn wir Leben und Sinn für Menschlichkeit erhalten wollten, eine Trennung anzukündigen. Es wurden viele vergebliche Versuche von Seiten des Fürsten zu einer Wiedervereinigung gemacht; das Uebel war aber schon zu alt und in gewissen Umständen, die bleiben sollten, unheilbar. Es wurde denn eingesehen, daß Trennung nothwendig sei, und dabei der Wunsch geäußert, daß sie sobald als möglich geschehe.

Aus einem Briefe Trapp's v. 16. Juni 1778 in Simon's obigem Briefe citirt.

Basedow sammelt seit Ostern allerhand Leute von der Straße auf, die seine Nachfolger im Directorat u. s. w. werden sollen. Jetzt hat er einen Priester bei sich, dem zweimal der Kragen abgenommen, der von seiner Frau geschieden ist, und sich mancherlei Sünden soll schuldig gemacht haben. Auch ist noch von Joh. Bernh. zu bemerken, daß er seit drei Monaten in den philanthropischen Segen, beim Schlusse der Gottesverehrung immer die Worte anflicht: Gott bessere uns auch. Ich dächte aber, daß der liebe Gott ihn erhören wolle, denn sonst hätt' er's wohl schon gethan. Nun ist aber der Joh. Bernh. noch um kein Haar besser geworden, als er vorher war.

Vor einigen Wochen ist ehemaliger Schriftsteller und Lehrer Jalm aus Dessau hier angekommen, und brachte die Nachricht mit, daß der Fürst soll zu Basedow in Gegenwart anderer Personen gesagt haben, er könne nicht entscheiden, in wie fern seine Projecte zur Verbesserung des Erziehungswesens gut wären oder schlecht, aber dieß müsse er ihm sagen, daß er Ihm nun ein unausstehlicher Mann sei. Darauf soll Basedow das Direktorat öffentlich niedergelegt haben.

Die Ursache, warum Basedow und Wolke zerfallen sind, ist, weil dieser jenen zwang, den Contrakt zu cassieren, den Basedow mit Campe ganz in der Stille errichtet hatte, ohne die übrigen damaligen Directionsmitglieder in Rath zu ziehen, wodurch nämlich das Institut den ganzen Verlag der Basedow'schen Excerpten aus den lateinischen Autoren für 3000 Rthlr. ankaufte, davon Basedow jährlich 3 Jahre lang 100 Rthlr. sollten ausbezahlt, und von dem jeweiligen übrigstehenden Capital 5 pCt. sollten gegeben werden. Da Wolke als Vice-Curator die 2ten 1000 Thaler auszahlen sollte, weigerte sich dieser und cassierte den ganzen Vertrag und zwang Basedow, die schon empfangenen 1000 Thlr. wieder herauszugeben.

Aus einem Briefe Simon's an Iselin.

Straßburg, 2. Juli 1778.

In Ihrem letzten Schreiben haben Sie den Wunsch geäußert, daß Kaufmann, Ehrmann und wir hätten können vereinigt bleiben — wir hatten denselben Wunsch. Sie wissen aber wohl, wie in unsern Zwecken gleiche Stimmung der Seele schlechterdings nothwendig ist, und ebenso wohl wissen Sie auch, wie Kaufmann, sobald er von Ihnen weg kam, in einer gewissen Schule eine Stimmung bekam, die der meinigen ganz entgegen war und noch ist. Sie wissen ferner, daß Kaufmann dessen schwache Seite immer Ambition gewesen, von Männern, die in dem wich-

tigsten Theile von Europa nach ihrer Meinung den Ton angeben, wo nicht als der Erste, doch zum wenigsten als einer der ersten Menschen, ist angekündigt worden. Darauf kam er in Bekanntschaft mit Großen, rühmte sich der Duzbrüderschaft mit Herzogen und Fürsten; wußte, wie öffentlich man von ihm in die Welt geschrieben, daß er in den engsten Cirkel der ersten Princes von Europa gehörte. — Nach allen diesen blieb Kaufmann gar nicht mehr geneigt, mit ganz unbekannten Lehrern einer verhaßten Erziehungsanstalt in so genauer Verbindung zu bleiben — und das um so viel mehr, da diese unbedeutenden Leutchen sich erdreistet haben, ihm in's Gesicht zu sagen, daß es nicht einmal bürgerlich-ehrlich gehandelt sei, von einem ordentlichen Institute, das Beiträge vom Publikum empfängt, 250 Fl. zum Besten desselben als Reisegeld zu begehren, und nach Empfang dieser Summe allerorten vorsätzlich wider dasselbe zu handeln: wie er z. B. hier in ordentlicher Gesellschaft gesagt hat, er wolle nicht nach Dessau gehen, um jedem Lehrer von Basedow an bis naus eine Ader zu öffnen, ferner soll Basedow's Schädel an seinem Kopf zerschellen. Dies ist ein kleiner Zug von vielen hundert ähnlichen. — Hier fragte man Kaufmann, wie er das letzte Mal in Straßburg gewesen, warum wir uns von ihm getrennt hätten? Darauf erwiderte er, was kann ich dafür, wenn ich ihnen meinen Arm anbiete, und man will nicht einhangen. Hand in Hand wären wir mit ihm gegangen, wenn er nicht für lauter brausenden Schwindel dazu unfähig geworden wäre. Zum Anhängen konnte sich aber nur Ehrmann entschließen, wenn er auch noch so oft und noch so unsanft ist weggeschleudert worden.

Zweite Beilage.

Verzeichniß der Schriften Basedow's.

In Hamburg während der Gymnasialzeit.

1. Die Nothwendigkeit der Geschichtskunde, dem hochedelgebornen und hochgelahrten Herrn Michael Richey, berühmten Lehrer der Geschichte am hamburgischen Gymnasium, zur Bezeugung seiner dankbegierigen Ehrfurcht, gewidmet von dem Verfasser Johann Bernhard Bassedau. Hamburg 1746.

Während der Hauslehrerzeit. 1749—53.

2. Jnusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodus. Kilonii, 1752.
3. Nachricht, in wiefern besagte Methode wirklich ausgeübt sei und was sie gewirket. Hamburg, 1752.

In Soroe. 1753—61.

4. Ob die Philosophie zur Freigeisterei verführe. Kopenhagen 1753.
5. Dissertatio de philosophiae studio a procerum filiis prudenter moderando. Kopenhagen, 1753.
6. Von der Glückseligkeit des Königreiches Dänemark und der Regierung Friedrich's V. Kopenhagen, 1754.
7. Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit in verschiedenen Schreibarten und Werken zu akademischen Vorlesungen eingerichtet von M. J. B. Basedow. Kopenhagen, 1756.
8. Akademische Trauerrede über den Herrn Friedrich von Rosenkranz, Freiherrn, Hofjunker des Königs und Akademisten auf der königlichen Ritterakademie zu Soroe. 1758.
9. Praktische Philosophie für alle Stände. 2 Thle. Kopenhagen und Leipzig 1758.
10. Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der deutschen Sprache. Kopenhagen, 1759.
11. Vergleichung der Lehren und Schreibart des moralischen Aufsehers und besonders des Herrn Hofpredigers Cramer mit den merkwürdigen Be=

schuldigungen gegen dieselben in den Briefen: Die neueste Literatur betreffend. Soroe 1760.

In Altona. 1761–1771.

12. Rede über die glückselige Regierung Friedrichs des fünften, König's in Dänemark und Norwegen; nebst andern Reden theils gehalten, theils übersetzt von J. B. Basedow. Kopenhagen und Leipzig, 1761.
13. Ueberzeugende Methode der auf das bürgerliche Leben angewandten Arithmetik, zum Vergnügen der Nachdenkenden und zur Beförderung des guten Unterrichts in den Schulen, erleichtert von J. B. Basedow. 1762.
14. Von der patriotischen Tugend. Altona 1763.
15. Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung, dem denkenden Publiko eröffnet von J. B. Basedow. Altona 1764. Zwei Bände.
    Rezension: α) Göttinger Gelehrten-Anzeigen 1. Bd. 1764.
    β) Erziehungsbegebenheiten, erster Jahrgang.
    γ) Beiträge zur Basedow'schen Lebensgeschichte.
16. Abgenöthigte polemische Abhandlungen. Altona 1764.
    a) Vorstellung an das denkende Publikum gegen beiderseits Hochwürden den Herrn Doctor Winkler ꝛc. und den Herrn Doctor Prof. ꝛc. auch andere Gegner.
    b) Eine ehrbare Stimme aus dem Publiko, nach der unehrbaren Stimme des sich selbst so nennenden Magisters Hans Unversehrt.
    c) Basedow's Schutzschrift für seine neuesten Bücher gegen den Herrn Göze.
    d) Vertheidigung der „Philalethie" wider die Anmerkungen des Herrn Paulsen.
    e) Freundliches Sendschreiben ꝛc.
    f) Ernsthafte Gedanken auf Anlaß der doppelten Vertheidigung des Herrn Göze.
17. Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird, in Fragen und Antworten nebst einigen Zusätzen von J. B. Basedow. Altona 1764.
18. Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft, nach dem in der „Philalethie" angegebenen Plane. Erster Theil. Methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion, zur fortgesetzten Ausführung des in der „Philalethie" angegebenen Planes. Zweiter Theil.
    Mit zwei Vorreden: Von dem Unterricht der Kinder in der Religion.
    Von der Pflicht und Duldung der Paradoxie
    Altona 1764.
    Rezension: A. D. B. 1. Bd.
19. Grundsätze der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird. Lübeck 1764.
20. Theoretisches System der gesunden Vernunft, ein akademisches Lehrbuch. Altona, 1765. Zwei Bände.
    Rezensionen: Erziehungsbegebenheiten, erster Jahrgang.
    A. D. B. 3. Thl.

21. Organon erleichterter Untersuchung der Religion. 2 Bände Altona, 1765.
22. Gedanken von der Stärke und Schwäche der natürlichen Religion. Leipzig 1765.
23. Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz. Altona 1766.
24. Versuch für die Wahrheit des Christenthumes als der besten Religion. 1766.
25. Die Religion Israels in einem Auszuge ihrer heiligen Bücher, von J. B. Basedow. Berlin und Altona 1766.
26. Die altchristliche Religion in einem Auszuge aus den Evangelisten und Apostelgeschichten. Berlin und Altona 1766.
27. Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe mit einigen Anmerkungen. Berlin und Altona 1766.
28. Vorbereitung der Jugend zur Moralität und natürlichen Religion. Berlin und Altona, 1766.
29. Ernst Freimuths exemplarischer Gebrauch des höchst unbedachtsamen hamburgischen Ministerialzeugnisses wider die Reformirten. Berlin 1766.
    Rezensionen: Auszug aus dem Ministerialzeugnisse.
    Freimuths Betrachtung darüber.
    A. D. B. 18 Bd.
30. Versuch einer freimüthigen Dogmatik nach Privateinsicht. Berlin 1766.
    Rezension: A. D. B. 11. Bd.
31. Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Religion, Wahrheitsliebe und Toleranz. Mit 2 Beilagen: 1) Neuer Antihobbesius vom Kirchenwesen.
    2) Vorschlag zur Sakramental-Liturgie und zu Lehrgesängen, Berlin und Altona 1767.
    Rezension: A. D. B. 11 Bd.
    Beilage: J. B. Basedow's Nachricht an das Publikum. 1767.
32. Ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung, auch für solche Christen, welche verschiedenen Glaubens sind. Berlin und Altona 1767.
33. Das Nöthigste von der Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer wegen einer versprochenen Folge von untheologischen Schulbüchern nach dem Bedürfnisse und Geschmacke unserer Zeiten. 1768.
34. Vorstellung au Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen und Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt. Mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß. Hamburg 1768.
35. Das Nöthigste von der Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer, wegen einer versprochenen Folge von untheologischen Schulbüchern, nach dem Bedürfnisse und Geschmacke unserer Zeiten. 1768.
    Rezension: A. D. B. 9 Thl.
    Rezension über Auszug: A. D. B. 2 Thl.
36. Die ganze natürliche Weisheit im Privatstande gesitteter Bürger. Altona 1768.
37. Vierteljährige Unterhandlungen mit Menschenfreunden über moralische und dennoch unkirchliche Verbesserungen der Erziehung und Studien. Altona und Bremen 1768.

38. Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens, von u. s. w. Berlin 1769. Rezension A. D. B. Bd. 2.
39. Des Bernhardus Nord-Albingius altchristliches Schreiben über die Gaben des Geistes, die Glaubensmeister, die Ketzerei und Freiheit u. s. w. an Johannis Turicensis. 1770.
40. Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulkabinette, Edukationshandlung und ein elementarisches Institut. 1770.
41. Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs, der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß, als das 3. Stück der vierteljährigen Unterhandlungen über Verbesserung der Schulen und Studien. 1770.
42. Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens, durch Schulkabinette, Edukationshandlung und ein elementarisches Institut von J. B. Basedow. Altona und Bremen 1770. Rezension: A. D. B. 14. Bd.
43. Zur elementarischen Bibliothek. Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien u. Völker. Altona und Bremen, 1770. (3. Aufl. 1773.) Recc. s. S. 10 ff.
44. Das Elementarbuch für die Jugend und ihre Freunde in gesitteten Ständen — erstes, zweites und drittes Stück. Mit dem Zubehör des Methodenbuches und der Kupfersammlung 2c. Altona und Bremen 1770.
45. Vierteljährige Nachrichten von Basedow's Elementarwerke und von andern Bemühungen die Erziehung und das Schulwesen zu verbessern. 1771 bis 1773.
46. Kleines Buch für Kinder aller Stände. 1771.
47. Kleines Buch für Eltern und Lehrer aller Stände. 1771.
48. Dokumentirte Beschreibung der Schölzerischen Thaten gegen das Elementarwerk. 1771.
49. Agathokrator oder: Von der Erziehung künftiger Regenten, nebst Anhang und Beilage von J. B. Basedow. 1771.

In Dessau 1771—1790.

50. J. B. Basedow's Anschlag zu Armenanstalten wider die Unordnung der Bettelei, besonders in mittelmäßig großen Städten 1772.
51. Arithmetik zum Vergnügen und Nachdenken. Leipzig 1774.
52. In J. B. Basedow's bewiesenen Grundsätze der reinen Mathematik. I. Bd.: Zahlenkunst und Algebra. II. B.: Geometrie und etwas von den Unendlichen. Leipzig, 1774.
53. Theoretische Mathematik. Leipzig, 1774.
54. Des Elementarwerks 1.—4. Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis in's akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lehrers, die Erkenntniß zu vervollkommnen. Mit Kursächsischem gnädigsten Privilegio. Dessau, 1774.

(Die zweite Auflage erschien mit den Titel: „Das Basedow'sche Elementarwerk." Ein Vorrath der besten Erkenntniß zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. 1.—3. Bd. Zur Zeit Josephs II. Leipzig, 1784.)

55. Bernhardts aus Nordalbingien oder Basedow's Vermächtniß für die Gewissen. Dessau 1774.
    1. Theil: Für alle Gottesverehrer, auch die Nichtchristen. Ein Lehrbuch der natürlichen Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung.
    2. Theil: Für christliche Gottesverehrer und Zweifler. Ein Lehrbuch der christlichen Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung.
56. Vorschläge an das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau. 1774.
57. Die durch Wahl des Nützlichen elementarische deutsche Grammatik der philantropinischen Seminare in Anhalt-Dessau und zu Marschlinz in Bündten und anderer, die ihnen gleichförmig werden wollen. Leipzig 1775.
58. Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, Arme und Reiche; ein Fidei-Kommiß des Publikum, zur Vervollkommnung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plane des Elementarwerks. Den Erforschern und Thätern des Guten unter Fürsten, menschenfreundlichen Gesellschaften und Privatpersonen empfohlen von J. B. Basedow. 1775.
59. Kosmopolitische Kleinigkeiten wegen philanthropinischer Seminarien. Dessau. 1775.
60. Für Kosmopoliten etwas zu lesen, zu denken und zu thun. In Ansehung eines in Anhalt-Dessau errichteten Philanthropins oder pädagogischen Seminars von ganz neuer Art, die schon alt sein sollte. Ein Antrag an Eltern, an Studirende, an solche, welche die Nothwendigkeit guter Werke praktisch glauben, an Wohlthäter Armer zur Pädagogik geschickter Genies und an Staatsmänner, die ihren Monarchen von etwas anders als von Finanzen und Miliz Vorstellungen thun dürfen. Mindestens zum Anlasse einiger Discourse aufgesetzt oder wiederholt von J. B. Basedow, Fürsorger des Philanthropins in Dessau 1775.
61. Encyclopaedia Philanthropica Ovidii Nasonis. Selectis ex omni genere lectu vel utilioribus, vel innocenter jucundis Lectoribus poëtarum optimatum studiosis, iisdemque, haec auctoris selectiora esse, editori credentibus, inque usum scholarum, quascum Ovidio male abuterentur toto, in selecta argumentorum ommium varietate totius instar habere utique oportet: praecipue vero praeceptoribus, quos ut recte, varie et prompte latino loqui sermone valeant, cunctis poëtis summatibus, breviariorum, ope solito familiarius uti debere, ipsi sentient, si libuerit periclitari. In Philanthropiis Dessauiensi et Rhaetico Helvetorum 1775.
62. Encyclopaedia Philanthropica Horatii Flacci. Selectis ex omni genere lectu vel utilioribus vel innocenter jucundis collectisque sub titulos ejusdem generis rebus. Lectoribus poëtarum optimatum studiosis iisdemque, haec auctoris selectiora esse editori credentibus; inque usum scholarum, quas cum Horatio male abuterentur toto; in selecta argumentorum ommium varietate totius instar habere utique oportet;

praecipue vero juvenum praeceptoribus, quos ut recte varie et promte latino loqui sermone valeant, cunctis poëtis summatibus, breviariorum ope, solito familiarius uti debere, ipsi sentient, si libuerit periclitari. In Philanthropiis Dessauiensi et Rhaetico Helvetorum 1775.

63. Encyclopaedia Philanthropica colloquiorum Erasmi. Demptis illis partibus, quae erant adolescentum moribus nociuae ordini sacro et militari odiosae. Graecis et Mythologicis implicatae; religionis respecta intemplestinae, erroribus philosophicis mixtae ad nostri seculi genium minus accomodatae. Conscripta in usum non scholarum tantummodo et magistrorum latine loquentium, sed omnium etiam lectorum, qui argumenta ad cujusque aetatis sexus et ordinis prudentiam virtutemque facientia, item nonnulla decenter jocosa et utiliter jucunda, more socratico latioque sermone tractata, legere gestinut. In Philanthropiis Dessauiensi et (N.B.) Rhetico Helvetiorum 1775.

64. Historiae antiquae Chrestomathia Philanthropica volumina I, II u. III Libri I — VIII. Quibus continentur praeter Geograph. Mythol. Antiq. Rom. u. alia doctoribus prae cognoscenda Eutropius, Justinus, Florus, Vellejus, Nepos, Suetonius, Curtius, utiliter breviali auctore I. B. Basedowis, Phil. Dess. Cur. Dessauia 1776.

65. Historiae antiquae Lib. III quaedam fata et res gestae diuersarum gentium ad usque Christi tempora. Auctoritate u. verbis fere folius Justini in usum scholasticum breviati 1776.

66. Historiae antiquae Lib. IV, V, VI. Res romanae ad usque Augustum auctore Lucio Floro breviato et in paucis mutato et ad usque Tiberium Caesarum auctore Vellejo Paterculo breviato et in paucis mutato. Et vitae excellentium imperatorum auctoritate et verbis Cornelii Nepotis parva parte utiliter breviati.

67. Res Alexandri magni auctore Q. Curtio Rufo breviatore et in paucis mutatae. 1776.

68. Primorum Caesarum XII vitae auctore C. Suetonio Tranquillo utiliter breviato et in paucis mutato. 1776.

69. Scholae Philanthropicae liber pro vocabularis Cellarianus. Redatis ad ennunciata latinitatis primitivis cum derivatis. Annexis grammatices rhetoricesque praeceptis ad plerorumque usum sufficientibus Dessauiae 1776.

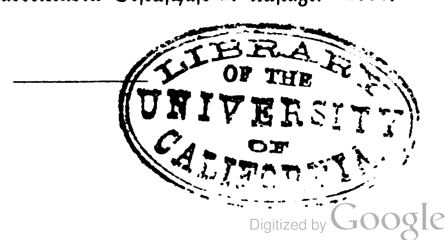
70. Erstes Stück des philanthropinischen Archivs, mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menschheit, besonders welche eine Schulverbesserung wünschen und beginnen; auch an Vater und Mutter, welche Kinder ins Dessauische Philanthropin senden wollen. Dessau 1776.

71. An das Publikum, die Mangelsdorfische Schmähschrift betreffend. 1777.

72. Praktische Philosophie für alle Stände, ein weltbürgerlich Buch, ohne Anstoß für irgend eine Nation und Kirche. Dessau 1777.

73. Basedowische Chrestomatie von Youngs Lehren der natürlichen Religion und Tugend. 1778.

74. Pädagogische Unterhandlungen oder: Philanthropisches Journal und Lesebuch. Dessau, 1779—84.
75. Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit für Selbstdenker 2 Thle. 1780.
76. Eine Urkunde des Jahres 1780, von der neuen Gefahr des Christenthums. durch die scheinbare Vertheidigung desselben wider den ungenannten Fragmentisten. 1780.
77. Vorschlag an die Selbstdenker des 19ten Jahrhunderts, zum Frieden zwischen dem wohlverstandenen Urchristenthum und der wohlgesinnten Vernunft 2 Thle. 1781.
78. Corderii et Ludovici Vicis colloquia scholastica mutatis mutandis et omissis omittendus usui publico omnium sectarum adeoque Judaeorum accommodata curante Basedowio. 1781.
79. Philanthropische Grundlage der Sittenlehre und des christlichen Glaubens. 1781.
80. Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten. 1781.
81. Zur christlichen Besserung und Zufriedenheit in vornehmen Ständen. Ein Buch veranlaßt durch Toleranzedikte Joseph's II. 1782.
82. Etwas aus dem Archive seiner Lebensbeschreibung. 1783.
83. Vorschlag zu einer Sakramentliturgie u. s. w. 1783.
84. Basedows und Wolkens gemeinschaftliche Erklärung ihrer durch Entdeckung vieler Umstände gänzlich und auf immer geendigten Streitigkeiten. 1783.
85. Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und für philosophische Christgenossen. Leipzig. 1784.
86. Jesus Christus, die große Christenwelt und die kleine Auswahl. 1784.
87. Examen in der allernatürlichsten Religion und in andern praktischen Lehren von Bürgerpflicht, Toleranz und Tugend, imgleichen von Vernunft und ihrer Gotteserkenntniß. 1784.
88. Zum Nachdenken und Nachforschen, von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß. Mit Beschreibung und Anbietung einer Vorakademie der lateinischen Studien, für solche, die sie spät anfangen und bald endigen wollen von J. B. Basedow. 1785.
89. Unerwartlich große Verbesserung der Kunst, Lesen zu lehren, nebst einem Buchstabierbüchlein. 1785.
90. Geschenk an Bürgerschulen. Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schüler durch die Lehrer des Mittelstandes. 2 Theile. 1786.
91. Neues Werkzeug zum Lesen-lehren, der für die Lernenden bestimmte Theil, in welchem zugleich gesorgt ist für den Anfang zur Sachkenntniß, der Sittenlehre, der Gotteskenntniß und der Sprachrichtigkeit von J. B. Basedow und einer für Aufklärung arbeitenden Gesellschaft 2. Auflage. 1787.



Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.


Digitized by Google


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C021102105
51696
LB575.
B28

